3 1761 08695979 8

HANDBOUND
AT THE
UNIVERSITY OF
TORONTO PRESS

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

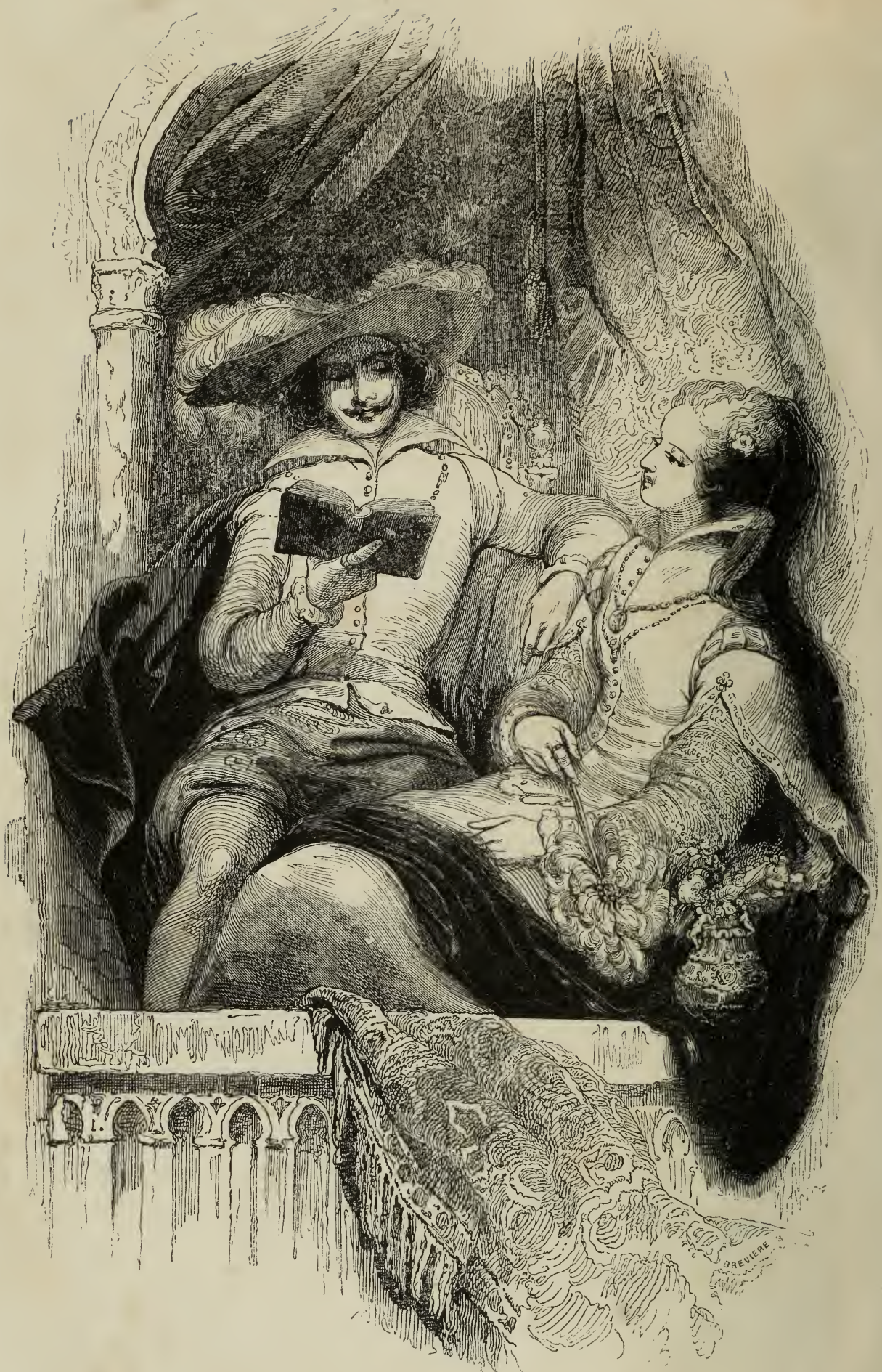
http://www.archive.org/details/dersinnreicheju02cerv

Der ſinnreiche Junker

Don Quixote

von La Mancha.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags der Classiker
unter Direction von Moritz Schöffler.


GREVIERE

Der sinnreiche Junker

Don Quixote

von La Mancha.

Von

Miguel Cervantes de Saavedra.

Aus dem Spanischen übersezt.

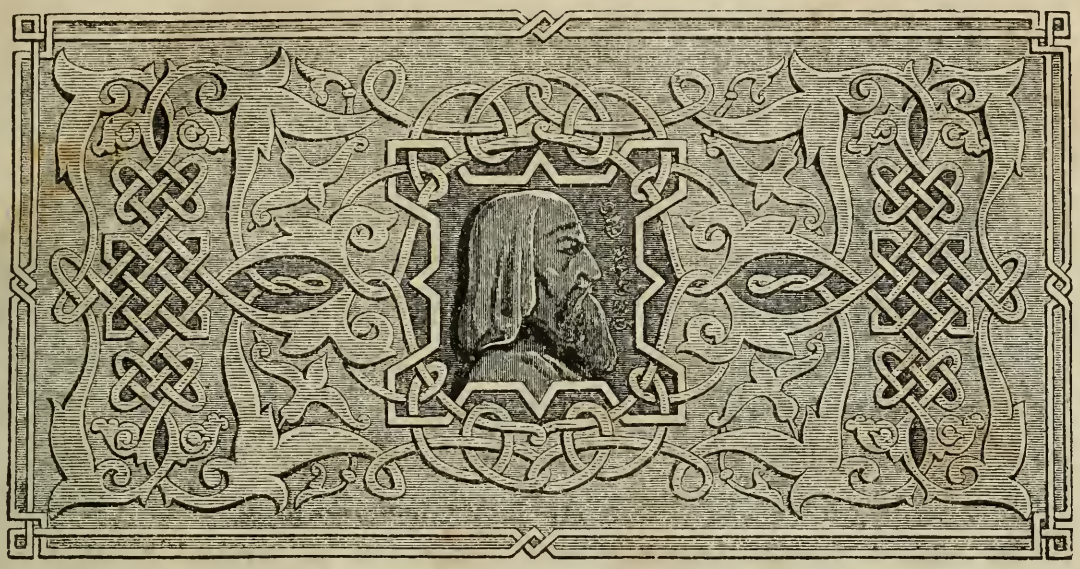
Mit dem Leben von Miguel Cervantes nach Viardot.

Zweiter Band.

Stuttgart 1838.

Verlag der Classiker.

88367
16/6/08.



Vorwort.

An den Leser.

Vielleicht, mein hochedler oder auch plebeischer Leser, erwartetest du mit Ungeduld dieses Vorwort, in der Meinung, darin Rache, Anklagen, beschimpfende Vorwürfe gegen den Verfasser des zweiten Don Quixote zu finden, desjenigen nämlich, der, sagt man, gezeugt wurde zu Tordesillas und geboren zu Tarragona![1] Doch,

[1] Cervantes meint hier den Schriftsteller, der den Pseudo-Namen Alonzo Fernandez de Avellaneda, gebürtig von Tordesillas, sich beilegte, und dessen Buch zu Tarragona gedruckt wurde.

wahrlich, nein! ich kann dir diese Befriedigung nicht gewähren. Denn, wenn Unbilden selbst in den niedrigsten Herzen Zorn erwecken, so erleidet bei mir diese Regel eine Ausnahme. Wolltest du gerne, daß ich ihm den Beinamen eines Esels, eines Thoren, eines Unverschämten in's Gesicht wärfe? Ich denke nicht daran. Möge seine eigene Sünde ihn strafen, möge er sie auf seinem Brode essen, und es ihm wohlbekommen!

Nur darüber muß ich meine Empfindlichkeit ausdrücken, daß er mich beleidigender Weise alt und einarmig nennt, als ob es in meiner Macht gestanden wäre, die Zeit zu meinen Gunsten festzuhalten, oder als ob ich meine Hand in der nächsten besten Schenke verloren hätte und nicht in der glänzendsten Schlacht,[1] die man bis jetzt gesehen, und worauf die Nachwelt stolz seyn darf. Wenn meine Wunden nicht angenehm in die Augen zufälliger Betrachter fallen, so werden sie wenigstens von Solchen, die da wissen, wo ich sie empfangen, hochgeachtet: denn besser steht es dem Krieger, im Kampfe zu fallen, als frei zu bleiben durch Flucht. Davon bin ich so sehr überzeugt, daß, wenn man mir heute die Wahl ließe, das Geschehene ungeschehen zu machen, ich mich lieber bei dieser wundervollen Schlacht befunden haben, als jetzt gesund und unverwundet seyn möchte, ohne meinen Theil daran zu haben. Die Narben, die der Kriegsmann auf Stirn und Brust trägt, sind Sterne, welche Anderen zum Himmel des Ruhms und dem Drange nach edelm Lobe vorleuchten. Außerdem ist wohl zu beachten, daß man ja mit den grauen Haaren nicht schreibt, dagegen mit einem durch die Jahre gewöhnlich gereifteren Verständnisse.

Noch etwas Anderes hat mich geärgert: daß er mich neidisch schalt und mir dabei — als ob ich es nicht selbst wüßte — erklärte, was Neid sey: denn, wahrlich, von den beiden Arten Neid, die es gibt, kenne ich nur den heiligen, edeln, gutgewillten! Ist

[1] Die Schlacht bei Lepanto.

aber dem so, wie sollte ich irgend einen Priester angreifen, besonders, wenn er nebenbei ein Vertrauter des heiligen Amtes ist.[1] Hat jener auf diesen Mann mit meinem Neide angespielt, so irrt er sich ganz und gar: denn von diesem verehre ich das Genie, bewundere die Werke und rühme seine unabläßige und tugendhafte Geschäftigkeit. Jedenfalls bin ich dem Herrn Verfasser sehr dafür verbunden, daß er meine Novellen mehr satirisch, als lehrreich nennt, aber zugibt, daß sie gut seyen, was sie nicht seyn könnten, wenn nicht allerlei darin stände.

Mir scheint, lieber Leser, du wolleſt mir sagen, ich setze mir zu enge Schranken und halte mich ein wenig zu viel in den Grenzen der Bescheidenheit; aber ich weiß, daß man nicht Schlag auf Schlag häufen muß, und jener Herr ist gewiß sehr geschlagen, da er nicht an's Tageslicht hervorzutreten wagt, seinen Namen verlarvt, sein Vaterland verleugnet, als hätte er ein Majestäts-Verbrechen begangen. Sollteſt du ihn zufällig kennen lernen, so sage ihm meinerseits, daß ich mich nicht für beleidigt halte, daß ich mich sehr gut auf die Versuchungen des Teufels verstehe, und daß es eine seiner stärksten ist, einem Menschen in den Kopf zu setzen, er könne ein Buch machen und herausgeben, wodurch er sich eben so viel Ruhm, als Geld, und Geld, als Ruhm, erwerben werde. Als Beweis dieser Wahrheit ersuche ich dich sogar, ihm folgende Geschichte vorzutragen:

„Zu Sevilla war ein Narr, der die lustigste Verrücktheit hatte, die je in eines Narren Kopf gekommen. Er machte sich ein Meerrohr, das er unten zuspitzte, und wenn er einem Hund auf der Straße oder sonstwo begegnete, trat er ihm auf eine Tatze, hob ihm die andere mit der Hand auf und brachte ihm die Spitze des hohlen Rohrs, so gut er konnte, an einem gewissen Orte bei, wodurch, wenn er am andern Ende des Rohrs hineinblies, er

[1] Anspielung auf Lope de Vega, der wirklich Priester und Inquisitionsmitglied war, obwohl er zwei Weiber gehabt hätte.

das arme Thier kugelrund machte. Hatte er es in diesen Zustand versetzt, so gab er ihm zwei leichte Schläge mit der Hand auf den Bauch und ließ es los, indem er zu den immer zahlreich Herumstehenden sagte: Denkt Euer Gnaden wohl, es sey eine so leichte Arbeit, einen Hund aufzublasen? — Denket ihr wohl, es sey eine so leichte Arbeit, ein Buch zu machen?"

Sollte ihm, mein freundlicher Leser, dieses Geschichtchen nicht behagen, so wirst du ihm nachstehendes erzählen, daß gleichfalls von einem Narren und einem Hunde handelt.

„Zu Cordova war ein anderer Narr, der gewöhnlich ein Stück Marmorplatte oder einen viereckigen, nicht gar leichten Stein auf dem Kopfe trug; begegnete ihm ein Hund, der nicht sehr auf seiner Hut war, so schlich er hinzu und ließ ihm die Masse senkrecht auf den Rücken fallen. Der niedergestürzte Hund winselte natürlich, raffte sich empor und rannte in der Angst drei Straßen durch, ohne anzuhalten. Nun befand sich unter den Hunden, auf die er seine Bürde entlud, auch der Hund eines Hutmachers, den sein Herr sehr liebte. Diesem fiel der Stein auf den Kopf, und der getroffene Hund stieß ein jämmerliches Geheul aus. Als ihn sein Herr so mißhandeln sah, gerieth er in Wuth, ergriff einen Stab, stürzte sich auf den Narren und prügelte ihn vom Wirbel bis zur Zehe. Bei jedem Streiche rief er ihm zu: Hund von einem Diebe, das meiner Dogge? Sahst du nicht, Unbarmherziger, daß mein Hund eine Dogge ist? Und indem er ihm immerfort den Namen Dogge wiederholte, schlug er ihn windelweich. Die Züchtigung that ihre Wirkung: der Narr ging heim und zeigte sich über einen Monat nicht mehr in den Straßen. Endlich aber erschien er doch wieder mit der gleichen Erfindung und einem noch schwereren Steine; sodann näherte er sich dem Hunde und zielte bestens, wagte aber nicht den Stein fallen zu lassen, sondern sprach bei sich: das ist eine Dogge, Achtung! Und in der That, alle Hunde, denen er begegnete, mochten sie nun Doggen oder

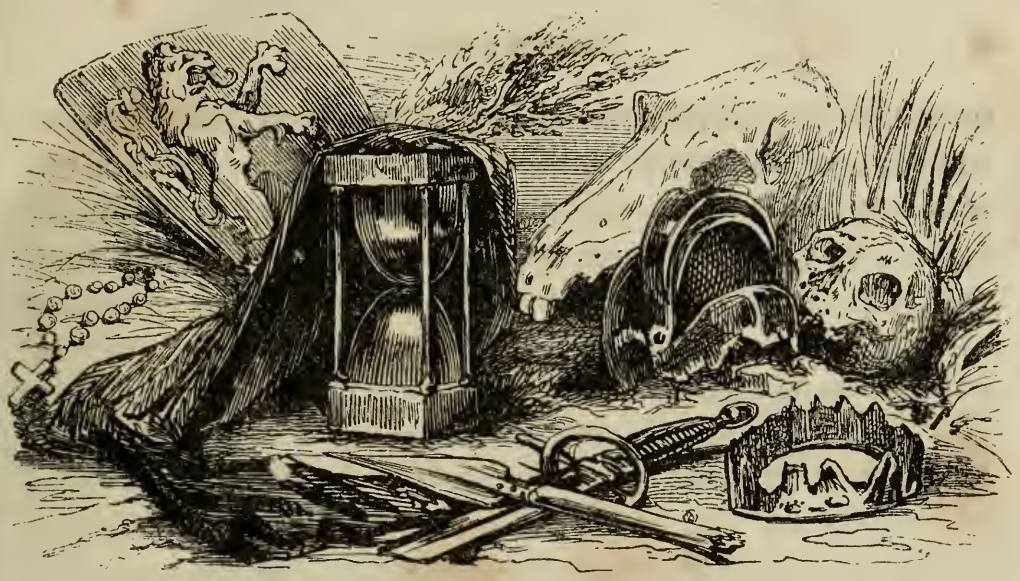
Möpse seyn, nannte er Doggen und ließ seinen Stein nie wieder fallen."

Vielleicht wird es derselbe Fall mit unserem Schriftsteller seyn; wahrscheinlich wagt er es nicht mehr, die Plumpheit seines Geistes in Büchern fallen zu lassen, die weit schlechter und härter sind, als Steine. Sage ihm ferner, daß seine Drohung, mir mit seinem Buche allen Gewinn des meinigen zu rauben, mich keinen Deut bekümmert, und ich ihm mit den Worten des berühmten Lustspiels Perendenga antworte: Für mich lebt der Regidor, mein Herr, und Gott für Alle! Ja, es lebe der große Graf von Lemos, dessen christliche Tugend und wohlbekannte Großmuth mich aufrecht halten gegen alle Schläge meines Unsterns, und es lebe die hohe Gnade des erlauchten Erzbischofs von Toledo, Don Bernardo de Sandoval y Rojas! Dann mag es meinetwegen keine Druckerei mehr in der Welt geben, oder mag man so viele Bücher gegen mich drucken, als die Klagelieder des Mingo Revulgo[1] Buchstaben enthalten. Diese beiden Fürsten haben, ohne Schmeichelei, ohne Lobpreisung von meiner Seite, aus reiner Herzensgüte großmüthigst mich zu unterstützen übernommen: dadurch halte ich mich für glücklicher und reicher, als wenn Fortuna auf gewöhnlichem Wege mich emporgehoben hätte. Seine Ehre kann der Arme behalten, nicht aber der Schlechte; Armuth kann den Adel mit einer Wolke umziehen, aber nicht gänzlich verdunkeln. Die Tugend braucht nur einiges Licht um sich zu werfen, und wäre es auch aus den Klüften der Noth hervor, sie wird doch zuletzt von hohen und edeln Geistern beachtet und sofort begünstigt.

Weiter sage ihm nichts; auch ich will dir nichts weiter sagen. Ich bemerke dir bloß noch, daß dieser zweite Theil des Don Quixote, den ich dir überreiche, dem gleichen Patron angemessen und aus demselben Zeuge verfertigt ist. Hier kannst du Don

[1] Las Coplas de Mingo Revulgo sind eine Art satirischer Jeremiaden über die Regierung Heinrichs IV., des Unvermögenden.

Quixote bis zu seinem Ende, zum Tode und Begräbniß begleiten, damit Niemand es sich beigehen lasse, weitere Aktenstücke gegen ihn aufzubringen, weil die bisherigen sattsam hinreichen. Auch ist es genug, daß ein Ehrenmann den Bericht von seinen gutartigen Thorheiten erstattet hat: es braucht kein Anderer mehr sein Scherflein dazu zu geben. Allzuviel, selbst wenn gut, macht sich unwerth, und Seltenheit verleiht selbst schlechtem Machwerk einiges Interesse. Fast hätte ich vergessen, dich zu benachrichtigen, daß Persiles, den ich eben vollende, und der zweite Theil von Galatea demnächst erscheinen werden.



Don Quixote von der Mancha.

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Wie sich der Pfarrer und der Barbier mit Don Quixote in Betreff seiner Krankheit benommen.

Cid Hamed Ben-Engeli erzählt in dem zweiten Theile dieser Geschichte und der dritten Fahrt Don Quixote's, daß der Pfarrer und der Barbier ihn ungefähr einen Monat lang nicht besuchten, um in ihm die Erinnerung an die Vergangenheit zu verwischen. Jedoch ermangelten sie nicht, seiner Nichte und Haushälterin große Aufmerksamkeit in seiner Verpflegung anzuempfehlen und dieselben für zuträgliche und Herz und Hirn erquickende Eßwaaren sorgen zu lassen, da von jenen Organen aller Wahrscheinlichkeit nach seine ganze Schwäche herrührte. Sie erwiderten, das thäten sie auch und würden es bereitwilligst und angelegentlichst fortan thun, weil sie zu bemerken anfingen, daß ihr Herr von Zeit zu Zeit Beweise einer gänzlichen Wiederherstellung seiner Sinne von sich gäbe. Diese Nachricht erregte große Freude bei den beiden Freunden, welche den glücklichsten Gedanken gehabt zu haben glaubten,

indem sie ihn verzaubert auf dem Ochsenkarren zurückbrachten, wie der erste Theil dieser eben so großartigen, als genauen Geschichte in seinen letzten Kapiteln erzählt hat. Sie entschlossen sich sonach, ihm einen Besuch abzustatten und sich persönlich von seiner Genesung, so unwahrscheinlich ihnen eine vollständige schien, zu überzeugen. Desgleichen gaben sie einander das Wort, nicht die geringste Anspielung auf die irrende Ritterschaft dabei zu machen, um der Gefahr auszuweichen, den wunden, kaum verharrschten Fleck unsanft zu berühren.

So vorbereitet gingen sie hin und trafen ihn auf seinem Bette sitzend, eingehüllt in eine grüne Friesjacke und mit einer rothen wollenen Toledo-Mütze bedeckt, so ausgetrockneten und abgedorrten Angesichts, daß er zur Mumie geworden schien. Don Quixote empfing sie sehr freundlich, und, als sie sich nach seiner Gesundheit erkundigten, beschied er sie mit eben so viel Einsicht, als seinem Ausdrucke. Im Verlaufe des Gesprächs verfiel man auch auf das, was man Staatsklugheit und Regierungsweise nennt: der Eine schaffte diesen Mißbrauch ab und verdammte jenen; der Andere verbesserte diese Praxis und tadelte jene, — mit einem Worte, jeder der drei Freunde wurde ein neuer Gesetzgeber, ein zweiter Lykurg, ein frisch erstandener Solon, und Alle zusammen modelten den Staat so gänzlich um, daß man meinen sollte, sie hätten ihn zur Schmiede getragen und etwas ganz Anderes hervorgezogen, als sie hineingeworfen. Don Quixote sprach mit so viel Ueberlegung und Geist über die verschiedenen Gegenstände, wovon man handelte, daß die beiden Beobachter fest glaubten, er habe volle Gesundheit und Urtheilskraft wieder erlangt.

Nichte und Haushälterin, die bei der Unterhaltung zugegen waren, weinten Freudethränen und konnten Gott nicht genug danken, als sie ihren Herrn wieder so ganz bei Verstande sahen. Nunmehr änderte aber der Pfarrer seinen ursprünglichen Plan, die Saite der Ritterschaft nicht zu berühren, weil er sich eine vollständige Ueberzeugung verschaffen und vergewissern wollte, ob die Genesung Don Quixote's falsch oder wahr sey. Deßhalb ergriff er, wie zufällig, die Gelegenheit, einige Neuigkeiten von der Hauptstadt zu erzählen. Unter Anderem brachte er vor, man wisse aus guter Hand, daß der Türke mit einer furchtbaren Flotte vom Bosporus ausgelaufen sey; übrigens kenne man seine Absichten noch nicht, und es sey ungewiß, über welchem Gestade sich ein so großes Gewitter entladen werde. Er fügte bei, aus Veranlassung dieser Furcht, die damals fast jedes Jahr die Christenheit beunruhigte, stehe Alles in Waffen, und Seine katholische Majestät habe die Küsten von Neapel, Sicilien und Malta in Vertheidigungsstand setzen lassen.

Don Quixote erwiderte: „Seine Majestät handelt als kluger

Feldherr, da sie zu rechter Zeit Sicherheits-Anstalten für ihre Staaten trifft, um einem Ueberfalle des Feindes vorzubeugen. Wollte aber Seine Majestät meinen Vorschlag annehmen, so würde ich ihr eine Maßregel anrathen, woran sie gewiß in diesem Augenblicke nicht von ferne denkt." Kaum hatte der Pfarrer diese Worte gehört, so sprach er bei sich selbst: „Gott halte dich mit seiner Hand, armer Don Quixote! denn ich fürchte, du stürzest dich von dem höchsten Gipfel deiner Narrheit in die grundlose

Tiefe deiner Dummheit hinab." Der Barbier indeß, der mit seinem Nachbar auf denselben Gedanken gekommen war, fragte Don Quixote, was denn diese Maßregel sey, die er für so nützlich erachte. „Vielleicht," fügte er bei, „wird es gut seyn, sie auf die lange Liste der unpassenden Vorschläge zu setzen, die man gewöhnlich den Fürsten anmuthet." — „Der meinige, Herr Bartkratzer," entgegnete Don Quixote, „wird nicht unpassend seyn, sondern im Gegentheile sehr passend." — „Ich sage es auch nicht in diesem Sinne," erwiderte der Barbier, „sondern bloß gelegentlich, weil die Erfahrung zeigt, daß beinahe alle Auskunftsmittel, die man Seiner Majestät vorlegt, unmöglich oder übertrieben und für König und Reich schädlich sind." — „Gut!" antwortete Don Quixote; „das meinige ist weder unmöglich, noch übertrieben; es ist das leichteste, angemessenste und wohlerwogenste, das je einem Planerfinder in den Sinn kam." — „Und warum zögert Euer Gnaden, solches zu nennen, Herr Don Quixote?" fragte der Pfarrer. — „Ich möchte nicht," erwiderte unser Held, „dasselbe jetzt hier ausgesprochen haben, daß es morgen früh zu den Ohren der Herren des Raths von Kastilien gelange, und ein Anderer den Ruhm und Preis meiner Arbeit davontrage." — „Was mich betrifft," sagte der Barbier, „so schwöre ich bei Himmel und Erde, was Euer Gnaden uns anvertraut hat, weder einem König, noch Knecht, noch irgend einem Sterblichen zu wiederholen — ein Eid, den ich aus der Romanze von dem Pfarrer, der dem König den Räuber anzeigt, welcher ihm die hundert Dublonen und sein Paßthier gestohlen hatte, gelernt habe." — „Ich weiß die Geschichte nicht," entgegnete Don Quixote, „aber ich weiß, daß der Eid gut ist, weil ich den Herrn Barbier als rechtschaffenen Mann kenne." — „Selbst, wenn dem nicht so wäre," fiel der Pfarrer ein, „leiste ich Bürgschaft für ihn und verpflichte mich an seiner Statt, daß er stumm darüber seyn wird, so gewiß er nicht Sporteln und Prozeßkosten darob zahlen will." — „Und Ihr, Herr Pfarrer," sagte Don Quixote, „wer bürgt für Euch?" — „Mein Beruf," antwortete der Geistliche, „der mich Geheimnisse zu bewahren verpflichtet."

„Ei, zum Henker!“ rief jetzt Don Quixote aus; „Seine Majestät braucht ja nur durch öffentliches Aufgebot zu befehlen, daß an einem bestimmten Tage alle fahrende Ritter, die Spanien durchirren, sich an seinem Hofe versammeln, und käme deren auch nur ein halb Dutzend, wohl könnte sich einer darunter finden, der allein im Stande wäre, die ganze Macht des Türken zu zerstören. Habt die Güte, ihr Herren, aufmerksam zuzuhören und meinen Schlüssen zu folgen. Ist es denn zufällig etwas Unerhörtes, daß ein irrender Ritter für sich allein ein Heer von zweimalhunderttausend Mann niedermache, als säßen ihre Köpfe auf einem einzigen Nacken, oder als wären sie aus Marzipan gemacht? So leset doch nur die hundert Geschichtbücher, die mit solchen Wundern angefüllt sind! Es wäre mein eigener Nachtheil, denn ich rede nicht von einem Anderen — aber lebte nur heute der berühmte Don Belianis oder ein anderer Ritter aus der unzähligen Sippschaft der Amadis von Gallien, lebte einer von diesen, und der Türke wagte es, sich ihm gegenüber zu stellen: bei meinem Eid, ich möchte nicht in der Haut des Türken stecken! Aber Gott wird seinem Volke gnädig seyn und Einen senden, minder furchtbar vielleicht, als die irrenden Ritter der vergangenen Zeiten, aber an Muth ihnen nicht nachstehend. Gott versteht mich, weiter brauche ich nichts zu sagen.“ — „Ach, heilige Jungfrau!“ rief die Nichte; „ich will des Todes seyn, wenn mein Herr nicht Lust hat, wieder ein fahrender Ritter zu werden.“ — „Als fahrender Ritter will ich sterben,“ antwortete Don Quixote, „mag der Türke sich einschiffen und landen, wann er will, und wie stark er kann; nochmals wiederhole ich's: Gott versteht mich!“ Jetzt sagte der Barbier: „Erlaubt mir, Gnaden, ich flehe darum, Euch eine kleine Geschichte zu erzählen, die sich in Sevilla begeben hat; ich möchte sie Euch erzählen, weil sie so gut in den Zweck trifft.“ Don Quixote gab seine Genehmigung, der Pfarrer und die Frauen lauschten, und der Barbier begann, wie folgt:

„Im Narrenspital zu Sevilla war ein Mensch, den seine Verwandten als wahnsinnig einsperren ließen. Er hatte auf der Universität von Osuna die Licentiatenwürde des kanonischen Rechts

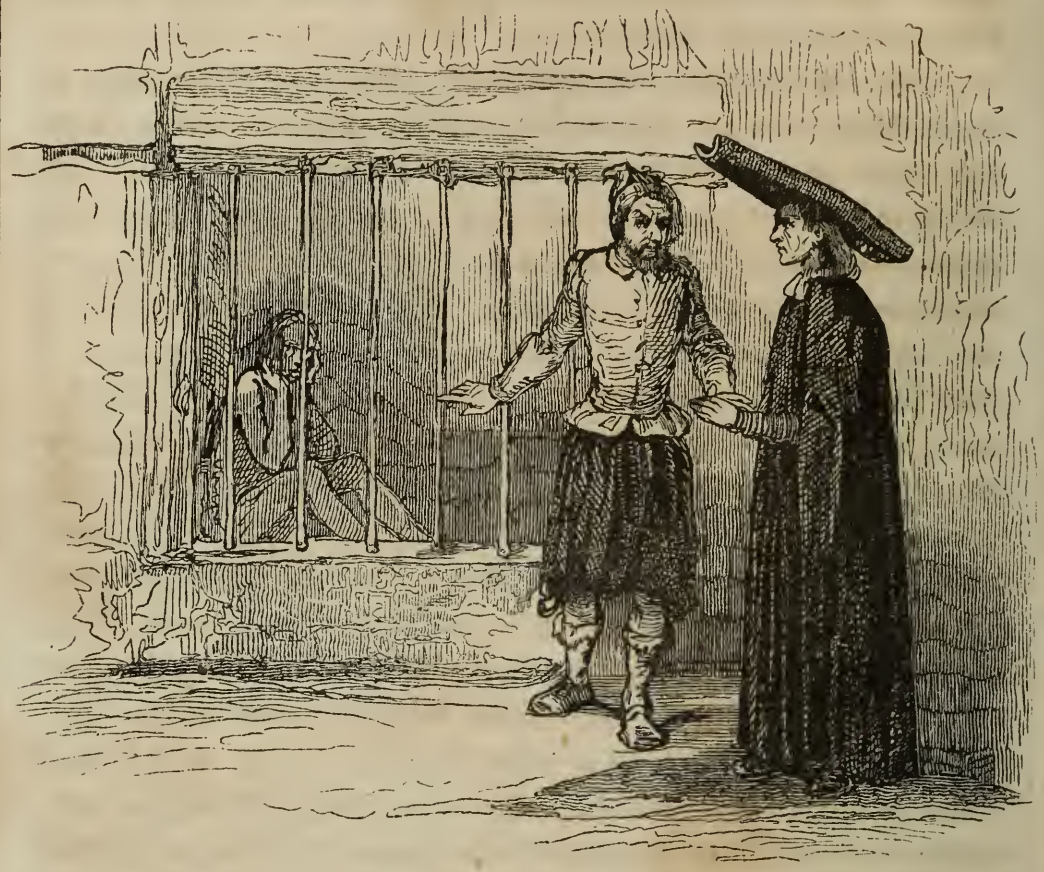
empfangen; aber manche Leute glaubten, und wäre sie ihm selbst in Salamanca zu Theil geworden, er hätte doch ein Narr werden müssen. Nach einigen Jahren Einsperrung bildete sich dieser Licentiat ein, er habe seine Urtheilskraft und den vollen Gebrauch seiner Sinne wieder erlangt. In diesem Wahne schrieb er dem Erzbischof einen inständig bittenden, ganz vernünftig abgefaßten Brief, er möchte ihn aus seinem Elende ziehen, weil ihn Gott in seiner Barmherzigkeit mit der Wiederkehr seiner Vernunft begnadigt habe. Er fügte bei, seine Verwandten halten ihn eingeschlossen, um sein Vermögen zu nutznießen, und wollen, der Wahrheit zum Trotz, ihn bis zum Tod als Narren gelten lassen. Durch mehrere, eben so verständige und höchst sinnreiche Bittschriften überzeugt, beauftragte der Erzbischof einen seiner Kaplane, bei dem Ober-Aufseher des Spitals sich zu erkundigen, ob, was der Licentiat schreibe, sich so verhalte, auch selbst mit dem Narren zu sprechen, um ihn, wenn er sich von seiner Genesung überzeugt hätte, aus seinem Käfig zu ziehen und in Freiheit zu setzen. Der Kaplan entledigte sich seines Auftrags, und der Ober-Aufseher erklärte, der Mensch sey fortwährend toll; möge er auch noch so oft wie Jemand von wandelloser Besinnung reden, zuletzt breche er doch in so großen und zahllosen Unsinn aus, daß letzterer die verständigen Worte alle wieder aufwiege, wovon man sich indeß überzeugen könne, wenn man sich mit ihm unterhalte. Der Kaplan wollte aus eigener Erfahrung berichten: er besuchte den Narren und unterhielt sich über eine Stunde mit ihm; während dieser ganzen Zeit entfiel demselben nicht ein einziges tolles oder anstößiges Wort; er sprach im Gegentheile so besonnen, daß der Kaplan ihn für ganz hergestellt halten mußte. Unter Anderem verklagte der Narr den Ober-Aufseher des Spitals. „Er ist mir auffätzig," sagte er, „und steht mir ab, um die Geschenke nicht zu verlieren, die er von meinen Verwandten erhält, damit er mich fortwährend für wahnsinnig erkläre, obwohl ich lichte Augenblicke hätte. Der größte Feind in meinem Unglücke ist mein großes Vermögen: denn um seinetwillen beurtheilen mich meine Erben falsch und bezweifeln die Gnade des Herrn, vermöge der er mich aus dem thierähnlichen

Zustande wieder zum Menschen erhoben hat." Kurz, der Narr sprach so gut, daß er den Ober-Aufseher verdächtig machte, auf seine Verwandten die Wahrscheinlichkeit des Geizes und der Unnatur warf, und sich selbst als so vernünftig erwies, daß der Kaplan ihn dem Erzbischof vorzustellen beschloß, damit dieser den wahren Stand der Sache selbst erörtern und mit Händen greifen könne. In dieser Meinung ersuchte der gute Kaplan den Ober-Aufseher, dem Licentiaten die Kleider, welche er bei seinem Eintritte in das Spital getragen hatte, wieder geben zu lassen. Seinerseits dagegen bat ihn der Ober-Aufseher, wohl Achtung zu geben, was er thue, denn ohne allen Zweifel sey der Licentiat noch ein Narr. Aber diese Vorstellungen und Rathschläge vermochten den Kaplan nicht von seiner Ansicht zurückzubringen. Der Ober-Aufseher gehorchte also, weil er es für einen Befehl des Erzbischofs hielt, und man stellte dem Licentiaten seinen früheren Anzug, der neu und wohlanständig war, wieder zu. Als sich dieser des Zwangswammses entledigt und wieder als vernünftiger Mensch gekleidet sah, flehte er den Kaplan um die Erlaubniß an, von seinen Mitbrüdern in der Narrheit Abschied nehmen zu dürfen. Der Kaplan gestattete es ihm und begleitete ihn, um die in dem Hause versammelten Narren zu sehen. Sie traten nun ein, und mit ihnen einige sonst anwesende Personen. Als der Licentiat zu einem Käfig kam, in welchem ein Rasender eingesperrt war, der gerade in diesem Augenblicke nicht tobte, sagte er zu ihm: „Besinne dich, lieber Bruder, ob du mir keinen Auftrag zu geben hast. Ich kehre heim, weil es Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit gefallen hat, mir Unwürdigem die Vernunft wieder zu schenken. Ich bin jetzt gesund und meiner Sinne mächtig, denn Gott ist kein Ding unmöglich. Vertraue auf ihn! Da er mich in meinen vormaligen Zustand zurückversetzt hat, so kann er auch dir dieselbe Gnade erweisen, wenn du Vertrauen auf seine Güte hast. Ich werde nicht ermangeln, dir einige gute Bissen zuzuschicken; verzehre sie hoffnungsvoll: denn, wahrlich, ich glaube aus eigener Erfahrung, alle unsere Tollheiten rühren davon her, daß wir einen leeren Magen und ein Gehirn voller Wind haben. Auf, wohlan, Muth

gefaßt! Niedergeschlagenheit im Unglücke zerstört die Gesundheit und beschleunigt den Tod."

„Alle diese Reden des Licentiaten hatte ein anderer Narr in einem Käfig, dem des Rasenden gegenüber, gehört. Er erhob sich von einer alten Binsenmatte, worauf er ganz nackend lag, und fragte mit lauter Stimme, wer denn derjenige sey, welcher an Geist und Körper gesundet abgehe? „Ich bin es, mein Bruder!" erwiderte der Licentiat; „ich brauche nicht länger hier zu seyn und sage dem Himmel unendlichen Dank dafür." — „Nimm dich wohl in Acht, Freund Licentiat, was du da sagst," erwiderte der Narr, „und laß dich nicht vom Satan blenden. Schmiege dich zusammen und bleibe ruhig in deiner Zelle, so brauchst du nicht wieder zu kommen." — „Ich weiß, daß ich geheilt bin," antwortete der Licentiat, „und habe nimmer nöthig, meine Kur von vorn anzufangen." — „Du geheilt!" schrie der Narr. „Gut denn, Gott sey dein Geleitsmann! aber ich schwöre bei dem Namen Jupiters, dessen hohe Majestät ich auf Erden vorstelle, daß ich für diese einzige Sünde, die Sevilla heute begeht, indem es dich aus diesem Hause entläßt und für einen vernünftigen Menschen hält, dasselbe mit einer Züchtigung heimsuchen werde, deren man gedenken soll von Jahrhundert zu Jahrhundert! Amen. Weißt du nicht, kleiner, hirnloser Baccalaureus, daß ich thun kann, wie ich sage, da ich Jupiter, der Donnerer, bin und in meinen Händen den zerstörenden Blitzstrahl halte, damit ich der Welt dräue und sie zusammenschmettere? Doch nein; ich will dieser einfältigen Stadt nur eine Züchtigung auferlegen: ich werde drei ganze Jahre weder über sie, noch über ihren Bezirk regnen lassen, und zwar von dem Tage und der Minute an, wo ich die Drohung ausspreche. Ha! du frei, du gesund, du vernünftig! und ich gefesselt, ich krank, ich ein Narr! Gut, gut! eher will ich mich aufhängen, als regnen lassen!"

„Neugierig hatten die Umstehenden dem Geschrei des Narren zugehört; unser Licentiat aber wandte sich zu dem Kaplan und nahm ihn bedeutungsvoll bei der Hand: „Euer Hochwürden bekümmere sich nicht im geringsten über die Drohungen dieses



Narren! Ist er Jupiter und will nicht regnen lassen, so bin ich Neptun, der Vater und Gott der Wasser, und werde, so oft es mir gefällt und noththut, Regen herabfallen lassen." Darauf antwortete der Kaplan: „Jedenfalls, Herr Neptun, wäre es unziemlich, den Herrn Jupiter in Unmuth zu versetzen. Darum bleibe Euer Gnaden in ihrer Zelle; ein anderes Mal, wenn wir besser Zeit und Muße haben, werden wir Euch wieder heimsuchen." Aufseher und Anwesende brachen in ein Gelächter aus, das den Kaplan fast schamroth machte. Den Licentiaten anlangend, so kleidete man ihn wieder um, führte ihn dann in seinen Käfig zurück, und die Geschichte ist aus."

„So also, Herr Bartkratzer," entgegnete Don Quixote, „Das ist die so haarscharf passende Geschichte, womit man sich nicht

entrathen konnte, uns zu bedienen? Ei, mein Herr vom Rasiermesser, mein Herr vom Rasiermesser, wie blind muß derjenige seyn, der durch dieses Sieb nicht lugen kann! Ist's möglich, daß es Eurer Weisheit entgeht, wie gehässig und beleidigend Vergleichungen zwischen Geist und Geist, Muth und Muth, Schönheit und Schönheit, Adel und Adel immer seyn müssen? Was mich betrifft, Herr Barbier, so bin ich nicht Neptun, der Wassergott, auch verlange ich keineswegs, daß mich Jemand für einen Mann von Geist halte, dieweil ich es nicht bin; mein einziges Bestreben geht dahin, der Welt den großen Fehler, den sie begeht, da sie die glückliche Blüthezeit der fahrenden Ritterschaft nicht erneuern will, begreiflich zu machen. Aber unser verderbtes Zeitalter ist nicht würdig, das unsägliche Glück zu kosten, dessen jene Jahrhunderte genossen, wo die irrenden Ritter die Vertheidigung der Königreiche, den Schutz der Jungfrauen, die Beschirmung der Waisen, die Züchtigung der Stolzen und die Belohnung der Demüthigen auf ihre Schultern nahmen. Die meisten Ritter, die man heute sieht, machen mehr Geräusch mit Damast, Brocat und reichen Stoffen, worein sie sich kleiden, als mit dem Panzerhemd, womit sie sich waffnen. Es gibt keinen Ritter mehr, der auf offenem Felde schläft, der Strenge des Himmels preisgegeben und bis über die Zähne geharnischt; es gibt keinen unter ihnen, der, ohne den Bügel zu verlassen, auf seine Lanze gestützt, den Schlaf nur zu betrügen trachtet, wie die irrenden Ritter thaten; es gibt keinen mehr, der diesen Wald nur verläßt, um in jener Burg einzudringen; der sofort auf einen unfruchtbaren und öden Strand, den die wüthende Woge schlägt, gelangt, und sich in einen kleinen Nachen ohne Ruder, Segel, Masten und Taue, den er hier verlassen findet, mit unerschrockenem Herzen hineinwirft — eine freiwillige Beute der unversöhnlichen Fluten eines grundlosen Meeres, die ihn bald zum Himmel emporschleudern, bald in den Abgrund hinabwirbeln; er nun, fort und fort dem Sturme trotzend, befindet sich urplötzlich, während er sich dessen am wenigsten versieht, über dreitausend Seemeilen von dem Ort entfernt, wo er sich eingeschifft hat; an einem wildfremden Eilande aussteigend, stößt er auf Abenteuer,

würdig, geschrieben zu werden, nicht auf Pergament, sondern in Marmor und Erz. Heute triumphirt die Trägheit über die Unverdrossenheit, der Müßiggang über die Arbeit, das Laster über die Tugend, die Anmaßung über den wahren Werth, die Theorie endlich über das Handwerk der Waffen, die nie in echterem und vollerem Lichte gestrahlt haben, als während des goldenen Zeitalters und des irrenden Ritterthums. Wo nicht, nun, so sagt mir, wer war keuscher und herzhafter, als der glorreiche Amadis von Gallien? wer geistreicher, als Palmerin von Engelland? wer höflicher und umgänglicher, als Tirante der Weiße? wer galanter, als Lisuarte von Grácia? wer verwundeter und verwundender, als Don Belianis? wer unerschrockener, als

Perion von Gallien? wer unternehmender, als Felix Marte von Hyrkanien? wer aufrichtiger, als Esplandian? wer kühner, als Don Cirongilio von Thracien? wer tapferer, als Rodomonte? wer klüger, als der König Sobrino? wer kühner, als Rinaldo? wer unüberwindlicher, als Roland? wer liebenswürdiger und feiner, als Roger, von welchem, nach Turpins Kosmographie,[1] die Herzoge von Ferrara abstammen? Alle diese Krieger und viele Andere, die ich noch nennen könnte, Herr Pfarrer, waren irrende Ritter, das Licht und die Glorie der Ritterschaft. Solche und Ihresgleichen sollten nach meinem Wunsche die Ritter seyn, welche ich dem Könige vorschlage; wären sie es, so würde Seine Majestät gut bedient, ersparte sich große Ausgaben, und dem Türken bliebe nichts übrig, als sich den Bart auszuraufen. Bei alle dem muß ich wohl in meiner Zelle bleiben, da mich der Kaplan nicht daraus erlösen will; und wenn Jupiter, wie der Barbier gesagt, nicht will, daß es regne, so bin ich da, ich, um regnen zu lassen, so oft es mir einfällt, und ich sage das, damit die Bartschüssel einsieht, daß ich sie verstehe."

„Wahrlich, Herr Don Quixote," antwortete der Barbier, „ich sagte es nicht, um Ihnen zu mißfallen, und helfe mir Gott, wie meine Absicht gut war. Euer Gnaden ärgere sich nicht!" — „Ob ich mich zu ärgern habe oder nicht, das ist meine Sache," entgegnete Don Quixote. Jetzt nahm der Pfarrer das Wort: „Obgleich ich bis jetzt kaum den Mund geöffnet habe, möchte ich doch nicht gerne einen Scrupel, der mich quält und nagt, auf der Seele behalten; was Herr Don Quixote so eben sagte, hat ihn in mir erweckt." — „In vielen anderen Dingen hat der Herr Pfarrer das Recht, zu reden," erwiderte Don Quixote, „und so kann er auch seinen Scrupel auseinandersetzen, denn es ist nicht angenehm, auf der Gewissensfolter zu liegen."

„Wohlan denn," fuhr der Pfarrer fort, „mit dieser Genehmhaltung will ich gestehen, was mein Scrupel ist: ich kann mich

[1] Es ist nicht nach Turpin, dem man niemals eine Kosmographie (Weltbeschreibung) zugeschrieben hat, sondern nach Ariost in seinem rasenden Roland, dessen eigentlicher Held Roger ist.

nämlich auf keinerlei Weise überzeugen, daß jene Menge irrender Ritter, derer Euer Gnaden, Herr Don Quixote, Erwähnung that, wirklich und wahrhaftig Menschen von Fleisch und Bein waren und in dieser Welt gelebt haben; im Gegentheil, ich stelle mir vor, das Alles sey nur Erdichtung, Fabel, Lüge, Träume, von Wachenden oder besser von Halbschlafenden erzählt." — „Das ist wieder ein anderer Irrthum," antwortete Don Quixote, „worein viele Leute gefallen sind, die nicht glauben, daß es solche Ritter gegeben hat. Was mich betrifft, so habe ich häufig vor Personen aller Art und bei allen möglichen Gelegenheiten das Licht der Wahrheit über diese fast allgemeine Täuschung zu verbreiten gesucht. Zwar bisweilen gelang es mir nicht; mitunter aber erreichte ich, auf die Grundveste der Wahrheit gestützt, meinen Zweck. Diese Wahrheit ist so sonnenklar, daß ich fast versucht wäre, zu behaupten, ich habe mit meinen eigenen Augen Amadis von Gallien gesehen: es war ein hochgewachsener Mann, von weißer Gesichtsfarbe, gut unterhaltenem, obwohl schwarzem Barte, mit halb sanftem, halb strengem Blicke, kurz in Reden, langsam zum Zorn und leicht versöhnlich! Wie ich hier den Amadis schilderte, so könnte ich alle Ritter, deren die Weltgeschichte Erwähnung thut, malen und beschreiben: denn vermöge der Ueberzeugung, daß sie so waren, wie ihre Geschichtschreiber sie darstellen, nach den Großthaten, die sie verrichteten, und dem Charakter, den sie an den Tag legten, kann man mit ein Bischen Philosophie auf ihre Gesichtszüge, ihre Statur und ihre Hautfarbe schließen." — „Welchen Wuchs, mein gnädigster Herr Don Quixote, hatte wohl der Riese Morgante?" fragte der Barbier. — „In Sachen der Riesen," antwortete Don Quixote, „sind die Meinungen noch über die Frage verschieden, ob überhaupt welche existirten. Aber die heilige Schrift, die kein Jota von der Wahrheit abweichen kann, beweist, daß es welche gab, da sie uns die Geschichte jenes ungeheuren Philisters Goliath erzählt, der sieben und eine halbe [1]

[1] Don Quixote gibt hier auf Kosten der Schrift eine Elle zu. 1 Sam. 17, 4. heißt es: Da trat hervor aus den Lagern der Philister ein Riese mit Namen Goliath von Gath, sechs Ellen und eine Hand breit hoch.

Elle maß, was schon eine übermäßige Größe ist. Desgleichen hat man auf der Insel Sicilien Fuß- und Schulterbeine gefunden, deren Länge zeigt, daß sie thurmhohen Riesen angehörten — eine geometrisch zu erweisende Wahrheit. Uebrigens vermöchte ich mit Bestimmtheit die Höhe des Riesen Morgante nicht zu bemessen; ich stelle mir ihn jedoch nicht so gar groß vor, weil ich in dem Heldengedichte, das seine Großthaten besonders erwähnt, finde, daß er sehr häufig unter Dach und Fach schlief; fand er aber Häuser, die ihn fassen konnten, so war sein Wuchs offenbar nicht übermäßig." — „Nichts kann richtiger geschlossen seyn," erwiderte der Pfarrer, der, weil ihn so ungeheure Tollheiten belustigten, den Junker weiter fragte, welche Vorstellung er sich von den Gesichtern Rinalds de Montauban, Rolands und der übrigen zwölf Pairs von Frankreich mache, die alle fahrende Ritter gewesen? — „Von Rinald," antwortete Don Quixote, „wage ich zu behaupten, daß er ein breites Antlitz, hochrothe Farbe, hervorstehende und immer bewegliche Augen hatte, daß er höchst reizbar und jähzornig, wie auch ein Freund von Gaunern und Strolchen aller Art war. Was Roland oder Rotoland oder Orlando (denn alle diese Namen legen ihm die Historiker bei) betrifft, so bin ich der Ansicht, oder vielmehr ich versichere, daß er von mittlerer Höhe, breitschulterig, etwas sichelbeinig, bräunlich, rauh- und rothbärtig, von stark behaartem Körper, drohendem Blicke, kurzem Worte, sonst aber höflich, besprechsam und wohlerzogen gewesen ist." — „War Roland kein anmuthigerer Ritter, als Euer Gnaden hier behauptet," versetzte der Barbier, „so braucht man nicht mehr zu erstaunen, daß Fräulein Angelika die Schöne ihn gegen die verführerischen Reize des kleinen flaumbärtigen Mohren, dem sie sich zu eigen gab, ausschlug; wahrlich, sie zeigte einen guten Geschmack, indem sie den sanften Medor dem rauhen Roland vorzog." — „Diese Angelika, Herr Pfarrer," fiel Don Quixote ein, „war ein leichtfertiges, grillenhaftes, unbeständiges, übertriebenes Ding, das die Welt eben so sehr mit dem Rufe ihrer Verkehrtheiten als ihrer Schönheit erfüllte. Sie verachtete tausend große Herren, tausend tapfere und geistreiche Ritter und begnügte

sich mit einem glattwangigen Pagen ohne Geburt, ohne Vermögen, ohne anderen Ruhm, als den einer treuen Anhänglichkeit an seinen Freund und Gebieter.[1] Der preiswürdige Sänger ihrer Schönheit, der große Arioſt, welcher die Abenteuer dieſer Dame nach ihrer gemeinen Schwäche zu beſingen entweder nicht wagt, oder keine Luſt hat, da ſie zuverſichtlich nicht gar ehrbar waren, verläßt ſie plötzlich mit den Strophen:

„Und wie ihr ward des Reichs von Catay Steuer:
Ein Andrer ſingt's vielleicht mit beſſ'rer Leier."

„Dieſe Worte waren ohne Zweifel einer Prophezeiung gleich, denn die Dichter nennen ſich auch Vates, was Weiſſager bedeutet; und die Weiſſagung ging auch ſo gut in Erfüllung, daß inzwiſchen ein berühmter andaluſiſcher Dichter ihre Thränen ſang und ein unvergleichlicher caſtilianiſcher ihre Schönheit.[2]

„Sagt mir, Herr Don Quixote," fiel jetzt der Barbier ein, „hat ſich nicht irgend ein Poet gefunden, der eine Satire gegen dieſe Dame Angelika verfaßte, indeß ſo viele Andere ihr Lob ſangen?" — „Ich glaube wohl," erwiderte Don Quixote, „daß, wären Sacripant oder Roland Dichter geweſen, ſie dem Fräulein tüchtig den Kopf gewaſchen hätten: denn es iſt den von ihren erdichteten oder nicht erdichteten Damen, kurz, den von den Gebieterinnen ihrer Gedanken verſchmähten Dichtern eigen, ſich durch Satiren und Pasquille zu rächen, ſo unwürdig ſolche Rache eines edelſinnigen Herzens auch iſt. Bis jetzt übrigens iſt mir meines Wiſſens noch kein einziger beleidigender Vers gegen dieſe Welt-Umwälzerin Angelika aufgeſtoßen."[3] — „Sonderbar!"

[1] Medor wurde verwundet und für todt auf dem Platze gelaſſen, als er den Leichnam ſeines Herrn Daniel d'Almonte wegtragen wollte. (Raſender Roland, XXIII. Geſ.)

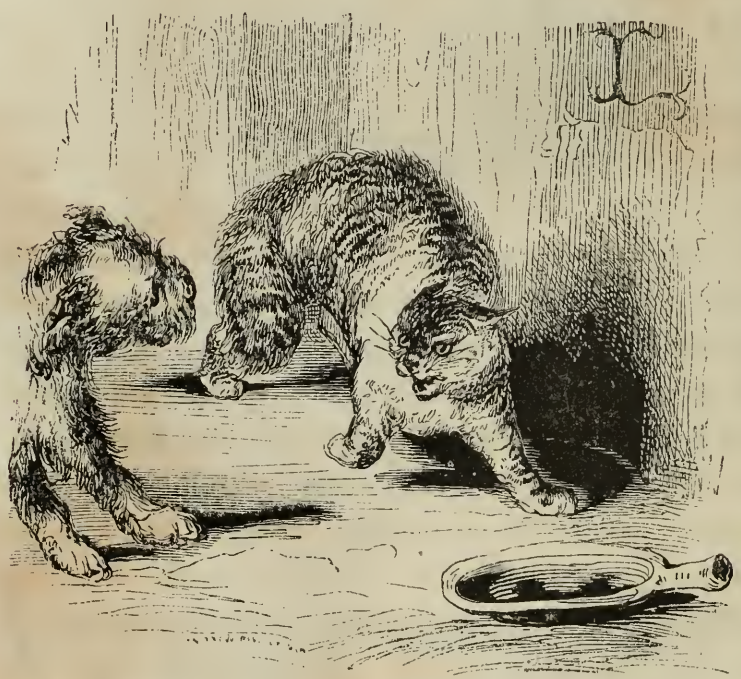
[2] Der andaluſiſche Dichter iſt Luis Barahona de Soto, der las lagrimas de Angelica, Gedicht in zwölf Geſängen, herausgab. (Grenada 1586.) Der caſtilianiſche Dichter iſt Lope de Vega; er dichtete la hermosura de Angelica in zwanzig Geſängen. (Barcelona 1604.)

[3] Quevedo rächte die verſchmähten Liebhaber Angelika's einige Jahre ſpäter in ſeinem Orlando burlesco.

rief der Pfarrer aus..... und alsbald hörten sie die Nichte und die Haushälterin, welche seit Kurzem abgetreten waren, ein großes Geschrei im Hof erheben; sofort standen Alle auf und eilten dem Lärmen zu.

Zweites Kapitel.

Merkwürdiger Streit Sancho Pansa's mit der Nichte und der Haushälterin Don Quixote's, nebst anderen anmuthigen Vorfällen.



Laut geschichtlichen Nachrichten rührte das Geschrei, welches Don Quixote, der Pfarrer und der Barbier hörten, von der Nichte und der Haushälterin her, die all diesen Tumult gegen Sancho erhoben, der mit Gewalt seinen Herrn besuchen wollte, und dem sie beharrlich die Thüre wiesen. „Was will der Landstreicher hier?“ schrie die Haushälterin; „geh' heim, Kamerad, denn du bist es und kein Anderer, der meinen

Herrn verführt und verrückt und in Wüsteneien umherschleppt." — „Haushälterin des Satans!" antwortete Sancho, „der Verführte, Verrückte und Herumgeschleppte bin ich, und nicht dein Herr. Er

hat mich durch die Welt gezogen, und Ihr seyd auf der falschen Fährte. Er, sage ich, hat mich durch Vorspiegelungen aus meinem Hause gelockt, indem er mir eine Insul versprach, auf die ich noch lange warten kann." — „Daß dir deine Insul im Halse stecken bliebe, vermaledeiter Sancho!" fiel die Nichte ein; „und was sind denn Insuln? wahrscheinlich etwas zu essen, du Leckermaul, du Schlemmer!" — „Nichts zu essen," erwiderte Sancho, „wohl aber etwas zu regieren, und besser, als vier Städte und vier Hof-Alcadenstellen zusammen." — „Trotz dem," schrie die Haushälterin, „wirst du nicht eher hereinkommen, Sack der Gemeinheit, Faß

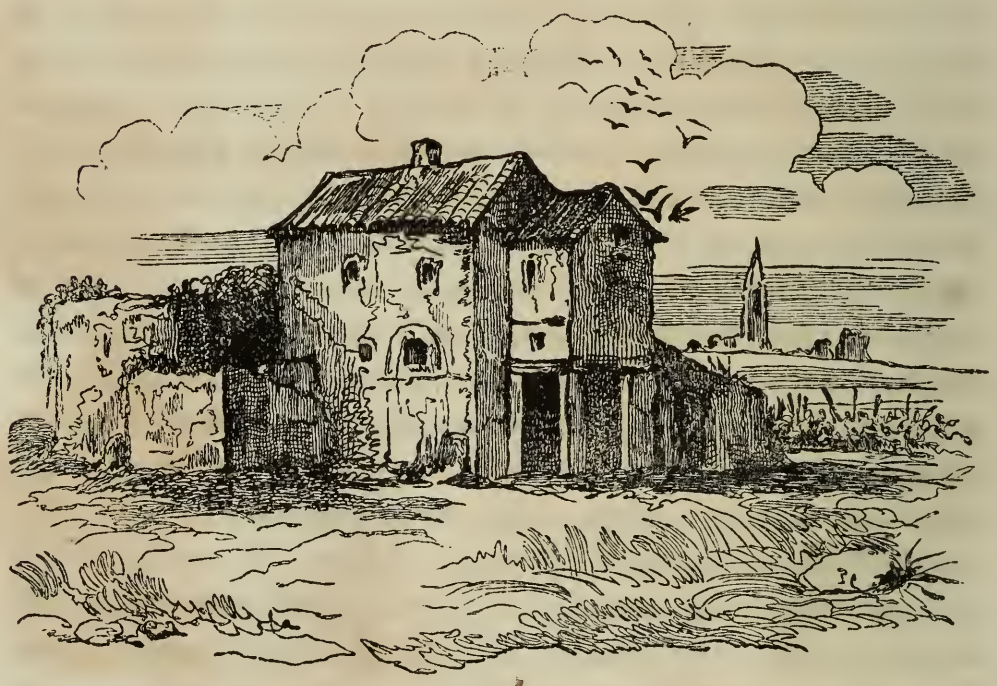
der Bosheit! Regiere du dein Haus und ackere dein Fleckchen Land und laß die Insuln und Eilande, wo sie sind!"

Dem Pfarrer und dem Barbier war dieser Wortwechsel der Dreien sehr ergötzlich; Don Quixote aber, der fürchtete, Sancho könnte seiner Zunge den Lauf lassen und eine Menge boshafter, seinen Herrn bloßstellender Thorheiten preisgeben, rief ihn herbei, hieß die beiden Weiber schweigen und befahl, ihn eintreten zu lassen. Wie Sancho kam, verabschiedeten sich der Pfarrer und der Barbier von Don Quixote, an dessen Heilung sie verzweifelten, als sie ihn so vollgepfropft von seinen Irrthümern und verstockt in seinem unglückseligen Ritterthum fanden. „Ihr werdet sehen, Gevatter," sagte der Pfarrer zum Barbier, „daß an einem schönen Morgen, ohne daß wir's denken, unser Hidalgo wieder ausgeflogen ist." — „Ich zweifle gar nicht daran," antwortete der Barbier; „aber die Narrheit des Herrn setzt mich nicht so sehr in Erstaunen, als die Einfalt des Knappen, der so ganz in seine Insel verschossen ist, daß nichts auf der Welt ihn enttäuschen könnte." — „Gott erbarme sich Beider!" entgegnete der Pfarrer; „aber wir wollen wohl Acht geben, wohin ein solcher Vorrath von Unsinn eines solchen Ritters und eines solchen Knappen ausschlagen wird: denn man ist zu glauben verführt, Beide seyen in der gleichen Mühle gemahlen, und die Thorheiten des Herrn, ohne die Dummheiten des Dieners, wären keinen Heller werth." — „Wahr," sagte der Barbier; „aber ich möchte doch wissen, was sie eben jetzt miteinander ausmachen." — „Gebt Euch zufrieden!" antwortete der Pfarrer; „gewiß wird uns die Nichte oder die Haushälterin Alles haarklein erzählen: denn sie sind nicht die Personen, die sich im Belauschen schlecht finden lassen." Indessen hatte sich Don Quixote mit Sancho in seinem Zimmer eingeschlossen. Als sie sich allein sahen, sprach er zu ihm: „Es schmerzt mich tief, Sancho, daß du geäußert hast und äußerst, ich hätte dich deiner Hütte entrissen, da du doch wohl weißt, daß ich nicht zu Hause geblieben bin. Zusammen sind wir ausgezogen, zusammen sind wir gereist. Glück und Unglück haben wir getheilt. Hat man dich einmal geprellt, so hat man mich hundertmal

gedroschen: das ist der ganze Vortheil, den ich vor dir voraus habe." — „Und zwar nach Vernunft und Recht," antwortete Sancho: „denn, wie mir Euer Gnaden sagte, sind die Unfälle mehr für die irrenden Ritter, als für ihre Knappen da." — „Du irrst, Sancho," sagte Don Quixote, „nach dem Grundsatze quando caput dolet u. s. w." — „Ich verstehe keine andere Sprache, als meine Muttersprache," versetzte Sancho. — „Das will heißen," belehrte Don Quixote, „wenn der Kopf schmerzt viel, so leiden alle Glieder. Als dein Gebieter und Herr nun bin ich dein Haupt, und als mein Diener bist du ein Glied von mir. Sonach muß das Leiden, das ich empfinde, dir wehe thun, wie das deinige mir." — „So sollte es seyn," redete Sancho dagegen; „aber während man mich prellte, mich, das Glied, war mein Haupt hinter der Mauer und sah mich in die Lüfte fliegen, ohne den geringsten Schmerz zu empfinden. Wenn aber die Glieder verpflichtet sind, den Schmerz des Hauptes zu fühlen, so sollte dieses dagegen auch den Schmerz jener zu empfinden verpflichtet seyn." — „Solltest du damit sagen wollen, Sancho," antwortete Don Quixote, „daß ich nicht litt, als man dich prellte? War das deine Meinung, so begib dich dieses beleidigenden Gedankens, denn ich empfand damals mehr Seelenschmerz, als du körperlichen. Doch lassen wir das jetzt: die Zeit wird kommen, wo wir die Sache abwägen und zurechtlegen können. Nun sage mir, Freund Sancho, was spricht man von mir im Lande? in welchem Rufe stehe ich bei dem Pöbel, bei dem niederen und hohen Adel? was spricht man von meiner Tapferkeit, meinen Thaten, meiner Höflichkeit? wie äußert man sich über meinen Entschluß, den vergessenen Orden der fahrenden Ritterschaft wieder zu erwecken und einzuführen? Kurz, Sancho, ich verlange, daß du mir Alles sagst, was dir darüber zu Ohren kam, ohne etwas hinzu oder hinweg zu thun. Ein guter Lehensmann muß seinem Herrn die Wahrheit sagen, sie ihm im rechten Lichte zeigen, ohne daß Schmeichelei übertreibe, oder eitle Ehrfurcht bemäntle. Denn, merke dir, Sancho, gelangte die nackte Wahrheit schmucklos, ohne Schmeichelei zu den Ohren der Fürsten, dann kämen andere Zeitläufe, und andere Jahrhunderte gälten statt des unsrigen, das,

meines Erachtens, ein goldenes werden könnte statt eines eisernen. Das zur Lehre, Sancho, damit du mir verständig und aufrichtig die Wahrheit in Betreff Alles dessen, worüber ich dich gefragt habe, zu Ohren bringest."

„Ich will es gerne thun, Herr," antwortete Sancho, „unter der Bedingung, daß Euer Gnaden sich nicht darob ärgert, da ich einmal Eurem Verlangen zufolge die Sachen nackt und in demselben Gewande, wie sie zu meiner Kenntniß gelangten, sagen soll." — „Ich werde mich in keinerlei Weise ärgern," erwiderte Don Quixote; „du kannst frei und ohne Umschweife sprechen, Sancho!" — „Wohlan! Das Erste, was ich zu berichten habe," begann Sancho, „ist, daß die Menge Euch für einen gründlichen Narren hält und mich für nicht minder schwach an Verstand. Der niedere Adel behauptet, Euer Gnaden sey durch Anmaßung des Titels Don aus den Schranken ihres Standes getreten und habe sich so mir nichts, dir nichts zum Reichsritter gemacht mit vier Fuß Weinberg, zwei Jaucherten



Ackerland, einem Lumpen hinten und einem Lumpen vorn. Der hohe Adel erklärt, er gestatte nicht, daß der niedere sich unter ihn eindränge, am wenigsten jene Hidalgos und Stalljunker, die ihre Schuhe mit Ruß schwärzen und schwarze Strümpfe mit grüner Seide flicken." [1] — „Das," sagte Don Quixote, „geht mich nichts an: denn ich bin immer in gutem Anzuge und habe nie geflickte Kleider; zerrissene — das wäre möglich, aber mehr durch Feindes Waffen, als durch den Zahn der Zeit."

„Was," fuhr Sancho fort, „die Tapferkeit, die Höflichkeit, die Thaten, mit einem Worte, die Persönlichkeit Eurer Gnaden betrifft, so sind die Meinungen verschieden. Die Einen sagen: er ist ein Narr, aber ein belustigender; Andere: er ist tapfer, aber ohne Erfolg; wieder Andere: höflich, aber überlästig; und dann fallen sie mit ihrer Zunge über so viele Dinge her, daß sie weder an Euch, noch an mir ein gutes Haar lassen." — „Du siehst, Sancho," sagte Don Quixote, „wo die Tugend in einem ausgezeichneten Grade sich vorfindet, ist sie verfolgt. Wenige, vielleicht keiner der großen Männer vergangener Zeit konnte den Netzen der Verleumdung entgehen. Julius Cäsar, der so tapfere, so kluge Feldherr, wurde des Ehrgeizes beschuldigt, und man sagte ihm nach, weder in seiner Kleidung, noch in seinen Sitten halte er auf Reinheit. [2] Ueber Alexander, dem seine Thaten den Beinamen „des Großen" erwarben, sagte man aus, er neige sich zur Trunkliebe; über Hercules, den Vollbringer der zwölf Arbeiten, er sey sittenlos und weibisch; über Galaor, den Bruder des Amadis von Gallien, er sey über die Maßen zänkisch, und von seinem Bruder, er sey ein Heuler gewesen. Somit, mein armer Sancho, kann ich mich bei so vielen Verleumdungen gegen ausgezeichnete Männer über diejenigen, welche auf meine Rechnung in Umlauf gebracht werden, gar wohl wegsetzen, wenn das,

[1] Man zählte damals mehrere Adelsstufen, von der niedersten zur höchsten: Hidalgos, Cavalleros, Ricos-Hombres, Titulos, Grandes.

[2] Was die Sitten anbelangt, so sind die Historiker derselben Ansicht, nicht aber in Beziehung auf die Körperpflege. Es ist bekannt, daß der von der Natur vernachlässigte Cäsar die Fehler derselben durch die Kunst zu ersetzen suchte, z. B. weil er kahl war, von der Erlaubniß des Senats, immer einen Lorbeerkranz zu tragen, Gebrauch machte.

was du mir berichtet, Alles ist." — „Ja, zum Henker!" rief Sancho, „da liegt eben der Hund begraben." — „Wie! man ginge noch weiter?" fragte Don Quixote. — „Das Schlimmste kommt noch," erwiderte Sancho; „das Bisherige war Zuckerbrod dagegen. Will aber Euer Gnaden alle Verleumdungen, die man gegen Euch ausstreut, der Länge und Breite nach erfahren, so will ich Euch sogleich Jemand schicken, der sie Euch so haarklein berichtet, daß kein Tüpfelchen auf dem i fehlt. Gestern Abend ist der Sohn des Bartholomäus Carrasco angelangt, der in Salamanca studirt hat, wo man ihn zum Baccalaureus machte; er sagte mir sogleich beim Willkomm, die Geschichte Eurer Gnaden sey bereits in ein Buch gebracht, mit dem Titel: Der sinnreiche Junker Don Quixote von der Mancha. Auch sagte er ferner, daß meiner in dieser Geschichte Erwähnung geschehen sey unter meinem eigenen Namen Sancho Pansa, so wie des Fräuleins Dulcinea von Toboso und anderer Dinge, die sich mit uns unter vier Augen zugetragen haben; Letzteres so genau, daß ich mich vor Entsetzen bekreuzte, da es mir unbegreiflich ist, wie der Geschichtschreiber darum wissen konnte." — „Ich schwöre dir, Sancho," sagte Don Quixote, „der Verfasser unserer Geschichte muß irgend ein weiser Zauberer seyn. Solchen Leuten ist nichts verborgen, sie mögen schreiben, was sie wollen." — „Bei Gott! ich glaube gern," rief Sancho aus, „daß es ein Weiser und Zauberer war, weil der Baccalaureus Samson Carrasco (so nennt sich mein Gewährsmann) den Verfasser unserer Geschichte Cid Hamed Berengena nennt." — „Das ist ein Mohrenname," bemerkte Don Quixote. — „Ohne Zweifel," erwiderte Sancho, „denn ich habe sagen hören, daß die meisten Mohren die Berengena-Aepfel sehr lieben." [1] — „Wegen des Beinamens Cid mußt du dich täuschen, Sancho: denn dieses bedeutet im Arabischen Herr." — „Wohl möglich," entgegnete Sancho; „wenn aber Euer Gnaden

[1] Cervantes macht hier ein für uns unübersetzliches Wortspiel, wegen dessen er auch den Namen Ben-Engeli in Berengena durch Sancho verketzern läßt. Berengena bedeutet: der im Königreiche Valencia beliebte Melanzon-Apfel.

den Baccalaureus hier haben will, so bringe ich ihn im Nu." — „Du wirst mir einen großen Gefallen thun, mein Freund," antwortete Don Quixote; „was du mir da sagtest, hat mir einen Floh hinter's Ohr gesetzt, und ich werde keinen Bissen anrühren, bevor ich Alles

genau weiß." — „Gut! ich hole ihn schleunigst," rief Sancho; und seinen Herrn verlassend suchte er den Baccalaureus auf, mit welchem er nach einigen Augenblicken zurückkehrte. Sofort entspann sich unter den Dreien die vergnüglichste Unterhaltung.

Drittes Kapitel.

Launige Unterhaltung zwischen Don Quixote, Sancho Pansa und dem Baccalaureus Samson Carrasco.

Don Quixote erwartete, in tiefes Nachdenken versunken, den Baccalaureus Carrasco, von welchem er gedruckte Neuigkeiten über sich selbst nach Sancho's Aussage zu erhalten hoffte. Er konnte unmöglich glauben, daß eine solche Geschichte schon geschrieben sey, da die Klinge seines Schwertes noch von dem Blute der Feinde dampfte, die er getödtet hatte. Wie konnte man seine ritterlichen Hochthaten so schnell drucken und ausbreiten? Jedenfalls bildete er sich ein, irgend ein weiser Zauberer, sey er Freund oder Feind, habe sie mit Hülfe seiner Kunst in den Druck gegeben: als Freund, um sie zu vergrößern und über die ausgezeichnetsten Hochthaten, die je ein fahrender Ritter verrichtet, zu erheben; als Feind, um sie zu verkleinern und unter die gemeinsten Stücklein eines schlechten Knappen herabzusetzen. Uebrigens, so tröstete er sich selbst, wurden nie Thaten von Knappen geschrieben, und existirt diese Geschichte wirklich, so muß sie als die eines fahrenden Ritters nothwendig prunkvoll, erhaben, beredt, herrlich und wahrhaftig seyn. Bald aber betrübte ihn der Gedanke wieder, daß der Verfasser, laut des Beinamens Cid, ein Mohr sey, weil sich von keinem Mohren ein wahres Wort erwarten lasse, da sie alle Lügner, Betrüger und Fälscher seyen. Er fürchtete, dieser Schriftsteller könnte von seinen Liebschaften mit Unanständigkeit gesprochen haben, was ein Attentat gegen die Sittsamkeit der Dame seines Herzens Dulcinea von Toboso

wäre, und wünschte sehnlich, daß sein Geschichtschreiber genaue Erwähnung der Treue gethan, die er seiner Dame heilig gehalten, dieweil er aus Rücksicht für sie Königinnen, Kaiserinnen, Fräuleins aller Rangstufen ausgeschlagen und den Drang der Natur im Zügel gehalten. In solcherlei Gedanken vertieft und versunken fanden ihn Sancho Pansa und Carrasco, welchen Don Quixote mit äußerster Artigkeit empfing.

Der Baccalaureus, obgleich er sich Samson oder Simson nannte, war nicht sehr hoch gewachsen, aber ein großer Schalk und Spötter. Er hatte eine bleiche Farbe und einen sehr aufgeweckten Verstand. Es war ein junger Mann von etwa vierundzwanzig Jahren, mit rundem Gesichte, platter Nase und großem Munde — unleugbare Beweise einer boshaften, spöttischen Laune und starken Neigung, sich auf Kosten seines Nächsten zu belustigen, was er auch bald bewies. Kaum gewahrte er Don Quixote, als er sich zu seinen Füßen warf, mit den Worten: „Eure Herrlichkeit gestatte

mir den Handkuß, Hochedler Don Quixote von der Mancha. Denn bei dem Gewande des heiligen Petrus, das ich trage, obwohl ich bis jetzt nur die vier ersten Weihen empfangen habe, schwöre ich, daß Euer Gnaden einer der glorreichsten fahrenden Ritter ist, die auf der Oberfläche der Erde je geirrt sind und noch irren werden. Ehre dem Cid Hamed Ben-Engeli, der die Geschichte Eurer Großthaten in einer Schrift niedergelegt hat, und zehnmal Ehre dem aufgeklärten Forscher, der es unternahm,

sie aus dem Arabischen in unser gemeines Castilische zu übersetzen zur allgemeinen Belustigung der ganzen Welt!"

Don Quixote hob ihn auf und sprach zu ihm: „Also ist es wahr, daß man eine Geschichte von mir gemacht, und ein zauberkundiger Mohr sie verfaßt hat?" — „Herr, das ist so wahr," erwiderte Samson, „daß ich überzeugt bin, am heutigen Tage seyen schon über zwölftausend Exemplare derselben gedruckt. Wer daran zweifelt, der frage in Lissabon, Barcelona, Valencia, wo die Ausgaben

gemacht wurden, und man behauptet sogar, daß sie eben jetzt sogar in Antwerpen nachgedruckt werden. Ich meinerseits denke, daß es bald kein Volk mehr geben wird, in dessen Sprache man sie nicht übertrüge." — „Ein Umstand," bemerkte Don Quixote, „muß einem ausgezeichneten und tugendhaften Manne die höchste Freude bereiten, nämlich: daß er noch bei Lebzeiten sich mit gutem Leumund von Mund zu Mund gehen, ja gedruckt und in Erz gestochen sieht. Ich sagte mit gutem Leumund, denn wäre es das Gegentheil, so gäbe es keine Todesart, die solcher Marter gleichkäme." — „Wenn es

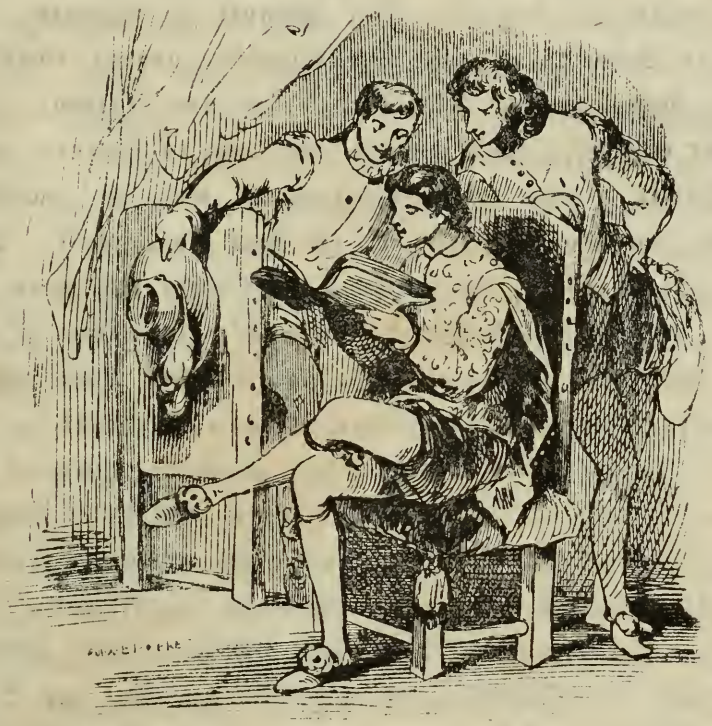
sich um nichts weiter handelt, als um großen Ruf und guten Leumund," erwiderte der Baccalaureus, „so trägt Euer Gnaden die Palme über alle fahrende Ritter davon: denn der Mohr in seiner Sprache und der Christ in der seinigen waren äußerst bemüht, den Adel Eurer Person, Eure Kühnheit in Gefahr, Eure Festigkeit im Unglück, Eure Geduld bei Mißgeschick und Verwundungen, endlich die Keuschheit Eurer platonischen Liebschaft mit dem gnädigen Fräulein Donna Dulcinea von Toboso getreu der Natur nachzuzeichnen."

„Niemals," unterbrach Sancho Pansa, „habe ich dem Fräulein Dulcinea den Namen Don beilegen hören; man nannte sie einfach: Dame Dulcinea von Toboso. Also macht die Geschichte schon einen Schnitz." — „Das ist kein gewichtiger Einwurf," entgegnete Carrasco. — „Gewiß nicht!" setzte Don Quixote hinzu. „Aber sagt, Herr Baccalaureus, welche meiner Thaten rühmt man am meisten in dieser Geschichte?" — „Ueber den fraglichen Punkt," antwortete der Baccalaureus, „sind die Meinungen je nach dem Geschmacke verschieden. Die Einen halten sich an das Abenteuer mit den Windmühlen, die Euer Gnaden für Riesen und Briareen hielt; Andere an das mit den Walkmühlen; Dieser zieht die Geschichte von den beiden Armeen, welche sich sofort als zwei Schafheerden auswiesen, vor; Jener die Begebenheit mit dem Todten, den man nach Segovia zur Bestattung führte; Einer behauptet, die Befreiung der Galeeren-Sklaven übertreffe Alles; ein Anderer, nichts gleiche dem Sieg über die zwei Benediktiner-Riesen und der Schlacht gegen den streitbaren Biskaier." — „Sagt mir, Herr Baccalaureus" unterbrach Sancho abermals, „hat man auch das Abenteuer mit den Maulthier-Yangueſen aufgezeichnet, als unsern guten Rozinante der Haber so zur Unzeit stach." — „Ganz gewiß," antwortete Samson; „der Zauberer hat nichts in seinem Dintenfaß gelassen: Alles ist berichtet, Alles erzählt, selbst die Bocksprünge, die der gute Sancho in der Bettlacke machte." — „Ich machte sie nicht in der Bettlacke," erwiderte Sancho, „sondern in der Luft, und mehr, als mir lieb war." — „Meiner Vorstellung nach," fuhr Don Quixote fort,

„gibt es keine Geschichte im menschlichen Leben, die nicht ihre Höhen und Tiefen hat, besonders keine Rittergeschichte, als welcher ohne Unglücksfälle jeder Reiz fehlte.“ — „Inzwischen,“ versetzte der Baccalaureus, „gibt es doch Leser, die den Verfassern dieser Geschichte einige der unendlichen Prügelsuppen, welche der Ritter Don Quixote bei verschiedenen Gefechten empfing, geschenkt hätten.“ — „Aber die Wahrheit verlangt es so!“ sagte Sancho. — „Nein,“ versetzte Don Quixote, „man hätte sie billig mit Stillschweigen übergehen können: denn Zwischenfälle, die den Hauptgang der Geschichte weder stören, noch entstellen, braucht man nicht zu schreiben, wenn sie zum Nachtheil des Helden ausschlagen. Ehrlich gesagt, war Aeneas weder so fromm, wie ihn Virgil malt, noch Ulysses so klug, wie ihn Homer macht.“ — „Nichts kann wahrer seyn,“ versetzte Samson; „aber ein ander Ding ist, als Dichter reden, ein ander, als Geschichtschreiber. Der Dichter kann die Dinge erzählen und besingen, nicht wie sie waren, sondern wie sie seyn sollten, während der Geschichtschreiber sie schildern muß, nicht wie sie seyn sollten, sondern wie sie waren, ohne der Wahrheit ein Jota zu viel oder zu wenig zu geben.“ — „Zum Kukuk!“ rief jetzt Sancho, „wenn es diesem Mohren Ernst war mit der Wahrheit, so müssen ganz bestimmt neben den Prügeln meines Herrn auch die meinigen sich befinden, denn niemals nahm man das Maß von meines Herrn Rücken, ohne es von meinem ganzen Körper zu nehmen. Auch braucht man sich darüber nicht zu wundern, wenn, wie mein Herr selbst sagt, den Schmerz des Kopfes alle Glieder theilen müssen.“ — „Du bist ein Spötter, Sancho,“ antwortete Don Quixote, „und bei meinem Eide, es fehlt dir nicht am Gedächtniß, wenn du welches haben willst.“ — „Und wenn ich auch die Prügel, die ich empfangen, vergessen wollte,“ entgegnete Sancho, „wie würden es die Striemen, die noch ganz frisch auf meinen Rippen sitzen, gestatten?“ — „Schweig', Sancho,“ sagte Don Quixote, „und unterbrech' nur den Herrn Baccalaureus nicht mehr, den ich ersuche, fortzufahren und mir zu berichten, was man in dieser Geschichte über mich erzählt.“ — „Und von mir auch,“ warf

Sancho ein, „denn man sagt, ich sey eine der Hauptprisonen darin.“ — „Personen, Freund Sancho, und nicht Prisonen,“ verbesserte Samson. — „Ach! wieder so ein Wortklauber,“ rief Sancho; „wenn Ihr damit fortmacht, so werden wir in unserem ganzen Leben nicht fertig.“ — „Gott thue mir dies und das,“ erwiderte der Baccalaureus, „wenn Ihr, Sancho, nicht die zweite Person in dieser Geschichte seyd. Es gibt sogar Leute, welche Euch lieber sprechen hören, als den Klügsten im Buche; dann gibt es aber auch wieder andere, die behaupten, Ihr seyed so leichtgläubig gewesen, daß Ihr Euch vorstelltet, die Regierung der Insel, welche der gegenwärtige Herr Don Quixote Euch versprach, erhalten zu können.“ — „Noch ist nicht aller Tage Abend,“ sprach Don Quixote, „und je mehr Sancho an Alter zunimmt, um so fähiger wird er, vermöge der Erfahrung, welche die Jahre geben, zur Regierung.“ — „Zum Henker, Herr!“ antwortete Sancho; „wenn ich jetzt in meinen Jahren eine Insel nicht regieren kann, so kann ich es nie, und wenn ich so alt würde, als Methusalem! Das Schlimme ist nur, daß diese Insel Versteckens mit mir spielt, nicht aber, daß es mir an Schneide fehlt, sie zu regieren.“ — „Ueberlaß die Sache Gott, Sancho!“ erwiderte Don Quixote; „Alles wird gut gehen und vielleicht besser, als du denkst, denn es fällt kein Sperling vom Dache ohne den Willen Gottes.“ — „Das ist wahr,“ versetzte Samson, „will's Gott, so regiert einst Sancho hundert Inseln so gut wie eine.“ — „Ich,“ sagte Sancho, „habe hier zu Land schon Regenten gesehen, die nicht würdig sind, mir die Schuhriemen aufzulösen, und doch nennt man sie Herrlichkeit, und sie tafeln auf Silbertellern.“ — „Das sind keine Beherrscher von Inseln,“ erwiderte Samson, „sondern von anderen bequemeren Ländereien. Ein Inselbeherrscher muß zum mindesten die Grammatik verstehen.“ — „Sprechen wir nicht von dem, was ich nicht verstehe,“ sagte Sancho, „und überlassen wir überhaupt die Regierungs-Angelegenheit dem Herrn, der mich gewiß da anstellen wird, wo ich ihm am besten dienen kann! Ich sage nur, Herr Baccalaureus Samson Carrasco, daß ich dem Verfasser dieser Geschichte unendlich verbunden bin,

weil er mich auf eine unterhaltende Weise eingeführt hat: denn, auf Knappenwort, hätte er über mich Dinge ausgesagt, die sich keinem alten Christen, wie ich bin, geziemen, so würde ich schreien, daß ein Tauber es hören müßte." — „Das hieße Wunder thun," bemerkte Samson. — „Wunder oder nicht!" fuhr Sancho fort; „Jeder bedenke wohl, wie er über seine Leute spricht oder schreibt, und nehme sich in Acht, ein X für ein U zu machen!" — „Ein Fehler, der sich in dieser Geschichte findet," sagte der Baccalaureus, ist die Einschiebung einer Novelle mit dem Titel: „der thörichte Vorwitz," nicht aber, daß sie an Erfindung und Ausdruck schlecht wäre, sondern, weil sie nicht an ihrem Platz ist und mit der Geschichte Seiner Gnaden, des Herrn Don Quixote, nichts gemein hat." — „Ich wollte wetten," rief Sancho, „daß der Hundesohn Kraut und Rüben durcheinander gemischt hat." — „Dann," fügte Don Quixote bei, „behaupte ich, daß der Verfasser meiner Geschichte nicht ein weiser Zauberer ist, sondern irgend ein unwissender Zungendrescher, der ohne Fug und Recht in die Geschichtschreiberei gepfuscht hat. Er wird es dann gemacht haben, wie Orbaneja, der Maler von Ubeda, der auf die Frage, was er malen wolle, zur Antwort gab: „Was in den Pinsel kommt!" Einst malte er einen Hahn so ähnlich und gut konterfeit, daß er mit großen Buchstaben darunter schreiben mußte: „Das ist ein Hahn." Desgleichen wird's mit meiner Geschichte seyn, zu deren Verständniß man Erläuterungen wird beigeben müssen." — „O keineswegs, was dies betrifft," antwortete der Baccalaureus; „sie ist so klar, daß keine Schwierigkeit aufstößt. Kinder blättern darin, Jünglinge lesen sie, Männer verstehen sie, und Greise loben sie. Kurz, sie ist so gesucht, so eingeführt, so bekannt unter allen Klassen, daß kein magerer Klepper passiren kann, ohne daß man ausriefe: „Seht Rozinante!" Am beliebtesten ist sie jedoch bei den Pagen; es gibt kein Vorzimmer eines Großen, wo man den Don Quixote nicht träfe. Legt ihn der Eine weg, nimmt ihn der Andere; der verlangt ihn, der trägt ihn in der Tasche. Kurz, diese Geschichte ist der anmuthigste und unschuldigste Zeitvertreib: denn in ihrem ganzen Inhalte wird man kein unehrliches Wort,



keinen nicht echt katholischen Gedanken finden." — „Anders schreiben," fiel Don Quixote ein, „hieße nicht Wahrheit, sondern Lügen schreiben; und Geschichtschreiber, die lügen, sollte man verbrennen wie Falschmünzer. Auch begreife ich wahrlich nicht, was diesen Schriftsteller veranlassen konnte, anderweitige Novellen und Abenteuer zu suchen, während er doch mit den meinigen so viel zu thun hatte. Ohne Zweifel dachte er an das Sprichwort:

Der Bauch voll sey!
Ob Stroh, ob Heu,
Ist einerlei.

Aber ganz gewiß hätte ihm die Darstellung meiner Gedanken, meiner Klagen, meiner Seufzer, meiner keuschen Wünsche und

meiner Unternehmungen zu einem Foliobande ausgereicht, so dick, als enthielte er alle Werke Tostado's.[1] Aus all diesem, Herr Baccalaureus, ziehe ich den Schluß, daß man zur Verfertigung jeder Art von Geschichten und Büchern ein gediegenes Urtheil und reifes Verständniß bedarf. Mit Anmuth zu scherzen, sey's in Wort oder Schrift, ist das Eigenthümliche großer Geister. Die pikanteste Rolle in der Komödie ist die des Narren, denn man darf weder einfältig, noch thöricht seyn, um es scheinen zu können. Die Geschichte gleicht einem Heiligthum, weil sie wahrhaft seyn muß, und wo Wahrheit ist, da ist Gott ihr Urquell. Dessenungeachtet gibt es Leute, die dutzendweise Bücher aus ihrem Backofen schießen, wie Kreuzerwecken." — „Es gibt kein so schlechtes Buch," sagte der Baccalaureus, „worin sich nicht auch etwas Gutes fände, wie schon der ältere Plinius bemerkt." — „Ohne Zweifel," erwiderte Don Quixote; „doch begegnet es oft, daß Männer, die sich mit Recht einen großen Ruf durch Manuscripte verschafft hatten, denselben verlieren oder verringert sehen, wenn sie gedruckt erscheinen." — „Das ist leicht zu erklären," erwiderte Samson: „ein gedrucktes Werk läßt sich mit Muße prüfen, man entdeckt leicht seine Fehler, und je größer der Ruf des Verfassers, desto sorgfältiger fahndet man darnach. Durch Geist berühmte Männer, große Dichter, ausgezeichnete Geschichtschreiber gereichen Solchen zur Zielscheibe, welche sich ein Geschäft daraus machen, fremde Werke zu beurtheilen, ohne je etwas aus eigener Fundgrube geliefert zu haben." — „Das ist nicht zu verwundern," sagte Don Quixote: „denn es gibt auch Theologen, die nicht auf die Kanzel taugen und doch sehr geschickt sind, die Mängel der Predigten Anderer wahrzunehmen." — „Das Alles hat seine Richtigkeit, Herr Don Quixote," sagte Carrasco; „aber ich wünschte, daß dergleichen strenge Bücherrichter nachsichtiger und minder unbarmherzig wären; ich wünschte, sie hätten kein so scharfes

[1] Gewöhnlich nennt man: el Tostado (den Verbrannten) Don Alonzo de Madrigal, Bischof von Avila, unter Johann dem Zweiten. Obwohl er im Jahre 1450 noch jung starb, hinterließ er doch 24 Foliobände lateinisch und beinahe eben so viele spanisch, außer seinen ungedruckten Werken. Sein Name gilt sprichwörtlich für einen Vielschreiber.

Augenmerk auf kaum wahrnehmbare Makeln, die sich in der strahlenden Sonne des Werkes, das sie beurtheilen, finden. Wenn „der gute Homer zuweilen nickt“ (wie Horaz sagt), so sollten sie bedenken, wie hellwachend er meistens seyn mußte, um über sein Werk so viel Licht und so wenig Schatten zu verbreiten; es könnte sogar seyn, daß, was ihnen Fehler scheint, nur natürliche Flecken des Gesichts wären, die bisweilen seine Schönheit noch hervorheben. Darum sage ich, wer ein Buch herauszugeben sich entschließt, setzt sich einer großen Gefahr aus, denn es ist rein unmöglich, es so abzufassen, daß es jeden Leser befriedigt.“ — „Hätte der, welcher mich abhandelt, nur Wenige zufriedengestellt?“ fragte Don Quixote. „Ganz im Gegentheil,“ antwortete der Baccalaureus; „da, wie der Prediger sagt, die Zahl der Thoren unendlich ist, so ist die Zahl derer, welchen diese Geschichte gefiel, unendlich. Zwar gibt es welche, die dem Verfasser eine Geistes-Abwesenheit vorwarfen, weil er zu berichten vergißt, wer der Dieb war, der den Esel Sancho's stahl, auch ist in der Erzählung nur gesagt, daß man ihm denselben gestohlen habe, und gleich zwei Schritte weiter sehen wir Sancho auf demselben Esel reiten, ohne daß dessen Wiederfindung gemeldet worden wäre. Ferner tadelt man den Verfasser, weil er zu sagen vergessen, was Sancho mit den hundert Goldstücken machte, die er in dem Mantelsacke in der Sierra Morena fand. Nirgends geschieht dessen Erwähnung, und Mancher möchte deren Verwendung wissen, namentlich der Art, wie Sancho sie durchbrachte, und das ist einer der Hauptmängel des Werks.“

„Herr Samson,“ antwortete Sancho, „ich bin jetzt nicht in der Verfassung, mich auf Rechnungen und Geschichten einzulassen: denn ich fühle eine so große Magenschwäche, daß ich, wenn ich sie nicht mit ein paar Schlücken Altem kurire, umkomme, wie ein Fisch auf heißem Sand. Daheim wartet das Essen auf mich; habe ich satt, so will ich zurückkommen und Euch, sowie der ganzen Welt, Rede stehen, sowohl darüber, wie ich den Esel verloren, als wie ich die hundert Thaler verwendete.“ Und ohne auf Antwort zu warten, lief er nach Hause.

Don Quixote ersuchte den Baccalaureus, Fastenkost mit ihm einzunehmen. Dieser sagte zu und blieb; der gewöhnlichen Kost fügte man noch ein paar Tauben bei. Ueber Tisch sprach man vom Ritterthum. Carrasco fügte sich in die Laune seines Wirths. Nach beendigtem Mahl hielten sie Siesta; indeß kam Sancho zurück, und das Gespräch nahm seinen Fortgang.

Viertes Kapitel.

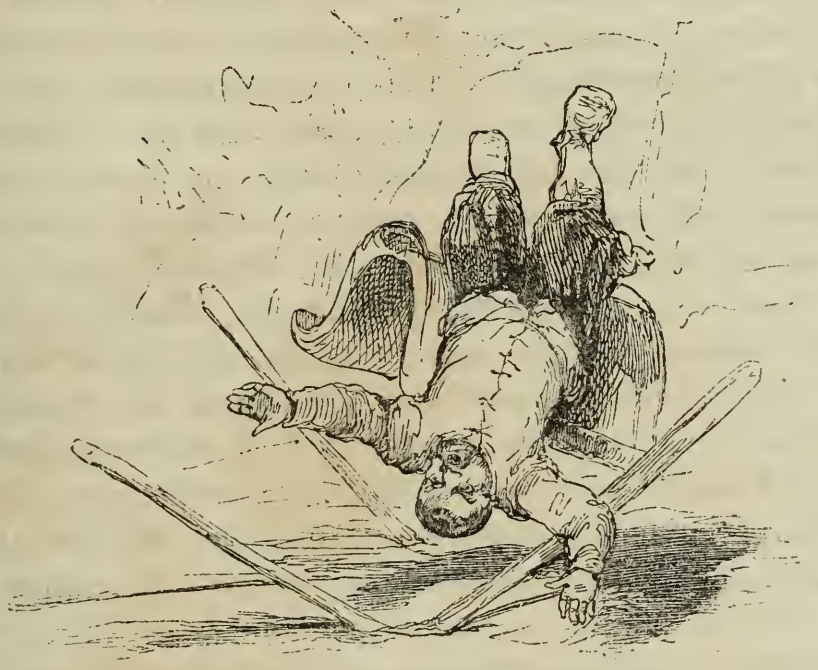
Sancho Pansa beantwortet die Fragen und löst die Zweifel des Bacalaureus Samson Carrasco; nebst anderen wissens- und erzählungswerthen Ereignissen.

Sobald Sancho zu Don Quixote zurückgekehrt war, nahm er den Faden der Unterhaltung folgendermaßen wieder auf: „Auf die Frage des Herrn Samson, der gerne wissen möchte, wann und wie mir mein Esel gestohlen wurde, antworte ich, daß in derselben Nacht, wo wir, der heiligen Hermandad entfliehend, in die Sierra Morena eindrangen, nach dem Abenteuer oder vielmehr dem Miß-Abenteuer mit den Galeerensklaven und dem Todten, den man nach Segovia führte, mein Herr und ich uns in ein dichtes Gehölz vertieften, wo wir, mein Herr, auf seine Lanze gestützt, und ich, auf meinen Grauen gelehnt, Beide ganz zerdroschen und gerädert von den vorhergehenden Sträußen, uns zum Schlafe anschickten, als lägen wir auf Eiderdunen. Was mich betrifft, so schlief ich einen so festen Schlaf, daß, wer gewollt hätte, sich mir nahen, mich auf vier unter den vier Ecken des Sattels angebrachte Pfähle setzen und mir meinen

Grauen wegziehen konnte, ohne mich zu erwecken." — „Das ist etwas Leichtes," sagte Don Quixote, „und wäre nicht zum ersten Male geschehen. Das Gleiche begegnete dem Sacripant, als bei der Belagerung von Albraca der berüchtigte Gauner Brunelo dieselbe List gebrauchte, um ihm sein Pferd zwischen den Füßen wegzustehlen." [1]

[1] Rasender Roland, 27. Ges.

„Der Tag brach an," fuhr Sancho fort, „und ich hatte mich kaum beim Erwachen gestreckt, als die Pfähle unter mir wankten, und ich gählings auf die Erde stürzte. Ich suchte meinen Esel



und sah ihn nimmer. Da kamen mir die Zähren in die Augen, und ich jammerte so herzbrechend, daß der Verfasser, wenn er mein Klaglied nicht aufgezeichnet hat, sich rühmen darf, einen guten Bissen verloren zu haben. Nach Verfluß, ich weiß nicht, von wie viel Tagen, als ich der Prinzessin Micomicona folgte, erkannte ich meinen Esel wieder und sah auf seinem Rücken in Zigeunertracht jenen Gines von Passamonte, den berüchtigten Schurken, den mein Herr und ich von der Kette befreit hatten." — „Nicht darin liegt der Fehler," erwiderte Samson, „wohl aber darin, daß der Verfasser den Sancho auf seinem Grauen reiten läßt, bevor er ihn wieder gefunden hatte." — „Darauf," entgegnete Sancho, „weiß ich nichts zu antworten, als der Geschichtschreiber habe sich geirrt oder der Setzer einen Fehler gemacht." — „So verhält sich's ohne Zweifel," sagte Samson; „aber sagt mir jetzt, was

Ihr mit den hundert Goldstücken gemacht habt?" — „Mit denen ist's abgemacht," versetzte Sancho; „ich habe sie ausgegeben zu Nutz und Frommen meiner selbst, meiner Frau und meiner Kinder. Um ihretwillen duldete meine Frau die Kreuz- und Querzüge, die ich im Dienste meines Herrn Don Quixote gemacht habe: denn, wäre ich nach so langer Abwesenheit ohne einen Esel und einen Heller heimgekommen, so wäre es nicht gut abgelaufen. Will man noch mehr wissen, so bin ich bereit, dem König selbst Rede zu stehen; auch hat sich Niemand darum zu scheren, was ich mitbrachte, und was ich ausgab: denn, wären mir alle Stockstreiche, die ich auf diesen Fahrten bekam, in klingender Münze Stück für Stück nur mit vier Maravedis bezahlt worden, so reichten hundert weitere Goldstücke nicht zur Hälfte aus. Jeder kehre vor seiner Thür' und sehe nicht weiß für schwarz und schwarz für weiß an; der Mensch ist einmal, wie ihn Gott erschaffen hat, und sehr oft schlimmer." — „Ich werde dafür sorgen," sagte Carrasco, „daß der Verfasser der Geschichte bei einer zweiten Auflage nicht vergißt, was der gute Sancho hier gesagt hat. Sie wird dadurch um ein Gutes gehaltvoller."

„Gibt es noch etwas Anderes in diesem Ritterbuche zu verbessern, Herr Baccalaureus?" fragte Don Quixote. — „O, ganz gewiß," antwortete dieser; „aber keine sonstige Verbesserung ist so wichtig, wie die kaum genannte." — „Und der Verfasser," fuhr Don Quixote fort, „verspricht er etwa einen zweiten Theil?" — „Ja freilich," erwiderte Samson; „aber er bemerkt dabei, daß er ihn nicht gefunden hat und seinen jetzigen Besitzer nicht kennt; weßhalb wir zweifeln, ob er erscheinen wird. Deßhalb und weil Einige behaupten, eine Fortsetzung sey nie was Rechtes, und Andere, über Don Quixote's Geschichten sey genug geschrieben, zweifelt man, ob überhaupt ein zweiter Theil nachkomme. Doch gibt es auch Leute von mehr jovialer, als melancholischer Laune, die rufen: Weitere Don Quixoterien her! Laßt Don Quixote machen und Sancho schwatzen, was er will: uns soll es freuen." — „Wofür entscheidet sich der Verfasser?" fragte Don Quixote. „Wofür?" entgegnete Samson; „sobald er die Geschichte, die er allenthalben

mit ausnehmendem Eifer sucht, gefunden hat, so wird er sie schleunigst dem Druck übergeben, und zwar mehr seines Vortheils, als der Lobsprüche wegen, die er dafür einernten könnte." — „Wie!" rief Sancho; „auf Geld und Interesse sieht der Verfasser? Dann wäre es ein Meerwunder, wenn er etwas Rechtes zu Stande brächte: denn bei einem Solchen heißt's nur flugs zu Faden geschlagen und drauf los gestochen, wie bei einem Schneider vor dem Ostertag, und meine Meinung ist, so eilfertig abgemachte Werke haben nie die gehörige Vollendung. Sagt daher dem Mohren, oder wer er sonst ist, er möge ein wenig zuwarten: denn ich und mein Herr werden ihm soviel Mörtel auf die Kelle geben, was Abenteuer und Begebenheiten aller Art anbelangt, daß er daraus nicht nur einen zweiten, sondern hundert andere Theile bauen kann. Der gute Mann glaubt vielleicht, wir haben uns auf die Ohren gelegt. Gut, sind wir nur erst wieder im Bügel, dann soll er sehen, was für ein Kitzel uns sticht. Was ich sagen will, ist nur das: Folgte mein Herr meinem Rathe, so wären wir schon über Stock und Stein, steuerten dem Unrecht und machten die Unbilden gut, wie es Brauch und Sitte bei fahrenden Rittern ist."

Sancho hatte kaum ausgeredet, als man Rozinante wiehern hörte, was Don Quixote für eine glückliche Vorbedeutung ansah,[1] und binnen drei oder vier Tagen eine neue Fahrt zu unternehmen beschloß. Er entdeckte dem Baccalaureus sein Vorhaben und bat ihn um Rath, nach welcher Gegend er zuerst sich wenden solle. Jener antwortete: seine Meinung sey, nach dem Königreich Aragonien und der Stadt Saragossa, wo binnen wenigen Tagen zum Feste des heiligen Georg ein glänzendes Turnier stattfinden werde, wobei er den Preis über alle aragonische Ritter davon tragen könne, was eben so viel wäre, als wenn er ihn allen Rittern in der ganzen Welt abgewänne. Er zollte seinem ehrenwerthen und heldenmüthigen Entschlusse vollen Beifall und bat ihn

[1] Seit dem Wiehern des Pferdes von Darius, das ihm den Thron von Persien gewann, und dem von Dionys, dem Tyrannen, das ihm die Alleinherrschaft über Syrakus versprach, haben die Wahrsager diesen Vorzeichen immer eine günstige Bedeutung unterlegt. Natürlich zog Don Quixote denselben Schluß aus dem Wiehern Rozinante's, das ohne Zweifel nur anzeigen sollte, daß man die Haberstunde vergessen habe.

nur, beim Bestehen von Gefahren vorsichtiger zu Werke zu gehen, indem sein Leben nicht ihm allein, sondern allen denen angehöre, die in irgend einem Bedrängnisse seines Arms bedürften. — „Das ist es ja eben, worüber ich mich immer zanke, Herr Samson!“ rief Sancho; „mein Herr fällt über hundert Bewaffnete her, wie ein junges Leckermaul über ein halbes Dutzend Feigen.

Zum Henker! Herr Baccalaureus, Ihr habt Recht, das Angreifen hat seine Zeit, aber auch das Zurückziehen, und immer kann es nicht heißen: St. Jago! und: Vorwärts, Spanien! Um so mehr, als ich gehört habe, und, wenn ich mich recht entsinne, von meinem Herrn selbst, daß zwischen der Tollkühnheit und der Feigheit die Tapferkeit mitten inne stehe. Und wenn das ist, so verlange ich nicht, daß er fliehe, ohne zu wissen warum, aber auch nicht, daß er in's Blaue hinein angreife. Vor Allem aber muß ich meinem gnädigen Herrn bemerklich machen, daß, wenn er mich mitnehmen will, es nur unter der Bedingung geschehen kann, daß er Alles allein ausfechte, und ich weiter nichts zu thun habe, als Acht auf ihn zu haben und für Kleider und Essen zu sorgen. In diesen Stücken will ich ihn bedienen, als wäre er in Abrahams Schoß; wenn er aber meint, daß ich vom Leder ziehen soll, und wäre es

auch nur gegen Lumpengesindel, so denkt er ganz falsch. Ich, Herr Samson, verlange nicht nach dem Ruhm der Tapferkeit und bin zufrieden, wenn ich nur für den besten und ehrlichsten Knappen gelte, der je einem fahrenden Ritter gedient hat. Will mir mein gestrenger Herr zum Dank für meine vielen und treuen Dienste einmal eine von den vielen Inseln schenken, die er, wie er meint, noch finden wird, so werde ich es als eine große Gnade ansehen; und gäbe er mir auch keine, nun, so bin ich nackt auf die Erde gekommen, und der Mensch muß sich nicht auf Menschen, sondern auf Gott verlassen; zudem, wer weiß, ob mir mein Brod weit von der Statthalterei weg nicht besser schmeckt, als wenn ich Statthalter wäre; wer weiß ferner, ob mir nicht vielleicht der Teufel bei dieser Statthalterschaft ein Bein stellt, daß ich stolpere und mir die Zähne in den Rachen fallen. Als Sancho bin ich geboren, als Sancho denke ich auch zu sterben. Wollte mir aber dessenungeachtet der Himmel ohne viel Angst und Plagen eine Insel oder ein anderes ähnliches Ding bescheren, so bin ich auch kein solcher Narr, es auszuschlagen: denn im Sprichwort heißt's: „Wenn man die Kuh dir beut, so halte den Strick bereit, und kömmt dir das Glück

in's Haus, so weis' es nicht hinaus!" — „Bruder Sancho," sagte der Baccalaureus, „du sprichst ja wie ein Professor vom Katheder; indeß verlaßt Euch auf Gott und den Herrn Don Quixote, der Euch nicht nur eine Insel, sondern sogar ein Königreich schenken kann." — „Immer besser zu viel, als zu wenig," antwortete Sancho; „und ich kann dem Herrn Carrasco sagen, daß, wenn mir mein Herr ein Königreich schenkt, er es in kein durchlöchertes Sieb wirft. Ich habe mir selbst den Puls gefühlt und mich gesund genug gefunden, um Königreiche zu regieren und Inseln zu verwalten; hab's auch meinem Herrn schon oft genug gesteckt." — „Nehmt Euch in Acht, Sancho," sagte Samson, „daß der Stand nicht die Sitten ändert; es könnte geschehen, daß Ihr als Regent Eure leibliche Mutter nicht mehr kennen wolltet." — „Das könnte," erwiderte Sancho, „nur Lumpengesindel begegnen, das auf der Landstraße gefallen ist, aber keinem wackern Kerl, der vier Daumen breit altes Christenfett auf dem Gemüthe hat, wie ich; lernt mich nur erst kennen, und Ihr sollt sehen, daß ich das Herz auf dem rechten Fleck habe." — „Gott gebe es," sagte Don Quixote, „und die Statthalterschaft, die ich schon vor Augen sehe, wird es ausweisen, wann sie kommt."

Hierauf wendete er sich an den Baccalaureus mit der Bitte, ihm, wenn er Dichter wäre, einige Verse auf seinen Abschied von dem Fräulein Dulcinea von Toboso zu machen und es so einzurichten, daß am Anfange jedes Verses ein Buchstabe von ihrem Namen zu stehen käme, damit es zuletzt beim Zusammenlesen Dulcinea von Toboso heiße. Der Baccalaureus antwortete, obwohl er keiner von den berühmtesten Dichtern Spaniens sey, deren überhaupt nur vierthalb wären (wie man sagte), so wolle er dennoch einen Versuch machen; doch finde er dabei keine geringe Schwierigkeit, weil der Namen aus siebenzehn Buchstaben bestehe: denn, mache er vier vierzeilige Verse, so bleibe ein Buchstabe übrig, mache er fünfzeilige, sogenannte Decimen oder Redondillas, so fehlen deren drei. Er wolle übrigens schon trachten, einen Buchstaben so geschickt, wie möglich, auf die Seite zu schaffen, daß die vier vierzeiligen doch den Namen Dulcinea von Toboso

enthalten." — „Das muß auf jeden Fall seyn," sagte Don Quixote; „denn wenn der Name nicht ganz deutlich in die Augen fällt, so glaubt keine Dame, daß die Verse auf sie gemacht sind."

Dabei blieb es nun, so wie bei der Bestimmung, daß die Abreise nach Verfluß von acht Tagen stattfinde. Don Quixote schärfte dem Baccalaureus ein, das tiefste Schweigen darüber, namentlich gegen den Pfarrer, Meister Nicolas, seine Nichte und seine Haushälterin zu beobachten, damit sie seinem lobenswerthen und heldenmüthigen Entschlusse keine Hindernisse in den Weg legen könnten. Carrasco versprach es und bat noch beim Abschied Don Quixote, ihn doch bei Gelegenheit von Allem, was ihm von nun an Gutes oder Schlimmes widerfahren sollte, zu benachrichtigen. So schieden sie von einander, und Sancho fing an, die nöthigen Anstalten zur neuen Fahrt zu treffen.

Fünftes Kapitel.

Geistreiches und kurzweiliges Gespräch zwischen Sancho Pansa und seiner Frau Therese Pansa, nebst anderen denkwürdigen Ereignissen.

Einen Blick auf das fünfte Kapitel werfend, bemerkt der Uebersetzer dieser Geschichte, daß er es für unglaubwürdig hält, weil Sancho darin in einem Style spreche, wie man ihn von seinen geringen Fähigkeiten nicht erwarten könne, und er so spitzfindige und ausgedachte Dinge sage, daß sie unmöglich von ihm kommen könnten. Dessenungeachtet, fügt er bei, hätte er es, um seiner Pflicht nachzukommen, nicht unübersetzt lassen können, und fährt daher folgendermaßen fort:

Sancho kam so zufrieden und wohlgemuth nach Haus, daß es ihm seine Frau schon auf Büchsenschußweite ansah und ihn gleich beim Eintritte fragte: „Was gibt es denn, lieber Sancho,

daß du so vergnügt heimkommst?" — „Frau," erwiderte Sancho, „wollte Gott, ich wäre nicht so froh, als du mich jetzt siehst." — „Ich verstehe dich nicht, Alter," versetzte sie, „und weiß nicht, wie du es verstehst, wenn du sagst, du wärest froh, wenn der liebe Gott wollte, daß du nicht so zufrieden wärest: denn, so dumm ich auch sonst bin, so begreife ich doch nicht, wie es einen freuen kann, keine Freude zu haben." — „Siehst du, Therese," versetzte Sancho, „ich bin lustig, weil ich mich entschlossen habe, wieder bei meinem Herrn Don Quixote in Dienste zu treten, der zum dritten Male auf Abenteuer ausziehen will, und ich bin im Begriffe, mit ihm zu gehen, weil es die Noth erheischt, und ich die Hoffnung habe, vielleicht andere hundert Thaler zu finden, wie die, welche wir schon verthan haben; so sehr mich nun diese Hoffnung freut,

so traurig bin ich auch darüber, dich und meine Kinder verlassen zu müssen. Gefiel es aber dem Himmel, mich mein Stückchen Brod daheim und trockenen Fußes verdienen zu lassen, ohne mich über Stock und Stein und auf allen Wegen herumzujagen, was er ja nur zu wollen brauchte, so wäre offenbar meine Freude herzlicher und dauerhafter, da sie mir jetzt nicht durch den Abschied von euch verbittert würde. Also siehst du, daß ich Recht habe, wenn ich sagte, ich wäre fröhlicher, wenn der liebe Gott wollte, daß ich nicht so lustig wäre." — „Wahrlich, Sancho," erwiderte Therese, „seitdem du ein Glied eines fahrenden Ritters geworden bist, sprichst du so verwickelt, daß dich kein Mensch mehr versteht." — „Genug, Frau," antwortete Sancho; „Gott versteht mich, der alle Dinge versteht: und damit Punktum. Laß dir nur noch gesagt seyn, daß du mir die drei Tage hindurch meinen Grauen noch recht verpflegest, damit er im Stande ist, die Waffen zu tragen. Gib ihm doppelte Ration und sieh recht nach Sattel und Zeug: denn es geht auf keine Hochzeit, sondern rund um die Welt herum, und wir werden ein Wörtchen mit Riesen, Drachen und Vampyren zu reden haben und Zischen, Bellen, Heulen und Brüllen zu hören bekommen; und Alles dieses ist noch Kinderspiel gegen das, was wir mit Yanguesen und verzauberten Mohren auszustehen haben werden." — „Ich glaube dies wohl, lieber Mann," sprach Therese, „daß die fahrenden Schildknappen ein saures Brod haben, und ich will fleißig zum Herrn beten, daß er dich bald aus dieser übeln Schlappe ziehe." — „Und siehst du, Frau," fuhr Sancho fort, „wäre ich nicht fest überzeugt, in Kurzem Statthalter einer Insel zu seyn, so stärbe ich lieber auf der Stelle." — „Nicht doch, lieber Mann," rief Therese; „die Henne mag immer leben, wenn sie auch den Pips hat; bleibst nur du am Leben, so kann der Teufel alle Statthalterschaften in der ganzen Welt holen. Ohne Statthalterei kamst du aus Mutterleibe, ohne Statthalterei hast du bis heute gelebt, und ohne Statthalterei wirst du, so Gott will, auch ferner leben und sterben. Wie viele Menschen gibt es, die ohne Statthalterschaft leben müssen, und dennoch leben sie alle und gelten auch für Leute. Hunger ist der beste Koch,

und da dieser den Armen niemals fehlt, so schmeckt ihnen auch immer ihr Essen. Aber, hochliebster Sancho, sollte dir etwa doch von Ungefähr so eine Statthalterschaft zufallen, so vergiß deine Frau und Kinder nicht! Bedenke, daß Sancholein volle fünfzehn Jahre alt, und es nun Zeit ist, ihn in die Schule zu schicken, wenn sein Vetter, der Abt, ihn für die Kirche bestimmen will; bedenke auch, daß Marie Sancho, deine Tochter, vom

Heirathen nicht mehr sterben wird: denn es kommt mir vor, als sehnte sie sich eben so nach einem Manne, als du nach einer

Statthalterschaft, und am Ende ist's doch immer besser, eine Tochter gering verheirathet, als vornehm verkuppelt." — „Gewiß, liebe Frau," antwortete Sancho, „wenn mir Gott irgend etwas zusendet, das nach einer Statthalterschaft schmeckt, so werde ich unsere Marie Sancho so vornehm verheirathen, so vornehm, daß man sie zum wenigsten gnädige Frau tituliren wird." — „Bei Leibe, Sancho," erwiderte Therese; „gib sie Ihresgleichen, das ist gescheidter gethan. Wenn du sie statt ihren Holzschuhen Ballschuhe anziehen lässest, statt ihrer braunen wollenen Jacke in ein sammtenes Kleid steckst, und aus einer Marie, die man dutzt, eine Donna Maria und gnädige Frau machst, so wird sich das arme Kind nicht mehr zurechtfinden können und mit jedem Schritte tausend Thorheiten machen, aus denen deutlich genug die schmutzigen Windeln herausschen." — „Schweig, du Närrin!" rief Sancho; „es wäre ja nur um zwei oder drei Jahre zu thun, so stände ihr das vornehme Wesen so gut, wie wenn sie dazu gemacht wäre; und wenn auch nicht, was thut's dann? Ist sie nur einmal gnädige Frau, dann komme, was da will!" — „Ei, so bleibe doch bei deinem Stande," versetzte Therese, „und wolle nicht höher hinauf. Denk' an das Sprichwort, welches sagt: Putze des Nachbars Sohn die Nase und nimm ihn in dein Haus." — „Wahrlich, das wäre mir was Schönes, unsere Marie so einem Baron oder Dreiviertels-Grafen an den Hals zu werfen, der sie, wenn es ihm einfiele, recht ausschälte und eine Bettel oder Taglöhnersdirne oder Spindeldreherin hieße! Nein, lieber Mann, nein, dazu habe ich mein Kind nicht erzogen. Schaff' du nur Geld, Sancho, und für's Verheirathen laß mich sorgen. Da ist der Lope Tocho, Juan Tocho's Sohn, ein frischer, starker Bursche; den kennen wir von langer Zeit her, und ich weiß, daß er ein Auge auf die Dirne hat; mit ihm, der unsers Gleichen ist, wird sie gut fahren; wir hätten sie immer unter den Augen, wären alle beisammen, Eltern und Kinder, Eidam und Enkel, und der Segen Gottes wird nicht ausbleiben. Aber du sollst mir sie nicht an den Hof und in die großen Paläste verheirathen, wo sie die Leute nicht, und die Leute sie nicht verstehen." — „Ei, du Bestie, du Weib des Barabbas," schrie Sancho,

„was willst du mir's umsonst und um nichts verwehren, daß ich meine Tochter an Jemand verheirathe, der mir Enkel gibt, die man Excellenz heißt? Hat mir's nicht mein seliger Großvater immer gesagt: Wer dem Glücke nicht aufmacht, wenn's vor der Thür' steht, der darf auch nicht klagen, wenn's weiter geht! Und jetzt, da es bei uns anklopft, wollten wir ihm die Thüre verriegeln? Laß uns die Segel nach dem Winde spannen, weil wir guten haben." (Um dieser Redensarten willen und dessen, was Sancho weiter unten sagt, hält der Uebersetzer dieser Geschichte gegenwärtiges Kapitel für unterschoben.) „Kannst du es denn noch nicht begreifen, armes Thierchen, wie herrlich es wäre, wenn ich so mit meinem ganzen Gewicht in irgend eine einträgliche Statthalterschaft, die uns aus dem Kothe zieht, hineinplumpte und unsere Marie Sancho nach meinem Geschmacke verheirathete? Wie sie dich alsdann Donna Thereſe Panſa heißen werden, und wie

du in der Kirche auf Teppichen und Kissen sitzen wirst, zum Trotz und Aerger der Edelfrauen im Lande? Oder willst du vielleicht ewig bleiben, was du bist, nicht größer und nicht kleiner werden, wie ein Perrückenstock? Doch genug jetzt davon, die kleine Sancho soll mir eine Gräfin werden, du magst sagen, was du willst." — „Mann, Mann," versetzte Therese, „sieh' wohl zu, was du redest, und was du thust! Ich fürchte bei dem Allen, daß der Grafenstand das Unglück meiner Tochter werden wird. Meinetwegen mache aus ihr, was du willst; mache sie zur Herzogin oder Prinzessin; allein das sage ich dir, meinen Willen und Consens geb' ich nimmermehr dazu. Sieh', lieber Mann, ich bin immer eine Freundin der Gleichheit gewesen, und Großthun und Hochmuth hab' ich nie leiden können. Therese bin ich getauft; nichts dahinter, nichts davor; meinen Vater nennt man Cascajo und mich, weil ich deine Frau bin, Therese Pansa, ob sie mich schon von Rechts wegen Therese Cascajo heißen sollten. Aber ländlich sittlich; ich bin zufrieden mit dem Namen, ohne daß sie mir ein Don daran setzen, dessen Schwere mich vielleicht zu Boden drücken würde. Auch möchte ich den Leuten nichts zu foppen geben, die mich als Gräfin, oder Statthalterin sähen und gleich sagen würden: Schaut doch

einmal, wie sie einherstolzirt, die Schweintreiberin da! Gestern noch konnte sie nicht genug Werg von ihrem Rocken spinnen und nahm, wenn sie zur Messe ging, den Rockzipfel statt der Mantilla über den Kopf; heute geht sie im Reifrocke mit Armspangen und trägt die Nase so hoch, als ob wir sie nicht kennten! Nein, wenn mir Gott meine fünf oder sechs Sinne, oder wie viel ich deren habe, erhält, so hoffe ich mich dem nicht auszusetzen. Geh' du nur immer hin und werde Statt- oder Inselhalter und thu' dir gütlich; aber meine Tochter und ich, das schwöre ich dir bei dem Gebein meiner Mutter, werden uns keinen Schritt von unserem Dorfe entfernen: denn die Frau ist Kronen werth, die nicht aus dem Haus begehrt, und das Mädchen dann erst schön, wenn wir's bei der Arbeit seh'n. Zieh' nur hin mit deinem Don Quixote auf gut Glück und laß uns in unserem Unglück: der liebe Gott wird uns schon helfen, wofern wir es verdienen; und ich möchte doch zum Henker auch wissen, wo dein Herr das Don her hat, das sein Vater und Großvater nicht hatten." — „Nun glaub' ich," rief Sancho, „daß du den Teufel im Leibe hast. Satansripp' von einem Weibe, was für einen Lumpenquark hast du da durcheinander geworfen, der weder Kopf noch Schwanz, weder Hand noch Fuß hat! Was hat der Name Cascajo, deine Armspangen, deine Sprichwörter und dein Dünkel zu schaffen mit dem, was ich gesagt habe? Du dummes, unwissendes Weib (und so muß ich dich heißen, weil du meine Gründe nicht hörst und das Glück wie die Pest fliehst), komm her! Wenn ich sagte, meine Tochter sollte vom Kirchthurme herabspringen oder die Welt durchstreifen, wie die Infantin Donna Urraca,[1] so hättest du ganz Recht, mir zu widersprechen; wenn ich aber nur den Finger auszustrecken brauche, um sie plötzlich zu einer Donna und gnädigen Frau zu machen, wenn ich sie unter ihrem Strohdache hervor unter einen Thronhimmel und auf einen Prachtsessel von

[1] Mehrere alte unter dem Volk sehr verbreitete Romanzen erzählen die Geschichte der Infantin Donna Urraca, welche, da sie bei der Vertheilung des Besitzthums von König Ferdinand dem Ersten von Castilien unter seine drei Söhne Alfonso, Sancho und Garcia, leer ausging, den Pilgerstab nahm und ihrem Vater drohte, Spanien zu verlassen. (1066). Ferdinand schenkte ihr die Stadt Zamora.

Sammt bringe, wie sie der Kaiser von Marocco nicht hat, warum willst du mir nicht nachgeben?"

„Weißt du warum?" antwortete Thereſe; „weil es im Sprichwort heißt: Wer dich bedeckt, entdeckt dich auch. An dem Armen streifen aller Augen wie im Fluge vorbei, aber auf dem Reichen bleiben sie haften; und wenn dieser Reiche einmal arm war, so geht's an ein Geflüster und an ein Lästern, und die Lästerer verstummen nie, denn sie finden sich haufenweise in allen Straßen, wie die Bienenschwärme."

„Horch, Thereſe, horch zu, was ich dir jetzt sage; vielleicht hast du etwas dergleichen dein Lebtag noch nicht gehört; es ist nicht in meinem Kopfe gewachsen, sondern Alles, was ich dir sage, sind Sittensprüche des Pastors, der vorige Fasten hier im Dorfe predigte. Er sagte, wenn ich mich recht entsinne, daß alle Dinge, die wir gegenwärtig und vor Augen sehen, unsere Aufmerksamkeit viel mehr auf sich ziehen und sich dem Gedächtnisse viel mehr einprägen, als die vergangenen" (Alles, was Sancho hier vorbringt, ist der zweite Grund, der den Uebersetzer auf die Unächtheit des Kapitels schließen läßt, weil es in der That die Fähigkeiten Sancho's überschreitet, der also fortfährt): „daher kommt es, daß, wenn wir eine Person schön und reich gekleidet und von zahlreicher Dienerschaft umgeben sehen, wir uns unwillkürlich angetrieben fühlen, ihr ehrerbietig zu begegnen, und obgleich wir uns im Augenblick der Niedrigkeit, in der wir sie früher sahen, erinnern mögen, so ist dies doch jetzt vorüber, und wir sehen nur noch, was vor Augen ist. Und wenn der, den das Glück aus dem Schlamme hervorzog (das sind die eigenen Worte des Pastors), sich freundlich, gesittet und höflich gegen Alle beträgt und dem wirklichen und alten Adel nicht den Rang streitig machen will, so sey versichert, Thereſe, daß es keinem Menschen einfällt, daran zu denken, was er vorher war, und alle Welt ihn achten wird, die Neider ausgenommen, die alle Glückliche anfeinden."

„Ich versteh' dich nicht, Mann," sagte Therese; „thu', was du willst, und mach' mir den Kopf nicht toll mit deinen Floskeln und Redensarten, und wenn du dich einmal revoltirt hast, zu thun, wie du sagst..."

„Resolvirt sagt man," unterbrach Sancho, „und nicht revoltirt."

„Disputir' mir nicht, Mann," antwortete Therese; „ich rede, wie mir der Schnabel gewachsen ist, und lasse mich auf nichts weiter ein. Wenn du daher auf deinem Kopfe bestehst, Statthalter zu werden, so nimm deinen Sohn Sancho mit, um ihn von der Stunde an in der Statthalterei zu unterweisen: denn es ist immer gut, wenn die Jungen das Handwerk vom Vater lernen."

„Sobald ich eine Statthalterschaft habe," sagte Sancho, „so lass' ich ihn gleich mit der Post kommen und schicke dir das Geld dazu mit, an dem es nicht fehlen wird, weil die Statthalter immer Leute finden, die ihnen im Fall der Noth borgen; putz' den Jungen nur fein hübsch heraus, damit man ihm nicht ansehe, was er ist, und er gleich für das gelte, was er werden soll."

„Schicke nur Geld," sagte Therese, „und ich will ihn herausstaffiren, wie einen jungen Gott."

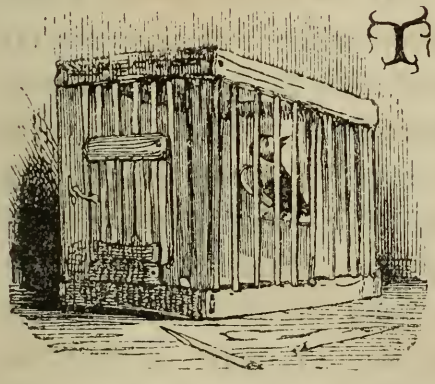
„So sind wir also eins," sagte Sancho, „daß unsere Tochter eine Gräfin werden soll."

„Von dem Tage an, wo ich sie als Gräfin erblicke," antwortete Therese, „wird sie für mich so gut als begraben seyn. Aber ich sag' es noch einmal, mach' was du willst: denn wir Weiber sind nun schon einmal dazu geboren, unsern Männern zu gehorchen, wären sie auch noch so große Esel." Und damit fing sie so schmerzlich zu heulen an, als sähe sie ihre Sanchica schon unter dem Boden. Sancho suchte sie durch das

Verſprechen zu tröſten: wenn er auch das Mädchen zu einer Gräfin machen wolle, ſo ſolle es doch ſo ſpät als möglich geſchehen. Damit endigte ſich die Unterhaltung, und Sancho kehrte zu Don Quixote zurück, um Anſtalt zur Abreiſe zu machen.

Sechstes Kapitel.

Was zwischen Don Quixote, der Nichte und der Haushälterin vorfiel. Eines der wichtigsten Kapitel in der ganzen Geschichte.



Tausend Zeichen und Umstände ließen unterdessen die Nichte und die Haushälterin Don Quixote's darauf schließen, daß ihr Oheim und Herr zum dritten Mal ihnen durchgehen und zu den Pflichten seiner fahrenden Ritterschaft zurückkehren wolle. Sie boten Allem auf, ihn von diesem schlimmen Gedanken abzubringen; aber dies hieß tauben Ohren predigen oder kaltes Eisen schmieden.

Unter vielen anderen Vorstellungen, die sie ihm deßhalb machten, sagte ihm auch die Haushälterin: „Wahrlich, gnädiger

Herr, wenn Ihr Euch nicht endlich einmal an die Scholle binden und aufhören wollt, über Berg und Thal zu streifen, wie ein geplagter Geist, um immer Abenteuer oder, wie ich es heiße, Unstern zu suchen, so muß ich laut mein Klagegeschrei zu Gott und dem Könige schicken, damit hier geholfen werde." Don Quixote antwortete: „Ich weiß nicht, wie Gott oder seine Majestät deine Klagen aufnehmen werden; allein das weiß ich, daß, wenn ich König wäre, ich mir die Mühe nicht nehmen würde, auf eine solche Unzahl von albernen Bittschriften, wie man täglich an ihn richtet, zu antworten: denn es ist eine der mühseligsten Arbeiten, die einem Könige vorkommen, Jedermann sein Ohr leihen und Bescheid geben zu müssen; darum wünschte ich nicht, daß er auch noch mit meinen Angelegenheiten gelangweilt würde." — „Sagt uns doch, gnädiger Herr," fuhr die Haushälterin fort, „gibt es denn am Hofe Seiner Majestät keine Ritter?" — „Allerdings, und zwar sehr viele," antwortete Don Quixote; „und es muß deren geben, um den Thron zu verherrlichen und die königliche Majestät hervorzuheben." — „Je nun," entgegnete sie, „könntet Ihr denn nicht auch einer von denen werden, die bei Hof in Ruhe und Frieden ihrem König und Herrn dienen?" — „Wohl gemerkt, meine Liebe," sprach Don Quixote, „nicht alle Ritter können Hofleute, und ebensowenig können alle Hofleute fahrende Ritter seyn. Von jeder Gattung muß es in der Welt geben, und ob wir gleich Alle Ritter sind, so findet doch ein großer Unterschied zwischen der einen und der andern Gattung Statt. Die Hofritter freilich durchreisen, ohne ihre Zimmer oder die Schwelle des Schlosses zu verlassen, auf der Landkarte die ganze Welt, und das kostet sie keinen Heller, auch brauchen sie dabei weder Kälte noch Hitze, weder Hunger noch Durst auszustehen. Wir ächte fahrende Ritter dagegen durchmessen die ganze Erde, bei Hitze und Frost, bei Wind und Wetter, allem Ungestüm der Elemente preisgegeben, zu Fuß, zu Roß, bei Tag und Nacht, auf eigene Faust. Wir kennen unsere Feinde nicht nur im Schattenriß, sondern mit Fleisch und Bein; bei jeder Gelegenheit, auf alle Gefahr hin greifen wir sie an, und das ohne Kleinigkeitskrämerei und ängstliche Beobachtung der Kampfregeln,

als: ob der Feind eine längere oder kürzere Lanze oder Degen führe, ob er eine Reliquie, einen Talisman oder irgend einen anderen verborgenen Zauber bei sich trage, ob die Sonne gehörig getheilt und abgemessen sey, und anderem dergleichen Schnicknack, wie bei Privat-Zweikämpfen, wo Mann gegen Mann steht, üblich ist, was Alles du zwar nicht verstehst, ich aber sehr wohl. Ferner mußt du wissen, daß ein wackerer fahrender Ritter nie erschrecken darf, und sähe er auch zehn Riesen vor sich, die mit den Köpfen die Wolken berühren, ja sogar überragen, Füße wie die größten Thürme,

Arme wie Mastbäume von Kriegsschiffen, Augen wie Mühlräder und glühender als ein Glasofen haben. Er muß sie vielmehr unerschrockenen Muthes und mit Gewandtheit und ruhiger Fassung angreifen, sie bekämpfen, überwinden und in Stücke zerhauen, und das in einem Augenblicke, selbst wenn sie mit den Schuppen eines gewissen Fisches, die härter seyn sollen, als der Diamant, bepanzert wären und statt des Degens Damascenersäbel und Keulen mit Stahlspitzen führten, wie ich öfters gesehen habe."

„Was ich so eben sagte, meine Liebe, soll dir nur den Unterschied zwischen der einen und andern Art von Rittern begreiflich

machen. Wäre es nun denkbar, daß irgend ein Fürst der Welt die zweite Art oder vielmehr die erste an Rang, die der fahrenden Ritter, nicht höher achtete, als die andere, da, wie wir in ihren Geschichten lesen, mancher unter ihnen Heil und Hort nicht bloß eines, sondern vieler Königreiche gewesen?"

„Ach, gnädiger Herr Onkel!" fiel die Nichte ein, „wollt Ihr denn nicht bedenken, daß Alles, was Ihr da von fahrenden Rittern erzählt, nur Fabeln und Lügen sind. Ihre Geschichten verdienten entweder verbrannt oder jede einzeln mit einem Teufels-Futteral[1] oder sonst einem Merkmale als schändlich und den guten Sitten verderblich bezeichnet zu werden."

„Beim lebendigen Gott, der über uns ist!" rief Don Quixote, „wenn du nicht als die Tochter meiner Schwester meine leibliche Nichte wärest, ich wollte dich für die Lästerung, die du so eben ausgestoßen hast, dermaßen züchtigen, daß alle Welt davon sprechen sollte! Wie! hat man jemals gehört, daß eine kleine Rotznase, die kaum ein Duzend Spitzenklöppel zu handhaben weiß, sich untersteht, über die Geschichten der fahrenden Ritter zu urtheilen? Was würde der große Amadis dazu sagen? Doch nein, der würde dir verzeihen: denn er war der sanftmüthigste und höflichste Ritter seiner Zeit und dazu noch ein großer Beschützer der Jungfrauen. Aber mancher Andere hätte es nicht hören dürfen, oder es wäre dir schlimm ergangen: denn es sind nicht Alle höflich und wohlerzogen; es gibt unter ihnen auch ungesittete und rohe Leute, und nicht Alle, die sich Ritter nennen, sind es im vollen Sinne des Wortes; die einen sind von ächtem, die andern von Flittergold,[2] und ob sie gleich Alle Ritter scheinen, so halten sie doch nicht Alle Probe auf dem Prüfsteine der Wahrheit. Es gibt gemeine Leute, die sich große Mühe geben, für Ritter zu gelten, und wirklich hochgeborne Ritter, die Alles thun, wodurch man sie für gemeine Leute hält. Jene

[1] San benito heißt es im Texte, was den Anzug der von der Inquisition Verurtheilten bedeutet. Es war eine Art gelbes Scapulier mit einem rothen Andreaskreuz.

[2] Hätte Cervantes heut zu Tage gelebt, so würden wir „Berliner Gold" übersetzen.

erheben sich entweder durch Ehrgeiz oder Tugend, diese erniedrigen sich durch Laster oder Weichlichkeit, und es bedarf hier eines sehr scharfen Blicks, um diese beiden Gattungen von Rittern, die sich dem Namen nach so sehr gleichen und durch ihre Handlungen so verschieden sind, von einander zu unterscheiden."

„Heilige Jungfrau! Herr Oheim," rief die Nichte, „Ihr wißt ja so viel hievon, daß, wenn es Noth thäte, Ihr die Kanzel besteigen und öffentlich darüber predigen könntet, und doch seyd Ihr in einem so großen Wahne, in einer so handgreiflichen Thorheit befangen, daß Ihr, ein Greis, tapfer zu seyn, Ihr, krank und schwach, Stärke zu besitzen, Ihr, vom Alter gebeugt, dem Unrecht steuern zu können meinet und vor Allem ein Ritter zu seyn Euch einbildet, während Ihr es nicht seyd: denn obgleich niedere Edelleute es werden können, so ist dies doch dann nicht der Fall, wenn sie arm sind." — „Du hast so Unrecht nicht, meine Nichte, in Allem, was du da sagst," antwortete Don Quixote, „und ich könnte dir, in Betreff der Geburt, Dinge sagen, über die du erstaunen würdest; allein um nicht Göttliches mit Menschlichem zu vermischen, schweige ich. Seht, Kinder — aber merket wohl auf — alle Geschlechter in der Welt lassen sich auf vier Hauptklassen zurückführen: die Einen hatten einen geringen Ursprung, erhoben sich aber und breiteten sich aus bis zu einer außerordentlichen Größe; die Anderen hatten einen erhabenen Ursprung und erhielten sich auch in ihrem anfänglichen Zustande; wieder Andere laufen bei einem glänzenden Anfange in eine Spitze aus, wie eine Pyramide, das heißt, sie vermindern sich und werden immer kleiner, bis sie endlich in einem Nichts aufgehen, ungefähr wie sich die Spitze einer Pyramide zu ihrer Basis verhält; noch Andere endlich gibt es, und das sind die zahlreichsten, die weder einen großen Anfang hatten, noch eine ansehnliche Höhe erreichten und auch ein glanzloses Ende haben werden: das ist alsdann die Klasse des gemeinen Volkes. Als ein Beispiel der ersten Klasse, nemlich derjenigen, die von einem unbedeutenden Ursprung zu einer beträchtlichen Höhe emporstiegen und diese noch behaupten, kann ich dir das Ottomannische Haus

anführen, das, einem niedergeborenen Hirten entstammend, sich zu dem Gipfel emporschwang, auf dem wir es noch erblicken. Ein Beispiel der zweiten Klasse, die einen erhabenen Ursprung behauptet, ohne höher zu steigen, liefern viele Fürsten, die sich in ihrer ererbten Hoheit erhielten, ohne sie zu vergrößern oder zu verringern, indem sie friedlich innerhalb der Grenzen ihrer Staaten bleiben. Tausende von Beispielen gibt es von solchen, die groß begannen und in einem Zero endigten: denn alle Pharaone und Ptolemäer Egyptens, alle Cäsaren Roms, mit der ganzen Schaar von Fürsten und Herrschern der Meder, Assyrier, Perser, Griechen und Barbaren, alle diese königlichen und fürstlichen Geschlechter endigten in einem unbedeutenden Punkte, so daß es jetzt unmöglich wäre, einen einzigen ihrer Abkömmlinge ausfindig zu machen, und gelänge es dennoch, so lebte er gewiß in einem niederen und geringen Stande. Ueber die Pöbel-Geschlechter habe ich weiter nichts zu sagen, als daß sie bloß da sind, die Zahl der Lebenden zu vermehren, ohne auf irgend einen Ruhm oder eine Größe Anspruch machen zu können. Ihr könnt also leicht abnehmen, daß die Vermischung unter den Geschlechtern sehr groß ist, und daß nur die erhaben und glänzend erscheinen, die sich durch Tugend, Reichthum und Großmuth ihren Familiengliedern als solche zeigen. Ich habe gesagt Tugend, Reichthum und Großmuth: denn ein Großer, der sich dem Laster ergibt, ist ein großer Lasterhafter, und der Reiche ohne Freigebigkeit ein karger Bettler; und den Besitzer von Reichthümern macht nicht das glücklich, daß er sie besitzt, sondern daß er sie anwendet und nicht, wie es ihm gerade einfällt, anwendet, sondern, daß er sie gut zu gebrauchen weiß. Dem armen Ritter aber bleibt kein anderer Weg, sich als Ritter zu zeigen, als der der Tugend, indem er herablassend, höflich, wohlgesittet und dienstfertig ist, niemals stolz, anmaßend und hämisch; vor Allem aber sey er mildthätig, denn mit zwei Maravedis, die er aus gutem Herzen dem Armen reicht, beweist er sich eben so freigebig, als der Reiche, welcher Almosen beim Schalle der Glocken austheilt; und Niemand, wenn er ihn mit diesen Tugenden geschmückt sieht, selbst wenn er seine Armuth kennt,

wird zweifeln, daß er von edler Geburt sey. Wäre er es nicht, so gehörte es zu den Wundern, und da das Lob immer der

Tugend Preis war, so müssen tugendhafte Männer jederzeit allgemeines Lob einernten. Nur zwei Wege, meine Kinder, können die Menschen einschlagen, um zu Reichthum und Ansehen zu gelangen: den der Wissenschaften und den der Waffen. Ich bin geübter in den Waffen als in den Wissenschaften und wurde, aus dem mir inwohnenden Triebe zu urtheilen, unter dem Einfluß des Planeten Mars geboren. Ich bin demnach verpflichtet, diesen Weg einzuschlagen, und müßte der ganzen Welt zum Troz darauf fortwandeln; ihr werdet mich umsonst zu überreden suchen, etwas aufzugeben, was der Himmel will, das Schicksal gebeut, die Vernunft erheischt, und wozu vor Allem mich meine Neigung treibt. Ich weiß zwar, welche zahllose Mühseligkeiten mit der fahrenden Ritterschaft verbunden sind; ich kenne aber auch das unendliche Gute, das dieselbe gewährt. Ich weiß, daß der Pfad der Tugend schmal, daß der Weg des Lasters breit und geräumig ist, weiß aber auch, daß sie zu sehr verschiedenen Zielen führen: denn der breite Weg des Lasters führt zum Tode, der schmale Pfad der Tugend zum Leben und nicht zu einem endlichen, sondern zu einem ewigen Leben. Ich weiß endlich, wie unser großer castilianischer Dichter sagt:

„Der Tugend Pfad ist anfangs steil,
Läßt nichts als Mühe blicken;
Doch weiter hin führt er zum Heil
Und endlich zum Entzücken "

„Ach! ich Aermste," rief die Nichte aus, „mein Herr und Oheim ist auch Dichter! Er weiß Alles, er kann Alles; ich wette, wenns ihm einfiele, ein Maurer zu seyn, er könnte ein Haus bauen, so leicht, wie man einen Vogelkäfig macht.". — „Ich versichere dich, Nichte, wenn diese Ritterschaftsgedanken nicht alle meine fünf Sinne in Anspruch nähmen, es würde gar nichts geben, was ich nicht machte, nichts Wunderbares, das nicht unter meinen Händen hervorginge, vorzüglich Vogelbauer und Zahnstocher."

Hier hörte man an der Thüre klopfen, und auf die Frage: wer da sey? meldete sich Sancho, dessen Stimme die Haushälterin kaum erkannt hatte, als sie fortlief, um sich zu verstecken, so groß war ihr Widerwille gegen ihn. Die Nichte machte auf, Don Quixote empfing ihn mit offenen Armen, und Beide schlossen sich in sein Zimmer ein, wo sich ein neues Gespräch entspann, das dem eben mitgetheilten nicht nachsteht.

Siebentes Kapitel.

Was Don Quixote mit seinem Schildknappen verhandelt, nebst andern merkwürdigen Begebenheiten.

Als die Haushälterin gesehen, daß Sancho Pansa sich mit ihrem Herrn eingeschlossen, so errieth sie augenblicklich den Gegenstand ihres Gesprächs. In der Erwartung, daß aus dieser Berathung der Beschluß einer dritten Fahrt hervorgehen werde, nahm sie ihren Schleier und lief, voll Angst und Verdruß, den Baccalaureus Samson Carrasco aufzusuchen, weil sie meinte, daß dieser, als ein beredter Mann und neuer Freund ihres Herrn, ihn eher als irgend Jemand vermögen könnte, von seinem unsinnigen Vorhaben abzustehen. Sie traf ihn lustwandelnd im Hofe seines Hauses und stürzte, sobald sie seiner ansichtig ward, trostlos und außer Athem zu seinen Füßen. „Was soll das bedeuten, Frau Haushälterin?“ rief der Baccalaureus, als er sie so betrübt und außer sich sah; „was ist Euch begegnet, das Euch so an's Leben zu gehen scheint?“

„Nichts, lieber Herr Samson,“ sagte sie, „als daß mein Herr entrinnt, ja, gewiß, er entrinnt.“ — „Und wohinaus denn?“ fragte Samson. „Hat er sich eine Ader geöffnet?“ — „Er

entrinnt durch das Thor seiner Narrheit," antwortete sie; „ich meine nämlich, mein liebster Herr Seelen-Baccalaureus, daß er wieder eine Fahrt vorhabe, um, wie er sagt, auf gute Abenteuer auszuziehen, und ich kann in der That nicht begreifen, wie er sie so nennen mag. Das erste Mal hat man ihn uns, quer auf einem Esel liegend und krumm und lahm geschlagen, nach Haus gebracht. Das zweite Mal kam er auf einem Ochsenkarren in einem Käfig zurück, worein er durch Zauberei sich gebannt glaubte, und dabei sah der Unglückliche aus, daß ihn seine eigene Mutter nicht wieder erkannt hätte: abgemagert, gelb, die Augen tief in den Höhlen liegend, so daß es mich über fünfzig Duzend Eier kostete, um ihn wieder ein wenig auf die Beine zu bringen: das weiß Gott und die ganze Welt, besonders aber meine Hühner, die es gern beweisen würden, wenn sie nur sprechen könnten." — „O, das glaub' ich wohl," erwiderte der Baccalaureus," denn sie sind so gut und fett und wohlgezogen, daß sie lieber platzen, als falsches Zeugniß ablegen würden. Und somit wäre also kein weiteres Unglück vorgefallen, als was Ihr für Herrn Don Quixote fürchtet?"

„Nein, lieber Herr," erwiderte sie.

„Nun, so seyd unbekümmert, geht ruhig nach Hause, macht mir einen Bissen Warmes zum Frühstück und sprecht unterwegs noch das Gebet der heiligen Apollonia, wenn Ihr's wißt; ich komme sogleich nach, und Ihr sollt Wunder sehen."

„Jesus Maria!" rief die Haushälterin, „ich soll das Gebet der heiligen Apollonia sprechen? das wäre gut, wenn meinem Herrn die Zähne weh thäten, aber es fehlt ihm ja im Gehirn."

„Ich weiß, was ich sage, Frau Haushälterin," entgegnete Carrasco. „Geht, geht und disputirt nicht mit mir, denn Ihr wißt, daß ich Baccalaureus durch die Universität Salamanca bin." Hierauf zog die Haushälterin ab, und der Baccalaur ging sogleich zum Pfarrer, um mit ihm etwas zu verabreden, was man seiner Zeit erfahren wird.

Während nun Don Quixote und Sancho zusammen eingeschlossen waren, fand unter ihnen folgendes Gespräch Statt, das

uns die Geschichte mit vieler Genauigkeit mittheilt. Sancho sagte zu seinem Herrn: „Endlich, Euer Gnaden, habe ich meine Frau dafür deponirt, daß sie mich nun mit Euch ziehen läßt, wohin Ihr wollt."

„Disponirt, mußt du sagen, Sancho, und nicht deponirt."

„Ich habe Euch schon, wenn es mir recht ist, ein oder ein Paar Mal gebeten, gestrenger Herr, mir die Worte nicht so aufzufangen, wofern Ihr versteht, was ich damit sagen will. Und versteht Ihr mich nicht, so dürft Ihr ja nur sagen: Sancho, Teufelskerl, sprich anders, ich versteh' dich nicht. Und wenn ich mich alsdann nicht deutlich ausdrücke, so könnt Ihr mich verbessern, denn ich carire gut."

„Ich verstehe dich nicht, Sancho," fiel sogleich Don Quixote ein; „denn ich weiß nicht, was du mit deinem Cariren sagen willst."

„Ich carire gut, will so viel sagen," erwiderte Sancho, „daß ich gut — carire."

„Jetzt verstehe ich dich noch weniger," versetzte Don Quixote.

„Meiner Treu', wenn Ihr mich nun nicht versteht," sagte Sancho, „so weiß ich keinen Rath; mehr kann ich nicht sagen, so wahr mir Gott helfe."

„Aha!" sagte Don Quixote, „jetzt komm' ich darauf: du willst sagen, daß du gut capirest, daß du nachgiebig und fügsam seyst, daß du annehmest, was ich dir sage, und thust, was ich dich heiße."

„Ich wette," rief Sancho, „Ihr habt mich gleich anfangs verstanden und wolltet mich bloß verwirren und noch ein paar Tölpelstreiche machen lassen."

„Leicht möglich," erwiderte Don Quixote; „allein, was sagt denn Therese?"

„Therese sagt," erwiderte Sancho, „daß ich den Handel fest mit Euch abmachen solle, und Schwarz auf Weiß der beste Zeuge sey: denn der Mensch ist bald so, bald anders, und ein Hab'-ich besser, als zwei Hätt'-ich. Ich sage immer, der Weiber Rath ist nicht viel werth, doch ist ein Narr, wer ihn nicht hört."

„Das sag' ich auch," sprach Don Quixote; „aber nur weiter im Texte, Sancho, deine Rede ist heute Goldes werth."

„Der Umstand ist," erwiderte Sancho, „und Euer Gnaden weiß das besser, als ich, daß wir Alle sterblich sind, heute roth, morgen todt, das Lamm geht so gut zur Schlachtbank als der Hammel, und Niemand in der Welt darf hoffen, eine Stunde länger zu leben, als es Gott gefällt; der Tod ist taub, und wenn er einmal anpocht, so geht es immer hurtig davon; nichts hält ihn zurück, weder Gewalt noch Bitten, weder Scepter noch Bischofsmütze, wie das Sprichwort sagt, und wie man von der Kanzel es uns predigt."

„Das hat Alles seine Richtigkeit," sagte Don Quixote, „aber ich weiß nicht, wo du hinaus willst."

„Da hinaus, daß mir Euer Gnaden einen bestimmten Lohn aussetzen soll, den Ihr mir jeden Monat, solang ich Euch diene, entrichtet, und daß dieser Lohn von Eurem Vermögen ausbezahlt werde. Denn ich mag nicht mehr auf bloße Versprechungen hin dienen, die entweder spät, oder schlecht, oder nie erfüllt werden. Gott segne mir, was mein ist; und ich möchte am Ende doch auch wissen, was ich verdiene, sey's wenig oder viel: zu einem Ei legt die Henne immer noch ein anderes, viele Körnchen geben zuletzt auch einen Haufen, und solange man etwas gewinnt, verliert man nichts. Geschäh' es aber (was ich weder glaube, noch hoffe), daß Euer Gnaden mir einst noch die versprochene Insel schenkt, so bin ich gewiß nicht undankbar, sondern lasse es mir gefallen, daß man den Betrag der Einkünfte derselben abschätze und mir nach Verhältniß am Lohn einen Abzug mache."

„Freund Sancho," antwortete Don Quixote, „du hast die Wurst nach dem Zipfel geworfen."

„Ich verstehe," sagte Sancho, „und ich wette, Ihr wolltet sagen, ich hätte den Zipfel nach der Wurst geworfen; aber es thut nichts, Ihr habt mich ja verstanden."

„So gut verstanden," fuhr Don Quixote fort, „daß ich dir bis in's Herz hineinsehe und errathe, auf welches Ziel die unzähligen Pfeile deiner Sprichwörter gerichtet sind. Sieh', Sancho, ich würde dir herzlich gerne einen Lohn aussetzen, wenn ich auch nur in einer einzigen Geschichte von fahrenden Rittern ein Beispiel gefunden hätte, das mich auf die geringste Spur brächte, was ein Schildknappe jährlich oder monatlich Lohn zu erhalten pflegte; allein, ob ich gleich alle oder die meisten Geschichten gelesen, so erinnere ich mich dennoch nicht, daß irgend ein fahrender Ritter seinem Knappen einen bestimmten Lohn gegeben habe. Ich weiß nur, daß alle Knappen auf Gnade dienten, und daß oft, wenn sie sich's am wenigsten versahen, und ihre Herren das Glück begünstigt hatte, sie mit einer Insel oder etwas von gleichem Werthe belohnt wurden oder wenigstens einen hohen

Titel oder Rang davon trugen. Willst du nun mit diesen Hoffnungen und Gehaltsverbesserungen wieder in meine Dienste treten, Sancho, gut; denkst du aber, daß ich die alten Gebräuche der fahrenden Ritterschaft umstoßen solle, so sind wir geschiedene Leute. Geh' daher nun nach Haus, lieber Sancho, und theile deiner Thereſe meinen Entschluß mit. Gefällt er ihr, und bist du's zufrieden, auf Gnade bei mir zu dienen, ganz recht; wo nicht, so bleiben wir Freunde, wie zuvor: denn, solang im Taubenschlag noch Futter ist, werden die Tauben nicht Hungers sterben. Merke

dir, mein Sohn, eine gute Hoffnung ist besser, als ein schlechter Besitz, und eine gute Forderung besser, als eine schlechte Bezahlung. Ich sage dies nur, Sancho, damit du siehst, daß auch ich mit Sprichwörtern um mich werfen kann, als wenn es welche regnete. Und zuletzt wollte ich dir nur noch sagen und sage es dir hiemit, wenn du nicht auf Gnade mit mir gehen und Glück und Unglück mit mir theilen willst, so behüte dich Gott: es soll mir nicht an Schildknappen fehlen, die gehorsamer, eifriger und überdies weniger linkisch und schwatzhaft sind als du."

Als Sancho den festen Entschluß seines Herrn hörte, so umflorten sich seine Augen, und ihm entfiel das Herz, denn er hatte fest geglaubt, sein Herr werde um alle Schätze der Welt nicht ohne ihn ausziehen. Während er noch betreten und nachdenklich dastand, trat Samson Carrasco herein, und hinter ihm die Haushälterin und die Nichte, die gerne hätten wissen mögen, wie er es angreife, ihren Herrn von seinem Zuge auf Abenteuer wieder abzubringen. Samson, der Erzschalk, ging auf Don Quixote zu, umarmte ihn, wie das erste Mal, und sprach mit erhabener Stimme: „O du Blume der fahrenden Ritterschaft! o hellstrahlendes Waffenlicht! Preis und Spiegel der spanischen Nation! Wollte der Allmächtige, daß derjenige oder diejenigen, die sich deinem dritten Auszuge widersetzen, nie mehr den Weg aus dem Labyrithen ihrer Wünsche finden, und ihr heißestes Verlangen nimmermehr in Erfüllung gehe." Und, sich zu der Haushälterin wendend, fuhr er fort: „Ihr könnt es ersparen, das Gebet der heiligen Apollonia zu sprechen: ich weiß, es steht in den Sternen geschrieben, daß Herr Don Quixote seinen neuen erhabenen Vorsatz ausführen soll. Ich würde mir eine schwere Sünde aufs Gewissen laden, wenn ich diesen Ritter nicht zu überreden suchte, die Kraft seines tapfern Armes und seinen heldenmüthigen Geist nicht länger in Fesseln zu schlagen, damit er nicht durch sein Zögern die Gekränkten in ihrem Recht, die Waisen in ihrem Schutz, die Jungfrauen in ihrer Ehre, die Wittwen in ihrem Beistand, die Ehefrauen in ihrer Stütze und Alles, was auf den starken Arm der fahrenden Ritterschaft Anspruch hat, an Recht verkürze.

Wohlan denn, mein wackerer Herr Don Quixote, schöner und tapferer Ritter, lieber heute als morgen mache sich Euer Gnaden auf den Weg, und, sollte es Euch noch an etwas fehlen, hier bin ich und bereit, diesen Mangel durch meine Person und all mein Hab' und Gut zu ersetzen; selbst, wenn es Noth thäte, Eurer Herrlichkeit als Schildknappe zu dienen, ich würde es als das größte Glück betrachten."

„Nun, Sancho," sprach Don Quixote, indem er sich zu ihm kehrte, „sagte ich es dir nicht, daß es mir nicht an Schildknappen fehlen werde? Sieh' einmal, wer sich hier dazu anbietet: kein Geringerer, als der unvergleichliche Herr Baccalaureus Samson Carrasco, der Stolz und die Freude der Hörsäle von Salamanca, gesund an Körper, stark von Gliedern, rücksichtsvoll und verschwiegen, ausdauernd in Hitze und Frost, in Hunger und Durst, ausgestattet mit allen Eigenschaften, die der Posten des Schildknappen eines fahrenden Ritters erheischt. Doch der Himmel bewahre mich, daß ich zur bloßen Befriedigung meines Wunsches die Säule der Gelehrsamkeit umstoße, das Gefäß der Wissenschaften breche und die Palme der schönen Künste abknicke. Nein, der neue Samson bleibe in seinem Vaterland und bringe ihm und dem greisen Haare seines Vaters Ehre; ich werde mich mit dem ersten besten Knappen begnügen, weil Sancho es verschmäht, mit mir zu ziehen."

„Nein doch," rief Sancho zerknirscht und mit thränenden Augen," ich will ja gerne mitziehen; man soll nicht von mir sagen, gnädiger Herr: Iß dich satt und geh' davon. Ich bin, gottlob! keiner von den Undankbaren; in der ganzen Welt und besonders in meinem Dorfe weiß man, was die Pansa's, meine Vorfahren, für Leute waren; und zudem weiß und erkenne ich es aus vielen guten Werken und noch mehr guten Worten, daß Ihr damit umgeht, mir eine Gnade zu erzeigen; und wenn ich vielleicht zu hartnäckig auf meinem Lohne bestand, so geschah es meiner Frau zu Gefallen: denn, wenn sich die einmal etwas in den Kopf gesetzt hat, geht sie Einem so scharf zu Leibe und treibt Einen so in die Enge, daß man thun muß, was sie will. Aber am Ende

bleibt doch der Mann Mann, die Frau Frau; und da ich in jeder Hinsicht Mann bin, was ich nicht leugnen kann, so will ich es auch zu Hause seyn, mag's auch verdrießen wen's da will. Somit braucht es also weiter nichts, als daß Euer Gnaden Ihr Testament sammt Codicill machen, und zwar so, daß es sich nicht mehr renonciren läßt, und dann wollen wir uns eiligst auf den Weg machen, um die Seele des Herrn Samson nicht länger in Noth zu lassen, da er sagt, sein Gewissen gebiete es ihm, Euer Gnaden zu der dritten Fahrt in die weite Welt zu vermögen. Was mich betrifft, so biete ich mich von Neuem an, Euer Gnaden treu und redlich zu dienen, so gut und besser, als irgend ein Knappe jetzt und in vergangenen Zeiten jemals einem fahrenden Ritter gedient hat."

Der Baccalaureus war ganz erstaunt, Sancho Pansa so sprechen zu hören: denn obschon er den ersten Theil der Geschichte seines Herrn gelesen hatte, so konnte er doch nicht glauben, daß Sancho so possierlich sey, als er dort beschrieben ist. Allein wie er ihn von einem Testament und Codicill sprechen hörte, das nicht renoncirt werden könne, statt von einem Testament, das man nicht mehr revociren könne, glaubte er Alles, was er über ihn gelesen, und hielt ihn für einen der eclatantesten Narren unseres Jahrhunderts. Er murmelte sogar zwischen den Zähnen: „Zwei solche Narren, wie Herr und Diener, haben noch nie existirt, seit die Welt steht."

Zuletzt umarmten sich Don Quixote und Sancho und blieben gute Freunde; sodann wurde auf Anrathen des großen Carrasco, der nun ihr Orakel war, beschlossen, in drei Tagen die Reise anzutreten. Diese Zeit war hinreichend, um sich mit allem Nöthigen zu versehen und einen Helm mit Visier herbeizuschaffen, den Don Quixote durchaus haben wollte. Samson erbot sich, ihm denselben zu besorgen, da er von einem Freunde wisse, daß er einen solchen besitze, der ihn ihm nicht abschlagen werde, obschon er mit Schmutz und Rost überzogen sey und keineswegs glänze wie hellgeschliffener Stahl.

Die Verwünschungen, welche die Haushälterin und die Nichte gegen den Baccalaureus ausstießen, waren ohne Maß und Zahl.

Sie rauften sich die Haare aus, zerkratzten sich die Gesichter und bejammerten, nach Art der ehemals gewöhnlichen Klageweiber, die Abreise ihres Herrn wie seinen Tod. Der Plan, den Samson dabei hatte, Don Quixote zu einer neuen Fahrt zu verleiten, wird sich in der Folge der Geschichte entwickeln; natürlich geschah Alles im Einverständniß mit dem Pfarrer und dem Barbier, die er vorher zu Rathe gezogen hatte. Nachdem sich Don Quixote und Sancho innerhalb drei Tagen mit Allem, was ihnen zweckmäßig schien, versehen, und dieser seine Frau, jener seine Nichte

und Haushälterin besänftigt hatte, brachen sie an einem schönen Abend auf, ohne daß ein Mensch, ausgenommen der Baccalaureus, der ihnen eine halbe Meile weit das Geleit gab, sie bemerkt hätte, und schlugen den Weg nach Toboso ein, — Don Quixote auf seinem edeln Rozinante und Sancho auf seinem alten Grauen, den Quersack wohlbepackt mit den erforderlichen Lebensmitteln für ein Nomaden-Leben und einem gespickten Beutel, den ihm Don Quixote auf alle Fälle anvertraut hatte. Samson umarmte den Ritter und bat ihn, von allen seinen Abenteuern, seyen sie gut oder schlimm, Nachricht zu geben, um als Freund freudigen und schmerzlichen Antheil daran nehmen zu können. Don Quixote versprach ihm dies, und Samson kehrte in's Dorf zurück; die beiden Andern aber nahmen ihren Weg nach der großen Stadt Toboso.

Achtes Kapitel.

Was Don Quixote begegnete, als er hinzog, sein Fräulein Dulcinea von Toboso zu begrüßen.

Beim Anfange dieses achten Kapitels ruft Hamet Ben-Engeli aus: Gepriesen sey der allmächtige Allah! gepriesen sey Allah! wiederholt er dreimal und erklärt, er stimme diese Lobpreisungen an, weil er nun Don Quixote und Sancho wieder im Felde sehe, und die Leser dieser ergötzlichen Geschichte erwarten dürfen, daß nun wieder die Heldenthaten des Ritters und die Witze des Schildknappen beginnen. Sie sollen, meint er, die früheren Thaten des sinnreichen Junkers vergessen, um ihre ganze Aufmerksamkeit den künftigen widmen zu können, welche nunmehr auf dem Wege nach Toboso beginnen, so wie jene auf den Feldern von Montiel ihren Anfang nahmen. Und seine Bitte ist wahrlich nicht unbescheiden im Vergleich zu dem, was er verspricht. Er fährt folgendermaßen fort:

Sobald sich Samson Carrasco entfernt hatte, und Don Quixote und Sancho allein waren, fing Rozinante an zu wiehern und der Graue zu yanen, was von den beiden Abenteurern,

dem Ritter und seinem Knappen, für ein gutes Zeichen und für eine besonders günstige Vorbedeutung angesehen wurde. Doch, offen zu gestehen, die Seufzer und das Geschrei des Grauen waren häufiger und stärker als das Wiehern des Kleppers, woraus Sancho schloß, daß sein Glück das seines Herrn übersteigen werde, und diese Meinung auf ich weiß nicht welche astrologische Berechnung gründete, die er vielleicht verstand, wenn schon die Geschichte kein Licht darüber gibt. Man hörte ihn nur manchmal sagen, wenn er stolperte oder fiel, er wäre besser zu Hause geblieben, weil stolpern und fallen gewöhnlich zu nichts Anderem führe, als zu zerrissenen Schuhen oder zerbrochenen Rippen; und, in der That, so einfältig er sonst war, so hatte er hierin doch so Unrecht nicht.

„Freund Sancho," sagte Don Quixote; „je länger wir fortreiten, je näher kommt die Nacht, und es wird zu finster werden, um mit Anbruch des Tages Toboso zu erreichen, wohin ich zu gehen beschlossen habe, ohne vorher irgend ein anderes Abenteuer zu bestehen; hier werde ich mir die Genehmigung und den Segen der unvergleichlichen Dulcinea erbitten, womit ich jedes gefährliche Abenteuer glücklich zu bestehen hoffe: denn nichts in diesem Leben macht die fahrenden Ritter tapferer, als die Gunst und Gnade ihrer Damen."

„Das glaub' ich auch," erwiderte Sancho; „nur werden sie Euer Gnaden schwerlich sehen und sprechen, wenigstens nicht an einem Orte, wo Ihr den Segen empfangen könnt, sie müßte ihn denn über den Hühnerhof herausgeben, wo ich sie das erste Mal sah, als ich ihr den Brief mit den Nachrichten von den Narrenspossen und Tollheiten brachte, die Euer Gnaden im Innern der Sierra Morena anstellten."

„Von einem Hühnerhofe sprichst du, Sancho!" erwiderte Don Quixote. „Was! du bildest dir ein, daß du dort diese Blume von nie genug zu preisender Schönheit und Anmuth erblickt habest? Nur eine Galerie, eine Säulenhalle oder ein Vorsaal des reichen und prächtigen Palastes kann es gewesen seyn."

„Es mag seyn," antwortete Sancho, „mir aber kam es, wenn ich mich recht erinnere, wie ein Hühnerhof vor." — „Auf jeden Fall

wollen wir dahin," erwiderte Don Quixote; „denn, sehe ich sie nur, so ist es mir einerlei, ob über eine Mauer hinweg, oder auf einem Balkon, oder durch ein Gartengeländer: denn jeder Strahl, der von ihrer Schönheitssonne auf meine Augen fällt, wird meinen Verstand erleuchten und mein Herz stärken, und zwar so, daß ich dadurch unerreichbar werde an Klugheit und Heldenmuth."

„Wahrhaftig, gnädiger Herr," sagte Sancho, „als ich diese Sonne von einem Fräulein Dulcinea von Toboso sah, schien sie mir nicht so hell, um Strahlen werfen zu können. Und das mag daher kommen, weil Ihre Gnaden, wie ich Euch erzählte, gerade Weizen siebte, und der Staub so dick herausflog, daß er sich wie eine Wolke vor ihr Gesicht legte und es verdunkelte."

„Wie, Sancho!" rief Don Quixote, „noch immer fällt es dir ein, zu glauben, zu sagen, zu denken, zu behaupten, daß mein Fräulein Dulcinea Korn siebe, während das doch eine Arbeit ist, die himmelweit entfernt liegt von dem, womit Personen von Stand sich gewöhnlich beschäftigen; die haben ganz andere Beschäftigungen und Zeitkürzungen, an denen man auf Büchsenschußweite schon den hohen Stand erkennt. Du mußt dich, Sancho, schlecht jener Verse unseres Dichters entsinnen, worin er uns die zarten Verrichtungen der vier Nymphen beschreibt in ihren krystallenen Grotten, als sie aus den Wellen des Tajo emportauchten und sich auf dem grünen Wiesenteppich niederließen, um jene Prachtgewebe von Gold, Seide und Perlen zu verfertigen, die der sinnreiche Dichter uns beschreibt. Mit so was und desgleichen mußte auch meine Dame beschäftigt seyn, als du sie sahst, oder es müßte ein boshafter Zauberer im Spiele seyn, der aus Neid Alles, was mir Vergnügen macht, in andere Gestalten verwandelt. So fürcht' ich auch, daß in der Geschichte meiner Thaten, die gedruckt in Umlauf seyn soll, wenn der Verfasser zufällig ein mir feindlich gesinnter Weiser ist, Manches verändert, eine Wahrheit mit tausend Lügen vermengt ist, und er sich beigehen läßt, ganz andere Vorfälle zu erzählen, als sie der Verfolg einer wahren Geschichte erheischt. O Neid, Wurzel alles Uebels, nagender Wurm aller Tugenden!

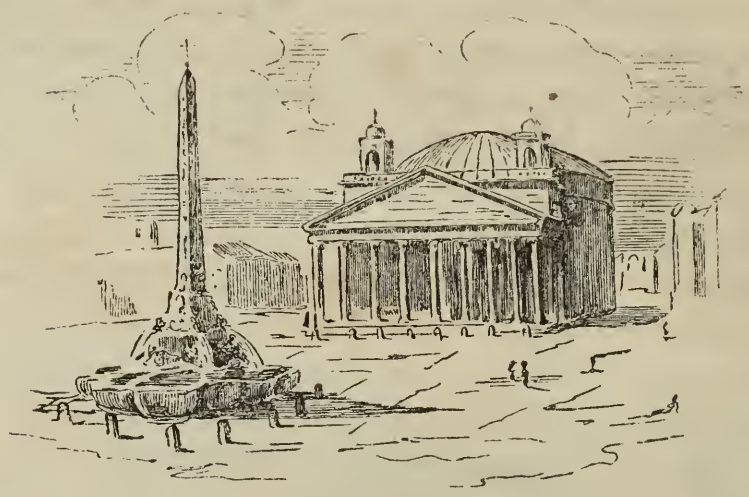
Alle Laster, Sancho, führen, ich weiß nicht welche, Annehmlichkeit mit sich, der Neid dagegen Unlust, Groll und Wuth."

„Das sag' ich auch," erwiderte Sancho, „und ich wette, in der Legende oder Geschichte, die der Baccalaureus Carrasco von uns gelesen haben will, wird es auch mit meiner Ehre durch Dick und Dünn gehen, und aller Gassenkoth damit aufgewischt werden. Und ich hab' doch meiner Treu' niemals einem Zauberer etwas Böses nachgeredet, besitze auch der Vorzüge nicht so viele, um die Mißgunst aufzuregen. Ein Bischen boshaft bin ich freilich wohl und habe auch so meine Anlage zur Schelmerei; doch Alles dies verbirgt sich unter dem Mantel meiner stets natürlichen und niemals erkünstelten Einfalt. Wenn ich auch kein anderes Verdienst hätte, als meinen aufrichtigen und festen Glauben an Gott und an Alles, was die heilige römisch-katholische Kirche vorschreibt, und meine Todfeindschaft gegen die Juden, so sollten die Geschichtschreiber Erbarmen mit mir haben und mich in ihren Schriften glimpflich behandeln. Mögen sie übrigens sagen, was sie wollen: nackt bin ich geboren, nackt bin ich, ich gewinne und verliere nichts dabei; mag ich auch in den Büchern stehen und von einer Hand zur andern kommen, ich kümmere mich den Teufel drum, sprech' auch die Welt von mir, was sie will."

„Das kommt mir vor, Sancho," sagte Don Quixote, „wie die Geschichte eines berühmten Dichters unserer Zeit, der eine boshafte Satire auf alle Hofdamen machte und eine Dame namentlich aufzuführen unterließ, von der es somit zweifelhaft war, ob sie mit gemeint sey oder nicht. Als diese nun sah, daß sie nicht auf der Liste stand, beklagte sie sich bei dem Dichter, fragte ihn, was er an ihr gesehen habe, das ihn abhielte, sie unter die Klasse der übrigen zu setzen, und bat ihn, sein Spottgedicht zu verlängern, um auch ihr eine Stelle darin anweisen zu können; wo nicht, so solle er sehen, wie es ihm erginge. Der Dichter willfahrte ihr und nahm sie darin so stark mit, als man es nur von einer alten Weiberzunge erwarten kann. Die Dame war nun zufrieden, sich genannt, wenn auch gleich beschimpft zu sehen. Dahin gehört auch, was man von einem Hirten erzählt,

der, nur um seinen Namen in künftigen Jahrhunderten leben zu sehen, den berühmten Dianen-Tempel zu Ephesus in Brand steckte, welcher zu den sieben Wunderwerken der Welt gezählt wurde. Ungeachtet des gegebenen Befehls, daß Niemand weder mündlich noch schriftlich seinen Namen nenne, damit er seinen Zweck nicht erreiche, wußte man dennoch, daß er Herostratus hieß. Ein Aehnliches widerfuhr zu Rom dem großen Kaiser Karl V. mit einem Ritter aus dieser Stadt. Der Kaiser wollte nämlich den

berühmten Tempel, die Rotunde, sehen, die im Alterthume der Tempel aller Götter hieß, jetzt aber mit mehr Recht die



Allerheiligen-Kirche genannt wird. Dieses Gebäude ist am besten und vollständigsten erhalten von allen, welche die römische Heidenzeit aufführt, und gibt auch den besten Begriff von der Größe und dem Prachtsinn seiner Erbauer. Es hat eine Kuppel von ungeheurem Umfang und ist außerordentlich hell, obschon das Licht nur durch ein einziges Fenster fällt oder vielmehr durch eine runde, oben in der Kuppel angebrachte Oeffnung. Von hier aus betrachtete der Kaiser das Gebäude, mit einem römischen Ritter zur Seite, der ihm die Merkwürdigkeiten dieses Meisterstücks der Baukunst auf's Genaueste erklärte. Als sich der Kaiser von der Fensteröffnung wegbegeben hatte, sagte der Ritter: „Tausendmal, heilige Majestät, kam mir die Lust an, Ihre Majestät zu umfassen und mich durch die Oeffnung herabzustürzen, um mir einen berühmten Namen in der Welt zu machen." — „Ich danke Euch sehr," antwortete der Kaiser, „daß Ihr diesen schlimmen Gedanken nicht ausgeführt habt; von nun an werde ich Euch nicht

mehr in den Fall setzen, eine Probe von Eurer Treue abzulegen; ich verbiete Euch sonach, je wieder ein Wort an mich zu richten, oder, wo es auch sey, vor mir zu erscheinen." Und damit entließ er ihn in Gnaden. Ich will dir hiermit bloß beweisen, Sancho, daß die Begierde, sich einen großen Namen zu machen, außerordentlich wirksam und mächtig ist. Was meinst du, daß den Horatius Coeles vermochte, sich in voller Rüstung von der Brücke herab in die Fluthen der Tiber zu werfen? Was trieb den Mucius Scävola, sich die Hand zu verbrennen? was den Curtius, sich in den brennenden Schlund zu stürzen, der sich inmitten Roms aufgethan hatte? Was bewog, ungeachtet alle Zeichen sich dagegen erklärt hatten, Julius Cäsar, über den Rubicon zu gehen? Oder, um ein neues Beispiel zu geben, was veranlaßte die tapfern Spanier, die der große Cortez in die neue Welt führte, ihre Schiffe in den Grund zu bohren und sich dadurch alle Hülfe abzuschneiden? Alle diese Heldenthaten und noch tausend andere waren und werden immer das Werk des Nachruhms seyn, welche die Sterblichen zum Danke und gleichsam als einen Theil der Unsterblichkeit verlangen, die ihre erhabenen Thaten verdienen. Wir katholische Christen und fahrende Ritter indessen müssen allermeist nach der Glorie der künftigen Jahrhunderte streben, welche mehr in den ätherischen Regionen des Himmels, als in dem eiteln Ruhm des gegenwärtigen, vergänglichen Lebens zu suchen ist. Denn, so lange auch dieser dauern mag, so muß er doch mit der Welt untergehen, deren Ende bestimmt ist. Deßwegen, mein Sancho, müssen auch unsere Handlungen nie die Grenzen überschreiten, die uns die christliche Religion, zu der wir uns bekennen, vorschreibt. In den Riesen müssen wir den Uebermuth vernichten, durch Edelmuth und Seelengröße den Neid besiegen, durch Gelassenheit und Kälte den Zorn, durch Wachen und Mäßigkeit die Schlemmerei und Schlafsucht, durch Treue gegen die Beherrscherinnen unserer Herzen die Unenthaltsamkeit und Wollust, und die Faulheit endlich durch Herumstreifen in allen vier Welttheilen und Aufsuchen der Gelegenheiten, die uns nicht nur zu guten Christen, sondern auch zu berühmten

Rittern machen. Siehe, Sancho, das ist der Weg zum wahren Ruhme, der allein adelt."

„Ich habe recht wohl verstanden," erwiderte Sancho, „was mir Euer Gnaden da gesagt hat; indessen wünschte ich doch, daß Ihr mir einen Krupel löstet, der so eben in mir aufgestiegen ist."

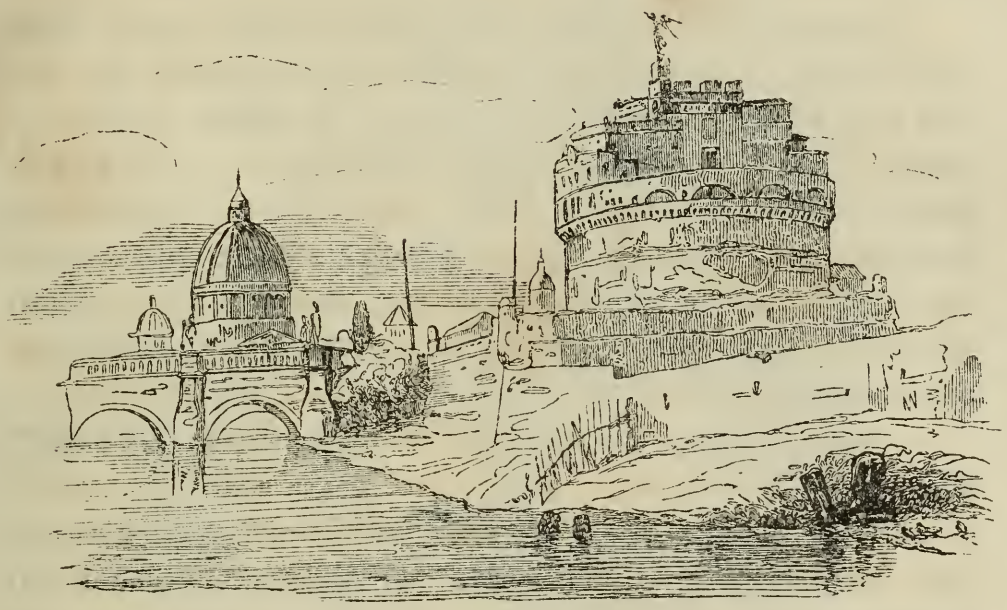
„Scrupel, willst du sagen, Sancho," antwortete Don Quixote. „Laß hören, ich will dir antworten, so gut ich kann."

„Sagt mir, gnädiger Herr," fuhr Sancho fort, „wo sind jetzt die Juliusse und Augustusse und all' die heldenmüthigen Ritter, die Ihr mir da genannt habt, und die bereits gestorben sind?"

„Die Heiden," versetzte Don Quixote, „sind ohne Zweifel in der Hölle, die Christen, wenn sie fromm waren, in dem Fegefeuer oder im Himmel."

„Gut," sagte Sancho, „nun möcht' ich aber wissen: brennen denn vor den Gräbern, die die Leiber dieser großen Herren umschließen, silberne Lampen, und sind die Wände ihrer Kapellen mit Krücken, Leichentüchern, Perrücken, Beinen und Augen von Wachs geschmückt? und wenn das nicht ist, womit sind sie alsdann geschmückt?"

Don Quixote antwortete: „Die Gräber der Heiden waren meistentheils prächtige Tempel. Julius Cäsar's Asche wurde auf eine steinerne Pyramide von ungeheurer Größe gesetzt, die man heut zu Tage in Rom den Obelisk des heiligen Petrus nennt. Kaiser Hadrian's Grabmal war ein Kastell, so groß wie ein ansehnliches Dorf, welches man Moles Hadriani hieß, heut zu Tage aber die Engelsburg. Die Königin Artemisia ließ ihren Gemahl Mausolus in ein Grabmal begraben, das für eines der sieben Wunderwerke der Welt galt. Aber keines dieser Grabmäler, nebst vielen andern, welche die Heiden hatten, war mit



Leichentüchern oder andern Opfergaben geziert, welche beweisen, daß diejenigen, welche da begraben lagen, unter die Zahl der Heiligen aufgenommen waren."

„Das wollt' ich eben wissen," sprach Sancho; „nun sagt mir aber, was ist schöner, einen Todten wieder aufwecken, oder einen Riesen tödten?"

„Die Antwort liegt nahe," versetzte Don Quixote, „einen Todten wieder aufwecken, ist mehr."

„Da hab' ich Euch gefangen!" rief Sancho. „Demnach ist also der Ruhm derer, die Todte erwecken, die Blinde sehend, Lahme gehend und Kranke gesund machen, vor deren Gräbern Lampen brennen, deren Kapellen mit frommen Leuten angefüllt sind, welche die heiligen Reliquien auf den Knien anbeten, der Ruhm dieser also, sag' ich, wird hier und dort größer seyn, als

der, welchen alle heidnische Kaiser und fahrende Ritter, die es gegeben hat, hinterlassen haben und noch hinterlassen werden."

„Diese Wahrheit muß ich allerdings zugeben," antwortete Don Quixote.

„Wohlan," fuhr Sancho fort, „dieser Ruhm, dieser Dank, diese Vorzüge, oder wie Ihr es heißen möget, gehören den Leibern und Reliquien der Heiligen, welche, mit Erlaubniß und Zustimmung unserer heiligen Mutter, der Kirche, Lampen, Kerzen, Leichentücher, Krücken, Perrücken, Augen, Beine haben, welche ihren christlichen Ruf vergrößern und die Andacht der Gläubigen erhöhen. Auf ihren Schultern tragen Könige die Reliquien der Heiligen, küssen die Stücke ihrer Gebeine, schmücken damit ihre Hauskapellen und bereichern ihre Altäre."

„Nun, und was ziehst du daraus für einen Schluß, Sancho?" fragte Don Quixote.

„Daß wir nichts Besseres thun können," antwortete Sancho, „als trachten, Heilige zu werden, um den Ruhm, nach dem wir streben, bälder zu erreichen. Hört nur an, gnädiger Herr, daß gestern oder vorgestern (denn lange ist es noch nicht) die Kirche zwei barfüßige Mönchlein heilig und selig sprach, und daß man es nun für ein großes Glück hält, die eisernen Ketten, womit sie ihren Leib umgürteten und quälten, zu küssen oder auch nur zu berühren, und diese Ketten, wie man sagt, in größerer Verehrung stehen, als das Schwert des Roland, das sich im Zeughause des Königs, unsers Herrn, befindet, welchen Gott beschütze. Somit, gnädiger Herr, ist es besser, ein armes Mönchlein zu seyn, von welchem Orden es auch sey, als der tapferste fahrende Ritter; mit ein paar Duzend Geißelhieben richtet man bei Gott mehr aus, als mit ein paar tausend Lanzenstößen, die man Riesen, Drachen oder Vampyren beibringt."

„Ich geb' dies zu," antwortete Don Quixote; „aber wir können nicht Alle Mönche seyn, und Gott hat nur einen Weg, seine Auserwählten zum Himmel zu führen. Das Ritterthum ist ein religiöser Orden, und es gibt auch heilige Ritter im Himmelreich."

„Ja," versetzte Sancho, „aber ich habe sagen hören, daß es mehr Mönche als fahrende Ritter im Himmel gebe."

„Ganz natürlich," entgegnete Don Quixote, „weil es überhaupt mehr Mönche als Ritter gibt."

„Fahrende Leute gibt es genug," sagte Sancho.

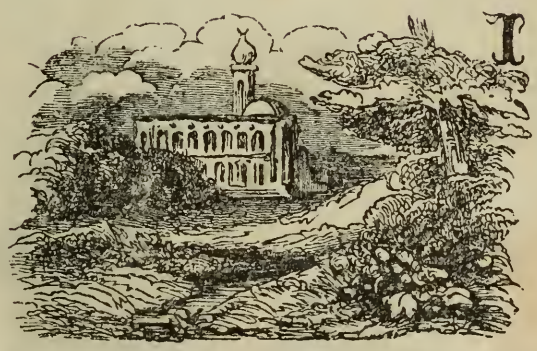
„Viele," antwortete Don Quixote, „aber wenige verdienen den Ritternamen."

Unter diesen und andern ähnlichen Gesprächen verging die Nacht und der folgende Tag, ohne daß ihnen etwas begegnete, das der Erwähnung werth wäre, was Don Quixote nicht wenig verdrießlich machte. Endlich, als der zweite Tag sich neigte, entdeckten sie die große Stadt Toboso. Dieser Anblick erfüllte Don

Quixote's Seele mit Freude, Sancho's aber mit Traurigkeit: denn er kannte das Haus von Dulcinea nicht und hatte die Dame so wenig als sein Herr in seinem Leben gesehen, so daß der Eine voll Unruhe war, sie zu sehen, der Andere, sie nicht gesehen zu haben, und Sancho nicht wußte, was er anfangen sollte, wenn ihn sein Herr nach Toboso schickte. Don Quixote beschloß endlich, erst mit Einbruch der Nacht in Toboso einzuziehen. Sie hielten sich daher in einem kleinen Eichenwald unweit der Stadt verborgen, und als der Augenblick gekommen war, begaben sie sich in die Stadt, wo ihnen wichtige Dinge aufstießen.

Neuntes Kapitel.

Wo man erzählt, was man lesen wird.



In der Stunde der Mitternacht war es ungefähr, als Don Quixote und Sancho ihr kleines Gehölz verließen und in Toboso einzogen. Tiefe Stille herrschte in dem Orte, denn alle seine Bewohner schliefen wie Klötze. Die Nacht war halbhell, und Sancho hätte gewünscht, sie wäre rabenschwarz, um in der Finsterniß eine Entschuldigung für seine Unkenntniß finden zu können. Im ganzen Flecken hörte man nichts außer Hundegebell, welches Don Quixote's Ohr betäubte und Sancho's Herz beängstigte. Von Zeit zu Zeit schrie ein Esel, grunzten Schweine, miauten Katzen, und die Töne dieser verschiedenen Stimmen wurden durch das Schweigen der Nacht noch verstärkt. Der verliebte Ritter hielt

sie für schlimme Vorbedeutungen. Indessen sagte er doch zu Sancho: „Führe mich zu Dulcinea's Palast, vielleicht finden wir sie noch wach."

„Ei, zum Henker, zu was für einem Palast soll ich Euch denn führen?" rief Sancho; „der, wo ich Ihre Hoheit sah, war nur ein kleines Haus."

„So müßte sie sich etwa gerade in eine kleinere Abtheilung ihres Palastes zurückgezogen haben, um sich allein mit ihren Frauen zu ergötzen, wie dies bei hohen Damen und Prinzessinnen Sitte ist."

„Gnädiger Herr," sagte Sancho, „wenn Ihr nun einmal durchaus darauf besteht, daß Fräulein Dulcinea's Haus ein Palast sey, so sagt mir: Wird man in dieser Zeit offene Thore finden? Und schickt sich's wohl, anzuklopfen, daß man uns höre und öffne, und dadurch Alles in Schrecken und Aufruhr zu versetzen? Klopfen wir denn etwa an der Thüre eines Hurenhauses, wo lockere Bursche kommen, klopfen und Einlaß finden zu jeder Stunde, wäre es auch noch so spät?"

„Erst laß uns das Schloß finden," erwiderte Don Quixote, „alsdann werde ich dir schon sagen, was zu thun ist. Aber gib einmal Acht, wenn ich recht sehe, muß jene dicke Masse, die den großen Schatten wirft, den man dort unten bemerkt, Dulcinea's Palast seyn."

„Nun, so reitet voraus, Euer Gnaden," antwortete Sancho, „vielleicht ist es so, und doch glaube ich es, hätte ich es auch mit eigenen Augen gesehen und mit Händen gegriffen, so wenig, als daß es jetzt Tag ist."

Don Quixote ritt voraus, und nach ungefähr zweihundert Schritten stieß er auf die Masse, die den großen Schatten warf. Es war ein hoher Thurm, und er erkannte alsbald, daß das Gebäude kein Schloß sey, sondern die Hauptkirche des Fleckens. „Wir sind an die Kirche gerathen, Sancho," sagte er.

„Ich sehe es wohl," antwortete dieser, „und Gott gebe, daß wir hier nicht unser Grab finden, denn es ist ein schlimmes Zeichen, zu dieser Stunde auf den Gottesacker zu stoßen, fürnehmlich da ich Euer Gnaden gesagt habe, wenn ich mich recht erinnere, daß das Fräulein in einem Sackgäßchen wohnen müsse."

„Verfluchter Esel!" rief Don Quixote. „Wo hast du je gesehen, daß königliche Schlösser und Paläste in Sackgassen gebaut sind?"

„Gnädiger Herr," antwortete Sancho, „ländlich, sittlich; vielleicht ist es in Toboso Mode, Schlösser und große Gebäude in Sackgassen zu bauen. Ich bitt' Euch darum, mich in diesen Gassen und Gäßchen nur suchen zu lassen; vielleicht finde ich in irgend einem Winkel das Schloß, das ich gerne von den Hunden gefressen sähe, da es uns so viel Teufelsspuk macht."

„Rede mit Respect von Sachen, die mein Fräulein betreffen," sagte Don Quixote; „mach' mich nicht böse und schütte nicht das Kind mit dem Bad aus."

„Nichts für ungut," erwiderte Sancho; „aber wie soll ich's geduldig ertragen, wenn Euer Gnaden durchaus haben will, daß ich von dem einzigen Male, wo ich das Haus unserer Gebieterin sah, es blindlings wieder finden und mitten in der Nacht erkennen soll, während doch Ihr selbst es nicht findet und es tausend Mal schon gesehen habt?"

„Du machst mich noch toll, Sancho," schrie Don Quixote. „Habe ich dir, Ketzer, nicht schon tausend und aber tausend Mal gesagt, daß ich die unvergleichliche Dulcinea in meinem Leben noch nicht gesehen, daß ich noch nie die Schwelle ihres Palastes betreten habe, und daß ich nur durchs Hörensagen und ihren ausgezeichneten Ruf in ihren Verstand und Schönheit verliebt worden bin."

„Nun weiß ich es," antwortete Sancho, „und sage Euer Gnaden, daß ich sie so wenig gesehen habe, als Ihr selbst."

„Das ist nicht möglich," erwiderte Don Quixote, „wenigstens hast du mir gesagt, daß du sie hättest Getreide sieben sehen, als du ihr den Brief von mir überbrachtest."

„Daran kehrt Euch nicht, gnädiger Herr," entgegnete Sancho; „Ihr müßt wissen, daß mein Sehen und die Antwort, die ich Euch überbrachte, auch nur vom Hörensagen war. Denn ich weiß so wenig, wer das Fräulein Dulcinea ist, als ich dem Mond eine Ohrfeige geben kann."

„Sancho, Sancho," rief Don Quixote, „es gibt eine Zeit, wo man Possen treiben kann, aber auch eine, wo Einem die Possen schlecht bekommen können. Wenn ich sage, ich habe die Dame meines Herzens nie gesehen oder gesprochen, so ist dir deßwegen nicht auch erlaubt zu sagen, du hättest sie ebenfalls weder gesehen noch gesprochen, wenn, wie du wohl weißt, gerade das Gegentheil der Fall ist."

Während unsere beiden Abenteurer so miteinander sprachen, sahen sie einen Menschen mit zwei Maulthieren vorbeikommen, und

aus dem Geräusche, welches der Pflug machte, den diese Thiere zogen, schlossen sie, daß es ein Bauer seyn müsse, der vor Tag aufgestanden sey, um an die Arbeit zu gehen: und so war es auch. Der Bauer, indem er seines Wegs zog, sang die alte Romanze: „Uebel ging es euch, Franzosen, in der Schlacht bei Ronzeval."

„Man soll mich todtschlagen, Sancho," rief Don Quixote, „wenn es uns diese Nacht gut geht; hörst du nicht, was der Bauer da singt?"

„Wohl hör ich's," antwortete Sancho; „was hat aber die Jagd von Ronzeval mit unserem Vorhaben zu schaffen? er könnte eben so gut die Romanze von Calainos singen; das wäre einerlei für das Gelingen oder Mißlingen unserer Sache."

Indessen kam der Bauer heran, und Don Quixote fragte ihn: „Kannst du mir wohl sagen, guter Freund (dem Gott alles Glück geben möge), wo hier die Schlösser der unvergleichlichen Prinzessin Dulcinea von Toboso liegen?"

„Herr," antwortete dieser, „ich bin hier fremd und erst vor einigen Tagen hierher gekommen, um bei einem reichen Bauern als Knecht zu dienen. Aber in dem Hause gerade über wohnen der Pfarrer und Küster des Orts, die werden Euch wohl Auskunft über die Frau Prinzessin geben können, denn sie haben die Liste über alle Einwohner von Toboso; obschon ich, die Wahrheit zu sagen, nicht glaube, daß im Dorfe eine Prinzessin wohnt, wohl aber viele vornehme Damen, deren jede in ihrem Hause leicht eine Prinzessin seyn kann."

„Unter diesen, mein Freund," erwiderte Don Quixote, „muß also die seyn, nach welcher ich bei dir fragte." — „Es kann seyn," sagte der Knecht; „aber lebt nun wohl, denn der Tag bricht schon an." Und damit trieb er, ohne weitere Fragen abzuwarten, seine Maulthiere weiter.

Sancho, als er seinen Herrn unschlüssig und mißvergnügt sah, sprach: „Gnädiger Herr, der Tag rückt heran, und es wäre wohl nicht gut, uns von der Sonne hier in der Straße finden zu lassen. Es ist besser, wir verlassen die Stadt, und Euer Gnaden begibt sich in irgend ein nahe gelegenes Gehölz. Wenn es Tag ist, gehe ich alsdann zurück und lasse keinen Winkel im ganzen Orte undurchsucht, bis ich das Schloß oder den Palast des Fräuleins Dulcinea finde. Es müßte ganz unglücklich gehen, wenn mir dies nicht gelänge, und finde ich sie, so spreche ich mit Ihro Gnaden und sag' ihr, wo und wie Ihr erwartet, daß sie Anstalt treffe, um sie unbeschadet ihrer Ehre und Reputation zu sehen und zu sprechen."

„Sancho," rief Don Quixote aus, „du haſt mit wenigen Worten viel Schönes und Wahres geſagt. Der Rath, den du mir gibſt, hat meinen Beifall, und ich nehme ihn gerne an. Komm, mein Sohn, laß uns einen Ort ſuchen, wo ich mich verbergen kann, während du, wie du ſagteſt, zurückgehſt, um meine Dame aufzuſuchen, von deren Artigkeit und Klugheit ich Wunder von Gunſt erwarte."

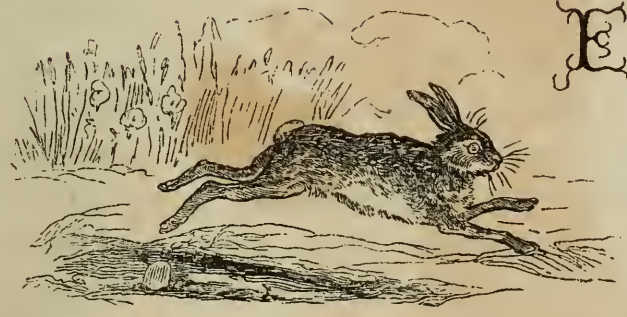
Sancho war herzensfroh, ſeinen Herrn aus dem Dorfe zu bringen, aus Furcht, er möchte hinter die erdichtete Antwort kommen, die er ihm von Dulcinea in die Sierra Morena brachte. Er beſchleunigte daher ſeine Entfernung, und ungefähr zwei Meilen

vom Orte fanden ſie ein kleines Gehölz, wo Don Quixote ſich verſteckt hielt, während Sancho nach der Stadt zurückkehrte. Bei

dieſer Sendung aber ereigneten ſich Dinge, welche eine neue Aufmerkſamkeit erheiſchen und verdienen.

Zehntes Kapitel.

Wo erzählt wird, was der schelmische Sancho für ein Mittel ersann, das Fräulein Dulcinea zu bezaubern, nebst andern lächerlichen und wahren Begebenheiten.



Erzähler meinte, als er an dieses Kapitel kam, er sollte es lieber mit Stillschweigen übergehen, aus Furcht, er möchte keinen Glauben finden, weil die Thorheiten Don Quixote's hier den höchsten Grad erreichen, welcher denkbar ist, und sogar noch ein paar Büchsenschüsse darüber hinaus gehen. Zuletzt schrieb er sie aber, dieser Besorgniß ungeachtet, gerade so nieder, wie sie der Held vollbrachte, ohne der Geschichte auch nur ein Titelchen der Wahrheit zu nehmen oder beizufügen, und ohne sich weiter um den Vorwurf eines Lügners, der ihm gemacht werden könnte, zu bekümmern. Und das mit Recht: denn die Wahrheit, so fein sie auch seyn mag, bleibt immer die Wahrheit, und ist über der Lüge, so wie Oel auf dem Wasser schwimmt.

Der Verfasser fährt daher in seiner Geschichte fort und sagt: Sobald sich Don Quixote in dem Gebüsch, Wald oder Gehölz bei Toboso versteckt hatte, befahl er Sancho, nach der Stadt zurückzukehren und nicht wieder vor ihm zu erscheinen, bis er mit seiner Dame gesprochen und sie gebeten hätte, sich ihrem gefangenen Ritter zu zeigen und ihn ihres Segens zu würdigen, damit er sich einen glücklichen Erfolg von allen Unternehmungen, in die er sich von nun an einlassen würde, versprechen könne. Sancho übernahm diesen Auftrag und versprach, ihm eine eben so günstige Antwort zu überbringen wie das erste Mal."

„Geh', mein Sohn," erwiderte Don Quixote, „und verliere die Fassung nicht, wenn du dem Sonnenlichte der Schönheit gegenüber stehst, die du nun aufsuchen sollst, du Glücklichster von allen Schildknappen in der Welt! Merke dir's gut und behalt' es im Gedächtniß, wie sie dich aufgenommen hat, ob sie die Farbe wechselt, wenn du meine Botschaft überbringst, ob sie unruhig wird und erröthet, wenn sie meinen Namen hört. Findest du sie auf dem reichen Polster sitzend, wie es Frauen von ihrem Range gewöhnlich haben, so gib Acht, ob sie nicht in die Kissen zurücksinkt; triffst du sie stehend an, so merke auf, ob sie nicht bald auf einem Fuße ruht, bald auf dem andern; ob sie zwei oder drei Mal die Antwort wiederholt, die sie dir gibt; ob sie mit letzterer nicht aus Sanft in Rauh, aus Spröd in Verliebt überspringt; ob sie die Hand an ihren Haarputz legt, um selben zu ordnen, wenn auch nichts daran zu ordnen ist. Mit einem Worte, mein Sohn, beobachte jede ihrer Handlungen und Bewegungen: denn, wenn du mir genau berichtest, wie sie waren, so kann ich daraus schließen, wie sie im Innersten ihres Herzens von meiner Liebe denkt. Du mußt wissen, Sancho, wenn es dir noch nicht bekannt ist, daß die Gebärden und Bewegungen, die Liebende machen, wenn man von ihrer Liebe spricht, sichere Zeichen sind von dem, was in ihrem Innersten vorgeht. Geh' nun, Freund! Es leite dich ein besseres Geschick als das meinige, und ein besserer Erfolg als der, den ich in der schrecklichen Einsamkeit, in der du mich zurücklässest, bald hoffen, bald fürchten werde, bringe dich mir zurück."

„Ich gehe und werde bald zurück seyn," antwortete Sancho. „Laßt uns sehen, herzliebster Herr, ob das kleine Herzchen, das jetzt nicht viel größer als eine Haselnuß seyn kann, nicht bald wieder wächst. Bedenkt, was man zu sagen pflegt, guter Muth überwindet Alles, und, wo's keine Kirschen gibt, da braucht's des Hüters nicht. Auch sagt man: Wo man's am mindesten dachte, springt oft der Hase 'raus. Ich sag' es deßwegen, weil, wenn wir auch diese Nacht den Palast oder das Schloß der Dame nicht gefunden haben, ich es doch jetzt bei hellem Tage zu finden hoffe, wenn ich am wenigsten daran denke; und, hab' ich es einmal gefunden, so laßt mich nur mit ihr gewähren."

„Wahrlich, Sancho," erwiderte Don Quixote, „du wendest deine Sprichwörter immer so gut auf unsere Sache an, daß ich mir von Gott nicht mehr Glück für meine Wünsche erbitten darf."

Bei diesen Worten lenkte Sancho um und trieb seinen Grauen an, während Don Quixote zu Pferde blieb, in den Bügeln ruhend und auf den Schaft seiner Lanze gestützt, den Kopf voll trauriger und verwirrter Gedanken. In dieser Stellung lassen wir ihn und begleiten Sancho, welcher sich nicht weniger nachdenklich und bekümmert von seinem Herrn entfernte; weßhalb er, kaum aus dem Gehölz heraus, zurückblickte und, als ihm Don Quixote aus dem Gesicht war, von seinem Esel stieg, sich unter einen Baum setzte und folgendermaßen mit sich selbst zu reden begann:

„Nun, Bruder Sancho, laß einmal hören, wohin Euer Gnaden wollen. Ziehst du etwa aus, um einen verlorenen Esel zu suchen?

Nein, gewiß nicht.

Nun, was denn sonst?

Ich suche eine Prinzessin, die die Sonne der Schönheit an sich hat, und Mond und Sterne dazu.

Und wo denkst du sie denn zu finden, Sancho?

Wo? In der großen Stadt Toboso.

Gut, und auf wessen Geheiß suchst du sie?

Auf das Geheiß des berühmten Don Quixote von der Mancha, der dem Unrecht steuert, den Durstigen zu trinken und den Hungrigen zu essen gibt.

Wieder ganz gut; allein weißt du ihre Wohnung, Sancho?

Mein Herr sagt, es müsse ein königlicher Palast oder ein prächtiges Schloß seyn.

Hast du sie denn vielleicht schon einmal gesehen?

Weder ich, noch mein Herr sahen sie jemals.

Aber glaubst du denn, daß es gut ablaufen wird, wenn die Leute in Toboso erfahren, daß du hier bist in der Absicht, ihnen ihre Prinzessinnen wegzukapern und ihre Damen zu verführen? werden sie dir nicht alle Rippen entzwei schlagen und keinen gesunden Fleck am ganzen Leibe lassen?

Wohl, und das mit allem Recht, wenn sie nicht etwa bedächten, daß ich im Auftrage eines Dritten handle und als Abgesandter keine Strafe verdiene.

Aber verlass' dich darauf nicht, Sancho, denn die Leute von der Mancha sind jähzornig und halten auf Ehre und lassen sich von Niemand foppen. Bei Gott! wenn sie dich wittern, werden sie dir bös mitspielen.

Weh' mir! ich steche in ein Wespennest. Warum soll ich mich einem Andern zu lieb in schlimme Händel mischen? Ueberdies, das Fräulein Dulcinea in ganz Toboso zu suchen, wäre so leicht als einen Grafen bei Hof oder einen Baccalaureus in Salamanca herauszufinden. Der Teufel und kein Anderer hat mich in dieses Netz gelockt."

So besprach sich Sancho mit sich selbst, und die Folge davon war, daß er sich eines ganz Andern besann. „Sapperment," sagte er, „für Alles gibt's ein Mittel, nur für den Tod nicht: unter sein Joch müssen wir uns am Ende Alle beugen, schmeckte es uns auch noch so sauer. Mein Herr, wie ich bei tausend Gelegenheiten gesehen, ist ein completer Narr, und, aufrichtig gesagt, ich gebe ihm nicht viel nach, im Gegentheil, ich bin noch ein größerer, weil ich mit ihm ziehe und ihm diene, wenn anders das Sprichwort seine Richtigkeit hat: Sag' mir, mit wem du es hältst, und ich will

dir sagen, wer du bist; oder das andere: Der Bruder wird nicht geboren, sondern erkoren. Deßwegen, weil er ein Narr ist, und zwar ein solcher, daß er meistens das Eine für das Andere nimmt, weiß für schwarz, schwarz für weiß ansieht, wie er es bewies, als er Windmühlen für langarmige Riesen hielt, die Maulthiere der Geistlichen für Dromedare, Schenken für Schlösser, Schafheerden für bewaffnete Feinde, und dergleichen mehr, wird es mir nicht schwer fallen, ihm weiß zu machen, daß eine Bäurin, die erste beste, welche mir in den Wurf kömmt, Fräulein Dulcinea sey. Glaubt er es nicht, so schwöre ich darauf; schwört er auch darauf, so schwöre ich noch stärker; bleibt er auf seinem Kopfe, so geb' ich nicht nach: auf diese Art hab' ich immer die Oberhand, es mag daraus werden, was da will. Vielleicht entleide ich es ihm, mir künftig wieder ähnliche Botschaften zu übertragen, wenn er sieht, was für schlechten Bescheid ich ihm bringe. Vielleicht denkt er auch, irgend einer von den bösen Zauberern, die es, wie er sagt, auf ihn abgesehen haben, hätte ihm den Possen gespielt und die Gestalt seiner Dame verwandelt."

Mit diesen Gedanken hatte Sancho Pansa sein Gemüth beruhigt und hielt sein Geschäft für glücklich abgemacht. Er blieb

unter seinem Baume liegen, bis er meinte, Don Quixote könne jetzt glauben, daß er Zeit gehabt habe, hin und zurück zu reiten. Alles ging so gut, daß, als er aufstand, um seinen Esel wieder zu besteigen, er gerade drei Bauernmädchen von Toboso kommen sah, die auf drei Eseln oder Eselinnen ritten, denn der Verfasser spricht sich darüber nicht deutlich aus; es ist indessen anzunehmen, daß es Eselinnen waren, weil die Bauernmädchen gewöhnlich solche reiten, und, da es kein Gegenstand von Bedeutung ist, so wollen wir uns nicht länger dabei aufhalten. Kurz, Sancho hatte kaum die Mädchen gesehen, als er sogleich im Trab zu seinem Herrn zurückritt, welchen er Liebesklagen und häufige Seufzer stöhnend antraf. Sobald Don Quixote seiner gewahrte, rief er ihm entgegen: „Wie steht es, Freund Sancho? Kann ich den heutigen Tag mit einem weißen oder schwarzen Steine bezeichnen?"

„Besser ist's," antwortete Sancho, „Ihr bezeichnet ihn mit rothen Buchstaben, wie die Kirchenzettel, damit man es von Ferne lesen kann."

„Du bringst also gute Botschaft?" erwiderte Don Quixote.

„So gute, daß Ihr nur Rozinante den Sporn zu geben und in's freie Feld zu reiten braucht, um Fräulein Dulcinea von Toboso zu sehen, die mit zweien von ihren Frauen Euer Gnaden entgegenkommt."

„Heilige Jungfrau! was sagst du?" rief Don Quixote aus. „Ich beschwöre dich, täusche mich nicht und suche nicht, durch falsche Freuden meinen wahren Schmerz zu verscheuchen."

„Was hätt' ich davon, Euch zu hintergehen," erwiderte Sancho, „zumal, da Ihr meine Lüge auf der Stelle entdecken könnt? Setzt die Sporen ein, gnädiger Herr, und reitet mit mir, Ihr sollt sogleich unsere erlauchte Prinzessin in ihrer prächtigen Kleidung und Schmuck gewahr werden. Sie und ihre Frauen sind nur ein Goldstrahl, nichts als Perlenschnüre, Diamanten, Rubinen und Brocattressen, zehn Streifen aneinander. Die Haare fallen ihnen auf die Schultern, wie wenn es lauter Sonnenstrahlen wären, mit denen der Wind spielt. Und, was noch mehr ist, sie reiten auf drei schäckigen Keltern, die man nicht ohne Vergnügen ansehen kann."

„Zeltern, wolltest du sagen," unterbrach ihn Don Quixote.

„Zeltern oder Keltern, das ist kein großer Unterschied," erwiderte Sancho; „aber mögen sie auch reiten, auf was sie wollen, so sind sie doch die stattlichsten Damen, die man sich wünschen kann, vornehmlich die Prinzessin Dulcinea, meine bezaubernde Herrin."

„Auf denn, mein Sohn Sancho," rief Don Quixote, „und zum Lohn für diese so gute, als unerwartete Nachricht, sollst du das beste Beutestück haben, welches ich bei dem ersten Abenteuer, das mir aufstößt, davontragen werde; und, wenn dir das nicht genug ist, gebe ich dir die Füllen, die mir, wie du weißt, dieses Jahr meine drei trächtigen Stutten auf der Gemeinde-Wiese unseres Dorfes werfen werden."

„Ich halte mich an die Fohlen," antwortete Sancho, „denn man weiß nicht, ob die Beute des nächsten Abenteuers gut ausfallen wird."

Mit diesen Worten hatten sie den Wald verlassen und entdeckten ganz nahe bei ihnen die drei Bäuerinnen. Don Quixote's Blick schweifte auf der ganzen Länge des Wegs von Toboso; allein, da er nur die Bäuerinnen sah, stutzte er und fragte Sancho, ob er die Damen außerhalb der Stadt gelassen habe. „Wie außerhalb der Stadt?" fragte Sancho; „haben Euer Gnaden die Augen im Genick? Seht Ihr sie nicht auf uns zukommen, strahlend wie die Sonne am hellen Mittag?"

„Ich sehe nichts," sagte Don Quixote, „als drei Bauernmädchen auf drei Kleppern."

„Nun, so schütze mich Gott vor des Bösen Macht!" erwiderte Sancho; „ist es möglich, daß drei Sölter, oder wie man sie nennt, so weiß wie Schnee, Euch wie Klepper vorkommen? Hilf der Herr! den Bart laff' ich mir ausreißen, wenn das wahr ist."

„Wohlan, ich versichere dich, Freund Sancho, so wahr ich Don Quixote heiße und du Sancho Pansa, so wahr sind es drei Klepper oder Esel. Wenigstens kommen sie mir so vor."

„Still, gnädiger Herr," rief Sancho, „sagt mir so etwas nicht; sondern reibt Euch die Augen und macht der Dame Eures Herzens, die schon ganz nahe ist, Eure Reverenz."

Bei diesen Worten ritt er den drei Bauerndirnen entgegen, um sie zu bewillkommen, sprang von seinem Grauen und faßte den Esel der ersten beim Halfter; sodann warf er sich auf die Knie nieder und sprach: „Königin, Prinzessin, Herzogin der Schönheit! möge Eure Hoheit die Gnade haben und geneigtest geruhen, diesem Ritter, Eurem Gefangenen, eine huldreiche Aufnahme zu schenken, der in gänzlicher Verwirrung über die Gegenwart Eurer Herrlichkeit, einer Bildsäule gleich, blaß und ohne Athem dasteht. Ich bin Sancho Pansa, sein Schildknappe, und er ist der flüchtige und umherirrende Ritter Don Quixote von der Mancha, sonst genannt der Ritter von der traurigen Gestalt."

Indeß hatte sich Don Quixote bereits neben Sancho auf die Knie niedergelassen und starrte mit grassem und zweifelhaftem Blick diejenige an, welche Sancho Königin und Gebieterin nannte. Als er aber in ihr nur ein Bauernmädchen sah, das nicht einmal hübsch war, sondern ein aufgedunsenes Gesicht und eine Stumpfnase hatte, war er so betäubt, daß er den Mund nicht zu öffnen wagte. Die Bäuerinnen waren nicht weniger verwundert über den Anblick dieser beiden Menschen von so verschiedenem Aussehen, die, auf den Knien liegend, ihre Gefährtin nicht von der Stelle ließen. Diese aber brach das Schweigen und sagte mit

ärgerlicher Miene: „Schert euch aus dem Wege und laßt uns vorbei, denn wir haben Eile.“

„O Prinzessin!“ antwortete Sancho Pansa, „o einzigste Dame von Toboso! Wie! Euer edelmüthiges Herz erweicht sich nicht, da Ihr die Stütze und den Ruhm der fahrenden Ritterschaft im Staub vor Eurer erhabenen Gegenwart liegen seht?“

„Oho! oho!“ sagte die eine von den andern Beiden, „komm nur her, du Esel du, ich will dir eins auswischen! Seht doch, diese Herrchen wollen es probiren, Bauerndirnen zum Besten zu haben, als ob wir ihnen nicht auch darauf zu dienen wüßten. Geht eures Wegs und laßt uns auch gehen, wenn es euch nicht gereuen soll.“

„Steh' auf, Sancho,“ sagte alsbald Don Quixote: „denn ich sehe schon, daß das Schicksal, das nimmer aufhört, mich zu verfolgen, mir jeden Weg versperrt hat, durch welchen noch einige Freude in dieses arme Herz, das in meiner Brust schlägt, gelangen könnte. Und du, erhabenes Muster aller Vorzüge, Ausbund von menschlicher Holdseligkeit, einziger Trost dieses gebeugten Herzens, die ich anbete, weil denn der boshafte Zauberer, der mich verfolgt, meine Augen mit dem Staar umflort, meinen Blick mit Wolken umzogen und nur für mich und nicht für Andere deine unvergleichliche Schönheit und himmlische Gestalt in die einer armseligen Bäuerin verwandelt hat, wenn anders er nicht auch mein Gesicht in die Larve eines Vampyrs umgestaltete, um es Abscheu erregend für deine Augen zu machen: o! so höre nicht auf, mich milde und liebreich anzublicken, da du aus meiner Unterwerfung und dem Kniefall vor deiner entstellten Schönheit erkennen magst, mit welcher Demuth meine Seele dich anbetet und vor dir zerschmilzt!“

„Ei! macht mir doch nichts weiß,“ antwortete die Dorfbewohnerin; „bei mir kommt Ihr eben recht an mit Euren Schmeicheleien. Noch einmal, geht aus dem Wege und haltet uns nicht auf, wir wollen uns noch dafür bedanken.“

Sancho trat bei Seite und ließ sie los, seelenfroh, daß er seinen Streich so gut ausgeführt habe. Kaum sah sich die Bäuerin, welche die Rolle der Dulcinea spielte, in Freiheit, als sie

ihren Zelter mit einem Nagel, der am Ende eines Stocks befestigt war, zu stechen begann und längs der Wiese dahintrabte; allein, als die Mähre den Stachel fühlte, der stärker als gewöhnlich wirkte, machte sie so gewaltige Sprünge, daß sie Fräulein Dulcinea auf die Erde setzte. Als Don Quixote dies sah, sprengte er heran, um sie aufzuheben, und Sancho, um den

Sattel wieder in Ordnung zu bringen, welcher unter den Bauch des Thieres gerutscht war. Nachdem Sattel und Gurt wieder angelegt waren, wollte Don Quixote seiner bezauberten Dame wieder aufsitzen helfen und sie in seinen Armen auf die Eselin heben; allein sie ersparte ihm die Mühe, erhob sich, trat einige Schritte zurück, nahm ihren Ansatz, legte beide Hände auf das Kreuz des Kleppers, schwang sich auf den Sattel so leicht wie ein Falke und blieb rittlings darauf sitzen, wie ein Mann. „Beim heiligen Rochus!“ rief Sancho, „unsere Gebieterin ist so flüchtig, wie

ein Reh, und könnte dem geschicktesten Stallmeister in Cordova oder Mexiko im Voltigiren Unterricht geben; mit einem Satz war sie über den Bogen des Sattels weg, ohne Sporen bringt sie ihren Zelter zum Laufen wie ein Zebra, und, meiner Treu', ihre Frauen bleiben auch nicht zurück: sie fliegen im Sturm davon."

Und es war wirklich so: denn als sie Dulcinea zu Esel sahen, gaben sie die Ferse und machten sich alle Drei aus dem Staube, ohne sich auf eine starke halbe Meile nur einmal umzusehen.

Don Quixote sah ihnen lange nach, und als sie ihm aus den Augen verschwunden waren, kehrte er sich gegen Sancho und sagte: „Was sagst du dazu? Siehst du, welchen Haß die Zauberer auf mich geworfen haben! Siehst du, wie weit sich ihre Bosheit und ihr Neid erstreckt, da sie mich des Glücks, meine Dame in ihrer wahren Gestalt zu erblicken, beraubt haben! Ja, ich sehe es, ich bin dazu bestimmt, der Unglücklichste aller Unglücklichen und die Zielscheibe der Pfeile des Schicksals zu seyn. Auch mußt du merken, Sancho, daß diese Verräther sich nicht begnügten, Dulcinea zu verwandeln, und das in eine so niedrige, häßliche Gestalt, wie dieser Dorfdirne; sondern sie haben ihr sogar auch den so hohen Damen eigenen Geruch, ich will sagen Wohlgeruch, weil sie immer von Blumen und angenehmen Düften umgeben sind, geraubt: denn du mußt wissen, Sancho, daß, als ich mich näherte, um Dulcineen auf ihren Esel (nach dir Zelter, obwohl es mir immer eine Eselin schien) zu helfen, sie mir einen Knoblauchgeruch zusandte, der mir sehr übel machte und die ganze Seele verpestete."

„Ha, Canaillenpack!" rief Sancho aus allen Kräften; „ihr vermaledeite und heimtückische Zauberer! warum kann ich euch nicht Alle an den Ohren wie Sardellen eingefädelt sehen! Ihr wißt alles, könnt alles und thut auch alles Böse. War es euch nicht genug, verfluchte Schelme, die Perlenaugen meiner Herrin in häßliche Galläpfel, ihre goldfunkelnden Haare in rothe Kuhschwanz-Borsten und überhaupt all' ihre herrlichen Eigenschaften in abscheuliche zu verwandeln, mußtet ihr auch noch ihren Wohlgeruch rauben! Aus ihm allein hätte man vielleicht noch schließen

können, was unter dieser häßlichen Schaale verborgen sey; ungeachtet ich sie, die Wahrheit zu sagen, nie häßlich, sondern immer schön gesehen habe, welche Eigenschaft durch ein großes Muttermal auf der rechten Lippe, nach Art eines Schnurrbarts, mit sieben oder acht blonden Haaren, wie Goldfäden und länger als Handbreite, noch erhöht wurde."

„Außer diesem Zeichen," sagte Don Quixote, „und nach der Uebereinstimmung der Male des Gesichts und des Körpers muß Dulcinea ein anderes auf der Schenkelplatte haben, die der Seite des Gesichts, wo sich das erstere befindet, entspricht. Aber die Haare von der Länge, wie du erwähntest, sind sehr lang für Muttermale."

„Und dennoch kann ich Euer Gnaden versichern," antwortete Sancho, „daß es aussah, als müßten sie dastehen."

„Ich glaube das wohl," erwiderte Don Quixote, „denn die Natur gab Dulcineen gewiß nichts, das nicht die Vollkommenheit selbst wäre; und sie dürfte also hundert Muttermale haben, wie das, wovon du sprichst: sie wären alle wie leuchtende Zeichen und glänzende Sterne. Aber, sag' mir doch, Sancho, was mir ein Saumsattel schien und du auflegtest, war es ein flacher oder ein Weibersattel?"

„Potz Element! ein arabischer Sattel war es," antwortete Sancho, „mit einer so prächtigen Decke, daß er ein halbes Königreich werth ist."

„Daß ich doch nichts von dem Allen gesehen habe!" rief Don Quixote aus; „o! ich wiederhole es und werde es noch tausend Mal wiederholen, ich bin der Unglücklichste unter den Sterblichen!"

Sancho, der Schalk, mußte sich Gewalt anthun, um nicht in Lachen auszuplatzen, als er die Narrheiten seines so fein hinter's Licht geführten Herrn mitanhörte. Endlich, nachdem noch Manches hin und her gesprochen war, saßen sie Beide wieder auf und schlugen den Weg nach Saragossa ein, wo sie zeitig genug einzutreffen hofften, um dem glänzenden Feste beizuwohnen, das jährlich in dieser berühmten Stadt gefeiert wurde. Allein, ehe sie daselbst anlangten, stießen ihnen so viele wichtige und unerhörte

Abenteuer auf, daß sie, wie der Leser in der Folge sehen wird, wohl verdienen, aufgezeichnet und gelesen zu werden.

Elftes Kapitel.

Seltsames Abenteuer, das der tapfere Don Quixote mit einem Karren oder Wagen von der Hofhaltung des Todes bestand.

Don Quixote zog ganz tiefsinnig einher, noch immer mit dem schlimmen Streich beschäftigt, den ihm die Zauberer spielten, indem sie seine Dame in eine häßliche Bäuerin verwandelten, und konnte kein Mittel finden, ihr die frühere Gestalt wieder zu verleihen. Seine Gedanken brachten ihn unvermerkt so außer sich, daß er Rozinanten den Zügel ließ, der, als er seine Freiheit merkte, bei jedem Schritt Halt machte, um in dem frischen Gras zu weiden, das hier im Ueberflusse wuchs.

Aus diesen Träumereien weckte ihn Sancho, indem er sagte: „Gnädiger Herr, die Traurigkeit ist zwar nicht für Thiere, sondern für Menschen gemacht; allein, wenn die Menschen ihr über alles Maß nachhängen, so werden sie zu Thieren. Kommt zu Euch, ermannt Euch, faßt Rozinantes Zügel, schlagt die Augen auf und seyd munter und guter Dinge, wie es fahrenden Rittern so gut steht. Was Teufel soll das seyn? Woher diese Niedergeschlagenheit? Sind wir hier oder in Frankreich? Hol' der Satan lieber alle Dulcineen auf der Welt: denn die Gesundheit eines einzigen fahrenden Ritters ist wichtiger, als alle Verzauberungen und Verwandlungen auf der Erde."

„Schweig', Sancho!" antwortete Don Quixote mit ziemlich erhobener Stimme; „schweig', sage ich dir, und stoße keine Lästerungen über diese verzauberte Dame aus, an deren Unglück ich allein Schuld bin. Ja, aus der Mißgunst der Bösen allein ist dieser Unstern hervorgegangen."

„Das sag' ich auch," erwiderte Sancho; „wer sie früher sah und jetzt sieht, dem muß wohl das Herz bluten."

„Du kannst es wohl sagen, Sancho, du, der du sie im Glanze ihrer Schönheit sahst, weil sich der Zauber nicht so weit erstreckte, auch dein Gesicht zu umnebeln und dir ihre Reize zu verhüllen; gegen mich und meine Augen allein ist die Kraft seines Giftes gerichtet. Ich habe indessen doch einen Anstand, Sancho. Du hast nämlich ihre Schönheit schlecht geschildert: denn, wenn ich mich recht entsinne, so sagtest du, daß sie Perlenaugen habe; Perlenaugen aber gleichen mehr denen eines Fisches, als einer Dame. Dulcineens Augen müssen, wie ich glaube, wie grüne Smaragde, schön geschlitzt, mit zwei Regenbogen statt der Brauen seyn. Was die Perlen betrifft, so nimm sie den Augen und gib sie den Zähnen, denn du hast dich ohne Zweifel geirrt und die Augen mit den Zähnen verwechselt." — „Das kann wohl seyn," erwiderte Sancho, „denn ihre Schönheit machte mich eben so verwirrt, als Euer Gnaden ihre Häßlichkeit. Doch, stellen wir Alles Gott anheim, der allein weiß, was in diesem Thränenthale geschehen soll, in dieser bösen Welt, die uns zum Aufenthalte

gegeben ist, wo man allenthalben auf Trug und Schelmerei stößt. Eins nur, gnädiger Herr, macht mir Sorge, und das ist: was wir für einen Ausweg ergreifen, wenn Euer Gnaden irgend einen Riesen oder andern Ritter überwinden sollte und ihm befehlen würde, sich vor der reizenden Dulcinea zu zeigen? Wo, zum Teufel, soll sie der arme Riese oder der unglückliche besiegte Ritter finden? Es ist mir, als sähe ich sie schon im Geiste in Toboso herumrennen, wie Maulaffen, die Nasen in der Luft, und Dulcinea suchend, der sie mitten auf der Straße begegnen könnten, ohne sie besser zu erkennen, als meinen Vater."

„Vielleicht, Sancho," antwortete Don Quixote, „erstreckt sich der Zauber nicht so weit, daß er Dulcineen den Riesen und besiegten Rittern, die sich auf mein Geheiß ihr vorstellen, unkenntlich macht. Wir werden das schon bei den paar Ersten, die ich besiegen und ihr zusenden werde, erfahren und sogleich wissen, ob sie sie sehen oder nicht, weil ich ihnen befehlen werde, mir Rechenschaft abzulegen, wie es ihnen dabei ergangen hat."

„Ich muß gestehen, gnädiger Herr," antwortete Sancho, „was Ihr da sagtet, gefällt mir sehr gut. Mit dieser List wird es uns in der That bald gelingen, zu erfahren, was wir gerne wissen möchten. Wenn sie für Euer Gnaden nur allein verborgen ist, so trifft natürlich das Unglück auch mehr Euch, als sie. Ist nun das Fräulein Dulcinea dabei munter und wohlauf, so wollen wir schon sehen, wie wir zurecht kommen, und es treiben, so gut es geht, unsere Abenteuer suchen und das Uebrige der Zeit überlassen, denn sie ist der beste Arzt für diese und ähnliche Krankheiten."

Don Quixote wollte Sancho Pansa antworten, wurde aber daran verhindert, weil er einen Wagen sah, der auf einmal quer über den Weg fahren wollte und mit den verschiedensten Personen und seltsamsten Gestalten, die man sich denken kann, beladen war. Der die Maulthiere leitete und den Kutscher machte, war ein häßlicher Teufel. Der Wagen war ganz offen ohne Leinwand-Decke oder Geflecht. Die erste Gestalt, welche Don Quixote

in die Augen fiel, war der leibhaftige Tod mit einem Menschengesichte. Neben ihm saß ein Engel mit großen bemalten Flügeln. Auf der andern Seite war ein Kaiser, wie es schien, mit einer goldenen Krone auf dem Kopfe. Zu den Füßen des Todes saß der Gott, den man Cupido nennt, ohne Binde um die Augen, bloß mit Bogen, Pfeil und Köcher. Weiter hinten kam ein Ritter in voller Rüstung, nur hatte er, statt Helm oder Sturmhaube, einen Hut voller Federn von den verschiedensten Farben. Hinter

diesen befanden sich noch andere Personen von verschiedener Kleidung und Aussehen. Alles das erschien so unversehens, daß Don Quixote ein wenig betreten war, und Sancho's Herz mit Schrecken erfüllt wurde. Don Quixote aber ermuthigte sich bald, in der Meinung, daß das Schicksal ihm ein neues, gefährliches Abenteuer zugedacht habe. Mit diesem Gedanken und bereit, jeder Gefahr die Stirne zu bieten, setzte er sich vor dem Wagen in Positur und rief mit starker, drohender Stimme: „Fuhrmann, Kutscher oder Teufel, oder was du auch seyn magst, sag' mir auf der Stelle, wer du bist, wohin du willst, und wer die Leute sind, die du in deinem Karren fährst, der eher Charons Nachen, als einem gewöhnlichen Wagen gleicht?" Der Teufel hielt sein Fuhrwerk an und sprach mit sanfter Stimme: „Mein Herr, wir sind Schauspieler von der Bande Angulo's des Bösen. Wir haben diesen Morgen, als am achten Tage nach dem Frohnleichnamsfeste, in einem Dorfe hinter diesem Hügel die göttliche Vorstellung „der Hofstaat des Todes" gegeben und wollen sie nun in dem andern Dorfe, das man von hier aus sieht, wieder spielen. Da es ganz nahe ist, wollen wir uns die Mühe des Aus- und Wieder-Ankleidens ersparen und machen den Weg in den nämlichen Kleidern, die uns zu dieser Vorstellung dienen sollen. Dieser junge Mensch macht den Tod, dieser hier einen Engel, diese Frau, welche die des Directors ist, stellt eine Königin vor, dieser einen Soldaten, der dort einen Kaiser, und ich den Teufel, eine der Hauptpersonen im Stücke, denn ich spiele die wichtigsten Rollen in der Gesellschaft. Begehren Euer Gnaden sonst noch etwas von uns, so dürfen Sie nur befehlen; ich werde mit der größten Genauigkeit zu antworten wissen, denn als Teufel ist mir nichts verborgen."

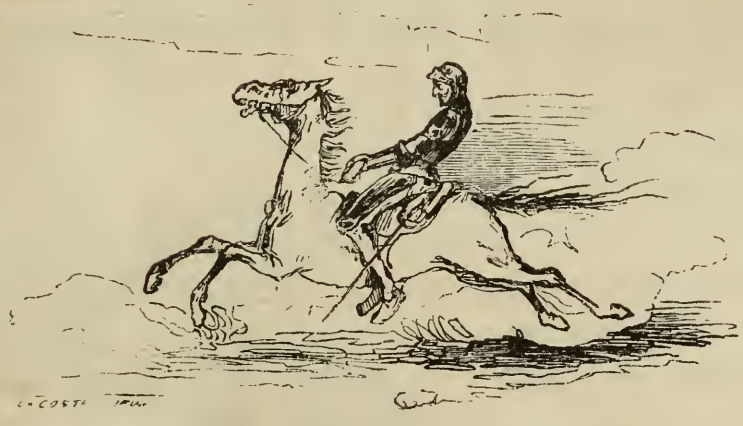
„Bei der Ehre eines fahrenden Ritters," antwortete Don Quixote, „wie ich diesen Karren erblickte, glaubte ich, es werde mir ein großes Abenteuer bevorstehen; ich sage aber, man muß die Erscheinungen mit Händen greifen, um sich zu enttäuschen. Zieht mit Gott, gute Leute, macht eure Sache gut, und kann ich euch in etwas dienen, so werde ich es von ganzem Herzen und

mit gutem Willen thun: denn ich liebte von Jugend auf das Theater, und schon als Knabe war das Komödienspielen meine Leidenschaft."

Während dieses Gesprächs fügte es sich, daß Einer von der Bande, der zurückgeblieben war, zu ihnen stieß. Derselbe war als Hofnarr gekleidet, mit einer Menge Schellen behangen, und trug am Ende eines Stocks drei aufgetriebene Ochsen-Blasen.

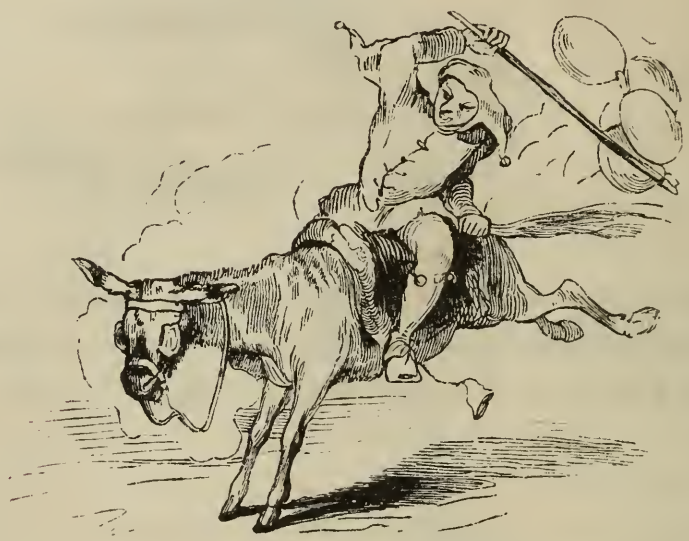
Er näherte sich Don Quixote, fing an seinen Stock zu schwingen, die Blasen auf die Erde zu schlagen, bald links, bald rechts zu springen, indem er seine Schellen klingen ließ. Vor dieser

abenteuerlichen Erscheinung erschrack Rozinante dergestalt, daß er, ohne sich von Don Quixote halten zu lassen, das Gebiß zwischen die Zähne nahm und flüchtiger, als man von diesem Gerippe hätte erwarten sollen, querfeldein zu jagen begann. Sancho



sah seinen Herrn in Gefahr, abgeworfen zu werden, und sprang von seinem Grauen herab diesem nach, um ihm beizustehen. Als er Don Quixote erreichte, war er bereits abgesetzt und lag

neben Rozinante, der zugleich mit seinem Herrn gestürzt war: die gewöhnliche und letzte Folge seiner Kraftanstrengungen und seines Muthwillens. Allein kaum hatte Sancho seinen Esel verlassen, als der Teufel mit den Blasen darauf sprang und damit so auf ihn losschlug, daß er mehr aus Angst als Schmerz wie der Wind davonflog, dem Orte zu, wo das Fest gefeiert werden



sollte. Sancho betrachtete die Flucht seines Esels und den Fall seines Herrn, und wußte nicht, in welcher von diesen Nöthen er zuerst helfen sollte. Allein als guter Schildknappe und treuer Diener trug die Anhänglichkeit an seinen Herrn über die an seinen Esel den Sieg davon, obgleich, so oft er die Blasen sich heben und auf den Rücken des Grauen niederfallen sah, dies Todesängste für ihn waren; denn er hätte sich diese Schläge lieber in die Augen geben, als nur das kleinste Haar im Schwanze seines Esels krümmen lassen. In dieser peinlichen Verlegenheit näherte er sich dem Orte, wo Don Quixote lag, übler zugerichtet, als ihm lieb war, und während er ihm Rozinante wieder besteigen half, sagte er: „Der Teufel holt den Esel.“

„Welcher Teufel?“ fragte Don Quixote.

„Der mit den Blasen,“ erwiderte Sancho.

„So will ich ihn dir zurückbringen,“ versetzte Don Quixote, „und sollte er sich mit ihm in den tiefsten Abgrund der Hölle verbergen. Folge mir, Sancho, der Wagen fährt langsam, und mit den Maulthieren, die ihn ziehen, werde ich dir den Verlust des Grauen ersetzen.“

„Diese Mühe braucht Ihr Euch nicht zu geben, gnädiger Herr,“ antwortete Sancho; „beruhige Euer Gnaden Ihren Zorn. Es scheint mir, der Teufel hat von dem Grauen abgelassen, und das arme Thier kommt wieder zurück.“

Sancho hatte Recht, denn der Teufel war heruntergefallen, um Don Quixote und Rozinante nachzuahmen, und ging zu Fuß nach dem Dorfe; der Esel aber kehrte zu seinem Herrn zurück.

„Dessenungeachtet wird es gut seyn,“ sagte Don Quixote, „die Grobheit dieses Teufels an einem der Leute auf dem Wagen, und wäre es auch der Kaiser, zu rächen.“

„Schlagt Euch das aus dem Sinne,“ rief Sancho, „und folgt meinem Rathe, Euch niemals mehr in Streitigkeiten mit Schauspielern einzulassen, denn das ist ein begünstigter Stand. Ich habe einen solchen, der wegen zwei Mordthaten festsaß, frei und ohne Kosten aus dem Gefängnisse gehen sehen. Wißt, gnädiger Herr, es sind fröhliche und lustige Leute; alle Welt nimmt sie in Schutz, hilft ihnen und schätzt sie, besonders, wenn sie von königlichen oder privilegirten Truppen sind: denn alsdann könnte man sie der Kleidung und ihrem Benehmen nach für Fürsten halten.“

„Das ist einerlei,“ antwortete Don Quixote, „der Teufels-Gaukler soll mir doch nicht ungestraft davon kommen, und wenn ihn auch das ganze Menschengeschlecht in Schutz nähme.“ Und damit lenkte er den Zügel nach dem Wagen, der schon nicht mehr weit vom Dorfe war, und rief: „Haltet an, ihr lustiges, närrisches Gesindel; ich will euch lehren, wie man Esel und andere Thiere behandelt, auf welchen Schildknappen von fahrenden Rittern reiten.“

Don Quixote's Geschrei war so stark, daß die auf dem Wagen es vernahmen und aus den Worten die Absicht dessen, der es ausstieß, erkannten. Im Augenblick sprang daher der Tod herunter, hernach der Kaiser, dann der Kutscher und der Engel, und auch die Königin, so wie der Gott Cupido folgten nach; sodann griffen sie nach Steinen und stellten sich in Schlachtordnung auf, bereit, Don Quixote mit einem Hagel von solchen zu begrüßen. Der Ritter, als er sie so in Reihe und Glied sah, mit aufgehobenen Armen und in drohender Stellung, hielt Rozinante an und überlegte, wie er sie am sichersten angreifen könnte. Inzwischen kam auch Sancho herbei, und als dieser ihn zum Angriff bereit fand, rief er ihm zu: „Das wäre doch wohl Narrheit, ein solches Unternehmen zu wagen. Bedenkt doch, mein gnädiger Herr, daß es gegen einen Steinregen keine Schutzwaffe gibt, wir müßten denn unter eine metallene Glocke kriechen. Erwägt auch, daß es mehr Tollkühnheit als Tapferkeit hieße, wenn ein einzelner Mensch eine Armee, mit dem Tod an der Spitze, wo Kaiser in eigener Person kämpfen und gute und böse Engel Theil nehmen, angreifen wollte. Und wenn diese Betrachtung Euch nicht davon abhalten kann, so genüge es Euch, zu wissen, daß unter allen diesen Leuten, mögen sie auch wie Könige, Fürsten und Kaiser aussehen, doch nicht ein einziger fahrender Ritter ist."

„Jetzt, Sancho," sprach Don Quixote, „hast du den rechten Fleck getroffen, der meinen Entschluß ändern kann und muß. Ich kann und darf, wie ich dir manchmal sagte, das Schwert nicht ziehen gegen Leute, die nicht zu Rittern geschlagen sind. Dich, Sancho, betrifft allein die Sache, wofern du den Schimpf rächen willst, der deinem Esel angethan wurde; von diesem Augenblick an werde ich dir mit meinem Zuspruch und heilsamen Rath beistehen."

„Es ist hier kein Grund vorhanden, gnädiger Herr, an irgend Jemand Rache zu nehmen," antwortete Sancho; „und überdies steht es auch einem guten Christen nicht an, Beleidigungen zu rächen, um so weniger, als ich meinen Esel durch Zuspruch schon dahin bringen will, seine Beleidigung meinem Willen zu

unterwerfen, und dieser ist, die Tage, die mir der Himmel zu leben bestimmt hat, friedlich zu verleben."

„Wohlan denn," erwiderte Don Quixote, „wenn das dein Entschluß ist, guter Sancho, kluger Sancho, christlicher Sancho, so lassen wir diese Fratzen fahren und suchen würdigere Abenteuer auf: denn dieses Land sieht mir aus, als ob es uns recht viele wunderbare darbieten könnte."

Darauf lenkte er ab; Sancho nahm seinen Esel, der Tod mit seiner ganzen fliegenden Schaar bestieg den Wagen wieder, um seine Reise fortzusetzen, und so endigte sich glücklich das schreckliche Abenteuer mit dem Todeswagen — Dank dem heilsamen Rathe, den Sancho seinem Herrn gegeben, welchem Tags darauf mit einem verliebten fahrenden Ritter ein anderes, nicht minder wichtiges und seltsames Abenteuer aufstieß.

Zwölftes Kapitel.

Seltsames Abenteuer, das dem tapfern Ritter Don Quixote mit einem muthigen Spiegelritter begegnete.

liegend unter einigen hohen, schattigen Bäumen, brachten Don Quixote und sein Knappe die Nacht hin, welche auf das Abenteuer mit dem Todesfuhrwerk folgte, und Ersterer nahm auf Sancho's Zureden etwas von dem Mundvorrathe zu sich, womit der Graue beladen war. Während des Mahles sagte Sancho zu seinem Herrn: „Nun, gnädiger Herr, wäre ich nicht ein rechter Narr gewesen, wenn ich zum Geschenk die Beute des ersten Abenteuers gewählt hätte, statt der Füllen der drei Stuten? Nein, wahrlich, der Sperling in der Hand ist besser, als die Taube auf dem Dach."

„Nichtsdestoweniger, Sancho," antwortete Don Quixote; „hättest du mich machen und angreifen lassen, wie ich wollte, so hättest du auf deinen Theil wenigstens die goldene Krone der Kaiserin und die bemalten Flügel Cupido's erhalten, die ich ihm ausgerissen und in deine Hände gegeben hätte."

„Pah!" erwiderte Sancho; „die Scepter und Kronen von Theater-Kaisern sind noch niemals von echtem Golde, sondern immer von Flittergold oder Blech gewesen."

„Das ist wahr," entgegnete Don Quixote, „denn es trüge sich nicht aus, daß der Komödienschmuck von echtem Stoffe wäre; sie müssen, wie die Komödie selbst, nachgemacht und nur zum Schein seyn. Was übrigens das Schauspiel betrifft, Sancho, so wünsche ich, daß du dich mit ihm aussöhnst, wie auch mit den Schauspielern selbst und ihren Verfassern: denn sie leisten dem Staate einen wesentlichen Dienst, indem sie uns bei jedem Schritte einen Spiegel vorhalten, worin man das ganze menschliche Leben, wie es ist, dargestellt sieht. Keine andere Vergleichung kann uns, was wir sind und was wir seyn sollten, lebhafter schildern, als

das Schauspiel und die Schauspieler. Oder, sag' mir, hast du nie ein Stück, wo Könige, Kaiser, Päbste, Ritter, Damen und andere Personen vorkommen, spielen sehen? Der Eine macht den Prahler, der Andere den Betrüger, Dieser den Soldaten, Jener den Kaufmann, wieder ein Anderer den einfältigen Pinsel oder den verliebten Dummkopf; und, ist die Komödie zu Ende, haben die Spieler die Kleider abgelegt, so sind hinter den Couliſſen alle gleich."

„Ja, wohl habe ich das gesehen," antwortete Sancho.

„Drum also," fuhr Don Quixote fort, „das Nämliche ist es mit dem Theater des Lebens, wo die Einen Kaiser, die Andern Päbste sind, und ebensoviel Personen vorkommen, als man in einer Komödie spielen lassen kann. Am Ende aber, das heißt, wenn das Leben aufhört, nimmt ihnen Allen der Tod ihren Flitterstaat, worin ihr Unterschied bestand, und Alle werden sich im Grabe wieder gleich."

„Ein herrlicher Vergleich!" rief Sancho aus, „ob er gleich nicht so ganz neu mehr ist, daß ich ihn nicht schon manchmal gehört haben sollte, wie den vom Schachspiele: so lange das Spiel dauert, hat jede Figur ihre besondere Bestimmung, ist es aber aus, so mischt man sie durcheinander und wirft sie in einen Beutel, wie man die Todten in's Grab wirft."

„Jeden Tag," sagte Don Quixote, „merke ich, daß du weniger einfältig, ja, klüger und verständiger wirst."

„Es muß wohl so kommen," antwortete Sancho, „denn von Eurem Verstande wird doch wohl etwas an mir kleben bleiben. Die Felder, die von Natur dürr und unfruchtbar sind, wenn man sie düngt und anbaut, geben zuletzt gute Früchte. Ich will damit sagen, daß der Umgang mit Euer Gnaden der Dünger war, der auf den trockenen Boden meines unfruchtbaren Geistes fiel, und die Zeit, welche verstrich, seit ich Euch diene und um Euch bin, ist der Anbau. Somit hoffe ich, gesegnete Früchte zu tragen, welche nicht aus der Art schlagen und von dem Pfade der guten Erziehung abschweifen werden, welche Euer Gnaden meinem vertrockneten Verstande angedeihen ließ."

Don Quixote lachte herzlich über die gesuchten Ausdrücke Sancho's; allein es schien ihm Wahrheit zu seyn, was er in Betreff seiner Fortschritte äußerte: denn bisweilen sprach Sancho auf eine für seinen Herrn überraschende Art, obgleich er fast jedes Mal, wenn er sich in schönen Worten ausdrücken wollte, wie ein Candidat bei der Prüfung, am Ende seiner hochtrabenden Rede von dem Gipfel seiner Einfalt in den tiefsten Abgrund seiner Unwissenheit hinabstürzte. Wo er seine Zierlichkeit und sein Gedächtniß noch am meisten zeigte, das war bei Anführung von Sprichwörtern, mochten sie passen oder nicht, wie man dies bereits im Verlauf dieser Geschichte gesehen hat und noch sehen wird.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen verging ihnen ein großer Theil der Nacht. Endlich aber kam Sancho die Lust an, die Vorhänge seiner Augen fallen zu lassen, wie er zu sagen pflegte, wenn er schlafen wollte: er sattelte daher seinen Grauen ab und ließ ihn im fetten Grase weiden. Rozinante aber ließ er gesattelt: denn es war der ausdrückliche Befehl seines Herrn, so oft sie unter freiem Himmel schliefen, Rozinante niemals abzusatteln, nach dem alten und unabänderlichen Gebrauch der fahrenden Ritter. Den Zaum abnehmen und an den Sattelknopf hängen, wohl gut; aber, das Pferd absatteln! behüte der Himmel. Sancho that Ersteres, um ihm die nämliche Freiheit, wie dem Grauen zu geben, dessen Freundschaft zu Rozinante so eng, so einzig in ihrer Art war, daß, wenn man einer von den Vätern auf die Söhne gekommenen Sage glauben will, der Verfasser dieser wahren Geschichte mehrere Kapitel dieser Freundschaft gewidmet, hernach aber des Anstandes und der Würde wegen, die einer solchen Heldengeschichte zukommen, unterdrückt haben soll. Indessen vergißt er manchmal seinen Vorsatz und schreibt zum Beispiel, daß, so oft die beiden Thiere beisammen waren, sie eines dem andern kratzten, und, wenn sie dessen müde waren, Rozinante seinen Hals kreuzweise über den des Grauen legte, welcher sofort auf der andern Seite über eine halbe Elle hinausragte, wobei beide beharrlich den Blick nach dem Boden richteten und in dieser Stellung wohl drei Tage oder wenigstens, so lange man

ihnen Zeit ließ, oder sie der Hunger nicht ankam, zu bleiben pflegten. Der Verfasser, sagt man, verglich ihre Freundschaft mit der des Nisus und Euryalus, des Orestes und Pylades. Wenn dem so ist, so wollte der Verfasser dadurch zeigen, wie aufrichtig und fest die Freundschaft dieser zwei friedfertigen Thiere war, sowohl zur allgemeinen Bewunderung, als auch zur Beschämung der Menschen, die sich so schlecht auf Freundschaft verstehen. Es heißt daher auch im Sprichwort: „Freundschaft hält nicht aus, Rappiere werden Lanzen;" oder: „der Freund ist dem andern ein Dorn im Auge." Man muß indessen nicht denken, der Verfasser habe sich vom rechten Wege verirrt, indem er die Freundschaft dieser Thiere mit der der Menschen vergleicht: denn die Menschen haben viel Wichtiges von den Thieren gelernt und von ihnen manchen Wink erhalten; zum Beispiel: sie haben von den Störchen das Klystier, von den Hunden das Brechen und die Dankbarkeit, von den Kranichen die Wachsamkeit, von den Ameisen die Vorsicht, von den Elephanten die Schamhaftigkeit, von dem Pferde die Treue gelernt.

Sancho war endlich unter einem Korkbaume eingeschlafen, und Don Quixote streckte sich unter einer starken Eiche nieder.

Kaum war er eingeschlummert, so wachte er an einem Geräusche auf, das sich hinter ihm vernehmen ließ. Er fuhr auf, sah sich um und lauschte, woher das Geräusch komme, worauf er zwei Reiter erblickte, deren einer eben vom Sattel herabglitt und zum andern sagte: „Steig' ab, Freund, und zäume die Pferde ab; dieser Ort, scheint mir, hat Gras in Ueberfluß für sie und ist still und einsam genug für meine Liebesgedanken." Mit diesen Worten streckte er sich in's Gras, und im Niederlegen klirrten seine Waffen, woran Don Quixote augenblicklich erkannte, daß es ein fahrender Ritter sey. Hierauf näherte er sich Sancho, schüttelte ihn und brachte ihn nicht ohne Mühe dazu, die Augen aufzuschlagen. „Freund Sancho," sagte er leise, „es gibt ein Abenteuer."

„Gott geb's nur gnädig!" antwortete Sancho; „aber wo ist denn das Ding von Abenteuer?"

„Wo?“ erwiderte Don Quixote; „sieh' dich um und blick' hierher: da siehst du einen fahrenden Ritter auf der Erde liegen, der, wie mir's dünkt, nicht sehr vergnügt ist, denn ich sah ihn absteigen und mit Zeichen von Verdruß sich niederwerfen, wobei ich seine Waffen klirren hörte.“

„Allein woran seht Ihr,“ erwiderte Sancho, „daß dies ein Abenteuer ist?“

„Ich will damit nicht sagen,“ antwortete Don Quixote, „daß dies das ganze Abenteuer sey, wohl aber der Anfang von einem solchen: denn auf diese Art fangen alle Abenteuer an. Doch, stille! hör' einmal: es scheint mir, als stimme er eine Laute oder Mandoline, und, nach seinem Räuspern zu schließen, schickt er sich an, etwas zu singen.“

„Meiner Treu', Ihr habt Recht,“ entgegnete Sancho, „und es muß ein verliebter Ritter seyn.“

„Es gibt keinen fahrenden Ritter, der es nicht wäre," erwiderte Don Quixote; „laß uns aber horchen, was er singt, vielleicht finden wir an dem Faden seiner Stimme den Knäul seiner Gedanken, denn, wessen das Herz voll ist, deß geht der Mund über."

Sancho wollte antworten, allein die Stimme des Waldritters, die weder sehr gut, noch sehr schlecht war, hinderte ihn daran. Beide hörten aufmerksam zu und vernahmen folgenden Gesang:

Sonnett.

Sag', Schönste, welche Probe will
Dein Auge von mir sehen?
Will drin gehorsam, treu und still,
Wie Gold im Feuer stehen.

Soll ich, still leidend, sterben? Ach!
Seh' schon zu Grab mich tragen.
Willst hören all mein Ungemach?
Soll's Amor selbst dir klagen.

Die größten Widersprüche paart
Mein Herz, das flammt und lodert;
Ist weich, wie Wachs, ist demanthart,
Wie's Liebe von ihm fodert.

Dir liegt's zu Füßen, liebevoll;
Schreib', Schönste, deinen Willen
Hinein; geschworen sey's, es soll
Ihn halten und erfüllen.

Hier schloß der Waldritter mit einem tiefgeholten Ach! und rief sodann nach einer kurzen Pause mit schmerzerfüllter, klagender Stimme aus: „O schönstes, undankbarstes Weib des Erdkreises! wie ist es dir möglich, erhabenste Casildea von Vandalia, zuzugeben, daß sich dieser Ritter, dein Gefangener und Sklave, in ununterbrochenen Irrfahrten und harten Mühseligkeiten und Strapazen verzehre und zu Grunde richte? Ist es nicht genug, daß ich es dahin gebracht habe, daß alle Ritter von Navarra, alle Leoneser, Tarteser, Castilianer und kurz alle Ritter von der Mancha dich für die Schönste anerkennen?" — „Dem ist nicht so," rief sogleich Don Quixote: „denn ich bin aus der Mancha

und habe nie etwas dergleichen zugestanden, und ich könnte und dürfte auch niemals etwas zugeben, das die Schönheit meiner Dame so sehr beeinträchtigt. Du siehst, Sancho, dieser Ritter spricht im Wahnsinn; aber laß uns nur zuhören, vielleicht entdeckt er uns noch mehr."

„Ohne Zweifel," erwiderte Sancho: „denn es hat den Anschein, als wollt' er einen ganzen Monat fortklagen."

Dies war jedoch anders; der Waldritter hatte gehört, daß man in seiner Nähe gesprochen: er stellte daher sein Klagen ein, richtete sich auf und sprach mit lauter, aber nicht unsanfter Stimme: „Wer da? Wer seyd ihr? Seyd ihr vielleicht von der Zahl der Glücklichen oder von der der Betrübten?"

„Von der der Betrübten," antwortete Don Quixote.

„So nähert euch mir," entgegnete der Waldritter, „und ihr könnt darauf rechnen, die Betrübniß und die Traurigkeit in Person zu finden."

Als Don Quixote hörte, daß man ihm mit so viel Empfindsamkeit und Höflichkeit antwortete, näherte er sich dem Unbekannten, desgleichen auch Sancho. Der wehklagende Ritter nahm Don Quixote beim Arm und sagte: „Herr Ritter, setzt Euch nieder: denn, daß Ihr ein solcher seyd, und zwar einer von denen, die sich zur fahrenden Ritterschaft bekennen, sagt mir der Ort, an dem ich Euch hier finde, wo Euch die Einsamkeit und das blaue Himmelszelt Gesellschaft leisten, der gewöhnliche Aufenthalt und das angemessenste Lager der fahrenden Ritter." Don Quixote antwortete: „Ich bin in der That ein Ritter von dem Orden, den Ihr eben nanntet, und obgleich Kummer und Mißgeschick sich mein Herz zu ihrem Wohnsitz erkoren haben, so haben sie doch nicht das Mitleiden daraus vertrieben, das ich für fremdes Unglück hege. Aus dem, was Ihr so eben gesungen, habe ich geschlossen, daß Eure Leiden verliebter Art sind, ich will nämlich sagen, von der Liebe erzeugt sind, die Ihr zu der schönen Undankbaren traget, deren Namen Euch in Euren Klagen entschlüpft ist."

Während dieses Gesprächs hatten sich die beiden Ritter neben einander auf der Erde niedergelassen ganz in Friede und Eintracht, so daß Niemand hätte glauben sollen, sie könnten sich mit Anbruch des Tages die Hälse brechen. „Herr Ritter," fragte nun der vom Walde Don Quixote, „seyd Ihr glücklicherweise vielleicht verliebt?"

„Unglücklicherweise bin ich's," antwortete dieser, „obgleich die Leiden, die einer edeln Liebe entspringen, eigentlich eher als Wohlthat, denn als Unglück zu betrachten sind."

„Das ist die reine Wahrheit," erwiderte der Waldritter, „wenn nur die Verschmähung unserer Liebe uns den Verstand nicht raubt: denn sie kann auch so hoch getrieben werden, daß zuletzt Rachegefühl daraus entsteht."

„Ich bin niemals von meiner Dame verachtet worden," antwortete Don Quixote.

„Nein, gewiß nicht," fügte Sancho bei, welcher ganz nahe hinzugetreten war, „denn unsere Herrin ist sanfter als ein Lamm und weicher als Butter."

„Ist das Euer Knappe?" fragte der Waldritter.

„Ja," antwortete Don Quixote.

„Ich habe nie einen Knappen gesehen," erwiderte der Unbekannte, „der sich unterstanden hätte, zu reden, wenn sein Herr sprach. Der meinige wenigstens, der hier steht, ist so groß, wie sein Vater; man kann ihm aber nicht nachsagen, daß er je die Lippen geöffnet hätte, so lange ich sprach."

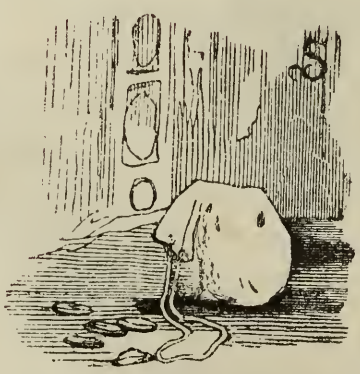
„Nun ja, allerdings habe ich gesprochen," schrie Sancho, „und ich werde noch vor ganz anderen Leuten sprechen, als .... doch wenn auch; ich will schweigen, denn es möchte nicht gut seyn, die Sache weiter aufzurühren."

Der Knappe des Waldritters faßte hierauf Sancho beim Arm und sagte: „Komm, Bruder, wir wollen von hier weggehen, um uns satt sprechen zu können, und unsere Herren ihre Liebesgeschichten einander erzählen lassen: denn ganz gewiß wird der Tag sie überraschen, ohne daß sie damit fertig geworden sind."

„Recht gerne," antwortete Sancho, „und ich werde Euch erzählen, Herr Kamerad, wer ich bin, damit Ihr seht, daß man mich mit Recht unter die gesprächigsten Knappen zählen kann." Mit diesen Worten entfernten sie sich und knüpften ein Gespräch mit einander an, das eben so lustig war, als das ihrer Herren ernst und wichtig.

Dreizehntes Kapitel.

Fortsetzung des Abenteuers mit dem Waldritter nebst dem feinen, neuen und anmuthigen Gespräch der beiden Knappen.



So trennten sich die Ritter und Knappen; diese erzählten sich ihren Lebenslauf, jene ihre Liebeshändel. Die Geschichte aber berichtet zuerst das Gespräch der Diener und kommt erst in der Folge auf das der Herren. Nachdem sich also die Knappen ein wenig entfernt hatten, sagte der des Waldritters zu Sancho: „Es ist doch ein recht mühseliges Leben, das wir Schildknappen der fahrenden Ritter führen. Man kann in der That einen der Flüche auf uns anwenden, die Gott über unsere ersten Eltern ergehen ließ, und sagen: wir essen unser Brod im Schweiße unseres Angesichts." — „Auch," fügte Sancho bei, „kann man sagen, wir essen es im Froste unseres Körpers: denn wer steht mehr Frost und Hitze aus, als die bedauernswürdigen Knappen der fahrenden Ritterschaft? Und das Unglück wäre just nicht so groß, wenn wir

nur äßen, weil es im Sprichwort heißt: „Hab' ich sattsam Brod, wird mir leicht die Noth;" allein manchmal trifft sich's eben auch, daß wir einen und selbst mehrere Tage nichts zu beißen haben, als den Wind, der uns durch die Zähne bläst."

„Das wäre aber Alles noch mit Geduld zu ertragen," erwiderte der Knappe des Waldritters, „in der Hoffnung auf den Lohn, der unser wartet: denn, wenn der irrende Ritter, dem man dient, nicht gar zu undankbar ist, so kann man sich doch wenigstens bald mit der angenehmen Statthalterschaft einer Insel oder mit einer ansehnlichen Grafschaft beschenkt sehen."

„Ich," erwiderte Sancho, „habe meinem Herrn bereits gesagt, daß ich mit der Statthalterschaft einer Insel zufrieden wäre, und er ist so edel und freigebig, daß er sie mir schon oft und bei verschiedenen Gelegenheiten versprochen hat."

„Was mich betrifft," versetzte der des Waldritters, „so werde ich mit einem Kanonikat belohnt werden, das mir mein Herr auch schon verheißen hat."

„Demnach ist also Euer Herr ein Kirchenritter," sagte Sancho, „wenn er seinen treuen Knappen solche Gnadenbezeugungen geben kann? Der meinige ist nur ein guter weltlicher; doch erinnere ich mich, daß kluge, aber, meiner Meinung nach, schlechtgesinnte Leute ihm den Rath geben wollten, Erzbischof zu werden. Glücklicherweise strebte er aber nur nach der Kaiserkrone; indeß fürchtete ich damals sehr, er möchte sich zur Kirche

schlagen, da ich doch zu keiner Pfründe tauglich wäre: denn Ihr müßt wissen, daß, so ähnlich ich auch sonst einem Menschen sehe, ich für die Kirche doch nur ein dummes Vieh bin."

„Wahrlich, Kamerad, Ihr habt Unrecht," erwiderte der Waldknappe, „denn die Insel-Statthalterschaften sind nicht alle fett. Es gibt auch sehr arme, trübselige, verwickelte, und die beste und schönste führt eine schwere Last von Mühseligkeiten und Sorgen mit sich, die sich der Unglückliche auf den Hals ladet, dem sie zu Theil wird. Es wäre tausendmal besser, wir, die wir das vermaledeite Handwerk des Dieners treiben, gingen wieder nach Hause und kürzten uns die Zeit mit angenehmeren Beschäftigungen, wie z. B. mit der Jagd und dem Fischfang: denn

welcher Knappe wäre so arm, daß er nicht einen Klepper, ein paar Windhunde und eine Angelruthe besäße, um sich in seinem Dorfe die Zeit zu vertreiben?"

„Mir wenigstens fehlt es an dem Allen nicht," antwortete Sancho. „Ich besitze zwar keinen Klepper, doch habe ich einen Esel, der noch einmal so viel werth ist, als das Pferd meines Herrn. Gott lasse mir keine Ostern mehr gedeihen, sogar die nächsten nicht, wenn ich meinen Esel für sein Pferd hergäbe, und bekäme ich auch vier Scheffel Gerste drein. Ihr mögt es vielleicht für Scherz halten, was ich vom Werthe meines Grauen sage; ich sage Grauen, denn das ist die Farbe meines Esels. Was die Windhunde betrifft, die sollen mir auch nicht fehlen, denn es gibt ihrer die Menge im Lande, um so mehr, als die Jagd weit angenehmer ist, wenn sie auf anderer Leute Kosten geht."

„In der That, Herr Schildknappe," erwiderte der vom Walde, „ich bin fest entschlossen, die Possen mit den Rittern aufzugeben, um in mein Dorf zurückzukehren und meine Kinder zu erziehen, deren ich drei habe, so schön, wie die orientalischen Perlen."

„Ich hab' ihrer zwei," erwiderte Sancho, „die man wohl dem Pabste in eigener Person vorstellen dürfte, absonderlich ein Töchterlein, das ich, wenn's Gott will, zu einer Gräfin erziehe, und sey's auch der Mutter zum Trotz."

„Und wie alt ist das Fräulein, das Ihr zur Gräfin bestimmet?" fragte der Waldknappe.

„Fünfzehn Jahre, ein paar drüber oder drunter," antwortete Sancho. „Aber sie ist lang, wie eine Stange, frisch, wie ein Aprilmorgen, und kräftig, wie ein Lastträger."

„Der Tausend!" versetzte der Andere, „das sind Eigenschaften, nicht, um eine Gräfin, sondern, sogar eine Waldnymphe zu werden. Ha! und was für Knochen muß das Lumpenmensch erst haben!"

„Sachte," unterbrach Sancho ziemlich ungehalten; „weder sie, noch ihre Mutter war das und soll es auch, wenn's Gott gefällt, so lang ich lebe nicht werden. Redet also ein wenig geschliffener: denn für einen Mann, der unter fahrenden Rittern erzogen wurde, die doch die Höflichkeit selbst sind, scheinen mir Eure Worte nicht recht passend."

„O, wie wenig, Herr Schildknappe, versteht Ihr Euch auf das Lob!" rief der vom Walde. „Wie denn! wißt Ihr nicht, daß, wenn ein Ritter auf dem Kampfplatz einem Stier einen tüchtigen Lanzenstoß gibt, oder wenn Jemanden sonst etwas gut gelungen ist, das Volk zu sagen pflegt: Ha, der Hurensohn! wie trefflich hat er das gemacht! und, was sonst eine Beschimpfung seyn würde, ist hier ein ausgezeichnetes Lob. Geht, Kamerad, sagt Euch los von Söhnen und Töchtern, die nicht verdienen, daß man ihren Eltern solches Lob über sie ertheilt."

„Ja, das thu' ich auch," rief Sancho, „wenn es sich so verhält, ich verleugne sie, und aus dem Grunde könnt Ihr aus mir, meinen Kindern und meiner Frau ein ganzes Hurenhaus machen: denn Alles, was sie thun und sagen, verdient im höchsten Grade solche Lobsprüche; um sie wieder zu sehen, bitte ich Gott, daß er mich von der Todsünde erlöse, und das thut er, wenn er mir dieses gefährliche Schildknappenamt abnimmt, in das ich nun zum zweiten Mal gerathen bin, angelockt von einer vollen Börse

mit hundert Ducaten, die ich an einem schönen Tage mitten in der Sierra Morena fand; und seitdem hält mir nun der Teufel hier und da, und wo ich geh' und stehe, immer einen großen Beutel mit Dublonen unter die Augen, so daß ich mit jedem Schritte meine, ich könne ihn mit Händen greifen, unter den Arm nehmen und nach Hause tragen, um mich anzukaufen, mir ein Einkommen zu verschaffen und wie ein Fürst zu leben. Seht Ihr, sobald ich daran denke, werden mir alle die Mühseligkeiten erträglich, die ich mit meinem verrückten Herrn zu erdulden habe, der, Gott weiß es, mehr von einem Narren, als von einem Ritter hat."

„Darum heißt es auch," entgegnete der Waldknappe, „Habgier zerreißt den Sack; und, weil wir doch von unseren Herren sprechen, so gibt es keinen größeren Narren, als der meinige ist: denn er gehört zu denen, von welchen man sagt: wer Andere aus dem Wasser ziehen will, fällt selbst hinein; in der That, um einem Ritter den verlorenen Verstand wieder zu geben, wird er selbst ein Narr und sucht etwas, das ihn, fände er es, wohl gereuen dürfte."

„Ist er vielleicht verliebt?" fragte Sancho.

„Allerdings," antwortete der Waldknappe, „und zwar in eine gewisse Cassildea von Vandalia, das grausamste und sonderbarste Fräulein, das man finden kann; doch diese Grausamkeit macht ihm nicht allein zu schaffen, es gehen ihm noch gar manche Grillen im Kopfe herum, wie man es in Kurzem von ihm selbst hören wird."

„Es gibt keinen so ebenen Weg," erwiderte Sancho, „auf dem man nicht stolpern kann; auch in andern Häusern kocht man Bohnen, aber bei mir kesselweis; und die Narrheit findet immer mehr Genossen, als die Klugheit. Wenn's aber wahr ist, was man sagt, daß Gesellschaft jede Mühe erleichtert, so kann ich mich mit Euch trösten, weil Ihr einem eben so dummen Herrn dient, als der meinige ist."

„Dumm wohl, aber tapfer," antwortete der Waldknappe, „und noch ein größerer Schelm."

„O! das ist der meinige nicht," sagte Sancho; „es ist kein Bischen Schelmisches an ihm; im Gegentheil, er hat ein Herz, wie eine Taube, thut Niemand was zu Leide, sondern Jedermann Gutes und ist durchaus nicht boshaft. Ein Kind könnte ihm am hellen Mittag weißmachen, es sey Nacht. Wegen dieser Gutherzigkeit liebe ich ihn auch, wie meinen Augapfel, und kann mich nicht entschließen, ihn zu verlassen, so einfältiges Zeug er auch macht."

„Bei all' dem, Kamerad und Bruder," entgegnete der Waldknappe, „wenn ein Blinder den andern führt, so laufen Beide

Gefahr, in eine Grube zu fallen. Besser ist es, wir gehen geradeswegs nach Haus und nehmen unsern eigenen Herd wieder ein: denn wer Abenteuer sucht, stößt nicht immer auf angenehme."

Während dieses Gesprächs spuckte Sancho sehr häufig trocken aus, und als dies der mitleidige Waldknappe bemerkte, sagte er: „Es scheint mir, als ob uns von allzu vielem Sprechen die Zungen am Gaumen klebten. Ich führe aber ein lösendes Mittel am Sattelknopfe mit, das gar nicht zu verachten ist.“ Hiemit stand er auf und kam bald mit einem großen Weinschlauche und einer fast ellenlangen Pastete zurück. Es ist dies nicht übertrieben, denn sie war von einem so großen Kaninchen, daß Sancho beim Anfühlen glaubte, es wäre ein Bock und nicht etwa ein Zicklein darin. „Solche Sachen führt Ihr bei Euch, Herr Kamerad?“ rief er.

„Je nun, was meint Ihr denn?“ antwortete der Andere; „haltet Ihr mich vielleicht für einen Knappen, der sich von Wasser und Brod nährt? Ich habe meinem Klepper einen besseren Mundvorrath aufgepackt, als mancher General in's Feld mitnimmt.“

Sancho griff zu, ohne sich lange bitten zu lassen, und schlang im Dunkeln faustgroße Brocken hinunter. „Man sieht wohl, daß Ihr ein Schildknappe von echtem Schrot und Korn seyd, treu und brav, freigebig und stattlich, wie es dieser Schmaus beweist, der, wenn's nicht mit Zauberei zuging, doch ganz den Anschein davon hat. Da sieht's freilich anders aus, als bei mir armen Teufel, der ich nichts in meinem Schnappsacke habe, als ein Stück Käse, so hart, daß man einem Riesen den Schädel damit einwerfen könnte, nebst vier Duzend Johannisbroden und eben so viel Nüssen und Haselnüssen — Dank der Knauserei meines Herrn und der Meinung, die er sich in den Kopf setzte, und an der er wie an einem Glaubensartikel hängt, daß die fahrenden Ritter nur von trockenen Früchten und Kräutern leben dürfen.“

„Meiner Treu',“ sagte der andere Knappe, „mein Magen ist nicht gemacht für Disteln und Holzbirnen, so wenig als für Waldwurzeln. Mögen unsere Herren so viel Meinungen und Rittergesetze haben, als sie mögen, und essen, was sie wollen, ich führe stets meine kalte Küche mit mir und habe meinen Weinschlauch am Sattelknopfe hängen. Zu ihm habe ich eine solche Zuneigung und Liebe, daß wenig Augenblicke vergehen, wo ich ihn nicht küsse und umhalse.“

Hiemit gab er ihn Sancho in die Hände, der ihn an den Mund setzte und eine gute Viertelstunde die Sterne betrachtete. Wie er fertig war, ließ er den Kopf auf eine Achsel sinken und sagte mit einem tiefen Seufzer: „Ha! der Hurensohn, wie gut katholisch er ist!“

„Seht Ihr,“ erwiderte der Waldknappe, als er den Ausruf Sancho's vernahm, „da habt Ihr meinen Wein selbst mit einem „Hurensohn“ gelobt!“

„Ich gesteh' es ja auch,“ antwortete Sancho, „daß man Niemand damit beschimpft, sobald man die Absicht hat, ihn zu loben. Aber sagt mir, Bruder, bei dem, was ihr am liebsten habt, ist das nicht Wein von Ciudad-Real?“

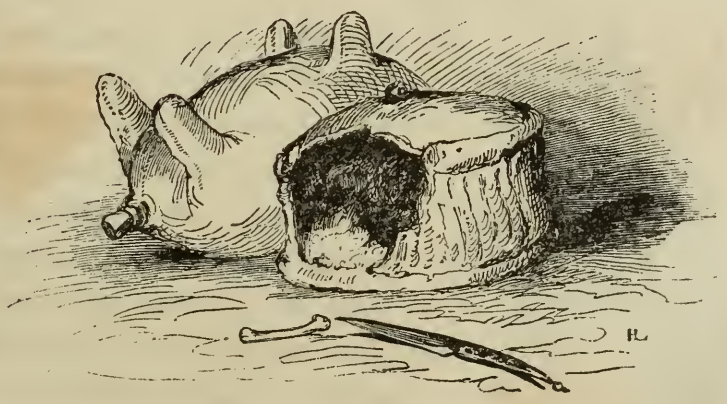
„Herrlicher Weinkoster!“ rief der Waldknappe; „es ist kein anderer, in der That, und auch kein Jüngling mehr.“

„Ei, das wußt' ich wohl,“ versetzte Sancho, „glaubt Ihr etwa, ich werde Euren Wein nicht kennen? Ihr müßt wissen, Herr Knappe, ich habe im Weinkosten einen so vortrefflichen Instinkt, daß ich nur daran zu riechen brauche, um sogleich Vaterland, Gewächs, Alter, Geschmack und alle seine übrigen Eigenschaften angeben zu können. Es ist aber auch nicht zu verwundern: denn ich habe in meinem Geschlecht väterlicher Seits die zwei berühmtesten Weinkoster, die la Mancha je gekannt hat; und zum Beweise hievon will ich Euch erzählen, was diesen begegnete. Man gab ihnen eines Tages aus einer Bütte Wein zu kosten und befragte sie um ihr Urtheil darüber. Der Eine prüfte ihn mit der Zungenspitze, der Andere hielt ihn nur unter die Nase. Der Erstere sagte, der Wein schmecke nach Eisen, der Zweite, er rieche nach Bocksleder. Der Eigenthümer aber versicherte, das Gefäß sey rein, und der Wein mit nichts vermischt worden, das ihm einen Leder- oder Eisen-Geschmack hätte geben können. Dessenungeachtet bestanden die beiden Weinkenner auf ihrer Erklärung. Die Zeit verging, der Wein wurde verkauft, und, als man die Bütte reinigte, fand sich darin ein kleiner Schlüssel vor, der an einem Riemen von Saffianleder hing. Nun sagt selbst, ob der, welcher von einer solchen Familie abstammt, in dergleichen Dingen mitsprechen darf?“

„Darum sag' ich ja auch," erwiderte der Waldknappe, „daß wir das Abenteuersuchen aufgeben und nicht nach Kuchen fischen wollen, solange wir Brod haben. Laß uns daher in unsere Hütten zurückgehen, Gott wird uns da schon finden, wenn es sein Wille ist."

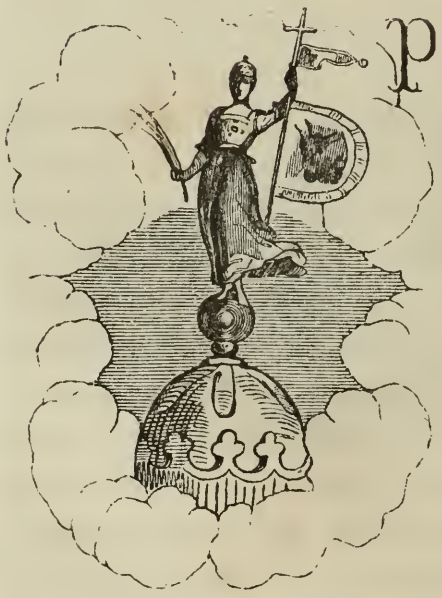
„Nein," antwortete Sancho, „ich werde meinem Herrn dienen, bis er nach Saragossa kommt; ist er einmal dort, so wollen wir schon sehen, wie es geht."

Kurz, die beiden ehrlichen Schildknappen plauderten und tranken so viel, daß der Schlaf zuletzt ihre Zungen binden und ihren Durst mildern mußte: denn, ihn ganz zu löschen, wäre unmöglich gewesen. So schliefen sie denn endlich ein, Beide den fast leeren Schlauch umfaßt haltend und den Mund noch von halbgekauten Bissen voll; und so wollen wir sie auch verlassen, um zu erzählen, was zwischen dem Waldritter und dem von der traurigen Gestalt vorfiel.



Vierzehntes Kapitel.

Fortsetzung des Abenteuers mit dem Waldritter.



Plaudernd über mancherlei Gegenstände vertrieben sich indessen der Waldritter und Don Quixote die Zeit; unter Anderem, erzählt die Geschichte, soll jener zu Don Quixote gesagt haben: „Mit einem Worte, Herr Ritter, Ihr müßt wissen, daß mein Geschick oder, um besser zu reden, meine eigene Wahl an der Liebe zu der unvergleichlichen Cassildea von Vandalia Schuld ist; ich nenne sie unvergleichlich, weil es weder an Körpergröße, noch an Schönheit ihres Gleichen gibt. Diese Cassildea nun, von der ich erzähle, vergalt meine redlichen Absichten und meine bescheidenen Wünsche damit, daß sie mich, wie

den Hercules seine Stiefmutter, einer Menge Gefahren aussetzte, indem sie mir immer, so oft ich eine bestanden habe, verspricht, daß ich nach Beendigung der folgenden das Ziel meiner Hoffnungen erreichen werde. Auf diese Art habe ich eine solche Menge Thaten vollbracht, daß sie sind wie der Sand am Meer, und ich weiß nicht, wann die letzte kommen wird, um meinen reinen Wünschen die Krone zu reichen. Einmal gebot sie mir, die berüchtigte Riesin von Sevilla, Giralda[1] genannt, zum Kampf herauszufordern, welche so tapfer und stark ist, als ob sie von Erz wäre, und, ohne sich von der Stelle zu bewegen, doch das beweglichste und flüchtigste Weib von der Welt ist. Ich kam, sah und siegte und vermochte sie zum Stillestehen (denn eine ganze Woche

[1] Giralda ist eine eherne, vierzehn Fuß hohe Statue auf dem Münsterthurme von Sevilla. Sie dreht sich nach dem Winde und dient als Wetterfahne.

hindurch blies der Wind nur aus Norden). Ein anderes Mal befahl sie mir, die alten steinernen Stiere von Guisando zu wägen, ein Unternehmen, das mehr für einen Lastträger, als für einen Ritter paßt. Wieder ein anderes Mal befahl sie mir, mich in den Schlund von Cabra zu stürzen — eine unerhörte und erschreckliche Gefahr! — und ihr genauen Bericht zu erstatten von dem, was jener tiefe und finstere Abgrund enthalte. Ich hemmte die Bewegung der Giralda, ich wog die Stiere von Guisando, ich stürzte mich in die Höhle und brachte Alles an's Licht, was ihr Dunkel barg; und dennoch blieben meine Hoffnungen todt, ihre Forderungen aber und ihre Verschmähung dauern immer fort. Zuletzt legte sie mir neulich auf, durch alle Provinzen Spaniens zu ziehen, um alle fahrende Ritter, die in diesem Königreiche umherstreifen, zu dem Bekenntnisse zu zwingen, daß sie unter allen jetzt lebenden Damen die schönste, und ich der tapferste und verliebteste Ritter von der Welt sey. In dieser Unternehmung habe ich nun schon die Hälfte Spaniens durchstreift und eine hübsche Anzahl Ritter besiegt, die es gewagt hatten, mir zu widersprechen; allein die That, worauf ich am stolzesten bin, ist, daß ich den berühmten Ritter Don Quixote von der Mancha in einem Zweikampfe besiegt und ihm das Geständniß abgepreßt habe, daß meine Cassildea von Vandalia schöner ist, als seine Dulcinea von Toboso. Durch diesen einzigen Sieg glaube ich alle Ritter in der ganzen Welt besiegt zu haben, denn dieser Don Quixote, von dem ich spreche, hat sie Alle überwunden, und, da ich nun über ihn triumphirt habe, so ist sein Ruhm und seine Ehre jetzt auf mich übergegangen, wie jener Dichter sagt: „Je größer der Ruf des Besiegten, desto ruhmwürdiger der Sieger." Somit werden also die zahllosen Heldenthaten des erwähnten Don Quixote, wovon alle Welt spricht, bereits mir zugeschrieben und, so zu sagen, als mein Eigenthum angesehen."

Don Quixote war erstaunt, den Waldritter so sprechen zu hören, und tausendmal war er im Begriffe, ihn Lügen zu strafen. Schon schwebte ihm ein: Das lügst du! auf der Zunge; allein er hielt an sich, so gut er konnte, um ihn zu nöthigen, mit eigenem

Munde seine Lügen einzugestehen. Ganz gelassen sagte er daher zu ihm: „Herr Ritter, dagegen, daß Ihr die meisten fahrenden Ritter Spaniens, ja der ganzen Welt besiegt habt, habe ich nichts einzuwenden; daß Ihr aber den Don Quixote von der Mancha bezwungen, ziehe ich in Zweifel. Es möchte seyn, daß es ein anderer ihm ähnlicher gewesen wäre, obgleich es Wenige gibt, die ihm gleichen."

„Und weßhalb nicht?" versetzte der Waldritter; „beim Himmel, der über uns ist, ich habe mit Don Quixote gekämpft, ihn besiegt und überwunden. Es ist ein Mann von hoher Gestalt, hagerem Gesicht, langen Armen und Beinen, gelblichem Aussehen, halbgrauen Haaren, einer Adlernase und großem, schwarzem, herabhängendem Knebelbarte. Er führt auf seinen Fahrten den Namen des Ritters von der traurigen Gestalt und hat zum Schildknappen einen Bauern mit Namen Sancho Pansa. Unter seinem Drucke keucht und seinem Zügel gehorcht das berühmte Roß Rozinante, und endlich hat er zur Gebieterin seines Herzens ein gewisses Fräulein Dulcinea von Toboso, vormals Aldonza Lorenzo genannt, gerade wie ich die meinige Cassildea von Vandalien nenne, weil sie Cassilda heißt und aus Andalusien ist. Wenn Euch nun alle diese Merkmale nicht genügen, um meine Worte glaubwürdig zu machen, so ist hier mein Schwert, das bei dem Unglauben selbst mir Glauben verschaffen soll."

„Seyd ruhig, Herr Ritter," erwiderte Don Quixote, „und hört, was ich Euch sagen will. Ihr müßt wissen, daß eben dieser Don Quixote mein bester Freund ist, den ich auf der Welt besitze, und zwar in dem Grade, daß ich sagen kann, ich habe ihn eben so lieb, wie mich selbst. Nach der pünktlichen und richtigen Beschreibung, die Ihr mir von ihm gemacht habt, muß ich glauben, daß Ihr wirklich mit ihm selbst gekämpft habt. Auf der andern Seite aber ist es mir augenscheinlich und handgreiflich, daß es unmöglich derselbe seyn kann; wenn nicht etwa, da er viele Zauberer zu Feinden hat, insbesondere einen, der ihn beständig verfolgt, Jemand seine Gestalt angenommen hat, um sich besiegen zu lassen und ihm den Ruf zu rauben, den ihm seine ausgezeichneten Heldenthaten auf

dem ganzen Erdkreise erwarben. Zum Beweis hiefür will ich nur noch anführen, daß vor kaum zwei Tagen diese verwünschten Zauberer, seine Feinde, die Gestalt und Person der reizenden Dulcinea von Toboso in eine häßliche und schmutzige Bäurin verwandelten, und auf diese Art werden sie es auch mit Don Quixote gemacht haben. Genügt aber Alles dies noch nicht, Euch von der Wahrheit meiner Aussage zu überzeugen, hier steht Don Quixote selbst, sie mit den Waffen in der Hand zu behaupten, zu Fuß, zu Roß, oder wie es Euch belieben wird." Bei diesen Worten stand er auf, legte die Hand an's Schwert und harrte des Entschlusses, den der Waldritter fassen würde.

Dieser aber erwiderte in ebenfalls kaltblütigem Tone: „Dem guten Zahler ist es um sein Pfand nicht leid; wer Euch einmal, Herr Don Quixote, verwandelt besiegen konnte, darf auch hoffen, es in Eurer wahren Gestalt thun zu können. Da es aber nicht passend ist, daß Ritter ihre Waffenthaten im Dunkeln vollbringen, wie Räuber und Mörder, so wollen wir den Tag abwarten, damit die Sonne unsere Werke bescheine. Unsere Kampfbedingung wird seyn, daß der Besiegte der Willkür des Siegers anheimfalle und Alles thue, was dieser von ihm verlangt, wofern das Verlangte von solcher Art ist, daß sich ein Ritter Anstands halber ihm unterziehen kann."

„Ich bin damit vollkommen zufrieden," antwortete Don Quixote.

Hiemit gingen sie, um ihre Knappen aufzusuchen, die sie schlafend und schnarchend in der nämlichen Lage antrafen, in der sie der Schlaf überfallen hatte. Sie weckten sie auf und befahlen ihnen, die Pferde bereit zu halten, weil sie mit Anbruch des Tages einen blutigen und fürchterlichen Zweikampf beginnen wollten. Bei dieser Nachricht überlief es Sancho eiskalt, und er zitterte für seinen Herrn wegen der kühnen Thaten, die er den Knappen des Waldritters von diesem hatte erzählen hören. Indessen machten sich die beiden Knappen, ohne ein Wort zu sagen, auf, um ihre Thiere zu suchen, denn die drei Pferde sammt dem Esel hatten sich bald gewittert und waren zusammen auf die Waide gegangen.

Unterwegs sagte der Knappe des Waldritters zu Sancho: „Ihr müßt wissen, Bruder, daß es unter den Tapfern Andalusiens Sitte ist, wenn sie Zeugen eines Zweikampfes sind, nicht müßig dabei zu stehen, während die beiden Kämpfer sich messen. Ich sage Euch das, damit Ihr wißt, daß auch wir, indem unsere Herren eine Lanze brechen, uns schlagen müssen.“

„Dieser Brauch, Herr Knappe,“ antwortete Sancho, „kann wohl unter den Großsprechern, deren ihr erwähnt, stattfinden, allein bei den Schildknappen fahrender Ritter ist daran nicht zu denken; auch habe ich nie meinen Herrn, der doch alle Gesetze der fahrenden Ritterschaft auswendig weiß, von einem solchen sprechen hören. Und gesetzt auch, es wäre ausdrückliche Regel, die Knappen fechten zu lassen, während die Herren kämpfen, so würde ich mich dennoch nicht darnach richten und lieber die Strafe zahlen, welche solchen friedfertigen Knappen auferlegt ist; gewiß kann sie nicht über zwei Pfund Wachs betragen, und ich ziehe vor, diese zu entrichten, weil ich weiß, daß sie mich weniger kosten würden, als die Charpie, die ich kaufen müßte, um den Kopf zu verbinden, den ich im Geiste schon zerhauen und zerspalten sehe. Zudem ist es mir aus dem Grunde schon nicht möglich, mich zu schlagen, weil ich kein Schwert führe und in meinem Leben noch keines getragen habe.“

„Dafür weiß ich ein gutes Mittel,“ erwiderte der Waldknappe; „hier habe ich zwei leinene Säcke von gleicher Größe; Ihr nehmt einen davon, ich den anderen, und so können wir mit Sackschlägen dennoch mit gleichen Waffen kämpfen.“

„Auf diese Art mag es seyn,“ erwiderte Sancho, „denn ein solcher Kampf wird mehr dazu dienen, uns abzustäuben, als zu verwunden.“

„Nein, so geht es nicht,“ versetzte der Andere; „wir legen in jeden Sack, damit sie der Wind nicht mitnehme, ein halbes Duzend artige Kieselsteine, schön rund und glatt und von gleichem Gewicht. Sodann können wir uns nach Herzenslust plumpsacken, ohne uns die Haut zu ritzen.“

„Seht doch 'mal an, beim Henker!“ rief Sancho, „was für eine hübsche Watte von Baumwolle und Zobelfell er in die Säcke stecken will, um zu verhindern, daß wir uns die Schädel weich und Arm und Bein entzwei schlagen! Ein für alle Mal, und würde man sie auch mit Seide ausstopfen, wißt Ihr's, ich schlage mich nicht. Laßt unsere Herren fechten, und mög' es ihnen wohlbekommen; wir aber wollen lieber trinken, essen und unser Leben genießen: denn die Zeit sorgt schon dafür, daß es nicht zu lange daure, ohne daß wir auf Mittel auszugehen brauchen, um es vor der Zeit zu endigen und wie das Obst vom Baume zu fallen, ehe es reif ist.“

„Nichts desto weniger,“ entgegnete der Waldknappe, „werden wir uns zum wenigsten ein halbes Stündchen lang schlagen.“

„Gewiß nicht!“ rief Sancho; „ich werde nicht so unhöflich und undankbar seyn, mit einem Menschen, der mir zu essen und zu trinken gegeben, jemals einen Streit anzufangen, wäre er auch noch so unbedeutend, um so mehr, da ich weder Groll, noch Aerger fühle; wer Teufel sollte sich's denn einfallen lassen, mit kaltem Blute Händel anzufangen?“

„O! dafür weiß ich ein gutes Mittel,“ fiel der Waldknappe ein. „Ehe wir den Strauß beginnen, geh' ich ganz sachte zu Euer Gnaden hin und geb' Euch drei oder vier Ohrfeigen, daß Ihr zu Boden taumelt; die sollen Euren Zorn schon aufwecken, und schliefe er auch wie eine Ratze.“

„Gegen diesen Ausfall weiß ich eine Parade,“ antwortete Sancho, „die eben so gut ist. Ich schneide mir einen tüchtigen Knittel ab, und, ehe Euer Liebden kommen, meinen Zorn aufzuwecken, werde ich den Eurigen mit Stockschlägen so gut einschläfern, daß er nie mehr aufwachen soll, wenn nicht bei der allgemeinen Auferstehung, wo man wohl erfahren wird, daß ich der Mann nicht bin, der sich auf der Nase trommeln läßt. Jeder sehe zu, was ihm frommt; das Klügste würde seyn, es ließe Jeder seinen Zorn schlafen, denn Niemand kann dem Andern in's Herz sehen, und Mancher geht nach Wolle aus und kommt geschoren nach Haus.

Gott segnet den Frieden und gibt dem Hader seinen Fluch, und wenn eine eingesperrte und geängstigte Katze sich in einen Löwen verwandeln kann, so bin ich ein Mensch, und Gott weiß, in was ich mich verwandeln könnte. Deßhalb, Herr Knappe, führ' ich Euch zu Gemüthe, daß von diesem Augenblicke an Ihr allein alles Böse, was aus unserem Streit entspringen könnte, zu verantworten habt."

„Schon gut," versetzte Jener, „es wird bald Tag werden, und Alles soll sich dann finden."

Schon begannen auf den Aesten tausend bunte Vögelein zu zwitschern, um mit ihrem fröhlichen Gesange die nahende Aurora zu begrüßen, die an des Ostens Thoren ihr strahlendes Antlitz entschleierte. Sie schüttelte aus ihren goldenen Locken eine unzählige Menge flüssiger Perlen, und die Pflanzen, in ihrem sanften Naß gebadet, schienen selbst glänzende Perlchen auszuschwitzen. Die Weiden träufelten erquickendes Manna, die Quellen schienen zu lächeln, die Bäche murmelten, die Wälder ergötzten und die Wiesen schmückten sich mit ihrem grünen Teppiche bei der Ankunft des jungen Morgens.

Kaum aber gestattete die Helle des Tags, die Gegenstände zu sehen und zu unterscheiden, so war auch das Erste, was sich Sancho's Blicken darbot, die Nase des Waldknappen, die so groß und unförmlich war, daß sie fast seinen ganzen Körper beschattete. Man erzählt auch in der That, daß diese Nase so übermäßig groß, in der Mitte mit einem Höcker versehen, voller Warzen, von violetartiger Farbe, ungefähr wie Maulbeeren, gewesen und zwei Finger breit über den Mund hinabgehängt sey. Die Länge und Farbe der Nase, die Warzen und der Höcker machten das Gesicht so abscheulich häßlich, daß Sancho, wie ein Kind, an Händen und Füßen zu zittern anfing und sich im Herzen vornahm, lieber zweihundert Ohrfeigen auszuhalten, als sich mit dieser Vogelscheuche zu balgen.

Don Quixote betrachtete seinen Gegner ebenfalls; allein dieser hatte schon den Helm auf und das Visier herabgelassen, so daß er sein Gesicht nicht sehen konnte; er sah bloß, daß es ein starkknochiger und untersetzter Mann war. Der Unbekannte trug über der Rüstung einen kurzen Rock von einem Stoffe wie Goldgewebe, ganz mit kleinen mondförmigen Spiegeln übersäet, was

ihm ein überaus prächtiges und stattliches Aussehen gab. Auf seinem Helme flatterten eine Menge grüner, gelber und weißer Federn, und seine Lanze, die er an einen Baum gelehnt hatte, war sehr lang und dick mit einer ellenlangen stählernen Spitze. Don Quixote bemerkte dies Alles und zog daraus den Schluß, daß der Unbekannte ein sehr starker Ritter seyn müsse. Inzwischen wurde sein Blut nicht gleich zu Eis vor Furcht, wie es bei Sancho der Fall war; im Gegentheil, er sprach mit fester Stimme zu dem Spiegelritter: „Herr Ritter, wenn die Kampfbegierde Eurer Höflichkeit nicht im Wege steht, so bitte ich Euch, das Visier ein wenig zu lüften, damit ich sehen kann, ob die Schönheit Eures Angesichts dem Glanze Eurer Rüstung entspricht."

„Als Sieger oder Besiegter," antwortete der mit den Spiegeln, „wird Euch noch Zeit genug bleiben, mein Gesicht zu sehen, und wenn ich mich weigere, Euren Wunsch jetzt zu erfüllen, so geschieht es nur, weil es mir eine große Ungebühr gegen die schöne Cassildea von Vandalia zu seyn dünkt, wenn ich, auch nur so lange, als man braucht, das Visier zu öffnen, zögere, Euch zu dem bewußten Geständnisse zu zwingen."

„So könnt Ihr doch wenigstens," erwiderte Don Quixote, „während wir aufsitzen, mir sagen, ob ich der nämliche Don Quixote bin, den Ihr behauptet besiegt zu haben."

„Hierauf," versetzte der Spiegelritter, „erwidere ich Euch, daß Ihr ihm auf's Haar gleichet; allein, da Ihr versichert, daß Euch Zauberer verfolgen, so kann ich nicht behaupten, ob Ihr auch in der Wirklichkeit der nämliche seyd oder nicht."

„Das genügt mir schon," antwortete Don Quixote, „um mich von Eurem Irrthum zu überzeugen; um Euch aber gänzlich davon zu befreien, so möge man die Rosse bringen, und in kürzerer Zeit, als Ihr gebraucht haben würdet, das Visier zu öffnen, werde ich (wenn mir Gott, mein Arm und meine Dame beistehen) Euer Gesicht sehen, und Ihr sollt erfahren, daß ich nicht der Don Quixote bin, den Ihr besiegt zu haben wähnet."

Hiermit brachen sie das Gespräch schnell ab, stiegen zu Pferde, und Don Quixote machte eine Wendung, damit er

das nöthige Feld, auf seinen Gegner einzudringen, gewann, welcher ein Gleiches that. Aber er hatte sich noch nicht zwanzig Schritte entfernt, so hörte er den Spiegelritter rufen, und nachdem sie sich auf halbem Wege entgegengeritten waren, sagte dieser zu jenem: „Erinnert Euch, Herr Ritter, unserer Kampfbedingung, daß der Besiegte, wie Ihr schon wißt, dem Sieger auf Gnade oder Ungnade überlassen ist."

„Ich kenne sie bereits," antwortete Don Quixote, „sofern dem Besiegten nichts auferlegt wird, das gegen die Gesetze der Ritterschaft anstößt."

„Das versteht sich," erwiderte der Spiegelritter.

In diesem Augenblicke gewahrte auch Don Quixote den Knappen mit der seltsamen Nase und war darüber nicht weniger verwundert, als Sancho, so daß er ihn für irgend ein Ungeheuer hielt oder für einen neuen Menschen von denen, die man auf dieser Welt noch nicht kennt. Sancho, welcher seinen Herrn im Begriff sah, einen Anlauf zu nehmen, wollte nicht allein bei der großnasigen Mißgeburt zurückbleiben, aus Furcht, ein einziges Zusammentreffen mit dieser Riesennase könnte dem Streit ein Ende machen, und er mit einem Streich, oder auch gar nur aus Angst vor einem solchen, zu Boden gestreckt werden. Er lief daher eiligst seinem Herrn nach, faßte einen Bügelriemen von Rozinante, und als es ihn dünkte, Don Quixote würde jetzt wenden, sagte er zu ihm: „Liebster Herr! ich bitte Euer Gnaden inständigst, mir vor dem Angriff noch auf diesen Korkbaum steigen zu helfen, von wo aus ich bequemer, als auf der Erde, das kühne Turnier, das Ihr mit diesem Ritter haben werdet, mit ansehen kann."

„Sancho," sagte Don Quixote, „ich glaube vielmehr, daß du das Gerüst besteigen willst, um ohne Gefahr das Stiergefecht sehen zu können."

„Wenn ich die Wahrheit sagen soll," erwiderte Sancho, „die furchtbaren Nasenlöcher des Knappen beunruhigen mich, und ich getraue mir nicht, in seiner Nähe zu bleiben."

„In der That," versetzte Don Quixote, „sie sind so beschaffen, daß, wenn ich nicht wäre, was ich bin, sie auch mich erschrecken könnten. Komm also, ich will dir aufhelfen."

Während Don Quixote anhielt, um Sancho den Korkbaum erklettern zu helfen, hatte der Spiegelritter so viel Raum gewonnen, als ihm nöthig schien, und in der Meinung, Don Quixote habe dasselbe gethan, wendete er, ohne den Trompetenstoß, noch ein anderes Zeichen abzuwarten, sein Pferd, das eben nicht flüchtiger oder von besserem Aussehen war, als Rozinante; sodann sprengte er in vollem Laufe, das heißt, in mäßigem Trab auf seinen Gegner los. Da er ihn aber damit beschäftigt sah,

Sancho auf einen Baum steigen zu helfen, kappte er den Zügel und hielt mitten in der Bahn still, wofür ihm sein Pferd sehr dankbar war, weil es schon nicht mehr recht fort konnte. Don Quixote, welcher glaubte, daß sein Gegner wie ein Gewitter auf ihn losstürzen würde, stieß die Sporen kräftig in die magern Seiten Rozinante's und ließ ihn so ausziehen, daß, wenn man der Geschichte glauben will, dies das einzige Mal war, wo man ihn ein wenig galoppiren sah, denn bisher hatte sich sein schnellster Lauf nie über den gewöhnlichen Trott hinaus erstreckt. Mit dieser ungewöhnlichen Hast warf sich also Don Quixote auf den Spiegelritter, der seinem Pferde die Sporen bis an die Absätze in die Seite stieß, ohne es auch nur einen Finger breit von der Stelle bringen zu können, wo es mitten im Laufe wie angenagelt stehen blieb. In diesem günstigen Zeitpunkte überfiel Don Quixote seinen Gegner, der, von seinem Pferde und seiner Lanze, mit deren Einlegen er durchaus nicht fertig werden konnte, gänzlich in Anspruch genommen war. Don Quixote, welcher sich um diese Verlegenheit nicht viel kümmerte, traf ohne Gefahr und Hinderniß mit dem Spiegelritter zusammen und zwar

so mächtig, daß er ihn ohne Weiteres hinterrücks vom Gaul herab auf die Erde warf, und sein Sturz war so heftig, daß der Unbekannte wie ein Todter dalag und weder Arme, noch Beine rühren konnte.

Kaum sah ihn Sancho zur Erde, als er von seinem Baume herabrutschte und zu seinem Herrn eilte. Dieser, nachdem er abgesessen, machte sich über den Spiegelritter her und löste ihm die Helmriemen, um zu sehen, ob er todt sey, und ihm Luft zu verschaffen, wenn er vielleicht noch lebte, erblickte aber.... wer kann es aussprechen, was er erblickte, ohne Erstaunen, Verwunderung und Schrecken zu erregen bei Allen, die es hören werden? Er sah, berichtet die Geschichte, das leibhafte Gesicht, die Gestalt, die Physiognomie, das Ebenbild und den ganzen Prospekt des Baccalaureus Samson Carrasco. Bei diesem Anblick rief er Sancho aus Leibeskräften herbei. „Komm geschwind, Sancho," rief er, „komm, um zu sehen, was du nicht glauben wirst. Beeile dich, mein Sohn, und erkenne, was Magie, Zauberer und Hexenmeister vermögen." Sancho näherte sich, und als er das Gesicht des Baccalaureus Samson Carrasco sah, so fing er an, sich zu kreuzigen und zu segnen und tausend Gebete zu sprechen. Der niedergestreckte Ritter gab indessen kein Zeichen von sich, und Sancho sagte zu Don Quixote: „Lieber Herr, ich meine, Ihr solltet ohne weitere Umstände diesem hier, der dem Baccalaureus Samson Carrasco gleicht, Euer Schwert in den Rachen stoßen; vielleicht tödtet Ihr dadurch Einen von Euren Feinden, den Zauberern."

„Du hast nicht ganz Unrecht," sagte Don Quixote, „denn einen Feind weniger haben, ist immer gut." Schon zog er das Schwert, um Sancho's Rath zu befolgen, als auf Einmal der Knappe des Spiegelritters herbeilief, jedoch ohne die Nase, die ihn so häßlich machte, und schrie: „Gebt Acht! Herr Don Quixote, gebt Acht, was Ihr thut! Der Mensch, der zu Euren Füßen liegt, ist der Baccalaureus Samson Carrasco, Euer Freund, und ich bin sein Knappe."

„Und die Nase?“ fragte Sancho, als er ihn ohne seine frühere Häßlichkeit sah; „wo ist die hingekommen?“

„Hier, in meine Tasche,“ antwortete der Andere und zog eine lakirte Maskennase von Pappdeckel und der beschriebenen Gestalt daraus hervor. Wie ihn aber Sancho näher betrachtete, stieß er einen Schrei des Erstaunens aus: „Jesus Maria!“ rief er, „ist das nicht Toms Cecial, mein Nachbar und Gevatter?“

„Ei, freilich bin ich's,“ antwortete der entnas'te Schildknappe; „bin Toms Cecial, Euer Freund und Gevatter, und

werde Euch nun gleich erzählen, auf welche wunderbare Art ich hierher gekommen; indeß bittet Euren Herrn inständigst, den Spiegelritter zu seinen Füßen weder zu berühren, noch zu schlagen, noch zu verwunden, noch zu tödten, indem es ohne Zweifel der tollkühne und unvorsichtige Baccalaureus Samson Carrasco, unser Landsmann, ist."

In diesem Augenblick kam der Spiegelritter zu sich, und als Don Quixote gewahrte, daß er sich bewege, hielt er ihm die Degenspitze vor's Gesicht und sagte: „Ihr seyd des Todes, Ritter, wenn Ihr nicht bekennt, daß die unvergleichliche Dulcinea von Toboso Eure Cassildea von Vandalien an Schönheit übertrifft. Ferner müßt Ihr versprechen, wenn Ihr aus diesem Kampf oder Fall mit dem Leben davon kommt, nach Toboso zu gehen und Euch ihr vorzustellen, damit sie nach Willkür über Euch schalte. Gibt sie Euch aber die Freiheit, so sollt Ihr mich wieder aufsuchen (und die Spur meiner Heldenthaten diene Euch dabei zum Wegweiser), um mir Kunde von dem zu bringen, was zwischen ihr und Euch vorgefallen ist: Bedingungen, welche, unserer Abrede gemäß, die Gesetze der fahrenden Ritterschaft nicht überschreiten."

„Ich bekenne," antwortete der überwundene Ritter, „daß ein zerrissener und schmutziger Schuh des Fräuleins Dulcinea von Toboso mehr werth ist, als der schlecht gekämmte, obgleich reinliche Bart Cassildeens. Ich verspreche auch, mich ihr vorzustellen und zu Euch zurückzukehren und über Alles, was Ihr verlangt, einen vollständigen und getreuen Bericht zu erstatten."

„Ferner sollt Ihr noch gestehen und glauben," fügte Don Quixote bei, „daß der Ritter, den Ihr überwunden habt, Don Quixote von der Mancha weder war, noch seyn kann, sondern ein Anderer, der ihm gleicht; wie auch ich bekenne und glaube, daß Ihr, der Ihr dem Baccalaureus Samson Carrasco gleicht, dieser nicht seyd, sondern ein Anderer, der ihm ähnlich sieht, und den mir meine Feinde unter seiner Gestalt vor die Augen geführt haben, um meinen Zorn zu besänftigen und meinen Triumph zu dämpfen."

„Alles bekenne, sehe ich ein und beschwöre ich, wie Ihr es glaubt, beschwört und einseht," antwortete der kreuzlahme Ritter. „Aber laßt mich nur aufstehen, ich bitte Euch darum, wenn die Schmerzen meines Falles es mir erlauben, denn ich bin sehr übel zugerichtet."

Don Quixote half ihm auf, unterstützt von dem Knappen Toms Cecial, von welchem Sancho kein Aug' verwandte und unaufhörlich Fragen an ihn that, deren Beantwortung ihm hinlänglich bewies, daß er wirklich dieser sey. Allein der Eindruck, den die Versicherung seines Herrn auf ihn machte, daß die Zauberer die Gestalt des Spiegelritters in die des Baccalaureus Carrasco verwandelt hätten, ließen ihn der Wahrheit, die er vor Augen sah, keinen Glauben beimessen. Kurz, Herr und Diener blieben auf dem Irrthum, indeß sich der Spiegelritter und sein Knappe beschämt und mißmuthig entfernten, in der Absicht, ein Dorf aufzusuchen, um die Rippen des Verwundeten wieder einzurichten und zu bepflastern. Don Quixote und Sancho setzten ihren Weg nach Saragossa fort, wo sie die Geschichte verläßt, um zu erzählen, wer der Spiegelritter und sein wohlbenas'ter Knappe waren.

Fünfzehntes Kapitel.

Wer der Spiegelritter und sein Schildknappe waren.

Don Quixote zog dahin, entzückt und siegesstolz, den Preis über einen so tapfern Ritter davon getragen zu haben, wofür er den mit den Spiegeln hielt, und von dem er bald, zufolge seines ritterlichen Wortes, zu erfahren hoffte, ob die Verzauberung seiner Dame noch fortdaure, da der Besiegte, bei Verlust seiner Ritterwürde, nothwendig zurückkommen mußte, um Rechenschaft abzulegen von dem, was sich zwischen ihm und ihr zugetragen. Aber anders waren die Gedanken Don Quixote's, anders die des Spiegelritters: denn dieser, wie bereits gesagt worden, dachte zunächst nur daran, einen Ort zu suchen, wo er sich bepflastern lassen könnte. Die Geschichte sagt ferner: der Baccalaureus Samson Carrasco, als er Don Quixote rieth, seine auf kurze Zeit unterbrochenen Fahrten wieder fortzusetzen, habe sich vorher mit dem Pfarrer und Barbier über das Mittel berathen, das man angreifen müsse, um Don Quixote zu vermögen, still und friedlich daheim zu bleiben, ohne sich weiter mit seiner unglücklichen Sucht nach Abenteuern zu

beunruhigen. Der Erfolg dieser Berathschlagung war, daß man einstimmig und auf Carrasco's besondern Vorschlag hin beschloß, Don Quixote ziehen zu lassen, weil es unmöglich schien, ihn zurückzuhalten; Samson aber sollte als fahrender Ritter ihm begegnen, ihn zum Kampf auffordern, da die Ursache zu einem Streite leicht zu finden sey, ihn, was sehr leicht schien, überwinden, nachdem vorher fest ausgemacht worden, daß der Besiegte der Willkür des Siegers anheimfalle; daß endlich, sey er einmal besiegt, ihm der Ritter Baccalaureus auferlegen sollte, nach Haus und in sein Dorf zurückzukehren und es vor Ablauf von zwei Jahren nicht wieder zu verlassen, oder bis er ihm etwas Anderes befehlen würde. Es war vorauszusehen, daß Don Quixote, als Besiegter, diese Bedingung heilig achten würde, um nicht gegen die Rittergesetze anzustoßen; und alsdann wäre es möglich gewesen, daß er während der Dauer seiner Haft seine albernen Gedanken vergessen, oder sich mit der Zeit ein Mittel gegen seine Narrheit gefunden hätte.

Carrasco übernahm diese Rolle, und als Schildknappe bot sich Toms Cecial, Sancho Pansa's Gevatter und Nachbar, an, ein lustiger Geselle und aufgeweckter Kopf. Samson bewaffnete sich, wie oben berichtet worden, und Toms Cecial befestigte auf seiner natürlichen Nase die beschriebene falsche von Pappdeckel, um von seinem Gevatter nicht erkannt zu werden. So schlugen sie den Weg ein, den Don Quixote genommen, und es hätte wenig gefehlt, daß sie zeitig genug gekommen wären, um dem Abenteuer mit dem Todeswagen beizuwohnen. Kurz, sie trafen endlich ihre beiden Leute in dem Walde an, wo ihnen begegnete, was der aufmerksame Leser bereits weiß; und wenn, Dank Don Quixote's Verrücktheit, dieser sich nicht eingebildet hätte, der Baccalaureus sey nicht der Baccalaureus, so wäre der Herr Baccalaureus für immer außer Stand gesetzt worden, die Licenciaten-Würde zu empfangen, weil er nicht einmal ein Nest an der Stelle fand, wo er Vögel auszunehmen gedachte.

Toms Cecial, wie er den schlechten Erfolg ihrer guten Absicht und das beklagenswerthe Ende ihrer Reise sah, sagte zum

Baccalaureus: „Wahrlich, Herr Samson Carrasco, wir haben unsern verdienten Lohn bekommen. Leicht ersinnt und beginnt man ein Unternehmen, aber meistens geht die Ausführung nicht so bequem. Don Quixote ist ein Narr, wir sind bei Verstand; dessenungeachtet geht er lachend und unversehrt von dannen, und Ihr bleibt traurig und zerknirscht zurück. Nun sagt mir, wenn es Euch beliebt: Wer ist der größere Narr, der, welcher es ist, weil er nicht anders kann, oder der, welcher es freiwillig ist?"

„Der Unterschied zwischen diesen beiden Narren," antwortete Samson, „ist, daß der, welcher es gezwungener Weise ist, es immer seyn wird, während der, welcher es freiwillig ist, aufhört, es zu seyn, wann's ihm beliebt."

„Demnach," versetzte Toms Cecial, „war ich ein Narr aus eigenem Willen, als ich mich zum Knappen von Euer Gnaden machte, und jetzt will ich ebenso aufhören, es zu seyn, und wieder nach Hause gehen."

„Das kommt auf Euch an," antwortete Carrasco, „allein denkt Ihr, daß ich heimkehren werde, ohne Don Quixote lederweich geschlagen zu haben, so irrt Ihr Euch gewaltig; und nun suche ich ihn gewiß nicht mehr in der Absicht auf, um ihn zur Vernunft zu bringen, sondern, mich an ihm zu rächen, denn der Schmerz, den ich an meinen Rippen empfinde, gestattet mir keine frömmere Vorsätze."

Unter diesen Gesprächen erreichten die beiden Gefährten ein Dorf, wo glücklicherweise ein Wundarzt war, der den unglücklichen Samson verbinden konnte. Toms Cecial verließ ihn und kehrte nach Hause zurück; allein der Baccalaureus blieb, um seiner Rache nachzusinnen, und die Geschichte, die später auf ihn zurückkommen wird, kehrt sich wieder zu Don Quixote.

Sechzehntes Kapitel.

Was Don Quixote mit einem klugen Ritter von der Mancha begegnete.

Don Quixote verfolgte mit jener Freude und jenem Entzücken, aber auch mit jenem Stolze, wovon bereits gesprochen worden, seinen Weg und bildete sich ein, wenn er an seinen letzten Sieg dachte, er sey der tapferste Ritter, den die Welt in diesem Jahrhundert besitze. Alle Abenteuer, die ihm von jetzt an aufstoßen könnten, betrachtete er schon als glücklich überstanden und beendigt; der Verzauberungen und der Zauberer achtete er wenig mehr;

nimmer gedachte er der unzähligen Prügel, die er im Verlaufe seiner Ritterfahrten bekommen, nimmer des Steinregens, der ihm die Hälfte seiner Zähne gekostet, nimmer der Undankbarkeit der Galeerensklaven, nimmer der Unverschämtheit und der Prügelsuppe der yanguesischen Maulthiertreiber. Kurz, er dachte bei sich selbst, wenn er ein Mittel fände, seine Dame Dulcinea zu entzaubern, so würde er das größte Glück, dessen der glücklichste fahrende Ritter aller vergangenen Jahrhunderte genösse oder genossen haben könnte, nicht mit neidischen Augen ansehen. Ganz versenkt in diese angenehme Träumereien zog er dahin, als Sancho zu ihm sagte: „Ist es nicht sonderbar, gnädiger Herr, daß ich immer noch die fürchterliche und riesenmäßige Nase meines Gevatters Toms Cecial vor Augen habe?“

„Glaubst du vielleicht, Sancho,“ antwortete Don Quixote, „daß der Spiegelritter der Baccalaureus Carrasco, und sein Schildknappe Toms Cecial, dein Gevatter, sey?“

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll,“ erwiderte Sancho; „Alles, was ich weiß, ist: was er mir von meinem Haus, meiner Frau und meinen Kindern gesagt hat, war von der Art, daß es Niemand außer ihm mir hätte sagen können. Und auch das Gesicht, nachdem er die Nase abgenommen, war ganz Toms Cecial's Gesicht, wie ich es tausendmal in unserem Dorfe, wo wir Nachbarn sind, gesehen habe, und auch seine Stimme war es.“

„Laß uns vernünftig seyn, Sancho,“ erwiderte Don Quixote. „Komm her und sag' mir: wie könnte wohl der Baccalaureus Samson Carrasco dazu gekommen seyn, als fahrender Ritter, mit Schutz- und Trutzwaffen versehen, mich zum Kampf aufzufordern? War ich vielleicht sein Feind? Hab' ich ihm jemals Ursache gegeben, mir zu grollen? Bin ich sein Nebenbuhler, oder treibt er das Waffenhandwerk, daß er neidisch seyn könnte auf den Ruhm, den ich mir erwarb?“

„Was sollen wir aber dazu sagen, gnädiger Herr,“ stellte Sancho vor, „daß der Ritter, mög' er seyn, wer er wolle, dem Baccalaureus Carrasco, und sein Knappe dem Toms Cecial, meinem Gevatter, so sehr gleicht? Und ist Verzauberung mit im

Spiel, wie Euer Gnaden sagt, gab es alsdann nicht zwei andere Menschen in der Welt, denen sie hätten gleichen können?"

„Das alles," erwiderte Don Quixote, „sind nur Kunstgriffe und Umtriebe der bösen Magier, die mich verfolgen: denn, da sie voraussahen, ich würde Sieger bleiben im Kampf, trafen sie die Vorkehrung, daß der besiegte Ritter das Gesicht meines Freundes Baccalaureus zeige, damit meine Freundschaft zu ihm sich zwischen die Schärfe meines Schwertes und seine Kehle stelle, um den gerechten Zorn, von dem ich entbrannte, zu mildern und dem das Leben zu erhalten, der durch Betrug und Blendwerk mir das meinige rauben wollte. Zum Beweis davon weißt du ja, Sancho, aus einer Erfahrung, die dich nicht täuschen kann, wie leicht es den Zauberern ist, Gesichter zu verwandeln, indem sie das Häßliche schön und das Schöne häßlich machen, weil du kaum vor zwei Tagen mit eigenen Augen die Schönheit und Reize der unvergleichlichen Dulcinea in ihrer ganzen Reinheit und ihrem natürlichen Glanze erblicktest, während ich sie in der häßlichen und niedrigen Gestalt einer plumpen Bäuerin sah mit Triefaugen und übelriechendem Athem. Ist es zu verwundern, daß der heillose Zauberer, der sich einer so abscheulichen Verwandlung unterfing, auch das Trugbild von Samson Carrasco und deinem Gevatter schuf, um mir den Ruhm des Sieges aus den Händen zu winden? Dessenungeachtet aber weiß ich mich zu trösten, denn, welche Gestalt er auch annahm, so bin ich doch Sieger meines Feindes geblieben."

„Gott kennt die Wahrheit von jedem Ding," antwortete Sancho; und da er wußte, daß die Verwandlung der Dulcinea ein Werk seiner Spitzbüberei war, so war er mit den chimärischen Schlüssen seines Herrn nicht sehr zufrieden, mochte sich aber auch nicht weiter darauf einlassen, aus Furcht, es möchte ihm ein Wort entschlüpfen, das sein Schelmstück verrathen könnte.

Indem sie so zusammen sprachen, wurden sie von einem Mann eingeholt, der einerlei Weg mit ihnen hatte und auf einer schönen Grauschimmelstute ritt. Er trug einen Mantel von feinem grünen Tuche, mit hellbraunem Sammt besetzt, und eine dergleichen Mütze. Das Reitzeug war leicht und ebenfalls grün und violett garnirt.

Der Reiter trug einen Mohrensäbel an einem grün und goldenen Gehänge. Die Stiefel waren von derselben Arbeit wie das Wehrgehänge. Die Sporen waren nicht vergoldet, sondern einfach, mit einem grünen Firniß überzogen, aber so polirt und funkelnd, daß sie wegen ihrer Uebereinstimmung mit der übrigen Kleidung noch besser aussahen, als wenn sie von echtem Golde gewesen wären. Als der Reisende nahe genug bei ihnen war, grüßte er sie höflich, gab seinem Pferde beide Sporen und wollte vorbei; Don Quixote aber rief ihn an und sagte: „Mein wertheſter Herr, wenn Euer Gnaden den gleichen Weg, wie wir, und nicht sonderlich Eile haben, so würde ich mir eine Ehre daraus machen, Euch Gesellschaft zu leisten.“

„Fürwahr," antwortete der Reisende, „ich wäre nicht so schnell vorbeigeritten, wenn ich nicht befürchtet hätte, durch die Nähe meiner Stute Euer Pferd zu beunruhigen."

„Gnädiger Herr," fiel sogleich Sancho ein, „Ihr könnt getrost Eure Stute sachte gehen lassen, denn unser Pferd ist das frömmste und wohlgezogenste von der Welt. Niemals hat es bei derlei Gelegenheiten die geringste Unart begangen, und das einzige Mal, wo es sich vergessen hatte, mußten mein Herr und ich dreifach büßen. Ich wiederhole es daher, daß Euer Gnaden, wenn es beliebt, anhalten können: denn, wenn man auch diese Stute unserem Hengste auf dem Präsentirteller brächte, er würde sie nicht anrühren."

Der Reisende hielt an, verwundert über das Gesicht und den Aufzug Don Quixote's, der ohne Kopfbedeckung war, denn Sancho hatte seinen Helm wie ein Felleisen am Sattelknopfe hängen. Betrachtete aber der Grüne Don Quixote mit Aufmerksamkeit, so that es Letzterer noch mehr mit dem Grünen, da dieser ihm ein Mann von Rang und Ansehen zu seyn schien. Er schien ungefähr fünfzig Jahre alt; seine Haare gingen schon in's Graue über; er hatte eine Adlernase und eine halb heitere, halb ernste Miene; kurz, sein ganzes Aeußere verrieth einen Mann von guter Bildung. Sein Urtheil über Don Quixote aber war, daß er niemals einen Menschen von solchem Aussehen und Benehmen gesehen habe. Die Länge seines Pferdes, seine eigene lange Gestalt, seine Magerkeit, seine gelbe Gesichtsfarbe, seine Rüstung, seine Miene, sein Aufzug, seine ganze Erscheinung endlich, dergleichen man in dieser Gegend lange nicht gesehen hatte, erregten seine Verwunderung. Don Quixote bemerkte wohl, mit welcher Aufmerksamkeit ihn der Fremde betrachtete, und in seinem Erstaunen las er sein Verlangen. Höflich, wie er war, und immer bereit, aller Welt gefällig zu seyn, kam er ihm, ehe der Andere eine Frage gemacht hatte, zuvor und sagte: „Es sollte mich nicht wundern, wenn der Aufzug, in dem ich vor Euer Gnaden erscheine, so neu und ungewöhnlich ist, daß er Euer Befremden erregt hat. Allein Eure Verwunderung wird aufhören, wenn ich Euer Gnaden sage,

daß ich einer der Ritter bin, von denen die Leute zu sagen pflegen, daß sie auf Abenteuer ausziehen. Ich habe mein Vaterland verlassen, meine Habe verpfändet, meiner Bequemlichkeit entsagt und mich in die Arme der Fortuna geworfen, um aus mir zu machen, was ihr beliebt. Ich wollte die schlafen gegangene fahrende Ritterschaft wieder in's Leben rufen, und seit geraumer Zeit, hier strauchelnd, dort fallend und mich wieder aufrichtend, habe ich meine Absicht großentheils erreicht, indem ich die Wittwen unterstützte, die Jungfrauen beschützte, Waisen und Unmündigen beistand, wie es fahrenden Rittern zukommt. Auch habe ich durch meine zahlreichen christlichen Heldenthaten mich würdig gezeigt, fast in allen Ländern der Erde gedruckt von Hand zu Hand zu gehen. Dreißigtausend Bände meiner Geschichte sind schon vergriffen, und es hat den Anschein, als sollten sie, wenn der Himmel will, noch dreißigtausend Millionen Mal gedruckt werden. Kurz, um Alles in wenig Worten oder vielmehr in einem auszusprechen, entdecke ich Euch, daß ich der Ritter Don Quixote von der Mancha bin, sonst der Ritter von der traurigen Gestalt genannt. Und obgleich Eigenlob erniedrigt, so muß ich doch zuweilen das meinige aussprechen, nämlich dann, wenn eben kein Anderer da ist, der es thut. Deßwegen, edler Herr, kann von jetzt an weder dieses Pferd, noch diese Lanze, noch dieser Schild, noch dieser Knappe, noch all' diese Waffen zusammen und weder die Bläße meines Gesichts, noch die Magerkeit meines Körpers Euch mehr verwundern, da Ihr nun wißt, wer ich bin, und welchen Beruf ich ausübe."

Hier schwieg Don Quixote, und der Mann im grünen Kleide zögerte so lange mit einer Antwort, daß man glaubte, sie würde gar ausbleiben. Nach einer langen Pause indessen sprach er: „Ihr habt ganz richtig, Herr Ritter, in meinem Erstaunen mein Verlangen gelesen; allein es gelang Euch nicht eben so gut, mir dasselbe zu benehmen: denn, obgleich Ihr sagtet, daß ich nur zu wissen brauche, wer Ihr seyd, um mich davon zu erholen, so ist dem doch nicht so; im Gegentheil bin ich jetzt, da ich es weiß, noch mehr erstaunt und verwundert, als jemals. Wie! Ist es möglich,

daß es heut' zu Tage fahrende Ritter und gedruckte Geschichten von solchen in der Welt gibt? Ich kann mich nicht überreden, daß es heut' zu Tage Jemand gibt, der Wittwen beschützt, Jungfrauen vertheidigt, Frauen beschirmt, Waisen beisteht; und ich glaubte es nicht, wenn ich ihn in Euer Gnaden nicht mit eigenen Augen sähe. Gelobt sey Gott, der es fügte, daß die Geschichte, die man, wie Ihr sagt, von Euren erhabenen Ritterthaten gedruckt hat, die unzähligen erdichteten Heldenthaten fahrender Ritter, von denen die Welt zum Nachtheil guter Werke und wahrer Geschichten so voll war, verdrängen wird!"

„Es läßt sich viel darüber sagen," antwortete Don Quixote, „ob die Geschichten der fahrenden Ritter erdichtet sind, oder nicht."

„Wie," versetzte der Grüne, „gibt es denn Jemand, der an der Falschheit dieser Geschichten zweifelt?"

„Ich," erwiderte Don Quixote; „allein schweigen wir jetzt davon: wenn unsere Reise einige Zeit dauert, hoffe ich zu Gott, Euer Gnaden zu beweisen, daß Ihr übel daran gethan habt, Euch denjenigen anzuschließen, die für gewiß annehmen, daß diese Geschichten unwahr sind."

Aus dieser letzten Rede Don Quixote's schöpfte der Reisende die Vermuthung, daß es nicht richtig in seinem Kopfe aussehen müsse, und erwartete die Bestätigung seines Glaubens von anderen Umständen; allein, bevor man auf einen anderen Gegenstand überging, bat Don Quixote, nun auch ihm zu sagen, wer er wäre, weil er ihn mit seinem Stand und seiner Lebensart bekannt gemacht hätte. Hierauf antwortete der Grünmantel: „Ich, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, bin ein Edelmann, aus einem Flecken gebürtig, wo wir heute, so Gott will, zu Mittag speisen werden. Ich bin mehr als mittelmäßig reich, und mein Name ist Don Diego von Miranda. Ich lebe mit meiner Gattin, meinen Kindern und meinen Freunden. Meine Beschäftigungen sind die Jagd und der Fischfang; allein ich halte weder Falken noch Windhunde, sondern begnüge mich mit einem gut dressirten Hühnerhund und einem abgerichteten Schweißhunde. Ich besitze ungefähr sechs Dutzend Bücher, theils spanische, theils lateinische, einige historischen,

andere religiösen Inhalts. Ritterbücher aber sind noch nicht über meine Schwelle gekommen. Ich blättere mehr in weltlichen Büchern, als in geistlichen, wenn sie eine anständige Unterhaltung gewähren, in einer angenehmen Sprache geschrieben sind und durch die Erfindung in Verwunderung setzen und ergötzen; und deren gibt es sehr wenige in unserem Spanien. Manchmal esse ich mit meinen nachbarlichen Freunden zu Mittag, öfter noch lade ich sie zu mir ein. Meine Mahlzeiten sind reinlich, schmackhaft und durchaus nicht karg. Ich rede nicht gern übel von Andern und dulde es auch nicht, daß es in meiner Gegenwart geschieht. Ich forsche nicht nach Thun und Lassen Anderer und laure ihren Handlungen nicht auf. Ich höre täglich die Messe, theile den Armen

gern mit, ohne mich meiner guten Werke zu rühmen, um nicht Heuchelei und Eitelkeit in meinem Herzen aufkommen zu lassen, Feinde, die sich unvermerkt auch in dem Besten einnisten. Ich trachte die Uneinigen zu versöhnen, verehre die heilige Jungfrau und vertraue stets auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes, unseres Herrn."

Sancho hatte der Erzählung von der Lebensweise und den Beschäftigungen des Edelmannes aufmerksam zugehört. Ein solches Leben hielt er für sehr gut und lobenswerth, und derjenige, der es führe, meinte er, müsse Wunder thun können; er sprang daher von seinem Grauen, griff in größter Hast nach dem rechten Steigbügel des Edelmanns und küßte ihm mehrmals hintereinander mit andächtigem Herzen, und Thränen in den Augen, die Füße. Als dies der Edelmann sah, fragte er ihn: „Was macht Ihr, Freund? Was sollen diese Küsse bedeuten?"

„Laßt mich küssen," antwortete Sancho: „denn Euer Gnaden, dünkt es mich, sey der erste Heilige zu Pferd, den ich in meinem Leben gesehen habe."

„Ich bin kein Heiliger," erwiderte der Edelmann, „sondern ein großer Sünder. Ihr aber, mein Freund, mögt wohl ein guter Mensch seyn, wie Eure Einfalt zu erkennen gibt."

Sancho saß wieder auf, nachdem er seinem in tiefe Schwermuth versunkenen Herrn ein Lächeln abgelockt und Don Diego neues Staunen verursacht hatte.

Don Quixote fragte nun diesen, wie viel er Kinder habe, und sagte dabei, daß eines von den Dingen, in welche die alten Philosophen, denen die wahre Erkenntniß Gottes fehlte, das höchste Gut gesetzt hätten, in dem Besitz von Natur- und Glücksgaben, vielen Freunden und vielen guten Kindern bestehe.

„Was mich betrifft, Herr Don Quixote," antwortete der Edelmann, „so habe ich einen Sohn von der Art, daß ich vielleicht, besäße ich keinen, glücklicher wäre, nicht, daß er etwa ungerathen wäre, sondern, weil er nicht ganz so gut ist, wie ich ihn mir wünschte. Er ist nun etwa achtzehn Jahre alt und brachte die sechs letzten in Salamanca zu, um lateinisch und griechisch zu

lernen; allein, als ich wünschte, daß er zum Studium anderer Wissenschaften übergehe, fand ich in ihm eine solche Neigung zur Dichtkunst (wenn anders diese eine Wissenschaft genannt werden kann), daß es nicht möglich ist, ihn für die Rechtsgelehrsamkeit, die er nach meinem Wunsche studiren sollte, noch für die Königin aller Wissenschaften, die Theologie, zu gewinnen. Ich wünschte in ihm die Krone seines Geschlechts zu sehen, weil wir in einem Jahrhundert leben, wo die Könige tugendhafte Gelehrte hoch belohnen, denn die Gelehrsamkeit ohne Tugend ist eine Perle auf dem Misthaufen. Er bringt den ganzen Tag damit hin, zu beweisen, ob Homer in dem und dem Verse der Iliade sich gut oder schlecht ausdrückte, ob Martial in dem und dem Epigramm schlüpferig sey oder nicht, ob der und der Vers Virgils so oder so zu verstehen sey. Kurz, seine ganze Unterhaltung beschränkt sich auf die Werke dieser Dichter oder der Horatius, Persius, Juvenal, Tibull, denn die neuern Dichter achtet er nicht viel; und so wenig er sich auch aus der Volkspoesie macht, so geht er nun doch damit um, eine Glosse auf vier Verse, die man ihm von Salamanca zuschickte, und die, so viel ich weiß, eine Preisaufgabe seyn sollen, zu machen."

„Die Kinder," sagte Don Quixote, „sind immer ein Theil vom Leibe der Eltern; man muß sie daher lieben, seyen sie brav oder nicht, wie man die liebt, die uns das Leben gaben. Den Eltern kommt es zu, sie von Kindheit an auf dem Pfade der Tugend zu leiten und sie fromm und sittlich zu erziehen, damit sie einmal erwachsen die Stütze der Eltern und der Ruhm der Nachkommenschaft werden. Sie aber zum Studium dieser oder jener Wissenschaft zu zwingen, halte ich nicht für klug; jedoch wird ein guter Rath in diesem Punkte nie etwas schaden. Handelt es sich aber nicht darum, pro pane lucrando zu studiren, und der Studirende ist so glücklich, Eltern zu haben, die ihm zu leben geben können, so halte ich es für's Beste, ihn die Wissenschaft ergreifen zu lassen, für die er am meisten Neigung fühlt; und obgleich die Dichtkunst weniger nützlich als angenehm ist, so ist sie wenigstens keine von jenen, die ihren Verehrern Unehre bringen.

Die Dichtkunst, edler Herr, ist, meiner Meinung nach, wie eine zarte Jungfrau von vollkommener Schönheit, welche viele andere Jungfrauen, nämlich alle übrige Wissenschaften, zu schmücken und

zu bereichern bemüht ist, denn sie muß sich aller bedienen, und alle müssen an Reiz durch sie gewinnen. Allein diese liebenswürdige Jungfrau will nicht mit den Händen betastet, durch die Straßen geschleppt, an allen Gassenecken und Winkeln ausgestellt seyn. Sie ist aus so edeln Stoffen zusammengesetzt, daß, wer sie zu behandeln weiß, sie in's reinste Gold von unschätzbarem Werthe verwandeln kann. Er muß sie aber zu zügeln wissen, damit sie

nicht in schändliche Satiren und gemeine Sonnette ausschweife. In keinem Falle darf sie feil seyn, wenn nicht etwa in Heldengedichten, in rührenden Trauerspielen, in heitern und witzigen Lustspielen; allein niemals darf sie in die Hände von Possenreißern oder unwissendem Pöbel fallen, die ihren Werth weder kennen noch zu schätzen wissen. Und glaubt nicht, edler Herr, daß ich unter Pöbel nur das Volk der niedern Klassen verstehe; wer unwissend ist, sey er Edelmann oder Fürst, gehört unter den gemeinen Haufen. Derjenige aber, welcher die Dichtkunst auf die so eben von mir angegebene Art behandelt, wird seinen Namen unter allen gebildeten Nationen der Erde berühmt und geschätzt machen. Wenn Ihr sagt, lieber Herr, daß Euer Sohn die castilianische Poesie nicht hoch anschlage, so glaube ich, daß er sich hierin täuscht; und meine Gründe sind diese: der große Homer hat nicht lateinisch geschrieben, weil er Grieche war, und Virgil nicht griechisch, weil er Lateiner war. Mit einem Wort, allen alte Dichter schrieben in der Sprache, die sie mit der Milch eingesogen, und suchten keine fremde Sprachen, um ihre erhabenen Gedanken auszudrücken. Da es sich nun so verhält, so wäre nichts vernünftiger, als diesen Gebrauch bei allen Nationen einzuführen und den deutschen Dichter deßwegen nicht gering zu schätzen, weil er in seiner Sprache schreibt, so wenig als den castilianischen oder biscaischen, weil sie in der ihrigen schreiben. Euer Sohn indeß, lieber Herr, scheint mir nicht sowohl mit der Volkspoesie, als vielmehr mit denjenigen Dichtern unzufrieden, die bloße Versmacher sind, ohne in andern Sprachen und Wissenschaften unterrichtet zu seyn, um ihre natürlichen Anlagen zu wecken, zu unterstützen und zu schmücken. Allein auch hierin kann man sich irren: denn nach einem sehr richtigen Sprichworte wird der Dichter geboren, d. h., der echte Dichter geht schon aus Mutterleib als solcher hervor; und mit jener Gabe allein, die ihm der Himmel verleiht, bringt er ohne weiteres Studium und ohne viel Anstrengung Dinge hervor, wodurch die bekannten Worte: est deus in nobis etc. gerechtfertigt werden. Ich behaupte ferner, daß der geborne Dichter, wenn er durch Kunst sich nachhilft, weit über dem stehen wird, welcher es einzig

nur durch die Kunst seyn will. Der Grund ist der, daß die Kunst niemals die Natur übertrifft, sondern sie bloß vervollkommnet; wird also die Natur mit der Kunst vereint, und die Kunst mit der Natur, so entsteht daraus der vollendete Dichter. Der Schluß meiner Rede, edler Ritter, sey nun, daß Ihr Euren Sohn gehen lassen möget, wohin ihn sein Stern führt. Denn, da er so gelehrt ist, als er es nur seyn kann, da er die erste Stufe der Wissenschaften, die der alten Sprachen, glücklich erstiegen hat, so wird er mit ihrer Hülfe von selbst den höchsten Gipfel menschlichen Wissens erreichen, das einen reichen und angesehenen Edelmann eben so gut ziert und erhebt, als die Mütze den Bischof oder der Talar den erfahrenen Rechtsgelehrten. Scheltet Euren Sohn, wenn er Satiren verfaßt, die Anderer Ruf schaden; straft ihn dafür und vernichtet sein Werk. Schreibt er aber Sermonen in Horazens Geschmack, wo er das Laster im Allgemeinen angreift, ebenso schön wie sein Vorgänger, alsdann lobt ihn, denn es ist dem Dichter erlaubt, gegen den Neid zu schreiben, den Neidischen in seinen Versen zu geißeln und alle übrige Laster desgleichen, dafern er nur keine Person bezeichnet. Allein es gibt Dichter, die, um nur etwas Boshaftes zu sagen, sich der Gefahr aussetzen würden, auf die Inseln des Pontus verbannt zu werden. Wenn der Dichter keusch von Sitten ist, wird er es auch in seinen Versen seyn. Die Feder ist die Zunge der Seele; wie die Gedanken sind, welche diese erzeugt, so sind auch die Worte, welche jene schreibt. Wenn die Könige und Fürsten die wundervolle Gabe der Dichtkunst an verständigen und tugendhaften Menschen wahrnehmen, so ehren, achten und bereichern sie sie und krönen sie am Ende mit den Blättern jenes Baumes, den kein Blitzstrahl verletzt, zum Zeichen, daß Niemand, dessen Schläfe damit bekränzt sind, ein Leid geschehen solle."

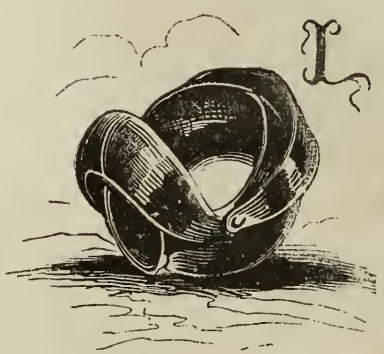
Der Mann im grünen Mantel war ganz erstaunt über Don Quixote's Rede, und zwar so, daß er die Meinung, es sehe mit seinem Verstande nicht richtig aus, fast wieder aufgegeben hätte. Schon in der Mitte dieses Gesprächs, das nicht nach seinem Geschmack war, hatte sich Sancho bei Seite gemacht, um bei

Hirten, die nicht weit von dort Schafe melkten, um etwas Milch zu bitten. Eben wollte der Edelmann, entzückt von Don Quixote's Verstand und Klugheit, die Unterhaltung wieder anknüpfen, als dieser im Aufblicken einen mit königlichen Panieren bezeichneten Wagen ihnen auf der Straße entgegenkommen sah. In der Meinung, dies könnte ein neues Abenteuer seyn, rief er mit lauter Stimme Sancho zu, ihm seinen Helm zu bringen. Als dieser

sich rufen hörte, verließ er die Hirten, stachelte aus Leibeskräften seinen Grauen und kam zu seinem Herrn, welchem, wie man gleich sehen wird, ein außerordentliches und grausenvolles Abenteuer aufstieß.

Siebenzehntes Kapitel.

Höchste und äußerste Stufe, die Don Quixote's Muth erstieg und ersteigen konnte, wie man aus dem glücklich bestandenen Abenteuer mit den Löwen sieht.



Laut der Geschichte kaufte Sancho gerade etwas frischen Käse von den Hirten, als Don Quixote ihm zurief, den Helm zu bringen. Bei dem dringenden Rufen seines Herrn nun wußte er nicht, was er mit dem Käse anfangen und in was er ihn wegtragen sollte, bis es ihm einfiel, denselben, um die bereits bezahlte Waare nicht einzubüßen, in den Helm seines Herrn zu werfen; so kam er alsdann zu Don Quixote zurück, um zu sehen, was dieser verlange.

„Gib mir den Helm, Freund," sagte derselbe, sobald er ihm nahe war, „denn ich verstehe mich entweder schlecht auf Abenteuer, oder dasjenige, welches ich dort entdecke, wird mich nöthigen und nöthigt mich jetzt schon, zu den Waffen zu greifen."

Als der Grünmantel diese Worte hörte, blickte er nach allen Seiten, konnte aber nichts Anderes entdecken, als einen Wagen, der auf sie zukam, mit zwei oder drei Fähnlein, welche anzeigten,

daß auf dem Fuhrwerk königliche Gelder sich befänden. Er theilte sich auch Don Quixote hierüber mit; allein dieser, in der steten Ueberzeugung, daß Alles, was ihm aufstoße, nur Abenteuer und immer wieder Abenteuer seyn müßten, wollte nicht daran glauben und sagte daher zu dem Edelmann: „Vorsicht läßt nicht zu Schanden werden: es kann nichts schaden, wenn ich mich rüste, denn ich weiß aus Erfahrung, daß ich sichtbare und unsichtbare Feinde habe; allein ich weiß nicht, wann, wo, wie und unter welcher Gestalt sie mich angreifen wollen."

Hierauf wandte er sich wieder zu Sancho und forderte seinen Helm; dieser aber hatte nicht mehr Zeit, den Käs herauszunehmen, und war genöthigt, ihm jenen zu geben, wie er war. Don Quixote, ohne zu bemerken, was darin war, setzte ihn in aller Hast auf; allein, da der Käse dadurch zusammengepreßt wurde, so liefen ihm die Molken über das Gesicht und den Bart herunter,

worüber er so bestürzt war, daß er zu Sancho sagte: „Was mag das seyn, Sancho? Es ist, als ob sich mein Schädel erweichte, oder mein Gehirn auflöste, oder, als ob ich vom Kopfe bis zu den Füßen schwitzte. Wenn es wirklich so ist, daß ich schwitze, so geschieht es wahrhaftig nicht aus Furcht. Ohne Zweifel wird es ein schreckliches Abenteuer seyn, das mir jetzt begegnet. Gib mir etwas, ich bitte dich, um die Augen damit abzuwischen, denn der Schweiß rinnt mir so stark von der Stirne, daß er mich blind macht."

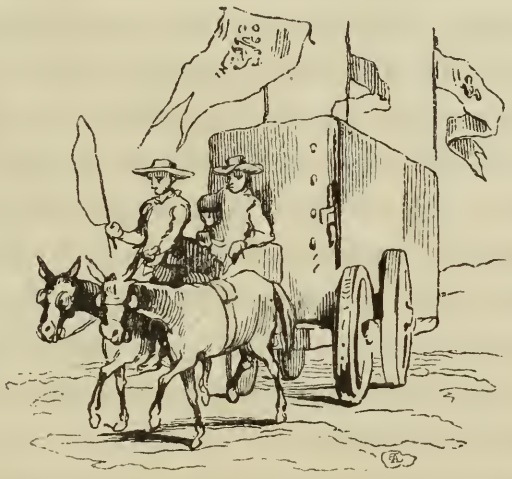
Sancho gab ihm, ohne ein Wort zu sagen, ein Sacktuch und dankte Gott, daß sein Herr der Sache nicht auf den Grund kam. Don Quixote trocknete sich und nahm den Helm ab, um zu sehen, was ihm kalt auf dem Kopfe machte. Als er den weißen Brei auf dem Boden seines Helmes sah, hielt er ihn unter die Nase, und kaum hatte er daran gerochen, so rief er: „Bei dem Leben meiner Dame Dulcinea von Toboso, das sind weiche Käse, die du hineingelegt hast, verrätherischer, schelmischer und ungeschliffener Knappe!"

Sancho antwortete hierauf mit großer Kaltblütigkeit und Verstellung: „Wenn es weiche Käse sind, so gebt sie mir nur, ich esse sie, oder vielmehr, der Teufel soll sie essen, denn er wird sie wahrscheinlich hineingelegt haben. Könnte ich wohl die Frechheit gehabt haben, Euer Gnaden Helm zu verunreinigen? Da habt Ihr den Schuldigen sauber errathen! Meiner Treu', gnädiger Herr, das ist ein Fingerzeig Gottes, daß auch mich, als ein Glied und Geschöpf von Euer Gnaden, Zauberer verfolgen. Sie werden wohl diesen Unrath hineingebracht haben, um Eure Geduld zum Zorne zu reizen, damit Ihr mir, nach Eurer Gewohnheit, die Rippen zerbläuet. Diesmal aber haben sie wahrlich fehlgeschossen, und ich traue meinem Herrn so viel Einsicht zu, er werde in Erwägung ziehen, daß ich weder Käse, noch Milch, noch etwas anderes Aehnliches habe, und daß, wenn ich es auch hätte, ich es lieber in meinen Magen, als in den Helm legen würde."

„Es ist nichts unmöglich," sagte Don Quixote. Der Edelmann aber, der Alles mit ansah, verwunderte sich darüber;

allein noch größere Verwunderung bezeigte er, als Don Quixote, nachdem er sich Kopf, Gesicht, Bart und den Helm abgewischt, sich fest in die Bügel stellte, halb vom Leder zog, die Lanze einlegte und rief: „Nun komme, was da wolle, hier bin ich und bereit, mit dem Satan in eigener Person zu kämpfen."

Indeß kam der Karren mit den Fahnen heran. Es war Niemand dabei, als der Fuhrmann, der auf einem der Maulthiere, und noch ein anderer Mann, der auf dem Vordertheile des Wagens



saß. Don Quixote stellte sich ihnen in den Weg und sprach: „Wohin wollt ihr, meine Freunde? Was ist das für ein Wagen? Was führt ihr darin, und was sind das für Fahnen?" Der Fuhrmann antwortete: „Dieser Wagen gehört mir; was ich darin führe, sind zwei schöne Löwen in ihren Käfigen, die der Statthalter von Oran seiner Majestät als ein Geschenk nach Hofe schickt, und die Fahnen sind die des Königs, unseres Herrn, zum Zeichen, daß dies sein Eigenthum ist."

„Sind die Löwen groß?" fragte Don Quixote.

„So groß," antwortete der Mann auf dem Wagen, „daß noch nie ihres Gleichen von Afrika nach Spanien gebracht worden sind. Ich bin der Wärter dieser Löwen und habe schon viele andere geführt; aber solche, wie diese, noch keine. Es ist eine

Löwin und ein Löwe; der Löwe ist in dem vordern Käfig, die Löwin in dem hintern, und jetzt sind sie sehr hungrig, denn sie haben heute noch nichts gefressen. Darum gehen Euer Gnaden aus dem Wege, wir müssen eilen, dahin zu kommen, wo wir sie füttern können."

„Kleine Löwen mir!" sagte Don Quixote lächelnd, „mir kleine Löwen! und zu dieser Stunde? Nun, bei Gott! ich will den Herren Zauberern, die sie schicken, zeigen, ob ich der Mann bin, der vor Löwen erschrickt! Steigt herunter, guter Mann, und, weil Ihr der Wächter seyd, öffnet mir die Käfige und laßt mir die Thierchen heraus. Mitten in diesem Felde will ich sie lehren, wer Don Quixote von der Mancha ist, zum Trutz und Aerger der Zauberer, die sie mir zuschicken."

„Ha, ha!" sagte hier der Edelmann zu sich, „unser guter Ritter zeigt nun, wer er ist. Der frische Käse hat ihm ohne Zweifel den Schädel erweicht und das Gehirn reif gemacht." In diesem Augenblick lief Sancho herbei und rief: „Um Gottes willen, gnädiger Herr! sucht es doch zu verhüten, daß mein Herr Don Quixote sich mit den Löwen mißt: denn, thut er es, so reißen sie uns Alle in Stücken."

„Wie!" antwortete der Edelmann, „ist denn Euer Herr wirklich so verrückt, daß Ihr befürchtet, er möchte sich mit wilden Thieren einlassen?"

„Verrückt ist er nicht," antwortete Sancho, „aber tollkühn."

„Ich will dafür sorgen, daß es nicht dazu kommt," versetzte der Edelmann, und, indem er sich Don Quixote näherte, der dem Löwenwärter zusetzte, die Käfige zu öffnen, sagte er zu ihm: „Herr Ritter, die fahrenden Ritter dürfen Abenteuer bestehen, die ihnen die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs zeigen, nicht aber solche, die kein Fünkchen von Hoffnung mehr darbieten. Die Tapferkeit, die an Tollkühnheit grenzt, ist mehr Narrheit, als Muth; und überdies gehen diese Löwen nicht auf Euch los; sie denken nicht einmal daran; und da sie ein Geschenk für Seine Majestät sind, so werdet Ihr nicht gut daran thun, ihre Reise aufzuhalten."

„Geht, edler Herr," antwortete Don Quixote, „und gebt Euch mit Eurem abgerichteten Hühnerhunde und Eurem Spürhunde ab und laßt einen Jeden thun, was seines Amtes ist. Das hier ist das meinige, und ich weiß am besten, ob diese Herren Löwen meinetwegen oder wegen Jemand anders hierher kamen." Hierauf wandte er sich wieder an den Wärter und sprach: „Bei Gott, Schurke, wenn du nicht auf der Stelle die Käfige öffnest, so spieße ich dich mit dieser Lanze an den Wagen."

Als der Fuhrmann die Entschlossenheit dieses geharnischten Gespenstes sah, sagte er: „Bester Herr, wollen doch Euer Gnaden nur die Gewogenheit haben und mich meine Maulthiere ausspannen lassen, daß ich mit ihnen einen sichern Ort aufsuche, ehe die Löwen los werden. Würden sie mir dieselben tödten, so wäre ich für mein ganzes Leben zu Grunde gerichtet, denn der Wagen und die Maulthiere sind meine einzige Habe."

„O du kleinglaubiger Mensch!" antwortete Don Quixote, „steig' ab und spann' die Thiere aus und thu' alsdann, was du willst; allein du sollst bald sehen, daß du dir vergebliche Mühe machst und dir solche wohl hättest ersparen können." Der Fuhrmann stieg herunter und spannte die Maulthiere eiligst los, während der Löwenwärter mit lauter Stimme rief: „Ich rufe euch Alle zu Zeugen auf, daß ich gezwungenerweise und wider meinen Willen die Käfige öffne und die Löwen loslasse; und ich erkläre diesem Herrn, daß er für jedes Uebel und jeden Nachtheil, den diese Thiere verursachen können, zu haften hat, meinen Lohn sammt andern Ansprüchen inbegriffen. Eilt euch, meine Herren, in Sicherheit zu kommen, ehe ich aufmache: denn, was mich betrifft, so bin ich gewiß, daß sie mir kein Leid zufügen werden."

Noch einmal versuchte es der Edelmann, Don Quixote zu überreden, von dieser Narrheit abzustehen, indem er ihm sagte: es hieße Gott versuchen, ein so unsinniges Wagstück zu unternehmen; allein Don Quixote antwortete hierauf blos: er wisse, was er thue.

„Seht Euch wohl vor," versetzte der Edelmann, „denn ich weiß, daß Ihr Euch irret."

„Wohlan, mein Herr," erwiderte Don Quixote, „wenn Ihr nicht Zeuge dieses Trauerspiels, was es doch nach Eurer Meinung werden soll, seyn wollt, so gebt Eurem Schimmel die Sporen und bringt Euch in Sicherheit." Als ihn Sancho so sprechen hörte, kam auch er mit Thränen in den Augen herbei, ihn inständigst zu bitten, dieses Unternehmen aufzugeben, in Vergleich mit welchem das Abenteuer mit den Windmühlen und das erschreckliche mit den Walkmühlen, kurz, alle Heldenthaten, die er je in seinem Leben vollbracht hätte, nur Kinderspiel gewesen wären. „Gebt Acht, gnädiger Herr," sagte Sancho, „ob nicht wieder Zauberei oder sonst etwas Aehnliches dahinter steckt. Ich habe durch das Gitter und die Ritzen des Käfigs eine wahrhafte Löwentatze gesehen, und ich schließe daraus, daß der Löwe, der eine solche Tatze hat, größer seyn muß, als ein Berg!" — „Geh'," antwortete Don Quixote, „die Furcht wird bald machen, daß er dir noch größer vorkommt, als die halbe Welt. Entferne dich und laß mich allein! Wenn ich umkomme, so ist dir unser alter Vertrag bekannt: Du gehst zu Dulcineen, und weiter sage ich nichts." Diesen Worten fügte er noch einige andere bei, die alle Hoffnung benahmen, daß er seinen tollen Vorsatz aufgeben würde.

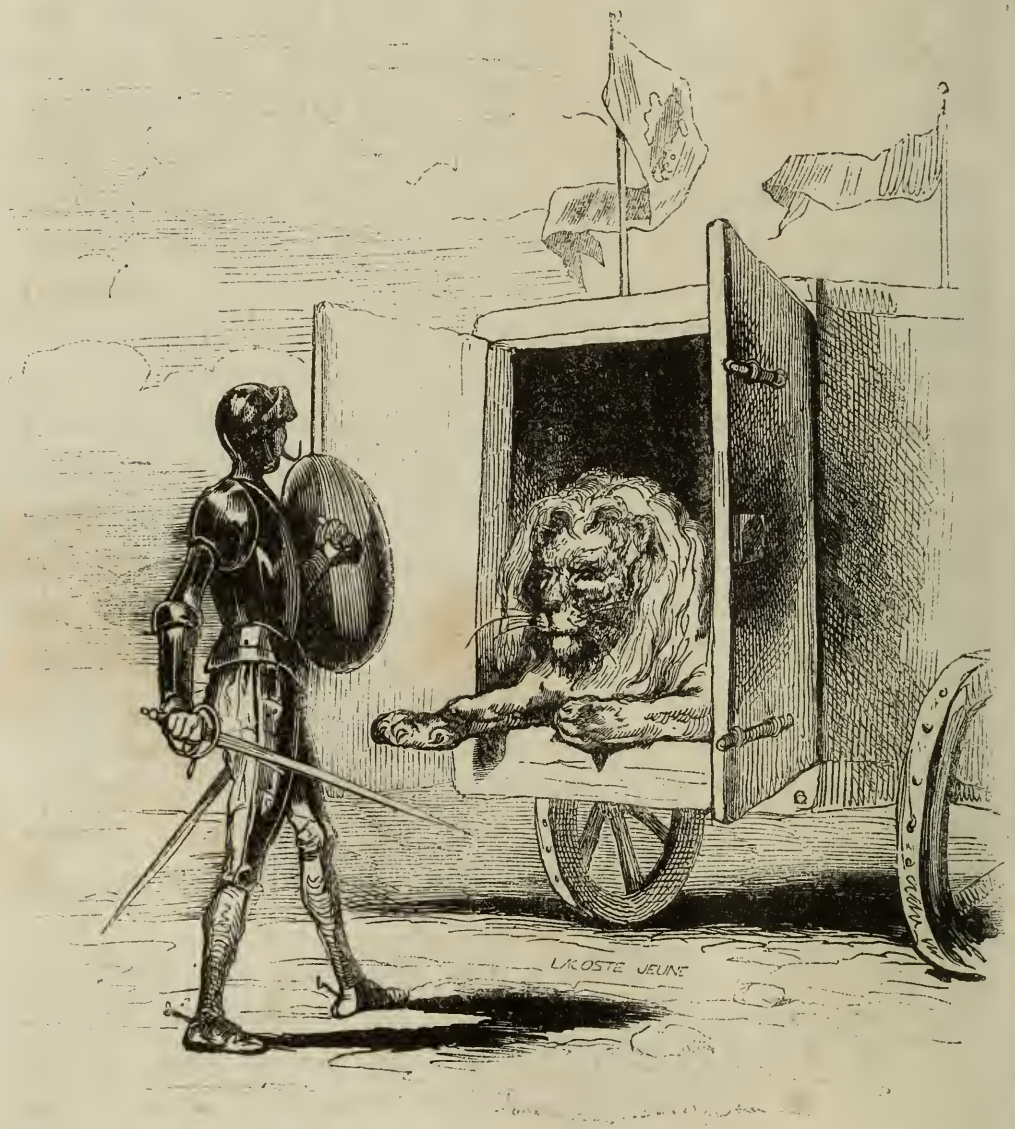
Der Mann mit dem grünen Mantel hätte sich ihm gerne mit Gewalt widersetzt; aber ihre Waffen waren zu ungleich, und überdies schien es ihm nicht klug, sich mit einem ausgemachten Narren, wie ihm Don Quixote jetzt vorkam, einzulassen. Dieser machte sich nun wieder an den Löwenwärter und wiederholte seine Drohungen mit Heftigkeit, so daß der Edelmann sich bewogen fand, seine Stute, Sancho seinen Grauen, und der Fuhrmann seine Maulthiere anzutreiben, um sich so weit als möglich von dem Wagen zu entfernen, ehe die Löwen aus ihren Käfigen springen würden. Sancho beweinte den Tod seines Herrn, in dem festen Glauben, daß dieser ihm unter den Klauen der Löwen bevorstehe; er verwünschte sein Schicksal und die Stunde, wo ihm der Gedanke kam, wieder Dienst bei ihm zu nehmen, vergaß aber bei all dem Weinen und Wehklagen nicht, seinen Grauen zu prügeln, um so schnell wie möglich von dem Wagen wegzukommen.

Als der Löwenwärter die Flüchtigen schon weit entfernt sah, fing er seine Vorstellungen und Verwahrungen gegen Don Quixote auf's Neue an. „Ich verstehe Euch," antwortete der Ritter, „allein laßt es gut seyn; es ist lauter verlorene Mühe, und Ihr thut besser daran, Euch zu beeilen." Während nun der Löwenwärter sich anschickte, den ersten Käfig zu öffnen, ging Don Quixote mit sich zu Rathe, ob es nicht besser wäre, zu Fuß, statt zu Pferd zu kämpfen, und entschied sich zuletzt für das Erstere, fürchtend, Rozinante möchte beim Anblick der Löwen scheu werden. Alsbald sprang er daher vom Rosse, warf die Lanze weg, legte den Schild vor und zog das Schwert; sodann trat er festen Schritts und unerschrockenen Muths mit bewundernswürdiger Keckheit vor den Wagen, seine Seele zuerst Gott und dann Dulcineen empfehlend.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß der Verfasser dieser wahrhaften Geschichte, sowie er an diese Stelle kommt, von hoher Bewunderung erfüllt in den Ausruf ausbricht: „Ha, du tapferer, über allen Ausdruck muthiger Don Quixote von der Mancha! Spiegel aller Tapfern in der Welt! zweiter Don Manuel Pance de Leon, der der Ruhm und die Ehre der spanischen Ritter war! mit welchen Worten soll ich diese grausenhafte Heldenthat berichten? Durch welche überzeugende Gründe soll ich sie künftigen Jahrhunderten glaubwürdig machen? Wo soll ich das Lob finden, das deinem Ruhme zukommt und genügt, wäre es auch die Uebertreibung aller Uebertreibungen? Du, zu Fuß, allein, unverzagt, hochherzig, nur mit einem Schwert in der einen Hand, das nicht einmal das schärfste ist, mit einem Schild an der andern, nicht eben vom reinsten, glänzendsten Stahl, da stehst du und erwartest die zwei fürchterlichsten Löwen, welche je die afrikanischen Wälder hervorbrachten! Deine eigenen Thaten müssen dein Lob aussprechen, tapferer Manchaner! ich lass' es beruhen, denn die Worte fehlen mir, sie würdig zu preisen."

Hier endigt der Verfasser seine Ausrufung und nimmt den Faden der Geschichte wieder auf. Als der Löwenwärter, fährt er fort, sah, daß Don Quixote sich fertig gemacht hatte, und er gezwungen sey, den männlichen Löwen loszulassen, wenn er den

Zorn des ergrimmten und kecken Ritters nicht riskiren wollte, so öffnete er beide Flügel des ersten Käfigs, worin sich, wie bereits gesagt worden, dieses so außerordentlich große und furchtbar anzuschauende Thier befand. Das Erste, was es that, war, sich in seinem Käfig, worin es lag, umzudrehen, die Tatzen auszustrecken und sich zu dehnen. Hiernach sperrte es den Rachen auf, gähnte lange, streckte die Zunge zwei Fuß lang heraus und leckte sich damit die Augen und das ganze Gesicht ab. Sodann steckte es den Kopf aus



dem Käfig heraus und blickte mit seinen Augen, die wie feurige Kohlen funkelten, nach allen Seiten umher — ein Anblick, der vermögend war, die Tollkühnheit selbst mit Schrecken zu erfüllen. Aber Don Quixote betrachtete den Löwen aufmerksam, brennend vor Verlangen, daß er aus dem Wagen springe und auf ihn losfahre, indem er gewiß war, ihn in Stücken zu zerhauen.

Bis auf diesen Grad stieg seine unglaubliche Narrheit. Allein der großmüthige Löwe, mehr höflich als prahlerisch, achtete der Kinderei und der Ausforderungen nicht, kehrte, nachdem er rings umher gesehen, Don Quixote den Rücken zu und legte sich mit bewundernswürdiger Kaltblütigkeit wieder in seinem Käfig nieder. Als Don Quixote dies sah, befahl er dem Wärter, einen Stock zu nehmen, ihn durch Schläge zu reizen und herauszutreiben. „Das werde ich wohl bleiben lassen," sagte der Löwenwärter: „denn, wenn ich ihn wild mache, werde ich wohl der Erste seyn, den er in Stücke reißt. Lasse es Euer Gnaden bei dem, was Ihr gethan habt, bewenden; es ist Alles, was man von Heldenmuth sagen kann, und möge es Euch nicht zum zweiten Male gelüsten, Euer Glück zu versuchen. Die Thür' ist dem Löwen geöffnet, und es steht bei ihm, zu bleiben oder herauszugehen; da er aber jetzt nicht herausgekommen ist, so wird er es auch den ganzen Tag nicht thun. Euer Gnaden haben übrigens Ihre Herzhaftigkeit schon hinlänglich kund gethan, und kein Kämpfer ist, so viel ich davon verstehe, verbunden, mehr zu thun, als den Feind herauszufordern und ihn auf offenem Felde zu erwarten. Stellt sich der Gegner nicht ein, so haftet die Schande auf ihm, und der Harrende trägt den Siegeskranz davon."

„In der That, so ist es auch," antwortete Don Quixote; „schließe die Thür' wieder zu, mein Freund, aber stelle mir ein Zeugniß, in der besten Form, die du finden kannst, von dem aus, was du mich so eben hast thun sehen, nämlich: daß du dem Löwen die Thür' geöffnet hast, daß ich ihn erwartet habe, daß er nicht herausgekommen ist, daß ich ihn von Neuem erwartete, daß er

wieder nicht herauskam und sich niedergelegt hat. Mehr bedarf es nicht: also fort mit allen Zaubereien, Gott schütze das Recht, die Wahrheit und die wahre Ritterschaft; noch einmal, schließ' die Thüre, und ich will indeß den Flüchtigen ein Zeichen geben, daß sie zurückkehren, um diese That aus deinem eigenen Munde zu vernehmen."

Der Löwenwärter ließ sich das nicht zweimal sagen; Don Quixote aber befestigte an der Spitze seiner Lanze das Tuch, mit dem er den Käseregen sich vom Gesichte wusch, und rief die immer noch Fliehenden, welche mit jedem Schritt rückwärts schauten und den Edelmann in ihrer Mitte hatten, herbei. Als Sancho das Zeichen mit dem weißen Tuche gewahrte, schrie er: „So wahr ich lebe, mein Herr hat die Bestien bezwungen und ruft uns!" Hierauf hielten alle drei an und erkannten in dem, welcher das Zeichen gab, sogleich Don Quixote. Sie erholten sich daher ein wenig von ihrem Schrecken und näherten sich allmählich, bis sie Don Quixote's Rufen deutlich vernahmen. Als sie endlich wieder bei dem Wagen angelangt waren, sagte Don Quixote zum Fuhrmann: „Geht, Freund, spannt Eure Maulthiere wieder an und setzet Eure Reise fort. Und du, Sancho, gib ihm zwei Goldstücke für ihn und für den Löwenwärter wegen des Zeitverlusts, den ich ihnen verursacht habe."

„Mit Freuden will ich ihnen die geben," antwortete Sancho, „allein was ist aus den Löwen geworden? sind sie todt, oder leben sie noch?"

Nun erzählte der Löwenwärter mit vieler Umständlichkeit den Ausgang des Kampfes bis auf's Kleinste hinaus, indem er dabei Don Quixote's Heldenmuth über die Maßen herausstrich. „Beim Anblick des Ritters," sagte er, „wagte es der erschrockene Löwe nicht, seinen Käfig zu verlassen, obschon die Thüre geraume Zeit geöffnet gewesen, und als ich zu dem Ritter sagte, daß es Gott versuchen hieße, den Löwen zu reizen und mit Gewalt herauszutreiben, wie er von mir haben wollte, so hat er mir endlich nur

nach heftiger Weigerung und wider seinen Willen erlaubt, die Thüre wieder zu verschließen."

„Nun, was sagst du dazu, Sancho?" sprach Don Quixote; „gibt es einen Zauber, der gegen wahren Heldenmuth Stich hält? Das Glück können mir die Zauberer wohl rauben, unmöglich aber meine Tapferkeit und meinen Muth."

Sancho gab die zwei Thaler her, der Fuhrmann spannte seine Thiere an, und der Löwenwärter küßte Don Quixote zum Zeichen seiner Dankbarkeit die Hände, indem er ihm versprach, diese tapfere That dem Könige selbst zu erzählen, wenn er nach Hofe komme.— „Sollte vielleicht," erwiderte Don Quixote, „Seine Majestät fragen, wer sie vollbracht habe, so sagt ihm, daß es der Löwenritter war: denn in diesen Namen will ich von nun an den des Ritters von der traurigen Gestalt, welchen ich bis jetzt führte, verwandeln, verändern und vertauschen. Hierin befolge ich nur den alten Gebrauch der fahrenden Ritter, die, so oft es ihnen einfiel oder vortheilhaft schien, ihre Namen veränderten." — Hierauf fuhr der Wagen wieder seines Weges, und Don Quixote, Sancho und der grüne Herr verfolgten den ihrigen.

Während der ganzen Zeit hatte Don Diego de Miranda keine Sylbe gesprochen, so streng war seine Aufmerksamkeit auf Alles gerichtet, was Don Quixote that und sprach, der ihm bald wie ein von Narrheit befallener Vernünftiger, bald wieder wie ein mit Vernunft begabter Narr vorkam. Er kannte den ersten Theil seiner Geschichte noch nicht: denn, hätte er sie gelesen gehabt, so wäre er, weil er die Art seiner Narrheit dann schon kannte, durch die Handlungen und Worte des Ritters nicht in solches Staunen versetzt worden. Da dies aber nicht der Fall war, so hielt er ihn bald für einen vernünftigen Menschen, bald für einen Narren: denn, was er sagte, war vernünftig, fein und gut ausgedrückt, und, was er that, übertrieben, tollkühn und abgeschmackt. „Kann es eine größere Tollheit geben," dachte er bei sich, „als einen mit

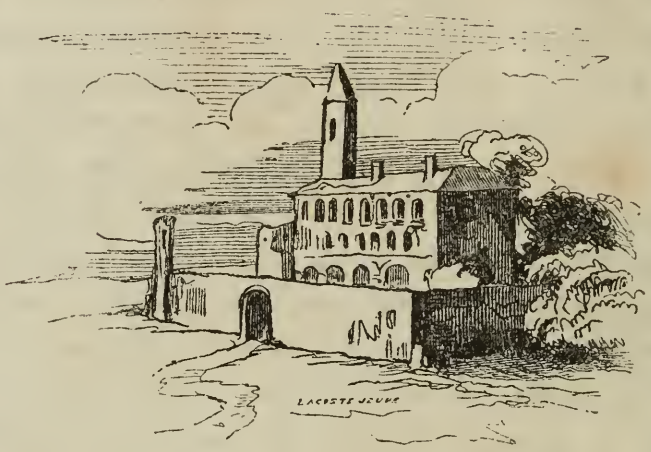
frischem Käse gefüllten Helm auf den Kopf setzen und sich einbilden, Zauberer erweichen Einem den Hirnschädel? Gibt es eine größere Tollkühnheit und Ungereimtheit, als durchaus mit Löwen kämpfen zu wollen?" Don Quixote riß ihn aus diesen Betrachtungen und unterbrach sein Selbstgespräch, indem er sagte: „Ich wette darauf, edler Don Diego von Miranda, daß mich Euer Gnaden in Ihrem Herzen für einen unsinnigen, närrischen Menschen hält. Und es sollte mich auch in der That nicht wundern, denn meine Handlungen deuten auf nichts Anderes hin. Dessenungeachtet will ich Euer Gnaden beweisen, daß ich nicht so thöricht und närrisch bin, als ich scheinen muß. Wohl ziemt es einem stattlichen Ritter, mitten im Kampfplatz, unter den Augen des Königs, dem muthigen Stiere einen glücklichen Lanzenstoß beizubringen; wohl ziemt es dem Ritter in glänzender Rüstung, im heitern Waffenspiel vor den Damen die Schranken zu durchrennen; wohl ziemt es endlich allen Rittern, durch diese kriegerischen Uebungen die Höfe ihrer Fürsten zu unterhalten und, wenn ich so sagen darf, zu ehren. Noch besser aber steht es dem fahrenden Ritter an, die Einöden, Wüsten, Kreuzwege, Wälder und Berge mit dem Verlangen aufzusuchen, gefährliche Abenteuer zu finden, sie glücklich zu bestehen und sich dadurch einen glänzenden und unvergänglichen Ruhm zu erwerben. Besser, sage ich, steht es dem fahrenden Ritter, an menschenleerer Stätte einer Wittwe beizustehen, als einem Hofritter, in der Städte Gewühl einer jungen Dame zu schmeicheln. Alle Ritter übrigens haben ihre besondern Obliegenheiten. Der Hofritter warte den Damen auf, verschönere den Hof seines Königs durch seinen prächtigen Aufzug, bewirthe ärmere Edelleute an seiner glänzenden Tafel, fordere im Turnier zum Zweikampf auf und stelle sich im Kampfspiele; er zeige sich groß, freigebig, prächtig und vor Allem als ein guter Christ, und auf diese Art wird er alle seine Pflichten gehörig erfüllen. Der fahrende Ritter hingegen durchsuche alle Winkel der Erde, dringe in die verworrensten Labyrinthe, mache bei jedem Schritt das Unmögliche möglich, trotze mitten in der Wüste der brennendsten Sonnenhitze und im Winter der rauhen Strenge des Frostes und der Winde; nie erschrecke er

vor Löwen, nie zittere er vor Gespenstern und Drachen; und diese zu suchen, mit jenen zu kämpfen und Alle zu überwinden, das ist sein hauptsächlichster und wahrer Beruf. Da mir nun das Los zufiel, ein fahrender Ritter zu seyn, so kann ich nicht unterlassen, Alles zu unternehmen, was mir in den Bereich meines Amtes zu gehören scheint. So lag es mir auch geradezu ob, mich dem Kampf mit den Löwen zu unterziehen, obgleich ich einsah, daß es eine Verwegenheit ohne Grenzen sey: denn wohl weiß ich, daß Tapferkeit eine Tugend ist, die zwischen zwei Lastern, nämlich der Feigheit und der Tollkühnheit, mitten inne steht. Allein es hat immer weniger zu sagen, wenn der Tapfere bis auf den Punkt geht, wo er die Grenzen der Tollkühnheit berührt, als wenn er bis zur Feigheit herabsinkt. Denn, so wie es dem Verschwender leichter ist, als dem Geizigen, freigebig zu seyn, so ist es auch dem Tollkühnen leichter, wahrhaft tapfer zu seyn, als dagegen dem Feigen, wahrhaften Muth zu zeigen. Was nun das Bestehen von Abenteuern betrifft, Herr Don Diego, so, glaubt mir, schadet zu viel Vorsicht mehr, als zu wenig: denn, heißt es: „dieser Ritter ist kühn und verwegen," so klingt es besser, als wenn man von Einem sagt: „dieser Ritter ist feig und ängstlich."

„Ich gebe zu, Herr Don Quixote," antwortete Don Diego, „daß Alles, was Euer Gnaden gesagt und gethan haben, genau die Wage der Vernunft hält, und bin überzeugt, daß, wenn die Gesetze und Vorschriften der Ritterschaft einmal verloren gingen, sie sich in Eurer Gnaden Herzen wiederfinden würden, gleichsam wie in ihrem natürlichen Behälter und eigensten Aufbewahrungsorte. Eilen wir aber nun, es wird spät werden, bis wir nach meinem Dorfe und meiner Wohnung gelangen; dort sollen Euer Gnaden von den überstandenen Beschwerden ausruhen, die, haben sie auch den Körper nicht ermattet, doch wenigstens den Geist anstrengten, was nicht selten selbst körperliche Ermüdung zur Folge hat."

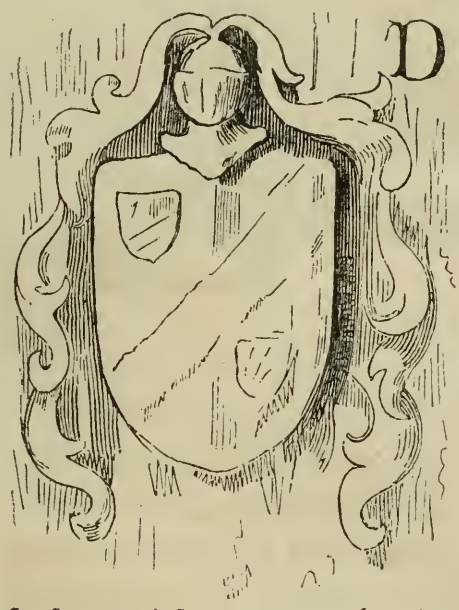
„Herr Don Diego," antwortete Don Quixote, „ich nehme dieses Anerbieten als eine große Ehre und Gnade an."

Hierauf gaben sie ihren Pferden die Sporen und ritten etwas schärfer, so daß sie ungefähr um zwei Uhr Nachmittags in Don Diego's Hause anlangten, dem Don Quixote den Namen des Ritters vom grünen Mantel gab.



Achtzehntes Kapitel.

Wie es Don Quixote in dem Schlosse oder Hause des Ritters vom grünen Mantel ging, nebst anderen seltsamen Dingen.



Don Quixote fand die Wohnung Don Diego's geräumig, wie die Häuser auf dem Lande sind, mit dem Familienwappen, obgleich nur aus grobem Stein gehauen, über dem Thore, den Keller in den Hof gehend, und unter dem Thorweg mehrere große irdene Weinkrüge rund umher stehend. Da diese Krüge in Toboso gemacht werden, so riefen sie ihm sein verzaubertes Fräulein in's Andenken zurück; und seufzend rief er aus, ohne daran zu denken, was und vor wem er es sage:

„Liebliche Pfänder! für mich, ach! nur zum Unglück erfunden,
Freudvoll würd' ich euch schau'n, wär' es der Wille des Herrn!"

„Ha! ihr Krüge von Toboso, wie habt ihr mir den süßen Schatz meines bittersten Schmerzes in's Gedächtniß gerufen!"

Diesen Ausruf hörte Diego's Sohn, der studirende Dichter, welcher mit seiner Mutter zu seinem Empfang gekommen war; beide standen erstarrt über die seltsame Gestalt von Don Quixote, welcher abstieg und mit überaus viel Höflichkeit bei der Dame um die Gunst bat, ihr die Hände küssen zu dürfen, während Don

Diego sagte: „Ich stelle Euch, meine Gattin, den edeln Herrn Don Quixote von der Mancha vor, einen fahrenden Ritter von Beruf, den tapfersten und klügsten, den es gibt, und den Ihr mit Eurer gewohnten Güte aufnehmen werdet.“ Donna Christina, so hieß die Dame, empfing ihn mit großen Höflichkeits- und Wohlwollens-Bezeigungen, welche Don Quixote mit den gewähltesten und verbindlichsten Worten zu erwidern nicht verfehlte. Fast dieselbe Bewillkommnungs-Ceremonie wiederholte sich bei dem Studenten, welcher Don Quixote, nach seinen Reden zu schließen, für einen scharfsinnigen und klugen Kopf hielt.

Hier schildert nun der Verfasser dieser Geschichte Don Diego's Wohnung auf's umständlichste, indem er Alles genau beschreibt, was das Haus eines Land-Edelmanns zu enthalten pflegt. Allein der Uebersetzer hielt für gut, diese Geringfügigkeiten mit Stillschweigen zu übergehen, weil sie zum Hauptzweck der Geschichte eben nicht gut passen, welcher mehr auf strenge Wahrheit, als auf schaale Abschweifungen gerichtet ist.

Don Quixote wurde nun in einen Saal geführt, wo Sancho ihm die Rüstung abnahm, so daß er in gemsledernen Hosen und dergleichen Wamms erschien, welche vom Waffenroste sehr stark beschmutzt waren. Er trug einen Halskragen nach Studenten-Manier, ungestärkt und ohne Spitzen. Die Halbstiefel waren gelb, und die Vorderschäfte gewichst. Er hing sein gutes Schwert um, das er an einem Gehänge von Seewolfsfell trug und sich nicht um die Hüften gürtete, weil er seit langer Zeit schon an den Nieren gelitten haben soll. Endlich warf er einen kurzen, brauntuchenen Mantel um; vor Allem aber wusch er sich Kopf und Gesicht mit fünf oder sechs Kannen Wasser (denn über die Zahl derselben waltet einiger Zweifel ob), und dennoch sah auch das letzte Wasser noch molkenfarbig aus, Dank der Gefräßigkeit Sancho's und dem Einkaufe der unglückseel'gen Käse, die seinen Herrn so hübsch eingeseift hatten.

So geschmückt trat er mit freiem und zierlichem Anstande in ein anderes Gemach, wo ihn der Student erwartete, um ihn zu unterhalten, bis es zur Tafel ging: denn Donna Christina wollte zeigen, daß sie so vornehme Gäste, wenn sie in ihr Haus kämen, wohl zu bewirthen verstehe.

Während Don Quixote seine Waffen ablegte, fand Don Lorenzo (so hieß Diego's Sohn) Gelegenheit, seinen Vater zu fragen, was sie denn eigentlich von dem Ritter zu halten hätten, den er ihnen da mit nach Haus gebracht habe. Sein Name, sein Aussehen, und daß er, wie Ihr sagt, ein fahrender Ritter seyn soll, habe seine Mutter und ihn in großes Staunen versetzt.

„Das weiß ich in der That selbst nicht, mein Sohn," antwortete Don Diego. „Alles, was ich sagen kann, ist, daß ich

ihn Dinge thun sah, die des größten Narren in der Welt würdig wären, und ihn wieder so vernünftig sprechen hörte, daß jene seine Handlungen dadurch wieder verwischt werden. Sprich indeß nun selbst mit ihm, fühl' ihm auf den Zahn, und (du hast Einsicht genug hiezu) urtheile über seinen Verstand oder seine Narrheit nach Beschaffenheit der Umstände, obschon ich ihn, um die Wahrheit zu sagen, mehr für verrückt, als für klug halte."

Hiemit ging Lorenzo, wie schon berichtet worden, weg, um Don Quixote Gesellschaft zu leisten, und im Laufe des Gesprächs, das sie mit einander führten, sagte Don Quixote zu Lorenzo unter Anderem auch Folgendes: „Der edle Don Diego von Miranda, Euer Vater, hat mir von dem seltenen Talente und dem Scharfsinn, den Ihr besitzt, gesprochen und mir namentlich auch gesagt, daß Ihr ein großer Dichter seyd."

„Ein Dichter," erwiderte Lorenzo, „mag ich vielleicht seyn, allein ein großer, das will ich mir nicht anmaßen. Es ist wahr, daß ich ein Verehrer der Dichtkunst bin und gerne die guten Dichter lese; allein das ist aber noch kein Grund, mir, wie mein Vater meint, den Namen eines großen Dichters beizulegen."

„Diese Bescheidenheit gefällt mir," antwortete Don Quixote, „denn es gibt keinen Dichter, der nicht anmaßend genug wäre, sich für den größten Dichter in der Welt zu halten."

„Keine Regel ohne Ausnahme," erwiderte Lorenzo, „denn Mancher könnte es vielleicht wirklich seyn und es selbst nicht glauben."

„Nur Wenige wird es deren geben," antwortete Don Quixote; „allein sagt mir, ich bitt' Euch, was sind das für Verse, die Ihr gegenwärtig unter den Händen habt, und die Euch, wie mir Euer Vater sagte, so sehr in Anspruch nehmen und nachdenkend machen? Ist es etwa eine Glosse? Ich verstehe mich ziemlich gut hierauf, und es wäre mir äußerst angenehm, wenn ich sie zu sehen bekäme. Handelt es sich von einer Preisaufgabe, so suchet den zweiten Preis davonzutragen, denn der erste wird immer nach Gunst und Rang der Person ausgetheilt, während der zweite nur dem wahren Verdienste zufällt, so daß der dritte der zweite wird,

und der erste dann der dritte, wie das der Gebrauch an den Universitäten ist. Dessenungeachtet aber hat der Name des ersten Preises doch einen großen Werth." Bis hierher, sagte Don Lorenzo zu sich selbst, kann ich dich noch für keinen Narren erklären; wir wollen weiter hören. „Es scheint mir," sagte er, „Euer Gnaden haben die hohe Schule besucht; welche Wissenschaft habt Ihr studirt?"

„Die der fahrenden Ritterschaft," antwortete Don Quixote, „die so wichtig ist, als die Dichtkunst, und sie sogar noch etwas übertrifft."

„Ich kenne diese Wissenschaft nicht," versetzte Don Lorenzo, „und bis jetzt habe ich sogar noch nicht einmal von ihr sprechen gehört."

„Es ist dies eine Wissenschaft," erwiderte Don Quixote, „die alle übrige Wissenschaften der Welt in sich begreift: denn in der That muß derjenige, welcher sie ausübt, Rechtsgelehrter seyn und die Gesetze des vertheilenden und ausgleichenden Rechtes genau kennen, um Jedem, was ihm gebührt, geben zu können. Er muß Theolog seyn, um über den christlichen Glauben, zu dem er sich bekennt, so oft es verlangt wird, klare und bündige Auskunft geben zu können. Er muß Arzt seyn und vor Allem Botaniker, um mitten in den Wüsten und Einöden die Kräuter, welche eine heilende Kraft haben, auffinden zu können, denn der fahrende Ritter kann nicht nach jedem Kampfe Jemand suchen, der ihn verbindet. Er muß Astronom seyn, um an dem Gestirn zu erkennen, wie spät es in der Nacht ist, unter welchem Himmelsstriche und sogar in welchem Welttheil er sich befindet. Er muß Mathematik verstehen, denn jeden Augenblick bedarf er ihrer; und nun, vorausgesetzt, daß er, wie sich's von selbst versteht, mit allen christlichen und Cardinal-Tugenden ausgeschmückt seyn muß, gehe ich auf andere unwichtigere Punkte über und führe an, daß er schwimmen muß, wie der Fisch Nicolas[1] es konnte. Er muß ein Pferd

[1] Fisch Nicolas-Pesce lota, Beiname und Name eines berühmten sicilianischen Schwimmers im fünfzehnten Jahrhundert.

beschlagen, satteln und aufzäumen können und, um wieder auf Wichtigeres zu kommen, fest an dem Glauben an Gott und seine Dame halten; er muß keusch seyn in seinen Gedanken, anständig in seinen Worten, freigebig in seinen Werken, tapfer in seinen Thaten, duldsam in Mühseligkeiten, mitleidig mit den Bedrängten und endlich ein strenger Verfechter der Wahrheit, sollte ihn die Vertheidigung derselben auch das Leben kosten. Alle diese wichtigen und minder wichtigen Eigenschaften sind zu einem guten fahrenden Ritter erforderlich, und nun mögt Ihr selbst urtheilen, Herr Don Lorenzo, ob das eine unbedeutende Wissenschaft ist, die der fahrende Ritter lernt, der sie studirt, um sie auszuüben, und ob sie sich nicht den umfassendsten, die an hohen und niedern Schulen gelehrt werden, an die Seite stellen läßt."

„Wenn sich das so verhielte," antwortete Don Lorenzo, „so würde ich sagen, daß diese Wissenschaft alle andere übertrifft."

„Wie, wenn sich das so verhielte?" erwiderte Don Quixote.

„Ich will damit aussprechen," sagte Don Lorenzo, „daß ich daran zweifle, ob es je mit solchen Tugenden geschmückte fahrende Ritter gegeben habe und noch gibt."

„Ich habe schon oft die Bemerkung gemacht und muß sie jetzt wiederholen," antwortete Don Quixote, „daß die meisten Menschen der Meinung sind, es habe keine fahrende Ritter gegeben, und daß, wenn ihnen der Himmel nicht durch ein Wunder die Wahrheit begreiflich macht, jede andere Bemühung vergeblich seyn muß, wie es mir die Erfahrung schon oft bewiesen hat, und ich will mich daher auch jetzt nicht damit aufhalten, Euer Gnaden aus einem Irrthum zu reißen, den Ihr mit so vielen Andern gemein habt. Alles, was ich thun kann, ist, den Himmel zu bitten, daß er Euch davon heile und einsehen lehre, wie nützlich und nöthig der Welt die fahrende Ritterschaft in den vergangenen Jahrhunderten gewesen, und wie heilsam sie in dem gegenwärtigen seyn würde, wenn sie noch üblich wäre. Allein heutzutage triumphiren zur Strafe der Welt die Faulheit, der Müßiggang, die Schlemmerei und Weichlichkeit."

Aha, dachte Lorenzo bei sich selbst, nun ist unserm Gaste der Verstand einmal davon gelaufen; allein er ist doch ein merkwürdiger Narr, und ich wäre selbst einer, wenn ich es nicht einsehen wollte."

Hier endigte sich ihre Unterhaltung, indem man sie zur Tafel rief. Don Diego fragte seinen Sohn, ob er darüber in's Reine gekommen, weß Geistes Kind ihr Gast sey. „Den werden," antwortete der junge Mensch, „alle Aerzte und Schreiber der Welt aus dem Concepte seiner Narrheit nicht in's Reine bringen. Er ist, so zu sagen, ein halbgescheiter Narr mit lichten Zwischenräumen."

Man setzte sich zu Tische, und die Mahlzeit war, wie Don Diego unterwegs sagte daß er sie gewöhnlich seinen Gästen vorsetze, reinlich, im Ueberflusse und wohlschmeckend. Allein, was Don Quixote am meisten freute, war die bewundernswürdige Stille, die im ganzen Hause herrschte, so daß dasselbe einem Karthäuserkloster glich. Als die Tafel wieder aufgehoben, das Gebet gesprochen und Wasser zum Waschen der Hände herumgegeben war, bat Don Quixote Don Lorenzo inständigst, ihm die Verse der Preisaufgabe zu zeigen, worauf dieser sagte: „Um nicht jenen Dichtern zu gleichen, welche, wenn man sie um Mittheilung ihrer Verse bittet, es verweigern und, verlangt man nicht darnach, sie einem unter die Nase halten, so will ich meine Glosse vorlesen, für die ich gar keinen Preis erwarte, sondern die ich bloß zur Uebung meines Geistes verfertigt habe."

„Einer meiner Freunde, ein verständiger Mann," antwortete Don Quixote, „war der Meinung, Niemand solle sich die Mühe geben, Verse zu glossiren, und zwar aus dem Grunde, weil die Glosse fast niemals den ganzen Sinn des Textes erfülle und meistens von der Tendenz und dem Gegenstande abschweife, und überdies die Regeln der Glosse äußerst streng seyen, so daß sie weder Fragen, noch die Worte „sagte er" oder „werd' ich sagen" erlauben, noch eine Umwandlung der Zeitwörter in Hauptwörter oder eine Umschreibung des Sinnes und Gedankens selbst gestatten, nicht zu gedenken einer Menge anderer Hindernisse und Schwierigkeiten, die dem Dichter, wie Ihr am besten wissen werdet, im Wege stehen."

„Wahrhaftig, Herr Don Quixote," sagte Don Lorenzo, „ich hätte Euch gern einmal über einem Widerspruch oder einer Wiederholung ertappt; allein man kann Euch nirgends packen, Ihr entschlüpft mir unter den Händen, wie ein Aal."

„Ich verstehe nicht," antwortete Don Quixote, „was Ihr damit sagen wollet, daß ich Euch wie ein Aal entschlüpfe."

„Ich werde mich hierüber bald erklären," antwortete Don Lorenzo; „allein nun mögen Euer Gnaden die glossirten Verse und die Glosse selbst gütigst anhören. Sie lauten also:

Wär' Vergang'nes nicht entfloh'n,
Könnt' ich wieder glücklich seyn;
Träfen meine Wünsche ein,
Wär' ich noch des Glückes Sohn.

Glosse.

So wie Alles einst verschwindet,
So verschwand mein süßes Glück;
Da ihm nichts die Schwingen bindet,
Kehrt es nimmer mir zurück,
Ob sich auch im Staube windet
Dieses Herz vor seinem Thron.
Ach! seit Jahren seufz' ich schon
Lächle mild auf mich hernieder!
Glücklich wär' ich immer wieder,
Wär' Vergang'nes nicht entfloh'n.

Nicht begehr' ich andre Freuden,
Siege oder Ruhm und Macht,
Nicht des Reichthums Herrlichkeiten,
Weder Glanz noch eitle Pracht;
Nur Zufriedenheit sey mein!
Ach, in ihres Lichtes Schein,
Der wie Morgensonne strahlet,
Sich in reine Herzen malet,
Könnt' ich wieder glücklich seyn.

Mein Verlangen zu erfüllen,
Ach, es ist Unmöglichkeit!
Meinen heißen Wunsch zu stillen,
Kehret nicht zurück die Zeit.
Zwar sind meine Wünsche rein,
Doch ist furchtbar meine Pein.
Nicht durch Thränen würd' ich sehen,
Nicht vergebens würd' ich flehen,
Träfen meine Wünsche ein.

Ein geängstet Leben führen,
Bald voll Furcht, voll Hoffnung bald,
Heißt die bittern Qualen spüren,
Wo des Todes Banner wallt.
Doch, ob mir auch Schrecken droh'n,
Allen Schrecken sprech' ich Hohn.
Könnt' ich meine Leiden enden,
Mich zu höherm Lichte wenden,
Wär' ich noch des Glückes Sohn."

Don Lorenzo hatte kaum geendigt, als Don Quixote aufstand, ihn bei der Hand faßte und mit lauter, fast kreischender

Stimme ausrief: „Beim Himmel und allen seinen Höhen, herrlicher Jüngling, Ihr seyd der Erste aller Dichter auf Erden und

verdienet die Lorberkrone, nicht von Cypern, nicht von Gäta, wie ein Dichter sagte, dem es Gott verzeihe, sondern von den Akademien Athens, wenn sie noch wären, und von den heutigen in Paris, Bologna und Salamanca. Die Dichter, die Euch den ersten Preis versagen, treffe Apollo's Geschoß, und nimmer mögen die Musen ihre Schwelle betreten. O, les't mir doch, werther Herr, ich flehe Euch an, einige größere Verse vor, denn ich möchte gern Euer bewundernswürdiges Talent nach allen Richtungen ergründen."

Braucht man es zu sagen, daß Lorenzo entzückt war über das Lob, das ihm Don Quixote ertheilte, obschon er ihn für einen Narren hielt? O Schmeichelei! wie groß ist deine Macht, und wie weit erstrecken sich die Grenzen deiner angenehmen Herrschaft! Don Lorenzo hat den Beweis für diese Wahrheit geliefert, indem er Don Quixote's Wunsch willfahrte und ihm folgendes Sonnett auf die Geschichte von Pyramus und Thisbe hersagte.

Sonnett.

Durch Mauern bricht der Schönheit Allgewalt
Und dringt in Pyrams heißen Busen schon;
Von Cyperns Ufern ist Cupid entfloh'n
Und kommt und sieht den kleinen engen Spalt.

Es herrscht das Schweigen hier: denn nimmer schallt
In diese Enge einer Stimme Ton;
Doch leitet Amor zu der Liebe Thron
Auf engem Pfad in lieblicher Gestalt.

Doch grausam ist der Liebenden Geschick —
Sie wünscht Genuß und findet bittern Tod,
Der sie ereilt, sobald er ihr gedroht.

Und Beide in demselben Augenblick
Trifft sie ein Schwert, deckt sie ein tiefes Grab,
Und tönt für sie ein Trauerlied hinab.

„Gelobt sey Gott!" rief Don Quixote aus, als er Lorenzo's Sonnett gehört hatte; „unter der Menge vollendeter Dichter, die man kennt, habe ich keinen gefunden, der einen solchen Grad von Vollkommenheit erreicht hätte, als Euer Gnaden, mein

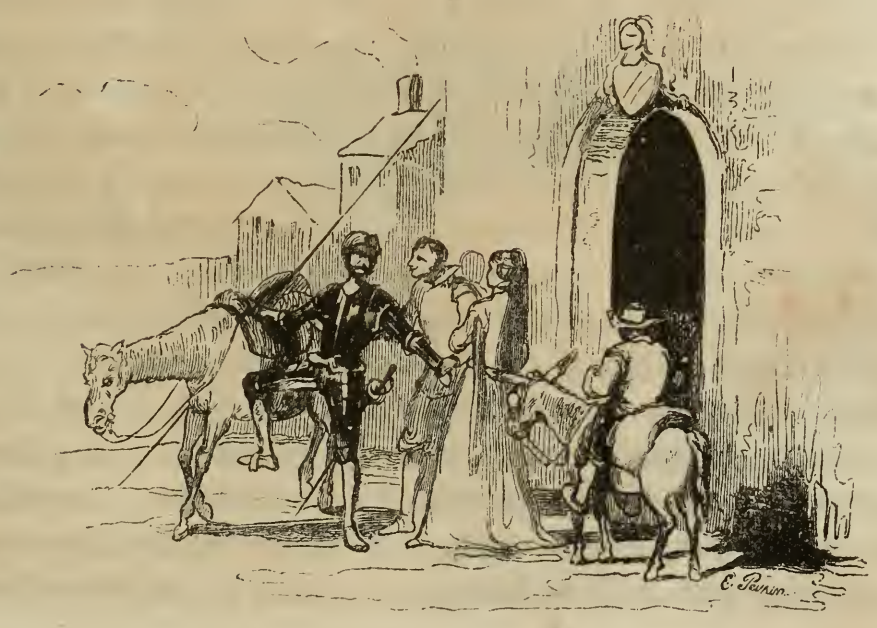
werthgeschätzter Herr; das zeigt mir wenigstens die kunstreiche und scharfsinnige Abfassung des Sonnetts."

Vier Tage weilte Don Quixote vortrefflich bewirthet in Don Diego's Haus; alsdann aber bat er um Urlaub, aufbrechen zu dürfen, und dankte mit vieler Höflichkeit für die ihm zu Theil gewordene gastliche Aufnahme: „denn," so sagte er, „es steht fahrenden Rittern nicht gut an, zu lange dem Müßiggang und dem Wohlleben zu fröhnen, ich will daher zu meinen Pflichten zurückkehren und wieder Abenteuer aufsuchen, deren mir, wie ich weiß, dieses Land im Ueberflusse darbietet; und so hoffe ich die Zeit bis zum Turnier in Saragossa, das der eigentliche Zweck meiner Reise ist, vollends auszufüllen. Vorher aber will ich noch in die Höhle von Montesinos dringen, von der man in dieser Gegend so viel Wunderbares erzählt, und zugleich auch den Ursprung und die wahren Quellen der sieben Seen zu entdecken suchen, die man gemeiniglich die Seen von Ruidera nennt." Don Diego und sein Sohn spendeten diesem rühmlichen Vorsatz alles Lob und baten ihn, sich in ihrem Haus und von ihrem Besitzthum mit Allem zu versehen, was ihm beliebe, indem sie ihm, aufgefordert durch sein persönliches Verdienst und den ehrenvollen Beruf, den er ausübe, mit der größten Bereitwilligkeit zu Diensten ständen.

Der Tag der Abreise kam endlich heran, eben so erfreulich für Don Quixote, als betrübend und niederschlagend für Sancho Pansa, der sich bei Don Diego's Küche herrlich befand und trostlos darüber war, wieder zu den Entbehrungen in den Wäldern und Wüsten zurückkehren zu müssen und auf den armseligen Inhalt seines Schnappsacks beschränkt zu seyn, den er indessen mit Allem, was ihm dienlich schien, vollpfropfte. Als Don Quixote Abschied nahm, sagte er zu Lorenzo: „Ich weiß nicht, ob ich Euer Gnaden schon gesagt habe, und in jedem Falle wiederhole ich es jetzt noch einmal, daß, wenn Ihr Euch den Weg zum unersteiglichen Giebel im Tempel des Ruhmes abkürzen und die Mühe erleichtern wollt, Ihr nur den schon ziemlich schmalen Pfad der Poesie liegen zu lassen und den sehr schmalen der fahrenden Ritterschaft einzuschlagen braucht, der Euch auf einen Schlag zur Kaiserwürde führen kann."

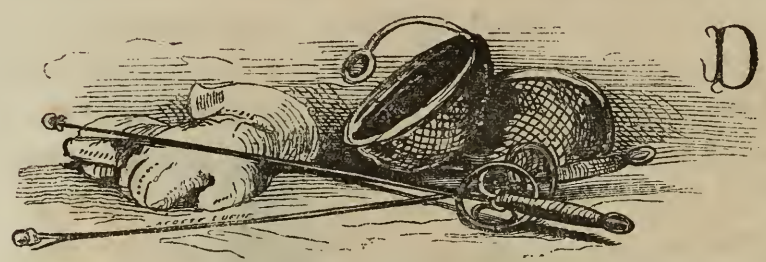
Mit diesen Worten setzte Don Quixote seiner Narrheit die Krone auf und besonders noch durch das Anfügen: „Gott weiß es, wie gerne ich den Herrn Don Lorenzo mit mir nähme, um ihn zu lehren, wie man die Unterwürfigen schonen und die Stolzen beugen und demüthigen müsse, eine Kunst, die zu dem Berufe gehört, den ich übe. Da es aber sein zartes Alter noch nicht gestattet und seine lobenswürdigen Studien es verbieten, so begnüge ich mich, ihm den Rath zu geben, daß er als Dichter berühmt werden könne, wenn er sich mehr durch fremdes Urtheil, als sein eigenes leiten läßt. Keine Mutter hält ihr Kind für häßlich, und bei den Kindern des Geistes findet diese Täuschung noch viel häufiger statt."

Von Neuem bewunderten Vater und Sohn die Mischung von Klugheit und Verrücktheit in Don Quixote's Reden und die Beharrlichkeit, mit der er sich immer wieder dem Aufsuchen von Abenteuern, dem letzten Ziel aller seiner Wünsche, hingab. Als man sich noch einmal gegenseitig die Höflichkeitsbezeigungen und Diensterbietungen wiederholt hatte, zogen Don Quixote und Sancho, nachdem sie sich auch der Dame des Schlosses empfohlen und von ihr verabschiedet hatten, jener auf seinem Rozinante und dieser auf seinem Grauen, von dannen.



Neunzehntes Kapitel.

Abenteuer mit dem verliebten Schäfer, nebst andern wirklich ergötzlichen Begebenheiten.



Don Quixote war noch nicht weit von Don Diego's Wohnsitz entfernt, als ihn zwei Leute, die wie Geistliche oder Studenten aussahen, nebst zwei andern, die Bauern zu seyn schienen, einholten; Jeder der Viere ritt auf einem der bekannten langohrigen Thiere. Einer von den Studenten hatte nach Art eines Felleisens ein Päckchen grünen Futterbarchent, in welchem, nebst einigen andern Kleinigkeiten, zwei Paar schwarze wollene Strümpfe eingewickelt waren; der andere weiter nichts, als zwei neue Rappiere mit ledernen Knöpfen. Die Bauern waren mit verschiedenen Sachen

bepackt, die sie wahrscheinlich in der Stadt eingekauft hatten, um sie mit nach ihrem Dorfe zu nehmen. Alle Vier geriethen in dieselbe Verwunderung, welche stets diejenigen ergriff, die Don Quixote zum ersten Male sahen, und brannten vor Neugierde, zu erfahren, wer der Mann sey, der sich von Andern so auffallend unterscheide und in einem so ungewöhnlichen Aufzug erscheine. Don Quixote grüßte sie, und, da er vernahm, daß sie den gleichen Weg machten, bot er ihnen seine Gesellschaft an und bat sie, etwas langsamer zu reiten, da ihre Esel rascher trabten, als sein Pferd. Um sich gefällig zu zeigen, sagte er ihnen in wenig Worten, wer er sey und was er für ein Geschäft treibe, nämlich, daß er als fahrender Ritter in allen vier Welttheilen herumzöge, um Abenteuer aufzusuchen, indem er beifügte, daß er eigentlich Don Quixote von der Mancha, mit seinem Beinamen aber der Löwenritter heiße. Das Alles war für die Bauern gerade, wie wenn man griechisch oder rothwälsch mit ihnen gesprochen hätte; nicht aber für die Studenten, welche bald seine Gehirnschwäche

erriethen. Dessenungeachtet betrachteten sie ihn mit einer Verwunderung, die nicht ohne einige Beimischung von Respect war, und einer von ihnen sagte zu ihm: „Wenn Euer Gnaden, Herr Ritter, keinen bestimmten Weg hat, wie dies bei Solchen, die auf Abenteuer ausziehen, der Fall zu seyn pflegt, so kommt mit uns, einer der schönsten und prächtigsten Hochzeiten beizuwohnen, die je in der Mancha und auf viele Meilen in die Runde gefeiert worden sind.“ Don Quixote fragte, ob es sich vielleicht von der Hochzeit irgend eines Fürsten handle, da er so viel Aufhebens davon mache.

„Nein,“ antwortete der Student, „es ist nur eine Bauern-Hochzeit; der Bräutigam ist der reichste in der ganzen Gegend, und die Braut die schönste, welche Menschenaugen je gesehen haben. Die Zurüstungen zu der Hochzeit sind ganz neu und außerordentlich prächtig: denn sie wird auf einer Wiese begangen werden, die an das Dorf der Braut stößt, welche Letztere man vorzugsweise die schöne Quiteria, den Bräutigam aber den reichen Camacho nennt. Sie ist achtzehn, er zweiundzwanzig Jahre alt; beide für einander passend, obgleich einige Vielwisser, welche die Geschlechtstafeln der ganzen Welt im Kopfe haben, behaupten wollen, die schöne Quiteria habe in dieser Hinsicht noch einen Vorzug vor dem reichen Camacho. Doch das thut nichts zur Sache: denn die Macht des Geldes ist groß, und gar manche Lücke wird dadurch ausgefüllt. Dieser Camacho ist in der That auch sehr freigebig, und es ist ihm sogar die Lust angekommen, die ganze Wiese mit einem Dach von Zweigen bedecken zu lassen, so daß die Sonne zu dem grünen Rasen, der den Boden bedeckt, kaum wird durchdringen können. Auch hat er schon für Schwert- und Schellentänze gesorgt, denn es gibt in seinem Orte Leute, die sich meisterlich darauf verstehen. Von den Sohlenschlägern will ich gar nichts sagen, deren hat er eine Masse bestellt. Nichts von Allem dem aber, dessen ich so eben erwähnte, noch den vielen andern Dingen, die ich mit Stillschweigen überging, wird, wie ich glaube, bei dieser Hochzeit merkwürdiger seyn, als die Streiche, welche der verzweifelte Basilio machen wird. Dieser Basilio ist ein junger Schäfer aus Quiteria's Dorfe und

war der nächste Nachbar von ihren Eltern. Der Gott der Liebe nahm hier Gelegenheit, der Welt die in Vergessenheit gerathene Geschichte des Pyramus und der Thisbe wieder in's Gedächtniß zu rufen: denn Basilio verliebte sich in Quiteria schon als Knabe, und das junge Mädchen erwiderte seine Liebe mit tausend sittsamen Gunstbezeigungen, so daß man sich im Dorfe die Liebesgeschichte der Kinder Basilio und Quiteria zur Unterhaltung erzählte. Sie wurden aber größer, und Quiteriens Vater entschloß sich, Basilio den bisher gehabten Zutritt in seinem Hause zu verweigern, und, um sich aller Sorgen und Befürchtungen zu überheben, hielt er es für gut, seine Tochter mit dem reichen Camacho zu verheirathen, indem es ihm nicht wohlgethan schien, sie dem weniger vom Glück als von der Natur begünstigten Basilio zu geben: denn, die Wahrheit zu gestehen, es ist der schlankste Bursche, den wir kennen, der beste Gerwerfer, ein vortrefflicher Ringer und geschickter Ballspieler. Er läuft wie ein Hirsch, springt besser als eine Gemse und schiebt Kegel wie ein Hexenmeister. Ferner singt er wie eine Lerche, spielt Guitarre, daß es eine Lust ist, und nimmt es besonders im Fechten mit Jedem auf."

„Um dieses einzigen Vorzugs willen," rief Don Quixote, „verdient dieser Junge, nicht nur die schöne Quiteria, sondern selbst die Königin Genievra, wenn sie noch lebte, zu heirathen, dem Lanzelot und Allen, die es hindern wollten, zum Trotz."

„Ei, das sagt einmal meiner Frau," unterbrach ihn Sancho, der bis jetzt schweigend zugehört hatte; „die verlangt, daß Jeder seines Gleichen heirathe, nach dem Sprichwort: Gleicher Stand das beste Band. Wenn es auf mich ankäme, so müßte dieser gute Basilio, dem ich von Herzen zugethan bin, das Fräulein Quiteria heirathen, und Fluch Allen in dieser Welt und in jener, die einem Paar in den Weg treten, das sich lieb hat."

„Wenn Alle, die sich lieben, auch heirathen könnten," sagte Don Quixote, „so würde dadurch den Eltern das ihnen gebührende Recht entzogen, für ihre Kinder zu wählen und sie, wann und wie es ihnen gutdünkt, zu verheirathen; und, wenn die Wahl

des Gatten vom Willen der Töchter abhinge, so würde es manche geben, die sich des Vaters Knecht erkieste, manche andere, die den Ersten Besten, der geputzt und gespreizt vorübergeht, auserköre, und wäre es auch nur ein liederlicher Raufbold. Denn Liebe und Neigung blendet leicht das Auge der Vernunft, die bei der Wahl des Standes so sehr vonnöthen ist. Besonders ist man in Betreff der Ehe am öftesten der Gefahr des Irrthums ausgesetzt; es gehört viel Vorsicht und eine besondere Gunst des Himmels dazu, das Rechte zu treffen. Jemand will eine weite Reise unternehmen; ist er nun klug, so sucht er, ehe er sich auf den Weg begibt, einen angenehmen und zuverlässigen Reisegefährten zu bekommen: warum sollte nun derjenige, welcher durch's ganze Leben bis an die Pforte des Todes zu reisen gedenkt, nicht dieselbe Vorsicht gebrauchen, zumal, da dieser Gefährte mit ihm schlafen, zu Tische und kurz überall hingehen wird, wie das die Gattin dem Gatten thun soll? Das Weib ist keine Waare, die man, wenn sie einmal gekauft ist, wieder weggeben, umtauschen oder verwechseln kann; sie ist eine unzertrennliche Zugabe, die uns bleibt, solange wir leben, sie ist eine Schlinge, die, wenn Ihr sie einmal um den Hals habt, sich in den gordischen Knoten verwandelt, der unauflösbar bleibt, bis ihn die Sense des Todes zerschneidet. Ich könnte noch gar Manches über diesen Gegenstand sprechen, wenn mich nicht der Wunsch davon abbrächte, zu erfahren, ob der Herr Licentiat mir vielleicht noch mehr von der Geschichte Basilio's zu erzählen weiß."

„Ich habe weiter nichts mehr hinzuzusetzen," antwortete der Student, Baccalaureus oder Licentiat, wie ihn Don Quixote nannte, „als daß man Basilio von dem Augenblicke an, wo er erfuhr, daß die schöne Quiteria den reichen Camacho heirathe, nie mehr lachen oder auch nicht mehr vernünftig sprechen gehört hat. Er wandelt immer traurig und tiefsinnig umher und spricht mit sich selbst, was ein untrügliches Zeichen ist, daß er den Verstand verloren hat. Er ißt wenig, schläft wenig, und, wenn er ißt, so sind es Früchte, wenn er schläft, so thut er es wie ein Thier unter freiem Himmel auf der harten Erde. Von Zeit zu

Zeit schaut er gen Himmel, und manchmal heftet er den Blick auf den Boden, daß er nicht anders aussieht, wie eine bekleidete Bildsäule, mit deren Gewändern die Luft spielt. Kurz, die Leidenschaft, die er im Herzen trägt, scheint so heftig, daß Alle, die ihn kennen, befürchten, das Ja, das die schöne Quiteria morgen aussprechen soll, werde sein Todesurtheil seyn."

„Gott wird es besser fügen," sprach Sancho, „denn, wo er verwundet, da heilt er auch wieder. Niemand weiß, was kommen wird; von heut' auf morgen ist es lang, und in einem Augenblicke kann ein Haus einfallen; ich habe oft zu gleicher Zeit regnen und die Sonne scheinen sehen, und Mancher legt sich Abends gesund in's Bett und ist den andern Morgen todt. Sagt mir: gibt es Jemand, der sich rühmen könnte, einen Nagel in das Glücksrad geschlagen zu haben? gewißlich nicht; und zwischen das Ja und das Nein eines Weibes möchte ich keine Nadelspitze stecken, denn sie würde nicht Platz haben. Laßt nur Quiteria den Basilio einmal von ganzem Herzen und ganzer Seele lieb haben, und es wird schon gehen: denn die Liebe, wie ich mir habe sagen lassen, sieht durch eine Brille, die das Kupfer in Gold, Armuth in Reichthum und Triefaugen in Perlen verwandelt." — „Wo zum Henker soll das hinaus, Sancho, Teufelskerl?" schrie Don Quixote. „Wenn du einmal anfängst, deine Sprichwörter und Geschichten auf's Tapet zu bringen, so hält's der Satan, der dich holen mag, nicht mit dir aus. Sag' mir einmal, Schafskopf, was du von Nagel und Glücksrad oder von sonst etwas verstehst?"

„Ja freilich, wenn man mich nicht versteht," antwortete Sancho, „so ist es nicht zu verwundern, daß man meine Sittensprüche für albernes Zeug ansieht. Doch was thut's, ich verstehe mich wohl und weiß, daß ich nicht so viel Dummheiten sagte, als man mich zeiht, sondern daß Ihr, gnädiger Herr, nur immer den Condoleur meiner Worte und Handlungen machet." — „Sag' doch Controleur," unterbrach ihn Don Quixote, „vermaledeiter Sprachverdreher, dem man das Schwatzen verbieten sollte!"

„Werden mir Euer Gnaden nur nicht böse," antwortete Sancho, „Ihr wißt ja wohl, daß ich nicht am Hofe erzogen bin

und nicht in Salamanca studirt habe, um zu lernen, wo ich einen Buchstaben mehr oder weniger nehmen muß. Das wäre ja, so wahr Gott lebt, wie wenn man einen Sayagueſen [1] zwingen wollte, wie ein Toledaner zu reden, und es mag wohl auch Toledaner geben, die eben nicht ſonderlich fein ſprechen."

„Das iſt ſehr wahr," ſagte der Licentiat, „denn die, welche in Lohgruben oder unter den Marktweibern in Zocodover erzogen ſind, können unmöglich ſo gut ſprechen, als die den ganzen Tag in den Kreuzgängen der Hauptkirche ſpazieren gehen; und doch ſind ſie Alle Toledaner. Die reine, zierliche und künſtliche Sprache findet man nur bei den aufgeklärten Hofleuten, und wären ſie auch in einer Hütte von Majalahonda geboren — ich ſage, aufgeklärt, denn es gibt gar Viele, die es nicht ſind, und die Aufklärung allein iſt die wahre Grammatik der guten Sprache, wenn Uebung damit verbunden iſt. Ich, meine Herren, habe für meine Sünden das geiſtliche Recht in Salamanca ſtudirt und bilde mir etwas darauf ein, meine Gedanken in klaren, ſchönen und bezeichnenden Worten ausdrücken zu können."

„Wenn Ihr Euch nichts darauf einbildetet," ſagte der andere Student, „die Rappiere beſſer als die Sprache zu handhaben, ſo hättet Ihr bei der Licentiaten-Prüfung ſo gut der Erſte als der Letzte ſeyn können."

„Hört, Baccalaureus," erwiderte der Licentiat, „Eure Anſicht von dem Fechten iſt die irrigſte von der Welt, wenn Ihr es für unnütz und überflüſſig haltet."

„In meinen Augen iſt das keine Meinung, ſondern ausgemachte Wahrheit," erwiderte der Andere, welcher Corchuelo hieß, „und, ſoll ich es Euch durch die That beweiſen, ſo habt Ihr ja Rappiere bei Euch, und ich eine tüchtige Fauſt, und dieſe, vereint mit meinem Muthe, der nicht gering iſt, ſoll Euch das Geſtändniß abnöthigen, daß ich mich nicht irre. Steigt ab, macht Eure Ausfälle, Eure Winkel und Zirkel, ſo gut Ihr könnt; Ihr ſollt bald, hoffe ich, die Sterne am hellen Mittage flimmern ſehen nur durch meine

[1] Tierra de Sayago in der Provinz Zamora; dort trägt man ſich grob und ſpricht grob.

rohe, natürliche Gewandtheit, der ich mich zunächst und dann dem Glück vertraue: denn der Mensch muß erst noch geboren werden, der mich zum Weichen bringt, und keinen Menschen in der Welt gibt's, den ich mich nicht anheischig mache zu Boden zu werfen."

„Weichen oder Nichtweichen, davon wollen wir später sprechen," antwortete der geschickte Fechter; „aber doch könnte es geschehen, daß man Euch da, wo Ihr den Fuß zuerst aufsetzet, auch Euer Grab grübe, ich will damit sagen, daß Euch eben die Kunst, die Ihr so sehr verachtet, den Tod bereiten könnte."

„Das wollen wir sogleich sehen," antwortete Corchuelo. Und, indem er mit Flinkigkeit von seinem Esel sprang, ergriff er wüthend eines der Rappiere, die der Licentiat auf dem seinigen hatte. „So kann es nicht gehen," rief Don Quixote, „ich will euer Secundant und Schiedsrichter in der so oft aufgeworfenen und nie entschiedenen Streitfrage seyn." Damit stieg er ab, nahm seine Lanze und stellte sich mitten in den Weg, während der Licentiat bereits mit freiem und edelm Anstande sich gegen Corchuelo

auslegte, welcher mit feuersprühenden Augen auf ihn losging. Die beiden Bauern, die sie begleiteten, spielten, ohne von ihren Eseln zu steigen, die Zuschauer bei dieser Halsbrecherei. Die Ausfälle, Schläge, Stöße und Kreuz- und Querhiebe, die Corchuelo führte, waren unzählig und fielen wie Hagel nieder. Sein Angriff war wie der eines wüthenden Löwen; der Licentiat hingegen hemmte ihn mitten in seiner Wuth durch eine Parade mit seinem Rappierknopf und ließ ihn diesen küssen, wie eine Reliquie, nur daß die Frömmigkeit nicht so groß war. Kurz, der Licentiat zählte ihm mit Rappierstößen alle Knöpfe seines Ueberkleides, und zerfetzte ihm die Schöße desselben so, daß sie aussahen wie Polypenschwänze. Zweimal warf er ihm den Hut ab und ermüdete ihn so sehr, daß er vor Aerger und Zorn das Rappier nahm und mit solcher Gewalt wegschleuderte, daß es beinahe dreiviertel Meilen weit flog. Das bezeugte einer der Bauern, welcher Gemeindeschreiber war und es wieder herzuholen ging; auch soll dieses Zeugniß zum klarsten Beweis dienen, wie weit die Kunst der Kraft überlegen ist.

Corchuelo hatte sich ganz abgemattet niedergesetzt, und Sancho näherte sich ihm, indem er sagte: „Meiner Treu', Herr Baccalaureus, wenn ich Euer Gnaden rathen darf, so fordert von nun an Keinen mehr zum Fechten heraus, sondern lieber zum Ringen oder Gerwurf, denn dazu habt Ihr Geschicklichkeit und Stärke. Von denen aber, die man Fechtmeister nennt, habe ich sagen hören, daß sie die Degenspitze durch ein Nadelöhr stoßen können."

„Es ist mir recht lieb," antwortete Corchuelo, „daß ich, wie man sagt, von meinem eigenen Esel gefallen bin und durch die Erfahrung eine Wahrheit habe einsehen lernen, von der ich so weit entfernt war."

Bei diesen Worten stand er auf, um den Licentiaten zu umarmen, und sie waren von nun an bessere Freunde, als je. Auf den Gemeindeschreiber, der nach dem Rappier gegangen war, wollten sie nicht warten, da sie meinten, er würde zu lang ausbleiben, und beschlossen daher, ihre Reise fortzusetzen, um zeitig in Quiteria's Dorfe anzulangen, wo sie sämmtlich her waren. Unterwegs erklärte ihnen der Licentiat die Vorzüge der Fechtkunst

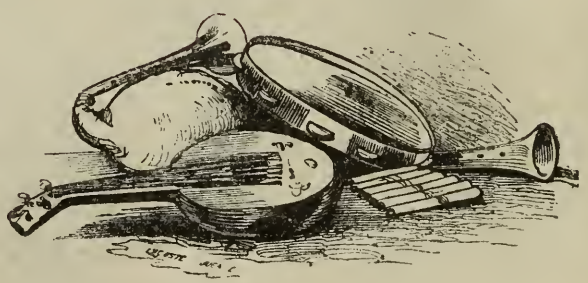
mit so überzeugenden Gründen, mit so vielen mathematischen Figuren und Beweisen, daß Alle von den Vortheilen dieser Kunst vollkommen überführt waren, und Corchuelo von seinem Vorurtheil gänzlich geheilt wurde.

Die Nacht war hereingebrochen; bevor sie aber anlangten, glaubten Alle vor dem Dorfe einen ganzen Himmel voll unzähliger, glänzender Sterne zu sehen. Zugleich vernahmen sie die vermischten und lieblichen Töne verschiedener Instrumente, als Flöten, Tamburins, Lauten, Sackpfeifen und Trommeln. Als sie näher kamen, sahen

sie, daß die Zweige einer am Eingange des Dorfes errichteten Laube ganz mit Lampen behängt waren, welche ein sanft wehender, kaum die Blätter der Bäume bewegender Wind nicht auszulöschen

vermochte. Die Musikanten belustigten die Hochzeitgäste und durchzogen, in verschiedene Gruppen vertheilt, diese anmuthigen Räume, einige tanzend, andere singend, und wieder andere auf ihren Instrumenten spielend. Kurz, es war nicht anders, als ob auf der ganzen Wiese die Fröhlichkeit tanzte und das Vergnügen hüpfte. Viele Leute waren damit beschäftigt, Gerüste und Rasenstufen aufzuführen, um von da aus den andern Tag bequem die Vorstellungen und Tänze zur Feier der Hochzeit des reichen Camacho und zum Todesfeste Basilio's mit ansehen zu können.

Don Quixote wollte nicht in das Dorf einreiten, obgleich von dem Baccalaureus und dem Bauer dazu aufgefordert, und entschuldigte sich damit nach seiner Meinung hinlänglich, daß es Sitte bei den fahrenden Rittern sey, lieber im freien Felde und in Wäldern zu schlafen, als an bewohnter Stätte, und wäre es auch unter goldenem Getäfer. Damit lenkte er ein wenig vom Wege ab, und zwar zu Sancho's großem Verdruß, der wieder der guten Lagerstätte gedachte, die er in Don Diego's Schloß gefunden hatte.



Zwanzigstes Kapitel.

Hochzeit des reichen Camacho, nebst der Begebenheit mit dem armen Basilio.

Aurora war kaum dem leuchtenden Phöbus gewichen, um mit seinen brennenden Strahlen die flüssigen Perlen ihres goldenen Haares zu trocknen, als Don Quixote, die Trägheit von seinen Gliedern schüttelnd, aufstand und seinem Knappen Sancho rief, welcher noch schnarchte. Als er ihn so, mit geschlossenen Augen und den Mund weit aufgesperrt, daliegen sah, sprach er zuvor, ehe er ihn erweckte, folgende Worte: „O du, vor Allen Hochbeglückter, die auf dieser Erde wandeln! Ohne Neid zu fühlen, noch beneidet zu werden,

schläfst du hier ruhigen Geistes, so wenig von Zauberern verfolgt, als erschreckt durch Zaubereien. Schlafe, sag' ich und werde es noch hundertmal wiederholen, schlafe immer zu, dich zwingt nicht die Flamme der Eifersucht zu beständigem Wachen, dich stört im Schlafe nicht die Sorge, wie du längst verfallene Schulden bezahlen oder am andern Morgen den Unterhalt für dich und deine arme Familie herbeischaffen sollst. Dich quält weder der Ehrgeiz, noch ficht dich der eitle Prunk der Welt an, weil die Grenzen deiner Wünsche sich nicht über die Sorge für deinen Esel hinaus erstrecken, denn die für dich selbst ist auf meine Schultern geladen, als eine gerechte Bürde, welche Natur und Herkommen den Herren auferlegt. Der Diener schläft, der Herr wacht und denkt darüber nach, wie er ihn ernähren, sein Los verbessern und belohnen soll. Der Kummer, zu sehen, daß eherne Thore den Himmel verschließen und der Erde den erquickenden Thau versagen, drückt den Diener nicht, aber den Herrn, der bei Hungersnoth und Mißwachs den erhalten muß, der ihm in der Zeit der Fruchtbarkeit und des Ueberflusses gedient hat."

Auf all' das antwortete Sancho nicht, denn er schlief und wäre auch gewiß nicht so bald aufgewacht, wenn ihn nicht Don Quixote mit dem Schafte seiner Lanze zu sich selbst gebracht hätte. Endlich erwachte er, rieb sich die Augen und dehnte sich; darauf sah er sich nach allen Seiten um und sagte: „Von dieser Laube her kommt, wenn ich mich nicht irre, ein Dampf und Geruch mehr von gebratenem Speck, als von Feldkümmel und Thymian. Meiner Seel', bei einer Hochzeit, die sich durch solche Düfte ankündigt, kann es wohl nicht hungrig hergehen."

„Schweig', Vielfraß," sagte Don Quixote, „und steh' schnell auf, wir wollen der Vermählung beiwohnen, um zu sehen, was der verschmähte Basilio beginnen wird."

„Meinethalben," antwortete Sancho, „mag er anfangen, was er will. Warum ist er arm? Er hätte die Quiteria heirathen können. Wenn man aber keinen Deut in der Tasche hat, muß man auch nicht so hoch hinaus wollen. Ich bin der Meinung, gnädiger Herr, der Arme müsse sich mit dem begnügen, was ihm zufällt,

und nicht nach Lachsen im Sumpfe fischen wollen. Ich wette meinen Kopf, Camacho kann Basilio mit Realen zudecken, und, wenn dem so ist, wäre doch Quiteria eine rechte Närrin, den Putz und Staat, den ihr Camacho schon gab und noch geben kann, zu verschmähen und sich dafür mit Basilio's Gerwerfen und Fechten zu begnügen. Denn für den besten Gerwurf und den schönsten Fechterstoß bekommt man in der Schenke keinen Schoppen Wein. Geschicklichkeiten und Künste, die nichts einbringen, mag der Henker holen. Besitzt aber Einer dergleichen Gaben, der brav Geld hat, ja, alsdann lasse ich mir's schon gefallen. Auf einen guten Grund kann man ein gutes Gebäude stellen, und der beste Grund bleibt immer das Geld."

„Um Gottes willen halt' ein," rief Don Quixote, „und beschließe deine Rede! Ich glaube, wahrlich, wenn man dich so fortplaudern ließe, bliebe dir keine Zeit zum Essen und Schlafen übrig, denn du würdest sie gänzlich verschwätzen."

„Wenn Euer Gnaden ein gutes Gedächtniß hätten," erwiderte Sancho, „würdet Ihr Euch unserer Uebereinkunft erinnern, die wir das letzte Mal, wo wir auszogen, getroffen haben. Ein Punkt darin war, ihr sollet mich schwatzen lassen, so viel ich wolle, solange ich mich nicht gegen meinen Nächsten oder Euer Gestrengen verfehle, und bis jetzt, glaube ich, habe ich mich noch nicht gegen dieses Verbot verstoßen."

„Ich kann mich eines solchen Punktes durchaus nicht entsinnen," antwortete Don Quixote, „allein, wenn es auch seine Richtigkeit damit hätte, so befehl' ich dir doch jetzt, zu schweigen und mir zu folgen: denn schon beginnen die Instrumente, die wir gestern Abend gehört haben, auf's Neue das Thal zu beleben, und ohne Zweifel wird die Vermählung eher in der Kühle des Morgens, als in der Hitze des Mittags vor sich gehen."

Sancho gehorchte seinem Herrn, und, als er Rozinante'n und den Grauen gesattelt hatte, saßen Beide auf und ritten Schritt vor Schritt der Laube zu. Der erste Gegenstand, der Sancho auffiel, war ein ganzer Ochse an eine Ulme gespießt, der über einem Herd, auf dem ein großer Scheiterhaufen brannte, gebraten

werden sollte. Sechs Töpfe, und zwar keine von dem gewöhnlichen Schlage, sondern wie Waschkessel, standen um das Feuer, und jeder derselben enthielt eine ganze Schlachtbank voll Fleisch. Ganze Hämmel, die so klein wie Tauben darin lagen, hatte man hineingesteckt. Abgestreifte Hasen und gerupfte Hühner hingen an den Bäumen in großer Menge, um bald den Töpfen einverleibt zu werden. Auch Federvieh und Wild aller Art hing an den Aesten, damit die Luft sie frisch erhalten solle. Sancho zählte über sechzig

große Weinschläuche, deren jeder wenigstens fünfzig Maß hielt, und die, wie sich später zeigte, mit den vorzüglichsten Weinen gefüllt waren, auch ganze Haufen weißes Brod lagen da, wie man das Getreide auf den Böden aufschüttet. Die Käse, wie Backsteine aufeinander gelegt, bildeten ganze Mauern, und zwei Keffel voll

Oel, größer als die Färberkessel, waren zur Bereitung des Backwerks bestimmt, das man mit zwei Schaufeln herausfischte und in einen danebenstehenden Kessel mit Honig tauchte. Der Köche und Köchinnen waren es über fünfzig, alle reinlich, geschäftig und heiter. In dem weiten Bauch des Ochsen waren zwölf Spanferkel eingenäht, die ihn wohlschmeckend und zart machen sollten. Die verschiedenen Gewürze schien man nicht nach Pfunden, sondern nach Centnern gekauft zu haben und hatte sie in einen großen Kasten geschüttet, der offen dastand. Kurz, die Zurüstungen zur Hochzeit waren ländlich, aber in solcher Fülle, daß eine ganze Armee hätte gespeist werden können.

Sancho Pansa staunte diese Wunder mit großen Augen an und war entzückt darüber. Was ihn am meisten fesselte, waren die Töpfe, von denen er sich gar gerne einen kleinen Imbiß genommen hätte; hernach stachen ihm die Weinschläuche in die Augen und endlich die Pfannkuchen, wenn man anders solche ungeheure Kessel Pfannen nennen darf. Zuletzt konnte er es nicht mehr über sich gewinnen, er trat zu einem der fleißigen Köche und bat ihn mit aller Höflichkeit eines Hungrigen, ihm zu erlauben, daß er ein Stück Brod in einen dieser Töpfe tauche.

„Lieber Mann," erwiderte der Koch, „heut' ist, Dank dem reichen Camacho, kein Tag, wo Jemand Hunger leiden soll. Steigt ab und seht Euch nach einem Kochlöffel um, mit dem ihr Euch ein Huhn oder zwei herausfischen könnt, und dann guten Appetit!"

„Ich sehe keinen Kochlöffel," erwiderte Sancho.

„Wartet," sagte der Koch, „Ihr ziert Euch, mein' Seel', viel zu sehr und wißt Euch nicht zu helfen!" Bei diesen Worten griff er nach einer Casserole, fuhr damit in einen von den Töpfen und nahm auf Einmal drei Hühner und zwei Gänse heraus. „Hier, Freund," sagte er zu Sancho, „habt Ihr einstweilen ein Frühstück, bis die Zeit zum Mittagsmahle kommt."

„Ich weiß nicht, wo ich es hinthun soll," antwortete Sancho.

„Je nun," sagte der Koch, „so nehmt die Casserole sammt Allem; nichts kostet es Camacho's Freude und Reichthum."

Während Sancho allerhand kleine Geschäfte der Art zu besorgen hatte, sah Don Quixote von einer Seite der Laube zwölf Bauernbursche auf schönen Stuten, mit reichem Geschirr und einer Menge Schellen an den Lenden- und Brustriemen, hereinreiten. Sie waren festlich angekleidet und durchritten in guter Ordnung die Wiese mehrere Male von einem Ende zum andern, unter dem fortwährenden Freudenruf: „Es leben Camacho und Quiteria, er so reich, wie sie schön, und sie die Schönste auf der Welt!"

Wie dies Don Quixote hörte, dachte er bei sich, man sieht wohl, daß diese Leute meine Dulcinea von Toboso nicht gesehen haben: denn sonst würden sie wohl das Lob ihrer Quiteria etwas ermäßigen. Nicht lange darauf sah man von verschiedenen Seiten der Laube vielfache Tänzergruppen aller Arten, unter andern auch eine Schwerttänzer-Gesellschaft einziehen, die aus vierundzwanzig jungen, saubern Bauernburschen bestand, welche alle in feine weiße Leinwand gekleidet und mit buntfarbigen seidenen Kopftüchern geschmückt waren. Ihren Führer, einen jungen gewandten Burschen, fragte einer der zwölf Reiter, ob einige von den Tänzern sich verwundet hätten. „Bis jetzt," war die Antwort, „Gott Lob nicht, wir sind Alle unversehrt." Und alsbald begann er mit seinen Gefährten den Tanz mit so vieler Geschicklichkeit und so mannichfachen Verschlingungen, daß Don Quixote, so oft er auch dergleichen Tänze schon gesehen hatte, sich gestehen mußte, daß er niemals einen besser habe aufführen sehen.

Nicht weniger vergnügte ihn eine andere Tänzergruppe, die bald darauf eintrat. Sie bestand aus jungen, vorzüglich schönen Mädchen von so gleichem Alter, daß keine unter vierzehn und keine über achtzehn Jahre zu seyn schien. Alle waren in grünes Zeug gekleidet, mit zum Theil fliegenden, zum Theil geflochtenen Haaren, die so goldgelb waren, daß sie mit denen der Sonne

wetteifern konnten; sie waren mit Jasmin, Rosen, Amaranth und Gaisblatt durchflochten. Ein ehrwürdiger Greis und eine Achtung einflößende Matrone führten sie an, welche aber Beide leichter einherschritten, als man von ihrem Alter erwarten konnte. Sie tanzten nach dem Takte eines zamoranischen Dudelsacks und zeigten sich, Sittsamkeit in dem Blicke und Leichtigkeit in den Füßen, als die besten Tänzerinnen von der Welt.

Nach diesen folgte ein gemischter Tanz, einer von denen, welche man „sprechende" nennt, von acht in zwei Chöre getheilten Nymphen, deren einen der Gott Cupido, den andern der des Reichthums anführte, jener mit seinen Flügeln, seinem Bogen und Köcher, dieser mit prächtigen goldenen und seidenen Gewändern geschmückt. Die Nymphen, welche dem Amor folgten, trugen auf den Achseln weiße Pergamentblätter, auf denen ihre Namen geschrieben waren. Der ersten Name war: Dichtkunst; der zweiten: Klugheit; der dritten: edle Abkunft; der vierten: Tapferkeit. Die Nymphen im Gefolge des Reichthums waren auf dieselbe Weise bezeichnet. Freigebigkeit hieß die erste; Belohnung die zweite; Schatz die dritte; friedlicher Besitz die vierte. Vor der Truppe her kam ein hölzernes Castell, von vier Wilden gezogen, die mit Epheu und grün gemaltem Hanf bekleidet und so täuschend herausstaffirt waren, daß sich Sancho fast gefürchtet hätte. Auf der Vorderseite des Schlosses wie an den übrigen drei war die Inschrift „Schloß der guten Wache" zu lesen. Es waren als Musiker vier geschickte Flöten- und Tamburin-Spieler dabei. Cupido eröffnete den Tanz, und, nachdem er zwei Touren gemacht, blickte er auf und spannte den Bogen gegen eine Jungfrau, die auf den Zinnen des Schlosses erschien, und sprach:

Ich bin der mächt'ge Gott, der allen
Lebendigen Gesetze gibt;
So Thier als Menschen müssen fallen
Zu Füßen mir: denn Alles liebt
Und läßt mein hohes Lob erschallen.

Mir ist die Furcht ein fremdes Wesen,
Zum Herrschen bin ich auserlesen,
Ich mache Alles, Alles möglich,
Und, wär' es wirklich auch unmöglich,
Noch ist mir nichts zu schwer gewesen.

Nachdem er dies gesprochen, schoß er einen Pfeil nach der Höhe des Schlosses ab und kehrte auf seinen Platz zurück. Hierauf trat der Reichthum hervor, tanzte ebenfalls zweimal auf und ab, die Musik schwieg und er sprach:

Weit mehr vermag ich, als die Liebe,
Doch leitet Liebe mich allein,
Und meine Macht ist werth der Triebe,
Die alle Sterbliche mir weih'n,
Ob Amor auch der Herrscher bliebe.

Ich bin der Reichthum; doch nicht Alle,
Die folgen meiner Stimme Schalle,
Sind gut in jeder ihrer Thaten,
Die selten ohne mich gerathen:
Denn Frohsinn ist, wo ich nur walle.

Der Reichthum begab sich hinweg, und die Dichtkunst trat hervor, tanzte zweimal auf und nieder, richtete ihre Augen nach der Jungfrau im Schlosse und sprach:

Die süße Dichtkunst kommt mit Klängen,
Die sie dir ernst und freudig weiht;
Du, Herrin, lebst in den Gesängen,
Die sie aus ihrem Füllhorn streut
Und die in bunten Reih'n sich drängen.

Ist dir mein Eifer nicht zuwider,
So lausche nur auf meine Lieder,
Die immer thätig sich bestreben,
Dein Glück zu höherm Licht zu heben —
O, blicke gütig auf mich nieder!

Die Dichtkunst trat ab, und aus dem Gefolge des Reichthums kam die Freigebigkeit, tanzte wie die Andern und sprach:

Freigebig pflegt man den zu nennen,
Der gibt und doch Verschwendung flieht
Und sich vom Geize weiß zu trennen,
Der fest und eng das Herz umzieht:
Denn Geiz wird nie den Frohsinn kennen.

Doch zur Verschwend'rin will ich werden,
Um groß zu machen dich auf Erden,
Und, fehl' ich auch, so ist's mit Ehren —
Ein liebend Herz läßt sich nicht wehren,
Gibt gern und ohne viel Beschwerden.

So traten noch alle Personen der beiden Chöre auf und wieder ab; jede tanzte, sprach ihre Verse, die Einen zierlich, die Andern lächerlich; Don Quixote aber behielt nur die angeführten Verse

in seinem Gedächtnisse, so vortrefflich es auch sonst war. Beide Chöre vereinigten sich nun in verschiedenen Verschlingungen und Wiederauflösungen, die sie mit vieler Anmuth und Leichtigkeit ausführten. So oft Amor am Schlosse vorbeikam, schoß er seine Pfeile hinauf, der Reichthum aber warf vergoldete Kugeln nach ihm. Nachdem sie endlich lange genug getanzt hatten, zog der Reichthum einen großen Beutel hervor, der aus dem Felle einer großen angorischen Katze gemacht war und voll Geld zu seyn schien; diesen schleuderte er gegen das Schloß, worauf plötzlich die Wände desselben zusammenfielen und die Jungfrau frei dastand. Der Reichthum mit seinem Gefolge näherte sich, warf ihr eine schwere goldene Kette um den Hals und that, als ob er sie gefangen nehmen wollte. Als Amor und seine Gefährten dies sahen, machten sie Miene, sie ihm zu entreißen, und diese ganze mimische Darstellung wurde nach dem Takte der Tamburinen ausgeführt. Die Wilden kamen herbei, die beiden Parteien zu trennen, und, nachdem sie eiligst die Wände des Schlosses wieder aufgerichtet hatten, war die Jungfrau von Neuem eingeschlossen, und so endigte sich der Tanz zur großen Befriedigung der Zuschauer.

Don Quixote fragte eine der Nymphen, wer das Ganze erfunden und angeordnet habe, worauf diese antwortete, daß es ein Pfründner im Dorfe wäre, der viel Geschicklichkeit in dergleichen Dingen besitze. „Ich wollte wetten," sagte Don Quixote, „daß dieser Baccalaureus oder Pfründner ein besserer Freund von Camacho, als von Basilio ist, und daß er sich besser auf Satiren, als auf Messelesen versteht; wenigstens hat er die geringen Vorzüge Basilio's und Camacho's große Reichthümer recht geschickt in den Tanz verwebt." Sancho Pansa, der dies mit anhörte, sagte sogleich: „Weß Brod ich ess', deß Lied ich sing': ich halte es mit Camacho."

„Man sieht wohl, Sancho," erwiderte Don Quixote, „daß du ein Bauer und einer von denen bist, welche sagen: Es lebe, wer den Sieg gewinnt."

„Ich weiß eigentlich nicht, zu welchen ich gehöre, allein das weiß ich recht gut, daß ich von Basilio's Töpfen mir nie einen so

herrlichen Schaum abschöpfen werde, wie von Camacho's;" und zu gleicher Zeit ließ er seinen Herrn die mit Hühnern und Gänsen gefüllte Pfanne sehen. Hierauf nahm er ein Stück von dem Geflügel und fing an, mit eben so viel Anstand als Appetit davon zu essen, indem er sagte: „Zum Henker mit den Verdiensten Basilio's! so viel du hast, giltst du, und so viel du giltst, hast du auch. Es gibt nur zweierlei Rang und Familien auf der Welt, wie meine Goßmutter sagte, nämlich das Haben und das Nichthaben, und sie hielt es stets mit dem Haben. Heutzutage, mein gnädiger Herr Don Quixote, fragt man mehr nach dem Haben, als nach den Gaben, und ein Esel mit Gold beladen nimmt sich besser aus, als ein Pferd unter dem Saumsattel. Drum sag' ich es noch einmal, ich halte es mit Camacho, auf dessen Töpfen Hühner, Gänse, Hasen und Kaninchen schwimmen, während in Basilio's Töpfen, führe man auch bis auf den Grund, doch nur Wasser oben und Wasser unten wäre."

„Ist deine Predigt nun bald zu Ende, Sancho?" fragte Don Quixote.

„Sie muß wohl zu Ende seyn," antwortete er, „denn ich sehe wohl, daß Euer Gnaden sie nicht gern hört; sonst würde ich schon noch auf drei Tage Vorrath haben."

„Gott gebe," sagte Don Quixote, „daß ich dich noch stumm sehe, ehe ich sterbe."

„Bei dem Leben, das wir führen," erwiderte Sancho, „könnte es Euer Gnaden schon noch einmal vergönnt seyn, mich Erde kauen zu sehen, und alsdann werde ich wohl stumm seyn, wie ein Fisch, bis an's Ende der Welt oder wenigstens bis zum jüngsten Gericht."

„Und, käme es auch so weit, o Sancho," erwiderte Don Quixote, „so wird dein Schweigen niemals dein Geschwätz aufwiegen, und nie wirst du so viel schweigen, als du schon geplaudert hast, plauderst und in deinem Leben noch plaudern wirst. Zudem muß nach dem natürlichen Gang der Dinge meine Sterbestunde früher erscheinen, als die deinige, und somit darf ich nicht hoffen, dich stumm zu sehen, selbst nicht, wenn du trinkst oder schläfst, und das ist genug gesagt."

„Meiner Treu', gnädiger Herr," erwiderte Sancho, „dem Knochenmanne, ich will sagen, dem Tod ist nicht zu trauen: er frißt das Lamm so gern, als den Hammel, und ich habe von unserem Pfarrer gehört, er klopfe eben so gut an die Schlösser der Könige, als an die Hütten der Armen an. Dieser Herr ist mehr gewaltthätig, als delicat. Er ist nicht ekel, ißt Alles, nimmt mit Allem vorlieb und füllt seinen Schnappsack mit Leuten von jeder Sorte, jedem Stand und Alter. Er ist ein Schnitter, der keine Siesta hält, zu allen Stunden das Trockne wie das Grüne mäht und schneidet, und man kann nicht sagen, daß er kaute, sondern er schlingt Alles ganz hinunter, was ihm in den Weg kommt: denn er hat einen Heißhunger, der nicht zu sättigen ist; ob er gleich keinen Bauch hat, so ist's doch, als hätt' er die Wassersucht und dürste nach dem Leben aller Lebendigen, so saufluſtig, wie Einer eine Kanne frisches Wasser hinuntergießt."

„Gut, gut, Sancho, nicht weiter!" fiel Don Quixote ein; „halte dich aufrecht und stolpere nicht: denn, wahrlich, was du da in deiner Bauernsprache von dem Tode redetest, ist so richtig, daß es auch ein guter Prediger hätte sagen können. Ich wiederhole es dir, Sancho, wenn es dir so wenig an Verstand und an Kenntnissen fehlte, als an guten Anlagen, so könntest du die Kanzel besteigen und mit Anstand als Prediger die Welt durchziehen."

„Wer gut lebt, predigt gut," anwortete Sancho; „ich weiß von keiner andern Theologie."

„Das brauchst du auch nicht," sagte Don Quixote; „allein ich kann nur nicht begreifen, wie du, da doch Gottesfurcht der Anfang aller Weisheit ist, so viel wissen kannst, indem du eine Eidechse mehr fürchtest, als ihn."

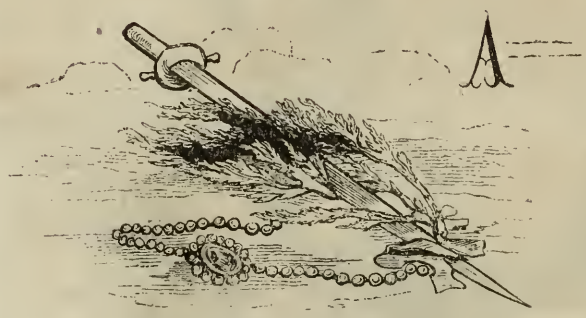
„Bekümmert Euch doch, gnädiger Herr, um Euer Ritterwesen," antwortete Sancho, „und befaßt Euch nicht damit, über den Muth oder die Furcht Anderer zu urtheilen: denn ich fürchte gewiß unsern Herrgott so gut, wie jedes andere Menschenkind; und jetzt laßt mich, ich bitt' Euch, dieses Frühstück verzehren, denn alles Andere

sind doch nur unnütze Worte, über die wir im anderen Leben Rechenschaft ablegen müssen."

Mit diesen Worten machte er sich von Neuem über die Pfanne her, und zwar mit solchem Appetit, daß er auch Don Quixote's Eßlust weckte, der ihm ohne Zweifel geholfen haben würde, wenn ihn nicht ein Umstand davon abgehalten hätte, welchen wir im folgenden Kapitel erzählen wollen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung von Camacho's Hochzeit nebst andern unterhaltenden Vorfällen.



Als Don Quixote und Sancho ihr im vorhergehenden Kapitel erzähltes Gespräch geendigt hatten, entstand auf Einmal ein großer Lärm. Die Ursache davon waren die Reiter auf den Stuten, welche unter lautem Geschrei und in vollem Jagen dem Brautpaar entgegen eilten, das, von tausenderlei Instrumenten und Aufzügen umringt, unter Begleitung des Pfarrers, der beiderseitigen Anverwandten und der angesehensten Leute der umliegenden Ortschaften, im festlichen Schmuck dahergezogen kam. Sobald Sancho die Braut erblickte, rief er: „Wahrhaftiger Gott, die ist nicht gekleidet wie eine Bäuerin, sondern wie eine Prinzessin. Meiner Treu',

mich dünkt, ich sehe das schönste Korallengehänge um ihren Hals, und das grüne Mieder, das sie anhat, ist, statt von Cuencawolle,

vom feinsten Sammt; auch die Besetzung ist, so wahr ich lebe, nicht von Leinwandstreifen, sondern lauter Atlasfransen. Und seht nur einmal die Achatringe an ihren Fingern! Mich hol' der Henker, wenn das nicht goldene Ringe sind, und das vom allerfeinsten Golde, mit milchweißen Perlen besetzt, wovon jede ein Aug' aus dem Kopfe werth ist. Heil'ge Jungfrau, was für Haare! wenn sie nicht falsch sind, so hab' ich in meinem Leben keine längere und blondere gesehen. Und nun sagt mir einmal etwas gegen ihren Anstand und Wuchs! Sieht sie nicht aus, wie ein wandelnder Palmbaum, mit Datteltrauben behangen? denn so kommen mir die Geschmeide vor, die sie in den Haaren und am Halse trägt. Meiner Seele, das ist ein Goldmädchen, das kecklich alle flandrische Bänke und Banken [1] passiren könnte!"

Don Quixote lächelte über Sancho Pansa's bäuerische Lobsprüche; doch kam es ihm selbst vor, als habe er außer seiner Dame Dulcinea von Toboso noch nie ein schöneres Wesen erblickt. Die schöne Quiteria war etwas bleich, ohne Zweifel in Folge der schlaflosen Nacht, die gewöhnlich Bräute vor ihrem Hochzeitstage mit Zurüstungen zu derselben zubringen. Das Brautpaar rückte gegen eine Art Schaubühne vor, die mit Teppichen und Laubwerk verziert war, und auf der die Trauung vollzogen, wie auch die Tänze und Vorstellungen mit angesehen werden sollten. Noch ehe sie an Ort und Stelle waren, hörten sie hinter ihnen ein lautes Rufen und vernahmen deutlich die Worte: „Wartet, wartet doch ein wenig, ihr eilige und unbedachtsame Leute!" Auf diese Stimme und diesen Zuruf hin sahen sich Alle um und erblickten einen Menschen in einem langen schwarzen Rock mit feuerfarbenen seidenen Streifen besetzt. Auf dem Kopfe trug er, wie man bald sah, einen Cypressenkranz und in der Hand einen langen Stock. Als er näher kam, erkannten Alle in ihm den schönen Schäfer Basilio, und, da sie von seinem Erscheinen in diesem

[1] Die Sandbänke der niederländischen Küste waren von den spanischen Seeleuten sehr gefürchtet. Es galt daher als großer Lobspruch, wenn man sagte, es könne Jemand diese Sandbänke passiren, d. h. die schwersten Proben bestehen. Natürlich ist noch ein Wortspiel in Beziehung auf die flandrischen Geldbanken damit verbunden.

Augenblick irgend ein Unheil befürchteten, so wurde es plötzlich still, und man erwartete mit gespannter Aufmerksamkeit, was sein Geschrei und diese räthselhaften Worte zu bedeuten hätten. Endlich langte er an, abgemattet und ganz außer Athem; er stellte sich vor die Brautleute, und, indem er seinen, mit einer stählernen Spitze versehenen Stock in die Erde stieß, heftete er den Blick auf Quiteria und sagte, bleich und mit heiserer, zitternder Stimme: „Du weißt wohl, undankbare Quiteria, daß du nach dem heiligen Gesetze des Glaubens, zu dem wir uns bekennen, solange ich lebe, keinen andern Gatten wählen darfst; auch weißt du, daß ich, in der Hoffnung, die Zeit und mein Fleiß würden meine Glücksumstände verbessern, niemals die Rücksichten, die deine Ehre verlangte, aus den Augen setzte. Du aber trateſt alle Verbindlichkeiten, die du meinen guten Absichten schuldig warst, mit Füßen und willst einen Andern zum Herrn und Besitzer meines Eigenthums machen, einen Andern, dem seine Reichthümer nicht nur ein großes Glück, sondern eine noch größere Seligkeit geben. Und, damit diese nun ihre höchste Stufe erreiche (nicht, daß ich glaubte, er verdiene sie, sondern vielmehr, weil der Himmel sie ihm bescheren will), so werde ich mit eigenen Händen die Unmöglichkeit oder das Hinderniß, das sich ihr entgegenstellen könnte, beseitigen, indem ich mich selbst aus dem Wege räume. Es lebe, es lebe der reiche Camacho lange und glücklich mit der treulosen Quiteria; und es sterbe der arme Basilio, dessen Dürftigkeit ihn um sein Glück gebracht hat und nun in's Grab stürzt!“ Während er dies sagte, griff er nach dem Stock, der sich in zwei Hälften theilte, deren eine in der Erde stecken blieb, und zog daraus einen kurzen Degen, dem jener als Scheide diente; hierauf stemmte er den Griff auf den Boden und stürzte sich schnell und entschlossen in die Spitze, so daß plötzlich die Hälfte der Klinge blutig zum Rücken herausdrang, und der Unglückliche in seinem Blute gebadet und von seiner eigenen Waffe durchbohrt dalag.

Sogleich eilten seine Freunde, von seinem Unglücke und der beklagenswerthen That gerührt, zur Hülfe herbei. Allein Don Quixote, sich von Rozinante werfend, war einer der Ersten

auf dem Platze, nahm Basilio in seine Arme und fand, daß er den Geist noch nicht aufgegeben habe. Man wollte ihm den Degen aus der Brust ziehen, allein der Geistliche widersetzte sich diesem, bevor er gebeichtet hätte, weil er befürchtete, daß er in demselben Augenblick, wo man den Degen herauszöge, auch sterben würde. Basilio kam indeß wieder ein wenig zu sich und sagte mit schwacher, halb verlöschter Stimme: „Wenn du, grausame Quiteria, mir in diesem letzten schrecklichen Augenblicke die Hand als Gattin reichen wolltest, so wäre mir dies einige Entschuldigung für meine verwegene

That, weil sie mir das Glück verschafft hätte, der Deinige zu seyn." Als der Geistliche diese Worte vernahm, sagte er ihm, er möchte sich lieber mit dem Heil seiner Seele beschäftigen, als mit leiblichem Vergnügen, und Gott aufrichtig um Verzeihung seiner Sünden und seines verzweifelten Entschlusses bitten. Basilio antwortete, er würde sich zu keinerlei Beichte verstehen, bevor ihm nicht Quiteria die Hand reiche; dies allein würde ihm erlauben, in sich zu gehen, und ihm Kraft zur Beichte geben. Don Quixote hörte kaum die Bitte des Verwundeten, als er mit lauter Stimme rief, Basilio verlange etwas ganz Gerechtes, Vernünftiges und überdies leicht Thunliches, indem es dem Herrn Camacho an seiner Ehre nichts schaden würde, Quiterien als Wittwe des wackern Basilio von ihm zu empfangen, statt sie aus den Händen ihres Vaters zu bekommen. Uebrigens, fuhr er fort, brauche es hier weiter nichts, als ein Ja, weil das Brautbett dieser Vermählung das Grab seyn werde.

Camacho hörte Alles mit an und war so verwirrt und bestürzt, daß er nicht wußte, was er thun oder sagen sollte. Endlich aber drangen Basilio's Freunde in ihn, es zuzugeben, daß Quiteria dem Sterbenden die Hand reiche, damit seine Seele nicht in Verzweiflung und Sünde den Leib verlasse, so daß er sich bewogen fand, zu erklären, er gestatte es Quiterien, wenn sie wolle, ihm die Hand zu reichen, weil es ja doch die Erfüllung seiner Wünsche nur einen Augenblick verzögere. Sogleich stürmte Alles auf Quiteria ein, die Einen mit Bitten, die Andern mit Thränen, und Alle suchten sie durch die triftigsten Gründe zu überreden, daß sie dem armen Basilio die Hand gebe. Allein sie, härter als Marmor, unbeweglicher als eine Bildsäule, begehrte oder wußte kein Wort zu sprechen; und ohne Zweifel wäre sie auch auf ihrem Schweigen beharrt, wenn der Geistliche sie nicht aufgefordert hätte, sich schnell zu entschließen, indem Basilio'n der letzte Hauch schon auf den Lippen schwebe und keine längere Unschlüssigkeit erlaube. Alsdann endlich näherte sich die schöne Quiteria, ohne ein Wort zu erwidern, verwirrt, traurig und ergriffen dem Orte, wo Basilio mit gebrochenen Augen und

beklemmtem Athem ihren Namen zwischen den Zähnen murmelte und als Heide, nicht als Christ sterben zu wollen schien. Quiteria kniete nieder und verlangte seine Hand nur durch Zeichen, worauf Basilio die Augen aufriß, sie starr anblickte und sprach: „O Quiteria, so ist denn erst in dem Augenblick das Mitleiden in dir erwacht, wo es mir vollends das Leben rauben muß! denn ich habe schon keine Kraft mehr, das Entzücken zu ertragen, das du mir durch diesen Schritt bereitest, noch dem Schmerz Einhalt zu thun, der mir schon die Augen mit schauerlicher Todesnacht zu umhüllen eilt. Um Eins noch bitte ich dich nur, o du mein Todesstern! daß du mir nicht aus bloßer Gefälligkeit, und um mich von Neuem zu täuschen, die Hand verlangest und gebest. Ich beschwöre dich, zu sagen und feierlich zu bekennen, daß du mir aus freien Stücken die Hand reichst und sie mir wie deinem rechtmäßigen Gatten überlässest. Schlimm wäre es, mich in diesem Augenblick zu täuschen und Verstellung zu gebrauchen gegen den, der jeder Zeit sich so aufrichtig gegen dich gezeigt hat."

Während dieses Gesprächs bekam er so starke Ohnmachten, daß die Umstehenden jedesmal glaubten, er werde den Geist aufgeben. Quiteria ergriff beschämt und mit niedergeschlagenen Augen Basilio's rechte Hand und antwortete: „Keine Gewalt wird je im Stande seyn, meinen Willen zu beherrschen. Aus eigenem Antrieb geschieht es daher, daß ich dir meine Hand als rechtmäßige Gattin reiche, und daß ich die deinige empfange, die du mir gleichfalls aus freiem Willen reichst, ohne daß das Unglück, in welches dich deine Verzweiflung stürzte, irgend einen Theil daran hat."

„Ja," antwortete Basilio, „ich gebe sie dir weder in der Verwirrung, noch in der Gemüthserschütterung, sondern bei dem klaren Bewußtseyn, das mir der Himmel geschenkt hat; und so überlasse und gebe ich mich dir als deinen Gatten hin." — „Und ich mich dir als deine Gattin," erwiderte Quiteria, „magst du noch lange Jahre leben, oder mögen sie dich aus meinen Armen in das Grab legen."

„Dafür, daß er so schwer verwundet ist," sagte hier Sancho, „schwatzt der Bursche wirklich viel; wenn er doch nur die verliebten

Reden seyn ließe und an seine Seele dächte, die ihm, wie mir däucht, mehr auf der Zunge, als auf den Lippen sitzt."

Während sich nun Basilio und Quiteria so die Hände hielten, gab ihnen der Pfarrer, gerührt und mit Thränen in den

Augen, den Segen und bat den Himmel, der Seele des Neuvermählten sanfte Ruhe zu verleihen. Allein dieser hatte kaum den Segen empfangen, als er ganz leicht aufsprang und mit unglaublicher Heftigkeit sich den Degen aus dem Leib zog. Erstaunen fesselte die Umstehenden, und Einige schrien sogar mehr aus Einfalt, als aus Ueberraschung: „Wunder, Wunder!" — „Nicht Wunder," erwiderte Basilio, „sondern Geschicklichkeit!" Der Geistliche, erstaunt und außer sich, lief hinzu, um mit beiden Händen die Wunde zu untersuchen. Er fand, daß die Klinge nicht durch das Fleisch und die Rippen Basilio's gedrungen war, sondern durch

eine mit Blut gefüllte eiserne Röhre, die er sich geschickt an der Seite angebracht hatte, indem er jenes so gut zuzubereiten wußte, daß es nicht gerinnen konnte; und kurz, der Pfarrer, Camacho und die Mehrzahl der Anwesenden fühlten, daß man sie für Narren gehabt und Komödie mit ihnen gespielt habe. Die Braut hingegen schien über diesen Spaß mit nichten böse zu seyn; im Gegentheil, als sie Jemanden sagen hörte, daß diese Trauung, weil sie auf Betrug sich gründe, nicht gültig sey, wiederholte sie ihr Jawort auf's Neue, woraus Alle den Schluß zogen, daß dieser Handel gegenseitig verabredet und im Einverständniß beider Theile ausgeführt worden sey. Camacho und seine Anhänger zeigten sich darüber so sehr aufgebracht, daß sie auf der Stelle Rache nehmen wollten, und Mehrere mit bewaffneter Hand auf Basilio eindrangen, zu dessen Gunsten sich aber eben so schnell andere Degen entblößten. An ihrer Spitze erschien Don Quixote, hoch zu Roß mit eingelegter Lanze, wohl gedeckt durch seinen Schild, und bahnte sich einen Weg durch Alle hindurch. Sancho, welcher nie ein besonderes Wohlgefallen an dergleichen Auftritten fand, zog sich hinter die Kessel zurück, von denen er den herrlichen Schaum abgeschöpft hatte, und die er als eine heilige Stätte betrachtete, welche von Jedem respectirt werden müsse.

Don Quixote schrie mit lauter Stimme: „Haltet ein, meine Herren, haltet ein! es gebührt sich nicht, Beleidigungen zu rächen, welche die Liebe zufügt. Bedenket, daß Krieg und Liebe eine und ebendieselbe Sache sind, und, gleichwie im Krieg es erlaubt und häufig der Fall ist, sich des Feindes durch einen Kunstgriff zu bemächtigen, so gelten auch in verliebten Streitigkeiten List und Schelmerei, die man anwendet, um seine Zwecke zu erreichen, vorausgesetzt, daß sie nicht zum Nachtheil oder zur Unehre des geliebten Gegenstandes gereichen. Quiteria gehörte Basilio'n und Basilio Quiterien durch eine gerechte und gütige Fügung des Himmels. Camacho ist reich: er kann sich sein Vergnügen erkaufen, wo, wann und wie er will. Basilio hat nur dies einzige Schäflein; Niemand, so mächtig er auch sey, wird es ihm rauben können: denn zwei Wesen, die Gott vereinigt, können

Menschenhände nicht trennen, und der Erste, der es wagen wollte, würde es zuvor mit der Spitze dieser Lanze zu thun haben." Und mit diesen Worten schwang er sie so kräftig und gewandt, daß er Allen, die ihn nicht kannten, Furcht einjagte. Auf der andern Seite machte Quiteria's Gleichgültigkeit einen solchen Eindruck auf Camacho, daß in einem Augenblick alle Liebe aus seinem Herzen verschwunden war; auch fanden die Ermahnungen des Geistlichen, eines klugen und wohlwollenden Mannes, einen Weg zu demselben, so daß es gelang, sowohl Camacho, als seine Anhänger zu beschwichtigen. Zum Zeichen des Friedens steckten sie ihre Degen in die Scheide und tadelten mehr Quiteria's Leichtfertigkeit, als Basilio's List. Camacho sah selbst ein, daß, wenn Quiteria Basilio'n vor ihrer Heirath liebte, sie es auch nachher noch gethan hätte, und daß er vielmehr Gott danken müsse, daß er sie ihm genommen, als dafür, wenn er sie ihm gegeben hätte.

Nachdem Camacho getröstet und der Friede wieder hergestellt war, beruhigten sich auch Basilio's Freunde, und der reiche Camacho, um zu zeigen, daß er ferner keinen Groll hege, noch über den Vorgang ärgerlich sey, wollte, daß die Festlichkeiten ihren Gang fortgehen sollten, wie wenn er wirklich Hochzeit halte. Allein weder Basilio, noch seine Gattin und ihre Freunde wollten beiwohnen, sondern brachen nach des Erstern Dorfe auf: denn die Armen, welche Talent und Tugend besitzen, finden auch ihre Leute, die sich ihnen anschließen, ihnen Ehre erweisen und beistehen, so wie die Reichen ihre Schmeichler, welche sich um sie her versammeln. Don Quixote, von dem sie glaubten, daß er ein Mann von Herz sey und, wie man zu sagen pflegt, Haar auf der Zunge habe, nahmen sie mit sich. Sancho allein that es im Herzen wehe, und seine Seele verfinsterte sich, als er die Unmöglichkeit vor sich sah, Camacho's Fest und den köstlichen Schmaus nicht abwarten zu können, der bis spät in die Nacht hinein währte. Traurig und niedergeschlagen folgte er seinem Herrn, der mit Basilio's Gesellschaft fortzog, die Fleischtöpfe Egyptens, obschon sie ihm in's Herz gewachsen waren, hinter sich lassend, deren schon halbverzehrten Abschaum er in der Casserole mit sich nahm, und der

ihm die Herrlichkeit und Fülle des verlornen Glücks vergegenwärtigte. So folgte er nachdenklich und betrübt mit seinem Grauen der Spur Rozinante's.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Großes Abenteuer von der Höhle des Montesinos, im Herzen von der Mancha gelegen, welches der streitbare Don Quixote von der Mancha glücklich bestand.

Liebreich und ehrerbietig war die Aufnahme, welche die Neuvermählten Don Quixote angedeihen ließen, und sie konnten nicht aufhören, die Proben von Muth und Tapferkeit, die er bei Verfechtung ihrer Sache dargelegt, auf's dankbarste anzuerkennen und zu rühmen; ja, sie erklärten ihn sogar für einen Cid in den Waffen und für einen Cicero in der Beredsamkeit.

Der gute Sancho pflegte sich drei Tage auf Kosten des Ehepaars, von denen man jetzt erfuhr, daß die scheinbare Verwundung keine mit der schönen Quiteria verabredete List war, sondern eine Erfindung Basilio's, welcher sich gerade den Erfolg, den sie gehabt hatte, von ihr versprach. Er gab der Wahrheit die Ehre und gestand, daß er seinen Plan einigen Freunden mitgetheilt habe, damit sie im Falle der Noth ihm zu Hülfe kämen und seinen Betrug vertheidigten. „Weder kann noch darf man," sagte Don Quixote, „die Mittel, die einen tugendhaften Zweck haben, Betrug nennen, und ist nicht der allertrefflichste Zweck, den ein Paar Liebende haben können, sich zu heirathen? Allein bemerket

auch, daß der größte Widersacher, den die Liebe hat, Mangel und fortwährende Noth ist. In der Liebe ist lauter Freude, Vergnügen und Zufriedenheit, vorzüglich, wenn der Liebende im Besitz des geliebten Gegenstandes ist; ihre Todfeinde aber sind Armuth und Dürftigkeit. Alles, was ich hier sage, geschieht bloß in der Absicht, den Herrn Basilio zu bewegen, die Ausübung seiner Talente, die ihm zwar einen großen Ruf, aber keinen Unterhalt verschafften, aufzugeben und sich durch Fleiß und ehrbare Mittel, die klugen und thätigen Menschen niemals fehlen, sein Brod zu erwerben. Ein ehrenwerther Armer (in der Voraussetzung, daß der Arme geehrt seyn kann) besitzt in einem schönen Weibe ein Juwel, mit dem man, raubt man es ihm, auch zugleich seine Ehre raubt. Ein schönes und tugendhaftes Weib, dessen Gatte arm ist, verdient den Lorberkranz und die Siegespalme zu empfangen. Die Schönheit an sich allein fesselt die Herzen derer, welche sie sehen, und Alle jagen nach ihr, wie der königliche Adler und der hochfliegende Falke nach einem leckern Köder. Ist aber mit der Schönheit Armuth und Dürftigkeit verbunden, alsdann ist sie auch den Angriffen der Raben, Geier und anderer niederen Raubvögel ausgesetzt, und diejenige, welche in einem solchen Kampfe nicht unterliegt, verdient wohl die Krone ihres Mannes zu heißen." — „Ich weiß nicht mehr, mein guter Basilio," fuhr Don Quixote fort, „was für ein alter Weiser der Meinung war, daß es auf Erden nur ein braves Weib gebe; allein er rieth jedem Ehemann zu denken, daß es das seinige wäre, und so werde er ein vollkommen zufriedenes Leben führen. Ich bin nun zwar nicht verheirathet, auch ist mir bis zu dieser Stunde noch nie in den Sinn gekommen, es zu thun; allein dessenungeachtet würde ich es über mich nehmen, dem, der mich darum befragte, meinen Rath zu geben über die Art, mit der man bei der Wahl einer Ehefrau zu Werke gehen müsse. Das Erste, was ich ihm rathen würde, wäre, mehr Rücksicht auf einen guten Ruf, als Vermögen zu nehmen, denn das tugendhafte Weib erlangt nicht bloß dadurch einen guten Ruf, daß sie es ist, sondern auch, weil sie es scheint: in der That, die öffentliche Leichtfertigkeit und Unbesonnenheit schadet der Frauenehre mehr, als

heimliche Vergehungen. Führst du ein braves Weib heim, so ist es dir etwas Leichtes, sie brav zu erhalten, ja, sogar noch in ihren Tugenden zu befestigen; allein führst du ein schlimmes Weib in dein Haus ein, so wirst du große Mühe haben, sie zu bessern: denn es ist nicht so leicht, von einem Aeußersten zum andern überzugehen. Ich sage nicht, daß es unmöglich wäre, allein ich betrachte es als eine außerordentliche Schwierigkeit."

Sancho hatte Alles mit angehört und sagte leise zu sich selbst: „Mein Herr da pflegt zu sagen, wenn ich von körnigen und kräftigen Dingen spreche, ich könne eine Kanzel unter den Arm nehmen und durch die Welt ziehen, um Wunder zu predigen; ich sag' aber von ihm, daß, wenn er anfängt, schöne Reden zu thun und Rathschläge zu geben, er nicht nur eine Kanzel unter den Arm nehmen, sondern ihrer zwei an jeden Finger stecken, damit von Ort zu Ort wandern und rufen kann: He da! wer kauft? Der Teufel hol' einen fahrenden Ritter, der so vielerlei weiß! Ich dachte mir in meinem Sinne, er wisse nichts, als was zu seinem Ritterwesen gehöre; allein es gibt nichts, das er nicht aufrührt und worüber er nicht Auskunft geben könnte." Sancho murmelte dies halblaut vor sich hin, sein Herr aber hörte etwas davon und fragte ihn: „Was murmelst du da zwischen den Zähnen, Sancho?" — „Ich sage nichts und murmle nichts," antwortete dieser; „ich dachte nur so bei mir selbst, ich wollte, daß ich das, was Euer Gnaden so eben sagten, gehört hätte, ehe ich mich verheirathete. Vielleicht spräch' ich jetzt auch: Der Ochse, den kein Joch drückt, ist wohlbeschickt."

„Wie? ist denn deine Therese so schlimm, Sancho?" fragte Don Quixote.

„Sie ist so schlimm nicht," erwiderte Sancho; „allein sie ist auch nicht besonders gut; wenigstens ist sie nicht so gut, als ich sie mir wünschte."

„Du thust nicht wohl, Sancho," sagte Don Quixote, „Uebles von deiner Frau zu sprechen, denn sie ist und bleibt doch die Mutter deiner Kinder."

„O! da bleiben wir einander nichts schuldig," antwortete Sancho; „sie spricht auch nicht besser von mir, wenn's ihr einmal einfällt, und besonders, wenn sie eifersüchtig ist: denn alsdann mag es der Teufel mit ihr aushalten."

Beide, Herr und Diener, blieben indeß drei Tage bei dem jungen Ehepaare und wurden gepflegt und tractirt wie Könige. Don Quixote bat den Licentiaten-Fechtmeister, ihm einen Führer zu verschaffen, der ihn nach der Höhle des Montesinos bringe, indem er große Lust verspüre, sich hineinzubegeben, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob all die Wunder, die man in der Umgegend davon erzähle, wahr seyen. Der Licentiat versprach, ihm seinen Vetter mitzugeben, einen namhaften Gelehrten und großen Liebhaber von Ritterbüchern, der ihn sehr gerne bis an den Eingang der Höhle begleiten und ihm auch den in der ganzen Mancha und sogar in ganz Spanien berühmten Ruideraſee zeigen würde. „Ihr könnt Euch," fügte er bei, „auf die angenehmste Art mit ihm unterhalten, denn er ist ein junger Mann, welcher Bücher für den Druck und die Zueignung an Fürsten zu schreiben versteht."

Der Vetter kam wirklich an, auf einer trächtigen Eselin reitend, deren Sattel mit einem gestreiften Stück Teppich bedeckt war. Sancho sattelte Rozinante und den Grauen, nahm seinen Schnappsack zur Hand, welcher an dem gleichfalls wohlgefüllten des Vetters einen Gesellschafter fand, und empfahl sich Gott; hierauf nahmen sie überall Abschied und traten die Reise nach der berühmten Höhle des Montesinos an.

Unterwegs fragte Don Quixote den Vetter des Licentiaten, was seine Beschäftigungen, seine Studien und sein Beruf seyen; worauf dieser antwortete: sein Beruf wäre die Schöngeisterei, seine Studien und Beschäftigungen, Bücher zu schreiben, die er zum großen Nutzen und nicht minderen Vergnügen des Publikums dem Druck übergebe." — „Eines," sagte er, „gab ich unter dem Titel „Buch der Trachten" heraus und beschrieb darin siebenhundert und drei Trachten nebst ihren Farben, geheimen Zeichen und Sinnsprüchen, und die Hofritter können sich bei Festen und Belustigungen davon auswählen, welche sie wollen, ohne Jemanden deßhalb anbetteln oder sich, wie man sagt, den Kopf zerbrechen zu müssen, um etwas für ihre Absichten und Wünsche Passendes auszustudiren: denn ich habe für Alle, sowohl für den Eifersüchtigen, als für den Verschmähten, für den Vergessenen, wie für den Entfernten, etwas geschrieben, das passen muß wie ein seidener Strumpf. So habe ich ein anderes Werk unter der Feder, welches ich „Metamorphosen oder der spanische Ovid" betiteln will, und das von einer ganz neuen und seltsamen Erfindung ist. Indem ich den Ovid auf eine burleske Weise nachahme, erzähle und beschreibe ich, was die Giralda von Sevilla, der Engel der Magdalena, der Vecinguerrabrunnen von Cordova, die Stiere von Guisando, die Sierra Morena und die Leganitos- und Lavapies-Quellen zu Madrid waren, nicht zu vergessen den Laus- und den goldenen Rohrbrunnen, wie auch den der Priorin. Ueberall füge ich die Sinnbilder, Metaphern und Anwendungen bei, so daß mein Buch zugleich ergötzt, die Erwartung spannt und belehrt. Ich schrieb noch ein weiteres Buch, das „Nachtrag zum Virgilius Polydorus" heißt und von der Erfindung der Dinge handelt; dieses

Werk erforderte große Anstrengung und Gelehrsamkeit: denn alle wichtige Dinge, welche Polydorus mit Stillschweigen übergangen hat, erörtere und erkläre ich hier in anmuthiger Schreibart. Er vergaß zum Beispiel, uns zu sagen, wer den ersten Katarrh in der Welt gehabt und zuerst sich der Einreibungen bediente, um sich von der Lustseuche zu heilen. Ich erläutere es auf's gründlichste und berufe mich dabei auf mehr denn fünfundzwanzig Autoritäten. Urtheilet nun, ob das nicht eine Arbeit heißt, und ob ein solches Buch der Welt nicht Nutzen bringen muß!"

Sancho hatte der Erzählung des Vetters sehr aufmerksam zugehört und sagte jetzt: „Könnt Ihr mir wohl, gnädiger Herr, und Gott schenke Euch viel Glück in Eurer Büchermacherei, Auskunft geben..... nu, freilich! Ihr wißt es schon, da Ihr ja Alles wißt,..... wer der Erste war, der sich auf dem Kopfe kratzte? Ich meine fast, es müßte unser Vater Adam gewesen seyn."

„So ist es auch," antwortete der Vetter, „denn es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Adam einen Kopf und Haare hatte. In diesem Fall, und weil er der erste Mensch war, so mußte er sich doch wohl bisweilen kratzen."

„Das glaub' ich auch," erwiderte Sancho; „allein sagt mir nun einmal, wer der erste Luftspringer in der Welt war?"

„In der That, mein Freund," antwortete der Vetter, „das weiß ich für jetzt, und ohne vorher darüber nachgeforscht zu haben, nicht so ganz genau; allein, sobald ich nach Haus komme, werde ich in meinen Büchern darüber nachstudiren, und das erste Mal, daß wir uns wieder sehen, denn ich hoffe, es soll dies nicht das letzte Mal seyn, werde ich dir die befriedigendste Auskunft geben."

„Gnädiger Herr," erwiderte Sancho, „gebt Euch darum keine Mühe, denn ich bin so eben selbst darauf gekommen. Wißt, der erste Luftspringer in der Welt war Lucifer, als sie ihn aus dem Himmel stürzten, weil er von dort bis in den Abgrund der Hölle purzelte."

„Wahrhaftig, Freund, du hast Recht," sagte der Vetter, und Don Quixote fügte bei: „Diese Frage und diese Antwort sind nicht in deinem Kopfe gewachsen, Sancho, du hast Beides irgendwo gehört."

„Still, still, gnädiger Herr!“ erwiderte Sancho; „wenn ich mich auf's Fragen und Antworten lege, so werde ich vor morgen nicht damit fertig. Glaubt Ihr, um Albernheiten zu fragen und Dummheiten zu antworten, brauch' ich erst an meines Nachbars Thüre zu klopfen?“

„Du hast klüger gesprochen, als du selbst weißt,“ erwiderte Don Quixote: „denn es gibt Leute, die sich abquälen, Dinge zu erforschen und herauszubringen, die, wenn sie sie einmal wissen, ihrem Verstand und Gedächtnisse keinen Deut frommen.“

Unter diesen und ähnlichen angenehmen Gesprächen verging ihnen der Tag, und, als die Nacht kam, kehrten sie in einem kleinen Dorfe ein, wo der Vetter zu Don Quixote sagte, daß sie von hier aus nach der Höhle des Montesinos nicht mehr über zwei Meilen hätten, und er also, wenn er entschlossen sey, hinunterzusteigen, sich hier mit Stricken versehen müßte, um sich daran in die Tiefe hinabzulassen. Don Quixote antwortete, er wolle sie ergründen, und sollte es ihn auch bis zum Schlund der Hölle führen. Sie kauften daher ungefähr hundert Klafter Stricke und langten den Tag darauf gegen zwei Uhr bei der Höhle an, deren Oeffnung weit und geräumig, aber mit Dorngebüschen, wilden Feigen und so dichtem in einander verflochtenem Gestrüppe verwachsen war, daß es dieselbe völlig bedeckte und verbarg.

Als sie ganz nahe dabei waren, stiegen alle Drei von ihren Thieren, und der Vetter nebst Sancho beschäftigten sich sogleich damit, den Ritter fest an das Seil zu binden. Während sie ihn so einschnürten und umgürteten, sagte Sancho zu ihm: „Seht Euch, gestrenger Herr, doch ja recht vor, was Ihr thut. Folgt mir, laßt Euch nicht lebendig begraben und wie eine Flasche zum Verkühlen in den Brunnen hängen: denn Euer Gnaden liegt es ja im Grunde nicht ob, diese Höhle zu untersuchen, die wohl noch schlimmer seyn mag, als der ärgste Kerker.“

„Knüpf' an und schweig',“ antwortete Don Quixote; „ein Unternehmen, wie dieses hier, war mir gerade noch aufgespart.“

„Ich bitt' Euch inständig, gnädiger Herr,“ sagte der Führer, „seht Euch wohl um und späht mit hundert Augen: es finden sich vielleicht Dinge darin, die in mein Buch von den Verwandlungen passen.“

„Sapperment!“ fiel Sancho ein, „gebt Euch zufrieden: wer die Trommel hat, wird sie schon zu rühren wissen.“.

Als nun Don Quixote (nicht über die Rüstung, sondern weiter unten über das Wamms) mit Seilen umwunden war, sagte er: „Wir haben es nicht wohl bedacht, daß wir uns nicht mit einem Glöckchen versehen haben, das man nahe bei mir am Seile befestigt und dessen Klang angezeigt hätte, daß ich immer noch niedersteige und am Leben sey; allein, da es nun nicht mehr möglich

ist, in Gottes Namen!" Und alsbald kniete er nieder, sprach mit leiser Stimme ein Gebet, worin er Gott um seinen Beistand und um einen glücklichen Ausgang dieses neuen gefahrvollen Abenteuers

anflehte, und fuhr dann mit lauter Stimme fort: „O Dame meines Herzens, Gebieterin meines Thuns, gepriesene und unvergleichliche Dulcinea von Toboso, wenn es möglich ist, daß das Bitten und Flehen deines beglückten Ritters dein Ohr erreicht, so laß bei deiner unerhörten Schönheit es zu erhören dich beschwören; es will nichts Anderes bezwecken, als daß du mir deine Gunst und Hülfe jetzt, da ich ihrer so sehr bedarf, nicht versagen mögest. Ich bin im Begriff, mich in den Abgrund zu versenken, der sich vor mir aufthut, bloß, damit die Welt erfahre, daß, wenn du mir wohlwillst, kein Unternehmen, in das ich mich einlasse und wage, unausführbar sey."

Und mit diesen Worten näherte er sich dem Eingange, sah aber, daß es nicht möglich sey, sich hinabzulassen oder nur beizukommen, ohne sich mit Gewalt eine Bahn zu brechen. Er griff daher nach seinem Schwert und begann das Gesträuch niederzuhauen und wegzuräumen, das den Eingang der Höhle versperrte. Auf das Geräusch seiner Hiebe wurde eine Menge Raben und Krähen

aufgescheucht, welche in so dichten Schwärmen und so hastig aufflogen, daß sie Don Quixote über den Haufen warfen, was er gewiß, wäre er ein eben so großer Anhänger der Vogeldeuterei, als guter Katholik gewesen, für eine schlimme Vorbedeutung angesehen haben würde, und die Folge davon wäre gewesen, daß

er das Eindringen in einen solchen Ort aufgegeben hätte. So aber richtete er sich wieder auf, und, als er sah, daß weder Raben, noch Nachtvögel (denn unter den Raben befanden sich auch Fledermäuse) mehr herausflögen, forderte er den Vetter und Sancho auf, das Seil nachzulassen, und so glitt er sachte auf den Grund der grauenvollen Höhle hinab. In dem Augenblick, wo er verschwand, sprach Sancho den Segen über ihn, und, indem er tausend Kreuze machte, sagte er: „Gott geleite dich und unsere heilige Frau zum Fels von Frankreich, sammt der heiligen Dreifaltigkeit von Gaeta, du Blume, Rahm und Schaum der fahrenden Ritter! Fahre hin, du Preis der Helden, du Herz von Stahl und Arm von Erz; noch einmal, Gott steh' dir bei und bringe dich gesund und wohlbehalten an's Tageslicht zurück, das du verlässest, um dich in diese Finsterniß, die du aufsuchst, zu begraben." Fast dieselben Segenswünsche gab ihm der Vetter mit auf den Weg. Don Quixote rief indessen fortwährend, man solle das Seil nachlassen, was denn auch allmählich geschah. Als endlich das Rufen, das aus dem Schlunde der Höhle heraufdrang, nicht mehr deutlich gehört werden konnte, hatten sie auch die hundert Klafter Seil hinabgelassen. Sie waren daher der Meinung, man müsse Don Quixote wieder heraufziehen, da sie ihn nicht mehr tiefer hinablassen konnten. Dennoch warteten sie ungefähr eine halbe Stunde, und nach Verlauf dieser Zeit zogen sie das Seil wieder an sich, allein mit solcher Leichtigkeit und so wenig Widerstand, daß sie daraus schlossen, Don Quixote müsse unten geblieben seyn. Sancho weinte darüber bitterlich und zog mit Hast an dem Seil, um sich von der Wahrheit seiner Meinung zu versichern. Da sie aber ungefähr achtzig Klafter hatten, spürten sie zu ihrer großen Freude wieder Gewicht. Bei den letzten zehn erblickten sie endlich Don Quixote ganz deutlich, dem Sancho freudig zurief: „Seyd uns tausendmal willkommen, lieber gnädiger Herr; wir dachten schon, Ihr hättet Euch da unten einquartirt." Don Quixote aber erwiderte keine Sylbe, und, als sie ihn ganz in die Höhe gezogen hatten, bemerkten sie, daß er die Augen geschlossen habe, als ob er schliefe. Sie legten ihn auf die Erde und banden ihn los, ohne daß er darüber aufwachte. Endlich

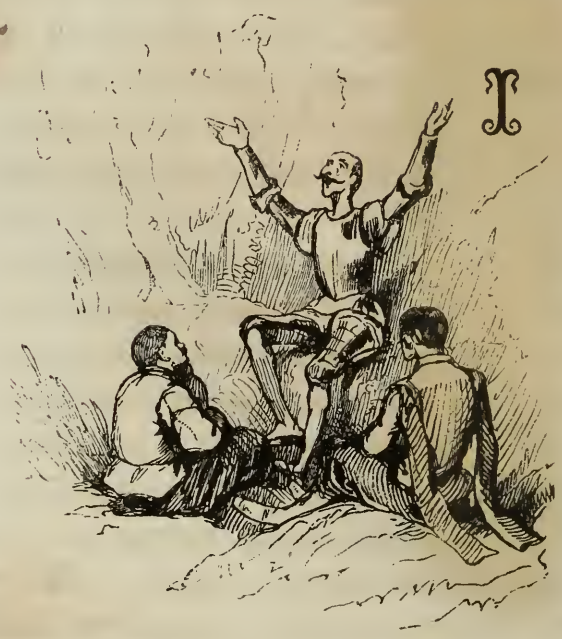
drehten sie ihn um und wieder um und schüttelten ihn so stark, daß er nach einiger Zeit zu sich kam, wobei er sich dehnte, wie wenn er aus einem langen und tiefen Schlaf erwacht wäre, und, nachdem er sich erstaunt nach allen Seiten umgesehen, hob er an: „Gott verzeih' es euch, meine Freunde, ihr habt mich dem angenehmsten Schauspiel und dem entzückendsten Leben entrissen, dessen ein Sterblicher jemals theilhaftig ward. Nun sehe ich es vollkommen ein, daß alle Freuden dieser Erde wie ein Schatten oder Traum vergehen und wie die Blume des Feldes dahinwelken. O unglücklicher Montesinos, o schwer verwundeter Durandarte, o arme Belerma, o thränenreicher Guadiana, und ihr, Ruidera's beklagenswerthe Töchter, deren Fluten von den Thränen zeugen, die euren schönen Augen entquollen!"

Mit gespannter Aufmerksamkeit hörten der Vetter und Sancho Don Quixote's Worte an, die er mit unsäglichem Schmerz aus den Tiefen seiner Brust hervorzuholen schien, und baten ihn dringend um Aufklärung und Auskunft über das, was er in

dieser Hölle gesehen habe. „Hölle sagt ihr!“ rief Don Quixote; „nein, nennet es nicht so, diesen Namen verdient es nicht, wie ihr gleich hören sollt.“ Zuerst verlangte er etwas zu essen, weil er außerordentlichen Hunger habe. Man breitete des Vetters Schabrake auf den grünen Rasen, kramte den Vorrath der Mantelsäcke aus, und alle Drei, indem sie sich in der besten Eintracht zusammen niedergelassen, hielten nun Mittags- und Abendmahlzeit zugleich. Als die Schabrake wieder weggenommen war, sagte Don Quixote: „Keins stehe auf, meine Kinder, sondern höret mir jetzt recht aufmerksam zu.“

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wunderdinge, welche der verzückte Don Quixote in der Höhle des Montesinos gesehen haben will, so groß und unglaublich, daß man die Echtheit dieses Abenteuers bezweifelt.



Inzwischen mochte es um die vierte Nachmittags-Stunde seyn, als die von Wolken bedeckte Sonne, nur noch spärliches Licht verbreitend und schwache Strahlen werfend, Don Quixote gestattete, seinen erlauchten Zuhörern ohne Hitze und Beschwerde zu erzählen, was er in der Höhle des Montesinos gesehen. Er begann daher folgendermaßen:

„Etwa zwölf bis vierzehn Klafter tief in dieser Höhle öffnet sich rechter Hand eine Wölbung oder leerer Raum, in welchem

ungefähr ein großer Wagen mit seinem Gespann Platz hätte. Durch einige Spalten, die bis zur Oberfläche gehen, fällt von weit her ein schwaches Licht herein. Ich gewahrte diese Höhlung erst, als ich schon müde und überdrüssig war, am Seile hängend in diese finstern Räume ohne bestimmtes Ziel hinabzufahren. Ich entschloß mich daher, mich hinein zu begeben, um ein wenig auszuruhen. Ich rief euch zu, kein Seil mehr herabzulassen, bis ich es verlangen würde; allein ihr mochtet mich nicht verstanden haben. Ich nahm daher das Seil, das ihr mir fortwährend zuschicktet, wickelte es auf und setzte mich darauf, indem ich mit mir zu Rathe ging, wie ich es wohl anzugreifen hätte, um auf den Grund zu kommen, da mich Niemand mehr halten konnte. In diesen Gedanken nun und in solcher Verlegenheit begriffen, verfiel ich plötzlich in einen tiefen Schlaf; eben so unerwartet aber und ohne zu wissen, wie mir geschah, erwachte ich auch wieder, und befand mich mitten auf der schönsten, anmuthigsten und lachendsten Wiese, welche die Natur zu schaffen oder die Phantasie zu träumen vermag. Ich schlug die Augen auf, rieb sie und fand bald, daß ich nicht schlafe, sondern wirklich wache. Dessenungeachtet befühlte ich mir Kopf und Brust, um mich zu versichern, ob ich es selbst sey, der sich an diesem Ort befinde, oder ob ein eitles Truggebild meine Stelle vertrete. Allein Gefühl, Bewußtseyn und die vernünftigen Ueberlegungen, die ich bei mir anstellte, bestätigten mir, daß ich dort der Nämliche war, der ich hier bin."

„Bald fiel mir ein prachtvolles königliches Palais oder Lustschloß in die Augen, dessen Wände von hellem, durchsichtigem Krystall zu seyn schienen. Zwei große Pforten öffneten sich, und heraus trat ein ehrwürdiger Greis, welcher langsam auf mich zukam. Er trug einen langen Mantel von violettfarbenem Zeug, den er auf dem Boden nachschleppte. Um Brust und Schultern lief eine breite Ordensbinde von grünem Atlas; sein Haupt bedeckte ein schwarz sammtenes mailändisches Baret, und der schneeweiße Bart fiel bis über den Gürtel herab. Er trug keine Waffe, sondern hielt einen Rosenkranz in der Hand, dessen Kugeln größer als Nüsse waren, die zehnten aber wie Straußeneier. Seine Haltung,

sein Gang, sein ernstes und würdevolles Aussehen, kurz, der ganze Anblick seiner Person spannte meine Erwartung und erregte Bewunderung. Er näherte sich mir, und das Erste, was er that, war,

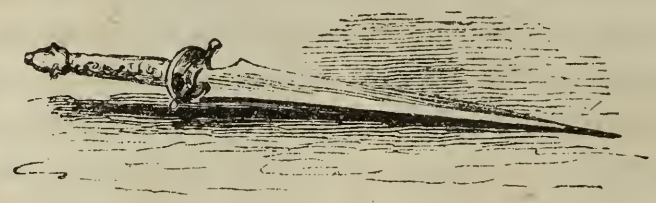
daß er mich zärtlich umarmte und zu mir sprach: Schon lange Zeit ist es, tapferer Ritter Don Quixote von der Mancha, daß wir Alle, die wir diese verzauberten einsamen Orte bewohnen, deine Ankunft erwarten, damit du der Welt Kunde bringest von dem, was diese Tiefe, in welche du eindrangst, „die Höhle des Montesinos genannt," enthalte und verberge: ein Heldenwerk, das nur deinem unbezwinglichen Herzen und deinem staunenswerthen Muthe vorbehalten war. Komm mit mir, Erlauchter! ich will dir die Wunder zeigen, die dieser durchsichtige Palast einschließt, dessen Burgherr oder fortwährender Oberaufseher ich bin, denn du siehst in mir Montesinos selbst, von dem diese Höhle den Namen führt.

„Kaum hatte er mir gesagt, daß er Montesinos sey, so fragte ich ihn, ob es wahr wäre, daß er, wie man in der Oberwelt erzähle, mit einem kleinen Stilet seinem Freunde Durandarte das Herz mitten aus der Brust heraus genommen und seiner Dame

Belerma überbracht habe, wie Durandarte ihm im Augenblick seines Todes anbefohlen hatte. Er antwortete mir, die Sage sey wahr bis auf das Stilet: denn es sey kein solches, weder

ein großes noch ein kleines, sondern ein glänzender Dolch gewesen, spitziger als ein Pfriemen."

„Der Dolch," unterbrach Sancho, „mag wohl von dem Waffenschmied in Sevilla, dem Ramon von Hocès, gewesen seyn."



„Schwerlich," erwiderte Don Quixote, „denn Ramon von Hocès lebte vor Kurzem noch, und die Schlacht bei Roncesvalles, wo dieser Vorfall sich ereignete, wurde schon vor vielen hundert Jahren geschlagen. Auch ist diese Erörterung nicht von großer Wichtigkeit und hat auf die Wahrheit und den Zusammenhang der Geschichte keinen Bezug."

„Nicht im Geringsten," fügte der Vetter hinzu; „fahret nur fort, Herr Don Quixote, ich höre Euch mit dem größten Vergnügen zu."

„Und ich erzähle mit nicht minderem," antwortete Don Quixote: „vernehmet also. Der ehrwürdige Montesinos führte mich in den krystallenen Palast, wo in einem tiefliegenden, überaus kühlen und ganz alabasternen Saal ein mit bewundernswürdiger Kunst gearbeitetes Grabmal von Marmor sich befand, auf welchem ein Ritter seiner ganzen Länge nach ausgestreckt lag, der nicht von Erz, noch von Marmor, noch von Jaspis, wie man auf andern Grabmälern gewöhnlich sieht, wohl aber von Fleisch und Bein war. Seine rechte Hand, die mir (als Zeichen bedeutender Kraft) etwas behaart und sehr nervig schien, hatte er auf das Herz gelegt, und, ehe ich nur eine Frage that, sagte Montesinos, der mich dieses Grabmal mit Erstaunen betrachten sah, zu mir: Das ist mein Freund Durandarte, die Blume und der Spiegel aller streitbaren und verliebten Ritter seiner Zeit, und Merlin, jener französische

Zauberer, der, wie man sagt, ein Sohn des Teufels war, hält ihn hier, wie mich, nebst vielen andern Rittern und Frauen, verzaubert. Wie ich aber glaube, so war er kein Sohn des Teufels, sondern, wie das Sprichwort sagt, noch um ein Stückchen klüger als er. Wie und warum er uns verzauberte, das weiß Niemand; die Zeit allein kann es enthüllen, sobald der Augenblick, der nicht mehr ferne seyn kann, gekommen seyn wird. Was mich aber bei Allem dem wundert, ist, daß Durandarte so gewiß, als es jetzt Tag ist, sein Leben in meinen Armen beschloß, und daß ich ihm nach seinem Tod das Herz mit meinen eigenen Händen ausriß, und es mochte wahrlich seine zwei Pfund gewogen haben, denn nach der Behauptung der Naturforscher ist der, welcher ein großes Herz hat, mit größerem Muthe begabt, als der ein kleines hat. Gut! wenn es sich nun damit so verhält und der Ritter wirklich starb, wie kann er jetzt klagen und stöhnen von Zeit zu Zeit, als ob er noch am Leben wäre? In diesem Augenblick stieß der unglückliche Durandarte einen lauten Schrei aus und sprach:

„O mein Vetter Montesinos,
Höret meine letzte Bitte,
Wann des Lebens Kraft entfloh'n
Und die Seele mir entwichen,
Nehmt mein Herz und bringt es dahin,
Wo Belerma sich befindet,
Mit dem Schwerte oder Dolche
Mir es aus dem Busen ziehend."

Als der ehrwürdige Montesinos das hörte, warf er sich vor dem beklagenswerthen Ritter nieder und sagte mit thränenden Augen: Schon, Herr Durandarte, liebwertheſter Vetter, schon that ich, was Ihr an dem Unglückstage unserer Niederlage mir befahlt; ich nahm Euch das Herz heraus, so gut ich konnte, ohne daß das Mindeste zurückblieb, wischte es ab mit einem Spitzentüchlein, reiste im Fluge damit nach Frankreich, nachdem ich Euch zuvor unter so viel Thränen dem Schoße der Erde übergeben hatte, daß ich mir damit die Hände waschen und sie von dem Blute reinigen konnte, welches bei dem Wühlen in Euren Eingeweiden an denselben geblieben war; zu noch stärkerem Beweise,

herzliebster Vetter, sey's gesagt, daß ich im ersten Dorfe, das ich von Roncesvalles aus berührte, ein wenig Salz in Euer Herz streute, damit es nicht riechend werde und, wenn auch nicht frisch, doch eingewürzt zu Eurer Dame Belerma gelange. Sie, nebst Euch und mir, Eurem Knappen Guadiana, der Dame Ruidera, ihren sieben Töchtern, sammt beiden Nichten und einer Menge Eurer Freunde und Bekannten, hält hier seit vielen Jahren der weise Merlin in Zaubers Banden. Obschon nun seitdem über fünfhundert Jahre verstrichen, so ist doch Keines von uns gestorben. Nur Ruidera mit ihren Töchtern und Nichten fehlt, welche immer weinten und von Merlin aus Mitleid in eben so viel Seen verwandelt wurden, die man bis auf diese Stunde in der Welt der Lebenden und in der Provinz der Mancha die Ruideraseen nennt. Die Töchter gehören den Königen von Spanien und die beiden Nichten den Rittern des heiligen Ordens von Sanct Johann. Euer Schildknappe Guadiana, ebenfalls Euer Unglück beweinend, wurde in einen Strom verwandelt, der seinen Namen führt. Dieser aber, als er au die Oberwelt kam und ein anderes Licht erblickte, empfand einen so lebhaften Schmerz, Euch verlassen zu müssen, daß er sich auf's Neue in die Eingeweide der Erde hinabstürzte. Allein, da es unmöglich ist, seinem natürlichen Lauf zu widerstreben, so tritt er bisweilen hervor und zeigt sich der Sonne und den Menschen. Die erwähnten Seen lassen ihm ihre Wasser zufließen, und, diese, so wie eine Menge anderer Flüsse in sich aufnehmend, betritt er groß und prachtvoll Portugal. Dennoch, wohin er auch strömt, zeigt er immer seine Traurigkeit und Schwermuth; auch erzeugt er in seinen Gewässern keine leckere und gesuchte Fische, sondern nur gemeine, unschmackhafte, die sehr verschieden sind von denen des goldenen Tajo. Das Alles, o mein Vetter, habe ich Euch schon tausend- und aber tausendmal gesagt; allein, da Ihr mir nicht antwortet, so muß ich vermuthen, Ihr höret mich entweder nicht oder messet mir keinen Glauben bei, und Gott ist mein Zeuge, wie mich das betrübt. Eine Neuigkeit will ich Euch jetzt mittheilen, welche Euren Schmerz, wenn auch nicht mildern, doch auf keine Weise erhöhen kann. Wisset also, daß Ihr (schlagt nur die Augen

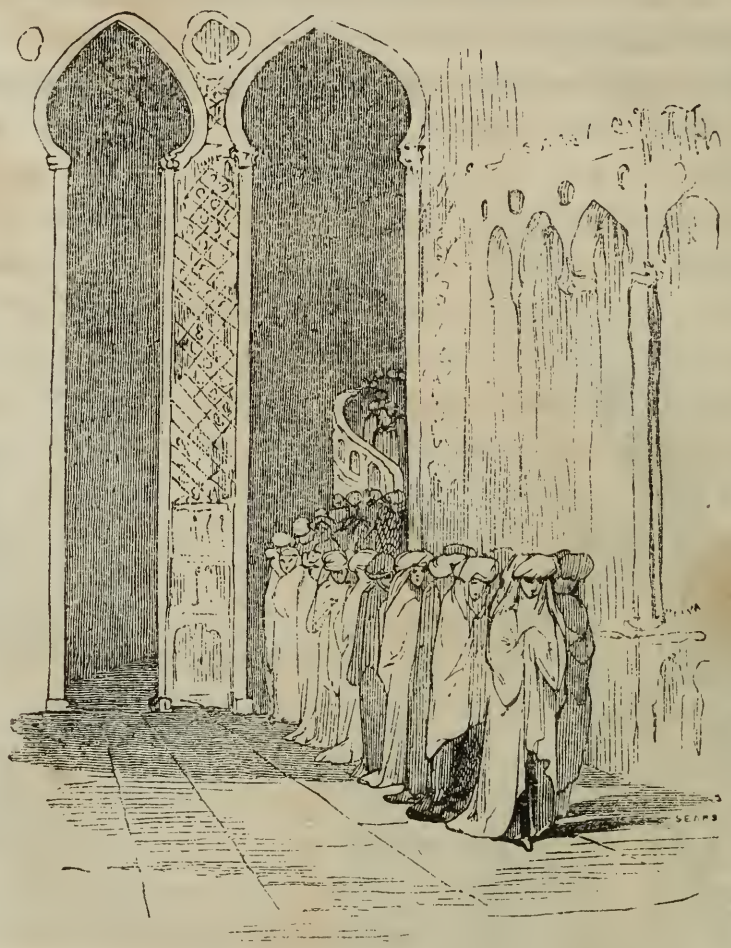
auf und seht) den großen Ritter, von dem der weise Merlin so viele Dinge vorausverkündet hat, Don Quixote von der Mancha vor Euch seht, der mit besserem Erfolg, als in den vergangenen Jahrhunderten geschah, in den gegenwärtigen die längst in Vergessenheit gerathene fahrende Ritterschaft wiederherstellte. Vielleicht wäre es durch seine Gunst und Vermittlung möglich, daß wir entzaubert würden, denn nur großen Männern sind große Thaten vorbehalten."

„Und, wenn es nicht wäre, antwortete der beklagenswerthe

Durandarte mit leiser, halbverlöschter Stimme, wenn es nicht wäre, o Vetter, so sag' ich: Geduld und andere Karten!

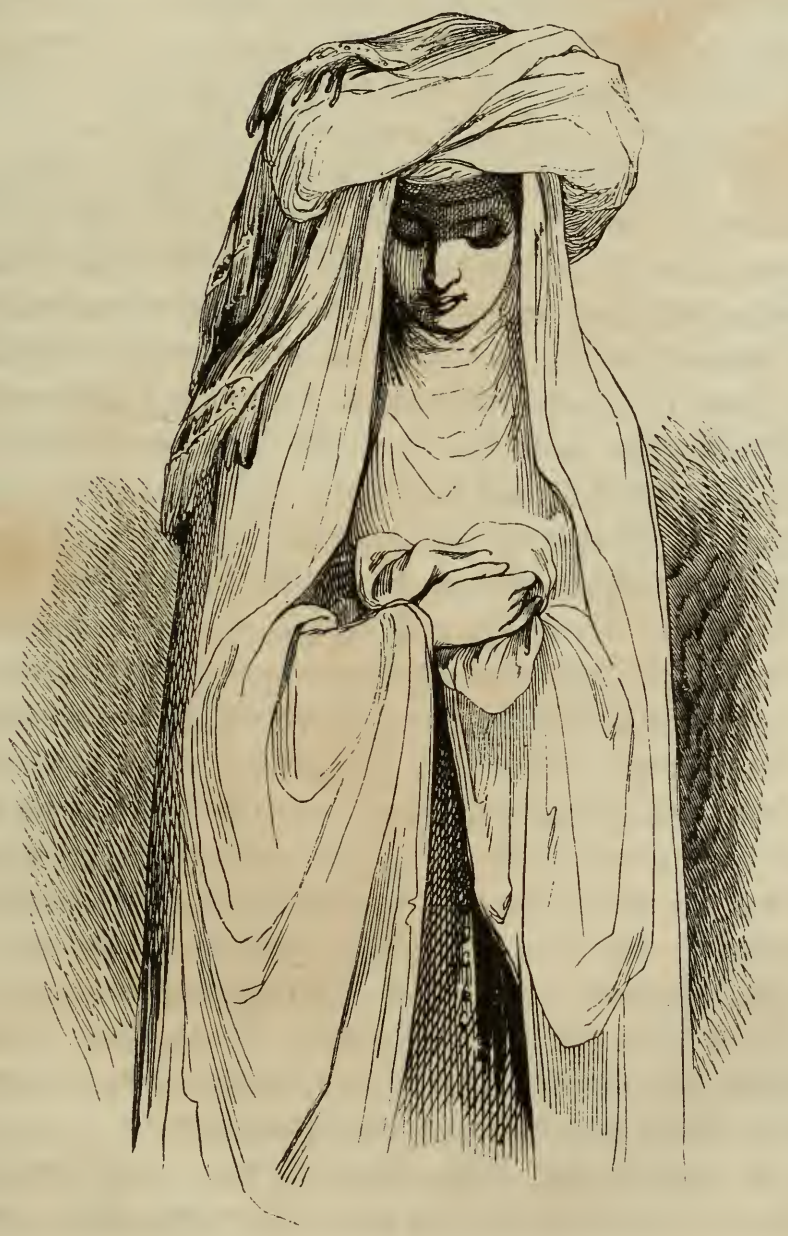
Hierauf kehrte er sich um und beobachtete sein voriges Schweigen, ohne ein Wort weiter zu reden."

„In diesem Augenblick erscholl ein großes Geheul und Wehklagen, mit tiefen Seufzern und bangem Stöhnen vermischt. Ich wandte mich um und sah durch die Krystallwände eine Procession von zwei Reihen der schönsten Jungfrauen, alle in Trauergewändern,



mit weißen Turbanen nach Art der Türken, durch einen andern Saal ziehen. Den Zug beschloß eine Edelfrau, so schien es wenigstens nach ihrer ernsten und würdevollen Haltung, ebenfalls schwarz gekleidet, mit einem weißen Schleier so faltenreich und lang, daß er den Boden küßte. Ihr Turban war zweimal so groß, als der größte unter den übrigen. Die Augenbrauen berührten sich, die Nase war etwas platt, der Mund groß, aber

die Lippen roth. Ihre Zähne, die sie zuweilen sehen ließ, schienen ziemlich dünn und schief zu stehen, doch waren sie weiß, wie geschälte Mandeln. In den Händen hielt sie ein feines Sacktuch und darin, soviel ich sehen konnte, ein Mumienherz, so trocken und zusammengeschrumpft war es. Montesinos sagte mir, dieser ganze Aufzug bestehe aus der Dienerschaft Durandarte's und Belerma's, die sammt ihrer Herrschaft verzaubert sey, und die



letzte Person, diejenige, welche das Herz in dem Sacktuch trage, wäre Belerma selbst, die viermal in der Woche mit ihren Jungfrauen die Procession anstelle und Klagelieder über den Leichnam und das jammervolle Herz seines Vetters absinge oder vielmehr weine. Sey sie mir, fügte er bei, etwas häßlich oder wenigstens nicht so schön vorgekommen, als der Ruf sie schildere, so rühre das von den traurigen Tagen und noch schlimmeren Nächten her, welche sie in dieser Verzauberung zubringe, wie ich es an ihren matten Augen und ihrer kränklichen Farbe sehen könne. Diese Bläße und diese Augenringe seyen aber nicht die Folge von Zufällen, denen die Frauen regelmäßig unterworfen sind, denn seit vielen Monaten, ja Jahren zeigten sich solche nicht mehr, sondern von dem Jammer, den ihr Herz beim Anblick dessen empfinde, was sie fortwährend in den Händen trage, und was ihr unabläßig das Mißgeschick ihres unglücklichen Geliebten in's Gedächtniß rufe. Wenn das nicht wäre, so würde ihr an Schönheit, Anmuth und Hoheit kaum die große Dulcinea von Toboso gleichkommen, die in dieser Gegend, ja, in der ganzen Welt so sehr berühmt sey."

„Halt! das laßt gut seyn, rief ich, Don Montesinos; erzählen Euer Gnaden die Geschichte nur, wie sich's gehört. Ihr wißt wohl, alle Vergleichungen sind gehässig, und darum muß man keine Person mit der andern zusammenstellen. Die unvergleichliche Dulcinea von Toboso bleibe, wer sie ist, und die gnädige Frau Donna Belerma, was sie ist und war, und damit Punctum."

„Verzeiht mir, Herr Don Quixote, antwortete er hierauf; ich gestehe, daß ich gefehlt habe und Unrecht hatte zu sagen, die Prinzessin Dulcinea komme kaum der Prinzessin Belerma gleich: denn schon die leiseste Vermuthung, daß Ihr ihr Ritter seyd, mußte mir genügen, mir lieber die Zunge abzubeißen, als mit etwas Anderem, denn dem Himmel selbst, sie in Vergleichung zu stellen."

„Diese Ehrenerklärung des großen Montesinos besänftigte auf einmal den Unwillen, der sich in meinem Herzen regte, als ich meine Dame mit Belerma vergleichen hörte."

„Ich wundere mich selbst," sagte Sancho, „daß Euer Gnaden sich enthalten konnten, über den guten Mann herzufallen, ihm Arm

und Bein abzuschlagen und den Bart bis auf's letzte Härchen auszuraufen."

„Nicht doch, Freund Sancho," antwortete Don Quixote, „das hätte mir schlimm gestanden: denn Greise muß man stets ehren, selbst, wenn sie keine Ritter sind, vorzüglich aber, wenn sie es sind und noch verzaubert dazu. Ich weiß wohl, daß wir einander bei vielen Fragen und Antworten, die zwischen uns gewechselt wurden, nichts schuldig geblieben sind."

„Ich weiß in der That nicht, Herr Don Quixote," sagte hier der Vetter, „wie Euer Gnaden in der kurzen Zeit, da Ihr da unten waret, so viel sehen, hören und antworten konntet."

„Wie lang ist's, daß ich hinabstieg?" fragte Don Quixote.

„Etwas über eine Stunde," antwortete Sancho.

„Das kann nicht seyn," entgegnete Don Quixote: „denn ich sah die Nacht kommen und den Tag anbrechen und wieder Nacht werden und tagen dreimal hintereinander, so daß ich nach meiner Rechnung drei volle Tage mich in diesen Tiefen aufgehalten habe."

„Was mein Herr sagt, muß wahr seyn," sagte Sancho: „denn, da Alles, was ihm begegnete, mit Zauberei zuging, so mag ihm vielleicht, was uns wie eine Stunde schien, wie drei Tage und drei Nächte vorgekommen seyn."

„Ohne Zweifel ist es so," sagte Don Quixote.

„Und haben denn Euer Gnaden während dieser ganzen Zeit gegessen?" fragte der Vetter.

„Nicht einen Bissen," antwortete Don Quixote, „auch hatte ich nicht die mindeste Lust dazu."

„Essen denn die Verzauberten?" fragte der Vetter.

„Nein, sie essen nicht," antwortete Don Quixote, „und geben auch nichts von sich, wiewohl man sagt, daß Nägel, Haare und Bart ihnen wachsen."

„Und schlafen sie auch wohl, gnädiger Herr?" fragte Sancho.

„Gewiß nicht," versetzte Don Quixote; „in den drei Tagen wenigstens, die ich bei ihnen zubrachte, hat Keiner ein Auge geschlossen, und ich eben so wenig."

„Demnach," sagte Sancho, „trifft das Sprichwort ein: Sag' mir, mit wem du gehst, und ich sag' dir, wer du bist. Genug, Ihr waret unter fastenden und wachenden Verzauberten: ist's da ein Wunder, daß auch Ihr weder aßet, noch schliefet, solang Ihr bei ihnen waret? Aber nehmt mir's nicht übel, gnädiger Herr, wenn ich Euch sage, daß ich, hol' mich Gott! — ich hätte bald gesagt, der Teufel — von Allem, was Ihr da sagtet, nicht ein Wort glaube."

„Wie so?" fiel der Vetter ein, „sollte denn der Herr Don Quixote lügen, und, wollte er es auch, hätte er wohl Zeit gehabt, eine solche Legion von Lügen zu erfinden?"

„O, das glaub' ich nicht, daß mein Herr lügt," erwiderte Sancho.

„Und was glaubst du denn?" fragte Don Quixote.

„Ich glaube," antwortete Sancho, „daß dieser Merlin oder diese Zauberer, welche die ganze Bande, die Euer Gnaden da unten gesehen und gesprochen haben will, verzauberten, Euch den ganzen Firlefanz, den Ihr uns da erzählt habt und noch erzählen werdet, in den Kopf oder in das Gedächtniß hexten."

„Das wäre wohl möglich, Sancho," erwiderte Don Quixote, „allein es ist doch nicht so: denn, was ich erzählte, habe ich mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Händen gegriffen. Was wirst du aber davon halten, wenn ich dir jetzt sage, daß unter tausend Dingen und Wundererscheinungen, die mir Montesinos zeigte (ich werde sie dir seiner Zeit und mit Muße im Verlauf unserer Fahrt erzählen, weil sie nicht alle hier am Platze sind), er mir auch drei Bäuerinnen wies, welche auf diesen anmuthigen Gefilden wie die Ziegen herumhüpften? Und kaum hatte ich sie erblickt, als ich in der einen die unvergleichliche Dulcinea von Toboso und in den andern beiden die nämlichen Bauerndirnen erkannte, die sie begleiteten, und mit denen wir bei unserem Auszuge von Toboso sprachen. Ich fragte Montesinos, ob er sie kenne, was er mir verneinte, aber dabei die Vermuthung aussprach, es möchten erlauchte verzauberte Damen seyn, die sich erst seit wenigen Tagen auf diesen Wiesen haben blicken lassen, und ich dürfe mich auch,

fügte er bei, darüber nicht wundern, weil sich an diesem Orte viele andere vornehme Frauen vergangener und gegenwärtiger Zeiten befänden, in sehr verschiedene und seltsame Gestalten verwandelt, unter denen er namentlich die Königin Genievra mit ihrer Dame Quintannona kenne, die dem Lanzelot, wie die Romanze sagt, den Becher kredenzte, als er von Britannien zurückkehrte."

Als Sancho seinen Herrn so sprechen hörte, wollte er von Sinnen kommen oder vor Lachen bersten: denn, da er am besten wußte, welche Bewandtniß es mit der vorgeblichen Verzauberung Dulcinea's habe, wobei er selbst der Zauberer und Zeuge gewesen, so wurde es ihm vollends ganz klar, daß dieser verrückt und ein ausgemachter Narr sey. Er sagte daher zu ihm: „Mein werther Gebieter, Ihr stiegt zu einer unglücklichen Stunde und unter einem unglücklichen Sterne in die andere Welt hinab, und verflucht sey der Augenblick, in dem Ihr diesem Herrn Montesinos begegnetet, der Euch uns in einem solchen Zustand zurückgeschickt hat. Hier oben waren Euer Gnaden bei vollem Verstande, wie Gott ihn Euch gegeben, indem Ihr allenthalben Weisheitssprüche und guten Rath wußtet, und nun erzählt Ihr die albernsten Dinge, die man sich denken kann."

„Wie ich dich kenne, Sancho," antwortete Don Quixote, „mache ich mir nichts aus deinen Reden."

„Und ich mir eben so wenig aus den Euren," erwiderte Sancho, „mögt Ihr mich nun schlagen oder gar umbringen um dessen willen, was ich sagte und noch zu sagen gedenke, wenn Ihr Euch nicht bessert und vernünftiger sprecht. Aber sagt mir doch, da wir noch im Frieden sind, wie oder an was erkanntet Ihr denn unser gnädiges Fräulein?"

„Ich erkannte sie," antwortete Don Quixote, „weil sie eben so gekleidet ist, wie damals, als du sie mir zeigtest. Ich redete sie an, aber sie erwiderte kein Wort; im Gegentheil, sie kehrte mir den Rücken zu und entfloh so eilig, daß sie kein Pfeil erreicht hätte. Ich wollte ihr nach und wäre ihr auch wirklich gefolgt, wenn Montesinos mir nicht den Rath gegeben hätte, es zu unterlassen, indem es nur vergebliche Mühe wäre, und

überdies die Stunde herannahe, wo ich die Höhle wieder verlassen sollte. Er sagte mir auch, mit der Zeit werde man mir Kunde geben, wie er, Belerma, Durandarte und Alle, die sich unten befinden, zu entzaubern seyen. Was mich aber von Allem, was ich da drunten sah und hörte, am meisten betrübte, war, daß, wie Montesinos so zu mir sprach, eine der beiden Gefährtinnen der unglücklichen Dulcinea, ohne daß ich sie kommen sah, sich mir näherte und mit thränenden Augen und leiser, wehmüthiger Stimme zu mir sagte: Mein Fräulein Dulcinea von Toboso küßt Euch, Herr Ritter, die Hände und ersucht Euch, sie wissen zu lassen, wie Ihr Euch befindet, und, da sie in großer Noth ist, bittet sie Euch zugleich auf das allerdringendste, Ihr möchtet ihr doch auf diesen ganz neuen Unterrock von Canevas, den ich hier habe, ein halbes Dutzend Realen, oder wie viel Ihr bei Euch habt, leihen, und gibt ihr Wort darauf, sie Euch in kürzester Zeit zurückzuerstatten. Dieser Auftrag befremdete mich im höchsten Grade, und, indem ich mich gegen Montesinos wandte, fragte ich ihn: Ist es möglich, daß die Verzauberten hohen Ranges Noth leiden?"

„Glaubt mir, Herr Don Quixote, sagte dieser, das, was man Noth nennt, ist allerwärts zu Hause, erstreckt sich über Alles und trifft Alle, ja, verschont sogar die Verzauberten nicht. Und, da das Fräulein Dulcinea von Toboso um diese sechs Realen bitten läßt, und das Pfand gut ist, so könnt Ihr wohl nicht umhin, sie ihr zu geben, denn ohne Zweifel wird sie in großer Verlegenheit seyn."

„Ein Pfand, gab ich zur Antwort, werde ich nicht annehmen, eben so wenig aber ihr schicken, was sie verlangt: denn ich habe nur vier Realen bei mir (dieselben, Sancho, welche du mir neulich in Münze zu Almosen für Arme gabst, die ich unterwegs treffen würde); diese gab ich hin, indem ich sagte: Werthe Freundin, sagt Eurer Gebieterin, daß mir ihre bedrängte Lage in der Seele weh thut, und daß ich ein Fugger zu seyn wünschte, um ihr abzuhelfen; dabei lasse ich ihr sagen, es könne und dürfe mir nicht wohl seyn, solange ich ihres holden Anblicks und ihrer angenehmen und geistreichen Unterhaltung entbehre, und ich bitte sie inständigst,

sie möge sich doch von ihrem irrenden Ritter und ihrem unterwürfigen Diener sehen und begrüßen lassen. Sagt ihr ferner, sie werde, ohne daß sie daran denke, auf einmal von mir hören, ich habe Schwur und Gelübde gethan ....., wie einst der Marquis von Mantua ein Gelübde that, seinen Neffen Balduin zu rächen, als er ihn verscheidend inmitten des Gebirges fand, welches darin bestand, von keinem Tisch mehr zu essen, nebst diesem und jenem Andern, was er noch hinzufügte, bis er ihn gerächt habe. Wohlan denn! so will ich geloben, nicht zu rasten und alle sieben Welttheile zu durchstreifen, gewissenhafter als der Infant Don Pedro von Portugal, bis ich sie entzaubert habe."

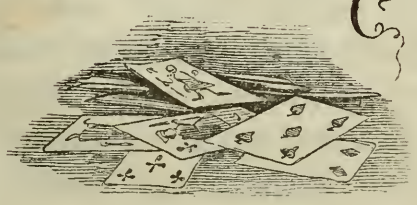
„Das und noch mehr seyd Ihr meiner Gebieterin schuldig, sagte die Dame, nahm die vier Realen und machte, anstatt sich vor mir zu verneigen, einen Luftsprung, ungefähr zwei Ellen hoch.“

„Heilige Jungfrau!“ rief hier Sancho mit einem lauten Schrei; „ist's möglich, daß es so in der Welt zugeht, daß die Zauberer und das Zauberwesen eine solche Gewalt ausüben und den guten Verstand meines gnädigen Herrn in eine so tolle Narrheit verwandeln durften! Ach, gnädiger Herr, gnädiger Herr, habt um des Himmels willen Acht auf Euch, rettet Eure Ehre und laßt den Glauben an diese Alfanzereien, die Euch das Hirn verrücken, einmal fahren.“

„Deine Reden zeugen von deiner Liebe zu mir, Sancho,“ sagte Don Quixote, „und, da du in Weltsachen keine Erfahrung hast, so scheint dir alles mit einiger Schwierigkeit Verbundene unmöglich. Aber, wie schon gesagt, mit der Zeit werde ich dir von Dingen, die ich unten gesehen habe, erzählen, welche dir die unantastbare Wahrheit des bereits Erzählten außer allen Zweifel setzen werden.“

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Tausend Kleinigkeiten, eben so albern und närrisch, als höchst nöthig zum richtigen Verständniß der ganzen Geschichte.



Cid Hamet Ben-Engeli soll am Anfang des Kapitels, welches auf das Abenteuer in der Höhle des Montesinos folgt, eine Randglosse mit eigener Hand beigeschrieben haben, welche nachher von demjenigen, der diese große Geschichte aus dem Original übersetzte, gefunden wurde und, wie folgt, lautet:

Ich kann unmöglich glauben und mich überzeugen, daß dem streitbaren Don Quixote wirklich Alles begegnet sey, was im vorigen Kapitel berichtet wird. Mein Grund ist, weil alle bisher ihm aufgestoßene Abenteuer denkbar und wahrscheinlich waren; wie man aber das mit der Höhle für wahr halten kann, begreife ich

nicht, da es die Grenzen der Vernunft zu weit überschreitet. Zu denken, Don Quixote, der wahrhaftigste Junker, der edelste Ritter seiner Zeit, habe gelogen, ist mir unmöglich; lieber ließ er sich niederschießen, als daß er eine Lüge gesagt hätte. Auf der andern Seite ist in Betracht zu ziehen, daß er diese Geschichte mit allen oben angeführten Umständen erzählte, und daß er in so kurzer Zeit ein solches Gewebe von Narrheiten zu erdichten nicht im Stande gewesen wäre. Erscheint daher dieses Abenteuer als unglaubwürdig, so trifft nicht mich die Schuld, und ich schreibe es, ohne die Wahrheit zu verbürgen, noch es für falsch zu erklären. Urtheile aber selbst, mein kluger Leser, nach Gutdünken, denn mehr kann und darf ich nicht thun, obschon es für ausgemacht gilt, daß Don Quixote vor seinem Ende es widerrufen und gesagt haben soll, er habe es erfunden, weil es ihm wunderbar mit den in seinen Ritterbüchern gelesenen Abenteuern zusammen zu treffen schien.

Der Vetter, fährt der Verfasser sodann fort, verwunderte sich anfangs nicht minder über Sancho's Frechheit, als über die Geduld seines Herrn und schloß, daß die Freude, welche derselbe über den Anblick seines obgleich verzauberten Fräuleins empfand, diese milde Stimmung bei ihm bewirkt haben müsse: denn sonst hätte Sancho mit gewissen Ausdrücken, deren er sich bediente, und mit den Reden, die er sich erlaubte, eine derbe Prügelsuppe verdient, und der Vetter fand wirklich, daß er sehr keck mit seinem Herrn gesprochen habe. — „Herr Don Quixote von der Mancha," sagte er hierauf zu diesem: „ich halte mich für die mit Euch gemachte Reise hinlänglich belohnt, denn ich habe vierfachen Gewinn davon: erstens Eure Bekanntschaft, die ich für ein großes Glück halte; zweitens die Kenntniß, wie es in der Höhle des Montesinos aussieht, nebst den Verwandlungen des Guadiana und der Ruideraseen, die ich für meinen spanischen Ovidius, den ich unter den Händen habe, benützen kann; drittens bin ich hinter das Alter der Spielkarten gekommen und weiß jetzt, daß solche wenigstens zu den Zeiten Karls des Großen schon im Gebrauch waren, wie sich aus den Worten schließen läßt, die nach Eurer Erzählung Durandarte sagte, als er nach der langen Rede des Montesinos

endlich aufwachte und rief: Geduld und andere Karten! Diese Redensart konnte er in der Verzauberung nicht lernen, sondern, als er noch in Frankreich war, zur Zeit des schon erwähnten Kaisers Karl des Großen. Diese Entdeckung kommt mir für mein anderes Buch, das ich zu schreiben im Begriff bin, wie gerufen, für den „Nachtrag zu dem Virgilius Polydorus über die Erfindungen der alten Zeiten.“ Ich glaube nicht, daß es meinem Vorgänger einfiel, die Erfindung der Spielkarten aufzuführen: ich werde dies nun thun, weil es eine Sache von großer Wichtigkeit ist, besonders, da ich einen so würdigen und wahrhaften Gewährsmann, wie der Herr Durandarte ist, citiren kann. Viertens habe ich nun mit Gewißheit den Ursprung des Flusses Guadiana erfahren, der bis heute der Welt noch nicht bekannt war.“

„Ihr habt vollkommen Recht,“ sagte Don Quixote; „aber ich möchte doch wissen, wenn Euch, was ich noch bezweifle, Gott die Gnade erweist und die Erlaubniß zum Druck Eurer Bücher erlangen läßt, wem Ihr sie dann zu widmen gedenkt?“

„Es gibt Vornehme und Granden in Spanien, denen man sie widmen kann,“ sagte der Vetter.

„Nicht viele,“ erwiderte Don Quixote; „nicht, als ob sie es nicht verdienten, sondern, weil sie es nicht annehmen mögen, um nicht den Verfassern für ihre Mühe und Höflichkeit verpflichtet zu seyn. Einen einzigen Fürsten kenne ich, der alle andere und in so reichem Maße ersetzen kann, daß, wenn ich Alles von ihm sagen wollte, was ich weiß, dies vielleicht Mißgunst in mancher edeln Brust erwecken könnte. Doch davon zu gelegenerer Zeit; für jetzt laßt uns ein Obdach für diese Nacht suchen.“

„Nicht weit von hier,“ sagte der Vetter, „ist eine Einsiedelei, die ein Eremit zu seinem Aufenthalt sich erkor, der, wie man sagt, Soldat war und den Ruf eines frommen Christen hat, dabei aber für einen verständigen und mildthätigen Mann gilt. Ganz nahe bei der Einsiedelei steht eine kleine Hütte, die er sich selbst gebaut, und die, so eng sie auch ist, doch Raum hat, um Gäste aufzunehmen.“

„Hat der Einsiedler vielleicht auch Hühner?“ fragte Sancho.

„Die fehlen selten bei den Einsiedlern,“ antwortete Don Quixote, „denn die heutigen gleichen nicht denen in den egyptischen Wüsten, die sich in Palmblätter kleideten und von Wurzeln lebten. Du mußt indessen nicht das Lob dieser als einen Tadel jener betrachten; ich will damit nur sagen, daß die Büßungen der jetzt lebenden nicht mehr die Strenge und Härte haben, wie die der damaligen; allein alle Eremiten sind deßwegen doch tugendhaft. Wenigstens halte ich sie dafür, und im schlimmsten Falle stiftet der Heuchler, der sich fromm stellt, weniger Unheil, als der öffentliche Sünder.“

Während sie so sprachen, sahen sie einen Mann mit raschen Schritten auf sie zukommen, der einen mit Lanzen und Helleparden

beladenen Maulesel stark vor sich hertrieb. Als er herankam, grüßte er sie und zog weiter.

„Halt' ein wenig, guter Freund," sagte Don Quixote zu ihm; „Ihr scheint mehr zu eilen, als Eurem Esel gut thut."

„Ich kann mich nicht aufhalten, Herr," antwortete der Mann, „denn die Waffen, die Ihr hier seht, sollen morgen gebraucht werden, und ich darf somit keine Zeit verlieren: darum Adieu! Wollt Ihr aber wissen, wozu diese Waffen sind? Ich gedenke heute in der

Schenke über der Einsiedelei zu übernachten, und, wenn Ihr desselben Weges zieht, so trefft Ihr mich dort, und ich will Euch alsdann Wunderdinge erzählen; und nun noch einmal, Gott befohlen!" Darauf schlug er so derb auf seinen Esel, daß Don Quixote ihn nicht mehr fragen konnte, was für Wunderdinge das seyen, die er ihnen zu erzählen hätte. Da er aber ziemlich neugierig und darauf erpicht war, seltsame Dinge zu hören, so beschloß er, daß man sogleich aufbreche, um in der Schenke zu übernachten, ohne die Einsiedelei, die der Vetter hiezu vorgeschlagen hatte, zu berühren. Sie saßen daher auf und ritten alle Drei in gerader Richtung auf die Schenke los. Der Vetter machte Don Quixote den Vorschlag, in der Einsiedelei einzusprechen, um einmal zu trinken. Wie Sancho das hörte, lenkte er sogleich seinen Grauen dahin, und Don Quixote nebst dem Vetter folgten seinem Beispiele. Allein Sancho's Unglücksstern wollte, daß der Einsiedler nicht zu Hause war, was ihnen eine Unterklausnerin sagte, die sie dort antrafen. Sie verlangten einen Trunk vom besten Gewächs, erhielten aber die Antwort, ihr Herr habe keinen Wein; wollten sie aber einen Schluck wohlfeiles Wasser, so werde sie ihnen den gern reichen."

„Wenn ich Durst nach Wasser hätte," antwortete Sancho, „so gab es Brunnen genug unterwegs, wo ich ihn hätte stillen können. O Hochzeit des Camacho und du, Ueberfluß in Don Diego's Hause, wie oft werde ich Euch noch vermissen!"

Sie verließen somit die Einsiedelei wieder und ritten auf die Schenke zu. Bald darauf trafen sie einen jungen Menschen an, der nicht allzurasch vor ihnen herschritt, so daß sie ihn bald eingeholt hatten. Er trug auf der Schulter ein Bündelchen, an seinem Degen wie an einem Stock hängend, das ihnen Kleidungsstücke zu enthalten schien, die in Hosen, Mantel und einigen Hemden bestehen möchten. Seinen Anzug bildete eine Sammtjacke mit einigen Ueberresten von Atlasschlitzen, unter denen das Hemd hervorsah, seidene Strümpfe und Schuhe nach Hofsitte, vorn abgestutzt. Er mochte achtzehn bis neunzehn Jahre alt seyn, sah munter aus, hatte einen gewandten

Gang und sang, des Weges Mühe sich zu erleichtern, lustige Lieder. Als sie nahe bei ihm waren, endete er eben eins, das der Vetter sich merkte und also lautete:

„Ich folge der Trommel,
Das Geld ging mir aus,
Wär' krank nicht mein Beutel,
Dann blieb' ich zu Haus."

„Ihr reiset sehr leicht, junger Herr," knüpfte zuerst Don Quixote das Gespräch an; „laßt uns doch, wenn's gefällig ist, wissen, wohin Ihr wollt."

„Daß ich so leicht geschürzt reise," antwortete der junge Mensch, „geschieht wegen der Hitze und meiner Armuth; mein Weg aber geht in den Krieg."

„Wie so, Armuth?“ fragte Don Quixote; „wegen der Hitze, das mag seyn.“

„Lieber Herr,“ erwiderte der Jüngling, „ich trage in meinem Bündel ein paar Sammthosen, die zu dieser Jacke gehören: zerreiße ich sie auf dem Wege, so kann ich mich in der Stadt nicht damit putzen, und andere zu kaufen hab' ich kein Geld. Darum also, und um es mir leicht zu machen, thu' ich, wie Ihr seht, bis ich einige Compagnien Fußvolk eingeholt habe, die zwölf Meilen von hier stehen, und bei denen ich mich anwerben lassen will. Von dort aus wird es mir alsdann nicht an Equipirung fehlen bis dahin, wo wir uns einschiffen, was, wie es heißt, in Carthagena geschehen soll; lieber will ich den König zum Herrn und Gebieter haben, als einen Knicker am Hofe.“

„Aber Ihr habt doch wenigstens einen erhöhten Sold?“ fragte der Vetter.

„Ja, hätt' ich einem Granden oder vornehmen Herrn gedient,“ erwiderte der Jüngling, „dann fehlte er mir gewiß nicht: da rückt man vom Pagen gleich zum Fähndrich oder Hauptmann vor oder bekommt wenigstens einen guten Gehalt. Ich Unglücklicher aber diente immer nur bei Sollicitanten und Abenteurern, Leuten, die nichts hatten, und von denen man nicht wußte, woher sie kamen, und die so magere Kost und Lohn gaben, daß, wollte man nur einen Halskragen waschen lassen, schon die Hälfte darauf ging. Es wäre wahrlich ein Wunder, wenn ein herumziehender Edelknabe es auch nur zu was Leidlichem brächte.“

„Aber, sagt mir um's Himmels willen, Freund,“ fragte Don Quixote, „ist's möglich, daß Ihr in den Jahren Eures Dienstes es nicht einmal zu einer Livree habt bringen können?“

„Man hat mir zwei gegeben,“ antwortete der Edelknabe; „allein, wie man einem, der ein Kloster verläßt, ehe er Profeß gethan hat, das Ordenskleid nimmt und seine weltliche Kleidung zurückgibt, so gaben auch mir meine Herren, sowie ihre Geschäfte am Hofe beendigt waren, die meinigen wieder und zogen mir die Livree aus, die sie mir nur aus Großthuerei gegeben hatten.“

„Merkwürdige Filzigkeit!“ sprach Don Quixote; „immerhin aber mögt Ihr es für ein Glück achten, daß Ihr in so guter Absicht, wie die Eurige ist, den Hof verlassen habt. Es gibt in der Welt nichts Ehrenvolleres und Ersprießlicheres zugleich, als Gott zuvörderst, dann aber seinem König und angestammten Herrn zu dienen, vornehmlich mit dem Schwerte, durch das man, wie ich schon oft gesagt habe, wenn auch nicht größeren Reichthum, doch wenigstens mehr Ehre erlangt, als mit der Feder: denn, wenn man gleich zugeben muß, daß die Wissenschaften mehr Familiengüter begründeten, als die Waffen, so hat doch der Kriegsmann einen gewissen Vorzug vor dem Gelehrten und ist dabei mit einem Glanz umgeben, der ihn über alle Andere hervorhebt. Was ich Euch jetzt sagen werde, merkt Euch wohl, es kann Euch zu bedeutendem Nutzen und großer Erleichterung der Mühseligkeiten Eures Standes dienen: verweilt mit Euren Gedanken nicht bei all' den unglücklichen Ereignissen, die Euch treffen können. Das Schlimmste von allen ist der Tod, und wenn dieser nur ein rühmlicher ist, so gibt es nichts Wünschenswertheres, als ihn. Man fragte den Julius Cäsar, jenen tapfern römischen Kaiser, welches der beste Tod sey? Er antwortete: der plötzliche, unerwartete, und obschon dies die Antwort eines Heiden ist, der die Erkenntniß des wahren Gottes entbehrte, so war sie immerhin gut, insoferne man dadurch dem der menschlichen Natur eigenthümlichen Gefühl des Abscheus davor entgeht. Gesetzt auch, Ihr fändet den Tod im ersten Treffen, sey es durch einen Kanonenschuß oder das Springen einer Mine, was liegt daran? Es ist immer gestorben, und damit ist's vorbei. Wie Terenz sagt, sieht ein gefallener Soldat auf dem Schlachtfeld besser aus, als ein lebender und gesunder auf der Flucht, und der brave Soldat erntet um so mehr Ruhm ein, je gehorsamer er sich gegen seinen Hauptmann und seine Vorgesetzten beweist. Vergeßt nicht, mein Sohn, daß es dem Soldaten besser ziemt, nach Pulver, als nach Moschus zu riechen, und daß, wenn das Alter in diesem ehrenvollen Stande über Euch kommt, es Euch, und wäret Ihr auch bedeckt mit Wunden, verstümmelt und verkrüppelt, wenigstens nicht ohne Ehre erreicht, deren Glanz selbst keine Armuth zu

verdunkeln vermag. Ueberdies trifft man jetzt Anstalten für den Unterhalt und die Pflege alter und verstümmelter Krieger: denn es ziemt sich nicht, daß man es mit ihnen mache, wie Manche mit ihren Negersklaven, die ihnen, wenn sie alt sind und nicht mehr dienen können, die Freiheit geben. Unter dem Namen Freigelassener stoßen sie sie aus dem Hause und geben sie der Sklaverei des Hungers preis, wovon allein der Tod sie befreien kann. Für jetzt will ich Euch nicht mehr sagen, sondern setzt Euch hinter mich auf mein Pferd bis zur Schenke; dort sollt Ihr mit mir zu Abend essen, und morgen mögt Ihr Eure Reise fortsetzen, zu der ich Euch so viel Glück wünsche, als Euer braver Entschluß es verdient!"

Die Einladung auf das Pferd nahm der Page nicht an, wohl aber die zum Abendessen in der Schenke. „Hilf Himmel!" sagte

Sancho bei sich selbst, „ist es möglich, daß ein Mann, der so viele und vernünftige Dinge zu sagen weiß, wie mein Herr eben sagte, behaupten kann, er habe das unmögliche alberne Zeug gesehen, das er von der Höhle des Montesinos erzählt? Nun, meinetwegen mag er behaupten, was er will.“ Bald darauf, gerade mit Einbruch der Nacht, gelangten sie zur Schenke, und Sancho freute sich höchlich, daß sein Herr sie wirklich für eine Schenke und nicht, wie gewöhnlich, für ein Schloß ansah.

Sie waren kaum eingetreten, als Don Quixote beim Wirthe nach dem Mann mit den Lanzen und Hellebarden fragte, worauf er die Antwort bekam: daß derselbe im Stalle sey und seinen Maulesel besorge. Der Vetter und Sancho thaten dasselbe mit ihren Thieren, indem sie Rozinanten die beste Krippe und den besten Stand im Stalle einräumten.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Bericht über das Abenteuer mit dem Eselsgeschrei, nebst der artigen Geschichte mit dem Puppenspieler und den merkwürdigen Prophezeiungen des Wahrsageraffen.

Don Quixote'n ließ es, wie man zu sagen pflegt, keine Ruhe, und er verging fast vor Ungeduld, die verheißenen Wunderdinge von dem Manne mit den Waffen zu erfahren. Er suchte ihn da, wo er nach des Wirths Aussagen seyn sollte, und nachdem er ihn gefunden, bat er ihn, ihm doch sogleich mitzutheilen, was er ihm unterwegs versprochen habe. „Die Erzählung meiner Wunderdinge," antwortete der Mann, „ist nicht so schnell vorbei und läßt sich nicht stehenden Fußes abmachen. Laßt mich, guter

Herr, nur erst mein Thier vollends versorgen, und alsdann will ich Euch Dinge erzählen, worüber Ihr erstaunen sollt."

„Wenn es nur das ist," erwiderte Don Quixote, „so will ich Euch helfen." Und alsbald fing er an, Gerste zu schwingen und die Krippe zu reinigen, eine Herablassung, die den Mann sehr bereitwillig machte, ihm zu erzählen, was er gerne wissen wollte. Sie setzten sich daher neben einander auf eine steinerne Bank, und der Mann mit den Hellebarden, dessen Zuhörerschaft aus dem Vetter, dem Edelknaben, Sancho Pansa und dem Wirthe bestand, fing also zu erzählen an:

„Ihr müßt wissen, meine Herren, daß in einem Dorfe, fünfthalb Meilen von hier, ein Gerichtsschöffe desselben durch die Schelmerei oder Nachlässigkeit seiner Dienstmagd (was hier zu erzählen zu lange aufhalten würde) um einen Esel kam und aller Mühe, die er sich gab, ungeachtet ihn nicht wieder auffinden konnte. Vierzehn Tage mochten, wie die allgemeine Sage geht, verstrichen seyn, seit der Esel aus dem Hause war, als zu dem Gerichtsschöffen, der ihn eingebüßt hatte, wie er eben auf dem Gemeindeplatze stand, ein anderer Schöffe des nämlichen Dorfes trat und sagte: „Was gebt Ihr Finderlohn, Gevatter? Euer Esel ist wieder da."

„Recht gerne laff' ich mich's etwas kosten," erwiderte der Andere, „aber sagt mir nur erst, wo er ist?"

„Im Wald auf dem Gebirge," versetzte der Finder; „ich sah ihn diesen Morgen, ohne Sattel und Zeug, so abgemagert, daß es zum Erbarmen war. Ich wollt' ihn vor mir hertreiben und Euch zurückbringen, allein er ist schon so wild geworden, daß er, als ich auf ihn zuging, ausriß und sich in's Dickicht flüchtete. Wenn es Euch recht ist, mit mir umzukehren, um ihn aufzusuchen, so will ich nur erst meine Eselin nach Haus bringen und dann gleich wieder hier seyn."

„Ihr thut mir einen großen Gefallen damit," sagte der Andere, „und ich werde Euch in gleicher Münze zu bezahlen suchen." Mit allen diesen Umständen und auf dieselbe Art erzählen es Alle, die den wahren Hergang der Sache kennen. Kurz, die beiden

Schöppen wanderten zu Fuß und Arm in Arm nach dem Gehölze; allein, als sie an Ort und Stelle waren, wo sie den Esel zu finden hofften, fanden sie nichts, und so sehr sie sich auch bemühten, konnten sie doch in der ganzen Gegend keine Spur von ihm entdecken. Als sich nun das Thier durchaus nicht blicken lassen wollte, sagte der Schöppe, der ihn gesehen hatte, zum andern: „Hört, Gevatter, da ist mir eine List eingefallen, mittelst welcher wir den Esel ganz gewiß ausfindig machen, selbst, wenn er in den Eingeweiden der Erde verborgen wäre. Ich kann das Yanen meisterlich nachmachen, und könnt Ihr es nur auch ein Bischen, so kann es gar nicht fehlen.“

„Ein Bischen, sagt Ihr?“ erwiderte der Andere. „O! darin nehm' ich's mit Jedem auf, die Esel selbst nicht ausgenommen.“

„Das werden wir gleich sehen,“ erwiderte der zweite Schöppe, „denn ich habe mir ausgedacht, Ihr geht nach der einen Seite des Berges und ich nach der andern, so daß wir ihn ganz umgehen und durchstreifen. Von Zeit zu Zeit yant Ihr und ich auch; auf diese Art muß uns der Esel hören und auch antworten, wenn er sich noch auf dem Gebirge aufhält.“

„Wahrhaftig, Gevatter,“ sagte der Herr des Esels, „der Einfall ist vortrefflich und Eures großen Geistes würdig.“ Hierauf trennten sie sich nun, und Jeder ging verabredetermaßen nach seiner Seite; da sie aber Beide fast zu gleicher Zeit yanten, wurde Jeder durch das Geschrei des Andern getäuscht und lief herbei, in der Meinung, den Esel gefunden zu haben. Als der, welcher den Esel verloren hatte, seinen Gevatter sah, rief er: „Ist es möglich, daß es nicht der Esel war, den ich schreien hörte?“

„Nein,“ antwortete der Andere, „es war nur ich.“

„Wohlan denn, Gevatter,“ fuhr der Erstere fort, „so gebe ich zu, daß zwischen Euch und einem Esel kein Unterschied ist, was das Yanen anbelangt: denn in meinem Leben hab' ich nichts Aehnlicheres und Vollkommneres gehört, noch gesehen.“

„Ohne Schmeichelei, Gevatter,“ antwortete der Erfinder der List, „dieses Lob gebührt mehr Euch, als mir; so wahr mich Gott erschaffen hat, Ihr gebt dem besten Yaner nichts nach. Euer Ton ist so voll und stark, Ihr haltet den Takt so gut, und Eure Ruhepunkte sind so häufig und kurz abgestoßen, daß ich mich für besiegt erkläre und Euch in dieser seltenen Fertigkeit den Preis zuerkenne.“

„Nun denn,“ versetzte der Herr des Esels, „so darf ich mir von nun an schon etwas mehr einbilden, da ich ein solches Talent besitze: denn, obschon ich gut zu yanen glaubte, hätte ich doch niemals gedacht, daß ich eine solche Vollkommenheit darin besitze, wie Ihr da sagt.“

„Auch muß ich noch bemerken,“ erwiderte der Zweite, „daß seltene Gaben in der Welt manchmal verloren gehen, und daß sie

schlecht bei denen angebracht sind, die keinen Nutzen daraus zu ziehen wissen."

„Was die unsrigen betrifft," sagte der Eigenthümer des Esels, „so können sie in andern Fällen, als der gegenwärtige, wenig helfen; Gott gebe nur, daß sie uns jetzt Früchte bringen." Hiermit gingen sie von Neuem auseinander und fingen wieder an zu yanen, allein immer wurden sie wieder getäuscht und kamen abermals zusammen, bis sie endlich miteinander ausmachten, zweimal hintereinander zu schreien, um daraus zu erkennen, daß sie es wären und nicht der Esel. Sie verdoppelten also ihre Rufe und durchzogen so das ganze Gebirge, ohne daß der verlorne Esel nur das Geringste von sich vernehmen ließ. Wie konnte es aber auch der Unglückliche, da sie ihn im tiefsten Walde von den Wölfen zerrissen

fanden? Wie dies sein Herr sah, sprach er: „Es hätte mich auch Wunder genommen, daß er nicht antwortete: denn, wäre er nicht todt gewesen, so mußte er, wenn er uns hörte, yanen, oder er

hätte kein Esel seyn müssen. Aber da ich Euch, Gevatter, so hübsch yanen gehört habe, so verdrießt mich die Mühe nicht, die ich mir ihn aufzusuchen gab, obgleich ich ihn todt gefunden habe."

„Wir waren zu Zwei, Gevatter," antwortete jener: „denn, wenn der Abt gut vorsingt, bleibt auch das Mönchlein nicht zurück." Hierauf kehrten sie betrübt und heiser nach ihrem Dorfe zurück und erzählten ihren Nachbarn, Freunden und Bekannten, wie es ihnen bei dem Eselsuchen gegangen sey, indem Jeder die Geschicklichkeit des Andern im Yanen herausstrich. Die ganze Geschichte aber wurde ruchbar und verbreitete sich in den umliegenden Dörfern, und, da der Teufel niemals schläft, sondern immer bereit ist, Hader und Zwietracht auszustreuen, so ließ er sich's auch einfallen, zu machen, daß die Leute in andern Dörfern, wenn sie Einen von uns sehen, zu yanen anfangen, um ihm das Eselsgeschrei unserer Schöppen unter die Nase zu reiben. Selbst die Gassenjungen singen es auf, — was schlimmer ist, als wenn sich alle Teufel der Hölle verschworen hätten, — und so verbreitete sich das Yanen nach und nach dergestalt von Dorf zu Dorf, daß die Einwohner des unsrigen überall so bekannt und gezeichnet sind, wie die Neger unter den Weißen. Die übeln Folgen dieses Spaßes gingen so weit, daß schon manchmal die Verspotteten gegen die Spötter mit bewaffneter Hand und in geschlossenen Reihen auszogen, um sich zu bekriegen, ohne daß weder Furcht, noch Schande, noch König und Obrigkeit Einhalt thun konnten. Morgen oder übermorgen müssen sich die von meinem Dorfe, welches das Eselsdorf ist, gegen ein anderes rüsten, das zwei Stunden von uns entfernt liegt und eines von denen ist, die uns am härtesten verfolgen, und, damit es nicht an hinlänglicher Bewaffnung fehlt, mußte ich ausziehen, diese Lanzen und Hellebarden zu kaufen. Das sind nun die Wunderdinge, die ich Euch mitzutheilen hatte; sind sie Euch nicht so vorgekommen, so weiß ich keine andere."

Damit beschloß der gute Mann seine Rede; in dem Augenblicke aber trat Einer in die Schenke ein, dessen ganze Kleidung, Hosen, Strümpfe und Wamms, aus Gemsleder bestand, und rief

mit lauter Stimme: „Herr Wirth, ist noch ein Quartier zu haben? Es kommt hier der Wahrsageraffe und das Spiel von der Befreiung der Melisandra.“

„Sackerlot!“ sagte der Wirth, „da ist ja Meister Peter: nun haben wir einen lustigen Abend zu erwarten.“ Ich habe vergessen zu erwähnen, daß dieser Meister Peter das linke Auge und beinahe den halben Backen mit einem Pflaster von grünem

Taffet bedeckt hatte, woraus sich abnehmen ließ, daß diese ganze Seite des Gesichts leidend sey. „Seyd mir willkommen, Meister Peter," fuhr der Wirth fort; „wo ist aber der Affe und das Spiel, da ich sie nicht sehe?"

„Sie werden bald hier seyn," antwortete der Gemslederne; „ich bin nur vorausgegangen, um zu sehen, ob es hier noch Platz gibt."

„Sogar der Herzog von Alba müßte weichen," antwortete der Wirth, „um dem Meister Peter Platz zu machen. Schafft nur das Spiel und den Affen her, es sind diese Nacht Leute da, die Alles bezahlen können."

„Glück auf denn!" erwiderte der Pflastermann; „ich will den Preis herabsetzen, und, schlag' ich nur meine Zeche heraus, so bin ich wohl zufrieden. Nun will ich aber nach dem Karren sehen, worauf der Affe und das Spiel ist, und sorgen, daß sie bald hier sind." Damit ging er zur Schenke hinaus.

Sogleich fragte Don Quixote den Wirth, wer dieser Meister Peter sey, und was für ein Spiel er bei sich führe?

„Er ist ein berühmter Puppenspieler," antwortete der Wirth, „der schon seit längerer Zeit in der Mancha herumzieht und eine Vorstellung von der Befreiung der Melisandra durch den berühmten Don Gaiferos zeigt, eine der schönsten und am besten dargestellten Geschichten, die man seit vielen Jahren in diesem Theile des Königreichs gesehen hat. Auch führt er einen Affen bei sich von der seltensten Geschicklichkeit, die man je an Affen gesehen hat und sich irgend vorstellen kann. Wenn man ihn etwas fragt, so hört er die Frage aufmerksam an, springt dann

seinem Herrn auf die Achsel und sagt ihm die Antwort auf die gemachte Frage in's Ohr, die Meister Peter sogleich laut wiederholt. Er spricht aber mehr von vergangenen, als von künftigen Dingen, und, ob er es gleich nicht immer auf's erste Mal trifft, so irrt er sich doch meistentheils nicht, und man möchte schier glauben, er habe den Teufel im Leibe. Für jede Frage, wenn der Affe sie beantwortet, ich will damit sagen, wenn der Herr sie statt seiner beantwortet, nachdem er sie diesem in's Ohr gesagt hat, bezahlt man zwei Realen. Man glaubt daher auch, daß dieser Meister Peter steinreich sey. Er ist ein Galantuomo, wie der Italiener sagt, ein lustiger Gesell, der das beste Leben von der Welt führt. Er schwatzt für Sechs, trinkt für Zwölf, Alles auf Kosten seiner geläufigen Zunge, seines Affen und seines Spiels."

Jetzt kehrte Meister Peter zurück und brachte auf einem Karren das Puppenspiel und den Affen, der groß und ungeschwänzt war, mit einem Gesäße wie von Filz, aber sonst nicht garstig anzusehen.

Don Quixote hatte ihn kaum erblickt, als er fragte: „Sagt mir doch, Herr Prophet, was für Fische werden wir fangen? Was steht uns bevor? Hier sind meine zwei Realen.“ Er befahl Sancho, sie dem Meister Peter zu geben, welcher anstatt des Affen das Wort nahm und sprach: „Mein Herr, dieses Thier gibt nicht Antwort oder Auskunft über Zukünftiges; auf das Vergangene versteht es sich ein wenig und so auch auf die Gegenwart.“

„Ei, zum Teufel,“ sprach Sancho, „ich gebe keinen Pfifferling darum, daß man mir sagt, was ich schon erlebt habe: denn wer kann das besser wissen, als ich selbst! Und es wäre eine große Thorheit, etwas zu bezahlen, daß man mir sage, was ich schon weiß. Da er aber das Gegenwärtige weiß, hier sind meine zwei Realen, und nun sag' mir einmal, mein allerschönstes Aeffchen, was macht in diesem Augenblicke meine Frau Therese Pansa? und womit ist sie beschäftigt?“

Meister Peter wollte kein Geld annehmen, sondern sagte: „Ich nehme keine Bezahlung voraus, und der Lohn darf nicht vor der Arbeit kommen.“ Sodann schlug er sich mit der rechten Hand zweimal auf die linke Achsel, und mit einem Sprunge saß der Affe darauf, hielt sein Maul an Meister Peters Ohr und klapperte hastig mit den Zähnen. Nachdem er dies ungefähr ein Vaterunser lang fortgesetzt hatte, that er einen zweiten Satz auf den Boden, und sogleich warf sich Meister Peter vor Don Quixote nieder und umfaßte seine Knie, indem er sprach: „Ich umfasse diese Beine, als ob ich die Säulen des Hercules umfaßte, o du hoher Wiedererwecker der vergessenen fahrenden Ritterschaft! o, nie würdig genug gepriesener Ritter Don Quixote von der Mancha, Schutz der Schwachen, Stütze der Wankenden, Arm der Gefallenen, Trost aller Unglücklichen!“

Don Quixote stutzte, Sancho war erstaunt, der Vetter außer sich vor Verwunderung und der Page vor Schrecken, der Wirth stand unbeweglich, der Erzähler der Eselsgeschichte sperrte Maul und Nase auf, kurz Alle, welche die Worte des Puppenspielers mit anhörten, waren verblüfft. Dieser aber fuhr, ohne sich stören zu lassen, fort: „Und du, guter Sancho Pansa, bester Schildknappe des besten Ritters in der Welt, freue dich: deine gute Frau Therese befindet sich wohl und ist in diesem Augenblicke damit beschäftigt, ein Pfund Flachs zu hecheln; zum Beweis hiefür sage ich dir, daß zu ihrer Linken ein Krug ohne Schnepfe steht, der eine gute Maß Wein hält, womit sie sich bei ihrer Arbeit labt."

„O! das glaub' ich gern," antwortete Sancho, „denn sie ist ein kreuzbraves Weib, und, wenn ihre Eifersucht nicht wäre, so tauscht' ich sie nicht um die Riesin Andandona, die, wie mein Herr sagt, eine sehr verständige und sparsame Hausfrau war; meine Therese ist eine von denen, die sich nichts abgehen lassen, und sollt' es auch auf Kosten ihrer Erben geschehen."

„Jetzt seh' ich wohl," sagte Don Quixote, „daß, wer viel liest und viel reist, viel sieht und viel lernt. Wahrlich, wer hätte mich je zu überreden vermocht, daß es Affen in der Welt gebe, die wahrsagen, wie ich es eben mit meinen eigenen Augen gesehen habe? denn ich bin dieser nämliche Don Quixote von der Mancha, für den dieses gute Thier mich erkannt hat, ob es

gleich etwas zu freigebig mit seinen Lobpreisungen war. Wie dem aber auch sey, ich danke dem Himmel, daß er mir ein sanftes, mitleidiges Herz verlieh, das stets Allen Gutes, Niemanden Böses zu erzeigen bereit ist."

„Wenn ich Geld hätte," sagte der Page, „so würde ich den Herrn Affen fragen, was mir auf meiner vorhabenden Wanderschaft begegnen wird."

„Ich habe bereits gesagt," erwiderte Meister Peter, der indessen wieder aufgestanden war, „daß mein Thierchen über zukünftige Dinge keine Auskunft gibt; thäte es das, so würde es mir nichts verschlagen, daß Ihr kein Geld habt, denn, um dem Herrn Don Quixote gefällig zu seyn, würde ich alles Interesse hintansetzen. So will ich auch jetzt zu seinem Vergnügen und meiner schuldigen Danksagung mein Puppenspiel aufschlagen und Allen, die in der Schenke sind, unentgeltlich einen Spaß machen."

Als der Wirth dies hörte, kannte er sich nicht mehr vor Freude und bezeichnete einen Ort, wo man das Puppentheater bequem errichten könne, was in einem Augenblick geschehen war.

Don Quixoten wollte die prophetische Gabe des Affen nicht recht in den Kopf, und es schien ihm unglaublich, daß ein Affe vergangene oder zukünftige Dinge errathe. Während daher Meister Peter sein Puppenspiel zurechtmachte, zog er sich mit Sancho in einen Winkel des Pferdestalls zurück, wo er, ohne von Jemand gehört zu werden, zu ihm sagte: „Höre, Sancho, ich habe bei mir die seltene Gabe des Affen reiflich erwogen, und ich halte dafür, daß dieser Meister Peter, sein Herr, irgend einen Tractat mit dem Teufel abgeschlossen haben muß."

„Wenn der Teufel den Teig anmacht," sagte Sancho, „so meine ich, müsse es ein schmutziges Tractament geben; und welchen Vortheil sollte Meister Peter davon haben?"

„Du verstehst mich nicht, Sancho," erwiderte Don Quixote, „ich will damit sagen, daß Meister Peter einen Vertrag mit dem Teufel gemacht haben muß, nach welchem dieser dem Affen jene Geschicklichkeit verlieh, die ihm seinen Unterhalt verschafft; und, wenn er reich geworden ist, gibt er dem Teufel seine Seele preis,

dasjenige, worauf dieser allgemeine Feind der Menschen immer abzielt. Was mich auf diesen Glauben kommen ließ, ist, daß der Affe nur über vergangene und gegenwärtige Dinge Bescheid gibt, und sich die Wissenschaft des Teufels auch in der That nicht weiter erstreckt. Zukünftige Dinge weiß er nicht, außer etwa durch Vermuthungen, die aber sehr selten eintreffen; Gott allein ist die Kenntniß aller Zeiten vorbehalten; für ihn gibt es weder Vergangenes, noch Zukünftiges; Alles ist ihm Gegenwart. Hat es nun damit seine Richtigkeit, so ist es klar, daß dieser Affe nur durch Hülfe des Teufels spricht, und ich wundere mich, daß er nicht schon beim heiligen Gericht angeklagt und zum Bekenntniß gezwungen wurde, durch wessen Kraft er wahrsage. So viel ist ausgemacht, daß der Affe kein Astrolog ist, und weder er, noch sein Herr sich darauf verstehen, die astrologischen Figuren zu entwerfen und das Horoskop zu stellen, was jetzt in Spanien so sehr im Schwunge geht, daß es kein Mütterchen, keinen Edelknaben und keinen Schuhflicker gibt, der sich nicht anmaßt, in den Sternen lesen zu können, wie wenn es Kinderspiel wäre, so daß sie durch ihre Unwissenheit und ihre Lügen die Zuverlässigkeit dieser wunderbaren Wissenschaft verdächtig machen. Ich kenne eine Dame, die einen dieser Sterndeuter fragte, ob ihr Schoßhündchen trächtig werden und Junge

bringen werde, und wieviel und von welcher Farbe. Nachdem nun dieser Sternkundige seine Figuren geordnet hatte, gab er den Bescheid, die Hündin werde trächtig werden und drei Junge zur Welt bringen: ein grünes, ein rothes und ein scheckiges, wofern das Thier zwischen elf und zwölf Uhr Mittags oder Nachts, und zwar an einem Sonnabend oder Montag, belegt würde. Was geschah? Das Thier krepirte zwei Tage darauf, weil es sich überfressen hatte, und der Herr Figurenschneider behauptete nun im Orte den Ruf des kundigsten Sterndeuters, wie dies fast mit allen diesen Leuten zu gehen pflegt."

„Dessenungeachtet," erwiderte Sancho, „wünschte ich, Euer Gnaden sagten dem Meister Peter, er möge seinen Affen fragen, ob das wahr sey, was Euch in der Höhle des Montesinos begegnete: denn, mit Eurer Erlaubniß sey's gesagt, ich bilde mir ein, daß Alles nur Lug und Trug oder wenigstens ein bloßer Traum gewesen ist."

„Alles ist möglich," versetzte Don Quixote; „ich will aber deinem Rathe folgen, obwohl ich dabei immer noch, ich weiß nicht welche, Bedenklichkeit habe."

Indem sie sich so besprachen, kam Meister Peter, um Don Quixote aufzusuchen und ihm zu sagen, daß sein Theater aufgeschlagen sey; der gnädige Herr möge sich daher bequemen, es anzusehen, indem es schon der Mühe werth sey. Don Quixote theilte ihm hierauf seine Gedanken mit und ersuchte ihn, jetzt gleich seinen Affen zu fragen, ob gewisse Dinge, die ihm in der Höhle des Montesinos begegnet wären, geträumt oder wirklich seyen, weil nach seiner Meinung von Beidem etwas daran wäre. Meister Peter rief, ohne ein Wort zu sagen, den Affen herbei, stellte sich vor Don Quixote und Sancho hin und sagte: „Schau', mein lieber Affe, dieser Herr verlangt zu wissen, ob gewisse Dinge, die ihm in der Höhle des Montesinos begegneten, falsch oder wahr seyen." Und indem er ihm das gewöhnliche Zeichen gab, sprang

ihm der Affe auf die linke Achsel, that, als ob er ihm etwas in's Ohr flüstere, und sogleich sagte Meister Peter: „Der Affe sagt, daß die Dinge, die Euer Gnaden in der bewußten Höhle gesehen oder gethan haben, zum Theil falsch, zum Theil wahr seyen. So viel und nicht mehr weiß er auf diese Frage zu antworten. Verlangen Euer Gnaden aber mehr zu wissen, so wird er kommenden Freitag auf alle Fragen antworten. Für jetzt ist es mit seiner Kunst zu Ende, die er erst künftigen Freitag wieder erlangen wird."

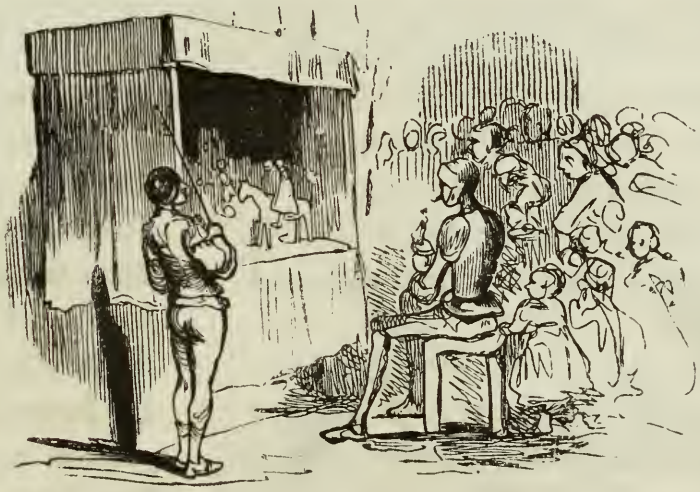
„Sagt' ich's nicht," fiel Sancho ein, „ich könne nicht glauben, daß Alles oder auch nur die Hälfte von dem, was Euer Gnaden in der Höhle erlebt haben wollen, wahr sey?"

„Die Zukunft wird es lehren, Sancho," erwiderte Don Quixote: „denn die Zeit, die Alles enthüllt, bringt jegliches Ding an's Licht, und wenn es im Schoß der Erde verborgen wäre. Doch jetzt genug davon; gehen wir, das Spiel des guten Meisters Peter mit anzusehen, das, denk' ich, manches Sehenswürdige darbieten wird."

„Wie so, Manches!" erwiderte Meister Peter; „mehr als Sechzigtausenderlei findet sich in meinem Puppenspiel. Ich sage Euch, Herr Don Quixote, es ist eins der sehenswürdigsten Dinge, die es heutzutage auf der Welt gibt, und operibus credite, non verbis. Also Hand an's Werk! es wird spät, und viel gibt es zu thun, zu sagen und zu zeigen."

Don Quixote und Sancho folgten ihm und gelangten an den Ort, wo das Puppentheater aufgestellt und bereits geöffnet war, mit einer Menge kleiner Wachskerzen beleuchtet, was ihm ein recht stattliches Aussehen gab. Meister Peter begab sich sogleich hinter dasselbe, weil es sein Geschäft war, die Figuren zu lenken; außerhalb stand ein Bürschchen, im Dienste des Meisters Peter, um die Geheimnisse der Darstellung zu verdeutschen und zu erklären. Er hielt ein Stäbchen in der Hand, mit dem er die auf der Scene

erscheinenden Figuren bezeichnete, und nachdem sich nun alle in dem Wirthshaus anwesende Personen der Bühne gegenüber gestellt oder gesetzt hatten, Don Quixote, Sancho, dem Edelknaben und Vetter aber die ersten Plätze angewiesen waren, begann der Dolmetscher seine Rede, wie man im folgenden Kapitel vernehmen wird.



Sechsundzwanzigstes Kapitel.

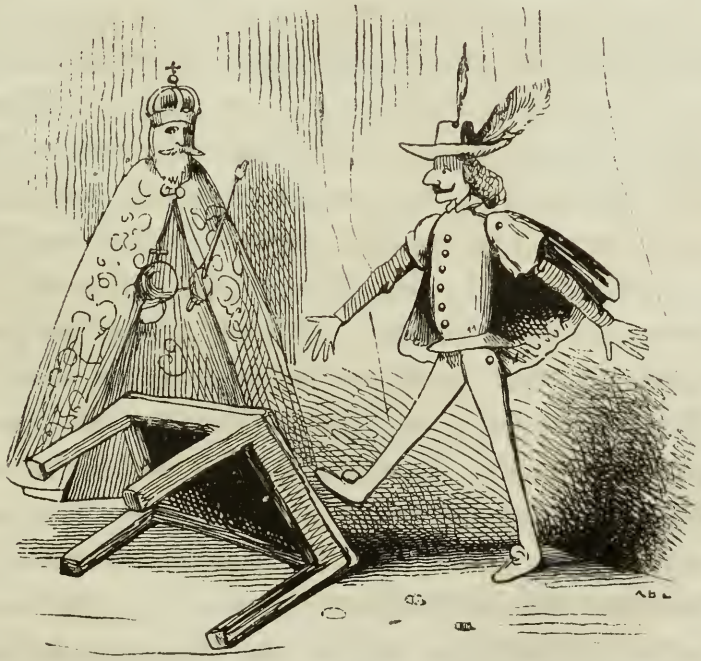
Fortsetzung des ergötzlichen Abenteuers mit dem Puppenspieler, nebst andern in der That recht artigen Dingen.

Tyrier und Troer, Alle schwiegen; ich will damit sagen, die Augen aller Zuschauer des Puppenspiels hingen an dem Munde des Auslegers der Wunderdinge, als sich auf Einmal hinter der Scene Pauken und Trompeten und das Abfeuern vieles Geschützes vernehmen ließ, was indessen nicht lange währte. Hierauf erhob nun das Bürschchen seine helle Stimme und sprach: „Diese wahrhafte Geschichte, die hier vor Ihnen, meine Herrschaften, aufgeführt wird, ist Wort für Wort aus den französischen Chroniken und spanischen Romanzen gezogen, die von Mund zu Mund gehen, und die man von den Jungen auf allen Straßen hören kann. Sie stellt vor, wie der Herr Don Gaiferos seine Gemahlin Melisandra befreien thut, die sich in Spanien in

der Stadt Sanſuenna — ſo hieß damals das heutige Saragoſſa — gefangen in der Mohren Gewalt befand. Schau'n Sie, meine Herrſchaften, wie hier Don Gaiferos am Brettſpiel ſitzt, wie es im Liede heißt:

Don Gaiferos ſpielt im Brette,
Meliſandra iſt vergeſſen.

Die Perſon, die dort mit der Krone auf dem Kopf und dem Scepter in der Hand auftritt, iſt der Kaiſer Carolus Magnus, der vermeintliche Vater dieſer Meliſandra, welcher, ſehr unwillig über den Müßiggang und die Sorgloſigkeit ſeines Eidams, kommt, um ihm darüber Vorwürfe zu machen. Schauen Sie, mit welchem Eifer und mit welcher Heftigkeit er ihn ausſchilt, ſo daß man glaubt, er wolle ihm mit ſeinem Scepter ein halbes Dutzend Kopfnüſſe geben; ja, es gibt Geſchichtſchreiber, welche behaupten, er habe ſie ihm wirklich und aus Leibeskräften gegeben. Nachdem er ihm nun alles Mögliche geſagt hatte über die Gefahr, worin ſeine Ehre ſchwebe, wenn er ſeine Ehegemahlin nicht zu befreien ſuche, ſo ſoll er zuletzt noch, wie man erzählt, zu ihm geſagt haben:



Ich hab' Euch nun genug gesagt, nehmt es zu Herzen. Schau'n Sie ferner, wie der Kaiser ihm den Rücken kehrt und Don Gaiferos voll Verdruß allein läßt, und wie dieser, schäumend vor Zorn, den Tisch und das Brettspiel über den Haufen wirft; er begehrt mit Hast seine Waffen und bittet Don Roland, seinen Vetter, ihm sein gutes Schwert Durindana zu leihen. Roland will es ihm nicht geben, sondern bietet sich ihm zum Gefährten in der schwierigen Unternehmung an, die er beginnen will; allein der tapfere und erzürnte Gaiferos verschmäht das Anerbieten, indem er sagt, daß er allein seine Gemahlin zu befreien im Stande sey, und wenn sie mitten in den Tiefen der Erde begraben wäre, und somit geht er ab, um sich zu wappnen und sogleich auf den Weg zu machen.

„Jetzt belieben die Herrschaften Ihre Augen nach jenem Thurm da unten zu wenden, welcher einer von den Thürmen des Schlosses in Saragossa, das heutzutage Aljaferia heißt, vorstellt. Die Dame, welche sich auf dem Balcon in Mohrentracht zeigt, ist die unvergleichliche Melisandra, die von dort aus immer und immer wieder nach dem Weg von Frankreich hinblickt, in Gedanken stets in Paris und bei ihrem Gemahl ist und sich so in ihrer Sklaverei tröstet. Jetzt werden Sie aber sogleich ein ganz neues, zuvor noch nie gesehenes Ereigniß sich zutragen sehen. Sehen Sie den Mohren dort, der, leise und den Finger auf dem Mund, auf den Zehen hinter Melisandra schleicht? Schauen Sie, wie er ihr einen Kuß auf den Mund gibt, und wie sie so schnell ausspuckt und ihn sich mit dem Aermel ihres weißen Hemdes abwischt, wie sie jammert und sich aus Verzweiflung die schönen Haare ausrauft, als wenn sie Schuld an dem Frevel wären. Sehen Sie auch die gravitätische Person in dem Turban, die auf der Galerie dort spazieren geht; das ist der König Marsilio von Sansuenna, der die Frechheit des Mohren gesehen hat und, ob dieser gleich sein Verwandter und guter Freund ist, ihn dennoch auf der Stelle greifen und ihm zweihundert Streiche geben läßt, indem man ihn durch die Straßen der Stadt führt, Ausrufer vorn und Büttel hintendrein. Schaut, da kommen sie, das Urtheil zu vollziehen, obgleich das Verbrechen kaum begangen

ist: denn bei den Mohren gilt kein Appelliren und Remonstriren, wie bei uns."

„Kind, Kind," rief hier Don Quixote, „verfolge deine Geschichte in gerader Linie und verirre dich nicht in Krümmungen und Quersprüngen: denn, eine Wahrheit an's Licht zu ziehen, dazu bedarf es Beweise und Gegenbeweise." Auch Meister Peter rief von hinten hervor: „Laß dich auf keine Umschweife ein, Junge, sondern mach' es so, wie dir's der Herr befiehlt, das wird das Klügste seyn; singe dein Lied einfach und befasse dich nicht mit dem Contrapunkt: denn der Faden bricht, wo er am dünnsten ist."

„Es soll geschehen," sagte der Knabe und fuhr fort:

„Die Gestalt, welche sich dort zu Pferde in einem Gascognermantel zeigt, ist Don Gaiferos in eigener Person, der seine Ehegemahlin erwartete, welche nun, nachdem ihr für die

Kühnheit des verliebten Mohren Genugthuung geworden, mit heitrer Miene heraus auf den Balcon des Thurmes tritt. Sie spricht mit ihrem Liebsten, in der Meinung, daß es irgend ein Reisender

wäre, und nun fallen alle die Reden und Gespräche wie in der Romanze vor, die heißt:

Ritter, ziehet Ihr nach Frankreich,
Wollet nach Gaiferos fragen, u. s. w.

Ich will sie aber nicht ganz hersagen, weil Weitschweifigkeit Langeweile macht. Genug, Don Gaiferos entdeckt sich, wie man hier sieht, und an Melisandra's freudigen Geberden bemerkt man, daß sie ihn erkannt hat; ja, wir sehen sogar, wie

sie sich vom Altan herunterläßt, um hinter ihren Gemahl sich auf's Roß zu schwingen. Doch, ach! mit einem Zipfel ihres Unterrocks ist die Unglückliche an einem Haken des Erkers hängen geblieben und schwebt nun, wie Ihr seht, in der Luft, ohne

auf den Boden gelangen zu können. Aber schaut auch, wie der barmherzige Himmel hilft, wenn die Noth am größten ist! Don Gaiferos tritt hinzu, und, unbekümmert, ob der prächtige Unterrock zerreißt oder nicht, faßt er sie, zieht sie mit Gewalt hernieder und setzt sie sodann in einem Schwunge auf die Croupe seines Pferdes, rittlings wie einen Mann, indem er sie ermahnt, sich fest an ihm zu halten und ihn mit den Armen zu umfassen: denn die Prinzessin Melisandra war an solche Ritte gar nicht gewöhnt. Schauen Sie auch, wie das Pferd wiehert und dadurch seine Freude bezeugt über die schöne und tapfere Bürde, die es an seinem Herrn und seiner Herrin trägt. Schauen Sie, wie sie

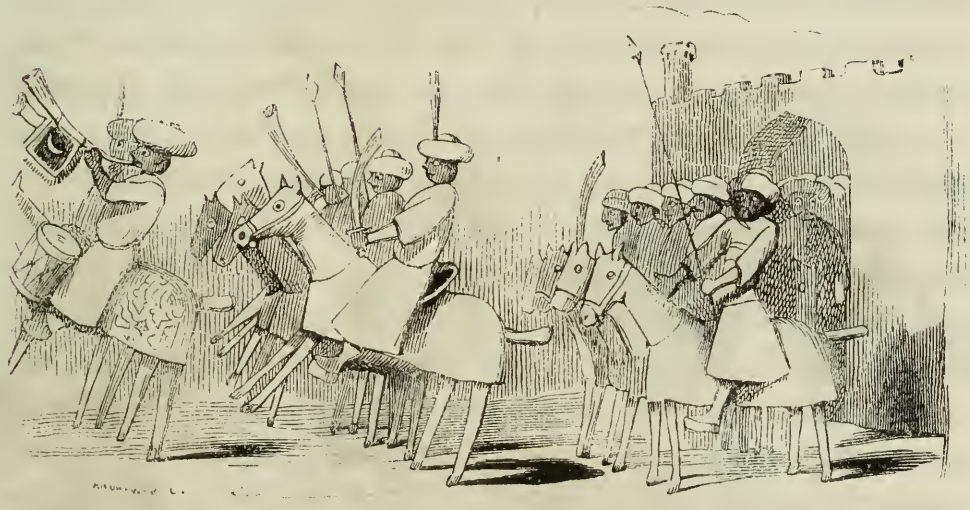
umlenken, und mit welcher Freude sie den Weg nach Paris einschlagen. Ziehet hin in Frieden, ihr sondergleichen gleichgestimmte Seelen! kommet glücklich und wohlbehalten in eure geliebte Heimath, ohne daß euch das Schicksal auf eurer glücklichen Fahrt Hindernisse in den Weg lege! Eure Freunde und Verwandte seyen Zeugen, wie ihr in stillem Glück die Tage, mögen sie an der Zahl denen des Nestor gleichen, die ihr noch zu leben habt, genießet!"

„Hübsch einfach, Junge," erhob hier wieder Meister Peter seine Stimme; „steige nicht zu hoch, denn alle Ziererei taugt nichts." Der Dolmetsch fuhr, ohne etwas zu erwidern, fort: „Es fehlte nicht an müßigen Augen, denen nichts entgeht, die das Herabsteigen und Aufsteigen Melisandra's bemerkten und dem König Marsilio davon Kunde gaben, welcher auf der Stelle Generalmarsch schlagen ließ. Seht, wie schnell man gehorcht, und wie schon die ganze Stadt vom Klange der Glocken widerhallt, die auf allen Thürmen der Moscheen angezogen werden."

„O, das ist ganz falsch!" rief hier Don Quixote; „was die Glocken anbetrifft, so begeht Meister Peter hier einen groben Irrthum: denn bei den Mohren sind die Glocken nicht üblich, sondern die Pauken und eine Art von Hörnern, die unsern Oboen gleichen; in Sansuenna die Glocken läuten lassen, ist sicherlich eine große Ungereimtheit." Als Meister Peter das hörte, stellte

er das Läuten ein und sagte: „Seht nicht auf solche Kleinigkeiten, Herr Don Quixote, und nehmt es nicht mit Allem so gar genau. Werden denn hier zu Lande nicht tausend Schauspiele voll von Albernheiten und Uebertreibungen aufgeführt, die dessenungeachtet viel Glück machen und mit großem Beifall und allgemeiner Bewunderung gesehen werden? Fahr' fort, Junge, und laß sie reden; füll' ich nur meinen Beutel, so mag ich meinetwegen mehr Ungereimtheiten vorbringen, als es Sonnenstäubchen gibt!"

„Ihr habt ganz Recht," erwiderte Don Quixote; und das Bürschchen fuhr fort: „Schauen Sie, welche zahlreiche und glänzende Reiterschaar aus der Stadt rückt, das christliche Liebespaar



zu verfolgen. Schaut, wie viele Trompeten schmettern, wie viele Hörner erschallen, wie viele Pauken und Trommeln wirbeln. Wenn sie sie nur nicht einholen und, an des eigenen Rosses Schweif gebunden, zurückschleppen, was ein grauenvoller Anblick wäre."

Als Don Quixote diesen Mohrenschwarm sah und das Gelärm hörte, schien es ihm Pflicht zu seyn, den Fliehenden Beistand zu leisten. Er erhob sich daher und rief mit donnernder Stimme: „Ich werde nie und nimmer zugeben, daß bei meinem Leben und unter meinen Augen einem so gepriesenen Ritter und muthigen Liebhaber, wie Don Gaiferos, eine Unbild widerfahre,

Haltet ein, verworfenes Gesindel, keinen Schritt weiter, oder ihr habt es mit mir zu thun!" Mit diesen Worten hatte er das Schwert entblößt, war mit einem Sprunge dicht vor dem Theater und fing mit beispielloser Wuth auf die Puppenmohren einzuhauen an, so daß die Einen niedergeworfen, die Andern mitten entzwei gespalten, hier Einer geköpft, dort Einer verstümmelt wurde; ja, er führte unter andern einen solchen Krafthieb, daß, wenn Meister Peter sich nicht gebückt, niedergedrückt und unter seine Bretter verkrochen hätte, der Kopf ihm, als wär' er von Marzipan, vom Rumpfe geflogen wäre. Er schrie daher aus Leibeskräften: „Haltet ein, Herr Don Quixote, haltet ein!

Bedenkt, daß die, welche Ihr niederwerfet, tödtet und in Stücke haut, keine wahre Mohren, sondern nur Puppen von Pappdeckel sind! gebt doch nur Acht! o weh mir armen Sünder! Ihr zerstört und richtet mir meine ganze Habe zu Grunde." Allein Don Quixote hörte dessenungeachtet nicht auf mit seinen Kreuz- und Querhieben, Stößen und Schlägen, welche hageldicht herniederfielen. Kurz, in weniger als zwei Credo's hatte er das ganze Theater zu Boden geschmettert, die ganze Maschinerie und alle Puppen zerhauen und zerfetzt, den König Marsilio schwer verwundet und den Kaiser Carolus Magnus sammt seiner Krone in zwei Stücke gespalten. Bei diesem Anblick kam die Zuhörerschaft in gänzliche Verwirrung, der Affe flüchtete sich auf das Dach der Schenke, der Vetter war verblüfft, dem Edelknaben wurd' es bange um's Herz, und Sancho Pansa selbst befiel ein panischer Schrecken: denn, als der Sturm vorüber war, schwur er, seinen Herrn noch nie in solcher Wuth gesehen zu haben.

Nachdem die gänzliche Niederlage des Puppenspiels vollbracht war, beruhigte sich Don Quixote ein wenig und sprach: „Ich wünschte in diesem Augenblick alle diejenigen vor mir zu haben, die nicht glauben und sich nicht überzeugen mögen, von welch großem Nutzen die fahrenden Ritter in der Welt sind. Seht doch, was aus dem tapfern Gaiferos und der schönen Melisandra geworden seyn würde, wenn ich nicht gerade hier gewesen wäre? Sicherlich wären sie jetzt schon von den Hunden eingeholt und ihnen irgend ein Schimpf angethan. Es lebe daher die fahrende Ritterschaft vor Allem, was auf Erden lebt!"

„Sie möge in Gottes Namen leben," sagte mit schmerzlicher Stimme Meister Peter, „sie möge leben und ich sterben, da ich bereits so unglücklich bin, um mit König Rodrigo sagen zu können: Gestern war ich Herr von Spanien, und heute kann ich keinen Ziegel auf dem Dache mein nennen. Vor einer halben Stunde, ja, vor wenig Augenblicken noch war ich Herr über Könige und Kaiser, meine Ställe waren angefüllt mit einer Menge Pferde und meine Kisten und Kästen voll von unzähligem Schmucke. Jetzt sehe ich mich trostlos, niedergeschlagen, arm, an den Bettelstab

gebracht und obendrein noch ohne meinen Affen: denn, ehe ich diesen wieder bekomme, werde ich manchen Schweißtropfen zu vergießen haben. Und all' das habe ich unüberlegter Wuth dieses Herrn Ritters zu verdanken, der sich den Schirm der Waisen, den Steurer der Ungebühr nennt und so manches Werk der Barmherzigkeit übt; nur an mir haben sich, dem Himmel sey's geklagt, seine edlen Absichten nicht bewiesen! Kurz, der Ritter von der kläglichen Gestalt mußte derjenige seyn, der meine Gestalten so verunstaltete."

Meister Peters Reden rührten Sancho, und dieser sagte zu jenem: „Weine nicht, Meister Peter, klage nicht, du brichst mir das Herz; wisse, mein gnädiger Herr Don Quixote ist ein so guter und gewissenhafter Christ, daß, sobald er nur im Geringsten glaubt, dir Schaden zugefügt zu haben, er dich doppelt und dreifach entschädigt."

„Wenn mir nur der Herr Don Quixote einen Theil des angerichteten Schadens ersetzte, so wäre ich zufrieden," sagte Meister Peter, „und der gnädige Herr verwahrte sein Gewissen: denn für den ist kein Heil, der Fremdes gegen des Besitzers Willen sich anmaßt und nicht zurückerstattet."

„Das ist allerdings wahr," sagte Don Quixote, „bis jetzt aber weiß ich nicht, daß ich mir etwas von Eurem Eigenthum angemaßt hätte, Meister Peter."

„Nicht!" rief dieser; „und diese Ueberbleibsel, diese Trümmer, die auf dem harten, dürren Boden umherliegen, wer zerstreute sie, wer vernichtete sie, als die unbezwingliche Kraft Eures furchtbaren Armes? Wem gehörten diese Puppen, als mir? und wovon lebte ich, als von ihnen?"

„Jetzt überzeuge ich mich vollends von dem," sagte Don Quixote, „was ich schon so oft vermuthete, daß nämlich die Zauberer, die mich verfolgen, nichts weiter thun, als daß sie mir die Gestalten zuerst vor die Augen führen, wie sie sind, um sie mir dann alsbald zu verändern und umzuwandeln, wie es ihnen beliebt. Ich versichere euch, ihr Herren alle, die ihr zugegen seyd, mir schien es, als ob sich Alles, was hier vorging, genau und buchstäblich so zutrüge, und Melisandra wirklich

Meliſandra, Don Gaiferos wirklich Don Gaiferos, Marſilio wirklich Marſilio, Carolus Magnus wirklich Carolus Magnus wären. Darum entbrannte auch mein Zorn, und, um meinen Pflichten als fahrender Ritter nachzukommen, wollte ich den Fliehenden Schutz und Hülfe leiſten. In dieſer guten Abſicht lediglich habe ich gethan, was ihr geſehen habt. Iſt die Sache ſchief abgelaufen, ſo trifft mich die Schuld nicht, ſondern allein jene Argen, die mich verfolgen. Gleichwohl aber, und obſchon ich nichts Böſes dabei im Sinn hatte, will ich mich zu den Koſten meines Irrthums verdammen. Meiſter Peter mag alſo ſagen, was er für die verdorbenen Puppen haben will, und ich bin erbötig, es ſogleich in gutem ſpaniſchen Gelde zu bezahlen."

Meiſter Peter verneigte ſich tief und ſprach: „Nicht weniger war ich mir von der unerhörten chriſtlichen Barmherzigkeit des tapfern Don Quixote von der Mancha, wahrhaften Vertheidigers und Beſchützers aller nothleidenden Landſtreicher, gewärtig. Der Herr Wirth und der große Sancho mögen die Mittelperſonen und Abſchätzer zwiſchen Euer Gnaden und mir abgeben und beſtimmen, was die ruinirten Puppen werth ſind oder werth ſeyn konnten." Der Wirth und Sancho erklärten ſich hiezu bereit, und alsbald hob Meiſter Peter den König Marſilio, der um einen Kopf kürzer gemacht war, vom Boden auf und ſagte: „Ihr ſeht ſelbſt, wie unmöglich es iſt, dieſem König ſeine vorige Geſtalt wieder zu geben, und darum glaube ich, mit Vorbehalt beſſern Erkenntniſſes der Richter, für ſeinen Tod, ſeinen Hintritt und ſein Ableben vier und einen halben Realen fordern zu können."

„Weiter!" ſagte Don Quixote.

„Für dieſen Hieb von oben bis unten," fuhr Meiſter Peter fort, indem er den zerſpaltenen Kaiſer Carolus Magnus aufhob, „wird es nicht zu viel ſeyn, wenn ich fünf und einen Viertels-Realen verlange." — „Zu wenig iſt's nicht," ſagte Sancho. „Auch nicht zu viel," entgegnete der Wirth; „wir wollen aber billig ſeyn und ihm fünf Realen bewilligen."

„Er ſoll die fünf und einen Viertels-Realen haben," ſagte Don Quixote: „denn auf ein Viertel mehr oder weniger kommt

es bei Abschätzung eines so merkwürdigen und bedeutenden Unglücks nicht an. Aber Meister Peter beeile sich ein wenig: denn es wird Essenszeit, und es ist mir, als wenn sich der Hunger bei mir regte."

„Für diese Figur," sagte Meister Peter, „die ohne Nase und nur mit einem Auge davon kam, es ist die schöne Melisandra, verlange ich, und ich denke mit allem Recht, zwei Realen und zwölf Maravedi's."

„Was?" fuhr Don Quixote auf, „das müßte doch vom Teufel seyn, wenn Melisandra mit ihrem Gemahle nicht wenigstens an der französischen Grenze wäre: denn das Pferd, das sie ritten, schien mir eher zu fliegen, als zu laufen. Ich lasse mir nicht gern eine Katze für einen Hasen verkaufen, indem man mir eine einäugige und entnaste Melisandra vorhält, während die wahre bereits glücklich und zufrieden in Frankreich neben ihrem Gemahl liegt. Jedem das Seine, Meister Peter, wir wollen den redlichen geraden Weg gehen, und nur weiter!"

Als Meister Peter sah, daß Don Quixote linksum machte und wieder auf sein früheres Thema kam, so wollte er ihn sich nicht entschlüpfen lassen und sagte daher: „In der That, diese Figur mag wohl nicht Melisandra, sondern nur eine ihrer Kammerfrauen seyn; ich will daher mit sechzig Maravedi's, die man mir gibt, zufrieden seyn." So bestimmte er nach und nach den Preis für alle beschädigte Figuren, welchen immer die beiden Schiedsrichter zur Zufriedenheit beider Theile ermäßigten, so daß sich die Summe auf vierzig und drei Viertels-Realen belief, und außer diesen, die ihm Sancho sogleich baar auszahlte, verlangte Meister Peter noch zwei Realen als Fanggeld für den Affen. „Gib sie ihm, Sancho," sagte Don Quixote, „nicht als Fang-, sondern vielmehr als Trankgeld; zweihundert aber schenkte ich herzlich gerne demjenigen, der mir mit Gewißheit zu sagen wüßte, daß die schöne Donna Melisandra und Herr Don Gaiferos in Frankreich bei den Ihrigen sich befänden."

„Das kann uns Niemand besser sagen," erwiderte Meister Peter, „als mein Affe, aber der Teufel wird ihn jetzt fangen können; indeß glaube ich, daß seine Anhänglichkeit und der Hunger

ihn wohl zwingen werden, mich diese Nacht aufzusuchen. Gott wird uns den Morgen erleben lassen, und alsdann werden wir schon sehen."

Kurz, der Sturm hatte endlich ausgetobt, und Alle speisten in Fried' und Freundschaft auf Don Quixote's Kosten zu Nacht, der außerordentlich freigebig war. Der Mann mit den Lanzen und Hellebarden brach noch vor Tag auf; und als der Morgen kam, nahmen der Vetter und der Edelknabe Abschied von Don Quixote, der Eine, um in sein Dorf zurückzukehren, der Andere, um seine Reise fortzusetzen, zu deren Erleichterung ihm Don Quixote ein Duzend Realen gab. Meister Peter wollte sich mit Don Quixote, den er nun zur Genüge kannte, in nichts weiter mehr einlassen. Er packte daher vor Sonnenaufgang die Trümmer seines Theaters zusammen, fing seinen Affen und zog auf gut Glück weiter. Der Wirth, welcher Don Quixote nicht kannte, staunte nicht minder über seine Narrheit, als über seine Freigebigkeit. Zuletzt bezahlte ihn Sancho, auf seines Herrn Geheiß, reichlich, und Beide verließen, nachdem sie Abschied genommen, gegen acht Uhr Morgens die Schenke, um sich wieder auf den Weg zu machen, wo wir sie einstweilen lassen wollen, damit wir Zeit gewinnen, andere Dinge zu erzählen, die auf das Verständniß dieser merkwürdigen Geschichte Bezug haben.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Wer Meister Peter und sein Affe waren, und wie übel es Don Quixote bei dem Abenteuer mit dem Manen erging, das er nicht, wie er sich dachte und wünschte, auszuführen vermochte.

Cid Hamet Ben Engeli, der Aufzeichner dieser denkwürdigen Geschichte, beginnt dieses Kapitel mit den Worten: „Ich schwöre als katholischer Christ;“ wozu der Uebersetzer bemerkt, der Schwur Cid Hamets, als katholischer Christ, während er, wie man zuverlässig wisse, ein Mohr sey, wolle weiter nichts besagen, als daß, ebenso wie der katholische Christ, wenn er schwört, die Wahrheit beschwört oder sie wirklich sagt, auch er sie, wenn er als katholischer Christ geschworen hätte, in dem zu sagen verspreche, was er über Don Quixote zu schreiben im Begriff sey; vornehmlich,

indem er dem Leser entdecke, wer Meister Peter und der Wahrsageraffe war, der die ganze Gegend durch seine Prophezeiungen in Erstaunen setzte. Wer den ersten Theil dieser Geschichte gelesen habe, fährt er fort, werde sich wohl jenes Gines von Passamonte erinnern, den Don Quixote nebst den übrigen Galeerensklaven in der Sierra Morena in Freiheit setzte, eine Wohlthat, welche an diesem schlechten und argen Gesindel übel angebracht und noch schlimmer belohnt wurde. Dieser Gines von Passamonte, von Don Quixote Ginesillo von Parapilla genannt, war derjenige, welcher Sancho Pansa seinen Grauen stahl, und weil nun durch des Setzers Schuld im ersten Theile das Wie und Wann nicht angeführt wurde, so verursachte dies Manchem viel Kopfzerbrechens und gab Anlaß, den Fehler der Vergeßlichkeit des Verfassers beizumessen. Kurz, Gines stahl den Grauen, während Sancho auf ihm eingeschlafen war, indem er sich dabei desselben Kunstgriffs wie Brunel bediente, als er dem Sacripant vor Albraca das Pferd unter den Beinen wegstahl. Daß Sancho ihn nachher wieder bekam, ist schon gemeldet worden. Dieser Gines nun, aus Furcht, von der Polizei, die ihm überall nachspürte, ergriffen und für seine unzähligen Spitzbübereien (deren so viele und merkwürdige waren, daß er selbst ein dickes Buch darüber geschrieben hat) bestraft zu werden, entschloß sich, nach Aragonien sich zu wenden und, indem er das linke Auge sich überpflasterte, das Gewerbe eines Puppenspielers zu ergreifen, worauf er sich, so wie auf Taschenspielerkünste, vortrefflich verstand. Sodann kaufte er von einigen in Freiheit gesetzten Christensklaven, die aus der Berberei kamen, jenen Affen, richtete ihn ab, auf ein gegebenes Zeichen auf die Schulter zu springen und sich anzustellen, als ob er ihm etwas in's Ohr murmle. Als dies geschehen war, erkundigte er sich, ehe er mit seinem Theater und dem Affen in ein Dorf einzog, in der ganzen Umgegend, und bei wem es ihm am besten dünkte, was für besondere Dinge in jenem Dorfe, und mit welchen Personen sie vorgefallen wären. Nachdem er sich Alles recht eingeprägt hatte, begann er damit, sein Puppenspiel zu zeigen, indem er bald diese,

bald jene ergötzliche und bekannte Geschichte aufführte. War die Vorstellung zu Ende, so brachte er die Talente seines Affen auf's Tapet und sagte den Leuten, daß er alles Vergangene und Gegenwärtige errathe, nur mit zukünftigen Dingen befasse er sich nicht. Für die Beantwortung jeder Frage verlangte er zwei Realen; zuweilen nahm er auch weniger, jenachdem die Frager Leute waren. Zuweilen ging er auch in Häuser, wo Leute wohnten, deren Geschichte er kannte, und wenn schon man ihn nichts fragte, um ihm nichts geben zu dürfen, so gab er doch dem Affen das Zeichen und sagte sogleich, er habe ihm dieses und jenes entdeckt, wie es eben gerade auf die Umstände paßte. Hiedurch verschaffte er sich einen außerordentlichen Ruf, und Alles lief ihm zu. Oft auch antwortete der Schlaukopf so, daß es vollkommen auf die Frage paßte, und da Niemand von ihm zu wissen begehrte, auf welche Art sein Affe wahrsage, so führte er sie Alle am Narrenseil herum und füllte seinen Beutel. Sobald er in die Schenke trat, erkannte er Don Quixote und Sancho, und somit war es ihm freilich ein Leichtes, Don Quixote, Sancho Pansa und alle Anwesende in Verwunderung zu setzen. Es hätte ihm aber auch theuer zu stehen kommen können, wenn Don Quixote, wie im vorigen Kapitel erzählt wurde, den Hieb etwas tiefer führte, der dem König Marsilio den Kopf kostete und dessen ganze Reiterei vernichtete. Soviel von Meister Peter und seinem Affen, und jetzt zurück zu unserem Don Quixote von der Mancha.

Als dieser die Schenke verlassen hatte, berichtet die Geschichte, so beschloß er, die Gestade des Ebro und die ganze umliegende Gegend zu besuchen, ehe er nach Saragossa ziehe, weil ihm bis zum Anfang der Turniere noch Zeit genug hiefür übrig blieb. Mit diesem Vorsatze verfolgte er seinen Weg, auf dem er zwei ganze Tage dahin zog, ohne daß ihm etwas des Aufzeichnens Werthes begegnete, bis er am dritten endlich, als er an einen Hügel hinanritt, einen großen Lärm von Trommeln, Trompeten und Büchsenschüssen hörte. Zuerst glaubte er, es zöge ein Regiment Soldaten vorüber, und um sie zu sehen, gab er Rozinanten den Sporn und ritt schnell den Hügel hinauf. Wie er oben war,

sah er am Fuße desselben einen Haufen von wenigstens zweihundert, auf verschiedene Art, als mit Armbrüsten, Partisanen, Spießen, Hellebarden, wie auch mit einigen Kugelbüchsen und vielen Schilden bewaffneter Menschen. Er ritt die Anhöhe hinab und kam der Schaar so nahe, daß er die Fahnen unterscheiden und ihre Farben und Sinnbilder bemerken konnte. Unter letztern fiel ihm besonders eines auf, das an einer Standarte von weißem Atlas wehte und ganz natürlich ein Eselein vorstellte mit emporgerecktem Kopfe, offenem Maule und heraushängender Zunge, als wenn es eben yanen wollte. Ringsherum standen mit großen Buchstaben die beiden Verse:

„Schulz und Schulze, die Kumpanen,
Konnten nicht umsonst yanen."

Hieraus schloß Don Quixote, daß dies Leute vom Yandorf seyn müßten, und theilte Sancho seine Vermuthung mit, indem er ihm die Umschrift an der Standarte erklärte. Er fügte noch bei, daß der Mann, der ihnen die Geschichte erzählt, sich geirrt habe, indem er berichtete, zwei Schöppen haben geyant: denn nach den Versen seyen es zwei Schulzen gewesen.

„Gnädiger Herr," erwiderte Sancho, „daran dürft Ihr Euch nicht stoßen: es ist wohl möglich, daß die Schöppen, welche damals geyant haben, mit der Zeit Schulzen wurden, und somit läßt sich sowohl der eine, als der andere Titel bei ihnen anwenden. Uebrigens hat es ja auf die Wahrheit der Geschichte keinen Einfluß, ob die Yaner Schöppen oder Schulzen waren: der Eine yant so gut als der Andere."

Kurz, sie merkten nun und erfuhren, daß die verhöhnte Gemeinde gegen die Bewohner desjenigen Dorfes zu Felde zog, das sie über Gebühr und stärker, als guten Nachbarn geziemt, mitgenommen hatte. Don Quixote ritt auf sie zu, was Sancho, der niemals Geschmack an solchen Händeln fand, sehr ungerne sah. Der bewaffnete Trupp hielt ihn für einen der Ihrigen und nahm ihn in die Mitte. Don Quixote schlug das Visier auf und ritt mit edelm Anstand bis zu der Eselsstandarte hin, wo die Häupter des Heeres sich um ihn her sammelten, ihn zu betrachten, indem sie von der nämlichen Verwunderung ergriffen waren, die Jeder empfand, der ihn zum ersten Male sah. Als Don Quixote so viele aufmerksame Blicke auf sich geheftet sah, ohne daß Jemand ihn anredete oder etwas fragte, so wollte er die herrschende Stille benutzen. Er erhob daher seine Stimme und sprach laut also: „Meine werthen Herren, ich bitte euch, so dringend ich nur bitten kann, eine Rede nicht zu unterbrechen, die ich an euch richten will, bis ihr seht, daß es euch mißfällt oder langweilt. Sollte dies der Fall seyn, dann wird das kleinste Zeichen, das ihr mir gebt, hinreichen, meinen Mund zu versiegeln und meine Zunge zu fesseln." Alle riefen ihm zu, er möge sprechen, und sie werden ihn gerne

anhören; und als ihm diese Erlaubniß geworden war, fuhr Don Quixote folgendermaßen fort: „Ich bin ein fahrender Ritter, meine Herren, dessen Beruf die Waffen sind, und dessen Pflicht

es ist, Bedrängten Hülfe zu leisten und Nothleidenden beizuspringen. Schon seit einigen Tagen ist mir euer Mißgeschick und die Ursache bekannt, die euch nöthigt, jeden Augenblick zu den Waffen zu greifen und Rache an euren Feinden zu nehmen. Auch

habe ich schon zu wiederholten Malen über eure Angelegenheit nachgedacht und gefunden, daß nach den Kampfgesetzen ihr im Irrthum seyd, euch für gekränkt zu halten: denn kein Einzelner kann eine ganze Gemeinde beschimpfen, es sey denn, er beschuldigte sie insgesammt der Verrätherei, weil er nicht weiß, welcher Einzelne den Verrath verübte, der ihn zur Ausforderung veranlaßt. Wir haben hievon ein Beispiel an Diego Ordonnez von Lara, der die ganze Stadt Zamora ausforderte, weil er nicht wußte, daß Vellido Dolfos allein es war, der den Verrath beging, seinen König zu ermorden. Darum forderte er sie Alle, und Allen kam es zu, ihm Rede zu stehen und Genugthuung zu geben. Es ist allerdings wahr, daß Don Diego etwas zu weit ging und die Grenzen der Herausforderung überschritt: denn wozu soll es dienen, Todte, Flüsse, die Früchte des Feldes, ungeborne Kinder nebst andern Dingen anzuklagen, die in der Geschichte noch erwähnt sind? Aber, wie es geht, wenn der Zorn einmal sich Luft macht, dann hemmt die Zunge keine Macht mehr. Da nun die Sache sich so verhält, daß ein Einzelner kein Königreich, keine Provinz, keinen Staat, keine Stadt und keine ganze Gemeinde beschimpfen kann, so liegt es am Tage, daß man eine solche Beschimpfung, die keine ist, nicht zu rächen braucht: denn es wäre sonderbar genug, wenn die Einwohner gewisser Städte, die Cazalleros, die Kesselflicker, die Wallfische, die Saifensieder oder Andere, denen die Gassenbuben Spitznamen nachrufen, sich jeden Augenblick mit denjenigen schlagen wollten, die sie bei diesen Namen nennen. Wahrlich, es wäre hübsch, wenn alle mit irgend einem solchen Namen bezeichnete Gemeinden immer nur Zorn und Rache schnaubten und bei der geringsten Veranlassung auf Tod und Leben ausgingen. Nein, nein, das kann Gott weder wollen, noch zulassen! Es gibt nur viererlei Dinge, wegen welcher gut eingerichtete Staaten und verständige Männer zu den Waffen greifen dürfen, um Gut und Blut auf's Spiel zu setzen. Erstens um den katholischen Glauben; zweitens zur Vertheidigung des eigenen Lebens, was göttliche und menschliche Gesetze erlauben; drittens zur Vertheidigung der Ehre, der Angehörigen und des Eigenthums; viertens im Dienste

des Königs in einem gerechten Kriege; und wollen wir noch ein Fünftes annehmen, das man auch als Zweites betrachten könnte, so ist es die Vertheidigung des Vaterlandes. Diesen fünf Hauptursachen lassen sich auch noch einige andere anfügen, die als rechtmäßig und vernünftig gelten können und es uns zur Pflicht machen, die Waffen zu ergreifen. Wer es aber um einer Kleinigkeit willen oder um Dinge thut, die mehr lächerlich und belustigend, als beleidigend sind, muß in der That den Verstand verloren haben. Zudem ist eine ungerechte Rache (denn gerecht kann keine seyn) den heiligen Gesetzen unserer Religion, die uns gebeut, unsern Feinden Gutes zu thun und die zu lieben, welche uns hassen, schnurstracks zuwider: ein Gebot, das etwas schwer zu erfüllen scheint, es aber nur für diejenigen ist, die Gott weniger achten, als die Welt, und das Fleisch höher als den Geist: denn Jesus Christus, wahrhafter Gott und Mensch, der niemals eine Unwahrheit sagte, noch sie sagen konnte und unser Gesetzgeber ist, sprach selbst, sein Joch sey sanft und seine Bürde leicht: folglich konnte er uns nicht etwas geboten haben, dessen Erfüllung unmöglich wäre. Darum, meine lieben Herren, seyd ihr durch göttliche und menschliche Gesetze verpflichtet, euch zu beruhigen und die Waffen niederzulegen."

„Mich soll der Teufel holen," sagte Sancho ganz leise, „wenn mein Herr nicht ein Theolog ist, und ist er's nicht, so gleicht er wenigstens einem, wie ein Ei dem andern."

Don Quixote schöpfte ein wenig Athem, und als er sah, daß man immer noch still und aufmerksam auf ihn war, wollte er seine Rede fortsetzen und würde es auch gethan haben, hätte sich Sancho's Vorwitz nicht in's Mittel geschlagen, welcher, als er bemerkte, daß sein Herr inne hielt, das Wort nahm und sagte: „Mein gnädiger Herr Don Quixote von der Mancha, sonst der Ritter von der traurigen Gestalt, nun aber der Löwenritter genannt, ist ein sehr hochweiser Edelmann, der lateinisch und spanisch versteht, wie ein Baccalaureus, in allen seinen Handlungen und Rathschlägen sich als braver Kriegsmann zeigt und die Gesetze und Vorschriften des sogenannten Zweikampfs am Schnürchen hat. Ihr könnt daher

nichts Besseres thun, als ihm folgen, und ich nehme alle Schuld auf mich, wenn ihr dabei fehl greift. Ueberdies liegt es klar am Tag, daß es eine große Thorheit von euch ist, über ein bloßes Eselsgeschrei in Zorn zu gerathen. Ich erinnere mich noch wohl, daß ich als kleiner Junge yante, so oft es mir einfiel, ohne daß es mir je ein Mensch übel nahm, und ich konnte es so manierlich und natürlich, daß, sobald ich yante, alle Esel im Dorfe es mir nachmachten; dessenungeachtet aber blieb ich nach wie vor meiner Eltern Sohn, die sehr angesehene Leute waren. Freilich wurde ich ob dieser Geschicklichkeit von mehr als vier der Vornehmsten im Dorfe beneidet, allein daraus machte ich mir nichts; und damit ihr seht, daß ich die Wahrheit spreche, so gebt Acht; mit dieser Wissenschaft ist es, wie mit dem Schwimmen: hat man es einmal gelernt, so vergißt sich's nicht wieder."

Und alsbald hielt er sich mit der Hand die Nase zu und fing an so derb zu yanen, daß das ganze benachbarte Thal davon widerhallte. Einer der Umstehenden aber, welcher glaubte, er wolle ihrer spotten, versetzte ihm mit einem Knittel, den er in der Hand hatte, einen so starken Schlag, daß der gute Sancho ohne Weiteres der Länge nach zu Boden stürzte. Als Don Quixote Sancho'n so übel mitgespielt sah, wollte er mit eingelegter Lanze auf

den Thäter los; allein es traten so Viele dazwischen, daß es ihm unmöglich war, Rache zu nehmen. Im Gegentheil, als er sich von einem Steinhagel begrüßt sah, und eine Menge gespannter Armbrüste und Büchsen nach ihm zielten, lenkte er um und jagte so schnell, als Rozinante es vermochte, davon, indem er inbrünstig zu Gott flehte, ihn aus dieser Gefahr zu erlösen, und mit jedem Augenblick fürchtete, eine Kugel möchte von hinten seine Brust durchdringen. Alle Augenblicke holte er Athem, um zu versuchen, ob er es noch vermöge; der bewaffnete Schwarm aber begnügte sich damit, ihn fliehen zu sehen, ohne daß sie auf ihn schossen.

Sancho'n setzten sie, als er kaum wieder bei Besinnung war, auf seinen Esel und ließen ihn seinem Herrn nachreiten, nicht, als ob er im Stande gewesen wäre, das Thier zu leiten, sondern der Graue folgte Rozinante's Spur, ohne welchen er keine Minute seyn konnte. Als Don Quixote über die Schußweite hinaus war, sah er sich um und erblickte Sancho, auf den er, weil er ihn von Niemand verfolgt sah, wartete. Die bewaffnete Schaar blieb in ihrer Stellung bis gegen Nacht und kehrte alsdann fröhlich und wohlgemuth, weil ihre Gegner sich nicht zum Kampf gestellt hatten, nach ihrem Dorfe zurück, und wenn sie den alten Gebrauch der Griechen gekannt hätten, würden sie gewiß auf jener Stelle eine Trophäe errichtet haben.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Dinge, welche, wie Ben-Engeli sagt, der aufmerksame Leser erfahren wird.

Quittirt der Held den Kampf und flieht, so hat er gewiß Hinterhalt entdeckt: denn der kluge Mann spart sich auf bessere Gelegenheit. Diese Wahrheit bestätigte sich an Don Quixote, welcher, der Wuth der verhöhnten Dorfbewohner und den argen Absichten eines erzürnten Haufens weichend, sich, wie man zu sagen pflegt, aus dem Staube machte und, ohne mehr an Sancho und die Gefahr, worin er ihn ließ, zu denken, sich so weit entfernte, als ihm für seine Sicherheit nöthig schien. Sancho folgte ihm, wie schon gesagt, quer über seinem Esel liegend, und erreichte ihn endlich wieder völlig bei Sinnen, sank aber ganz erschöpft, zerschlagen und zerbläut von seinem Grauen herab zu Rozinante's Füßen.

Sogleich stieg Don Quixote ab, um seine Wunden zu untersuchen; da er ihn aber von Kopf bis zu den Füßen unverletzt fand, sagte er ziemlich unwillig zu ihm: „Dein Yanen war sehr zur Unzeit, Sancho. Wo hast du denn gehört, daß man im Hause des Erhenkten vom Stricke redet? Was für eine andere Begleitung paßte wohl zu deiner Eselsmusik, als der Knittel? Danke Gott, Sancho, daß sie dich mit dem Stocke eingesegnet und nicht mit einem Säbel das Zeichen des Kreuzes gemacht haben."

„Ich kann Euch jetzt nicht antworten," sagte Sancho, „denn es kommt mir vor, wie wenn ich durch die Schultern spräche. Laßt uns aufsitzen und weiter reiten. Das Yanen will ich von

nun an aufſtecken, aber darüber kann ich nicht ſchweigen, daß fahrende Ritter die Flucht ergreifen und ihre wackeren Schildknappen, zu Mus gebläut, in der Feinde Gewalt laſſen."

„Sich zurückziehen iſt nicht fliehen," erwiderte Don Quixote: „denn du mußt wiſſen, daß die Tapferkeit, die ſich nicht auf eine Grundlage von Vorſicht ſtützt, Tollkühnheit heißt, und die Thaten eines Tollkühnen mehr vom Glück, als von ſeinem Muthe abhängen. Ich räume daher auch ein, daß ich mich zurückgezogen habe, aber nicht, daß ich geflohen bin, und hierin habe ich viele Tapfere nachgeahmt, die ſich auf beſſere Zeiten aufſparten. Es iſt dies eine Sache, worüber die Geſchichte häufig Beiſpiele aufſtellt, die ich aber jetzt übergehe, weil ihre Erwähnung weder dir Nutzen, noch mir Vergnügen bringen würde."

Unterdeſſen war Sancho mit Don Quixote's Hülfe wieder aufgeſeſſen; dieſer hatte ebenfalls Rozinante wieder beſtiegen, und ſo ritten ſie gemächlich auf ein kleines Gehölz zu, das in einer Entfernung von einer Viertelſtunde von ihnen lag. Von Zeit zu Zeit ließ Sancho ein klägliches Ach und tief geholte Seufzer ertönen, und als Don Quixote nach der Urſache ſeines Schmerzes fragte, antwortete er, er verſpüre vom Ende des Rückgrats bis zu den Halswirbeln einen ſolchen Schmerz, daß er ihn all' ſeiner Sinne beraube.

„Die Urſache dieſes Schmerzes," erwiderte Don Quixote, „kann die ſeyn, daß der Stock, mit dem man dich geſchlagen, ſo lang und breit war, daß er den ganzen Rücken traf, ſo weit die Theile reichen, die dich ſchmerzen, und hätte er weiter gereicht, ſo würdeſt du auch noch weiter Schmerzen fühlen."

„Bei Gott, gnädiger Herr," rief Sancho, „Ihr habt mich aus einer großen Verlegenheit geriſſen und mir die Sache mit den deutlichſten Worten erklärt. Zum Henker! lag denn etwa die Urſache meiner Schmerzen ſo tief verborgen, daß Ihr mir ſagen müßt, ich hätte überall Schmerzen, wo mich der Knittel getroffen habe? Thäten mir die Knöchel an den Füßen wehe, dann käme es freilich darauf an, die Urſache zu errathen; allein, zu erklären, warum ich da Schmerzen fühle, wo ich geſchlagen worden, dazu gehört nicht viel.

Wahrhaftig, gnädiger Herr, man sieht wohl, daß fremdes Leid Euch nicht zu Herzen geht, und mit jedem Tage sehe ich mehr ein, wie wenig ich mir von Eurer Gnaden Gesellschaft zu versprechen habe. Diesmal habt Ihr mich prügeln lassen, ein ander und hundert andere Male noch werde ich wieder, wie damals, geprellt werden oder andere Späße erfahren müssen, die, haben sie auch heute nur meinem Rücken gegolten, mir doch auch einmal in die Augen kommen können. Weit besser thät' ich (aber ich bin ein Erzdummkopf, der in seinem Leben nichts Vernünftiges thun wird), weit besser, ich sag' es noch einmal, wenn ich nach Haus zu meiner Frau und meinen Kindern zurückkehrte, um sie mit dem, was mir Gott bescheren würde, zu ernähren und zu versorgen, statt mit Euch auf ungebahnten Wegen und spurlosen Pfaden herumzuziehen bei schlechtem Trunk und noch schlechterer Kost. Kommt's an's Schlafen, so heißt es: Bruder Schildknappe, meßt Euch Eure sieben Fuß Erde ab, und braucht Ihr mehr, so nehmt Euch noch einmal so viel und streckt Euch aus nach Herzenslust. O, daß ich doch den zu Staub und Asche verbrannt sähe, der die fahrende Ritterschaft auf die Bahn brachte, oder wenigstens den Ersten, der sich zum Schildknappen solcher Narren hergab, wie alle ehemalige fahrende Ritter gewesen seyn müssen! Von den jetzigen will ich nichts sagen, vor ihnen hab' ich Respect, weil mein gnädiger Herr auch dazu gehört, von dem ich weiß, daß er in Allem, was er denkt und thut, noch etwas mehr ist, als der Teufel."

„Ich wollte eine Wette darauf eingehen, Sancho," sagte Don Quixote, „daß dir jetzt, wo du plaudern kannst, ohne daß dich Jemand daran hindert, keine Ader am ganzen Leibe weh thut. Schwatz' nur immer zu, mein Sohn, und lass' Alles heraus, was dir in den Sinn und auf die Zunge kommt. Wenn du nur keine Schmerzen mehr hast, so will ich mir gerne die Langeweile gefallen lassen, die mir deine Albernheiten verursachen; und wenn du so sehr nach Haus zu Frau und Kindern begehrst, so verhüte Gott, daß ich dich davon abhalte. Du hast mein Geld in Händen, rechne nach, wie lang es ist, daß wir zum dritten Male auszogen, überlege, was du monatlich Lohn verdient haben magst, und mach' dich selbst bezahlt."

„Als ich," erwiderte Sancho, „dem Toms Carrasco diente, dem Vater des Baccalaureus Samson Carrasco, den Euer Gnaden kennt, hatte ich außer der Kost zwei Ducaten monatlich. Was ich bei Euch verdient habe, weiß ich nicht; ich weiß nur so viel, daß der Schildknappe eines fahrenden Ritters mehr Plackereien hat, als wer einem Bauern dient: denn, so viel und schwer auch dieser bei Tag arbeiten muß, so hat er doch des Nachts sein warmes Essen und ein Bett, was ich nicht hatte, solange ich in Euren Diensten bin, ausgenommen die kurze Zeit, die wir im Hause Don Diego's von Miranda zubrachten, und die guten Bissen, die ich mir von Camacho's Töpfen abschäumte, und was ich in Basilio's Hause aß, trank und schlief. Die ganze übrige Zeit habe ich auf der harten Erde unter freiem Himmel geschlafen, war dabei Wind und Wetter ausgesetzt, nährte mich von Käsekrümchen und Brodkrusten und trank Wasser dazu bald aus Bächen, bald aus Quellen, wie wir sie in den Wüsten antrafen, die wir durchzogen."

„Nun! ich gebe zu, Sancho," erwiderte Don Quixote, „daß Alles wahr ist, was du da sagst; wie viel mehr meinst du, daß ich dir zu bezahlen schuldig sey, als Toms Carrasco?"

„Wenn Ihr monatlich noch zwei Realen zulegtet," antwortete Sancho, „so hielt' ich mich für gut bezahlt, und das wäre also der Lohn für meine Arbeit; was hingegen das Versprechen Eurer Gnaden, mir die Statthalterschaft einer Insel zu verleihen, betrifft, so wäre es billig, wenn Ihr noch sechs Realen zufügtet, was zusammen dreißig ausmachte."

„Gut," sagte Don Quixote, „es sind nun fünfundzwanzig Tage, daß wir unser Dorf verließen; mach' dir also die Rechnung nach dem Lohne, den du dir selbst bestimmt hast, sieh' nach, was ich dir schuldig bin, und mache dich alsdann selbst bezahlt, wie ich dir schon gesagt habe."

„Herr Jemine!" sagte Sancho, „wie irrt Ihr Euch in Eurer Rechnung, gnädiger Herr! denn, was das Versprechen der Insel betrifft, da muß von dem Tag an gerechnet werden, wo Ihr sie mir verspracht, bis zu der jetzigen Stunde."

„Nun ja doch; ist es denn schon so lange her, daß ich sie dir versprochen habe?“ sagte Don Quixote.

„Wenn ich mich recht besinne,“ antwortete Sancho, „so mögen es ungefähr zwanzig Jahre seyn, ein paar Tage drüber oder drunter.“

„O du Rechenmeister!“ sagte Don Quixote, indem er sich einen Schlag vor die Stirne gab und in lautes Lachen ausplatzte; „seit unserer ersten Fahrt, den Aufenthalt in der Sierra Morena mit eingerechnet, bis heute sind kaum zwei Monate verflossen, und du willst behaupten, es sey schon zwanzig Jahre, daß ich dir die Insel versprochen? Du willst, ich seh' es jetzt wohl, daß die ganze Baarschaft, die du von mir hast, für deinen Lohn aufgehen soll. Ist es das, wornach es dich gelüstet, so soll es von diesem Augenblick an dein seyn, nimm es hin, und wohl bekomm' es dir: denn, um mich eines so schlechten Schildknappen zu entledigen, will ich herzlich gerne arm seyn und keinen Heller behalten. Aber sag' mir doch, du Pflichtvergessener, der du der von der fahrenden Ritterschaft den Knappen vorgeschriebenen Gesetze spottest, wo hast du je gesehen oder gelesen, daß der Knappe eines fahrenden Ritters zu seinem Herrn gesagt hätte: so und so viel mußt du mir monatlich geben, wenn ich dir dienen soll? Geh' hin, du Meineidiger, du Schurke, du Blutsauger! denn das bist du, fahre hinaus, sage ich dir, auf das mare magnum ihrer Geschichten, und wenn du findest, daß jemals ein Schildknappe gesagt oder nur gedacht hat, was du eben sagtest, so sollst du mir das Blatt auf die Stirne nageln und mir noch obendrein deine vier Finger in's Gesicht zeichnen. Geh', wende deinen Esel um und zieh' heim: denn nicht einen Schritt weiter sollst du mich begleiten. O schlechtbelohntes Brod! o übel angebrachte Versprechungen! o Geschöpf, das mehr vom Thier, als von einem Menschen hat! Gerade jetzt, da ich dein Glück zu gründen gedachte, und zwar so, daß sie dich deinem Weibe zum Verdruß gnädiger Herr nennen sollten, willst du mich verlassen! Gerade jetzt gehst du von mir, wo ich den festen Entschluß gefaßt habe, dich zum Herrn der schönsten Insel von der Welt zu machen! Aber, freilich, wie du selbst oft gesagt hast, der Honig ist nicht

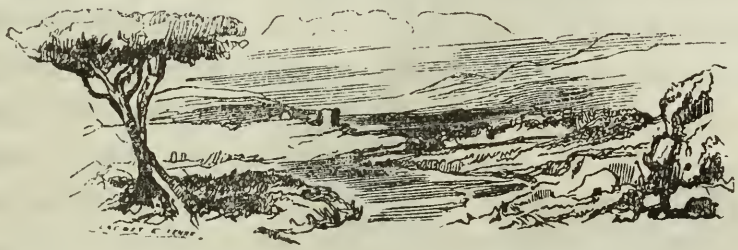
für den Esel bestimmt: denn der bist du und wirst es bleiben bis an dein Ende, und das, glaube ich, wird früher herannahen, als du dich überzeugst, daß du ein Vieh bist."

Sancho betrachtete Don Quixote starr und steif während dieser Strafpredigt und fühlte sich dadurch so zerknirscht, daß ihm die Thränen in die Augen traten und er mit wehmüthiger, unterbrochener Stimme sagte: „Mein lieber gnädiger Herr, ich will ja gern eingestehen, daß mir zum vollkommenen Esel nur der Schwanz fehlt: will mir denn Euer Gnaden den anhängen, so werde ich sagen, mir sey recht geschehen, und Euch Zeitlebens als Esel dienen. Verzeiht mir, gnädiger Herr, haltet es meiner Jugend zu gute und bedenkt, daß ich nicht viel weiß, und daß, wenn ich viel schwatze, es mehr aus Schwäche, als aus Bosheit geschieht; des reuigen Sünders Schuld trägt Gottes Huld."

„Ich hätte mich sehr wundern müssen, Sancho," sagte Don Quixote, „wenn du nicht irgend ein Denksprüchlein in deine Rede eingeflochten hättest. Wohlan denn, ich verzeihe dir in der

Voraussetzung, daß du dich besserst und von nun an nicht mehr so eigennützig zeigst. Im Gegentheil, fasse Muth und verlasse dich mit Zuversicht auf die Erfüllung meiner Versprechungen: denn aufgeschoben ist nicht aufgehoben."

Sancho versprach zu folgen, und sollt' es ihm auch noch so schwer werden. Mittlerweile waren sie in das Wäldchen gekommen, wo Don Quixote sich unter einer Ulme, Sancho am Fuß einer Buche niederließ. Dieser hatte eine peinliche Nacht, indem ihn die empfangenen Prügel im Freien doppelt schmerzten. Don Quixote überließ sich ganz den ihn fortwährend beschäftigenden Erinnerungen. Dessenungeachtet aber schliefen sie Beide ein und setzten mit Tagesanbruch ihren Weg nach den Ufern des gepriesenen Ebro fort, wo ihnen folgende Dinge widerfuhren.



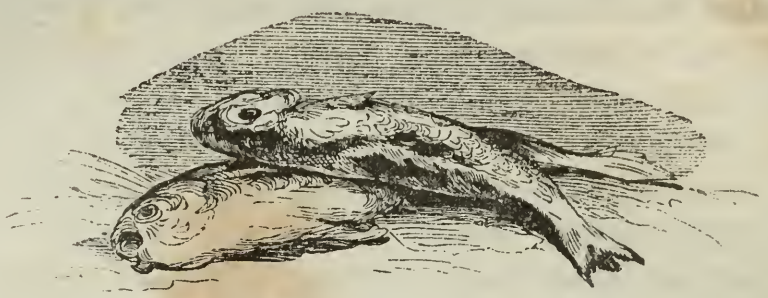
Neunundzwanzigstes Kapitel.

Denkwürdiges Abenteuer mit dem verzauberten Nachen.

Einen Schritt um den andern zogen Don Quixote und Sancho ganz gemächlich ihres Weges dahin, und gelangten zwei Tage, nachdem sie das Wäldchen verlassen hatten, an die Ufer des Ebro, dessen Anblick Ersterem ein hohes Vergnügen gewährte. Er betrachtete das anmuthige Gestade, die Klarheit des Wassers, den ruhigen Lauf desselben, die Fülle seiner flüssigen Krystalle und konnte sich nicht satt daran sehen, indem Alles dies wieder tausend verliebte Gedanken in seiner Erinnerung weckte. Besonders gedachte er dabei dessen, was er in der Höhle des Montesinos gesehen: denn, obgleich Meister Peters Affe sagte, daß jene Dinge nur theilweise wahr und theilweise falsch seyen, so hielt er sich doch mehr an das Erstere, und das ganz im Gegentheil von Sancho, der sie sammt und sonders für erlogen hielt.

Indem er so seinen Gedanken überlassen hinzog, erblickte er auf Einmal einen kleinen Nachen ohne Ruder und Zugehör, der am Ufer an einen Baumstamm befestigt war. Don Quixote sah sich nach allen Seiten um, und da er keine lebendige Seele erblickte, so stieg er sogleich ohne Weiteres ab, befahl Sancho'n gleichfalls abzusitzen und die beiden Thiere fest an eine in der Nähe stehende Pappel oder Weide anzubinden. Dieser fragte nach der Ursache dieses plötzlichen Beginnens, worauf Don Quixote antwortete: „Du mußt wissen, Sancho, daß dieser Nachen hier lediglich und um keiner andern Ursache willen vorhanden ist, als um mich zu rufen und einzuladen, daß ich hineinsteige und damit irgend einem Ritter oder sonst einer erlauchten Person, die sich in großer Noth befindet, zu Hülfe komme. So liest man es in allen Ritter- und Zaubergeschichten. Wenn ein Ritter irgend einer Gefahr ausgesetzt ist, welcher er nur durch die Hand eines andern Ritters entrinnen kann, obgleich sie zwei- bis dreitausend Meilen und mehr von einander entfernt sind, so heben diesen die Zauberer entweder in einer Wolke empor, oder sie senden ihm eine Barke, die er besteigt, und in einem Augenblicke führen sie ihn durch die Lüfte oder über das Meer hinweg, bis zu dem Orte, wo sie ihn haben wollen oder wo seine Hülfe nöthig ist. Zum gleichen Zwecke befindet sich ohne allen Zweifel auch dieser Nachen hier; das ist so gewiß, als es jetzt Tag ist, und ehe dieser vergeht, binde Rozinante und den Grauen an; dann aber Gott befohlen: denn ich werde nicht ermangeln, mich einzuschiffen, und bäten mich auch alle Barfüßermönche, davon abzustehen."

„Wenn es denn nicht anders ist," antwortete Sancho, „und Euer Gnaden bei jeder Gelegenheit auf solche, mit Gunst zu reden, Narrheiten geräth, so bleibt nichts Anderes übrig, als zu gehorchen, nach dem Sprichwort: Thu', was dein Herr befiehlt, und setze dich mit ihm zu Tische. Dessenungeachtet aber will ich, um mein Gewissen zu verwahren, Euer Gnaden darauf aufmerksam machen, daß mir dieser Nachen keinem Zauberer, sondern irgend einem Fischer in der Gegend zu gehören scheint, indem hier die besten Alsen von der Welt gefangen werden."



Sancho hatte während dessen die Thiere angebunden und befahl sie mit wehmüthigem Herzen dem Schutz und Schirm der Zauberer. Don Quixote aber sagte zu ihm: „Bekümmere dich nicht wegen der Thiere: derjenige, welcher uns durch Räume und in Länder von solcher Distanz führt, wird auch für ihren Unterhalt sorgen."

„Das Wort Instanz versteh' ich nicht," sagte Sancho, „und hab' es auch in meinem Leben nicht sagen hören."

„Distanz," erwiderte Don Quixote, „heißt so viel als Entfernung. Es ist auch gerade kein Wunder, daß du es nicht verstehst, da man von dir keine Kenntniß des Lateinischen verlangen kann, wie von Manchen, die darauf Anspruch machen und sie doch nicht besitzen."

„Die Thiere sind angebunden," sagte Sancho, „was ist nun zu thun?"

„Was zu thun ist?" fragte Don Quixote; „wir empfehlen uns Gott und lichten den Anker: das heißt, wir steigen ein und schneiden den Strick ab, mit dem der Nachen angebunden ist." Er sprang hinein, Sancho folgte; er löste den Strick, und der Nachen entfernte sich nach und nach vom Ufer. Als sie ungefähr zwei Ruthen weit im Flusse waren, hielt sich Sancho schon für verloren und fing an zu zittern; was ihn aber am meisten beunruhigte, war, daß er seinen Grauen schreien hörte und Rozinante bemüht sah, loszureißen. „Der Graue," sagte er zu seinem Herrn, „schreit aus Betrübniß über unsere Entfernung, und Rozinante will sich frei machen, um uns nachzuschwimmen. Ihr liebe Freunde, gebt euch zufrieden, bald bringt vielleicht die

Narrheit, die uns jetzt trennt, kommt sie einmal zum Verstand, uns zu euch — zurück." Hiemit fing er so bitterlich zu weinen an, daß Don Quixote voll Verdruß zu ihm sagte: „Was fürchtest du

denn, feige Memme? Warum weinst du, Butterkuchenseele? Wer thut dir etwas, du Hasenherz? Was fehlt dir, du Nothleider mitten im Ueberfluß? Pilgerst du etwa barfuß über die riphäischen Gebirge? Sitzest du nicht da wie ein Erzherzog, vom sanften Laufe

des anmuthigen Stromes dahin getrieben, von dem aus wir in kurzer Frist das hohe Meer erreichen werden? Doch wir müssen schon dahin gelangt seyn und wenigstens sieben- bis achthundert Meilen zurückgelegt haben, und wenn ich ein Astrolabium bei mir hätte, um die Polhöhe zu messen, so würde ich es dir genau sagen können; ich müßte mich indessen sehr täuschen, wenn wir nicht schon die Sonnenlinie, d. h. die Linie, welche die beiden entgegengesetzten Pole in gleiche Hälften theilt, passirt hätten oder bald passiren müßten."

„Und wenn wir nun an dieser Linie sind, wie viel Weg haben wir dann zurückgelegt?" fragte Sancho.

„Viel," erwiderte Don Quixote, „denn von den dreihundertsechzig Graden, welche nach des Ptolemäus, des besten bekannten Geometers und Topographen, Berechnung die Erdkugel enthält, haben wir gerade die Hälfte zurückgelegt, wenn wir zu der besagten Linie kommen."

„Wahrlich, gnädiger Herr," sagte Sancho, „Ihr führt mir da einen hübschen Gewährsmann an: den tollen Peter, der ein dummer Graf gewesen seyn soll!"

Don Quixote lächelte über Sancho's Auslegung des Namens und der Titel des Ptolemäus und sagte: „Du mußt wissen, Sancho, daß die Spanier und Alle, die sich in Cadix nach Ostindien einschiffen, es als ein Kennzeichen betrachten, daß sie die Linie passirt haben, wenn die Läuse an allen auf dem Schiffe befindlichen Leuten ohne Ausnahme wegsterben, und keine mehr, wollte man sie auch mit Gold aufwiegen, im ganzen Fahrzeuge zu finden ist. Du kannst also einmal die Probe an dir machen, Sancho, und findest du etwas Lebendiges, so ist unser Zweifel gelöst, wo nicht, so ist es gewiß, daß wir die Linie passirt haben."

„Ich glaube von dem Allen nichts," erwiderte Sancho; „doch will ich thun, was mir Euer Gnaden befiehlt, obschon ich nicht einsehe, wozu dieser Versuch dienen soll: denn ich seh' es ja mit eigenen Augen, daß wir noch keine fünf Ruthen vom Ufer entfernt sind, und daß wir noch nicht halb so weit von dem Platze abwärts kamen, wo unsere Thiere angebunden sind. Dort ist ja

Rozinante noch und der Graue auf dem nämlichen Flecke, wo wir sie verlassen haben, und nach meinem Augenmaße will ich hoch und theuer schwören, daß wir nicht schneller als eine Ameise vom Platze kommen."

„Mach' nur die Probe, Sancho, die ich dir angegeben habe," sagte Don Quixote, „und kümmere dich um sonst nichts: denn du weißt nicht im Mindesten, was Coluren, Linien, Parallelen, Thierkreise, Ekliptiken, Pole, Solstitien, Tag- und Nachtgleichen, Planeten, Himmelszeichen, Grade und andere Maße sind, woraus die Erd- und Himmelskugel besteht. Kenneteſt du alle diese Dinge oder nur einen Theil davon, so würdeſt du leicht einsehen, wie viel Parallelkreise wir durchschnitten, welche Himmelszeichen wir hinter uns gelassen, welche Sternbilder wir erblickt haben. Darum sage ich dir noch einmal, befühle dich und sehe nach, denn ich bin fest überzeugt, du bist in diesem Augenblicke reiner und sauberer, als ein Bogen Briefpapier."

Sancho suchte nach, und wie er, behutsam und sachte umhergreifend, mit der Hand an die linke Kniekehle kam, sah er seinen Herrn an und sagte: „Entweder taugt die Probe nichts, oder wir sind noch auf viele Meilen nicht so weit, als Ihr sagt."

„Wie so!" fragte Don Quixote, „hast du etwas gefunden?"

„Einige sogar," antwortete Sancho, schüttelte dabei die Finger und wusch sich die ganze Hand in dem Strom, in dessen Mitte der Nachen ruhig hinabglitt, ohne daß ihn irgend eine geheime Kraft oder ein unsichtbarer Zauber bewegte, sondern einzig des Wassers sanfte und angenehme Strömung.

Jetzt entdeckten sie eine große, mitten im Fluß befindliche Mühle, die Don Quixote kaum erblickt hatte, als er mit lauter Stimme Sancho'n zurief: „Siehst du, dort zeigt sich die Stadt, das Schloß oder die Veste, wo irgend ein bedrängter Ritter, eine gefangene Königin, Infantin oder Prinzessin seyn muß, zu deren Beistand ich erkoren bin!"

„Was Teufel für eine Stadt, Schloß oder Veste meint Ihr denn?“ fragte Sancho. „Seht Ihr denn nicht, daß dies eine im Fluß erbaute Wassermühle ist, worin das Korn gemahlen wird?“

„Schweig'!“ sagte Don Quixote; „sieht es auch gleich aus wie eine Mühle, so ist es doch keine. Hab' ich dir nicht schon gesagt, daß Zauberkräfte die Dinge verwandeln und ihnen ihren natürlichen Zustand benehmen? Ich will nicht sagen, daß sie sie wirklich in ganz andere Wesen umwandeln, aber doch dem Scheine nach, wie es die Erfahrung an der Verwandlung Dulcinea's, der einzigen Stütze meiner Hoffnungen, deutlich bewiesen hat.“

Unterdessen hatte der Nachen des Stromes Mitte erreicht und wurde nun etwas rascher vorwärts getrieben, denn bisher. Als die Müller diesen den Fluß herabkommen und nahe daran sahen, in die Räder zu gerathen, so kamen sie in ziemlicher Anzahl mit langen Stangen heraus, um ihn aufzuhalten, und da ihre Gesichter und Kleider mit Mehlstaub bedeckt waren, so mochten sie wohl ein gespensterartiges Aussehen haben. „Ihr verteufelte Menschen,“ schrien sie aus Leibeskräften, „wo wollt ihr hin? Seyd

ihr verrückt? Wollt ihr ertrinken und euch von den Rädern in Stücke reißen lassen?"

„Sagt' ich's dir nicht, Sancho," hob Don Quixote an, „daß wir an einen Ort gelangt sind, wo ich zeigen muß, was die Tapferkeit meines Arms vermag? Sieh' nur, welches feige Spitzbubengesindel sich mir widersetzt, was für Spukgestalten mir entgegentreten, und wie viele Gespenster uns mit ihren scheußlichen

Fratzengesichtern schrecken wollen. Wohlan indeß, ihr sollt es erfahren, ihr Schufte!" Und alsbald richtete er sich empor und

begann aus vollem Halse den Müllern zuzurufen: „Ihr, schlechtdenkendes und noch schlechter berathenes Lumpenpack! gebt die Person frei, die ihr in eurer Veste gefangen haltet, gebt sie augenblicklich los, ob vornehm oder gering, von welchem Stande oder Range sie auch sey; ich bin Don Quixote von der Mancha, der Löwenritter genannt, dem es nach des Himmels hohem Rathschlusse aufbehalten ist, dieses Abenteuer glücklich zu bestehen.“ Mit diesen Worten zog er sein Schwert und schwang es in der Luft gegen die Müller, welche, da sie diesen Unsinn zwar hörten, aber nicht verstanden, ihre Stangen ausstreckten, um den Nachen aufzuhalten, welcher schon den Rädern nahe war.

Sancho hatte sich auf die Knie geworfen und flehte inbrünstig zum Himmel um Befreiung aus so augenscheinlicher Gefahr, wie dies auch in der That durch die Geschicklichkeit und Gewandtheit der Müller bewirkt wurde, welche den Nachen mit ihren Stangen auffingen, jedoch nicht verhindern konnten, daß er umschlug, und Don Quixote nebst Sancho mitten in den Fluß fielen. Don Quixote, obgleich er schwimmen konnte wie eine Ente, hatte das Gewicht seiner Rüstung zweimal zu Boden gezogen, und hätten sich die Müller nicht in's Wasser geworfen, um sie herauszuziehen,

so wäre es um Beide geschehen gewesen. Nachdem sie ganz durchnäßt an's Land gebracht waren, kniete Sancho mit gefalteten

Händen nieder, richtete den Blick zum Himmel und bat Gott in einem langen und andächtigen Gebete, ihn hinfort von den unbesonnenen Unternehmungen seines Herrn zu befreien.

Indeß kamen die Fischer, die Herren des verunglückten Nachens, herbei, welche, als sie diesen zerbrochen sahen, über Sancho herfielen, um ihn auszuplündern, und von Don Quixote Schadenersatz forderten. Dieser sagte ganz kaltblütig, und als ob nichts vorgefallen wäre, zu den Müllern und Fischern, er wolle sehr gerne den Nachen bezahlen, unter der Bedingung, daß man ihm die Person oder diejenigen Personen frei gebe, welche sie in diesem Schlosse gefangen hielten. „Von welcher Person und was für einem Schlosse sprecht Ihr, närrischer Mensch?“ fragte einer der Müller; „wollt Ihr vielleicht die Leute mit Euch nehmen, welche in die Mühle kommen, um ihr Korn zu mahlen?“

„Genug,“ sprach Don Quixote zu sich selbst, „das hieße tauben Ohren predigen, wollte man dieses Gesindel durch Bitten zu etwas Gutem bewegen. In diesem Abenteuer müssen zwei mächtige Zauberer einander begegnet seyn, wovon immer der eine die Zwecke des andern vereitelt. Der eine sandte mir den Nachen, der andere warf ihn mir um. Da helfe der Himmel: denn die ganze Welt besteht aus lauter Hinterlist und einander entgegengesetzten Ränken; ich kann nicht mehr thun.“ Hierauf, nach den Mühlen hinblickend, erhob er die Stimme und fuhr fort: „Meine Freunde, wer ihr auch seyn mögt, die ihr in dieser Gefangenschaft schmachtet, verzeiht mir; mein und euer Unglück will, daß ich euch nicht aus eurer Bedrängniß befreien kann; wahrscheinlich ist für einen andern Ritter dies Abenteuer aufgespart.“

Er fand sich nun wegen des Nachens mit den Fischern ab, denen er fünfzig Realen bewilligte, welche Sancho, obwohl sehr ungern, auszahlte. „Noch ein paar Lustfahrten wie diese,“ sagte er, „und unser ganzes Capital geht zu Grunde.“ Die Fischer und Müller betrachteten verwundert diese beiden so ungewöhnlichen Erscheinungen und konnten nicht klug daraus werden, was Don Quixote mit seinen Fragen und wunderlichen Reden sagen wollte.

Sie hielten sie Beide für verrückt, ließen sie stehen und kehrten, diese in ihre Mühle, jene in ihre Hütten, zurück, Don Quixote und Sancho aber zu ihren Thieren und blieben so dumm, wie zuvor. So endete das Abenteuer mit dem verzauberten Nachen.

Dreißigstes Kapitel.

Was Don Quixote mit einer schönen Jägerin begegnete.

Lautlos und niedergeschlagen kamen Ritter und Knappe bei ihren Thieren an, besonders Sancho, den es in der Seele schmerzte, wenn er die Kasse angreifen mußte: denn es schien ihm, als ob Alles, was man davon nahm, von seinem Leben genommen würde. Kurz, sie saßen, ohne ein Wort zu sprechen, auf und entfernten sich von dem berühmten Flusse, Don Quixote, in Liebesgedanken versunken, und Sancho, über die Verbesserung seiner Glücksumstände nachdenkend, die ihm jetzt weiter als je entfernt schien. So einfältig er war, so sah er doch recht gut ein, daß die meisten Handlungen seines Herrn nur Narrenstreiche waren, und sann daher auf eine Gelegenheit, sich einmal ohne Abrechnung und Urlaub von seinem Herrn zu entfernen und nach Hause zu begeben. Allein das Schicksal fügte es ganz anders, als er fürchtete.

Den Tag darauf nämlich, als sie bei Sonnenuntergang aus einem Gehölze herauskamen, ließ Don Quixote seine Blicke über eine grüne Wiese hinschweifen, an deren Ende er Menschen erblickte und, als er nahe gekommen war, sie bald für Falkenjäger erkannte. Er ritt nun noch näher hinzu und sah unter

ihnen eine stattliche Dame auf einem schneeweißen Zelter mit grünem Reitzeug und silberbeschlagenem Sattel. Die Dame war gleichfalls grün gekleidet, und zwar so reich und geschmackvoll, daß man die Pracht selbst in ihr zu erblicken glaubte. Auf der linken Hand trug sie einen Falken, woraus Don Quixote schloß, daß es eine hohe Dame und die Gebieterin des Jagdgefolges seyn müsse, was auch wirklich der Fall war. Er sprach daher zu Sancho: „Eile, mein Sohn Sancho, und verkünde jener Dame auf dem Zelter und mit dem Falken, daß ich, der Löwenritter, ihrer erhabenen Schönheit die Hände küsse und, wenn es Ihre Hoheit erlaube, selbst kommen werde, sie ihr zu küssen und, soweit meine Kräfte reichten, ihr in Allem zu dienen, was Ihre Hoheit mir befehlen würde; aber hab' dabei auf deine Reden Acht, Sancho, und sieh' dich vor, keines von deinen Sprichwörtern in deine Botschaft einzuflicken."

„Potz Element, da seyd Ihr an den Rechten gekommen!" versetzte Sancho; „wozu denn diese Vorschriften? Ist es etwa das erste Mal in meinem Leben, daß ich einer hohen und erlauchten Dame eine Botschaft überbringe?"

„Außer derjenigen, die du dem Fräulein Dulcinea von Toboso überbrachtest," erwiderte Don Quixote, „weiß ich von keiner andern, wenigstens nicht in meinem Dienste."

„Das ist wohl wahr," antwortete Sancho, „allein dem guten Zahler thut kein Pfand leid, und ist Küch' und Keller voll, ei, da tractirt sich's wohl: denn ich weiß von Allem etwas und verstehe mich auf Alles ein Bischen."

„Ich will es glauben," sagte Don Quixote; „und nun gehe hin in Gottes Namen, und er geleite dich!"

Sancho entfernte sich in vollem Laufe, indem er den Grauen zu einem starken Trab anspornte, und war bald bei der schönen Jägerin angelangt. Er stieg ab, warf sich auf beide Knie vor ihr nieder und sprach: „Schönste Dame, der Ritter, der dort unten harrt und der Löwenritter genannt wird, ist mein Herr, und ich bin sein Knappe, den man zu Haus Sancho Pansa nennt. Dieser

Löwenritter, der vor Kurzem noch der Ritter von der traurigen Gestalt hieß, sendet mich, Eure Hoheit zu bitten, Ihr möchtet gnädigst zu erlauben geruhen, daß er mit Eurer Genehmigung und Einwilligung komme, um seinen Wunsch in's Werk zu setzen, der, wie er sagt, und wie ich denke, in nichts Anderem besteht, als Eurer erhabenen Falknerei und unvergleichlichen Schönheit

aufzuwarten. Ertheilen ihm Euer Gnaden diese Erlaubniß, so kann dies nur zu Eurem eigenen Nutz und Frommen dienen, während mein Herr es als das größte Vergnügen und den höchsten Beweis von Gunst betrachten wird."

„Gewißlich, guter Knappe," antwortete die Dame, „Ihr habt Euch Eurer Botschaft mit all' den Ceremonien entledigt, welche dergleichen Sendungen erfordern. Steht auf, es ziemt sich nicht für den Knappen eines so großen Ritters, wie der von der traurigen Gestalt, von dem wir hier schon gute Kunde haben, auf den Knien zu liegen. Steht auf, mein Freund, und sagt Eurem Herrn, daß er uns willkommen sey und sich meine, so wie des Herzogs, meines Gemahls, Bewirthung in einem Lusthause, das wir hier haben, gefallen lassen möge."

Sancho stand auf, nicht minder erstaunt über die Reize der schönen Dame, als über ihre außerordentliche Höflichkeit, wie auch besonders über ihre Aeußerung, daß sie bereits Nachrichten von seinem Herrn, dem Ritter von der traurigen Gestalt, besitze, den sie ohne Zweifel nur deßhalb nicht Löwenritter nannte, weil er vor Kurzem erst diesen Namen angenommen hatte. „Sagt mir doch, lieber Schildknappe," wandte sich an ihn die Herzogin (deren Name noch unbekannt ist), „nicht wahr, dieser Ritter, Euer Herr, ist der Nämliche, von dem es eine gedruckte Geschichte gibt, unter dem Titel: „Der scharfsinnige Junker Don Quixote von der Mancha," und der sich zur Dame seines Herzens eine gewisse Dulcinea von Toboso erkor?"

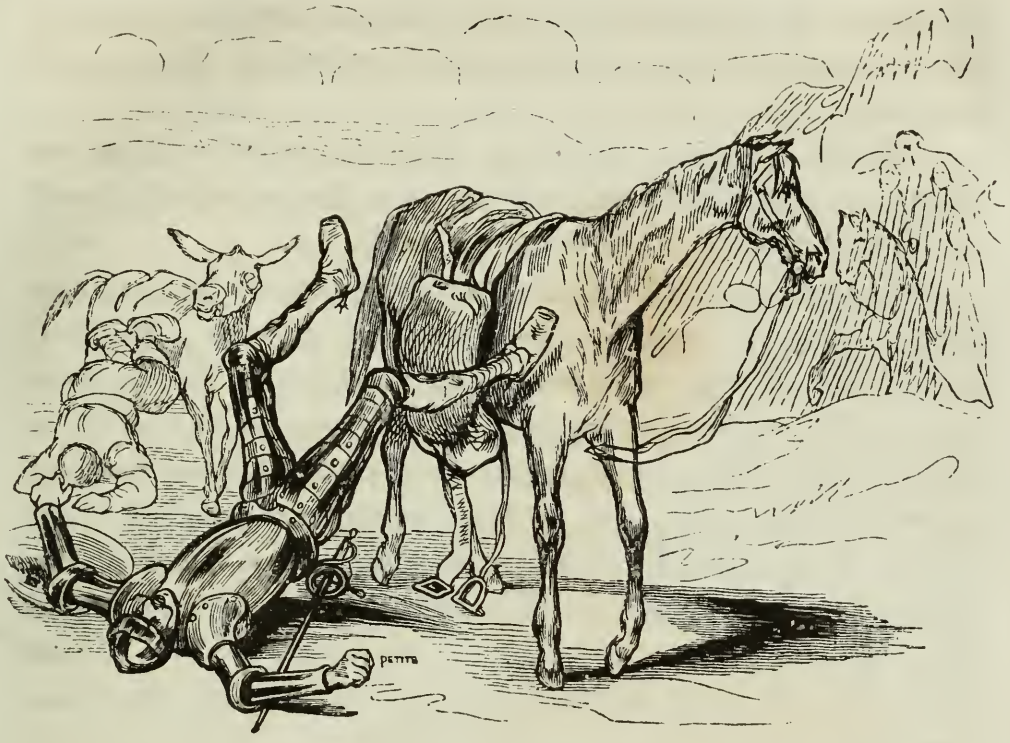
„Es ist der Nämliche, gnädige Frau," antwortete Sancho, „und ich derselbe Knappe, der in der Geschichte unter dem Namen Sancho Pansa vorkommt oder vorkommen muß, wenn anders sie mich nicht in der Wiege, ich will nämlich sagen, in der Druckerei verwechselt haben."

„Das Alles freut mich sehr," sagte die Herzogin; „geht, Freund Pansa, sagt Eurem Herrn, daß ich ihn freundlich willkommen heiße auf meinem Grund und Boden, und daß mir nichts Angenehmeres hätte begegnen können, als seine Ankunft."

Mit dieser erfreulichen Antwort kehrte Sancho vergnügt und froh zu seinem Herrn zurück und hinterbrachte ihm Alles, was die erlauchte Dame gesprochen, deren bewundernswürdige Schönheit, Anmuth und Höflichkeit er in seinen bäuerischen Redensarten bis zum Himmel erhob. Don Quixote setzte sich kühn in den Sattel, trat fest in die Bügel, rückte sich das Visier zurecht, gab Rozinante den Sporn und näherte sich mit vielem Anstande, der Herzogin die Hände zu küssen, die den Herzog, ihren Gemahl, hatte rufen lassen und ihm, während Don Quixote auf sie zuritt, die eben empfangene Botschaft erzählte. Beide hatten den ersten Theil dieser Geschichte gelesen und kannten somit Don Quixote's wunderliche Launen.

Sie erwarteten ihn daher mit großer Begierde, ihn kennen zu lernen, in der Absicht, seinen Grillen zu schmeicheln und auf Alles, was er sagen würde, einzugehen, kurz, ihn während seines Aufenthalts bei ihnen völlig als fahrenden Ritter zu behandeln und dabei alle nach den Ritterbüchern (die sie liebten und in Menge gelesen hatten) gebräuchliche Ceremonien zu beobachten.

Jetzt erschien Don Quixote mit aufgeschlagenem Visier, und wie er sich anschickte, abzusteigen, kam Sancho eilig herbei, ihm den Bügel zu halten, war aber beim Absitzen so unglücklich, mit einem Fuß sich dergestalt in seinem Steigbügelstrick zu verwickeln, daß er unmöglich loskommen konnte, sondern, mit Mund und Brust die Erde berührend, darin hängen blieb. Don Quixote, der nicht gewohnt war, abzusitzen, ohne daß ihm der Bügel gehalten wurde, schwang sich, in der Meinung, Sancho wäre schon da, mit dem ganzen Gewicht seines Körpers herunter, zog aber Rozinante's Sattel, der ohne Zweifel schlecht gegurtet war, mit sich herab, so daß er zusammt diesem auf die Erde fiel, und dies nicht ohne große Scham und mehrere Flüche, die er zwischen den Zähnen gegen den armen Sancho ausstieß, der den Fuß immer noch in der Schlinge hatte. Der Herzog befahl seinen Jägern, den beiden Verunglückten zu Hülfe zu kommen. Diese hoben nun Don Quixote auf, der, vom Falle sehr übel zugerichtet, hinkend,



so gut er konnte, sich den Herrschaften näherte, um sich vor ihnen auf ein Knie niederzulassen; der Herzog aber wollte dies nicht zugeben, sondern stieg vielmehr selbst vom Pferde und umarmte Don Quixote, indem er sagte: „Ich bedaure, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, daß der erste Besuch von Euer Gnaden in meinem Gebiet so unglücklich ausschlug, wie wir in diesem Augenblicke gesehen haben; allein Nachlässigkeiten von Schildknappen geben häufig Veranlassung zu noch schlimmeren Vorfällen."

„Derjenige, mein tapferer Fürst," antwortete Don Quixote, „welcher mir die Ehre Eures Anblicks gewährt, kann keinesfalls ein unangenehmer seyn, selbst wenn mein Fall in dem tiefsten Abgrunde sich erst geendigt hätte: denn der Ruhm und das Glück, Euch gesehen zu haben, wäre hinreichend gewesen, mich wieder emporzuheben. Mein Knappe, Gott soll ihn verdammen, versteht es besser, die Zunge zu losen Reden zu lösen, als einen Sattel zu gurten, daß er nicht los werde. Doch, wie ich auch bin, liegend oder stehend, zu Fuß oder zu Roß, stets werde ich zu Euren und

der erlauchten Herzogin Dienſten ſeyn, Eurer würdigen Gemahlin, hohen Herrſcherin aller Schönheit und erhabenen Fürſtin aller Artigkeit."

„Sachte, ſachte, mein Herr Don Quixote," ſagte der Herzog: „wo ein Fräulein Dulcinea von Toboſo herrſcht, will es ſich nicht paſſen, andere Reize zu preiſen."

Sancho hatte ſich eben losgewickelt, und da er ganz nahe war, ſo nahm er, noch ehe ſein Herr etwas erwiderte, das Wort und ſprach: „Man kann es nicht leugnen, ſondern ich möcht' es ſogar eidlich beſtätigen, daß Fräulein Dulcinea von Toboſo außerordentlich ſchön iſt; allein der Haſe ſpringt oft auf, wo man es am wenigſten denkt, und ich habe mir ſagen laſſen, daß es ſich mit der Natur verhält wie mit einem Töpfer, der irdene Gefäße macht. Wer ein ſchönes Gefäß macht, kann deren eben ſo gut zwei, drei und hundert verfertigen. Ich ſage das nur, weil im Ernſte die gnädige Frau Herzogin meiner Gebieterin, der Dame Dulcinea von Toboſo, nichts nachſteht." Don Quixote wandte ſich hierauf zur Herzogin und ſprach: „Eure Hoheit mögen mir glauben, daß kein fahrender Ritter in der Welt je einen geſchwätzigeren und ſpaßhafteren Schildknappen hatte, als ich, und er ſoll es auch beweiſen, wenn Eure Hoheit mir, Euch meine Dienſte auf einige Tage zu widmen, genehmigen will."

„Daß der gute Sancho ein Spaßvogel iſt," antwortete die Herzogin, „macht mir ihn um ſo werther: denn das zeugt von Verſtand. Artige Scherze und witzige Einfälle ſind, wie Ihr ſelbſt recht gut wißt, Herr Don Quixote, keine Eigenſchaften dummer Köpfe und gemeiner Seelen, und da der gute Sancho ſpaßhaft und witzig iſt, ſo halte ich ihn für einen guten Kopf."

„Und für einen Schwätzer dazu," fügte Don Quixote bei.

„Deſto beſſer," ſagte der Herzog, „denn viele Scherze kann man nicht in wenig Worte faſſen. Allein, damit wir nicht ſelbſt die Zeit durch Schwatzen vergeuden, ſo komme der große Ritter von der traurigen Geſtalt....."

„Der Löwenritter, muß Eure Hoheit ſagen," unterbrach Sancho, „denn mit der traurigen Geſtalt hat es ein Ende."

„Ganz recht, der Löwenritter, wollte ich sagen," fuhr der Herzog fort, „komme mit uns auf eines meiner Schlösser, das hier in der Nähe liegt; dort wird derselbe eine Aufnahme finden, wie sie einer so hohen Person mit Recht zukömmt, und wie wir sie allen fahrenden Rittern, die bei uns einsprechen, angedeihen lassen."

Unterdessen hatte Sancho Rozinante wieder gegurtet, und Don Quixote sich wieder auf ihn gesetzt. Auch der Herzog bestieg ein prächtiges Pferd, und so schlugen sie, die Herzogin in der Mitte, den Weg nach dem Schlosse ein. Letztere rief Sancho'n an ihre Seite, da sie viel Vergnügen an seinen witzigen Reden fand. Dieser ließ sich nicht lange bitten, schloß sich den Dreien an und machte den vierten Mann in der Unterhaltung zur großen Belustigung der Herzogin und ihres Gemahls, die sich glücklich priesen, in ihrem Schlosse einen solchen fahrenden Ritter und einen so geschwätzigen Knappen beherbergen zu können.

Einunddreißigstes Kapitel.

Handelt von vielen wichtigen Dingen.

Sancho kannte sich nicht mehr vor Vergnügen über die Vertraulichkeit, mit der ihn die Herzogin behandelte, indem er sich vorstellte, in ihrem Schlosse zu finden, was er früher in Don Diego's und Basilio's Hause gefunden hatte, und, stets ein Freund des Wohllebens, nahm er die Gelegenheit dazu, so oft sie sich ihm darbot, beim Schopfe. Ehe sie aber, erzählt die Geschichte, nach dem Schlosse oder Lusthause kamen, ritt der Herzog

voraus und ertheilte der ganzen Dienerschaft seine Befehle über die Art und Weise, mit der sie Don Quixote behandeln sollten. Als dieser daher mit der Herzogin beim Schloßthor anlangte, so kamen zwei Lakaien oder Stallknechte in langen, bis auf die Knöchel gehenden Röcken von carmoisinrothem Atlas heraus, welche Don Quixote unter den Armen nahmen, aus dem Sattel hoben und zu ihm sagten: „Gehen Eure Hoheit jetzt, der Frau Herzogin von ihrem Zelter steigen zu helfen.“ Don Quixote that es; allein nach vielen Höflichkeitsbezeigungen, Bitten und Ceremonien siegte endlich die beharrliche Weigerung der Herzogin, welche sich nur vom Herzog beim Absteigen unterstützen lassen wollte, indem sie sagte, sie fühle sich nicht würdig, einem so hohen Ritter so unnütze

Beschwerde zu verursachen. Endlich kam der Herzog, ihr absteigen zu helfen, und als sie in den großen Hofraum eintraten, erschienen zwei artige Fräulein und warfen Don Quixote einen feinen Scharlachmantel um. Im Augenblicke füllten sich alle Galerien des Hofes mit Domestiken, welche mit lauter Stimme riefen: „Willkommen sey die Blume der fahrenden Ritter!“ und dabei wohlriechendes Wasser auf Don Quixote und das herzogliche Paar herabsprengten. Don Quixote war hierüber ganz entzückt, und zum ersten Male in seinem Leben überzeugte er sich völlig, daß er ein echter und kein eingebildeter fahrender Ritter sey, da er sich auf dieselbe Art behandelt sah, wie er es von fahrenden Rittern in früheren Zeiten gelesen hatte.

Sancho, seinen Grauen ganz vergessend, ging der Herzogin nicht von der Seite und trat mit ihr in's Schloß ein. Als ihn aber das Gewissen schlug, seinen Getreuen so allein gelassen zu haben, so wandte er sich an eine ehrwürdige Duenna, die nebst Andern zum Empfang der Herzogin gekommen war, und sagte leise zu ihr: „Frau Gonzalez, oder wie Euer Gnaden sonst heißen mögen.....“

„Ich heiße Donna Rodriguez von Grijalva,“ antwortete die Duenna; „was steht zu Euren Diensten, mein Freund?“

„Ich wünschte,“ erwiderte Sancho, „daß Ihr so gut wäret, vor das Schloßthor hinauszugehen, wo Ihr einen Esel finden werdet, der mir gehört, und habt alsdann die Güte, ihn in den Stall thun zu lassen oder selbst hineinzuführen: denn das arme Thierchen ist etwas schüchtern und wird sich nicht darein zu finden wissen, wenn es so allein bleiben soll.“

„Wenn der Herr so artig ist, wie der Diener,“ versetzte die Duenna, „so haben wir da einen schönen Fund gethan. Schert Euch zum Henker, Kerl, zusammt dem, der Euch hieher brachte, und bekümmert Euch selbst um Euren Esel; wir Duennen hier im Hause sind nicht für dergleichen Verrichtungen bestimmt.“

„Nun wahrlich,“ sagte Sancho, „ich habe doch von meinem Herrn gehört, der doch alle Geschichten aus dem Fundament heraus kennt, als er die vom Lanzelot erzählte, daß, wie er aus

Britannien zurückkam, Damen ihn bedienten und Duennen sein Roß pflegten; und was nun meinen Esel anbetrifft, so vertauschte ich ihn sicherlich nicht gegen Lanzelots Klepper."

„Freund," versetzte die Duenna, „seyd Ihr ein Possenreißer, so spart Eure Späße für andere Gelegenheit auf; wartet, bis Ihr Leute findet, denen sie gefallen und die sie Euch bezahlen: bei mir tragt Ihr höchstens eine Ohrfeige davon."

„Die müßte wenigstens reif genug seyn," versetzte Sancho, „denn Euer Gnaden scheint mir keine heurige Häsin mehr zu seyn."

„Verdammter Schurke!" rief die Duenna, glühend vor Zorn, „ob ich alt bin oder nicht, darüber hab' ich Gott Rechenschaft

abzulegen, nicht dir, du grober Bauernlümmel!" Dies sprach sie so laut, daß die Herzogin es hörte, sich umsah, und als sie die Duenna so im Harnisch mit zornfunkelnden Augen erblickte, sie

fragte, mit wem sie es habe. „Mit diesem feinen Gesellen da," erwiderte die Duenna, „der mich ganz höflich ersuchte, seinen vor dem Schloßthore befindlichen Esel in den Stall zu bringen, indem er mir als Beispiel anführt, daß es, ich weiß nicht mehr wo, auch geschehen sey, daß Damen einen gewissen Lanzelot pflegten und Duennen sein Roß besorgten; sodann hat er mich noch zu guter Letzt alt geschimpft."

„O, das würde ich," sagte die Herzogin, „für die größte Beleidigung ansehen, die man mir zufügen könnte," und indem sie sich gegen Sancho wandte, fuhr sie fort: „Ihr müßt wissen, Freund, daß Donna Rodriguez noch ganz jung ist, und daß sie ihre große Haube mehr der Würde ihres Amtes und des Herkommens, als ihrer Jahre wegen trägt."

„Ich will nicht eines mehr zu leben haben," antwortete Sancho, „wenn ich es so meinte; ich sagte es bloß, weil ich meinen Esel so von Herzen gern habe, und ich ihn keiner mitleidigern Person, als der Frau Donna Rodriguez, anvertrauen zu können glaubte."

„Sind das auch Reden, die sich an einem solchen Orte schicken?" sprach Don Quixote, der Alles mit anhörte.

„Gnädiger Herr," antwortete Sancho, „Jeder spricht von dem, was ihm Noth thut, mag er nun auch seyn, wie und wo er will. Hier fiel mir mein Esel ein, und hier sprach ich von ihm; wäre er mir im Stall eingefallen, hätt' ich dort von ihm gesprochen."

„Sancho hat vollkommen Recht," fiel der Herzog ein; „ich sehe nicht ein, was man ihm vorwerfen könnte. Sein Grauer soll gehörig versorgt werden und sein Herr sey deßhalb außer Sorgen; man wird des Esels so gut wie seiner selbst pflegen."

Unter diesen für Alle, außer Don Quixote, ergötzlichen Gesprächen war man oben angelangt und führte Don Quixote in einen, mit den reichsten Tapeten und Goldstickereien geschmückten Saal. Sechs Fräulein, alle vom Herzog und der Herzogin wohl unterrichtet, wie sie sich gegen Don Quixote zu benehmen hätten, damit er sich als fahrender Ritter behandelt glaube, kamen, ihm die Rüstung abzunehmen und ihn als Pagen zu bedienen.

Nachdem Don Quixote die Waffen abgelegt hatte, stand er da in seinen engen Beinkleidern, seinem gemsledernen Wamms, hager, dürr und lang, mit so eingefallenen Backen, daß sie sich inwendig zu berühren schienen: eine Figur, worüber die Fräulein, die ihn bedienten, ungeachtet des ausdrücklichen Verbots ihrer Herrschaft, kaum das Lachen zurückhalten konnten. Sie ersuchten ihn, sich entkleiden zu lassen, um ihm ein Hemd anzulegen; allein das wollte er durchaus nicht zugeben, indem er sagte, daß die Schamhaftigkeit den fahrenden Ritter nicht minder ziere, als die Tapferkeit. Er bat indeß, Sancho das Hemd zu geben, und nachdem er sich mit diesem in ein Zimmer eingeschlossen hatte, worin ein prächtiges Bett stand, entkleidete er sich und zog das Hemd an. Wie er sich mit Sancho allein sah, sprach er zu diesem: „Sag' mir einmal, du neugebackener Hofnarr und alter Tölpel, wer heißt dich, eine so ehrwürdige und achtbare Duenna beschimpfen? War das die rechte Zeit, an den Esel zu denken? Oder konntest du glauben, daß eine Herrschaft, die uns so glänzend empfing, unsere Thiere werde Noth leiden lassen? Um Gottes willen, Sancho, bessere dich und betrage dich so, daß man nicht merkt, von welch grobem Stoffe du genommen bist. Bedenke, verstockter Sünder, daß der Herr um so angesehener ist, je ehrbarere und wohlgezogenere Diener er hat, und daß es einer der größten Vortheile ist, welche die Fürsten vor andern Menschen voraus haben, Diener zu besitzen, die so gut sind, wie sie selbst. Begreifst du es denn nicht, einfältiger, verzweifelter Mensch, daß, wenn du dich als groben Bauern und gemeinen Possenreißer kund gibst, man auch mich für irgend einen Krippenreiter oder Glücksritter halten wird? Meide, lieber Sancho, diese Klippen, fliehe diese Gefahren: denn, wer den Scherzhaften und den Schalk spielen will, wankt beim ersten Anstoß und sinkt zum elenden Possenreißer herab. Zügle deine Zunge, erwäge und überlege jedes Wort, ehe es über deine Lippen kommt, und bedenke, daß wir an einen Ort gelangt sind, den wir mit Gottes Hülfe und durch meines Armes Kraft mit drei- und viermal größerem Ruhm und Glück verlassen werden."

Sancho versprach es getreulich, sich lieber die Zunge abzubeißen, als je wieder ein Wort zu sagen, das unpassend oder nicht reiflich von ihm überlegt wäre. „Ihr könnt," fügte er bei, „ganz ohne Sorge seyn: durch mich soll es niemals herauskommen, wer wir sind." Don Quixote hatte sich inzwischen angekleidet; er umgürtete sich mit seinem Schwert, warf den Scharlachmantel über, setzte ein Barret von grünem Atlas auf, das ihm die Fräulein gegeben hatten, und trat so in den großen Saal, wo er dieselben zu beiden Seiten in einer Reihe aufgestellt fand, alle mit Flaschen wohlriechenden Wassers versehen, womit sie seine Hände unter vielen Verbeugungen und Ceremonien besprengten. Hierauf erschienen

zwölf Edelknaben, mit dem Haushofmeister an ihrer Spitze, um ihn zur Tafel zu führen, wo die Herrschaft ihn schon erwartete.

Sie nahmen ihn in ihre Mitte und geleiteten ihn feierlich und mit großem Gepränge in einen andern Saal, wo eine reichgeschmückte Tafel bloß zu vier Gedecken hergerichtet war. Der Herzog und die Herzogin gingen ihm bis an die Thüre entgegen, und mit ihnen ein gravitätischer Geistlicher, von denen einer, welche in den Häusern der Fürsten dominiren; von denen, die, nicht als Fürsten geboren, es schlecht verstehen, diejenigen, welche es sind, zu lehren, wie sie es seyn sollen; von denen, welche verlangen, daß der Großen Großsinn sich nach ihrem eigenen Kleinsinn schmiege; von denen endlich, welche die ihrer Leitung sich überlassenden Fürsten sich einzuschränken lehren wollen und sie dadurch zu elenden Knausern machen. Solchen Gelichters also mochte der gravitätische Pfaffe seyn, der mit dem herzoglichen Paar Don Quixote entgegenkam. Unter tausend gegenseitigen Höflichkeitsbezeigungen hatte man Don Quixote in die Mitte genommen und ihn zur Tafel geführt. Der Herzog wies Don Quixote den ersten Platz an, und, seiner Weigerung ungeachtet, drang er doch so sehr in ihn, daß er ihn endlich annahm. Ihm gegenüber setzte sich der Geistliche und zu beiden Seiten der Herzog und die Herzogin. Sancho war bei Allem zugegen und konnte sich nicht genug verwundern über die Ehre, die seinem Herrn widerfuhr. Als er die Ceremonien und Bitten mit ansah, die der Herzog wegen des ersten Platzes an ihn verschwendete, nahm er sich das Wort und sagte: „Wenn Euer Gnaden es mir erlauben, so will ich ein Geschichtchen erzählen, das in meinem Dorfe auch wegen des Platzes am Tische sich zugetragen hat."

Kaum hatte Sancho dies gesprochen, so zitterte Don Quixote am ganzen Leibe, überzeugt, daß er irgend eine Dummheit vorbringen werde. Sancho sah ihn an, errieth seine Gedanken und sagte: „Fürchtet nicht, gnädiger Herr, daß ich mich vergesse und irgend etwas Unschickliches sage: denn ich habe die guten Lehren noch wohl im Gedächtniß, die Ihr mir vor Kurzem über das wenig oder viel, gut oder schlecht Sprechen gegeben habt."

„Ich weiß von nichts, Sancho," antwortete Don Quixote; „sag', was du willst, nur mach' es kurz."

„Was ich sagen will," erwiderte Sancho, „ist so lautere Wahrheit, daß mein gnädiger Herr Don Quixote mich nicht Lügen strafen wird."

„Meinetwegen," sagte dieser, „lüge, so viel du willst, ich werde dich nicht daran hindern; aber erwäge wohl, was du sagen willst."

„Ich habe es so wohl erwogen und so gut bedacht," erwiderte Sancho, „daß man es getrost auf die Goldwage legen kann, wie sich bald zeigen wird."

„Das Beste wäre," sagte Don Quixote, „Eure Hoheiten ließen den Narren fortschaffen, der tausend Dummheiten zu Markte bringen wird."

„Bei Leibe nicht!" fiel die Herzogin ein; „Sancho soll mir keinen Schritt von der Seite kommen. Ich bin ihm gut, weil ich weiß, daß er sehr heiter ist."

„Gott schenke Eurer Herrlichkeit auch heitere Tage," rief Sancho, „für die gute Meinung, die Ihr, obschon ich sie nicht verdiene, von mir hegt! Doch nun hört das Geschichtchen, das ich erzählen wollte: Es begab sich einmal, daß ein Edelmann in meinem Dorfe, der sehr reich und vornehm war, denn er stammte von den Alamos von Medina del Campo ab und heirathete Donna Menzia von Quinnones, die Tochter des Don Alonzo von Marannon, eines Sanct-Jakobs-Ritters, der bei der Insel Herradura ertrank, wegen dessen in meinem Dorfe vor einigen Jahren jener große Streit entstand, bei dem, so viel ich mich erinnere, mein gnädiger Herr Don Quixote auch war, und Tomasillo, der Galgenschwengel, der Sohn Balbastro's des Hufschmieds, blessirt wurde.... Ist das nicht die reine Wahrheit, gnädiger Herr? Sagt es doch, ich bitt' Euch drum, damit diese Herrschaften mich nicht für einen lügenhaften Schwätzer halten."

„Bis jetzt," sagte der Geistliche, „halte ich Euch eher für einen Schwätzer, als für einen Lügner; was ich fernerhin von Euch halten werde, weiß ich noch nicht."

„Du führst so viele Zeugen und Merkmale an, Sancho," sagte Don Quixote, „daß ich nothwendig zugeben muß, du

berichtest Wahrheit. Doch fahre nur fort und kürze deine Erzählung möglichst ab: denn du holst so weit aus, daß du in zwei Tagen nicht fertig werden würdest."

„Er soll nicht abkürzen," fiel die Herzogin ein, „wenn er mir ein Vergnügen machen will, sondern seine Geschichte erzählen, wie er sie weiß, und sollte sie auch sechs Tage dauern: denn es würden dies alsdann die vergnügtesten in meinem Leben seyn."

„Dieser Edelmann nun, meine werthen Herren," fuhr Sancho fort, „den ich wie meinen Bruder kenne, da seine Wohnung nur einen Büchsenschuß von der meinigen entfernt ist, lud einen armen, aber ehrlichen Bauersmann zum Essen ein."

„Weiter, mein Freund, weiter!" sprach der Geistliche. „Ihr schlagt einen Weg ein, als ob Ihr bis zum jüngsten Tag fort-erzählen wolltet."

„An der Hälfte wird es genug seyn, so Gott will," erwiderte Sancho. „Dieser Bauersmann also kam zu diesem Edelmann, der ihn eingeladen hatte, Gott hab' ihn selig, denn er lebt nicht mehr, und man sagt sogar, er sey wie ein Engel gestorben; dabei war ich indessen nicht, da ich gerade zu selbiger Zeit nach Tembleque schneiden gegangen war."

„Um's Himmelswillen," fiel der Geistliche schon wieder ein, „macht, daß Ihr von Tembleque zurückkommt, und, ohne den Edel-mann zu begraben, beendigt Eure Erzählung, wenn Ihr nicht auch mein Begräbniß erleben wollt."

„Als nun," fuhr Sancho fort, „Beide im Begriffe waren, sich zu Tisch zu setzen ..... 's ist mir, als sehe ich sie in diesem Augen-blicke so deutlich als je vor mir ....." Der Herzog und die Her-zogin fanden viel Vergnügen an dem Aerger, den der Pfaff über die Pausen und Umschweife verrieth, mit denen Sancho sein Ge-schichtchen erzählte, während Don Quixote der Zorn und die Wuth beinahe verzehrten. „Als demnach," fuhr Sancho fort, „wie schon gesagt, sich Beide niedersetzen wollten, weigerte sich der Bauer hartnäckig, den ihm angewiesenen Ehrenplatz am Tische einzunehmen, und der Edelmann bestand darauf, ihn dem Bauern abzutreten, indem er sagte, daß in seinem Hause geschehen müsse,

was er befehle. Der Bauer hingegen, der den Höflichen und Wohlgesitteten spielen wollte, gab durchaus nicht nach, bis endlich der Edelmann ärgerlich ihn mit beiden Händen bei den Schultern faßte und mit Gewalt niedersetzte, indem er sagte: Setzt Euch doch, alberner Mensch: denn, wo ich auch mich hinsetze, so werde ich doch immer oben sitzen. Das ist mein Geschichtchen, und, meiner Treu', ich glaube, daß es hier so übel nicht angebracht ist."

Don Quixote erröthete bald, bald erblaßte er wieder, kurz, sein gelbbraunes Gesicht nahm alle Farben an. Der Herzog und die Herzogin aber unterdrückten fortwährend das Lachen, um ihn (denn sie hatten Sancho's Bosheit wohl gemerkt) nicht auf's Aeußerste zu treiben; und, um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, und damit Sancho nicht neue Bosheiten ausübe, fragte die Herzogin Don Quixote, was für Nachrichten er von dem Fräulein Dulcinea habe, und ob er ihr in den letzten Tagen Geschenke von Riesen oder Straßenräubern zugesandt hätte, deren er gewiß viele besiegt haben werde. „Mein Mißgeschick, gnädige Frau," antwortete Don Quixote, „hatte zwar einen Anfang, allein enden wird es nimmer. Riesen hab' ich bezwungen, Räuber und Bösewichter ihr zugesandt; aber wo sollten sie sie finden, wenn sie verzaubert und in die häßlichste Bauerndirne verwandelt ist, die man nur sehen kann?"

„Das begreif' ich nicht," unterbrach ihn Sancho: „mir scheint sie das reizendste Geschöpf von der Welt zu seyn. Wenigstens, was die Leichtigkeit und das Springen anbetrifft, so steht sie keinem Seiltänzer nach. Meiner Treu', Frau Herzogin, sie springt Euch von der Erde auf eine Eselin, wie eine Katze."

„Hast du sie verzaubert gesehen, Sancho?" fragte der Herzog.

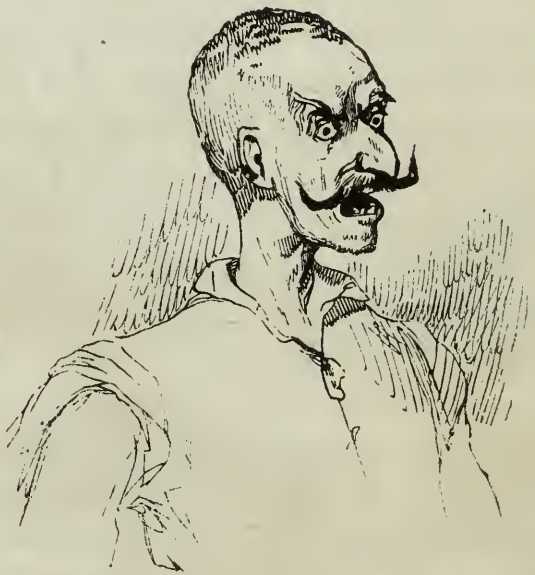
„Wie? ob ich sie gesehen habe!" antwortete Sancho; „wer, zum Teufel, war es denn anders als ich, der zuerst hinter die Geschichte mit der Verzauberung kam? Sie ist verzaubert, so gut wie mein Vater."

Der Geistliche, der von Riesen, Räubern und Verzauberungen sprechen hörte, gerieth auf die Vermuthung, daß der neu Angekommene wohl der Don Quixote von der Mancha seyn könne,

dessen Geschichte der Herzog zu lesen pflegte, eine Sache, worüber er ihn schon öfters getadelt hatte, indem er ihm sagte, man müsse selbst sehr albern seyn, um solche Albernheiten lesen zu können. Nachdem er versichert war, daß sein Verdacht gegründet sey, so wandte er sich voll Zorn zum Herzog und sagte: „Euer Excellenz werden einstens Gott verantwortlich seyn für das, was dieser arme Mensch beginnt. Dieser Don Quixote oder Don Rappelkopf, oder wie er sich nennt, ist meiner Meinung nach nicht so verrückt, als Euer Durchlaucht ihn gern haben möchte, indem Ihr ihm Gelegenheit gebt, seine Tollheiten und Albernheiten immer weiter zu treiben." Hierauf kehrte er sich zu Don Quixote und sprach: „Und Ihr, einfältiger Mensch, wer hat es Euch in den Kopf

gesetzt, daß Ihr ein fahrender Ritter seyd, Riesen besiegt und Räuber einfangt? Geht in Gottes Namen wieder nach Hause, erziehet Eure Kinder, wenn Ihr deren habt, verwaltet Euer Eigenthum und laßt ab davon, die Welt zu durchstreifen, nach windigen Dingen zu schnappen, und Allen, die Euch kennen und nicht kennen, etwas zu lachen zu geben. Wo, zum Henker, habt Ihr denn gefunden, daß es je fahrende Ritter gab oder jetzt gibt? Wo gibt es Riesen in Spanien oder Räuber in der Mancha? Wo gibt es verzauberte Dulcineen und die ganze Unzahl von Albernheiten, die man von Euch erzählt?"

Mit stiller Aufmerksamkeit hatte Don Quixote der Rede des ehrwürdigen Herrn zugehört. Aber, als er sah, daß er endlich schwieg, stand er, ohne Scheu vor seinen erhabenen Wirthen, mit drohender Miene und zornglühendem Angesicht auf und schrie..... Doch dieser Antwort gebührt ein eigenes Kapitel.



Zweiunddreißigstes Kapitel.

Antwort, welche Don Quixote seinem Tadler gab, nebst andern ernsthaften und ergötzlichen Begebenheiten.

„Ich hoch aufrichtend und vom Wirbel bis zur Zehe wie ein Fallsüchtiger zitternd, schrie Don Quixote mit ergriffener und hastiger Stimme: „Der Ort, wo ich bin, die Gegenwart der Personen, vor denen ich mich befinde, die Achtung, die ich immer für den Stand gehabt habe und noch habe, dem Euer Würden angehören, fesseln meinem gerechten Zorn die Hände. Aus diesen ebengenannten Gründen, und weil ich und Alle wissen, daß die Waffe der Diener Gottes dieselbe

ist, wie die der Weiber, nämlich die Zunge, so will ich mit der meinigen einen gleichen Kampf mit Euer Gnaden bestehen, von welchen man eher weise Rathschläge, als entehrenden Tadel erwarten sollte. Heilige und wohlgemeinte Ermahnungen erfordern andere Umstände und andern Vortrag. Wenigstens habt Ihr, indem Ihr mich so öffentlich und bitter zurechtwieset, alle Grenzen eines vernünftigen Tadels überschritten, der sich eher auf Milde, als Bitterkeit stützt; und es ist nicht wohlgethan, ohne die Natur des Fehlers zu kennen, den man rügt, den Fehlenden ohne Weiteres einen Verrückten und Dummkopf zu schelten. Aber, sagt mir doch, um welcher Verrücktheit willen, die Ihr an mir sahet, verdammt und tadelt Ihr mich? und heißt mich heimgehen, mein Haus verwalten und für Frau und Kinder sorgen, ohne zu wissen, ob ich Kinder und eine Frau habe? Darf man sich nur so ohne alle Umstände in fremde Häuser eindrängen, um ihre Besitzer zu beherrschen? und darf man, in einer unbedeutenden Klosterschule erzogen, ohne von der Welt mehr gesehen zu haben, als was ein Bezirk von zwanzig bis dreißig Meilen umfaßt, sich unberufenerweise erkühnen, der Ritterschaft Gesetze zu geben und über fahrende Ritter zu urtheilen? Ist es etwa ein eitles Beginnen, ist die Zeit schlecht angewendet, die Welt zu durchschweifen, nicht, um Annehmlichkeiten, sondern, um Beschwerden darin aufzusuchen, durch welche hindurch sich die Wackern zum Sitz der Unsterblichkeit aufschwingen? Würden mich Edelleute, mächtige, edelmüthige, hochgeborne Personen für einen Dummkopf halten, so hielt' ich dieses für einen unauslöschlichen Schimpf; wenn mich aber Gelehrte, die nie die Pfade der Ritterschaft betraten, für thöricht halten, so lache ich gleichgültig darüber. Ritter bin ich, und als Ritter sterb' ich, wenn es dem Höchsten gefällt. Die Einen betreten den breiten Weg stolzen Ehrgeizes, Andere den niederer und knechtischer Schmeichelei, noch Andere den trügerischen Heuchelscheins, und endlich Einige den echter Gottesfurcht. Ich dagegen wandle, von meinem Sterne geleitet, den schmalen Pfad der fahrenden Ritterschaft, in deren Ausübung ich das Glück, nicht aber die Ehre verachte. Ich habe Beleidigungen gerächt, Unrecht ausgeglichen, Uebermuth bestraft, Riesen überwunden,

Ungeheuer und Spukgestalten besiegt. Ich bin verliebt bloß darum, weil ein fahrender Ritter nothwendig es seyn muß; deßhalb bin ich aber kein lasterhafter, sondern ein enthaltsamer platonischer Liebhaber. Meine Absichten sind stets auf gute Zwecke gerichtet, nämlich, Jedermann Gutes und Niemand Böses zu thun. Ob derjenige, der so denkt, so handelt und so spricht, ein Narr zu heißen verdient, so bitte ich Eure Hoheiten, durchlauchtiger Herzog und Herzogin, darüber zu entscheiden."

„Recht so, bei Gott!" rief Sancho. „Sagt weiter nichts mehr zu Eurer Rechtfertigung, mein Herr und Gebieter: denn es läßt sich in der Welt nichts Besseres sagen, denken und behaupten. Wenn überdies dieser Herr leugnet, wie er es geleugnet hat, daß es je in der Welt fahrende Ritter gegeben habe und noch gebe, was ist zu verwundern, daß er von dem, worüber er gesprochen hat, kein Wort versteht."

„Seyd Ihr etwa, mein Freund," fragte der Geistliche, „jener Sancho Pansa, wie man ihn nennt, dem sein Herr eine Insel verheißen hat?"

„Ja wohl bin ich derselbe," erwiderte Sancho, „und ich verdiene sie auch so gut, als irgend ein Anderer. Ich bin Einer von denen, von welchen es heißt: Geselle dich zu den Guten, und du gehörst zu ihnen, und auch von denen: Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist, und noch von Solchen: Wer sich an einen guten Baum lehnt, dem wird guter Schatten gewährt. Ich habe mich an einen guten Herrn gelehnt und durchziehe seit vielen Monden diese Welt in seiner Gesellschaft, und ich werde noch sein zweites Ich werden, so Gott will! Er möge leben, und ich dazu, es wird ihm weder an Königreichen fehlen, die er beherrschen, noch mir an Inseln, die ich verwalten kann!"

„Nein, gewiß nicht, Freund Sancho!" rief der Herzog aus; „und im Namen des Herrn Don Quixote übertrage ich Euch die Statthalterschaft einer nicht unbedeutenden Insel, die ich eben zu vergeben habe."

„Wirf dich auf die Knie nieder," sagte Don Quixote, „und küsse Seiner Durchlaucht die Füße für die Gnade, die sie dir erzeigt."

Sancho beeilte sich zu gehorchen. Da der Geistliche dies sah, stand er voll Verachtung und Zorn von der Tafel auf. „Bei dem Kleide, das ich trage," schrie er, „ich muß bekennen, Euer Durchlaucht sind eben so unsinnig, als diese armen Sünder! Sie müssen ja Narren werden, wenn gescheite Leute ihre Narrheiten gelten lassen. Bleiben Euer Durchlaucht bei ihnen; so lange die im Hause sind, werde ich in dem meinigen bleiben, und mich wohl hüten, etwas zu tadeln, was ich nicht zu ändern vermag." Hiemit entfernte er sich, ohne weiter etwas zu sagen oder zu essen, und ließ sich durch keinerlei Bitten zurückhalten. Die Wahrheit zu gestehen, redete ihm auch der Herzog nicht sehr zu, da er durch das Lachen verhindert wurde, welches sein ungebührlicher Zorn in ihm erregt hatte.

Nachdem er sich satt gelacht hatte, sagte er zu Don Quixote: „Euer Gnaden, Herr Löwenritter, Ihr habt so trefflich, so siegreich geantwortet, daß Ihr weiter keiner Genugthuung einer Sache wegen bedürft, die zwar eine Beleidigung scheint, es aber keineswegs ist: denn so wenig, als Weiber, können Geistliche beleidigen, wie Euer Gnaden selbst wissen."

„Das ist wahr," antwortete Don Quixote, „und zwar aus dem Grunde, weil derjenige, den man nicht beleidigen kann, Niemand zu beleidigen vermag. Weiber, Kinder, Geistliche können, da sie sich selbst, wenn sie beleidigt werden, nicht vertheidigen können, auch nicht beschimpft werden. Zwischen Beleidigung und Beschimpfung ist, wie Euer Durchlaucht besser weiß, als ich, der Unterschied: die Beschimpfung kommt von Einem, der sie zufügen kann, sie zufügt und versicht; die Beleidigung kann von irgend Einem kommen, ohne zu beschimpfen. Zum Beispiel: es geht Jemand sorglos auf der Straße, zehn Männer mit bewaffneter Hand fallen über ihn her und prügeln ihn durch; er zieht den Degen und thut seine Schuldigkeit; allein die Ueberzahl seiner Feinde hindert ihn, so daß er seine Absicht, sich zu rächen, nicht ausführen kann. Ein solcher ist beleidigt, aber nicht beschimpft. Ein anderes Beispiel wird diese Wahrheit noch mehr bestätigen. Es kommt Einer von Hinten über Einen her und gibt ihm Stockschläge,

läuft aber, nachdem er ihn geschlagen hat, davon; jener verfolgt ihn, kann ihn aber nicht einholen. Wer die Prügel erhielt, erlitt eine Beleidigung, aber keine Beschimpfung, die, wenn sie eine solche seyn soll, verfochten werden muß. Wenn derjenige, der die Schläge gab, obschon hinterlistiger Weise, den Degen gezogen und sich fest seinem Feinde entgegengestellt hätte, um ihm die Spitze zu bieten, so wäre der Geschlagene zugleich beleidigt und beschimpft: beleidigt, weil er tückischer Weise geschlagen wurde, beschimpft, weil derjenige, der ihn geschlagen hat, festen Fußes stehen blieb, ohne den Rücken zu wenden, und seine That verfocht. Nach den Gesetzen des unseligen Zweikampfs bin ich zwar beleidigt, nicht aber beschimpft. In der That, weder Kinder, noch Weiber können sich rächen, sie können nicht fliehen und haben keinen Grund, Stand zu halten. Dasselbe gilt von den Dienern der heiligen Religion, weil diese drei Klassen der Angriffs- und Vertheidigungswaffen entbehren. Obwohl sie nach den Naturgesetzen angewiesen sind, sich zu vertheidigen, sind sie es doch keineswegs, Jemanden anzugreifen. Wenn ich nun gleich eben sagte, daß ich beleidigt worden sey, so sage ich jetzt, daß es ganz und gar nicht der Fall ist: denn, wer keine Beschimpfung erleiden kann, kann noch weniger sie zufügen. Eben darum darf ich mich über nichts ärgern und ärgere mich auch in der That nicht über das, was mir dieser Ehrenmann gesagt hat. Bloß wünschte ich, daß er noch ein wenig gewartet hätte, damit ich ihm hätte begreiflich machen können, in welchem Irrthum er sich befindet, wenn er glaubt und behauptet, es habe auf der Welt keine fahrende Ritter gegeben und gebe noch keine. Wenn Amadis oder ein Nachkomme seines zahllosen Geschlechts diese Lästerung gehört hätte, so weiß ich, daß sie Sr. Hochehrwürden übel bekommen wäre."

„O, ich schwöre darauf," rief Sancho, „sie hätten ihn mit einem Hiebe von Oben bis Unten gespalten, wie einen Granatapfel oder eine vollreife Melone. Dies wären die Leute, meiner Treu', die sich solchen Spaß gefallen ließen! Bei dem heiligen Kreuze! hätte Rinaldo von Montalban diesen Burschen so reden gehört, so bin ich versichert, er hätte ihm eine solche Faust auf den Mund

gesetzt, daß ihm auf drei Jahre das Reden vergangen wäre. Er soll sich nur einmal mit diesen abgeben und sehen, wie er ihren Händen entkommt." Die Herzogin starb beinahe vor Lachen, als sie Sancho'n so reden hörte, und hielt ihn in ihren Gedanken für noch kurzweiliger und toller als seinen Herrn; und es gab Viele zu jener Zeit, welche derselben Meinung waren.

Endlich beruhigte sich Don Quixote, und die Mahlzeit endigte friedlich. Während man die Tafel aufhob, traten vier Fräulein herein, die eine mit einem silbernen Becken, die andere mit einer Wasserkanne von demselben Metall, die dritte mit zwei kostbaren weißen Handtüchern über den Schultern, und die vierte, welche ihre Arme bis an die Ellenbogen entblößt hatte, trug in ihren weißen Händen (denn weiß waren sie ohne allen Zweifel) eine Kugel von neapolitanischer Seife. Die erste näherte sich und hielt mit unbefangener Miene das Becken unter Don Quixote's Kinn, der, ohne ein Wort zu sprechen, aber erstaunt über diese Ceremonie, glaubte, daß es in diesem Lande Gebrauch wäre, statt der Hände den Bart zu waschen. Er streckte also den seinigen so weit vorwärts, als er konnte, und das Fräulein mit der Kanne fing an, Wasser auszugießen, das Fräulein mit der Seife, ihn rundum einzuseifen und mit Schneeflocken (denn der Seifenschaum war nicht minder weiß) nicht bloß das Kinn, sondern das ganze Gesicht des gehorsamen Ritters bis an die Augen zu überziehen, so daß er gezwungen war, dieselben schnell zuzudrücken. Der Herzog und die Herzogin, welche von der Sache nichts wußten, waren voll Erwartung, wie sich eine so sonderbare Wäsche endigen würde. Nachdem der weibliche Barbier Don Quixote'n in handhohem Schaum gebadet hatte, that sie, als ob ihr das Wasser ausginge, befahl dem Fräulein mit der Kanne, noch mehr Wasser zu holen, und Don Quixote'n, sich einen Augenblick zu gedulden. Dies geschah, und Don Quixote verblieb unterdeß in der seltsamsten und lächerlichsten Gestalt, die sich denken läßt. Die Blicke aller Anwesenden, deren Anzahl nicht gering war, hatten sich auf ihn gerichtet, und, wie sie den ellenlangen, mehr als gewöhnlich schwarzen Hals, die geschlossenen Augen und den

seifigen Bart sahen, war es ein Wunder, daß sie so viel Enthaltsamkeit hatten, das Lachen zu unterdrücken. Die Mädchen, welche den Spaß veranstaltet hatten, schlugen die Augen nieder, und wagten es nicht, ihre Gebieter anzusehen. Bei diesen kämpften innerlich Zorn und Lachen, und sie wußten nicht, ob sie die jungen Mädchen für ihre Kühnheit bestrafen oder für den Spaß belohnen sollten, welchen es ihnen machte, Don Quixote'n in diesem Zustand zu sehen.

Endlich kam das Fräulein mit der Kanne zurück, Don Quixote wurde vollends sauber gewaschen, und die mit den Handtüchern wischte und trocknete ihn sehr bedächtlich ab; alle Viere wollten nach einer ehrerbietigen und tiefen Verbeugung wieder abtreten; aber der Herzog rief, damit Don Quixote nicht

merken sollte, daß man ihn zum Besten gehabt, das Mädchen mit dem Becken zurück. „Kommt her," sagte er, „und wascht auch mich; aber seht euch vor, daß euch das Wasser nicht ausgehe."

Das schlaue und gewandte Mädchen hielt dem Herzog das Becken unter, wie Don Quixote'n, und schnell wuschen und seiften sie ihn ein, wischten und trockneten ihn ab, machten ihre

Verbeugung und gingen. Später erfuhr man, daß der Herzog geschworen habe, wenn sie ihn nicht eben so wüschen, wie Don Quixote'n, ihre Keckheit zu bestrafen, die sie aber dadurch, daß sie auch ihn seiften, klüglich wieder gut machten. [1]

Sancho sah der Ceremonie dieser Wäsche sehr aufmerksam zu. „Heilige Jungfrau," sagte er bei sich selbst, „wäre es in diesem Lande Gebrauch, den Knappen die Bärte auch zu waschen, wie den Rittern! Beim wahrhaftigen Glauben an Gott und meine Seele, ich habe es recht nöthig, und, wenn sie ihn mir auch scheeren wollten, so würde ich es für eine desto größere Wohlthat halten."

„Was murmelt Ihr da, Sancho?" fragte die Herzogin.

„Ich sage, gnädige Frau, daß man an den Höfen anderer Fürsten, wie ich immer gehört habe, wenn die Tafel aufgehoben ist, sich die Hände wascht und nicht den Bart einseift: darum ist es gut, wenn man lange lebt, weil man dann Vieles sieht. Man sagt zwar auch: langes Leben, langes Leiden; jedoch eine solche Wäsche zu erleiden, muß mehr eine Lust, als eine Plage seyn."

„Seyd unbekümmert, Freund Sancho," sagte die Herzogin, „ich will meinen Fräulein befehlen, Euch einzuseifen und nöthigen Falls ganz in Lauge zu legen."

„Mit dem Seifen des Bartes will ich mich begnügen, wenigstens vor der Hand, und mit der Zeit kommt Rath."

„Ihr hört, Haushofmeister," sagte die Herzogin, „was der gute Sancho wünscht, erfüllet buchstäblich seinen Willen."

Der Haushofmeister erwiderte, daß Herr Sancho in allen Dingen nach Wunsch bedient werden solle; hierauf ging er fort, um zu essen, und nahm Sancho'n mit sich, während Don Quixote und seine Wirthe am Tische sitzen blieben und über viele und verschiedene Dinge redeten, die sich aber alle auf das Waffenhandwerk und die fahrende Ritterschaft bezogen.

Die Herzogin bat Don Quixote'n, ihr, da er ein glückliches Gedächtniß zu haben scheine, die Schönheit und Züge des Fräuleins

[1] Man kann in der Miscelanea von Ludwig Zapata die Erzählung eines ähnlichen Scherzes lesen, der einem portugiesischen Edelmanne bei dem Grafen von Benavente widerfuhr. Vielleicht hat Cervantes daraus die Idee zu der Posse mit Don Quixote geschöpft.

Dulcinea von Toboso zu schildern und zu beschreiben. „Dem nach, was der Ruf von ihren Reizen verkündet," sagte sie, „muß sie ausgemacht das schönste Geschöpf auf der Welt, ja, selbst in der ganzen Mancha seyn." Don Quixote seufzte, als er dieses Begehren der Herzogin hörte, und sprach: „Könnt' ich mein Herz aus der Brust nehmen und Eurer Hoheit hier auf dieser Tafel in einer Schüssel vor die Augen stellen, so würde ich meiner Zunge die Mühe ersparen, dasjenige auszusprechen, was sich kaum denken läßt: denn Eure Durchlaucht würde meine Dame getreu darin abgebildet finden. Aber wie soll ich es jetzt wagen, Punkt für Punkt und Zug für Zug die Schönheit der unvergleichlichen Dulcinea von Toboso zu beschreiben und zu schildern? O! dies ist eine Last für andere Schultern, als die meinigen, ein Unternehmen, mit welchem sich nur der Pinsel eines Parrhasius, Timantes oder Apelles und der Meisel eines Lysippus beschäftigen sollte, um sie auf Leinwand oder Holz zu malen und sie in Erz oder Marmor zu bilden, oder eine ciceronianische und demosthenische Beredsamkeit, um sie gebührend zu preisen."

„Was heißt denn demosthenisch, Herr Don Quixote?" fragte die Herzogin; „es ist ein Ausdruck, den ich in meinem Leben nicht gehört habe."

„Demosthenische Beredsamkeit," antwortete Don Quixote, „bedeutet so viel, als Beredsamkeit des Demosthenes, so wie ciceronianische die des Cicero, welches die beiden größten Redner der Welt waren."

„So ist es," sprach der Herzog, „und Ihr habt eine sehr unüberlegte Frage gethan. Dennoch würde uns aber Herr Don Quixote ein großes Vergnügen machen, wenn er uns seine Dame schilderte. Wäre es auch nur in einem flüchtigen Umriß, einer Skizze, ich bin versichert, sie würde dennoch so erscheinen, daß sie der Schönsten Neid erregte."

„O! ich würde es gerne thun," antwortete Don Quixote, „hätte nicht das Unglück, welches ihr vor Kurzem widerfuhr, ihr Bild aus meinem Gedächtniß verwischt: dieses Unglück ist von der Art, daß ich sie eher beweinen, als beschreiben möchte. Eure

Hoheiten sollen wissen, daß neulich, als ich mich aufmachte, ihr die Hände zu küssen und ihren Segen und ihre Befehle für diese dritte Fahrt zu empfahen, ich eine ganz Andere fand, als die Gesuchte. Ich fand sie verzaubert und aus einer Prinzessin in eine Bäuerin, aus einer Schönheit in eine Fratze, aus einem Engel in einen Teufel, aus einer Wohlgeruch Duftenden in eine die Luft Verpestende, aus einer Feingebildeten in eine Ungeschliffene, aus einer Bescheidenen, Sittsamen in eine Luftspringerin, aus Licht in Finsterniß, kurz, aus Dulcinea von Toboso in ein dummes, ekelhaftes Mensch von Sayago verwandelt."

„Heilige Jungfrau!" rief der Herzog laut aus, „wer hat der Welt ein so schreckliches Unheil bereitet? Wer entriß ihr die Schönheit, die sie erfreute, die Anmuth, die sie ergötzte, die Sittsamkeit, welche ihr Stolz war?"

„Wer," antwortete Don Quixote, „wer könnte es anders seyn, als einer von den vielen boshaften und neidischen Zauberern, die mich verfolgen? Einer dieses verdammten Geschlechtes, welches nur dazu in der Welt ist, die Thaten der Guten zu verdunkeln und zu vernichten und die Missethaten der Bösen an's Licht zu ziehen und zu erheben. Zauberer haben mich verfolgt, Zauberer verfolgen mich, und Zauberer werden mich verfolgen, bis sie mich nebst meinen erhabenen Ritterthaten in den tiefen Abgrund der Vergessenheit hinabschleudern. Sie beleidigen und verwunden mich gerade an der Stelle, wo sie sehen, daß ich am empfindlichsten bin: denn, einem fahrenden Ritter seine Dame rauben, heißt, ihm die Augen rauben, mit denen er sieht, die Sonne, die ihm leuchtet, und die Nahrung, die ihn erhält. Ich habe es schon oft gesagt und sage es jetzt wieder, ein fahrender Ritter ohne Dame ist wie ein Baum ohne Blätter, wie ein Gebäude ohne Grund, wie ein Schatten ohne den Körper, der ihn wirft."

„Es bedarf keiner Worte weiter," unterbrach ihn die Herzogin; „wenn wir jedoch der Geschichte, die seit einigen Tagen über den Herrn Don Quixote mit allgemeinem Beifall an das Licht der Welt getreten ist, Glauben schenken, so muß man, wenn ich mich recht erinnere, daraus schließen, daß Euer Gnaden die Dame

Dulcinea nie gesehen hat, daß diese Dame nicht in der Welt lebt, sondern eine phantastische Dame ist, die Euer Gnaden im Geiste erzeugt und geboren und mit aller Anmuth und Vollkommenheit, die Euch beliebte, ausgestattet hat."

„Darüber läßt sich Vieles sagen," versetzte Don Quixote; „Gott weiß es, ob es eine Dulcinea in der Welt gibt oder nicht, ob sie phantastisch ist oder wirklich, und dies gehört zu den Dingen, deren Untersuchung man nicht auf den äußersten Grund verfolgen muß. Ich habe meine Dame weder erzeugt, noch geboren; ich sehe sie aber und stelle sie mir vor als eine Dame, welche alle Eigenschaften in sich vereinigt, die sie in allen Theilen der Welt berühmt machen können, nämlich: Schönheit ohne Makel, Ernst ohne Stolz, Liebe mit Schamhaftigkeit, Dankbarkeit aus Höflichkeit, Höflichkeit durch feine Sitten, endlich hohen Adel, weil die Schönheit über edelm Blute höher leuchtet und vollkommener strahlt, als über niederer Abkunft."

„Es ist wahr," sagte der Herzog; „allein Herr Don Quixote wird mir doch erlauben, ihm etwas zu sagen, wozu mich die Geschichte seiner Heldenthaten, die ich gelesen habe, drängt. Man muß daraus schließen, wenn man auch zugibt, es sey eine Dulcinea in oder außer Toboso, und sie sey in dem hohen Grade, wie Euer Gnaden sie uns schildert, schön, daß sie doch rücksichtlich der hohen Geburt sich nicht mit den Orianen, den Alastrajarea's, Madasima's[1] und Andern dieser Art vergleichen könnte, von welchen die Geschichten angefüllt sind, die Euer Gnaden wohl kennt."

„Hierauf," erwiderte Don Quixote, „kann ich sagen, daß Dulcinea die Tochter ihrer Thaten ist, daß Tugend den Geburtsadel ersetzt, und daß man einen niedrig gebornen Tugendhaften mehr schätzen muß, als einen lasterhaften Vornehmen. Ueberdies besitzt Dulcinea gewisse Eigenschaften, die sie zur Königin mit Kron' und Scepter erheben können: denn die

[1] Oriane, Geliebte des Amadis von Gallien, Alastrajarea, Tochter des Amadis von Griechenland und der Königin Zahara, und Madasima, Tochter des Famongomadan, Riesen vom kochenden See, sind Damen ritterhafter Erfindung.

Verdienste einer schönen und tugendhaften Frau sind wohl hinreichend, noch größere Wunder zu vollbringen, und berechtigen sie, wenn nicht der Form, doch dem Wesen nach zu noch größern Ansprüchen."

„Ich bekenne, Herr Don Quixote," entgegnete die Herzogin, „Ihr geht Allem, wie das Sprichwort sagt, mit Senkblei und Sonde auf den Grund. Auch will ich fortan glauben und Alle in meinem Hause, nöthigenfalls selbst den Herzog, meinen Gemahl, versichern, daß es eine Dulcinea in Toboso gibt, daß sie heutiges Tages lebt, schön und hochgeboren ist und würdig, daß ein solcher Ritter, wie Herr Don Quixote, ihr diene; dies ist das Höchste, was ich zu ihrem Lobe sagen kann. Dessen ungeachtet drängt sich mir eine Bedenklichkeit und ein kleiner Unwille gegen Sancho Pansa auf. Meine Bedenklichkeit ist, daß schon erwähnte Geschichte sagt, eben genannter Sancho Pansa habe die Dame Dulcinea, als er ihr von Euer Gnaden ein Schreiben überbrachte, gefunden, wie sie einen Sack Getreide siebte, und zur nähern Bezeichnung bemerkt, es sey Roggen gewesen, ein Umstand, der mich an der Erlauchtheit ihrer Abkunft zweifeln läßt."

„Gnädige Frau," antwortete hierauf Don Quixote, „Eure Hoheit weiß wohl, daß alle oder wenigstens die meisten Dinge, die mir widerfahren, außerhalb der gewöhnlichen Grenzen derjenigen Dinge schweifen, welche andern fahrenden Rittern begegnen, sey es nun, daß meine Angelegenheiten durch unerforschliche Rathschlüsse des Geschicks oder durch die Bosheit eines neidischen Zauberers so geleitet werden; eine ausgemachte und anerkannte Sache ist es, daß die meisten berühmten fahrenden Ritter besondere Gaben besaßen: der Eine konnte nicht bezaubert werden, der Andere hatte ein so undurchdringliches Fleisch, daß er nicht verwundet werden konnte, wie es bei dem berühmten Roland, einem der zwölf Pairs von Frankreich, der Fall war, von dem erzählt wird, er habe nicht verwundet werden können, außer an der linken Fußsohle, und zwar nur mit der Spitze einer großen Stecknadel und sonst keiner andern Waffe. Als daher Bernardo del Carpio in der Schlucht von Roncesvalles sah, daß ihm mit dem Schwerte nicht beizukommen sey, tödtete er ihn, indem er ihn vom Boden aufhob

und in seinen Armen erwürgte, weil er sich erinnerte, wie Hercules den Antäus, jenen grimmigen Riesen, den man für den Sohn der Erde hielt, getödtet hatte. Aus dem Gesagten will ich nur schließen, daß ich wohl auch eine dieser Gaben besitzen könnte; nicht die, unverwundbar zu seyn: denn gar oft hat die Erfahrung mich belehrt, daß ich ein zartes und keineswegs undurchdringliches Fleisch habe; eben so wenig die, nicht bezaubert werden zu können: denn ich habe mich schon in einem Käfig eingesperrt gesehen, in welchen die ganze Welt nicht mächtig genug gewesen wäre, mich einzuschließen, wäre es nicht durch Zauberei geschehen. Weil ich mich jedoch aus demselben wieder befreit habe, glaube ich, daß es keinen Andern geben mag, mich zu hemmen. Da nun jene Zauberer sehen, daß ihre gottlosen Künste gegen meine Person nichts vermögen, rächen sie sich an Dingen, die mir die theuersten sind, und wollen mir das Leben rauben, indem sie das Dulcineens vergiften, der mein ganzes Leben gewidmet ist. Ich glaube daher, daß sie sie damals, als ihr mein Schildknappe meine Botschaft überbrachte, in eine Bäuerin verwandelten, welche mit einer so niedrigen Arbeit beschäftigt war, als das Getreidesieben ist. Uebrigens habe ich schon gesagt, daß dieses Getreide weder Weizen, noch Roggen war, sondern orientalische Perlen. Zum Beweise dieser Behauptung will ich Euren Hoheiten sagen, daß ich, als ich vor Kurzem durch Toboso kam, durchaus Dulcineens Palast nicht zu finden vermochte, und daß Tags darauf, während mein Schildknappe Sancho sie in ihrer wahren Gestalt sah, welches die schönste von der Welt ist, sie mir als eine häßliche und schmutzige Bauerndirne, dazu noch mit losem Maul, erschien, sie, die doch die Bescheidenheit selbst ist. Da ich nun nicht verzaubert bin und der Wahrscheinlichkeit nach auch nicht werden kann, so ist natürlicherweise sie die Verzauberte, Gemißhandelte, Verwandelte und Umgestaltete, in ihr haben sich meine Feinde an mir gerächt, und für sie werde ich beständig in Thränen leben, bis ich sie wieder in ihrem ursprünglichen Zustand erblicke. Alles dieses habe ich angeführt, damit Niemand sich an das kehre, was Sancho von Sieb und Beuteltuch erzählt hat: denn, da sie Dulcineen

für meine Augen verwandelt haben, so ist es kein Wunder, daß sie auch ihm in einer andern Gestalt erschien. Dulcinea ist guter Abkunft und Frau von Stande, den adeligen Geschlechtern in Toboso entsprossen, deren es dort viele von gutem alten Schrot und Korne gibt. Gewiß ist Toboso der unvergleichlichen Dulcinea nicht wenig schuldig, durch die ihr Vaterland in künftigen Jahrhunderten so berühmt und bekannt werden wird, wie Troja durch Helena und Spanien durch die Cava,[1] und zwar mit größerem Recht und größerem Ruhm. Ferner wünschte ich Euren Hoheiten einleuchtend zu machen, daß Sancho Pansa einer der launigsten Knappen ist, der je einem fahrenden Ritter diente. In seiner Einfalt zeigt er oft einen solchen Scharfsinn, daß es ein wahres Vergnügen verursacht, sich zu fragen, ob er einfältig oder scharfsinnig sey; er hat Bosheiten an sich, die einen gewandten Schalk verrathen, und Albernheiten, die von seiner Dummheit fest überzeugen; er bezweifelt Alles und glaubt doch Alles; und, wenn ich denke, er falle in den Abgrund seiner Thorheit, tritt er mit Einfällen hervor, die ihn zum Himmel erheben. Kurz, ich gäb' ihn für keinen andern Schildknappen hin, und wenn man mir eine ganze Stadt dazu geben würde; dennoch bin ich in Zweifel, ob es gerathen ist, ihn nach der Statthalterschaft zu schicken, mit der ihn Eure Hoheit bedacht hat; indeß habe ich eine gewisse Anlage zum Regieren an ihm bemerkt, und ich glaube, daß er, wenn man ihm den Verstand nur ein wenig schärft, mit jeder Statthalterschaft so gut fertig werden wird, als der König mit seinen Steuern. Wir wissen aus vielfacher Erfahrung, daß es weder großer Talente, noch großer Kenntnisse bedarf, um Statthalter zu seyn: denn es gibt ihrer hier Hunderte, die kaum lesen können und regieren wie die Adler. Die Hauptsache ist, daß sie guten Willen haben und gerecht handeln. Es wird ihnen niemals an Leuten fehlen, die ihnen Rath ertheilen und sie auf den rechten Weg leiten, wie es bei den Statthaltern der Fall ist, welche Edelleute und keine

[1] Beinamen, den die arabischen Chroniken Florinden, der Tochter des Grafen Don Julian, geben.

Rechtsgelehrte sind, die ihre Urtheile durch Gehülfen abfassen lassen. Ich würde ihm rathen, sich weder bestechen zu lassen, noch eines seiner Rechte aus den Augen zu setzen; auch werde ich noch andere Kleinigkeiten, die mir auf dem Herzen liegen, hinzufügen, wenn es für das Wohl Sancho's und das Heil der Insel, die er regieren wird, gehörige Zeit ist."

Bis hieher war die Unterhaltung zwischen dem Herzog, der Herzogin und Don Quixote gelangt, als sie ein lautes Rufen und großes Menschengetümmel im Palast vernahmen; plötzlich stürzte Sancho in den Saal, ganz außer sich, mit einem Scheuerlappen statt der Barbierserviette um den Hals, und hinter ihm drein mehrere Küchenjungen oder, besser zu sagen, Küchenschlingel, von denen einer einen Napf mit Wasser trug, dessen Farbe und Schmutz zeigten, daß es Spühlicht war. Dieser folgte und

verfolgte Sancho und bemühte sich, ihm gewaltsam den Napf unter das Kinn zu schieben, während ein anderer Miene machte, ihn waschen zu wollen.

„Was ist das, Bursche?" fragte die Herzogin; „was habt ihr mit diesem wackern Manne vor? Wie, bedenkt ihr nicht, daß er zum Statthalter erwählt ist?"

Hierauf erwiderte der Küchenbarbier: „Dieser Herr will sich nicht waschen lassen, wie es hier Brauch ist, und wie sich mein gnädiger Herr, der Herzog, und auch sein Herr haben waschen lassen."

„Ei, freilich will ich es!" rief Sancho in heftigem Zorn; „aber ich möchte, daß es mit einem reinen Handtuche, mit hellerer Lauge und mit weniger schmutzigen Händen geschähe. Der Unterschied zwischen mir und meinem Herrn ist nicht so groß, daß man ihn mit Engelswasser [1] und mich mit Teufelslauge waschen muß. Die Gebräuche in den Ländern und fürstlichen Palästen sind in so weit gut, als sie nicht lästig werden; aber die hier übliche Gewohnheit des Waschens ist schlimmer als die Strafe der Büßenden. Mein Bart ist rein, und ich bedarf einer solchen Abkühlung nicht. Wer mir zu nahe kömmt, mich zu waschen oder nur ein Haar auf meinem Kopfe, an meinem Kinn, mein' ich, anzurühren, dem gebe ich, mit Respect zu sagen, einen solchen Faustschlag, daß ihm alle fünf Finger im Schädel stecken bleiben sollen: denn dergleichen Cirimonien und Einseifungen sehen eher einem Verhöhnen, als einer Verehrung der Gäste gleich."

Die Herzogin wollte sich todt lachen, als sie Sancho's Zorn sah und seine Reden hörte. Don Quixote aber empfand eben kein großes Entzücken, seinen Knappen mit einem so schmutzigen Scheuerlappen behangen und von all dem Küchengesindel umgeben zu sehen. Er machte daher gegen den Herzog und die Herzogin eine tiefe Verbeugung, als begehre er die Erlaubniß zu sprechen, wandte sich zu dem Küchenvolk und sagte mit ernster Stimme: „Holla, ihr Herren Ritter, laßt mir den Burschen gehen und begebt euch hin, wo ihr her gekommen seyd, oder wo ihr sonst hin wollt; mein

[1] So nannte man ein zur Zeit des Cervantes sehr gebräuchliches Riechwasser.

Knappe ist so säuberlich, als ein anderer, und diese Näpfe passen nicht für seine Kehle. Folget meinem Rath und laßt ihn gehen: denn weder er, noch ich verstehen solchen Spaß!" — Sancho nahm ihm, wie man sagt, das Wort aus dem Munde und fuhr auf der Stelle fort: „Sie sollen nur herkommen und es probiren, mit mir als einem Tölpel umzuspringen: ich werde es leiden, so gewiß, als es jetzt Nacht ist. Man bringe einen Kamm, oder was man sonst will, und fahre mir durch meinen Bart, und, wenn man etwas findet, was den Anstand beleidigt, so soll man mich gegen den Strich rasiren."

Ohne in ihrem Lachen aufzuhören, fiel jetzt die Herzogin ein: „Sancho Pansa hat Recht in Allem, was er gesagt hat, und wird's in Allem haben, was er sagt. Er ist gewiß reinlich und braucht sich nicht zu waschen; gefällt ihm unsere Sitte nicht: wohl, des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Um so mehr, da ihr Diener der Reinlichkeit sehr unsauber und nachlässig, ja, ich weiß nicht, ob ich nicht sagen soll, ein wenig frech verfahren seyd, indem ihr einer solchen Person und einem solchen Barte, statt eines Beckens und einer Kanne von lauterem Golde und statt holländischer Servietten, hölzerne Näpfe und Abwischlumpen vorgehalten habt. Mit einem Wort, ihr seyd schlechte, niedrige, ungezogene Bursche, und als Schlingel, die ihr seyd, könnt ihr euren Groll gegen die Knappen fahrender Ritter nicht verbergen."

Die Schüsselträgerrotte und selbst der Haushofmeister, welcher sie anführte, wähnten, die Herzogin spreche im Ernst. Sie beeilten sich, das Küchentuch von Sancho's Halse zu nehmen, ließen ab von ihm und verschwanden voll Scham und Verlegenheit.

Als Sancho sich aus der, seiner Meinung nach, entsetzlichen Gefahr erlöst sah, warf er sich sogleich vor der Herzogin auf die Knie und sprach zu ihr: „Von großen Damen darf man große Gunst erwarten. Die von Eurer Gnaden so eben mir zu Theil gewordene ließe sich mit nichts Geringerem vergelten, als dem Wunsch, mich als fahrenden Ritter bewaffnet zu sehen, um auch alle Tage meines Lebens dem Dienste einer so hohen Prinzessin zu widmen. Ich bin Landbauer, nenne mich Sancho Pansa, bin

verheirathet, habe Kinder und thue den Dienst eines Knappen. Kann ich in irgend einem dieser Dinge Eurer Herrlichkeit dienen, so werde ich gehorchen, ehe Euer Gnaden noch ganz befohlen hat."

„Man sieht wohl, Sancho," antwortete die Herzogin, „daß Ihr in der Schule der Höflichkeit selbst höflich zu seyn gelernt habt. Man sieht wohl, will ich sagen, daß Ihr im Schoße des

Herrn Don Quixote erzogen seyd, der der Rahm aller Artigkeit und die Blume aller Ceremonien oder Cirimonien seyn muß, wie Ihr sagt. Gott erhalte solchen Herrn und solchen Diener, den einen als Compaß für irrende Ritterschaft, den andern als Leitstern für Schildknappentreue. Erhebet Euch, Freund Sancho, und als Anerkennung Eurer Artigkeiten werde ich sofort bewirken, daß der Herzog, mein Herr, so bald als möglich sein Versprechen erfülle, das er Euch in Betreff der fraglichen Statthalterschaft gegeben hat."

Hier endigte die Unterhaltung, und Don Quixote entfernte sich, um Siesta zu halten. Sancho'n aber bat die Herzogin, wenn seine Schlafluft nicht allzu groß wäre, den Nachmittag mit ihr und ihren Damen in einem ganz kühlen Saale zuzubringen. Allerdings, erwiderte Sancho, sey er gewohnt, im Sommer eine Siesta von vier bis fünf Stunden zu halten, aber um Ihro Gnaden Güte zu dienen, wolle er alle seine Kräfte aufbieten, um an diesem Tage keinen Augenblick zu schlafen; er unterwerfe sich gehorsamst ihren Befehlen und werde sich einstellen. Hierauf ging er weg.

Der Herzog gab von Neuem Befehl, wie man Don Quixote'n, als fahrenden Ritter, behandeln solle, ohne im Mindesten von dem Styl abzuweichen, nach dem, wie man erzählt, die alten Ritter behandelt wurden.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Kurzweiliges Gespräch, welches die Herzogin und ihre Damen mit Sancho Pansa führten, werth, daß man es lese und beachte.

Laut der Geschichte schlief Sancho diesmal seine Siesta nicht, sondern erschien im Gegentheil, seinem Versprechen getreu, nachdem er gegessen hatte, bei der Herzogin, die ihn, da es ihr Vergnügen machte, ihn sprechen zu hören, neben sich auf einen Schemel sitzen hieß, obgleich Sancho aus lauter Höflichkeit sich in ihrer Gegenwart nicht setzen wollte. Allein die Herzogin sagte ihm, er möchte sich nur als Statthalter niederlassen und als Knappe sprechen, da er ja in beiden Eigenschaften selbst den Lehnstuhl des Feldherrn Cid Ruy Diaz einzunehmen verdiene. Sancho zuckte die Achseln, gehorchte und setzte sich. Alle Damen und Duenna's der Herzogin umringten ihn in tiefem Schweigen, begierig zu hören, was er

sagen werde. Aber die Herzogin nahm zuerst das Wort. „Jetzt," sagte sie, „da wir allein sind, und Niemand uns belauscht, wünschte ich, daß der Herr Statthalter mir gewisse Zweifel lösen würde, die mir beim Durchlesen der bereits gedruckten Geschichte des großen Don Quixote aufgestiegen sind. Einer von diesen

Zweifeln ist folgender: Wie konnte der gute Sancho, da er nie Dulcineen, die Dame Dulcinea von Toboso wollt' ich sagen, gesehen, noch ihr den Brief des Herrn Don Quixote überbracht hat, weil derselbe in dem Taschenbuch in der Sierra Morena zurückgeblieben war, es wagen, die Antwort, so wie den Umstand zu erdichten, daß er sie Getreide siebend gefunden habe, während doch Alles nur Lüge und Spott, dem Ruf der unvergleichlichen Dulcinea so nachtheilig und den Pflichten eines treuen Knappen zuwider ist?"

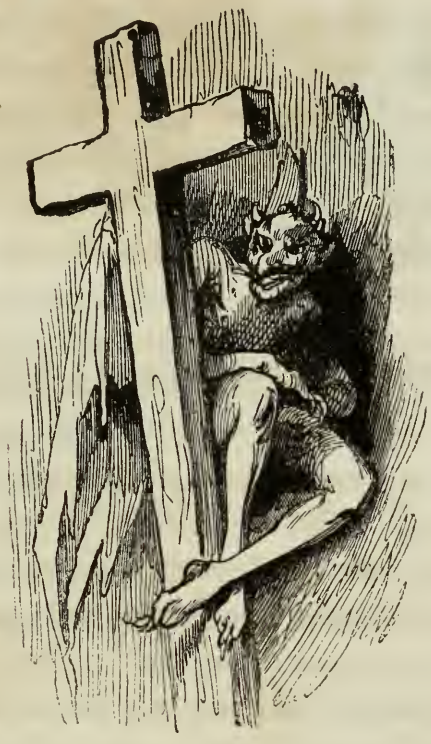
Ohne auf diese Rede eine Sylbe zu antworten, stand Sancho vom Stuhl auf, ging leisen Schrittes, mit vorgebeugtem Körper, den Finger auf die Lippen legend, im ganzen Saale herum, wobei

er die Tapeten sorgfältig aufhob. Sobald dies geschehen war, kam er auf seinen Platz zurück und sagte: „Nun, gnädige Frau, da ich gesehen habe, daß Niemand außer den Anwesenden uns heimlich behorcht, will ich ohne Furcht und Scheu auf das antworten, was Ihr mich gefragt habt, und auf Alles, was Ihr mich noch weiter fragen werdet. Zuerst muß ich Euch sagen, daß ich meinen gnädigen Herrn Don Quixote für einen ausgemachten Narren halte, für einen vollkommen rettungslosen Narren, obgleich er manchmal Dinge sagt, die nach meiner und der Meinung Aller, die ihm zuhören, so klug, verständig und richtig geäußert sind, daß sie der Teufel selbst nicht besser sagen könnte. Dennoch aber habe ich mir in Wahrheit und ohne Bedenken in den Kopf gesetzt, daß er verrückt ist; und weil ich dieses Sinnes bin, unterstehe ich mich auch, ihm Dinge weiß zu machen, die weder Kopf, noch Füße haben, so wie die Antwort auf seinen Brief und das, was vor sechs oder acht Tagen geschah, und was noch nicht in der Geschichte steht, nämlich die Verzauberung der Dame Dulcinea von Toboso: denn ich habe ihn auf den Glauben gebracht, daß sie verzaubert sey, ob dies gleich so wenig wahr ist, als das Mährchen vom Mann im Monde."

Die Herzogin bat ihn, ihr diese Verzauberung oder Posse zu erzählen, und Sancho erzählte die ganze Sache, wie sie vorgefallen war, was den Zuhörerinnen nicht wenig Vergnügen machte. Alsdann nahm die Herzogin den Faden des Gespräches wieder auf und sagte: „Aus Allem, was mir der gute Sancho erzählt hat, drängt sich meinem Herzen ein Zweifel auf, und es flüstert mir etwas in's Ohr: „Da Don Quixote von der Mancha närrisch, thöricht und verrückt ist, und Sancho Pansa, sein Schildknappe, es wohl weiß, dessen ungeachtet aber ihm dient und nachfolgt und auf seine eiteln Verheißungen baut, so muß dieser ohne Zweifel noch närrischer und thörichter seyn, als sein Herr. Wenn es so ist, Frau Herzogin, so magst du Gott Rechenschaft geben, wie du wolltest diesem Sancho Pansa die Regierung einer Insel anvertrauen: denn, wer sich selbst nicht beherrschen kann, wie wird der Andere regieren können?"

„Bei Gott, gnädigste Frau," rief Sancho, „dieser Zweifel kommt da wie gerufen. Aber sagt ihm nur von mir aus, daß er deutlich, oder wie es ihm beliebt, reden darf: denn ich erkenne, daß er Recht hat; wenn ich den mindesten Verstand hätte, so würde ich schon längst meinen Herrn verlassen haben. Aber mein Schicksal und Unstern fordern es so. Ich kann nicht anders, ich muß ihm folgen, wir sind aus einem Orte, ich habe sein Brod gegessen, bin ihm sehr zugethan, er ist erkenntlich, er schenkte mir seine Eselsfüllen, und vor Allem bin ich treu. Es ist daher unmöglich, daß uns irgend ein Ereigniß trennen kann, als Spaten und Schaufel, wenn man uns ein Grab bereitet. Will Eure Hoheit mir die versprochene Statthalterschaft nicht geben, wohlan denn! so hat mich Gott doch erschaffen, und es kann wohl seyn, daß es zur Wohlfahrt meines Gewissens dient, wenn ich sie jetzt nicht bekomme. So einfältig ich bin, kenne ich doch das Sprichwort: „Zu ihrem Unglück wuchsen der Ameise die Flügel." Es könnte wohl möglich seyn, daß Sancho, der Knappe, leichter den Weg zum Himmel fände, als Sancho, der Statthalter; man bäckt hier so gutes Brod, wie in Frankreich, und bei Nacht sind alle Katzen grau; wer um zwei Uhr Nachmittags noch nicht gefrühstückt hat, bei dem ist Schmalhans Küchenmeister; kein Magen ist um eine Spanne größer als der andre, von dem man nicht sagen könnte: Voll mit Häckfel oder Heu, ist dem Panzen einerlei. Die Vögelein auf dem Felde haben an Gott ihren Ernährer und Versorger, und vier Ellen grobes Cuenca-Tuch halten wärmer als vier Ellen feines von Segovia; beim Abschied aus dieser Welt, wenn man uns in's Grab legt, führt den Fürsten kein breiterer Pfad dahin, als den Taglöhner, und der Leichnam des Papstes nimmt nicht mehr Raum ein, als der des Küsters, obgleich der eine vornehmer ist, als der andere: denn, wenn's zur Grube geht, krümmen, ducken und fügen wir uns oder krümmen und ducken uns Andere zusammen, ob wir wollen oder nicht, und dann gute Nacht! Ich sage noch einmal, wenn Eure Hoheit mir die Insel nicht geben will, weil ich zu dumm bin, so werde ich gescheit genug seyn, mir nichts daraus zu machen. Ich habe immer sagen hören,

hinter dem Kreuz steckt der Teufel, und es ist nicht Alles Gold,

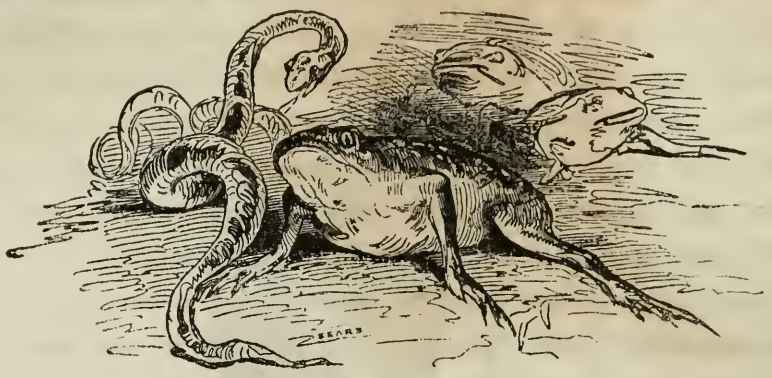


was glänzt; weiter hörte ich, daß man den Bauern Wamba[1] hinter den Stieren und dem Pflug hervorholte, um ihn zum König von Spanien zu machen, und Rodrigo[2] aus seinen köstlichen Gewändern, Wohlleben und Reichthümern herausriß, um ihn den Schlangen zu füttern, wenn anders die alten Romanzen nicht lügen."

„Wie sollten sie lügen!" rief jetzt Donna Rodriguez, die sich auch unter den Zuhörerinnen befand; „man hat eine Romanze, worin erzählt wird, daß man den König Rodrigo lebendig in eine Grube voll Kröten, Schlangen und Eidechsen warf, und daß

[1] Wamba beherrschte das gothische Spanien von 672 — 680.

[2] Rodrigo, letzter gothischer König, wurde von Tarik im Jahr 711 oder 712 in der Schlacht von Guadalete überwunden.



der König nach zwei Tagen mit schwacher, klagender Stimme aus dem Loche herauf rief:

„Sie nagen, sie fressen mir schon daran,
Womit ich am meisten Sünde gethan."

Darum hat dieser Herr wohl Recht, wenn er sagt, er wolle lieber Bauer, als König seyn, wenn er solle von Ungeziefer gefressen werden."

Die Herzogin konnte sich bei der Einfalt ihrer Duenna des Lachens nicht enthalten und sagte, erstaunt über Sancho's Reden und Sprichwörter, zu diesem: „Der gute Sancho weiß wohl, daß ein Ritter, was er einmal versprochen hat, zu erfüllen sucht, koste es ihn auch das Leben. Der Herzog, mein Gemahl und Herr, gehört zwar nicht zu den fahrenden Rittern, ist aber darum nicht weniger Ritter. Also wird er sein Wort, was die versprochene Insel anbetrifft, halten trotz des Neides und der Bosheit der Welt. Sancho fasse daher Muth, er wird sich, wenn er am wenigsten daran denkt, fest auf dem Throne seiner Insel und Herrschaft sitzen sehen und das Ruder seiner Regierung zur Hand fassen, unter der Bedingung, sie nur um eine bessere wieder herzugeben. Was ich ihm anempfehle, ist Sorgfalt bei der Regierung seiner Unterthanen: denn ich kann ihn versichern, es sind lauter treu ergebene, rechtschaffene Leute."

„Was das gut Regieren betrifft," erwiderte Sancho, „so braucht's keiner Anempfehlung: denn ich bin von Natur gutherzig

und habe Mitleid mit den Armen. Lasse Jeden ungeneckt, der sein Brod selber bäckt. Aber beim Namen meines heiligen Schutzherrn, sie sollen mir keine falsche Würfel unterschieben! Ich bin ein alter Hund und weiß, wie der Haase läuft; ich verstehe, zur rechten Zeit die Augen offen zu halten, und lasse mir keinen blauen Dunst vormachen: denn ich weiß wohl, wo mich der Schuh drückt. Die Guten, will ich damit sagen, werden bei mir Herz und Hand offen finden, die Bösen aber sollen keinen Fuß über meine Schwelle setzen. Beim Regieren, scheint mir's, kommt's nur auf den Versuch an, und es wäre leicht möglich, daß ich, wenn ich vierzehn Tage Statthalter gewesen bin, mehr vom Regieren verstände, als von der Feldarbeit, bei der ich erzogen und ernährt worden bin."

„Ihr habt Recht, Sancho," sagte die Herzogin; „es fällt kein Gelehrter vom Himmel, und aus Menschen macht man Bischöfe und nicht aus Steinen. Um aber wieder auf das Gespräch zu kommen, das wir eben über die Verzauberung der Dame Dulcinea führten, so halte ich es für eine gewisse und ausgemachte Sache, daß der Gedanke, den Sancho hatte, seinen Herrn zu foppen, indem er ihm weiß machte, die Bäuerin sey Dulcinea von Toboso und müsse, weil sie sein Herr nicht erkannte, verzaubert seyn, eine reine Erfindung eines der Zauberer war, die den Herrn Don Quixote verfolgen. In der That, ich weiß aus guter Quelle, die Bauerndirne, welche so leicht den Sprung auf die Eselin that, war wirklich die Dulcinea von Toboso, und der gute Sancho, welcher der Betrüger zu seyn glaubte, ist selbst der Betrogene. Diese Wahrheit dürfen wir nicht mehr in Zweifel setzen, als Dinge, die wir nie mit den Augen sahen. Herr Sancho Pansa muß nur wissen, daß wir hier auch Zauberer haben, die uns wohlwollen und uns treu und aufrichtig ohne Umschweife und Hinterlist sagen, was in der Welt vorgeht. Sancho möge es mir nur glauben: die luftspringerische Bäuerin war Dulcinea von Toboso, die verzaubert ist gleich ihrer Mutter, die sie zur Welt gebracht hat; wenn wir am wenigsten uns dessen versehen, werden wir sie plötzlich in ihrer wahren Gestalt erblicken,

und dann wird Sancho von dem Irrthum befreit, in dem er sich jetzt befindet."

„Dies Alles kann wohl seyn," rief Sancho Pansa; „und nun will ich auch glauben, was mein Herr in der Höhle des Montesinos gesehen haben will, wo er, wie er sagt, das Fräulein in derselben Tracht und in demselben Anzug erblickte, in dem, wie ich ihm erzählte, ich sie gesehen habe, als ich sie bloß zu meinem Vergnügen verzauberte. Es muß Alles verkehrt seyn, wie Eure Hoheit, meine gnädigste Frau, sagt: denn von meinem schwachen Verstande konnte man nicht erwarten, daß er in einem Augenblick eine so schlaue List ersinne, und ich halte meinen Herrn nicht für so närrisch, auf eine so dürftige Ueberredung hin, als die meinige, einer so ganz wider alle Vernunft laufenden Sache Glauben zu schenken. Indeß, gnädige Frau, dürft Ihr mich nicht für boshaft halten: denn ein solcher Dummkopf, wie ich, ist nicht verbunden, die Absichten und Tücken der verbrecherischen Zauberer zu durchschauen. Ich ersann diesen Streich, um den Vorwürfen meines gnädigen Herrn Don Quixote zu entgehen, aber nicht mit dem Wunsch, ihn zu beleidigen; wenn er ganz zum Gegentheil ausfiel, so ist ein Gott im Himmel, der die Herzen richtet."

„Das ist vollkommen wahr," sprach die Herzogin; „jetzt aber sagt mir doch, Sancho, was Ihr von der Höhle des Montesinos erwähntet? Ich hätte große Lust, es zu erfahren." — Darauf erzählte ihr Sancho Punkt für Punkt, was über dieses Abenteuer gesagt worden ist.

Nachdem die Herzogin seine Erzählung gehört hatte, sprach sie: „Man kann aus dieser Begebenheit schließen, daß, weil der große Don Quixote sagt, er habe dort dieselbe Person gesehen, die Sancho beim Auszug aus Toboso sah, es auch unstreitig Dulcinea seyn muß, und daß unsere Zauberer hier sich sehr wachsam, obwohl etwas zu neugierig, zeigen."

„Ich sage so viel," erwiderte Sancho, „wenn die Dame Dulcinea von Toboso verzaubert ist, so mag es ihr Schaden seyn; ich habe keine Lust, mich in Streitigkeiten mit meines Herrn Feinden einzulassen, die wohl zahlreich und bösartig seyn müssen.

Die Wahrheit ist, daß die, welche ich sah, eine Bäuerin war; als Bäuerin fand ich, und für eine Bäuerin halte ich sie; war dieses aber Dulcinea, so kann das, meiner Treu', nicht auf meine Rechnung kommen, oder ich wehre mich meiner Haut. Aber so geht's nur immer über mich her, Sancho hat's gesagt, Sancho hat's gethan, Sancho hinten, Sancho vorn, gerade, als wenn Sancho so ein Jedermannsnarr wäre und nicht derselbe Sancho Pansa, der in Büchern durch die Welt zieht, wie mir Samson Carrasco gesagt hat, der wenigstens ein in Salamanca graduirter Baccalaureus ist, und solche Leute können nicht lügen, wenn sie nicht gerade die Lust dazu ankömmt, oder es ihnen zum Vortheil gereicht. Man kann mich also ungeschoren lassen; da ich einen guten Namen habe, und, wie ich von meinem Herrn sagen hörte, ein guter Ruf mehr werth ist, als die größten Reichthümer, so gebe man mir die Statthalterschaft, und man wird Wunder sehen: denn, wer ein guter Knappe gewesen ist, gibt auch einen guten Statthalter."

„Alles, was der gute Sancho bis jetzt gesagt hat," antwortete die Herzogin, „sind lauter Catonische Sentenzen oder wenigstens der Seele eines Michael Verino entnommen, florentibus occidit annis.[1] Genug, genug, unter einem schlechten Mantel, um nach seiner Art zu reden, steckt oft ein guter Trinker."

„Wahrhaftig, gnädige Frau, ich habe nie aus Uebermuth getrunken; aus Durst könnte es wohl seyn: denn ich habe nichts Heuchlerisches an mir. Ich trinke, wenn ich Lust dazu habe und auch, wenn ich keine habe, wenn man mir zu trinken gibt, um nicht geziert oder ungebildet zu erscheinen. Welches marmorne Herz müßte der haben, der nicht auf den Zuspruch eines Freundes Bescheid thäte? Wenn ich aber auch trinke, so saufe ich doch nicht.

[1] Michael Verino, aus Majorca, war der Verfasser eines kleinen Elementarbuchs, unter dem Titel: De puerorum moribus disticha, nach dem man ehemals die Schüler unterrichtete. Cervantes, der die Disticha Verino's in der Classe seines Lehrers Juan Lopez von Hoyos erklären mußte, wird sich gleichfalls seiner von Angelo Policiano gedichteten Grabschrift erinnert haben, die also anfängt:

Michael Verinus florentibus occidit annis,
Moribus ambiguum major, an ingenio, etc.

Ueberdies müssen die Knappen fahrender Ritter beinahe immer Wasser trinken, weil sie stets durch Wälder und Wiesen, über Berge und Felsen ziehen, wo sie keinen barmherzigen Tropfen Weins zu sehen bekommen, selbst, wenn sie ein Auge dafür geben wollten."

„Das glaub' ich gern," erwiderte die Herzogin; „jetzt aber kann Sancho gehn und ausruhen. Ein andermal sprechen wir mehr und länger mit einander, und wir wollen veranstalten, daß er bald die Statthalterschaft bekommt." Sancho küßte der Herzogin abermals die Hände dafür und bat sie inständigst, ihm die Gnade zu erzeigen und gut für seinen Grauen sorgen zu lassen, der sein Augapfel sey.

„Was für ein Grauer ist das?" fragte die Herzogin.

„Mein Esel," antwortete Sancho, „den ich, um ihn nicht mit diesem Namen zu nennen, gewöhnlich meinen Grauen heiße. Als ich in das Schloß kam, hatte ich diese Dame Duenna gebeten, sich seiner anzunehmen; allein sie erzürnte sich so sehr, als wenn ich gesagt hätte, sie sey alt oder häßlich, und es wäre doch für die Duenna's angemessener, unsre Esel zu pflegen, als in den Sälen zu paradiren. O heilige Jungfrau! wie äußerte sich ein Edelmann unseres Dorfes gegen diese Damen!"

„Das mag wohl irgend ein Bauer, wie Ihr, gewesen seyn!" schrie Donna Rodriguez: „denn, wenn er ein Edelmann und von guter Herkunft gewesen wäre, so würde er sie über die Hörner des Mondes erhoben haben."

„Gut, gut," sagte die Herzogin, „genug davon; Donna Rodriguez schweige, und Herr Pansa beruhige sich. Ich behalte mir die Sorge für den Grauen vor, und, da er Sancho's Liebling ist, will ich ihn in meinen Schoß aufnehmen."

„Wenn er nur im Stalle seinen Platz findet," entgegnete Sancho, „denn weder er, noch ich sind werth, nur einen Augenblick in dem Schoße Eurer Hoheit zu ruhen. Lieber wollte ich mich durchprügeln, als dies geschehen lassen. Obgleich mein Herr sagt, in der Höflichkeit müsse man lieber zu viel, als zu wenig thun, so muß man doch, wenn sie Eseln gilt, mit dem Richtmaß und Compaß zu Werke gehen."

„Nun," sagte die Herzogin, „Sancho kann ihn mit in seine Statthalterschaft nehmen, dort kann er ihn nach Lust füttern und sogar in Ruhestand versetzen."

„Glaubt nicht, Frau Herzogin, Scherz zu treiben," erwiderte Sancho, „ich habe mehr als einen Esel zur Statthalterschaft abgehen sehen, und wenn ich meinen mitnehmen würde, so geschähe nichts Neues."

Diese Worte Sancho's erneuerten das Lachen und die Heiterkeit der Herzogin. Endlich schickte sie ihn zur Ruhe und verfügte sich zu dem Herzog, um diesem die Unterhaltung mitzutheilen, die sie mit ihm gehabt hatte. Hierauf verabredeten sie mit einander, sich mit Don Quixote einen recht ausgesuchten Spaß zu machen, ganz nach ritterlichem Styl, und von dieser Art erfanden sie mehrere, so passende und wohl angelegte, daß es bestimmt die besten Abenteuer sind, welche diese große Geschichte enthält.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Welches meldet, wie man zur Entdeckung gelangte, auf welche Weise die unvergleichliche Dulcinea von Toboso zu entzaubern sey; eines der berühmtesten Abenteuer dieses Buches.

Lauten Jubel erregte beim Herzog und der Herzogin die Unterhaltung mit Don Quixote und Sancho. Aber am meisten erstaunte die Herzogin, daß Sancho's Einfalt so weit ging, zuletzt die Verzauberung der Dulcinea von Toboso als eine unfehlbare Thatsache zu glauben, während er selbst doch der Verzauberer und Erfinder dieser ganzen Sache war. Indem sie sich in dem Vorsatze, ihren Gästen einige Streiche zu spielen,

die den Anschein von Abenteuern hätten, immer mehr befestigten, nahmen sie zu einem ganz außerordentlichen die Veranlassung in dem, was ihnen Don Quixote von der Höhle des Montesinos erzählt hatte. Nachdem sie die Diener von Allem, was sie thun sollten, gehörig unterrichtet hatten, führten sie den Ritter sechs Tage darauf, mit einem Gefolge von Jägern und Hunden, wie es einen regierenden König zu begleiten pflegt, auf eine Treibjagd. Sie gaben Don Quixote ein Jagdkleid und Sancho'n ebenfalls ein ähnliches vom feinsten grünen Tuche. Don Quixote weigerte sich, das seine anzunehmen und zu tragen, weil er, wie er sagte, doch nächstens zu dem rauhen Waffenhandwerke zurückkehren müsse, wobei er keine Kleidermagazine mit sich schleppen könne. Sancho hingegen nahm das seinige an, in der Absicht, es bei der ersten besten Gelegenheit zu Geld zu machen.

Als der erwartete Tag erschien, legte Don Quixote seine vollständige Rüstung an; Sancho aber trug sein Jagdkleid, setzte sich, obwohl man ihm ein Pferd anbot, doch auf seinen Grauen, von dem er sich nicht trennen wollte, und mischte sich unter das Jagdgefolge. Die Herzogin erschien prächtig geschmückt, und Don Quixote, immer höflich und galant, ergriff, obgleich sich der Herzog widersetzen wollte, den Zügel ihres Zelters. Endlich gelangten sie in einen zwischen zwei hohen Bergen gelegenen Wald; nachdem die Stellung genommen, die Anstände besetzt, ein Gehege umstellt und die Truppe gehörig vertheilt war, begann die Jagd mit solchem Rufen und Schreien, daß man vor dem Hundegebell und dem Schall der Hörner sein eigenes Wort nicht verstehen konnte. Die Herzogin stieg ab und stellte sich, mit einem scharfen Jagdspieß bewaffnet, auf einen Anstand, woselbst sie den Anlauf einiger wilden Schweine erwarten konnte. Der Herzog und Don Quixote stiegen ebenfalls von den Pferden und stellten sich ihr zur Seite. Sancho hielt sich hinter ihnen, ohne von seinem Grauen zu steigen, den er, damit ihm kein Unfall begegne, nicht zu verlassen wagte.

Kaum hatten sie Posto gefaßt und ihr Dienergefolge in Ordnung gestellt, so sahen sie ein ungeheures von Hunden aufgehetztes

und von den Jägern verfolgtes Schwein, mit wetzenden Hauern und Schaum sprühendem Rachen, auf sich losstürzen. Sobald es Don Quixote erblickte, griff er zu seinem Schwerte, faßte seinen Schild und trat keck hervor, es zu empfangen. Dasselbe that der Herzog mit seinem Jagdspieß, und die Herzogin wäre Allen zuvorgekommen, wenn sie der Herzog nicht davon

abgehalten hätte. Sancho allein ließ beim Anblick des furchtbaren Thieres seinen Grauen im Stich und lief, so schnell er konnte, davon, um eine hohe Eiche zu erklettern; er bemühte sich aber vergeblich: denn, als er schon halb hinauf war und einen Zweig erfaßt hatte, um sich in die Höhe zu schwingen, hatte er das

Unglück, daß der Zweig brach und er beim Herabrutschen an einem abgebrochenen Aste hängen blieb, ohne auf den Boden kommen zu können. Wie er sich so aufgehängt sah und bemerkte, daß sein grünes Wamms zerriß, und daß das gefürchtete Thier ihn im

Vorbeirennen erreichen könnte, fing er an so zu schreien und so flehentlich um Hülfe zu rufen, daß diejenigen, die ihn hörten, aber nicht sahen, glauben mußten, er befinde sich schon zwischen den Zähnen irgend eines Unthiers.

Endlich fiel der langzahnige Eber, durchbohrt von der Menge der gegen ihn gerichteten Spieße, und, da sich nun Don Quixote

auf Sancho's Geschrei (denn er hatte seine Stimme erkannt) umsah, erblickte er ihn, mit dem Kopfe unten, an der Eiche hängend, und neben ihm den Esel, der ihn in seinem Elende nicht verlassen hatte. Und Cid Hamed sagt bei dieser Gelegenheit, daß er sehr selten Sancho Pansa ohne den Esel oder den Esel ohne Sancho'n gesehen habe, so groß war die Freundschaft, die sie für einander hegten, und die Anhänglichkeit, die zwischen ihnen bestand. Don Quixote ging hin und machte Sancho'n los, der, sobald er sich frei und auf dem Boden fühlte, einen Blick auf den Riß seines Jagdkleides warf, welcher ihm in der Seele weh that, weil er darin wenigstens ein Rittergut zu besitzen wähnte.

Indessen lud man den furchtbaren Eber auf einen Packesel und bedeckte ihn mit Rosmarin- und Myrtenzweigen; so geleiteten ihn die Jäger als glorreiche Siegesbeute nach einem mitten im Wald aufgeschlagenen großen Zelte. Dort traf man die Tafel gedeckt, und das Mahl so reichlich und köstlich bereitet,

als es sich nur von dem Stande und Reichthum des Gastgebers erwarten ließ.

Sancho sagte, indem er der Herzogin die Risse seines durchlöcherten Kleides zeigte: „Wäre das eine Hasen- oder Vogeljagd gewesen, so würde mein Kleid nicht in solchem Zustande seyn. Ich begreife wahrhaftig nicht, was für ein Vergnügen es seyn kann, auf ein Thier zu lauern, das, wenn es euch mit seinen

Hauern erreicht, euch das Leben kostet. Ich erinnere mich, daß ich habe eine alte Romanze singen hören, wo es heißt:

„Mögen dich die Bären fressen,
Wie den großen Fabila."

„Das war ein gothischer[1] König," sprach Don Quixote, „der, als er auf die Jagd in das Gebirge ging, von einem Bären gefressen wurde."

„Das ist's ja eben, was ich meine," entgegnete Sancho; „ich kann es gar nicht leiden, daß Fürsten und Könige sich einer solchen Gefahr aussetzen, und das wegen eines Vergnügens, das nicht einmal eines zu seyn scheint, weil es darin besteht, ein Thier umzubringen, das nichts verschuldet hat."

„Im Gegentheil, Sancho," sprach der Herzog, „Ihr irrt Euch sehr: denn die Ausübung der hohen Jagd ist den Königen und Fürsten weit angemessener als irgend eine andere. Diese Jagd ist ein Bild des Kriegs: man muß dabei Kriegslisten, Kunstgriffe und Hinterhalte anwenden, um den Feind ohne Gefahr zu überwinden; man muß unter der strengsten Kälte und der unerträglichsten Hitze leiden; man vergißt den Schlaf und Müßiggang dabei, man stärkt den Körper und macht die Glieder gelenkiger, kurz, sie ist eine Beschäftigung, die Keinem schadet und Vielen Vergnügen macht. Außerdem ist das Beste, daß sie nicht für Alle ist, wie die anderen Jagdarten, die auf Beizvögel ausgenommen, welche ebenfalls nur Königen und großen Herren gestattet wird. Daher, Sancho, ändert Eure Meinung und beschäftigt Euch, wenn Ihr Statthalter seyd, mit der Jagd: Ihr werdet sehen, wie wohlthätig Euch dies seyn wird."

„O nein, was dies betrifft," antwortete Sancho. „Der gute Statthalter, gleichwie seine gute Frau, müssen thun, als wenn ihnen die Beine abgebrochen wären, und zu Hause bleiben. Es wäre schön, wenn Leute weit her in Geschäften zu ihm kämen und er belustigte sich im Walde mit der Jagd. Die Regierung ginge zu Grunde. Bei meiner Treu', gnädiger Herr, Jagd und

[1] Fabila war nicht gerade ein gothischer König. Er war der Nachfolger des Pelagius in Asturien. Seine Regierung oder vielmehr seine Herrschaft dauerte von 737 — 739.

sonstige Zeitvertreibe schicken sich eher für Faullenzer, als für Statthalter. Womit ich mich zu unterhalten gedenke, das ist an den vier hohen Festtagen das Trumpfspiel und an sonstigen Sonn- und Feiertagen ein Kegelschieben. Alle diese Jagden sagen meiner Gemüthsart nicht zu und vertragen sich nicht mit meinem Gewissen."

„Gebe Gott, Sancho," sagte der Herzog, „daß es so geschehe: denn das Versprechen und das Halten haben zweierlei Gestalten."

„Das wollen wir schon sehen," erwiderte Sancho, „den guten Zahler drückt kein Pfand; an Gottes Segen ist Alles gelegen, und die Beine tragen den Bauch und nicht der Bauch die Beine. Damit will ich sagen, daß ich, wenn mir Gott beisteht und ich mit Einsicht meine Pflicht thue, besser regieren werde, als ein Königsadler; wer daran zweifeln mag, der soll mir auf den Zahn fühlen, und er wird sehen, ob ich beißen kann."

„Verdammt mögst du seyn von Gott und allen seinen Heiligen, verfluchter Sancho!" schrie Don Quixote. „Wann wird einmal der Tag kommen, wie ich dich schon oft fragte, wo ich dich vernünftig und zusammenhängend ohne Sprichwörter werde reden hören? Lassen Eure Hoheiten, gnädige Herren, diesen Dummkopf stehen, er wird Ihnen sonst den Kopf nicht zwischen zwei, sondern zwischen zweitausend Sprichwörtern zermalmen, die so passend und richtig angeführt sind, daß Gott mir oder ihm die Sünde verzeihe, wenn ich sie anhöre."

„Die Sprichwörter Sancho Pansa's," sagte die Herzogin, „obgleich sie zahlreicher sind, als die des griechischen Comthurs,[1] dürfen wegen der Gedrängtheit ihres Inhalts nicht geringer geschätzt werden. Ich meines Theils gestehe, sie machen mir mehr Vergnügen, als andere, wären diese auch besser gewählt und besser angebracht."

Unter diesen und andern unterhaltenden Gesprächen verließen sie das Zelt und begaben sich wieder in den Wald, wo sie sich den

[1] El Comendador griego. So nannte man den berühmten Humanisten Fernan Nunnez de Guzmann, der im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts Griechisch, Lateinisch und die Redekunst zu Salamanca öffentlich lehrte. Seine Sammlung der Sprichwörter erschien erst nach seinem im Jahr 1553 erfolgten Tode.

übrigen Tag mit Durchmusterung der Netze und Besichtigung der Ausgänge beschäftigten. Die Nacht brach ein, zwar nicht so hell und ruhig, wie die Jahreszeit, da man in der Mitte des Sommers war, erwarten ließ; allein ein gewisses Helldunkel, das sie verbreitete, beförderte den Plan des Herzogs und der Herzogin ganz auffallend. Sobald es Nacht wurde, ein wenig nach der Abenddämmerung, schien es plötzlich, als wenn der Wald von allen vier Seiten im Feuer stände. Zugleich hörte man an allen Enden eine Menge Trompeten und andere kriegerische Instrumente, als wenn zahlreiche Reitergeschwader den Wald durchzögen. Die Helle des Feuers, der Klang der kriegerischen Instrumente blendeten und betäubten fast Augen und Ohren der Umstehenden und Aller, die sich im Walde befanden. Gleich darauf hörte man ein ungeheures Hurrahgeschrei, wie es die Mauren beim Beginn einer Schlacht erheben. Trommeln wirbelten, Trompeten, Clarinette, Pfeifen erschallten durcheinander, so anhaltend und heftig, daß man hätte taub seyn müssen, um es nicht von dem verworrenen Getöse so vieler Instrumente zu werden. Der Herzog staunte, die Herzogin erschrack, Don Quixote stutzte, Sancho Pansa zitterte an allen Gliedern, und selbst diejenigen, welche um die Sache wußten, wurden bestürzt. Mit der Furcht trat Stillschweigen ein, und zugleich erschien ein Postillon mit einer Teufelslarve, der an ihnen vorüberzog und, statt der Trompete, ein ungeheures Horn blies, das einen grellen, fürchterlichen Ton von sich gab.

„Heda, Freund Courier," rief der Herzog, „wer seyd Ihr? wohin wollt Ihr? was für Kriegsschaaren durchziehen diesen Wald?"

Der Courier antwortete hierauf mit barscher, wilder Stimme: „Ich bin der Teufel; ich suche den Don Quixote von der Mancha; das Heer, welches hier durchkömmt, besteht aus sechs Schaaren von Zauberern, die auf einem Triumphwagen die unvergleichliche Dulcinea von Toboso herführen. Sie kommt verzaubert mit dem tapfern Franzmann Montesinos, um Don Quixote die Weisung zu ertheilen, wie das arme Fräulein entzaubert werden kann."

„Wenn Ihr, wie Ihr sagt, und Euer Anblick zeigt, der Teufel wäret," sprach der Herzog, „so würdet Ihr den Ritter Don Quixote von der Mancha schon erkannt haben: denn er steht vor Euch."

„Bei Gott und meinem Gewissen," antwortete der Teufel, „ich ward ihn nicht gewahr; meine Gedanken sind mit so vielen Dingen beschäftigt, daß ich die Hauptsache, weßhalb ich herkam, vergessen hatte."

„Offenbar," rief Sancho, „muß dieser Dämon ein ehrlicher Kerl und guter Christ seyn, sonst würde er nicht bei Gott und seinem Gewissen schwören. Nun glaub' ich, daß es sogar in der Hölle brave Leute gibt."

„An dich," fuhr der Teufel, ohne abzusteigen, fort, indem er seine Blicke auf Don Quixote richtete, „an dich, den Ritter der Löwen (könnte ich dich doch in ihren Klauen sehen!), sendet mich der unglückliche, aber tapfere Ritter Montesinos mit der Nachricht, du mögest seiner zur selben Stelle harren, wo ich dich getroffen, weil er diejenige mit sich führe, welche man Dulcinea von Toboso nennt, auf daß er dir die nöthige Weisung

gebe, dieselbe zu entzaubern. Da mein Auftrag nicht weiter geht, so ist auch meines Bleibens nicht länger; die Teufel, meine Gesellen, seyen mit dir, und die Engel mit diesen Herrschaften!" Nach diesen Worten stieß er in sein gewaltiges Horn, kehrte sich um und entfernte sich, ohne Antwort von irgend Jemanden abzuwarten.

Das Erstaunen wuchs bei Allen, besonders bei Sancho'n und Don Quixote'n: bei Sancho'n, weil er sah, daß man mit aller Gewalt, der Wahrheit zum Trotz, behauptete, Dulcinea sey wirklich verzaubert; bei Don Quixote, weil er nicht mit sich einig werden konnte, ob das, was ihm in der Höhle des Montesinos begegnete, wahr sey oder nicht.

„Gedenken Euer Gnaden, Herr Don Quixote, diesen Besuch zu erwarten?" redete ihn der Herzog an, während er in Nachsinnen versunken war.

„Warum nicht?" entgegnete er; „unerschrocken und standhaft werde ich hier harren, wollte auch die ganze Hölle über mich herfallen."

„Wenn aber ich," schrie Sancho, „noch solch einen Teufel sehe und noch solch ein Horn höre, so warte ich so gewiß, als ich in Flandern bin."

Indem brach die Nacht vollständig herein, und man sah viele Lichter durch den Wald streifen, wie ungefähr die trockenen Ausdünstungen, die aus der Erde zum Himmel aufsteigen und unsern Augen wie Sternschnuppen vorkommen. Zugleich hörte man ein schreckliches Geräusch, wie das, welches die schweren Räder der Ochsenkarren verursachen, deren kreischendes, rauhes, ununterbrochenes Knarren Wölfe und Bären, wenn sich solche in der Nähe befinden, wie man sagt, verscheuchen soll. Zu diesem Lärmen kam noch ein furchtbarerer; es schien wahrhaftig, als ob an allen vier Enden des Waldes zu gleicher Zeit eine Schlacht geliefert würde. Hier dröhnte der dumpfe Donner schweren Geschützes; dort wurden unzählige Flinten losgebrannt; ganz nahe hörte man das Kampfgeschrei der Fechtenden, und aus der Ferne ertönte das Hurrah der Saracenen. Kurz, die Trompeten, Waldhörner, Posthörner,

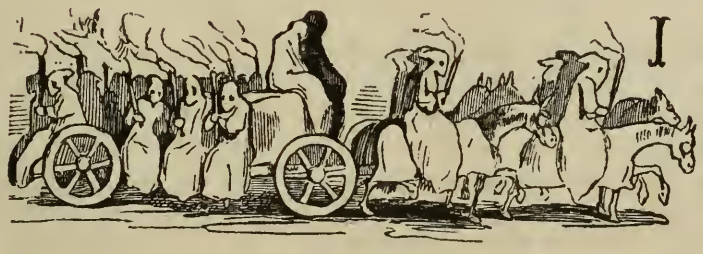
Pfeifen, Trommeln, das grobe Geschütz, die Flintenschüsse und vor Allem das kreischende Krachen der Wagenräder machten zusammen ein solch verworrenes, entsetzliches Getöse, daß Don Quixote allen seinen Muth zusammen nehmen mußte, um es auszuhalten. Sancho's Herz aber fiel völlig zu Boden; er sank ohnmächtig zu den Füßen der Herzogin nieder, die ihn in ihren Schoß aufnahm und ihm eiligst Wasser in's Gesicht spritzte. Diese Besprengung brachte ihn wieder zur Besinnung, als eben einer von den Karren mit den knarrenden Rädern zur Stelle gelangte. Vier schwerfällige Ochsen, mit schwarzen Decken behängt, zogen ihn; auf jedem Horne trugen sie eine lange, brennende Wachsfackel. Auf dem Karren war ein einem Throne ähnlicher Sitz errichtet, den ein ehrwürdiger Greis einnahm, mit einem Barte, weißer denn Schnee, und so lang, daß er bis über den Gürtel herabreichte. Seine Kleidung bestand in einem weiten Gewande von schwarzem Barchent. Da der Karren mit zahllosen Lichtern versehen war, so konnte man alles darauf Befindliche deutlich sehen und unterscheiden. Er wurde von zwei häßlichen, in denselben Zeug gekleideten Teufeln gezogen, die so abscheuliche Gesichter hatten, daß Sancho, als er sie erblickte, die Augen schloß, um sie nicht ein zweites Mal zu sehen.

Als der Wagen bei der Stelle angekommen war, wo sich die Gesellschaft befand, erhob sich der ehrwürdige Greis von seinem erhöhten Sitze und sprach, sobald er aufrecht stand, mit lauter Stimme: „Ich bin der weise Lirgandeo;" und, ohne daß er ein Wort weiter sagte, fuhr der Karren davon. Auf diesen folgte ein anderer Karren von derselben Beschaffenheit, mit einem zweiten auf einem Throne sitzenden Greise, welcher sein Gespann anhalten ließ und mit nicht weniger ernster Stimme, als der vorige, sprach: „Ich bin der weise Alquife, der große Freund Urganda's, der Unbekannten," und ebenfalls weiter zog. Gleich hinter diesem kam ein dritter Karren. Aber der, welcher den Thron einnahm, war kein Greis, wie auf den beiden ersten: es war ein stämmiger, dicker Kerl von widrigem Aussehen. Als er ankam, sagte er mit noch rauherer und noch teuflischerer Stimme:

„Ich bin der Zauberer Arcalaus, ein Todfeind des Amadis von Gallien und seines ganzen Geschlechts;“ damit fuhr er weiter. In einiger Entfernung hielten die drei Wagen an, und nun hörte das unerträgliche Geknarre ihrer Räder auf. Bald hörte man kein anderes Geräusch mehr, als die Töne einer lieblichen, wohltönenden Musik. Sancho freute sich sehr darüber und hielt sie für ein günstiges Zeichen. „Gnädige Frau,“ sagte er zur Herzogin, von der er weder einen Schritt, noch einen Augenblick wich, „wo Musik ist, da kann es nichts Böses geben.“ — „Eben so wenig wo Licht und Helle ist,“ antwortete die Herzogin. — „O!“ erwiderte Sancho, „das Feuer gibt Licht, und die Flammen verbreiten Helle, wie wir es an denen sehen können, die uns umgeben und uns wohl noch verbrennen werden. Musik dagegen ist immer ein Zeichen von Fröhlichkeit und Jubel.“ — „Das wird sich zeigen,“ sagte Don Quixote, der das Gespräch mit angehört hatte; und er hatte Recht, wie aus dem folgenden Kapitel erhellt.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Fortsetzung der Entdeckung, welche Don Quixote wegen der Entzauberung der Dulcinea erhielt, nebst anderen bewundernswürdigen Dingen.



Indessen sahen sie, nach dem Takte dieser lieblichen Musik, einen sogenannten Triumphwagen herankommen, den sechs braune, mit weißen Tüchern bedeckte Maulthiere zogen; auf jedem derselben ritt ein Lichtbüßender, der ebenfalls weiß gekleidet war und eine große brennende Wachsfackel in der Hand hatte. Dieser Wagen war zwei-, ja dreimal so groß, als die vorigen. Zu den Seiten und oben auf demselben befanden sich noch zwölf andere Büßende, schneeweiß angethan und alle mit brennenden Fackeln: ein Anblick, der eben so wunderbar, als schauerlich war. Auf einem in der Mitte des Wagens erhöhten Throne saß eine Nymphe, in tausend Schleier von Silbergaze

gehüllt, die von unzähligen Goldflittern flimmerten, wodurch sie nicht reich, aber doch glänzend gekleidet erschien. Ihr Antlitz war unter einem feinen, durchsichtigen Schleier verborgen, dessen Gewebe nicht daran hinderte, ein wunderliebliches Mädchengesicht zu entdecken. Die vielen Lichter gestatteten es, ihre Züge und ihr Alter zu unterscheiden, das nicht über zwanzig und auch nicht unter siebzehn Jahren zu seyn schien. Neben ihr saß eine Gestalt in einem langen bis zu den Füßen reichenden Sammtkleide, mit einem schwarzen Schleier über dem Kopf.

Im Augenblick, als dieser Wagen bei dem Herzog und Don Quixote angekommen war, schwieg die Musik der Blasinstrumente, und auch die Harfen und Lauten, die vom Wagen herabtönten, verstummten. Alsdann stand die Gestalt im langen Kleide auf, schlug dasselbe von beiden Seiten zurück, nahm den Schleier von dem Gesicht und zeigte Aller Blicken das entfleischte, häßliche Bild des leibhaftigen Todes selbst. Don Quixote verblaßte, Sancho zitterte aus Furcht, und auch der Herzog und die Herzogin machten eine Bewegung des Schreckens. Der lebendige Tod fing, nachdem er sich aufgerichtet hatte, mit gedämpfter Stimme und ungeläufiger Zunge folgendermaßen zu reden an:

„Ich bin Merlin, von welchem die Geschichten
Behaupten, Satan wäre sein Erzeuger:
Dies ist ein Mährchen zwar, doch findet's Glauben!
Ich bin der König aller Zaubereien,
Bin das Archiv von Zoroasters Wissen
Und kämpfe gegen die Jahrhunderte,
Die sich bemüh'n, die Thaten zu verhüllen,
Vollbracht von fahrenden, erhab'nen Rittern,
Zu denen stets ich große Liebe hege.

„Und, ob auch das Gemüth der andern Zaub'rer
Und in der schwarzen Kunst Erfahrenen
Hart sey und grausam, rauh und unerbittlich,
Ist doch das meine weich und sanft und zärtlich
Und liebt es, gute Thaten auszuführen.
Als eben ich im finstern Höllenreiche
Mich damit unterhielt, daß ich geheime
Figuren bildete und wicht'ge Zeichen,
Da klang zu meinem Ohr die Klagestimme
Der schönen Dulcinea von Toboso.

„Das Unglück hört' ich dort und die Bezaub'rung
Und die Verwandlung jenes holden Fräuleins
In eine Bäuerin und fühlte Mitleid.
Da schloß ich meinen Geist in diese Hülle,
In dieses schauderhafte Furchtgerippe.
Nachdem ich nun die hunderttausend Bücher
Von meiner Teufelskunst durchblättert habe,
Komm' ich hierher, die Mittel anzugeben,
Die solche Schmerzen, solches Unglück heilen.

„Du, Ruhm und Ehre Aller, die sich hüllen
Die tapfre Brust in rauhe Stahlgewänder;
Du, Licht und Leuchtthurm, Compaß, Pfad und Führer
Von Allen, die den sanften Schlummer fliehen,
Dem weichen Bett enteilen und sich rüsten,
Um sich dem Amt der schweren, blut'gen Waffen,
Dem strengen, hart ermüdenden, zu weihen;
Du, Held, der, wie sich's ziemt, in ew'gen Zeiten
Berühmt noch seyn wird, dir, dem tapfern, kühnen
Und doch zugleich bescheid'nen Don Quixote,
Dir sag' ich's, Stern von Spanien, Ruhm von Mancha.

„Wenn Dulcinea von Toboso wieder
Zum Glanz der ersten Schönheit soll gelangen,
So muß der Knappe Sancho Pansa richtig
Dreitausend und dreihundert Geißelhiebe
Auf die der Luft entblößten beiden Hälften
Von seinem breiten Hintertheil sich zählen,
Und zwar, daß sie ihn brennen, schmerzen, zwicken.
Und dadurch werden Alle die begütigt,
Die Unglück über sie verbreitet haben;
Und dieses war die Ursach' meines Kommens."

„Bei meiner Treu'!" schrie Sancho, „nur dreitausend Geißelhiebe? Nicht drei will ich mir geben, so wenig als drei Dolchstiche. Der Teufel hole die Entzauberungsmanier! Muß man zur Entzauberung meine Hinterbacken sehen? Bei Gott, wenn der große Merlin kein anderes Mittel zu finden gewußt hat, um das Fräulein Dulcinea von Toboso zu entzaubern, kann man sie meinetwegen verzaubert zu Grabe tragen."

„Und ich werde dich nehmen, du Knoblauchsmaul," rief Don Quixote, „und nackt, wie dich deine Mutter geboren hat, an einen Baum binden und dir nicht dreitausend dreihundert, sondern sechstausend sechshundert Geißelhiebe so wohl aufzählen, daß du dreitausend dreihundertmal zucken kannst, eh' du sie

abschüttelst. Widersprich mir kein Wort, oder ich reiße dir die Seele aus dem Leibe!"

Als Merlin dieses hörte, erwiderte er: „Nein, so darf es nicht seyn; die Hiebe, die der gute Sancho bekommen soll, müssen von ihm freiwillig und ohne Gewalt, zu beliebiger Zeit,

denn es ist keine Frist bestimmt, angenommen werden. Doch, will er die Last seiner Plage um die Hälfte vermindern, so ist es ihm vergönnt, sich dieselbe von fremder Hand geben zu lassen, wenn sie dann auch etwas schwerer ausfällt."

„Weder von fremder, noch von eigener, weder von leichter, noch von schwerer," antwortete Sancho, „von gar keiner Hand lasse ich mich berühren. Habe ich vielleicht das Fräulein Dulcinea von Toboso gezeugt, daß mein Hintertheil büßen soll, was ihre schönen Augen gesündigt haben? Dies wäre die Sache meines gnädigen Herrn, der ein Theil von ihr selbst ist, da er sie alle Augenblicke sein Leben, seine Seele und seine Stütze nennt. Der kann und muß sich für sie geißeln lassen und alles zu ihrer Entzauberung Nöthige thun; aber mich geißeln, mich? Abernuncio."

Kaum hatte Sancho diese Worte vollendet, als die silberglänzende Nymphe, die neben Merlins Geist saß, sich erhob, den durchsichtigen Schleier zurückschlug und vor Aller Augen ein überaus reizendes Angesicht enthüllte; dann sagte sie mit männlicher Unbefangenheit und einer gar nicht sehr weiblichen Stimme, unmittelbar gegen Sancho gewendet: „O, unseliger Knappe, du Feigling, du Seelenloser mit einem Kieselherz, wenn man, du frecher Spitzbube, dir befähle, du solltest dich von einem hohen Thurme herabstürzen; wenn man, du Feind des Menschengeschlechts, von dir verlangte, du solltest ein Duzend Kröten, zwei Duzend Eidechsen und drei Duzend Nattern verzehren; wenn man dich überreden wollte, dein Weib und deine Kinder mit einem spitzigen Schwerte zu ermorden, dann wäre es kein Wunder, wenn du dich weigern und sträuben würdest. Aber wegen dreitausend dreihundert Geißelhieben, die der ungezogenste Schulknabe jeden Monat in Empfang nimmt, so viel Wesen zu machen, darüber verwundern, erstaunen und entsetzen sich wahrlich die mitleidigen Herzen Aller, die es hören oder im Lauf der Zeit hören werden. Wirf, o du elendes, hartherziges Thier, wirf, sag' ich, deine scheuen Eselsaugen auf die Aepfel der meinigen, die gleich strahlenden Sternen schimmern, so wirst du Tropfen auf Tropfen, Ströme auf Ströme, Furchen, Bahnen und Straßen

über die schönen Gefilde meiner Wangen ziehen sehen. Habe Mitleid, du boshaftes, bösgesinntes Ungeheuer, habe Mitleid bei dem Anblick meiner blühenden Jugend, die noch nicht über die zweite Zehn hinausgeht, denn ich bin erst neunzehn und noch keine volle zwanzig Jahre alt, und unter der Rinde einer gemeinen Bäuerin dahin welken soll. Wenn ich jetzt das nicht zu seyn scheine, so ist es eine besondere Gunst, die mir Herr Merlin, der hier gegenwärtig ist, bloß darum erwiesen hat, daß meine Schönheit dich zur Theilnahme erweichen soll: denn die Thränen einer bekümmerten Schönen verwandeln Felsen in Baumwolle und Tiger in Lämmer. Geißle, geißle deine dicken Fleischklumpen, du rohes, ungezähmtes Thier, und stärke diesen Muth, der dich zu nichts antreibt, als zur Sättigung deines Wanstes; erlöse die Zartheit meiner Haut, die Sanftmuth meines Charakters und die Schönheit meines Angesichts. Aber, wenn du dich meinetwegen nicht erweichen, noch zur Vernunft bringen lassen willst, so thu' es dieses armen Ritters wegen, der dir zur Seite steht; deinen Herrn meine ich, dem, wie ich sehe, die Seele, kaum eine Hand breit von den Lippen entfernt, quer im Halse steckt, und die nur auf deine grausame oder freundliche Antwort wartet, um entweder durch den Mund zu entfliehen oder wieder in den Magen zurückzukehren."

Bei diesen Worten fühlte sich Don Quixote an die Kehle und rief, sich zum Herzog wendend: „Bei Gott! gnädiger Herr, Dulcinea hat die Wahrheit geredet: da steckt mir die Seele quer in der Kehle, wie die Nuß in der Armbrust."

„Was sagt Ihr dazu, Sancho?" fragte die Herzogin.

„Ich sage, was ich schon gesagt habe, gnädige Frau: was die Geißelhiebe betrifft, abernuncio."

„Abrenuncio [1] müßt Ihr sagen," sprach der Herzog, „und nicht, wie Ihr sagt."

„O! lassen Eure Hoheit mich in Ruhe," erwiderte Sancho, „ich bin jetzt nicht aufgelegt, auf Feinheiten oder auf einen

[1] Ein lateinisches Wort, das in Spanien in die Umgangssprache übergegangen war.

Buchstaben mehr oder weniger zu sehen: denn die verdammten Geißelhiebe, die ich bekommen oder mir selbst geben soll, machen mich so verwirrt, daß ich nicht weiß, was ich sage, noch, was ich thue. Aber von meinem gnädigen Fräulein Dulcinea von Toboso möchte ich doch wissen, wo sie die Manier gelernt hat, die sie anwendet, Jemanden zu bitten. Sie verlangt von mir, daß ich mir das Fleisch mit Geißelhieben aufreiße, und nennt mich einen Feigling, ein unbändiges, wildes Thier und eine ganze Litanei von solchen Schimpfwörtern, die der Teufel sich nicht gefallen ließe. Ist denn etwa mein Fleisch von Erz? Geht's mich was an, ob sie entzaubert wird oder nicht? Wo wäre der Korb mit weißer Wäsche, mit Hemden, Tüchern und Socken (obgleich ich keine trage), die sie mir vorher zugeschickt hätte, um mir das Herz zu erweichen? Statt dessen ein Schimpfwort über's andere, ob sie gleich das Sprichwort kennt, welches hier heißt: ein Esel, mit Gold beladen, geht leicht über den Berg, und Geschenke sprengen Felsen, Gott das Gebet, dem Pfaffen die Gabe, und Eins gegeben ist besser als Zwei versprochen. Und der gnädige Herr, mein Gebieter, der mir mit der Hand über den Rücken fahren, mich streicheln und mir schmeicheln sollte, daß ich mich weich, wie Wolle, dreschen und kartätschen ließe, der spricht gar, wenn er mich unter die Fäuste bekäme, werde er mich nackt an einen Baum binden und mir die Zahl der Geißelhiebe noch verdoppeln. Haben diese guten, mitleidigen Seelen auch bedacht, daß sie nicht bloß fordern: ein Knappe solle sich geißeln lassen, sondern ein Statthalter? geben sich dabei noch die Miene, als wenn sie mir sagen wollten: iß nur den Honig von deinen Kirschen! Sie mögen lernen, beim Henker, sie mögen lernen, wie man bitten und fordern muß, um für höflich zu gelten: denn die Zeiten sind sich nicht immer gleich, und die Menschen nicht immer gut gelaunt. Ich darf kaum daran denken, wie mir mein grünes Kleid zerrissen ist, und nun kommen sie gar her und verlangen, ich soll mich ganz gutwillig geißeln lassen; eben so gern möchte ich übrigens Cazike werden."

„Wahrhaftig, Freund Sancho," sagte der Herzog, „wenn Ihr nicht weich wie eine reife Feige werdet, so bekommt Ihr

auch die Statthalterschaft nicht. Das wäre sauber, bei Gott, wenn ich meinen Insulanern einen so grausamen Statthalter schickte, den weder die Thränen unglücklicher Jungfrauen rühren, noch die Bitten berühmter Zauberer und alter, mächtiger Weisen bewegen können. Kurz, Sancho, Ihr geißelt Euch entweder selbst oder laßt Euch geißeln, wenn Ihr je Statthalter werden wollt."

„Gnädiger Herr," erwiderte Sancho, „kann ich nicht zwei Tage Bedenkzeit erhalten, um zu überlegen, was für mich wohl das Beste seyn wird?"

„Durchaus nicht," fiel Merlin ein, „hier auf dieser Stelle, in diesem Augenblick muß sich der ganze Handel entscheiden. Entweder kehrt Dulcinea wieder in die Höhle des Montesinos zurück und wird wie vorher wieder eine Bäuerin, oder sie wird in ihrer gegenwärtigen Gestalt in die elisäischen Gefilde entrückt, um da zu warten, bis sämmtliche Geißelhiebe Euch aufgezählt sind."

„Lieber Sancho," sprach die Herzogin, „so faßt doch Muth und zeigt Euch Eurem Herrn Don Quixote auch dankbar für das Brod, das Ihr bei ihm gegessen habt; wir Alle sollten ihm eigentlich wegen seines Edelmuths und seiner hohen Ritterthaten dienen und zu Willen seyn. Sagt Ja, mein Sohn, und unterzieht Euch dieser Züchtigung, laßt Teufel Teufel seyn, fort mit der Furcht, ein tapferer Sinn besiegt das Unglück, das wißt Ihr so gut, als ich."

Sancho verlor vollends den Kopf, und, anstatt auf diese Vorschläge eine Antwort zu geben, wandte er sich an Merlin. „Sagt mir doch, gnädiger Herr Merlin," sprach er, „als der Teufel-Postillon zu uns kam, überbrachte er meinem Herrn eine Botschaft von Herrn Montesinos, der ihn hier warten hieß, bis er selbst komme und ihm die Anweisung gebe, wie Fräulein Dulcinea von Toboso entzaubert werden könne; bis jetzt habe ich aber weder Montesinos, noch sonst etwas dergleichen zu Gesichte bekommen."

„Der Teufel, Freund Sancho," erwiderte Merlin, „ist ein Esel und Windbeutel. Ich bin es, der ihn ausgeschickt hat, Euren Herrn aufzusuchen, nicht mit einer Botschaft von

Montesinos, sondern von mir: denn Montesinos sitzt in seiner Höhle und wartet auf seine Entzauberung, die, wie es scheint, noch nicht so bald zu Stande kommen wird. Ist er Euch übrigens etwas schuldig, oder habt Ihr sonst etwas mit ihm abzumachen, so will ich ihn Euch hierher, oder wohin Ihr sonst wollt, bringen. Jetzt aber unterzieht Euch vor Allem dieser Züchtigung. Glaubt mir, sie wird Eurem Leib und Eurer Seele zu großem Heile gereichen. Eurer Seele, denn Ihr thut da ein christliches Werk der Liebe; Eurem Leib, ich weiß, Ihr seyd sanguinischen Temperaments, und ein kleiner Aderlaß kann Euch nichts schaden."

„Die Welt steckt doch voller Aerzte," erwiderte Sancho, „selbst die Zauberer geben sich mit der Arzneikunde ab. Indessen, da mir Alle zureden, so sehr es mir auch mißfallen mag, will ich mich dazu verstehen, die dreitausend dreihundert Geißelhiebe mir aufzuzählen, unter der Bedingung jedoch, daß ich mir sie geben darf, wann und wieviel ich auf Einmal will, und daß mir Tag und Stunde freisteht. Ich will aber suchen, die Schuld so bald als möglich in's Reine zu bringen, auf daß alle Welt wieder ihre Freude habe an der Schönheit der Dulcinea von Toboso, da sie doch einmal, meiner eigenen Ansicht schnurstracks zuwider, sehr hübsch zu seyn scheint. Eine weitere Bedingung ist, daß ich nicht gebunden bin, mich bis auf's Blut zu geißeln, und, sollten einige Hiebe in's Blaue geh'n, auch diese mit in Rechnung kommen müssen. Ferner: sollte ich mich etwa verzählen, so wird der Herr Merlin, der ja Alles weiß, so gütig seyn, sie nachzuzählen, um mir dann zu sagen, ob ich mir zu viel oder zu wenig Hiebe gegeben habe."

„Was das Zuviel anbetrifft," erwiderte Merlin, „so hat es damit keine Noth; Donna Dulcinea wartet nur, bis Ihr die gehörige Anzahl Euch gegeben habt, und wird nach dem letzten Hiebe entzaubert seyn und sofort voll Erkenntlichkeit den guten Sancho aufsuchen, um ihm zu danken und für sein gutes Werk zu lohnen. Seyd daher ganz ohne Sorge über das Zuviel oder Zuwenig. Gott bewahre mich, daß ich Jemand betrüge, wär' es auch nur um ein Haar seines Hauptes!"

„Nun denn, in Gottes Namen!“ rief Sancho, „ich ergebe mich darein, das heißt, ich unterwerfe mich der Züchtigung unter den festgesetzten Bedingungen.“

Kaum hatte Sancho ausgesprochen, als die Musik auf's Neue ertönte, und eine Anzahl Gewehre abgefeuert wurden; Don Quixote fiel seinem Knappen um den Hals und gab ihm tausend Küsse auf Stirn und Wangen. Der Herzog, die Herzogin und

alle Umstehende bezeigten eine große Freude über diesen glücklichen Ausgang. Der Wagen setzte sich wieder in Bewegung, und die schöne Dulcinea verneigte sich im Vorüberfahren vor dem Herzog und der Herzogin, namentlich aber sehr tief vor Sancho.

Bereits begann die lächelnde Morgenröthe am Himmel hervorzubrechen; die Blumen des Feldes richteten sich in die Höhe und öffneten ihre Kelche; die krystallhellen Bäche, die über weiße und graue Kiesel hinmurmelten, flossen weiter nach den Strömen, die sie erwarteten. Die heitere Gegend, der klare Himmel, die reine Luft, die helle Beleuchtung, Alles verkündigte, daß der Tag, der hinter dem Saum von Aurorens Gewande herzog, still und schön seyn würde. Der Herzog und die Herzogin waren zufrieden mit der Jagd und sehr aufgeräumt über den glücklichen Ausgang des Abenteuers und kehrten auf ihr Schloß zurück, mit der Absicht, diese Späße fortzusetzen, die ihnen mehr Vergnügen, als irgend etwas Anderes bereiteten.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Von dem unerhörten, höchst wundersamen Abenteuer mit der Duenna Dolorida, sonsten Gräfin Trifaldi genannt, und von einem Briefe, den Sancho Pansa seiner Frau Therese Pansa schrieb.

Lustiger und aufgeräumter, als der Haushofmeister des Herzogs, gab es nicht leicht einen Menschen auf der Welt; er war es, der die Rolle Merlins gespielt, das ganze, im vorigen Kapitel erzählte, Abenteuer veranstaltet, so wie die Verse gedichtet und die Rolle der Dulcinea einem Pagen eingelernt hatte. Dem Willen seiner Herrschaft gemäß bereitete er sogleich ein neues Abenteuer vor, das über alle Begriffe ergötzlich und seltsam war.

Am andern Tage fragte die Herzogin Sancho, ob er die Buße bereits angefangen habe, die ihm zur Entzauberung Dulcineens vorgeschrieben war.

„Ganz gewiß," versicherte er, „ich habe mir bereits heute Nacht fünf Geißelhiebe gegeben."

„Und womit?" fragte die Herzogin.

„Mit der Hand," antwortete er.

„O!" nahm sie das Wort, „das heißt eher sich klatschen, als sich Geißelhiebe geben. Ich glaube, daß der weise Merlin mit so viel Gelindigkeit nicht zufrieden seyn wird. Der gute Sancho muß sich mit Strick- oder Drahtgeißeln hauen, die auch fühlbar sind: denn blutige Zucht trägt güldne Frucht, und die Befreiung einer so hohen Dame, wie Dulcinea, kann nicht um so niedern Preis erkauft werden."

„So gebt mir nur," antwortete Sancho, „eine Geißel oder ein paar Stricke, und ich will mich damit geißeln, vorausgesetzt natürlich, daß es mir nicht zu weh thut: denn ich muß Euer Gnaden gestehen, daß, obschon ich ein Bauer bin, mein Fleisch doch eher der Baumwolle, als der Baumrinde gleicht, und es wäre doch nicht gerade passend, wenn ich mich, einem Andern zu Lieb', in Fetzen hauen ließe."

„Gut," erwiderte die Herzogin, „ich will Euch morgen eine passende Geißel geben, die sich für die Zartheit Eures Fleisches so gut schicken soll, als wenn die Beiden Geschwister zusammen wären."

„Ich muß Eurer Hoheit," sprach Sancho, „noch etwas sagen: Herzallerliebste Frau, ich habe einen Brief an mein Weib Thereſe Panſa geschrieben, in dem ich ihr Alles erzähle, was mir begegnet ist, seit ich sie nicht mehr gesehen habe. Ich habe ihn bei mir im Brustlatze, und es fehlt nichts mehr, als die Adresse. Es wäre mir sehr lieb, wenn Eure Weisheit sich die Mühe nähme, ihn zu lesen: denn ich glaube, er ist ganz in dem Ton abgefaßt, der sich für Statthalter schickt."

„Wer hat ihn aufgesetzt?" fragte die Herzogin.

„Nun, wer anders wird ihn aufgesetzt haben, als ich armer Sünder!" antwortete Sancho.

„Und Ihr habt ihn auch selbst geschrieben?" fuhr die Herzogin fort.

„O nein, ich kann weder lesen, noch schreiben; unterzeichnen kann ich wohl."

„So gebt den Brief," sagte die Herzogin; „ohne Zweifel findet sich darin die ganze Größe Eures Geistes."

Sancho zog aus seinem Brustlatze einen offnen Brief hervor und reichte ihn der Herzogin, die Folgendes darin geschrieben fand:

Brief von Sancho Pansa

an

Therese, seine Frau.

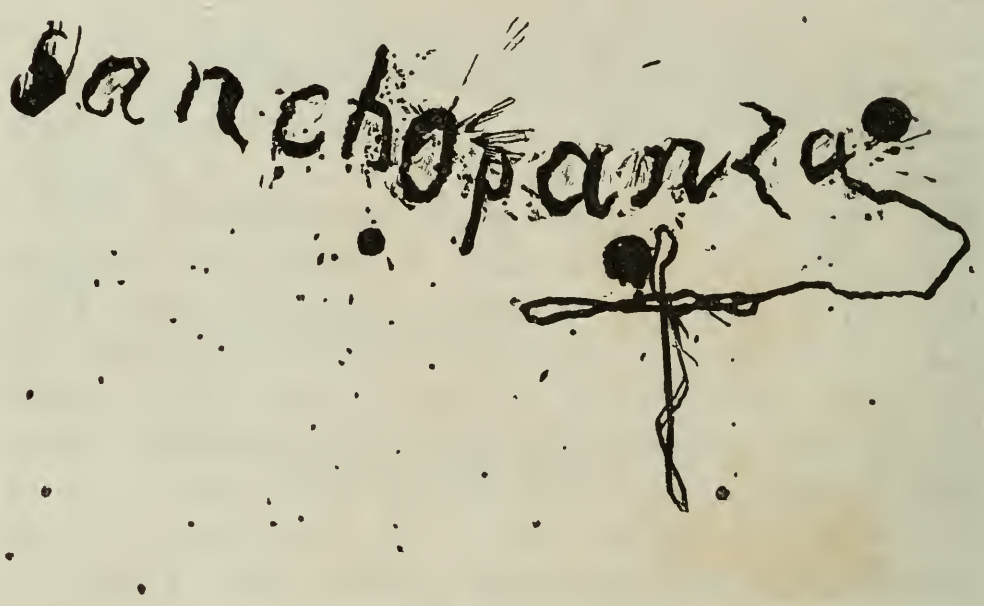
„Haben sie mich weidlich gegeißelt, so habe ich auch als wackerer Ritter gelebt; habe ich eine gute Statthalterschaft, so hat sie mich auch gute Hiebe gekostet. Vor der Hand, meine theuerste Therese, wirst du von Allem dem nichts begreifen, ein anderes Mal sollst du es erfahren. So wisse denn, Therese, daß ich folgenden Entschluß gefaßt habe, nämlich, du sollst von nun an in der Kutsche fahren. Daran ist mir für jetzt Alles gelegen: denn das Zufußegehen kommt mir gerade vor, als wenn du auf allen Vieren liefest.[1] Du bist nun die Frau eines Statthalters: sieh' zu, daß dich Niemand mehr klein behandelt.

[1] Eine Kutsche war zur Zeit des Cervantes der größte Luxusartikel. Manche Familien opferten ihr ganzes Vermögen auf, sich diesen kostbaren Gegenstand anzuschaffen; in dem kurzen Zeitraum von 1578 bis 1626 erschienen nicht weniger denn sechs Gesetze, die dem Mißbrauch dieser damals noch neuen Mode steuern sollten. Für große Herren, die Geld genug hatten, war die Einführung der Kutschen von bedeutendem Nutzen; sie waren vorher nie ohne einen langen Schweif von Dienern in den reichsten Livreen ausgegangen, was sie unsäglich mehr kostete, als die schönste Kutsche.

Ich schicke dir anbei ein grünes Jagdkleid, welches mir meine Frau Herzogin geschenkt hat; schneide es so zurecht, daß es für unsere Tochter einen Rock und ein Mieder gibt. Don Quixote, mein Herr, ist, wie ich hier zu Lande habe sagen hören, ein weiser Narr und unterhaltender Schwachkopf, und es heißt, ich gebe ihm nichts nach. Wir haben die Höhle des Montesinos besucht, und der weise Merlin hat sich meiner bedient, die Dulcinea von Toboso zu entzaubern, die ihr unter dem Namen Aldonza Lorenzo kennt. Mit dreitausend dreihundert weniger fünf Geißelhieben, die ich mir zu geben habe, soll sie wieder so entzaubert werden, wie die Mutter, die sie geboren. Sage Niemand ein Wörtchen davon. Du kennst das Sprichwort: wenn du den Leuten etwas sagst, so behaupten die Einen, es sey weiß, die Andern, es sey schwarz. Ich werde in wenig Tagen nach meiner Statthalterschaft abgehen und habe große Lust, mir ein artiges Sümmchen dort zu ersparen: denn ich habe gehört, daß alle neue Statthalter das gleiche Gelüste empfunden haben. Ich will ein paar Tage zusehen und dir dann schreiben, ob du zu mir kommen sollst oder nicht. Der Graue befindet sich wohl und läßt sich dir hübsch empfehlen; ich lasse nicht von ihm, und wollte man mich als Sultan in die Türkei schicken. Die gnädige Frau Herzogin küßt dir tausendmal die Hände; küsse sie ihr umgehend zweitausendmal: denn, wie mein Herr sagt, kostet nichts weniger und trägt nichts bessere Zinsen, als ein Compliment. Gott hat mich dies Mal keinen Beutel finden lassen mit hundert Dukaten, wie das letzte Mal. Mach' dir deßwegen keine Sorgen, meine theuerste Therese: denn wer das Glück hat, führt die Braut heim, und eine fette Statthalterschaft wird wieder Alles einbringen. Nur Eines noch liegt mir schwer auf dem Herzen, die Leute sagen: wenn ich sie erst gekostet habe, werde ich mir alle Finger darnach abfressen. In diesem Fall käme sie mich theuer zu stehen, wiewohl die Krüppel und Einhändigen sich bei dem Almosen, das sie erbetteln, nicht schlechter stellen, als bei der besten Pfründe; auf die eine oder andere Weise mußt du reich und glücklich werden. Gott beschere dir so viel Glück, als er

kann, und erhalte mich zu deinen Dienſten. Gegeben auf dieſem Schloſſe, den 20. Julius 1614.

„Dein Mann, der Statthalter,



Als die Herzogin den Brief geleſen hatte, ſprach ſie zu Sancho: „In zwei Dingen geht der gute Statthalter ein wenig vom geraden Wege ab. Erſtens, weil er ſagt oder zu verſtehen gibt, daß er die Statthalterſchaft für die Geißelhiebe, die er bekommen ſoll, erhalten habe, da er doch ſehr wohl weiß und es nicht in Abrede ziehen kann, daß, als der Herzog, mein gnädiger Herr, ihm dieſelbe verſprach, noch kein Menſch nur daran dachte, daß es auch Geißelhiebe auf der Welt gebe; zweitens, weil er ſich ein wenig zu intereſſirt zeigt, und ich wünſchte nicht, daß er falſch calculirt hätte: denn Geiz zerreißt den Sack, und ein geiziger Statthalter trägt die Gerechtigkeit zu Markte.“

„Ich habe das ganz anders verstanden, gnädige Frau," antwortete Sancho; „glauben Eure Hoheit, der Brief sey nicht in der gehörigen Form abgefaßt, so ist gleich geholfen: man zerreißt ihn und schreibt einen andern; der neue könnte freilich noch schlechter ausfallen, wenn man sich dabei auf mich verließe."

„Nein, durchaus nicht!" sagte die Herzogin; „Euer Brief ist ganz gut, und ich will ihn dem Herzog zeigen." Sie begaben sich sofort in einen Garten, wo man an diesem Tage speisen sollte.

Die Herzogin ließ Sancho's Brief den Herzog lesen, der sich sehr daran erbaute. Man speiste, und, als die Tafel aufgehoben war, und man sich noch ein wenig an Sancho's ausgesuchter Unterhaltung ergötzt hatte, vernahm man auf Einmal den traurigen Ton einer Pfeife und das dumpfe Geräusch einer abgespannten Trommel. Alles war über diese kriegerische, klägliche Musik bestürzt, vornehmlich Don Quixote, der sich kaum auf dem Stuhle halten konnte, so groß war sein Schrecken; Sancho floh, wie natürlich, wieder zu seiner gewöhnlichen Freistatt und verbarg sich hinter die Schleppe der Herzogin: denn in der That war die Musik, die man vernahm, im höchsten Grade traurig und melancholisch. Während des allgemeinen Stillschweigens und der allgemeinen Bestürzung sah man in den Garten zwei Männer in Trauerkleidern eintreten, so lang, daß sie den Boden fegten. Jeder schlug eine große Trommel, die ebenfalls schwarz behängt war. Neben ihnen schritt der Pfeifer einher, schwarz, wie die beiden Anderen. Auf diese Drei folgte eine Gestalt von riesenhafter Größe, nicht sowohl gekleidet, als gehüllt in einen großen, schwarzen Talar, dessen gewaltige Schleppe sie weit hinter sich herzog. Ueber dem Talar trug sie ein großes, gleichfalls schwarzes, Wehrgehäng und in diesem einen ungeheuren Säbel mit schwarzem Griff und schwarzer Scheide. Ihr Gesicht war mit einem durchsichtigen, schwarzen Schleier bedeckt, durch den ein langer, schneeweißer Bart schimmerte. Sie ging in gemessenem Schritt nach dem Ton der Trommeln einher mit großer Ruhe und Feierlichkeit. Kurz, ihre Größe, ihre Schwärze,

ihr Gang, ihre Begleitung mußten Jedermann, der sie sah und nicht kannte, mit Schrecken erfüllen. In diesem langsamen, feierlichen Schritte kam sie näher und ließ sich vor dem Herzog auf die Knie nieder, der sie inmitten seiner Umgebung stehend erwartete.

Aber der Herzog wollte sie nicht anhören, ehe sie aufgestanden wäre. Die Schreckensgestalt mußte nachgeben, stand daher auf und schlug den Schleier, der ihr Gesicht verhüllte, zurück. Da erblickte man den fürchterlichsten, längsten, weißesten und dicksten Bart, den menschliche Augen je gesehen hatten. Alsbald erschallte aus der Tiefe ihrer breiten Brust eine majestätische, weithin tönende Stimme, und sie redete den Herzog, die Augen fortwährend auf ihn geheftet, also an:

„Hoher, großmächtiger Herr, ich heiße Trifaldin mit dem weißen Barte. Ich bin Knappe der Gräfin Trifaldi, sonst auch Duenna Dolorida genannt, die mich als Gesandten zu Eurer Hoheit schickt, Euer Durchlaucht um die Erlaubniß zu bitten, daß sie hierher kommen dürfe und Euch ihr Leid erzählen, das eines der merkwürdigsten und seltsamsten ist, welches die schwermüthigste Phantasie der Welt je hat ersinnen können. Zuerst möchte sie wissen, ob sich in Eurem Schlosse der tapfere, nie besiegte Ritter Don Quixote von der Mancha befindet, welchen aufzusuchen sie zu Fuße, ohne einen Bissen zu essen, von dem Königreiche Candaya zu Euer Gnaden kommt: ein Umstand, den man nur durch Wunder oder Zauberei erklären kann. Sie harrt vor dem Thore dieser Festung oder dieses Lustschlosses und wartet nur, bis es Euch gefällt, sie eintreten zu heißen. Dixi."

Trifaldin räusperte sich sofort, strich sich den Bart von oben nach unten mit beiden Händen und wartete mit großer Ruhe auf eine Antwort vom Herzog. „Schon vor einigen Tagen," sprach der Herzog, „guter Knappe Trifaldin mit dem weißen Barte, haben wir von der Drangsal erfahren, die der Frau Gräfin Trifaldi begegnet ist, welche nun durch der Zauberer Schuld Duenna Dolorida heißen muß. Ihr könnt ihr melden, erstaunlicher Knappe, daß sie eintreten solle und den tapfern Ritter Don Quixote von der Mancha hier finden werde, von dessen Großmuth sie sicher jede Art Hülfe und Beistand erwarten dürfe. Meinerseits könnt Ihr derselben ebenfalls ausrichten: wenn ich ihr in irgend etwas behülflich seyn könne, werde ich ihr nicht entstehen; meine Eigenschaft als Ritter gebietet mir, alle Frauen

zu beschützen, namentlich verwittwete, unglückliche, bedrängte Damen, zu welchen auch Ihre Hoheit gehören muß." Bei diesen Worten beugte Trifaldin das Knie bis zur Erde, gab dem Pfeifer und den Trommelschlägern ein Zeichen, entfernte sich unter derselben Musik und in dem nämlichen Schritte, in dem er eingetreten war, aus dem Garten und ließ die ganze Gesellschaft voll Verwunderung über seine Gestalt und sein Benehmen zurück.

Der Herzog wandte sich hierauf an Don Quixote. „Nun, berühmter Ritter," sprach er, „die Wolken des Neides und der Dummheit können das Licht der Tapferkeit und der Tugend nicht verdunkeln und verdecken. Ich sage das, weil es kaum sechs Tage sind, seit Ihr mir die Ehre erweiset, dieses Schloß zu bewohnen, und schon kommen von allen Ecken und Enden, nicht in Wagen oder auf Dromedaren, sondern zu Fuß und nüchtern, die Unglücklichen und Gebeugten daher, im Vertrauen auf Euren gefürchteten Arm, dessen kühne Thaten schon auf der ganzen bewohnten Erde berühmt geworden sind, und der, wie sie hoffen, auch ihrem Leiden und Mühsal ein Ende machen werde."

„Nun wollte ich, gnädiger Herr," antwortete Don Quixote, „daß der gute Pater da wäre, der sich jüngst an Eurem Tische so hämische, boshafte Reden gegen die fahrenden Ritter erlaubte, und mit eigenen Augen sähe, ob man dieser Ritter in der Welt bedarf. Da könnte er sich handgreiflich überzeugen, daß die Unglücklichen und Untröstlichen in außerordentlichen Fällen und absonderlicher Noth nicht zu Gelehrten oder Dorfküstern gehen oder zu Edelleuten, die nie aus ihren vier Wänden hinausgekommen sind, oder zu faulen Hofschranzen, die lieber Anderer Thaten erzählen, als selbst welche vollbringen, um sie von Anderen beschreiben zu lassen. Hülfe im Leiden, Beistand in der Noth, Schutz der Jungfrauen, Trost für Wittwen finden sich nirgends besser, als bei den fahrenden Rittern. Ich bin dem Himmel unendlichen Dank schuldig, daß ich die Ehre habe, ein solcher zu seyn, und halte jede Widerwärtigkeit, die ich im

Dienste eines so ehrenvollen Berufes zu bestehen habe, für wohl und nützlich angewendet. Diese Duenna mag kommen und begehren, was sie will: sie soll von ihrem Leiden erlöst werden durch die Stärke meines Arms und den unerschrockenen Muth, der ihn leitet."

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Fortsetzung des merkwürdigen Abenteuers mit der Duenna Dolorida.

Lieb und im höchsten Grad erfreulich war es dem Herzog und der Herzogin, daß Don Quixote so gut auf ihren Plan einging. Da legte sich Sancho auch ein wenig in die Sache und sprach: „Ich möchte nicht, daß diese Signora Duenna mir bei meiner Statthalterschaft irgend einen Streich spielte: denn ich habe einen Apotheker von Toledo, der wie ein Staarmatz sprach, sagen hören, wo Duennen im Spiel seyen, könne nichts Gutes herauskommen.

Heilige Jungfrau! wie unhold war er ihnen, jener Apotheker! Ich schließe daraus, wenn alle Duennen lästig und zudringlich sind, weß Standes und Charakters sie seyn mögen, in welchem Grade müssen es erst die leidenden, leidvollen oder leidtragenden [1] seyn, wie diese Gräfin mit den drei Falten [2] oder drei Runzeln: denn bei mir zu Hause ist Falte und Runzel, Runzel und Falte ganz ein und dasselbe."

„Schweig, Freund Sancho!" sprach Don Quixote; „da diese Duenna aus so fernen Landen herkommt, mich aufzusuchen, so kann sie nicht wohl zu denen gehören, die der Apotheker sich aufgemerkt hat. Uebrigens ist sie eine Gräfin, und, wenn Gräfinnen als Duennen dienen, so kann das nur bei Kaiserinnen oder Königinnen seyn. Sie sind die Damen und Gebieterinnen in ihren eigenen Häusern und halten sich andere Duennen zur Bedienung."

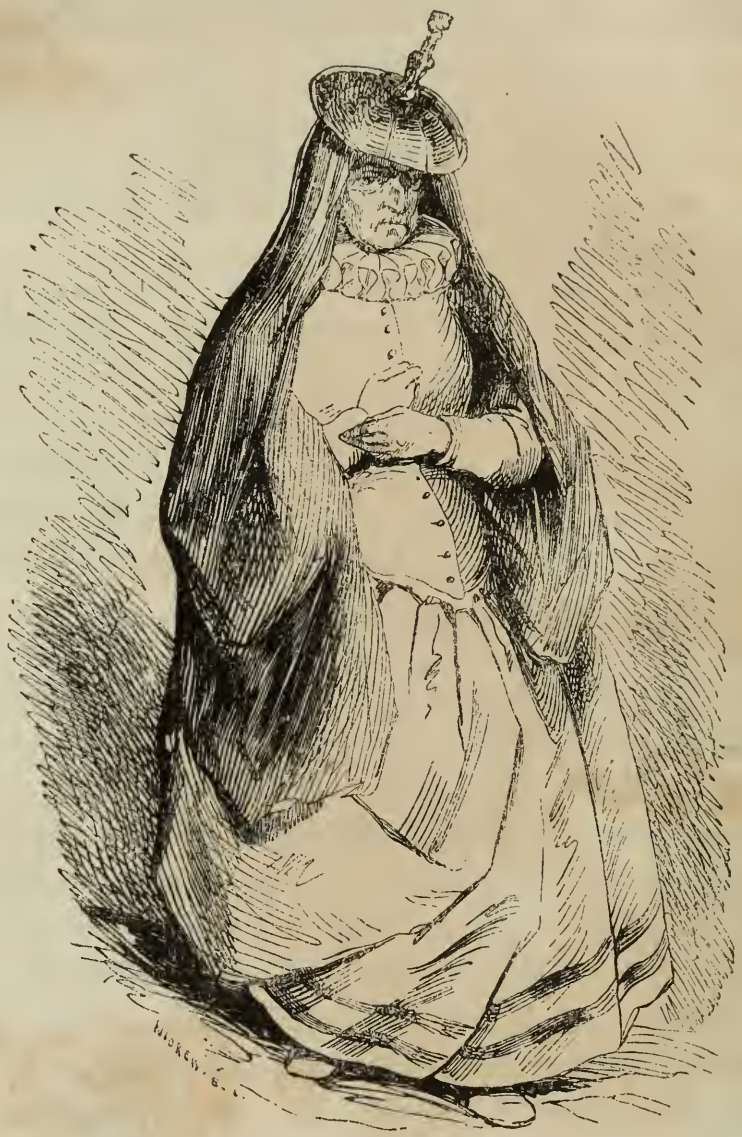
Hier fiel Donna Rodriguez, welche gegenwärtig war, Don Quixote schnell in die Rede: „Die Frau Herzogin hier hat Duennen zur Bedienung, die gar wohl Gräfinnen seyn könnten, wenn das Schicksal es gewollt hätte; aber Glück geht vor Verdienst. Uebrigens rede mir Niemand übel von den Duennen, namentlich, wenn sie bei Jahren und noch Jungfrauen sind: denn, obgleich ich selbst keine bin, sehe ich doch wohl ein und begreife gar gut, wieviel eine Duenna, die noch Jungfrau ist, vor einer Duenna, die Wittwe ist, voraus hat; und, wie man zu sagen pflegt, wer uns hechelt, dem bleiben die Stacheln in der Hand."

„Trotz dem Allen," erwiderte Sancho, „gibt es manchmal bei den Duennen etwas zu hecheln, wie ich ebenfalls von meinem Apotheker gehört habe; doch ist es besser, den Reis nicht umzurühren, und sollte er auch anbrennen."

„Daß uns doch die Schildknappen nie grün sind," nahm Donna Rodriguez das Wort; „aber, da sie immer in den

[1] Verschiedene Bedeutungen des Wortes Dolorida.

[2] Wortspiel mit dem Namen Trifaldi. Das spanische Falda ist unser deutsches Falte.



Vorzimmern liegen und uns stets aus- und eingehen sehen, so wissen sie die Zeit, in der sie nicht gerade beten (und an solcher haben sie Ueberfluß), nicht besser anzuwenden, als uns zu lästern, uns die Ehre abzuschneiden und uns um unsern guten Namen zu bringen. Sie mögen aber, zum Henker, thun, was sie wollen; ihnen zum Trotz wollen wir in alle Zukunft in der großen Welt und in vornehmen Häusern leben, müßten wir auch verhungern

und unser zartes oder nicht zartes Fleisch mit dem gröbsten schwarzen Kleide behängen, wie man einen Düngerhaufen am Tage der Processsion mit einem Teppich behängt. Meiner Treu', wenn ich nur dürfte oder Zeit dazu hätte, ich wollte nicht nur denen, die hier sind, sondern der ganzen Welt beweisen, daß es keine Tugend gibt, die man nicht bei einer Duenna fände."

„Ich glaube," sagte darauf die Herzogin, „daß meine gute Donna Rodriguez vollkommen Recht hat; sie hat nur eine passendere Gelegenheit abzuwarten, sich und die anderen Duennen zu vertheidigen, die gottlose Ansicht des abscheulichen Apothekers zu widerlegen und sie aus der Brust des großen Sancho Pansa mit Stumpf und Stiel auszurotten."

„O," erwiderte Sancho, „seit mir der Statthalter im Kopfe steckt, habe ich alle Untugenden eines Schildknappen verloren, und alle Duennen in der Welt gelten mir nicht mehr, als eine wilde Feige."

Die Unterhaltung über die Duennen würde vielleicht noch lange fortgedauert haben, hätte man nicht abermals den Schall der Trommeln und Pfeifen vernommen, woraus man schloß, daß Duenna Dolorida im Anzuge sey. Die Herzogin äußerte gegen ihren Gemahl, es wäre doch wohl schicklich, ihr entgegen zu gehen, da sie Gräfin und Frau von Stande sey. „Was die Gräfin anbelangt," meinte Sancho, ehe noch der Herzog antworten konnte, „so bin ich mit einverstanden, daß Eure Hoheiten ihr entgegen gehen; wegen der Duenna aber, däucht mir, braucht Ihr keinen Fuß aufzuheben."

„Hat man dich um deine Meinung gefragt?" sagte Don Quixote.

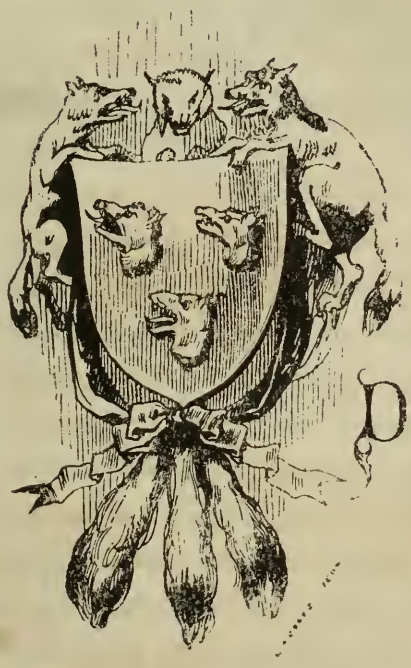
„Gefragt, Herr?" erwiderte Sancho. „Ich thue das ungefragt, als ein Schildknappe, der die Regeln der Höflichkeit in der Schule Eurer Gnaden gelernt hat, der Ihr der galanteste, artigste Ritter seyd, den es in der ganzen gebildeten Welt geben kann. In derlei Dingen schadet, wie ich Euer Gnaden habe sagen hören, ein Schritt zu viel so gut, wie einer zu wenig, und dem Gelehrten ist gut predigen."

„Es ist genau so, wie Sancho sagt," sprach der Herzog; „wir wollen sehen, wie diese Gräfin sich benimmt, und nach ihrem Benehmen den Grad der Höflichkeit, der ihr gebührt, bemessen."

Unterdessen traten der Pfeifer und die Trommler, wie das erste Mal, herein, und der Verfasser beschließt hier dieses kurze Kapitel und fängt ein neues an, welches noch weiter von diesem Abenteuer, einem der merkwürdigsten der ganzen Geschichte, handelt.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Wie Duenna Dolorida ihr trauriges Schicksal erzählt.



Den traurigen Musikanten folgten zwölf Duennen paarweise und sämmtlich in lange wollene Trauerkleider gehüllt, mit Schleiern von weißem Krepp, die bis an den Saum der Kleider herabreichten. Hinter ihnen kam die Gräfin Trifaldi, die der Schildknappe Trifaldin mit dem weißen Barte an der Hand führte. Sie war in schwarzen ungenoppten Boy gekleidet, so fein, daß, wenn man ihn genoppt hätte, jedes Wollenfleckchen nicht größer als eine Küchenerbse gewesen wäre. Der Schwanz oder Schweif oder Schleppe, oder wie man das Ding nennen will, war in drei Spitzen getheilt, welche drei ebenfalls schwarz gekleidete Pagen trugen, die eine gefällige mathematische Figur ausmachten mit den drei, von den drei Spitzen der Schleppe gebildeten spitzigen Winkeln. Jedermann, der diese Schleppe mit den drei Spitzen sah, mußte auf den Gedanken kommen, daß die Duenna wegen dieser den Namen Trifaldi, das heißt Gräfin mit den drei Schleppen, trage.

Ben-Engeli bestätigt das und bemerkt zugleich, daß die Duenna eigentlich Gräfin Wulfina geheißen habe, weil es in ihrer Grafschaft viel Wölfe gab, und daß, wenn diese Wölfe Füchse gewesen wären, man sie Gräfin Fuchsana genannt haben würde: denn in jenen Ländern sey es Sitte, daß die Herren von den Sachen, an denen ihre Herrschaften Ueberfluß haben, den Namen annehmen; ihrer auffallenden Schleppe zu Liebe habe indessen diese Gräfin den Namen Wulfina mit dem Namen Trifaldi vertauscht.

Die zwölf Duennen und ihre Dame schritten in Procession einher, die Gesichter mit schwarzen Schleiern verhüllt, die nicht bloß nicht durchsichtig, sondern im Gegentheile so dicht waren, daß man keine darunter erkennen konnte. Sobald der Duennenzug herannahte, erhoben sich der Herzog, die Herzogin und Don Quixote, sammt der übrigen Gesellschaft, von ihren Sitzen. Die zwölf Duennen machten Halt, stellten sich in zwei Reihen auf, durch welche Dolorida am Arme Trifaldins hindurchschritt. Der Herzog, die Herzogin und Don Quixote gingen ihr auf zwölf

Schritte entgegen. Da beugte sie beide Knie zur Erde und sprach mit einer mehr rauhen und groben, als sanften und zarten Stimme: „Eure Hoheiten wollen doch nicht so viel Höflichkeiten verschwenden an ihren unterthänigen Diener, an ihre unterthänige Dienerin, wollt' ich sagen: denn mein Schmerz ist so groß, daß ich nicht mehr weiß, was ich thun oder sagen soll. Mein außerordentliches unerhörtes Unglück hat mir in der That den Verstand entführt, wohin, weiß ich nicht, ohne Zweifel sehr weit; je mehr ich ihn suche, desto weniger kann ich ihn finden."

„Man müßte den seinigen ebenfalls völlig verloren haben, Frau Gräfin," erwiderte der Herzog, „wenn man nicht alsbald Euren hohen Werth entdeckte, der im ersten Augenblick auf jede Höflichkeit und auf die Blume aller Artigkeiten Anspruch machen kann." Er hob sie mit der Hand auf und ließ sie auf einen Sessel neben der Herzogin niedersitzen, die sie ebenfalls sehr höflich empfing. Don Quixote sprach kein Wort, und Sancho platzte beinahe vor Neugier, das Antlitz der Trifaldi oder einer ihrer zahlreichen Duennen zu sehen, was rein unmöglich war, bis sie sich später freiwillig entschleierten.

Alle saßen unbeweglich und stillschweigend da, Jedes voll Erwartung, wer zuerst das Schweigen brechen würde. Die Duenna Dolorida that das zuerst und richtete folgende Worte an die Versammlung: „Ich bin überzeugt, mächtigster Herr, schönste Dame und allerweiseste Zuhörer, daß mein allererbarmungswürdigstes Unglück in euren alleredelmüthigsten Herzen eine eben so milde, als großmüthige und schmerzhafte Theilnahme finden wird. Mein Unglück ist so groß, daß es den Marmor erweichen, den Diamant schmelzen und den Stahl der verhärtetsten Herzen von der Welt zum Fließen bringen sollte. Ehe es aber zu eurem Gehör (um nicht zu sagen, zu euren Ohren) gelangt, wünschte ich zu erfahren, ob in dem Kreise dieser erlauchten Gesellschaft sich der allerreinste Ritter Don Quixote von der Manchissima und sein schildknapplichster Pansa befinden?"

„Der Pansa," rief Sancho, ehe noch Jemand etwas erwidern konnte, „ist hier, und der Don Quixotissimo ebenfalls; Ihr könnt also, Duennissima Dolorissima, Alles

vorbringen, was Euch allerbeliebigst ist: denn wir sind bereit und allerwilligst, Euch allergehorsamst zu bedienen."

Jetzt erhob sich Don Quixote und sprach folgende Worte zur Duenna Dolorida: „Wenn Eure Leiden, trauernde Dame, sich von der Macht und Tapferkeit eines fahrenden Ritters Hülfe versprechen können — hier ist die meinige, die, so schwach und unbedeutend sie seyn mag, ganz Eurem Dienste geweiht seyn soll. Ich bin Don Quixote von der Mancha, dessen Beruf es ist, allen Nothleidenden und Bedrängten beizustehen. Ihr habt daher, edle Dame, nicht nöthig, lang um meine Gunst zu werben und Umschweife zu machen, sondern Ihr könnt frank und frei Eure Leiden erzählen; es hören Euch Ohren zu, die, wenn sie Euch nicht helfen können, Euch wenigstens bemitleiden."

Als Duenna Dolorida das hörte, machte sie Miene, sich Don Quixote zu Füßen zu werfen, kniete auch wirklich nieder,

gab sich alle Mühe, seine Knie zu umfassen, und sagte: „Vor diesen Füßen und vor diesen Beinen, unbesiegbarer Ritter, werfe ich mich nieder: denn sie sind die Grundsäulen der fahrenden Ritterschaft; ich will diese Füße küssen, von deren Schritten die Erlösung von meinem Unglücke abhängt. O tapferer fahrender Ritter, dessen wahrhafte Thaten weit hinter sich lassen und verdunkeln die fabelhaften eines Amadis, Esplandian und Belianis!" Sie ließ hier Don Quixote's Knie fahren, wandte sich an Sancho Pansa, ergriff ihn bei der Hand und sprach zu ihm: „O du allergetreuester Schildknappe, der je einem fahrenden Ritter der gegenwärtigen und vergangenen Zeit gedient! Deine Tugend ist größer als der Bart Trifaldins, meines Begleiters, den du hier siehst. Du kannst dich glücklich preisen: indem du dem großen Don Quixote dienst, dienst du eigentlich der ganzen Schaar von Rittern, die je in der Welt die Waffen geführt. Ich beschwöre dich bei deiner allerbewährtesten Güte, mein Vermittler bei deinem Herrn zu seyn, daß er ohne Aufschub mir gebeugtester, allerunglücklichster Gräfin Hülfe leiste."

Sancho erwiderte: „Ob meine Tugend, theuerste Dame, so groß und so lang ist, als der Bart Eures Knappen, ist mir im Grunde gleichgültig. Daß meine Seele Backen- und Schnurrbart habe, wenn ich von hinnen scheide, darauf kommt es mir an; um die Bärte hierunten bekümmere ich mich nicht. Indeß will ich, abgesehen von diesen Bitten und Schmeicheleien, meinen Herrn ersuchen (und ich weiß, daß er mich sehr lieb hat, namentlich im gegenwärtigen Augenblicke, da er meiner zu einer gewissen Sache bedarf), Eurer Gnaden, wo er kann, beizustehen. Kramt nur aus und erzählt Euer Unglück, wir wollen schon sehen, was zu thun ist."

Der Herzog und die Herzogin platzten beinahe vor Lachen, da sie selbst das Abenteuer veranstaltet hatten und wußten, was für eine Bewandtniß es damit habe, und freuten sich sehr über die Feinheit und Verstellungskunst, mit der Trifaldi ihre Rolle spielte. Diese setzte sich wieder nieder, nahm von Neuem das Wort und sagte: „In dem berühmten Königreiche Candaya, welches zwischen dem großen Taprobane und dem Südmeer liegt, zwei

Meilen jenseits des Caps Comorin, regierte die Königin Donna Maguncia, Wittwe des Königs Archipiela, ihres Gemahls und Herrn; in ihrer Ehe hatten sie mit einander die Infantin Antonomasia, Erbin des Königreichs, erzeugt. Diese genannte Infantin Antonomasia wuchs heran und ward erzogen unter meiner Aufsicht und Leitung: denn ich war die älteste und vornehmste Duenna ihrer Mutter. So geschah es denn, wie ein Tag nach dem andern verging, daß die kleine Antonomasia endlich vierzehn Jahre alt und so vollkommen schön wurde, daß die Natur

in ihr sich selbst übertraf. Man glaube aber nicht, daß ihr Geist darum Noth gelitten; nein, sie war so klug als schön, und sie war die Schönste auf der Welt oder ist es vielmehr noch, wenn das neidische Schicksal und die unerbittlichen Parcen ihren Lebensfaden nicht abgeschnitten haben, und das haben sie gewiß nicht gethan: denn der Himmel könnte es nicht zulassen, daß der Erde ein so großes Unglück widerführe, als das wäre, wenn die schönste Traube von der Welt unreif vom Stocke geschnitten würde. In diese Schönheit, die meine schwere, unbeholfene Zunge gar nicht nach Verdienst preisen kann, verliebte sich eine Unzahl von Prinzen, eingebornen und fremden. Unter diesen erkühnte sich ein gewöhnlicher Ritter, der sich am Hofe befand, seine Gedanken zum Himmel dieser wunderbaren Schönheit zu erheben, im Vertrauen auf seine Jugend, seine Schönheit, seine Liebenswürdigkeit, seine Geschicklichkeiten und seinen glücklichen, gewandten Geist. Denn ich muß Euren Hoheiten sagen, wenn es Euch nicht Langeweile verursacht, daß er die Guitarre spielte, als ob sie spräche; überdies war er ein Dichter und großer Tänzer und verstand, Vogelbauer zu machen, so gut, daß er allein mit dieser Kunst, wenn es Noth gethan hätte, seinen Unterhalt hätte verdienen können. Solche Eigenschaften, so viele Geschicklichkeiten sind im Stande, einen Berg umzustürzen, geschweige denn ein zartes, junges Mädchen. Aber all seine Artigkeit, all seine Liebenswürdigkeit, all seine Kunst hätten die Festung meines Kindes nie zur Uebergabe vermocht, wenn der freche Schelm nicht die List gebraucht hätte, mich selbst zuerst zur Uebergabe zu zwingen. Der hergelaufene Spitzbube suchte zuerst mich zu bestechen und auf seine Seite zu bringen, damit ich als treuloser Befehlshaber ihm die Schlüssel der Festung, die mir anvertraut waren, ausliefere. Kurz, er schmeichelte meinem Sinn und bezwang meinen Willen durch Gott weiß was für Sächelchen, die er mir schenkte. Was mich aber am schnellsten überwand und zu Boden streckte, waren ein paar Reime, die ich ihn eines Abends unter meinem Fenster, das in ein kleines Gäßchen ging, singen hörte, Reime, die, wenn ich mich recht erinnere, ungefähr so lauteten:

„Tiefe Wunden hat geschlagen
Meine süße Feindin mir,
Und zu größ'rer Ungebühr
Soll ich leiden und nicht klagen!“ [1]

Die Worte schienen mir Perlen und seine Stimme Honig zu seyn, und, wenn ich seitdem an das Unglück gedacht habe, in das mich diese und ähnliche Verse gestürzt, so mußte ich Plato beistimmen, der alle Poeten aus einem guten Staate verbannt wissen wollte; wenigstens mit den erotischen sollte es so seyn: denn die schreiben keine Verse, wie der Marquis von Mantua, womit man die Weiber lachen und die Kinder weinen macht, sondern so spitzige Sachen, die wie süße Dornen in's Herz dringen und es wie ein Blitz entzünden, ohne die Kleider zu verbrennen. So sang er auch ein anderes Mal:

„Komm', o Tod, mich zu erretten,
Doch mir selber unbewußt,
Daß mich nicht des Sterbens Lust
Wieder mög' an's Leben ketten.“

Und so noch viele Strophen und Lieder, die bezaubern, wenn man sie singt, und entzücken, wenn man sie nur liest. Aber, guter Gott, wie wird es Einem erst, wenn diese Poeten sich herablassen, eine Art Verse zu dichten, die damals in Candaya sehr Mode waren, und die sie Seguidilla's [2] nannten. Die Seele hüpfte Einem im Leibe, man starb vor Freude und alle Sinne taumelten. Ich sage es noch einmal, meine Herren, man sollte alle diese Dichter und Minnesänger nach den Eidechsen-Inseln

[1] De la dulce mi enemiga
Nace un mal que al alma hiere,
Y por mas tormento quiere
Que se sienta y no se diga.

Dieser Vers ist ursprünglich aus dem Italienischen von Serafino Aquilano und lautet dort also:

Da la dolce mia nemica
Nasce un duol ch'esser non suole:
E per piu tormento vuole
Che si senta e non si dica.

[2] Die Seguidilla's, die zu Cervantes Zeit sehr gebräuchlich waren, und die man auch sonst unter dem Namen Coplas de la seguida findet, sind kleine Verse mit kurzen Strophen und einer leichten, raschen, musikalischen Begleitung; man tanzte und sang sie zu gleicher Zeit.

verweisen. Die Schuld liegt indeß nicht an ihnen, sondern rein an den Narren, die sie loben, und an den Dummköpfen, die ihnen glauben. Wäre ich die kluge Duenna gewesen, die ich hätte seyn sollen, seine eiteln Witzeleien hätten mich nimmermehr verführt, ich hätte solche schöne Phrasen nicht für Wahrheit genommen, wie: ich lebe sterbend, ich glühe im Frost, ich friere im Feuer, ich hoffe ohne Hoffnung, ich scheide und bleibe, nebst andern Unmöglichkeiten der Art, von denen ihre Schriften ganz voll sind. Wenn sie dann vollends den Phönix von Arabien, die Krone der Ariadne, die Pferde der Sonne, die Perlen der Südsee, das Gold des Paktolus und den Balsam von Pankaya verheißen, da lassen sie erst die Feder recht laufen: denn es kostet sie wenig, zu versprechen, was sie nie halten können. Aber was thu' ich? wohin verirre ich mich, ich Unglückliche? welche Thorheit, welcher Wahnsinn heißt mich fremde Fehler erzählen, da ich doch so viel von meinen eigenen zu sagen habe? Ach, ich Unglückliche! nicht seine Verse, sondern meine Einfalt hat mich bethört; nicht seine Ständchen, sondern mein frevelhafter Leichtsinn hat mich erweicht. Meine Unwissenheit und Unachtsamkeit bahnten Don Clavigo, so heißt der fragliche Ritter, den Weg; mit meiner Hülfe und unter meiner Vermittlung hat er nicht ein, sondern hundert Mal Antonomasia in ihrem Schlafgemache besucht, und zwar unter dem Titel ihres rechtmäßigen Gemahls: denn, so strafbar ich auch bei der ganzen Sache bin, so hätte ich doch niemals zugegeben, daß er, ohne ihr rechtmäßiger Gatte zu seyn, auch nur den Saum ihrer Schuhe berührte. Nein, nein, ein für alle Mal, die Ehe muß bei all dergleichen Dingen, worin ich zu thun habe, vorausgehen. Das Hauptunglück war die Ungleichheit des Standes: Don Clavigo war nur ein gewöhnlicher Ritter, während die Infantin Antonomasia, wie gesagt, Kronprinzessin war. Einige Zeit lang blieb auch die Geschichte wohl verborgen, Dank meiner schlauen Vorsicht! endlich aber schien sie sich wegen einer gewissen Zunahme von Antonomasiens körperlichem Umfang nicht länger verheimlichen zu lassen. Aus Furcht hielten wir nun alle Drei zusammen großen Rath und kamen darin überein:

ehe der schlimme Handel öffentlich würde, sollte Don Clavigo vom Reichsverweser Antonomasia zur Frau begehren, kraft eines schriftlichen Versprechens, das ihm die Infantin gegeben, ihn zum Gemahl zu nehmen — ein Versprechen, das ich so klug und geschickt zu Papier gebracht hatte, das so stark war, daß Simson selbst es nicht hätte brechen können. Man that die nöthigen Schritte; der Reichsverweser sah die Schrift ein, vernahm die Dame, die Alles ohne Weiteres gestand, und ließ die Verschreibung sofort bei einem achtbaren Hofrichter niederlegen."

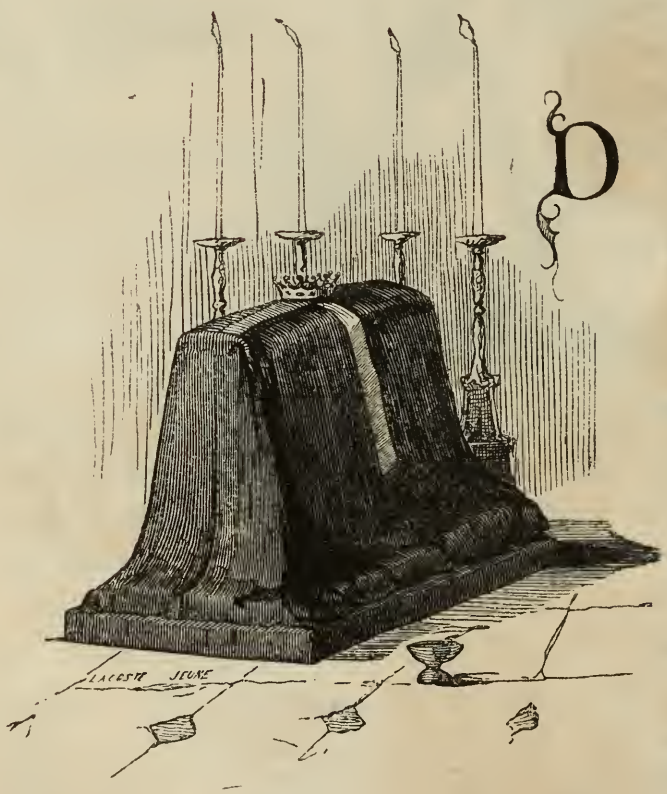
„Es gibt also in Candaya auch Hofbeamte, Dichter und Seguidilla's?" rief Sancho. „Nun kann ich mit tausend Eiden

schwören, daß es in der ganzen Welt wie bei uns ist; fahren übrigens Euer Gnaden, Frau Trifaldi, noch ein wenig fort, es ist schon spät, und ich möchte gar zu gerne das Ende dieser langen Geschichte erfahren."

„Es soll geschehen," sagte die Gräfin.

Neununddreißigstes Kapitel.

Worin die Trifaldi ihre erstaunliche und merkwürdige Geschichte fortsetzt.



Die Herzogin ward durch jedes Wort, das Sancho sprach, im höchsten Grade belustigt; nicht so Don Quixote, der beinahe verzweifelte und ihm Stillschweigen gebot. Dolorida fuhr alsdann fort: „Da nach vielen Verhören, Fragen und Antworten die Prinzessin sich immer gleich blieb und bei ihrer ersten Aussage beharrte, entschied der Reichsverweser zu Gunsten Don Clavigo's und gab sie ihm zur rechtmäßigen Gemahlin, was die

Mutter der Infantin Antonomasia, die Königin Donna Magnuncia, dermaßen betrübte, daß man sie drei Tage nachher begrub."

„Sie starb also ohne Zweifel?" fragte Sancho.

„Versteht sich," erwiderte Trifaldin, „denn in Candaya begräbt man die Menschen nicht lebendig, sondern todt."

„Man hat doch schon, Herr Knappe," sagte Sancho, „Leute, die in Ohnmacht gefallen waren, und die man für todt hielt, begraben, und ich für meine Person glaube, die Königin Magunzia hätte besser daran gethan, in Ohnmacht zu fallen, als zu sterben: denn, solange man lebt, kann man noch Manchem abhelfen. Uebrigens war der Fehler der Infantin nicht so gar groß, daß sie sich gerade so sehr hätte darüber betrüben müssen. Ja, hätte das Fräulein einen Pagen oder sonst einen Dienstboten vom Hause geheirathet, was auch schon vorgekommen ist, wie ich mir habe sagen lassen, so wäre nicht so leicht abzuhelfen gewesen; aber, einen Ritter heirathen, der so edel und klug ist, wie man uns Don Clavigo schildert, in der That, wahrhaftig, wenn das eine Thorheit ist, ist sie doch keinen Falls der Rede werth. Denn, nach den Regeln meines Herrn, der hier gegenwärtig ist und mich nicht lügen läßt, kann man aus Rittern, besonders aus fahrenden, so gut als aus Gelehrten und Bischöfen, Kaiser und Könige machen."

„Du hast Recht, Sancho," sprach Don Quixote; „hat ein fahrender Ritter nur zwei Finger breit gut Glück, so ist es gar nicht unwahrscheinlich und sehr möglich, daß er der größte Herr in der Welt wird. Aber fahrt fort, Frau Dolorida, denn es scheint mir, daß Ihr das Bitterste Eurer Geschichte, die bis jetzt sehr heiter und unterhaltend war, noch zu erzählen habt."

„Allerdings das Bitterste," erwiderte die Gräfin; „ja, ja, und so bitter, daß Coloquinten dagegen süß, und Oleander wohlschmeckend ist.

„Die Königin war also todt und nicht in Ohnmacht gefallen, als wir sie begruben; aber kaum hatten wir die letzte Hand voll Erde auf ihr Grab geworfen und ihr das letzte Lebewohl gesagt, da auf Einmal, quis talia fando temperet a lacrymis! erschien

über ihrem Grabe auf einem hölzernen Pferde reitend der Riese Malambruno, Maguncia's leiblicher Vetter, nicht nur ein grausamer Mensch, sondern auch ein gewaltiger Zauberer. Um den Tod seiner Base zu rächen und die Frechheit Don Clavigo's und die Schwachheit Antonomasia's zu bestrafen, verzauberte er die beiden Liebenden, mit Hülfe seiner gottlosen Kunst,

auf genanntem Grabe. Die Prinzessin verwandelte er in eine Aeffin von Erz und den Ritter in ein scheusliches Krokodill von einem unbekannten Metall; zwischen ihnen erhob sich eine gleichfalls metallene Säule, mit einer Inschrift in syrischer Sprache, die man uns in's Candayische übersetzte, und die in Eurer Sprache also lautet:

„Die beiden verwegenen Liebenden sollen nicht eher in ihre frühere Gestalt wieder zurückkehren, bis der tapfere Manchaner einen Zweikampf mit mir bestanden haben wird. Denn einzig seiner hohen Tapferkeit hat das Schicksal dieses unerhörte Abenteuer aufbehalten."

„Sofort zog er ein breites, ungeheuer langes Schwert aus der Scheide, griff mich bei den Haaren und machte Miene, mir den Hals abzuschneiden und den Kopf glatt vom Rumpfe zu hauen. Ich erschrak, das Wort erstarb mir im Munde, ich wußte mir nicht zu helfen; indessen machte ich alle Anstrengung und sagte ihm mit zitternder Stimme so viel Liebes und Schönes, daß er seine grausame Strafe aufschob. Er ließ alle Duennen, die im Schlosse sich befanden, und die hier gegenwärtig sind, vor sich kommen, hielt uns nochmals unser Vergehen vor, schalt die Duennen wegen ihres Betragens, ihrer Hinterlistigkeit und ihrer Ränke heftig und bürdete so ein Verbrechen, das ich allein begangen hatte, Allen zusammen auf. Er wolle uns, sagte er, die Strafe des Todes erlassen, dagegen uns viel dauerndere Strafen auferlegen, die uns für immer bürgerlich todt machen sollen. Kaum hatte er seine Rede vollendet, als wir Alle die Schweißlöcher in unserm Gesichte sich erweitern fühlten, als ob man uns mit spitzigen Nadeln steche. Wir fuhren sogleich mit den Händen in unsere Gesichter und fanden uns in dem Zustande, in dem ihr uns hier sehet."

Hier schlugen Dolorida und die andern Duennen die Schleier, mit denen sie verhüllt waren, zurück und zeigten Gesichter mit langen, großen, blonden, weißen und scheckigen Bärten. Der Herzog und die Herzogin schienen verwundert über diesen Anblick, Don Quixote und Sancho staunten, und alle übrige Anwesenden erschraken. Die Trifaldi fuhr also fort:

„So richtete uns der rohe, feindselige Malambruno zu. Er bedeckte die weiße, zarte Haut unsrer Gesichter mit diesen rauhen Borsten; und wollte Gott, er hätte lieber mit der Schärfe seines ungeheuren Schwertes uns Allen die Köpfe abgeschlagen, als das Licht unsers Antlitzes durch dieses dicke Gestrüpp, das sie bedeckt, verdunkelt. Denn, wenn wir die Sache recht überlegen, meine Herren ..... und, was ich jetzt sagen will, möchte ich unter Strömen von Thränen sagen, allein die Seen, die wir über der beständigen Betrachtung unsers Unglücks schon geweint haben, haben unsre Augen trocken wie Stroh gemacht: ich will daher ohne Thränen reden. Ich frage also: wo soll eine Duenna mit einem Barte hin? Welcher Vater oder welche Mutter wird sich ihrer erbarmen? Wer wird sich ihrer annehmen? Kann doch kaum eine mit einer Lilienhaut, die ihr Gesicht mit tausenderlei Wassern und Schminken martert, einen Liebhaber finden, wie viel weniger wir, die wir Gesichter wie Wälder herumtragen? O Duennen, meine Gefährtinnen, wir sind unter einem Unglückssterne geboren und unter einem unseligen Einflusse haben unsere Väter uns gezeugt.“ Bei diesen Worten schien sie in Ohnmacht zu fallen.

Vierzigstes Kapitel.

Dinge, die zu diesem Abenteuer und dieser merkwürdigen Geschichte gehören.

Von Jedem, der Geschichten, wie diese, gern liest, darf ich erwarten, daß er dem ersten Verfasser derselben, Cid Hamed, für die pünktliche Sorgfalt, mit der er die unbedeutendsten Umstände und größten Kleinigkeiten, die auf die Geschichte einiges Licht werfen können, erzählt, nicht geringen Dank wissen werde. Er schildert die Gedanken, spürt jeder Phantasie nach, antwortet auf jeden stillen Einwurf, den man machen könnte, löst die Zweifel, entwickelt die Pläne und weiß dem wißbegierigsten Leser bis in's Kleinste zu genügen. O erhabener Schriftsteller! o glücklicher Don Quixote! o berühmte Dulcinea! o kurzweiliger Sancho Pansa! mögt ihr Alle

sammt und sonders in Ewigkeit leben zum allgemeinen Vergnügen und Zeitvertreib der Lebendigen!

Als Sancho, sagt die Geschichte weiter, Dolorida in Ohnmacht fallen sah, rief er aus: „Ich schwöre als ehrlicher Mann und bei allen Pansa's, daß ich nie solch ein Abenteuer gehört, noch gesehen habe, daß auch mein Herr mir nie von einem solchen erzählt hat, und ihm selbst nie ein solches in den Sinn gekommen ist. Daß dich doch tausend Teufel holen, Zauberer und Riese Malambruno! Konntest du denn keine andere Strafe für diese armen Sünderinnen finden, daß du ihnen Zottelbärte gabst? Wie! wäre es nicht besser und für sie schicklicher gewesen, ihnen die Nase von Oben bis Unten zu spalten, wenn sie dann auch ein wenig genäselt hätten, als ihnen solche Bärte wachsen zu lassen? Ich wollte wetten, sie haben nicht einmal so viel Geld, einen Barbier zu bezahlen."

„'s ist so, Herr," erwiderte Eine aus der Zahl der Zwölfe, „wir sind nicht im Stande, uns barbieren zu lassen: es haben sich daher einige von uns, eben aus ökonomischen Gründen, einer Art Pechpflaster bedient. Man legt diese auf das Gesicht, reißt sie nach einiger Zeit schnell wieder ab, und das Kinn ist wieder so rein und so glatt, wie ein Reibstein. Es gibt zwar in Candaya gewisse Weiber, die von Haus zu Haus gehen, den Frauen die Haare auszureißen, die Augenbrauen zu reinigen und noch manche andere Geschäfte zu besorgen;[1] aber wir Duennen haben ihre Dienste nie in Anspruch nehmen mögen, weil die meisten etwas anrüchtig sind. Und, wenn der Herr Don Quixote uns nicht hilft, so wird man uns mit unsern Bärten in's Grab legen."

„Ich will mir lieber den meinigen im Mohrenlande ausreißen lassen," rief Don Quixote, „als euch nicht von den eurigen erlösen!"

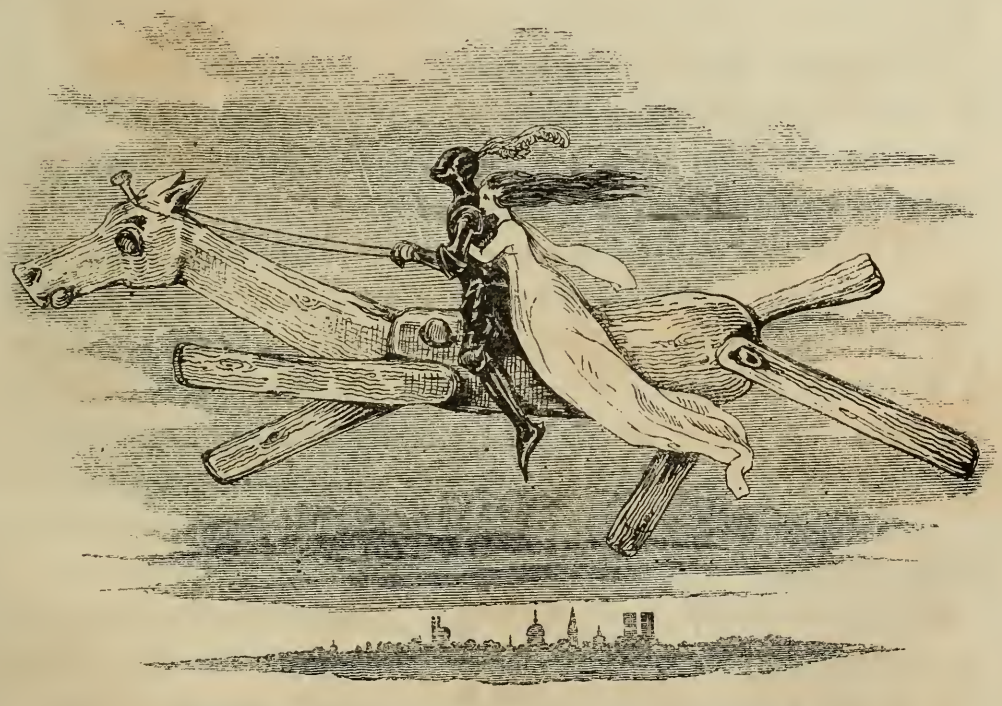
Jetzt erhob sich die Trifaldi wieder von ihrer Ohnmacht und sprach: „Der liebliche Klang dieses Versprechens, tapferer Ritter, ist mitten in meiner Ohnmacht zu meinen Ohren gedrungen

[1] Man nannte diese Weiber, die zu Cervantes Zeit sehr gewöhnlich waren, Belleras.

und war das Mittel, mich wieder zur Besinnung zu bringen; ich flehe Euch nun von Neuem an, erlauchter, fahrender und unbezwinglicher Herr, richtet Eure gnädige Zusage in's Werk."

„Es soll nicht an mir liegen, wenn sie nicht in Erfüllung geht," antwortete Don Quixote; „sagt mir nur, edle Frau, was ich thun soll: mein Muth ist zu Eurem Dienste bereit."

„Die Sache verhält sich so," entgegnete Dolorida. „Von hier bis in's Königreich Candaya sind es, wenn man zu Lande reiset, fünftausend Meilen oder auch ein paar drüber oder drunter; reist man aber durch die Luft in gerader Linie, so sind es nur dreitausend zweihundert und siebenundzwanzig. Weiter hat Malambruno mir gesagt, sobald das Schicksal mir den Retter zuführe, der mich befreien will, wolle er demselben ein Pferd senden, ein wenig besser und gutartiger, als ein Miethklepper. Es soll nämlich dasselbe hölzerne Pferd seyn, auf welchem der tapfere Peter von Provence die schöne Magelone entführte. Dieses Pferd



wird vermittelst eines Zapfens, welchen es vorn an der Stirn hat, gelenkt und fliegt so reißend schnell durch die Luft, als

führte es der leibhaftige Teufel davon. Nach einer alten Sage soll Merlin der Weise dasselbe verfertigt und seinem Freunde, dem Grafen Peter, geliehen haben, der große Reisen auf ihm gemacht. So habe er unter Anderm auch die schöne Magelone darauf durch die Luft entführt, worüber Alle, die sie von der Erde aus betrachteten, sich sehr entsetzt. Merlin lieh es nur dem, den er lieb hatte, oder wer es ihm gut bezahlte; und seit dem berühmten Peter bis auf unsere Tage weiß man von Niemand, der es geritten hätte. Malambruno hat es mit Hülfe seiner schwarzen Kunst an sich gebracht und in seiner Gewalt; er bedient sich seiner auf allen Reisen, die er in einem Augenblick durch die verschiedensten Länder der Erde macht. Heut ist er hier, morgen in Frankreich, übermorgen in Potosi. Die Hauptsache ist: der Gaul frißt nicht, schläft nicht, braucht keine Hufeisen, geht im Paß durch die Luft, ohne Flügel zu haben, und zwar so sanft, daß Einer darauf ein Glas Wasser in der Hand halten könnte, ohne einen Tropfen zu verschütten: daher denn auch die schöne Magelone so gern darauf ritt."

„Was den sanften, ruhigen Gang anbetrifft," unterbrach sie Sancho, „so geht darin nichts in der Welt über meinen Esel; zwar kann er nicht durch die Luft gehen, auf dem Boden aber nimmt er es mit jedem Paßgänger auf."

Es entstand ein allgemeines Gelächter, und Dolorida fuhr fort: „Will Malambruno wirklich unser Unglück enden, so wird das Pferd spätestens eine halbe Stunde nach Einbruch der Nacht hier bei uns eintreffen. Denn das soll das Zeichen seyn, das er mir geben will, wenn ich den rechten Ritter gefunden habe, daß er mir in aller Eile an den Ort, wo ich mich befinde, das Pferd schickt."

„Und wie viel Personen können auf diesem Pferde sitzen?" fragte Sancho.

„Zwei," antwortete Dolorida; „eine auf dem Sattel, die andere hintenauf, und meistens sind diese Zwei ein Ritter und sein Knappe, wenn es keine Fräulein zu entführen gibt."

„Jetzt möchte ich aber auch gerne wissen, Frau Dolorida," sprach Sancho, „wie das Pferd heißt?"

„Es heißt weder Pegasus, wie Bellerophons Pferd, noch Bucephalus, wie das von Alexander dem Großen, auch nicht Brillador, wie das des rasenden Roland, auch nicht Bayard, wie das von Rinaldo von Montalban, eben so wenig Frontin, wie das von Ruggiero, oder Bootes oder Perithoa,[1] wie die Sonnenpferde, und auch nicht Orelia, wie das Pferd des unglücklichen Rodrigo, des letzten Königs der Gothen, auf dem er in der Schlacht ritt, in der er Reich und Leben verlor."

„Ich wollte wetten," rief Sancho, „da man ihm keinen dieser berühmten Pferdenamen gegeben, so heißt es auch nicht wie das Pferd meines Herrn, Rozinante, ein Name, der eigens für dieses Roß paßt, das alle genannte weit übertrifft."

„Ihr habt Recht," entgegnete die Gräfin mit dem Barte; „indessen paßt der Name unseres Pferdes eben so gut: denn es heißt Clavilenno der Schnelle, weil es von Holz (lenno) ist, den Zapfen (clavija) an der Stirne hat und so außerordentlich schnell geht; was den Namen anbetrifft, so seht Ihr, kann es sich wohl mit dem berühmten Rozinante messen."

„Allerdings, der Name gefällt mir nicht so übel," erwiderte Sancho; „aber mit was für einem Zaume oder Halfter lenkt man es?"

„Wie ich bereits gesagt habe," sprach Trifaldi, „mit dem Zapfen; der Ritter, der darauf reitet, darf diesen nur da- oder dorthin drehen, so geht es, wie er will, bald hoch durch die Luft, bald näher über die Erde hinschwebend, bald durch die Mittelstraße, welchen Weg man überhaupt immer bei allen vernünftigen Handlungen einschlagen sollte."

„Ich möchte es doch sehen," entgegnete Sancho; „aber denken, daß ich darauf reite, im Sattel oder hinterm Sattel, das heißt Birnen vom Ulmbaum fordern. Kaum kann ich mich auf meinem Grauen halten, der doch einen Saumsattel hat, zarter als Seide, und ich sollte da auf das nackte Holz sitzen, ohne Kissen und ohne Polster? Gott behüte mich; ich habe nicht Lust,

[1] Eigentlich heißt eines der Sonnenpferde Pyrois, nicht Perithoa, was ein Stern in der Nähe des großen Bären ist.

mir wegen eines Bartes alle Rippen im Leibe zerbrechen zu lassen; wer zu viel Bart hat, lasse sich scheren; mir fällt es nicht im Schlafe ein, meinen Herrn auf einer so weiten Reise zu begleiten. Uebrigens hat man mich wahrscheinlich bei dieser Bartschererei nicht so nöthig, wie bei der Entzauberung der Donna Dulcinea."

„O ja, mein Freund," sprach Dolorida, „und ich glaube wirklich, man würde ohne Euch hier nichts ausrichten."

„Daß dich —" rief Sancho, „was haben denn die Schildknappen mit den Abenteuern ihrer Herren zu thun? Sollen diese allein den Ruhm davon tragen, sie bestanden zu haben, und wir uns mit der Arbeit begnügen? Meiner Treu'! wenn nur die Historienschreiber wenigstens auch sagten, der und der Ritter hat das und das Abenteuer bestanden, aber mit dessen und dessen, seines Schildknappen, Hülfe, ohne den es unmöglich war, es zu vollbringen. Ja, dann — aber wie schreiben sie so trocken: „Don Paralipomenon mit den drei Sternen hat das Abenteuer mit den sechs Drachen bestanden," und thun des Schildknappen, der doch überall dabei mitgeholfen hat, so wenig Erwähnung, als ob er gar nicht existirte. Nein, das ist unerträglich, und ich wiederhole es, ihr Herren, mein Herr kann allein gehen und möge es ihm wohl bekommen; ich bleibe da bei der gnädigen Frau Herzogin. Es ist wohl möglich, daß er bei seiner Rückkehr die Geschichte mit dem Fräulein Dulcinea um drei Viertel vorgerückt findet: denn ich will mir, wenn ich lange Weile habe, eine so tüchtige Tracht Geißelhiebe geben, daß sich das Fleisch vom Leibe lösen soll."

„Ihr müßt aber doch," fiel die Herzogin ein, „wenn es nöthig seyn sollte, mit Eurem Herrn gehen, guter Sancho, es bitten Euch ja so gute Leute darum. Die Gesichter dieser Frauen werden doch wegen Eurer eiteln Furcht nicht so bärtig bleiben sollen; das wäre nicht hübsch."

„Da haben wir's wieder," sagte Sancho; „wenn man diese Barmherzigkeit einigen züchtigen Fräulein oder frommen, guten Kindern erweisen sollte, so ging' es noch hin. Für die könnte man sich schon ein Bischen müde machen; aber, um diese Duennen

von ihren Bärten zu erlösen, Donner und Wetter! lieber wollte ich sie Alle, von der größten bis zur kleinsten, von der schönsten bis zur häßlichsten, in ellenlangen Bärten sehen."

„Ihr habt die Duennen recht lieb, Freund Sancho," sagte die Herzogin. „Ihr haltet es immer noch mit Eurem Apotheker in Toledo; aber Ihr habt Unrecht. Ich habe Duennen in meinem Hause, die man hohen Damen als Muster aufstellen könnte. Da steht zum Beispiel meine gute Donna Rodriguez, der ich nicht anders nachsagen kann."

„Wie Eure Durchlaucht meinen," entgegnete Rodriguez; „Gott weiß, was wahr ist; mögen wir Duennen gut oder schlimm, bärtig oder unbärtig seyn, wir sind so gut unserer Mütter Kinder, wie andere Leute, und, da uns Gott einmal in die Welt gesetzt hat, so muß er doch auch wissen, warum; ich hoffe auf seine Barmherzigkeit und kehre mich an keines Menschen Bart."

„Genug, Frau Rodriguez," sprach Don Quixote; „was Euch, Frau Trifaldi, und Eure Duennen anbetrifft, so wird, hoffe ich, der Himmel einen gnädigen Blick auf Euer Elend werfen und Sancho thun, was ich ihm befehle. Wäre nur Clavilenno hier, und ich schon im Kampfe mit Malambruno; sicher wird kein Schermesser so leicht den Bart von dem Kinn Eurer Hoheit putzen, als mein Säbel den Kopf von dem Rumpfe dieses Malambruno. Gott duldet die Gottlosen, aber nicht ewig."

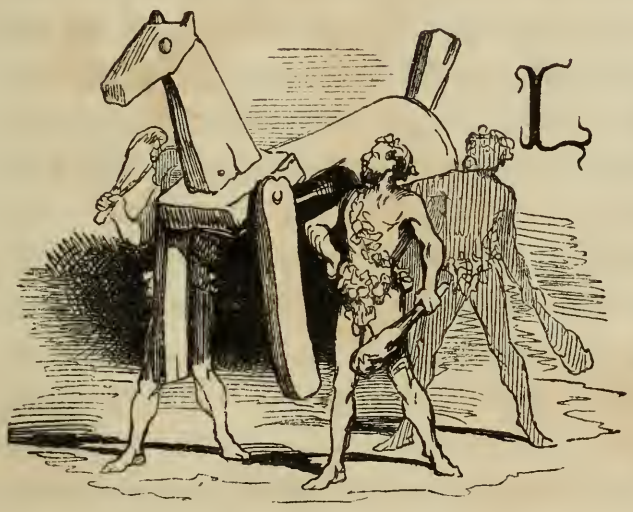
„Ach!" rief Dolorida, „mögen die Sterne der himmlischen Regionen mit gnädigen Augen auf Eure Hoheit schauen, tapferer Ritter, und Eurem großmüthigen Herzen allen Muth und alle Tapferkeit einflößen, damit Ihr ein Schirm und Schild werdet dem bedrängten und verfolgten Geschlechte der Duennen, die von Apothekern verleumdet, von jedem Knappen beschimpft und von den Pagen gehöhnt werden. Fluch über die Thörin, die in der Blüthe ihres Lebens nicht lieber Nonne, als Duenna wird! Wir armen Duennen, stammten wir auch in gerader Linie vom trojanischen Hector ab, unsere Gebieterinnen würden nicht aufhören, uns mit einem Du oder Ihr abzuspeisen, und könnten sie ein Königreich verdienen. O Riese Malambruno! du bist ein

Zauberer, aber hältst deine Versprechen; sende uns doch bald den unvergleichlichen Clavilenno, daß unser Elend ein Ende nehme: denn, wenn die Hitze kommt, und unsere Bärte stehen noch, dann wehe uns!"

Die Trifaldi sprach diese letzten Worte in einem so herzzerreißenden Tone, daß allen Umstehenden die Thränen in die Augen traten. Sancho selbst ward gerührt und nahm sich im Herzen vor, seinem Herrn bis an's Ende der Welt zu folgen, wenn das nöthig seyn sollte, um diesen ehrwürdigen Gesichtern die Wolle abzunehmen.

Einundvierzigstes Kapitel.

Ankunft des Clavilenno und Beschluß dieses langwierigen Abenteuers.



Langsam kam die Nacht heran und mit ihr die Stunde, in welcher das berühmte Pferd Clavilenno erscheinen sollte. Sein Ausbleiben hatte Don Quixote bereits ein wenig ungeduldig gemacht und auf den Gedanken gebracht, weil Malambruno so lange damit zögere, so werde er selbst entweder nicht der rechte Ritter seyn, dem das Abenteuer aufbehalten sey, oder der Zauberer wage nicht, einen Zweikampf mit ihm zu bestehen. Da traten auf Einmal vier wilde Männer, mit Epheu bekleidet, die auf ihren Schultern ein großes, hölzernes Pferd trugen, in den Garten. Sie setzten es auf die Erde, und einer der Wilden sagte: „Der Ritter, der Muth hat, besteige diese Maschine!“

„Nun, so steige ich nicht hinauf," rief Sancho: „ich habe weder Muth, noch bin ich ein Ritter."

Der Wilde fuhr fort: „Und sein Knappe, wenn er einen hat, steige hinten auf; man kann sich übrigens auf den tapfern Malambruno verlassen und hat keine List und Gefahr, sondern nur sein Schwert zu befürchten; man darf nur den Zapfen an dem Kopf des Pferdes drehen, und es wird den Ritter und seinen Knappen durch die Luft hintragen, wo Malambruno sie erwartet; damit aber die entsetzliche Höhe des Wegs ihnen keinen Schwindel verursacht, so müssen sie sich die Augen so lange verbinden, bis das Pferd wiehert: denn dies wird das Zeichen seyn, daß die Reise zurückgelegt ist." Mit diesen Worten entfernten sich die vier Wilden und ließen Clavilenno zurück.

Sobald Dolorida das Pferd erblickte, sprach sie zu Don Quixote mit Thränen in den Augen: „Tapferer Ritter, das Versprechen Malambruno's ist erfüllt und das Pferd da, aber unsere Bärte wachsen noch immer. Wir Alle beschwören dich bei jedem Haar in unsern Gesichtern, schere und rasire sie uns weg, da du nun nichts mehr zu thun hast, als dieses Thier mit deinem Knappen zu besteigen und diese ungewöhnliche Reise glücklich zu beginnen."

„Herzlich gern will ich das thun, Frau Gräfin Trifaldi," antwortete Don Quixote, „und kein Kissen suchen und keine Sporen anziehen, um ja keinen Augenblick zu verlieren: so brenne ich vor Verlangen, Euch, Frau, und alle diese Duennen geputzt und geschoren zu sehen."

„Und ich werde das weder gutwillig thun, noch mich dazu zwingen lassen," sprach Sancho. „Wenn diese Schererei nicht vor sich gehen kann, ohne daß ich hinten aufsitze, so mag mein Herr sich einen andern Knappen zum Begleiter wählen, oder die Damen sollen sehen, wie ihre Bärte wegkommen. Ich bin kein Hexenmeister, daß ich Lust hätte, durch die Luft zu reiten. Was würden meine Insulaner sagen, wenn sie hörten, daß ihr Statthalter so in der Luft spazieren gehe? Ueberdies sind es dreitausend und, ich weiß nicht, wie viel Meilen von hier nach

Candaya: wenn nun das Pferd müde, oder der Riese ungeduldig würde, so könnte es ein halb Duzend Jahre anstehen, bis wir wieder zurück wären, und dann gäbe es gewiß keine Insel und keine Insulaner in der Welt mehr, die mich anerkenneten. Und da Zögern Gefahr bringt, wie es im Sprichwort heißt, und: schenkt man dir die Kuh, lauf mit dem Stricke zu, so sollen es mir die Bärte dieser Jungfrauen nicht übel nehmen; aber Sanct Peter befindet sich sehr wohl in Rom, und ich mich sehr wohl in diesem Schlosse, wo man mich so freundschaftlich behandelt, und von dessen Besitzer ich das ausgezeichnete Glück erwarte, mich als Statthalter zu sehen."

„Freund Sancho," sprach hierauf der Herzog, „die Insel, die ich Euch versprochen habe, läuft oder schwimmt Euch nicht davon; sie wurzelt so tief in den Eingeweiden der Erde, daß Niemand sie in drei Zügen wegreißen oder versetzen kann; und, da wir Beide sehr wohl wissen, daß man keine Art von bedeutenden Aemtern erlangt, ohne einen kleinern oder größern Weinkauf, so soll derjenige, den ich für diese Statthalterschaft begehre, darin bestehen, daß Ihr mit Eurem Herrn Don Quixote reiset und ihm dies merkwürdige Abenteuer ausführen helft. Mögt Ihr nun auf dem Clavilenno so geschwind wieder zurückkehren, als es seine Schnelligkeit verspricht, oder mag es Euer Unstern so fügen, daß Ihr als armer Pilger zu Fuß von Haus zu Haus, von Schenke zu Schenke Euch zurückbetteln müßt, Ihr sollt Eure Insel jedenfalls da wieder finden, wo Ihr sie gelassen habt, und Eure Insulaner so bereit und willig, wie immer, Euch als ihren Statthalter zu empfangen. Mein Wille soll immer derselbe bleiben, daran zweifelt nicht, Herr Sancho, Ihr würdet meinen Wunsch, Euch zu dienen, sonst sehr verkennen."

„Nicht weiter, gnädiger Herr," rief Sancho; „bin ich doch nur ein armer Schildknappe und kann so viel Höflichkeit nicht ertragen. Mein Herr mag nur aufsitzen, dann soll man mir die Augen verbinden und mich dem lieben Gott empfehlen, wenn ich anders bei dieser Luftfahrt meine Seele dem Herrn empfehlen und die Engel um ihren Schutz anflehen darf."

„O freilich, Sancho," entgegnete Dolorida, „dürft Ihr Eure Seele Gott, und wem Ihr wollt, empfehlen. Malambruno ist zwar ein Zauberer, aber doch auch ein Christ und verrichtet seine Zaubereien mit viel Verstand und Klugheit und thut Niemanden Uebles!"

„Nun denn," sprach Sancho, „im Namen Gottes und der heiligen Dreifaltigkeit von Gaëta!"

„Seit dem denkwürdigen Abenteuer mit den Walkmühlen," sagte Don Quixote, „habe ich Sancho nie so furchtsam gesehen, als jetzt. Glaubte ich an Vorbedeutungen, wie so viele Andere, so könnte seine Furchtsamkeit meinem Muthe einige Bedenklichkeiten erregen. Aber komm' her, Sancho, mit Erlaubniß des gnädigen Herrn und der gnädigen Frau will ich dir ein paar Worte unter vier Augen sagen."

Er führte Sancho'n bei Seite unter eine Gruppe von Bäumen, ergriff seine beiden Hände und sprach zu ihm: „Du siehst, mein Bruder Sancho, welche lange Reise uns bevorsteht; Gott weiß, wann wir wieder zurückkommen, und ob diese Geschichte uns hie und da Zeit und Muße lassen wird. Ich wünschte daher, du gingest jetzt in dein Gemach und thätest, als ob du noch etwas Nothwendiges für die Reise holen wolltest und gäbest dir auf Abschlag der dreitausend dreihundert Geißelhiebe, zu denen du dich verbunden hast, wenigstens nur auch fünfhundert: denn, wenn sie weg sind, sind sie weg, und frisch gewagt, ist halb gewonnen."

„Bei Gott," rief Sancho, „Euer Gnaden ist wohl nicht recht gescheit! Da heißt's ja wie im Sprichwort: Du siehst mich auf der Wanderschaft und willst doch meine Jungfrauschaft. Jetzt, da ich auf einem harten Klotze reiten soll, verlangt Ihr, daß ich mir vorher den Hintern zerhaue. Ihr seyd wahrhaftig verrückt! Zuerst wollen wir einmal diesen Duennen ihre Bärte putzen, und, wenn wir wiederkommen, gebe ich Euch mein Wort, will ich mich meiner Schuld so schnell entledigen, daß Euer Gnaden vollkommen zufrieden seyn soll, und damit Punktum."

„Dein Versprechen, guter Sancho," entgegnete Don Quixote, „ist mir übrig genug; ich glaube, daß du es erfüllen wirst: denn, so dumm du bist, so ehrlich und gerade bist du auch."

„Ich mag krumm oder gerade seyn," sagte Sancho, „so werde ich mein Wort halten."

Damit kehrten sie zurück, um den Clavilenno zu besteigen. Als sie aufsitzen wollten, sprach Don Quixote zu Sancho: „Wohlan, Sancho, verbinde dir die Augen und steige auf: denn, wer so weit her nach uns schickt, kann uns nicht hintergehen; was hätte er auch für Ehre davon, Leute, die sich ihm auf Treu' und Glauben überlassen, zu betrügen! Und liefe am Ende auch Alles ganz schlimm ab, so wird doch wenigstens keine Bosheit in der Welt den Ruhm verdunkeln können, daß wir das Abenteuer unternommen haben."

„Nur zu, gnädiger Herr," sprach Sancho; „die Bärte und die Thränen dieser Fräulein gehn mir durch die Seele, und der Bissen sey verflucht, den ich esse, ehe ihre Gesichter wieder so rein und glatt, als vorher, sind. Sitzt auf und verbindet Euch zuerst die Augen: denn, soll ich hintenauf sitzen, so ist's natürlich, daß Ihr zuerst im Sattel sitzen müßt."

„Ganz recht," entgegnete Don Quixote, zog ein Tuch aus der Tasche und bat Dolorida, ihm die Augen zu verbinden; sie that es, Don Quixote nahm es aber gleich wieder ab und sagte: „Ich habe, wenn ich mich recht erinnere, im Virgil die Geschichte vom trojanischen Palladium gelesen, einem hölzernen Pferde, das die Griechen der Göttin Pallas weihten, und dessen Bauch mit bewaffneten Rittern angefüllt war, die hernach Troja den Untergang gebracht: es wäre daher doch gut, wenn ich vorher den Bauch Clavilenno's ein wenig visitirte."

„O, das ist unnöthig!" rief Dolorida; „ich stehe dafür und versichre Euch, daß Malambruno weder einer Verrätherei, noch eines schlechten Spaßes fähig ist. Steige Euer Gnaden, Herr Don Quixote, nur ohne Furcht auf, ich nehme auf mich, was Euch begegnen könnte."

Don Quixote'n schien jedes weitere Bedenken wegen seiner persönlichen Sicherheit dem Rufe, in dem seine Tapferkeit stand, nachtheilig. Er bestieg also ohne weitern Wortwechsel Clavilenno und untersuchte den Zapfen, der sich sehr leicht drehen

ließ. Da er keine Steigbügel hatte und seine Beine ihrer ganzen Länge nach herunter hingen, so sah er nicht anders aus, als eine Figur in irgend einem Triumphzuge eines römischen Imperators auf alten gemalten oder gewirkten flämischen Tapeten.

Ungern und nur langsam folgte Sancho seinem Herrn, setzte sich, so gut er konnte, auf dem Kreuze des Pferdes zurecht, das er sehr hart und unzart fand, und bat sodann den Herzog, ihm, wenn es möglich wäre, irgend ein Polster oder Kissen unterlegen zu lassen, und wenn's nur von dem Schämel der Frau Herzogin oder einem Pagenbette wäre: denn das Kreuz dieses Pferdes scheine ihm eher von Marmor, als von Holz. „Nein," wandte Gräfin Trifaldi ein, „Clavilenno duldet auf seinem Rücken keine Decke und kein Reitzeug. Sancho soll sich nur querüber wie die Weiber setzen, so wird er die Härte des Pferdes weniger spüren." Das that auch Sancho, nahm hierauf Abschied und ließ sich die Augen verbinden. Kaum war das Tuch umgebunden, so riß er es wieder ab, warf zärtliche, flehende Blicke auf alle Umstehende und beschwor sie mit Thränen in den Augen, ihm in dieser Noth mit einem inbrünstigen Paternoster und einem inbrünstigen Avemaria beizustehen, auf daß Gott auch ihnen Jemand sende, der dies für sie thue, wenn sie in einen ähnlichen Fall kommen sollten.

„Schurke!" rief Don Quixote, „stehst du denn schon etwa auf der Leiter? Hat dein letztes Stündlein geschlagen, daß du solche Fürbitten nöthig hast? Sitzest du nicht, feiges, mißrathenes Geschöpf, auf demselben Platze, wo einst die schöne Magelona saß, und von dem sie nicht in's Grab, sondern auf den Thron von Frankreich stieg, wenn die Geschichte anders wahr ist? Und ich, der ich an deiner Seite sitze, darf ich mich nicht mit dem tapfern Peter messen, der vormals denselben Platz, wie ich, einnahm? Laß dir die Augen verbinden, Hasenfuß, und laß in meiner Gegenwart kein Wort von Furcht mehr über deine Lippen kommen!"

„Nun, so binde man mir sie zu, und, weil Ihr nicht wollt, daß ich mich dem lieben Gott empfehle oder empfehlen lasse, ist

es ein Wunder, wenn ich fürchte, daß eine ganze Legion Teufel um uns herumschwärmt und mit uns nach Péralvillo [1] fährt?"

Beide ließen sich nun auf's Neue die Augen verbinden, und, als Don Quixote Alles in Richtigkeit fand, drehte er den Zapfen. Kaum hatte er die Hand daran, so fingen sämmtliche Duennen und alle Anwesende an, ihre Stimmen zu erheben und ihm zuzurufen: „Gott geleite dich, tapferer Ritter! Gott stehe dir bei, furchtloser Knappe! Wie sie durch die Lüfte fliegen, schneller, als ein Pfeil; schon staunen euch Alle, die euch von der Erde aus sehen, verwundernd nach. Halte dich fest, tapferer Sancho, hüte dich, daß du nicht herunterfällst; dein Fall wäre viel schrecklicher, als der des verwegenen Jünglings, der den Sonnenwagen seines Vaters lenken wollte."

Sancho, der dies Alles hörte, drängte sich fester an seinen Herrn und schlang die Arme um ihn. „Wie können, gnädiger Herr, diese Leute sagen," rief er, „wir fliegen so hoch, da wir doch jedes Wörtlein, das sie sagen, verstehen, als ob sie neben uns ständen?"

„Kehre dich nicht daran, Sancho," antwortete Don Quixote: „denn, da dieses Abenteuer und diese Luftreise so ganz außer dem gewöhnlichen Kreise der Dinge liegen, so kannst du dreitausend Meilen weit alles Mögliche hören und sehen; aber drücke mich nicht so stark, ich ersticke ja; ich weiß in der That nicht, was dich so zaghaft und ängstlich macht: ich, für meine Person, habe meiner Treu' in meinem Leben noch kein Thier geritten, das einen sanftern Paß gehabt hätte; es ist, als kämen wir gar nicht von der Stelle. Laß deine Furcht, mein Freund, es geht Alles auf's Fürtrefflichste, und wir haben den Wind im Rücken."

„Ja, das muß ich sagen," erwiderte Sancho, „von der Seite da weht ein so heftiger Wind, als bliese man mich mit tausend Blasbälgen an." Sancho hatte Recht: ein Paar große

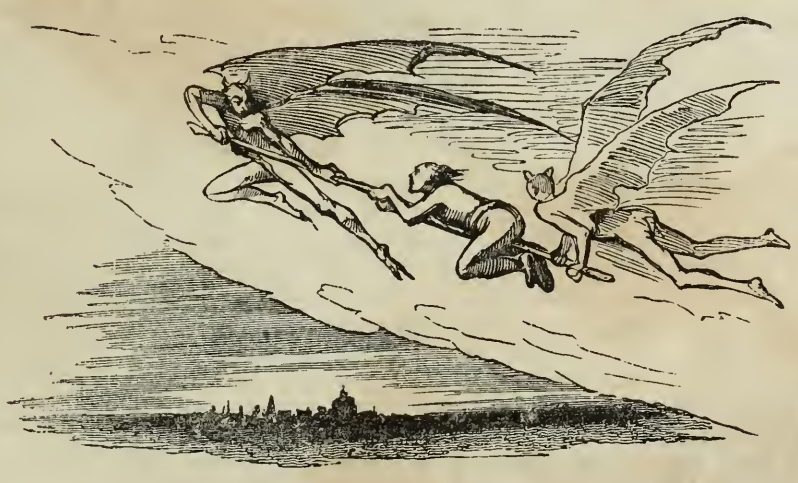
[1] Sancho vergleicht die Hölle mit dem Dorfe Peralvillo bei Ciudad Real, woselbst die heilige Brüderschaft die Straßenräuber, die auf frischer That ergriffen wurden, ohne Umstände aufknüpfen ließ. Daher das Sprichwort: La justicia de Peralvillo, que ahorcado el hombre, le hace la pesquicia, die Justiz von Peralvillo, die den Kerl hängt und ihm hernach den Proceß macht.

Blasbälge bliesen ihm wirklich in die Seite. Der Herzog, die

Herzogin und ihr Haushofmeister hatten das Abenteuer so gut veranstaltet, daß ihm nicht die geringste Kleinigkeit zur Vollkommenheit fehlte. „Ohne Zweifel, Sancho," sprach Don Quixote, der nun auch den Wind fühlte, „befinden wir uns in der zweiten Luftregion, wo Hagel und Schnee erzeugt werden; in der dritten Region werden der Donner und der Blitz erzeugt, und, wenn wir so fortfliegen, so kommen wir bald in die Region des Feuers; ich weiß wahrhaftig nimmer, wie ich den Zapfen drehen soll, daß wir nicht dahin kommen, wo wir verbrennen."

Kaum hatte er das gesagt, so zündete man einige Bündel Werg, die man auf lange Stangen gesteckt hatte, an und hielt sie ihnen vor's Gesicht. „Der Henker hole mich," schrie Sancho, der die Wärme zuerst fühlte, „wir sind bereits im Feuerland oder wenigstens nahe daran, denn schon ist ein Stück von meinem Barte verbrannt. Ich habe große Lust, gnädiger Herr, mir die Binde abzureißen, um zu sehen, wo wir uns befinden."

„Thue das nicht," entgegnete Don Quixote, „denke nur an die wahrhaftige Historie von dem Licenciaten Torralva, wie ihn die Teufel, auf einem Stecken reitend mit geschlossenen Augen,



mitten durch die Luft und in zwölf Stunden nach Rom führten und dort in einer Straße, zum Vesperthurm genannt, niederließen, wo er den Volksauflauf, das Unglück und den Tod des

Connetable von Bourbon sah und am andern Morgen schon wieder in Madrid war und All das erzählen konnte. Torralva sagte ferner auch, daß, während er so durch die Luft geflogen, der Teufel ihm befohlen habe, die Augen zu öffnen; das habe er gethan und den Mond, wie es ihm däuchte, so nahe bei sich gesehen, daß er ihn mit der Hand hätte erreichen können; aber auf die Erde habe er nicht herunter zu blicken gewagt, aus Furcht, er möchte den Schwindel bekommen. [1] Es ist also nicht nöthig, Sancho, die Binde abzunehmen: denn, wer uns zu dieser Reise beredet hat, hat auch für uns zu sorgen; und vielleicht steigen wir so in die Höhe, um dann auf Einmal in das Königreich Candaya hinabzuschießen, wie der Falke, der auf den Reiher

[1] Der Doctor Eugenio Torralva, als Zauberer von der Inquisition zum Tode verurtheilt, ist den 6. Mai 1531 hingerichtet worden. Sein Proceß hatte bereits den 10. Januar 1528 angefangen. In den Manuscripten der königlichen Bibliothek von Madrid hat man die meisten von Torralva's Geständnissen, die er während des Processes abgelegt, aufgefunden. Wir geben hier nur dasjenige, auf welches Cervantes hier anspielt: „Auf die Frage, ob der genannte Geist, Zequiel, ihn körperlich wohin entführt, und wie er das bewerkstelligt habe, antwortete er: Als ich im Monat Mai des vergangenen Jahres (1527) mich zu Valladolid befand, besuchte mich genannter Zequiel und sagte zu mir, wie eben jetzt in Rom ein großer Volkstumult sey; ich habe das sofort noch mehreren Personen mitgetheilt, auch der Kaiser (Karl V.)

stößt und, um ihn gewiß zu bekommen, vorher so hoch als möglich fliegt. Scheint es uns gleich, wir haben kaum eine halbe Stunde den Garten verlassen, glaub nur, wir haben schon ein ordentliches Stück Weges zurückgelegt."

„Das ist mir All eins," erwiderte Sancho; „ich weiß nur so viel, wenn Frau Magdalena oder Magelona mit diesem Pferderücken zufrieden war, so muß ihre Haut eben nicht sehr zart gewesen seyn."

Das ganze Gespräch der zwei tapfern Männer hatten der Herzog, die Herzogin und die übrige Gesellschaft Wort für Wort mit angehört und sich höchlichst darüber gefreut; um nun das sonderbare, trefflich angelegte Abenteuer würdig zu vollenden, legte man dem Clavilenno, dessen Bauch voll Raketen und Schwärmern war, brennendes Werk unter den Schwanz, und in demselben Augenblicke fuhr er mit ungeheurem Gekrache in die Luft und warf Don Quixote und Sancho halb versengt zu Boden. Kurz vorher hatte sich die bärtige Schaar der Duennen nebst der Trifaldi aus dem Garten entfernt. Alle übrige Personen, die zurückgeblieben waren, lagen wie ohnmächtig auf den Boden hingestreckt. Don Quixote und Sancho standen übel zugerichtet auf, sahen sich nach allen Seiten um und waren erstaunt, in dem nämlichen Garten sich zu erblicken, wo die Luftfahrt begonnen

erfuhr davon, wollte es aber nicht glauben. Da nun kein Mensch meinen Worten Glauben schenkte, beredete mich der Geist, in der nächsten Nacht mit ihm zu gehen, er wolle mich nach Rom hin und, ehe es Tag würde, wieder zurückführen. So geschah es auch. Wir gingen um 4 Uhr des Abends vor die Thore Valladolids spazieren, draußen sagte genannter Geist zu mir: No haber paura: fidate de me, que yo te prometo que no tendras ningun desplacer: per tanto piglia aquesto in mano (habe keine Furcht, vertraue auf mich, ich verspreche dir, es soll dir nichts geschehen, nimm jetzt das in die Hand); was ich in die Hand nahm, war ein knotiger Stab. Der Geist sprach zu mir: Cierra ochi (schließe die Augen); und, als ich sie wieder öffnete, schien es mir, ich sey so nahe am Meer, daß ich die Hand darein tauchen könnte. Ich schloß die Augen abermals, und, als ich sie zum zweiten Mal öffnete, glaubte ich ein großes Dunkel gleich einer Wolke und sofort einen Blitz zu sehen, der mich sehr erschreckte. Und der Geist sprach zu mir: Noli timere, bestia fiera (fürchte dich nicht, wildes Thier); als ich nach einer halben Stunde wieder zu mir kam, fand ich mich in Rom auf der Straße, und der Geist fragte mich: Dove pensate que state adesso? (wo glaubst du jetzt zu seyn?) und ich sagte ihm, ich sey in der Straße zum Vesperthurme, und ich hörte die Glocke auf dem Schlosse des St. Angelo fünf Uhr schlagen. Wir gingen unter Gesprächen weiter bis zum Thurme St. Giniano, wo der deutsche Bischof Copis wohnte, und ich sah, wie mehrere Häuser ausgeplündert wurden, und sah Alles, was zu Rom vorging. Auf dieselbe Weise kehrte ich in anderthalb Stunden nach Valladolid zurück."

hatte, und so viel Leute regungslos auf der Erde liegen zu sehen. Ihr Erstaunen wuchs noch, als sie nicht weit von sich eine Lanze in den Boden stecken fanden, von der an zwei grünseidenen Schnüren ein glattes, weißes Pergament herabhing, auf dem mit großen goldenen Buchstaben geschrieben stand:

„Der berühmte Ritter Don Quixote von der Mancha hat das Abenteuer der Gräfin Trifaldi, sonst auch Duenna Dolorida genannt, und ihrer Gefährten bestanden und vollendet schon dadurch, daß er es nur unternommen hatte. Malambruno ist vollkommen befriedigt, die Gesichter der Duennen sind

wieder glatt und rein, der König Don Clavijo und die Königin Antonomasia wieder in den ursprünglichen Zustand zurückgekehrt; sobald die Geiselung des Knappen vorüber seyn wird, soll die weiße Taube aus den räuberischen Händen der Geier, die sie verfolgen, entrissen und ihrem geliebten Tauber zurückgegeben werden; also will es der weise Merlin, aller Zauberer Erzzauberer."

Don Quixote hatte nicht sobald die Inschrift auf dem Pergament gelesen, als er schon begriff, daß hier von der Entzauberung Dulcineens die Rede sey. Er dankte dem Himmel, daß er eine so große That mit so wenig Gefahr vollbracht und den Gesichtern der ehrwürdigen Duennen, die alle schon verschwunden waren, ihre vorige Glätte wiedergegeben habe, und näherte sich hierauf dem Orte, wo der Herzog und die Herzogin, dem Anscheine nach, noch in tiefer Ohnmacht lagen. Er nahm den Herzog bei der Hand und sagte zu ihm: „Nur gutes Muths, gnädiger Herr, das Alles hat nichts auf sich, das Abenteuer ist bestanden, ohne daß Leib oder Seele irgend Schaden genommen, wie aus der Inschrift da deutlich erhellet."

Allmählich, wie aus einem tiefen Schlafe, kam der Herzog wieder zu sich; die Herzogin, wie alle Uebrige, die auf dem Boden lagen, thaten so erstaunt und überrascht, daß man hätte glauben sollen, es sey Alles, was hier geschehen, baarer Ernst, so gut wußten sie ihre Rolle zu spielen und sich des Lachens zu enthalten. Der Herzog las die Inschrift noch mit halbgeschlossenen Augen, umarmte sodann Don Quixote und erklärte ihm, er sey der beste Ritter, der je auf Erden gelebt. Sancho sah sich nach Dolorida um, wie sie nun ohne Bart aussehe, und ob sie mit glattem Kinn auch wohl so schön sey, wie es ihr gutes Aussehn verspräche; aber man sagte ihm, sie sey, sobald Clavilenno brennend aus der Luft herabgestürzt, mit der ganzen Schaar der Duennen verschwunden, ganz entbartet und ohne ein Härchen an ihrem Kinn.

Die Herzogin fragte nun Sancho, wie es ihm auf dieser großen Reise ergangen und was ihm Alles begegnet sey. „Ich

habe es wohl gespürt, gnädige Frau," antwortete Sancho, „daß wir durch die Feuerregion geflogen sind, und hätte gar zu gern ein wenig die Binde von meinen Augen genommen; aber mein Herr, welchen ich um Erlaubniß fragte, wollte es durchaus nicht zugeben. Ich habe indeß so eine ziemliche Portion von Neugierde und eine besondere Neigung, das zu thun, was mir verboten ist: ich schob also ganz sachte und unbemerkt die Binde über die Nase hinauf und sah auf die Erde hinunter, die mir da just so klein, wie ein Senfkorn, vorkam, und die Leute, die darauf herumgingen, schienen mir nicht größer, denn Haselnüsse; nun könnt Ihr Euch denken, wie hoch oben wir waren."

„Ei, Freund Sancho," entgegnete die Herzogin, „gebt Acht, was Ihr da sagt: aus Allem scheint hervorzugehen, daß Ihr die Erde nicht, wohl aber die Menschen, die darauf herumgingen, gesehen habt: denn kam Euch die Erde wie ein Senfkorn vor und jeder Mensch wie eine Haselnuß, so mußte ja schon ein einziger Mensch die ganze Erde bedecken."

„Allerdings," antwortete Sancho; „ich habe sie indeß doch so von der Seite über und über gesehen."

„Sancho, Sancho," sprach die Herzogin, „von der Seite kann man doch etwas nicht ganz übersehen."

„Ich verstehe mich nicht auf solche Spitzfindigkeiten," erwiderte Sancho; „ich weiß nur so viel, daß es gut wäre, wenn Euer Gnaden bedenken wollte, daß wir durch Zauberei flogen, und daß ich durch Zauberei die ganze Erde und die Menschen darauf habe erblicken können, wie ich sie auch immer angesehen haben mag, und, wenn Ihr das nicht glaubt, so wird Euer Gnaden eben so wenig glauben, wenn ich Euch sage, daß, als ich das Tuch ein wenig weggeschoben hatte, ich so hart am Himmel war, daß er kaum noch anderthalb Spannen entfernt seyn konnte. Und er ist entsetzlich groß, gnädige Frau, darauf kann ich schwören. Auf unserer Luftfahrt kamen wir auch an den sieben Zicklein [1] vorbei, und, da ich in meiner Jugend Ziegenhirte

[1] So nennen die spanischen Bauern das Siebengestirn.

gewesen bin, so wandelte mich, meiner Seel', als ich sie sah, so große Lust an, mit ihnen zu spielen, daß ich, glaube ich, geplatzt wäre, wenn ich nicht diesem Gelüste nachgegeben hätte. Was that ich nun? ich sagte keinem Menschen, nicht einmal meinem Herrn, ein Wörtchen, stieg ganz sachte von Clavilenno herunter, lief zu den Zicklein hin und kurzweilte mich mit ihnen wenigstens drei Viertelstunden lang; sie sind so hübsch und putzig, wie Levkojen und Nelken. Clavilenno ging unterdessen nicht von der Stelle weg."

„Und womit unterhielt sich der Herr Don Quixote, während der gute Sancho sich mit den Zicklein unterhielt?" fragte der Herzog.

„Da alle diese Geschichten außerordentlich und übernatürlich sind," antwortete Don Quixote, „was Wunder, daß Sancho solche Sachen erzählt? Was mich anbetrifft, so kann ich versichern, daß ich die Binde weder hinauf, noch hinunter geschoben und keinen Himmel und keine Erde und kein Meer und keine Sandwüsten gesehen habe. Allerdings habe ich gefühlt, daß ich durch die Luftregion und an der Feuerregion vorbei kam; daß wir weiter hinaufgekommen sind, kann ich nicht glauben: denn, da die Region des Feuers zwischen dem Monde und dem letzten Luftkreise liegt, so konnten wir nicht, ohne uns zu verbrennen, an den Himmel kommen, wo die sieben Zicklein, von denen Sancho spricht, stehen. Da wir nun aber nicht verbrannt sind, so muß Sancho entweder lügen oder träumen."

„Ich träume und lüge nicht," entgegnete Sancho; „fragt mich nur einmal, wie die Zicklein ausgesehen, dann wird sich's zeigen, ob ich gelogen habe."

„Und wie sahen sie aus, Sancho?" fragte die Herzogin.

„Also," erwiderte Sancho: „zwei davon sind grün, zwei roth, zwei blau und das siebente gefleckt."

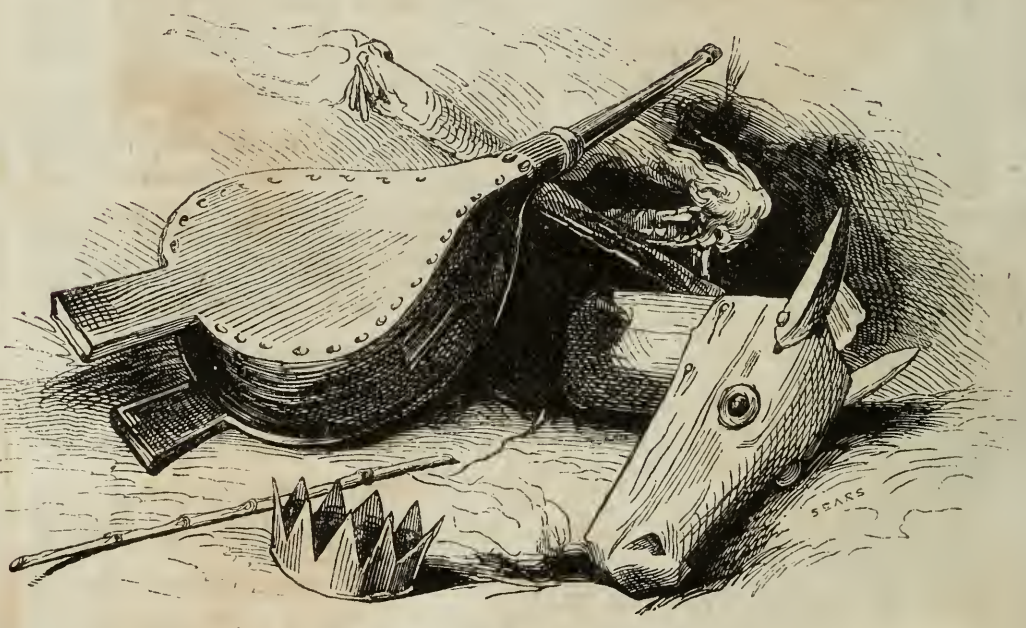
„Das ist eine ganz neue Art von Ziegen," sagte der Herzog, „und solche Farben, nämlich Ziegen von solchen Farben, sieht man auf unserm Erdboden nicht."

„Freilich nicht," rief Sancho, „das ist eben der Unterschied zwischen den Ziegen im Himmel und denen auf der Erde."

„So sagt mir einmal, Sancho, habt Ihr keinen Bock unter diesen Ziegen gesehn?“

„Das nicht, gnädiger Herr,“ versetzte Sancho. „Auch habe ich mir sagen lassen, daß es über die Hörner des Monds hinaus kein Hornvieh mehr gibt.“

Der Herzog und die Herzogin wollten Sancho nicht weiter über seine Reise fragen, denn er hätte ohne Zweifel über alle sieben Himmel etwas in Bereitschaft gehabt und ihnen die seltsamsten Sachen davon erzählt, ungeachtet er nicht aus dem Garten gekommen war. So endigte das Abenteuer mit der Duenna Dolorida, das dem Herzog und der Herzogin nicht nur für jetzt, sondern für ihr ganzes Leben genug Stoff zum Lachen gab und Sancho Stoff genug zum Erzählen für Jahrhunderte gegeben hätte. Endlich nahm Don Quixote seinen Knappen bei Seite und sagte ihm ganz leise in's Ohr: „Willst du, daß man dir glauben soll, was du im Himmel gesehen hast, so verlange ich meinerseits, daß du mir glaubst, was ich in der Höhle des Montesinos gesehen habe; weiter sage ich dir nichts.“



Zweiundvierzigstes Kapitel.

Wie Don Quixote Sancho Pansa'n, bevor dieser die Statthalterschaft von seiner Insel antrat, guten Rath ertheilte, nebst andern höchst wichtigen Dingen.

Leichtgläubiger, als Don Quixote und sein Knappe Sancho Pansa, konnte es Niemand geben: der Herzog und die Herzogin beschlossen daher, da ihnen der glückliche und lustige Ausgang des Abenteuers mit der Dolorida so viel Freude gemacht hatte, den Scherz noch weiter zu treiben. Nachdem nun der Herzog seinen Dienern und Unterthanen die gehörigen Vorschriften ertheilt hatte, wie sie sich bei Sancho's Statthalterschaft auf der versprochenen Insel verhalten sollten, kündigte er den Tag nach Clavilenno's Luftfahrt dem Sancho an,

er solle sich nun rüsten und bereit halten, seine Statthalterschaft anzutreten, indem die Insulaner seiner sehnlichst, wie eines Mairegens, harren.

Sancho bückte sich tief zur Erde und sagte: „Seitdem ich wieder vom Himmel herabgestiegen bin und von seiner unendlichen Höhe herab die Erde gesehn und so klein gefunden habe, fühl' ich kaum noch halb so große Lust, wie früher, Statthalter zu werden. Und was ist es denn auch Großes, über ein Senfkorn zu gebieten, und was für Ehre und Herrlichkeit, ein halb Duzend Menschen, nicht größer denn Haselnüsse, zu regieren? Denn mehr als ein halb Duzend glaube ich nicht auf der ganzen Erde gesehen zu haben. Wollten mir aber Eure Hoheit ein kleines Stück Himmel geben, wäre es auch nur eine halbe Meile groß, es wäre mir lieber, denn die größte Insel von der Welt."

„Bedenkt doch nur, Freund Sancho," entgegnete der Herzog, „daß ich Niemanden ein Stück Himmel, wäre es auch nur Nagels groß, geben kann: solche Gunst- und Gnadenbezeigungen sind Gott aufbehalten. Ich gebe Euch, was ich geben kann, eine schöne, vollkommene Insel, rund und wohlgestaltet, außerordentlich fruchtbar und ergiebig, woselbst Ihr, wenn Ihr es gut anzugreifen wißt, Euch irdische und himmlische Schätze sammeln könnt."

„Meinetwegen," antwortete Sancho, „so mag diese Insel kommen, und ich will ein so guter Statthalter zu seyn versuchen, daß ich, allen Bösewichtern zum Trotz, in den Himmel komme. Und es geschieht nicht aus Ehrgeiz, daß ich meine Hütte verlasse, und ich will mich nicht über meine Würde erheben, ich möchte nur einmal probiren, wie Einem eine Statthalterschaft bekömmt."

„O, habt Ihr es erst einmal gekostet, Sancho," sagte der Herzog, „so freßt Ihr Euch alle Finger darnach ab: es ist ein köstliches Ding, wenn wir befehlen können, und Andere uns gehorchen müssen. Wenn Euer Herr Kaiser wird (und er wird es ohne Zweifel, er hat alle Aussichten dazu), so wird er sich gewiß von Niemanden diese Stelle so leicht wieder entreißen lassen; und gebt Acht, ob er nicht die ganze Zeit, die er nicht Kaiser gewesen, tief in der Seele bereut."

„Gnädiger Herr," versetzte Sancho, „ich kann mir's schon denken, wie hübsch es seyn muß, zu befehlen, wär' es auch nur über eine Heerde Schafe!"

„Ihr wißt doch, bei allen Heiligen, Sancho, auch Alles," sprach der Herzog, „und ich hoffe, Ihr werdet ein so guter Statthalter seyn, wie Euer Verstand es verspricht. Genug, morgen früh sollt Ihr von der Statthalterschaft Besitz nehmen; heute Abend noch soll man Euch mit den gehörigen Amtskleidern und sonstigem Reisegeräthe versehen."

„Man kleide mich, wie man will," sagte Sancho, „ich bin in jedem Rocke Sancho Pansa."

„Wohl wahr," entgegnete der Herzog; „indessen muß die Kleidung doch immer dem Stande, zu dem man gehört, und dem Amte, das man zu versehen hat, angemessen seyn. Es wäre doch nicht passend, wenn ein Rechtsgelehrter sich wie ein Soldat und ein Soldat sich wie ein Priester trüge. Ihr, Sancho, müßt Euch halb als Gelehrter und halb als Soldat kleiden: denn auf der Insel, die ich Euch gebe, hat man Waffen so nöthig, als Wissenschaften, und Wissenschaften so nöthig, als Waffen."

„Was die Wissenschaften anbelangt," sagte Sancho, „so bin ich nicht zum Besten beschlagen, denn ich kann nicht einmal das ABC; aber Christum lieb haben, ist für einen guten Statthalter besser, denn alles Wissen. Die Waffen, die man mir geben wird, nun, die will ich führen, bis ich hinfalle, dann helfe mir Gott weiter."

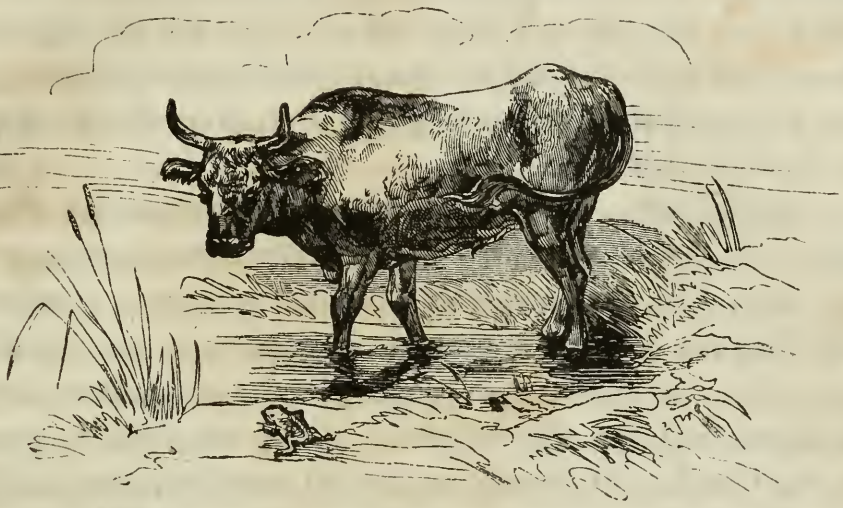
„Bei so guten Gesinnungen," sprach der Herzog, „kann es Sancho nie fehlen."

Inzwischen war Don Quixote herbei gekommen. Als er hörte, was vor sich gegangen war, und erfuhr, wie bald sich Sancho schon auf seine Statthalterschaft begeben solle, nahm er seinen Knappen, mit Erlaubniß des Herzogs, bei der Hand und führte ihn in sein Zimmer, um ihm da guten Rath zu ertheilen, wie er den Pflichten seines neuen Amtes getreulich nachkommen könne. Als sie allein im Zimmer waren, verschloß er die Thüre und nöthigte Sancho beinahe, sich neben ihn nieder zu setzen, und fing mit ruhiger, gesetzter Stimme also zu reden an:

„Ich bin dem Himmel unendlichen Dank schuldig, Freund Sancho, daß das Geschick dir so wohl gewollt hat, ehe noch ich selbst eine Gunst von ihm erhalten habe. Ich, der ich dachte, dir deine Dienste zu belohnen, wenn das Schicksal mich begünstigen würde, habe kaum die ersten Schritte meines Wegs zurückgelegt; du aber siehst schon vor der Zeit, wider alles menschliche Vermuthen, deine Wünsche erfüllt. So geht es. Manche müssen bestechen, überlaufen, belästigen, früh aufstehen, bitten, flehen, zudringlich seyn und erlangen doch nicht, was sie begehren; da kommt ein Anderer her, und, ohne zu wissen wie und warum, findet er sich im Besitze des Amtes, auf das eine ganze Schaar von Bewerbern umsonst gewartet. Da trifft das Sprichwort ein: Wer das Glück hat, führt die Braut heim. Du bist gegen mich nur ein Schafskopf, stehst weder früh auf, noch arbeitest du in die Nacht hinein, kurz, thust gar nichts, und einzig, weil die irrende Ritterschaft dich mit ihrem Hauche angeblasen, wirst du nicht mehr und nicht weniger als Statthalter einer Insel. Ich sage dir das nur, Sancho, damit du nicht deinem eigenen Verdienste die empfangene Gnade zurechnest, sondern zuerst dem Himmel dankst, der Alles so wohl geordnet, und alsdann den hohen Werth erkennst, welchen das Amt der fahrenden Ritterschaft in sich schließt. Ist nun dein Herz geneigt, zu glauben, was ich dir gesagt habe, so merke jetzt, mein Sohn, wohl auf den Rath, den ich, dein Cato, dir geben will; ich will dein Führer und Leitstern seyn, dich in den Hafen des Lebens über dieses stürmische Meer, das du beschiffen willst, zu geleiten: denn hohe Aemter sind nichts, als dunkle Abgründe voll Klippen und Sandbänken.

„Erstens, mein Sohn, fürchte Gott! denn die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang, und Weisheit läßt nicht zu Schanden werden.

„Zweitens, sey aufmerksam auf dich selbst und lerne auf jede mögliche Weise dich selbst erkennen: denn das ist die schwerste Kenntniß; wenn du dich selbst erkennst, so wirst du dich nicht aufblasen, wie jener Frosch, der dem Ochsen gleich seyn wollte.



Wollte dein Pfauenstolz den Schweif schlagen, so würde die Erinnerung, daß du einst Schweine gehütet, dich an deine häßlichen Füße mahnen."

„Es ist wahr," fiel hier Sancho ein; „aber damals war ich noch ein ganz kleiner Junge; später, als ich ein wenig größer wurde, hütete ich keine Schweine mehr, sondern Gänse. Ich glaube aber, das gehört nicht hierher: denn nicht Alle, die regieren, sind geborne Prinzen."

„Sehr wahr," entgegnete Don Quixote, „eben deßwegen müssen die, die nicht von edler Geburt sind, mit der Würde des Amtes, das sie bekleiden, ein sanftes Betragen verbinden, damit nicht die boshaften Verleumdungen, denen jeder Stand ausgesetzt ist, ihnen schaden können.

„Rühme dich also, Sancho, deines niedrigen Standes und schäme dich nicht, zu gestehen, daß dein Vater ein Bauer war: sieht man, daß du selbst dich dessen nicht schämst, so wird auch sonst Niemand dich darum ansehen. Sey immer lieber unadelig und tugendhaft, als adelig und lasterhaft. Schon Tausende aus den niedrigsten Ständen sind Päpste, Könige und Kaiser geworden, und ich könnte dir leichtlich eine Anzahl von Beispielen anführen.

„Höre, Sancho, wenn du die Tugend zur Führerin wählst und nur tugendhafte Handlungen zu verrichten dich bestrebst, so brauchst du diejenigen nicht zu beneiden in deren Stammbäumen nur Prinzen und große Herren vorkommen. Adel ist erblich, Tugend muß erworben werden. Tugend gilt für sich allein, Adel für sich allein gilt gar nichts.

„Besucht dich einmal ein Verwandter auf deiner Insel, so weise ihn nicht ab, verleugne ihn nicht, sondern nimm ihn freundlich auf und behandle ihn als lieben und werthen Gast. So thust du den Willen des Herrn, der nicht will, daß man etwas verachtet, das er geschaffen hat, und folgst den Gesetzen der Natur.

„Nimmst du dein Weib mit dir (und es ist nicht schicklich, daß Statthalter lange ohne ihre Ehehälften regieren), so belehre und bilde sie und gewöhne ihr ihre natürliche Rohheit ab: denn Alles, was ein vernünftiger Statthalter erwirbt, verliert und zerstreut oft ein dummes, ungeschliffenes Weib.

„Solltest du etwa Wittwer werden, was gar wohl geschehen könnte, und dein Amt dir eine Frau aus höherem Stande verschaffen, so nimm keine solche, die dir als Angel und Hamen diente, um nach Geschenken zu fischen. Glaube mir, für alle Geschenke, die die Frau eines Richters annimmt, muß der Mann am jüngsten Gericht Rechenschaft stehen und nach seinem

Tode Alles vierfach bezahlen, was er bei seinem Leben nicht angerechnet hat.

„Urtheile niemals nach deiner Willkür, denn das thun gewöhnlich nur Dummköpfe, die sehr klug und schlau zu seyn vermeinen.

„Die Thränen des Armen sollen Mitleid bei dir finden, aber nicht mehr Gerechtigkeit, als das Recht des Reichen.

„Suche unter den Versprechungen und Geschenken des Reichen, wie unter den Thränen und dem Ungestüm des Armen die Wahrheit zu erforschen.

„Wenn Billigkeit stattfinden kann und darf, so laß nicht die ganze Strenge des Gesetzes auf den Verbrecher fallen: denn ein strenger Richter hat nicht mehr Ruhm, als ein mitleidiger.

„Milderst du die Strenge der Gerechtigkeit, so sey es nicht um der Geschenke willen, sondern aus Mitleiden.

„Bringt einer deiner Feinde eine Klage vor dich, so entferne jede Erinnerung an dein erlittenes Unrecht und sieh' allein auf das Recht der Sache.

„Laß dich deine eigene Leidenschaft in einer fremden Sache nie verblenden: denn solche Fehler können entweder gar nicht mehr oder nur auf Kosten deiner Ehre und deines Beutels gut gemacht werden.

„Wenn ein schönes Weib Recht von dir begehrt, so wende deine Augen von ihren Thränen und neige dein Ohr nicht zu ihren Seufzern, sondern siehe mit Ruhe und Kälte auf den Grund der Sache und laß deine Vernunft nicht durch ihre Thränen ertränken und deine Tugend nicht durch ihre Seufzer ersticken.

„Mißhandle denjenigen nicht mit Worten, den du strafen mußt: der Unglückliche hat an der Strafe genug ohne die harten Reden.

„Mußt du einem Schuldigen sein Urtheil sprechen, so betrachte ihn als einen armen unglücklichen Menschen, der den Schwächen unserer verdorbenen Natur unterworfen ist; soviel bei dir steht, so beweise dich gegen ihn, ohne der andern Partei Unrecht zu thun, mitleidig und gnädig: denn, obwohl alle Eigenschaften

Gottes gleich groß sind, so verehren wir ihn doch mehr wegen seiner Barmherzigkeit, als wegen seiner Gerechtigkeit.

„Wenn du, Sancho, diesen Lehren und Vorschriften folgst, so wirst du lange leben, dein Ruhm wird ewig dauern, alle deine Wünsche werden erfüllt werden, und dein Glück wird unaussprechlich seyn. Du wirst deine Kinder nach Wunsch verheirathen, deine Kinder und Kindskinder werden Ehren und Titel bekommen. Du wirst in Frieden, von allen Menschen gesegnet, leben, und endlich wird dich ein sanfter Tod in hohem Alter erreichen und die zärtlichen, liebenden Hände deiner Enkel werden dir die Augen zudrücken. Was ich dir bis jetzt gesagt habe, sind Lehren, die deiner Seele zur Zierde gereichen sollen; höre nun auch, wie du mit Anstand für deinen Körper sorgen sollst."

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Weitere gute Lehren, die Don Quixote Sancho Panſa gab.

Qualvoll muß für Sancho Panſa die Viertelſtunde geweſen ſeyn, in der ihm ſein Herr, Don Quixote, die eben angeführten Lehren einprägte. Er hörte ihm übrigens höchſt aufmerkſam zu und gab ſich alle Mühe, dieſelben im Gedächtniß zu bewahren, als wenn er ſie wirklich anwenden und mit ihrer Hülfe ſeine Statthalterſchaft gut verwalten wollte.

Was unſern Ritter anbetrifft — wer, der ihn ſo hätte reden hören, hätte ihn nicht für den weiſeſten und verſtändigſten Mann halten ſollen?

Wie im Verlauf dieser großen Geschichte schon oft gesagt worden, verlor er den Kopf bloß dann, wenn von der Ritterschaft die Rede war, hatte aber über alles Andere so klare und vernünftige Ansichten, daß bei jedem Schritte seine Handlungen seine Urtheile und seine Urtheile seine Handlungen Lügen straften. In den weitern Lehren, die er Sancho gab, zeigte er großen Verstand und trieb seine Vernunft und seine Narrheit am weitesten.

Don Quixote fuhr nämlich also fort: „Was die Art und Weise anbelangt, wie du deine Person und dein Hauswesen leiten sollst, Sancho, so empfehle ich dir vor allen Dingen, reinlich zu seyn und dir die Nägel abzuschneiden und sie nicht so lang wachsen zu lassen, wie manche Personen, die in ihrer Dummheit meinen, große Nägel machen eine Hand schön, als wenn dieser Auswuchs, den sie nicht abschneiden, ein Nagel wäre, da er doch eher der Kralle eines Eidechsgeiers gleicht. Diese Gewohnheit ist häßlich und säuisch.

„Kleide dich, Sancho, nie schlottrig und nachläßig: das verräth immer einen trägen und schwachen Geist, wenn die Nachläßigkeit nicht etwa eine berechnete Spitzbüberei ist, wie man Julius Cäsar nachsagt. [1]

„Berechne mit Verstand, was dein Dienst dir einbringen mag, und, gestatten dir deine Einkünfte, deinen Dienern Livréen zu geben, so gib ihnen lieber einfache und bequeme, als auffallende und glänzende. Ueberhaupt, hast du Etwas, so theile es unter deine Bedienten und die Armen. Ich meine nämlich, wenn du sechs Pagen kleiden könntest, so kleide bloß drei und mit dem Uebrigen drei Arme, so wirst du Pagen im Himmel und auf Erden haben. Das ist eine ganz neue Art, Livréen auszutheilen, die keiner unsrer Stutzer kennt.

[1] Sunton erzählt von Julius Cäsar, daß er sich sehr nachläßig gekleidet und nie den Gürtel seiner Toga umgebunden habe; das war in der That eine Affectation: er glaubte, man werde ihn so für einen verweichlichten Mann halten und seinen Geist und Muth nicht bemerken. Als man Cicero fragte, warum er sich zu Pompejus Partei geschlagen habe, gab er zur Antwort: „Ich habe mich durch den Gürtel an Cäsars Toga täuschen lassen."

„Iß weder Knoblauch, noch Zwiebeln, damit dein Geruch ja nicht den Bauer verräth. Gehe langsam, sprich gesetzt, doch nicht so, als ob du dich selbst gerne hörtest: denn jede Ziererei ist fehlerhaft.

„Iß wenig zu Mittag und noch weniger zu Nacht: denn die Gesundheit des ganzen Leibes hängt von dem Zustande des Magens ab.

„Sey mäßig im Trinken und bedenke wohl, wer zu viel Wein trinkt, kann kein Geheimniß bewahren und kein Wort halten.

„Nimm dich in Acht, Sancho, daß du nicht mit beiden Backen kaust und in Gegenwart Anderer eructirst."

„Eructiren? das verstehe ich nicht," sagte Sancho.

„Eructiren, Sancho," versetzte Don Quixote, „ist so viel als rülpsen, was eines der häßlichsten Worte unserer Sprache ist, obschon sehr bezeichnend. Die gebildeten Leute haben ihre Zuflucht zum Latein genommen und sagen, statt rülpsen, eructiren und, statt Rülps, Eructation. Versteht auch der Eine oder der Andere derlei Ausdrücke nicht, daran liegt wenig; der Gebrauch wird sie mit der Zeit schon einführen und verstehen lehren: das heißt, die Sprache bereichern, worauf die Menge und der Gebrauch großen Einfluß haben."

„Das soll mir in der That, gnädiger Herr," erwiderte Sancho, „ein Rath seyn, den ich wohl zu beachten gedenke: denn ich rülpse, meiner Treu', nur gar zu oft."

„Eructiren, Sancho, nicht rülpsen," rief Don Quixote.

„Gut, eructiren will ich künftig sagen und will es nicht vergessen."

„Du mußt ferner, Sancho," fuhr Don Quixote fort, in deine Reden nicht so viele Sprichwörter mengen, als du seither zu thun pflegtest. Sprichwörter sind zwar kurze, gute Denksprüche, aber du ziehst sie gewöhnlich so an den Haaren herbei, daß sie eher wie Unsinn, als wie Denksprüche lauten."

„Ja, da mag der liebe Gott helfen," rief Sancho, „denn ich weiß mehr Sprichwörter, als ein Buch, und, wenn ich spreche, so kommen mir so viel zumal in den Mund, daß eines das

andere hinausstößt; die Zunge nimmt dann das erste beste, es mag nun passen oder nicht. Ich will aber künftig mir nur noch solche erlauben, die sich für mein hohes Amt schicken: denn in einem vollen Hause setzt man sich gar leicht zum Schmause; und, wer seinen Handel hat bedacht, dem wird auch kein Proceß gemacht; und, wer das Kreuz in der Hand hat, kann sich selber segnen; und, wer gibt und will behalten, der muß wissen Maß zu halten."

„Nun, das ist ja prächtig, Sancho," rief Don Quixote, „flick' ein Sprichwort an's andere; du bist unverbesserlich. Peitscht mich meine Mutter, so peitsch' ich den Kreisel! Kaum sage ich, du sollst die Sprichwörter vermeiden, und im selben Augenblick gibst du wieder eine ganze Litanei davon preis, die zu der Sache, von der wir gerade sprechen, wie die Faust auf's Auge passen. Verstehe mich wohl, Sancho, ich sage nicht: ein am rechten Orte angebrachtes Sprichwort sey unpassend; aber, Sprichwörter kreuz und quer aneinander flicken und leimen, macht die Rede abgeschmackt und sinnlos.

„Wenn du reitest, so lege dich nicht zu weit über den Sattelbausch zurück und halte die Beine nicht zu steif und ausgestreckt und zu weit vom Bauche des Pferdes abstehend, hänge aber auch nicht so schlaff da, als säßest du auf deines Grauen Rücken: beim Reiten zeigt es sich, ob Einer Ritter oder Stallknecht ist.

„Schlafe auch nicht zu lange: denn, wer nicht mit der Sonne aufsteht, genießt den Tag nicht. Merke dir's, Sancho, Thätigkeit ist die Mutter des Glücks, Faulheit erreicht nie das Ziel ihrer Wünsche.

„Der letzte Rath, den ich dir nun geben will, dient zwar nicht zum Schmuck des Körpers, nichts desto weniger präge ihn dir für alle Zukunft wohl ein; er wird dir eben so gut, wie die übrigen, die ich dir bereits gegeben habe, bekommen. Mein Rath ist nämlich: laß dich niemals in Streit ein über den Adel von Familien, vergleiche sie wenigstens nie untereinander: denn nothwendig muß eine von denen, die man mit einander vergleicht, die beste seyn: setzest du nun eine herab, so bleibt sie dir ewig gram, und bei der andern, die du erhebst, gewinnst du nichts.

„Deine Kleidung bestehe aus langen knappen Beinkleidern, einem langen, weiten Rocke und einem noch längern Mantel. Weite, kurze Pumphosen trage ja nicht, die schicken sich weder für Ritter, noch für Statthalter. Das sind nun ungefähr die Rathschläge, die vor der Hand mir für dich eingefallen sind; wenn du mir in Zukunft von deiner Lage gelegentlich Nachricht geben willst, so werde ich nicht ermangeln, dir deren noch mehrere zuzusenden."

„Gnädiger Herr," antwortete Sancho, „Alles, was Euer Gnaden mir da sagen, sind lauter gute, fromme und nützliche Dinge; wozu sollen sie mir aber helfen, wenn ich sie sammt und sonders vergesse? Zwar, was das Nägelabschneiden und das etwaige Wiederheirathen betrifft, so will ich mir das schon merken; aber den andern Krimmskramms, die hundert Schnörkeleien und Schnitzeleien kann ich nicht in Gedanken behalten und werde nicht länger daran denken, als an die Wolken vom verflossenen Jahr. Ihr müßt mir all das nothwendig schriftlich geben; ich kann zwar nicht lesen und nicht schreiben, indessen wird es mir mein Beichtvater schon zur Noth vorlesen und einprägen."

„Gott steh' mir bei," rief Don Quixote, „wie schlecht ist es um einen Statthalter bestellt, der nicht lesen und nicht schreiben kann! Von einem Menschen, Sancho, der nicht lesen kann oder linkisch ist, vermuthet man immer Eins von diesen Dingen: entweder ist er der Sohn sehr gemeiner Eltern, oder ist so verkehrt und ungeschickt, daß alles Lehren und Lernen bei ihm nicht hat anschlagen können. Dies ist wirklich ein sehr großer Fehler von dir; wenn du nur auch unterzeichnen könntest."

„Meinen Namen kann ich schon schreiben," antwortete Sancho: „denn, als ich in meinem Dorfe Einnehmer war, da habe ich so große Buchstaben wie auf Waarenballen machen gelernt, und da hieß es immer, das sey mein Name; ich kann mich übrigens auch stellen, als ob ich an der rechten Hand lahm wäre, und einen Andern für mich unterzeichnen lassen. Es gibt für Alles ein Kraut, nur für den Tod nicht; habe ich erst die Statthalterschaft, so

kann ich thun, was ich will. Und, wer den Amtmann zum Vater hat, der..... und bin ich Gouverneur, so bin ich mehr als Amtmann, dann soll mir Einer herkommen und sehen, wie er zufährt. Sie sollen mich nur verachten und verkleinern, sie gehen nach Wolle aus und kommen geschoren nach Haus; den Seinigen gibt's Gott im Schlafe, und des Reichen Albernheit gilt überall für Weisheit; und, wenn ich Statthalter bin, so werde ich reich seyn und auch freigebig, und dann hab' ich keinen Fehler mehr. Denn: bestreich' dich mit Honig, so fressen dich die Fliegen, und, so viel du hast, so viel giltst du, sagte meine Großmutter, und der Katze hängt Niemand gern die Schelle an."

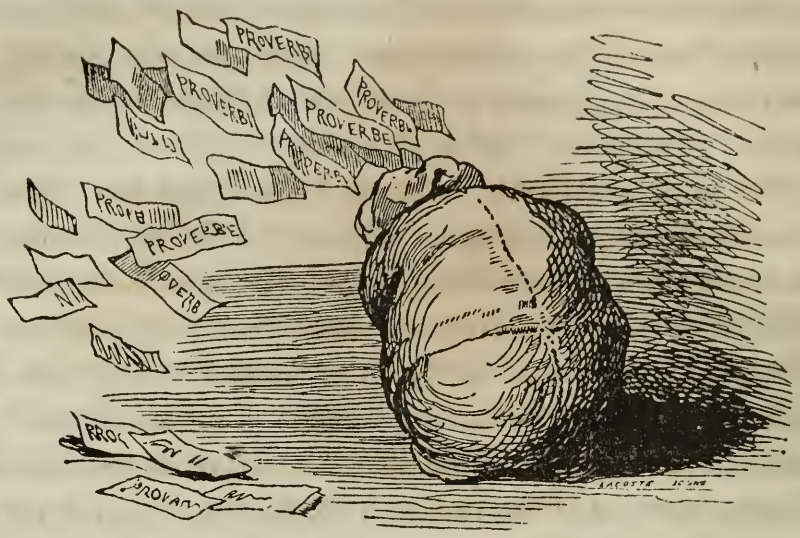
„Daß dich, verfluchter Sancho," rief Don Quixote, „mögen dich mit sammt deinen Sprichwörtern sechzigtausend Teufel holen! Eine volle Stunde schon kramst du sie aus und gibst mir mit jedem einen Stich in's Herz; sie bringen dich gewiß noch an den Galgen, diese Sprichwörter. Deine Vasallen entreißen dir noch einmal die Statthalterschaft und erregen Tumult und Aufruhr. Sag' mir doch, wo du sie hernimmst, Dummkopf, und wie du sie anwendest, Esel? Will ich eines sagen und es gut anwenden, so muß ich mich abarbeiten und schwitzen wie ein Schanzgräber."

„Um Gotteswillen, gnädiger Herr," antwortete Sancho, „was für ein Lebtag macht Ihr aus dieser Kleinigkeit? Wen geht es denn zum Teufel etwas an, wenn ich mein Gut verbrauche: ich habe ja sonst nichts, kein Land und kein Vermögen, nur Sprichwörter über Sprichwörter. Da fallen mir nun gerade vier ein, die kommen, wie gerufen, wie Birnen in den Korb; aber ich sage sie nicht: Verschwiegenheit heißt Sancho."

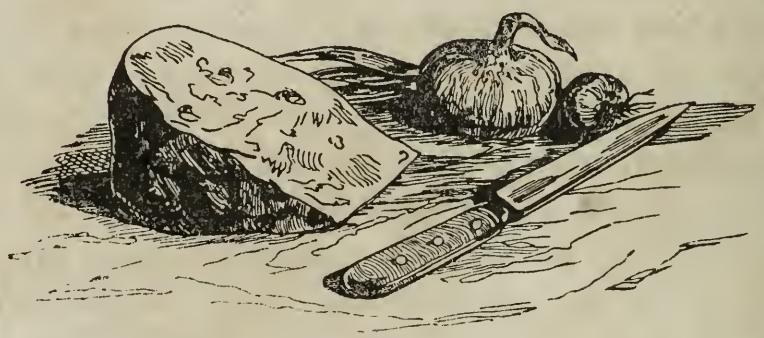
„Dieser Sancho bist du nicht," rief Don Quixote; „von schweigen können ist bei dir gar keine Rede; einen größern Schwätzer und Widerspruchsgeist gibt es nicht. Indessen möcht' ich doch gern die vier Sprichwörter wissen, die dir so eben wie gerufen kamen; mein Gedächtniß ist nicht so übel, ich mag aber drin suchen, wie ich will, ich finde nicht eines."

„Gibt es wohl köstlichere Sprichwörter in der Welt," sagte Sancho, „als diese: Stecke den Daumen nie zwischen zwei Weisheitszähne; pack' dich und laß mein Weib ungeschoren, dawider hat Keiner ein Wort noch verloren; und, Stein gegen Krug, Krug gegen Stein, wird immer des Krugs Verderben seyn; passen nicht alle diese hieher? Denn es lasse sich Niemand mit seinem Statthalter oder Vorgesetzten in Streit ein, es möchte ihm sonst so übel bekommen, wie demjenigen, der den Finger zwischen zwei Weisheitszähne steckt, und, wenn es auch nicht gerade Weisheitszähne sind, wenn es nur überhaupt Zähne sind, das ist gleichviel; und gegen das, was der Statthalter sagt, läßt sich so wenig einwenden, als gegen das: Pack' dich und laß mir mein Weib ungeschoren. Was das mit dem Stein und dem Kruge bedeuten soll, kann ein Blinder sehen. Es muß also der, der den Splitter in seines Nächsten Auge sieht, nicht über den Balken in seinem eigenen wegsehen, auf daß es nicht von ihm heiße: ein Esel schilt den andern Langohr; und Euer Gnaden wissen wohl: der Narr weiß in seinem eigenen Hause immer besser Bescheid, als der Weise in einem fremden."

„Das denn doch nicht, Sancho," versetzte Don Quixote, „der Narr weiß weder in seinem eigenen, noch in einem fremden Hause Bescheid: denn auf den Grund der Thorheit kann man kein vernünftiges Gebäude bauen. Lassen wir das, Sancho: regierst du schlecht, so hast du den Schaden und ich die Schande; mein einziger Trost ist, daß ich meine Schuldigkeit gethan und dir alle mögliche vernünftige und kluge Rathschläge ertheilt habe. Ich habe so all meine Verbindlichkeiten und Versprechungen erfüllt; Gott geleite dich, Sancho, und regiere dich bei deiner Regierung! Nur von einer Furcht mög' er mich noch befreien: ich meine immer, du werdest Alles in deiner Insel oberst zu unterst kehren, was ich wohl verhindern könnte, wenn ich dem Herzog entdeckte, wer du eigentlich bist, und ihm sagte, daß dieser dicke Wanst und Ranzen nur ein Sack voll Sprichwörter und Bosheiten ist."



„Gnädiger Herr," erwiderte Sancho, „wenn Euer Gnaden glaubt, daß ich für diese Statthalterschaft nicht tauge, so will ich sie auf der Stelle aufgeben: denn das Schwarze am Nagel, meiner Seele, ist mir lieber, als mein ganzer Leib, und ich bin so gut Sancho, wenn ich Brod und Zwiebeln esse, als wenn ich



Statthalter werde und mich mit Kapaunen und Rebhünern mäste. Im Schlafe sind ohnedies alle Menschen, die Großen und die Kleinen, die Reichen und die Armen, einander gleich. Wolle Euer Gnaden nur ein wenig nachdenken, so werdet Ihr Euch erinnern, daß Ihr allein es seyd, der mir diese Statthalterschaft in den Kopf gesetzt hat: sonst wüßte der Geier so viel von

Inseln und Statthalterschaften, als ich. Glaubt Ihr, wenn ich Statthalter werde, hole mich der Teufel, so will ich lieber als Sancho in den Himmel, denn als Statthalter in die Hölle fahren."

„Bei Gott, Sancho," sprach Don Quixote, „um dieser einzigen Aeußerung willen halte ich dich für würdig, Statthalter von hundert Inseln zu werden. Du hast gute natürliche Anlagen, ohne die keine Wissenschaft etwas werth ist. Befiehl dich Gott und hüte dich vor vorsätzlichen Fehlern; fasse vor Allem den festen Entschluß, immer und überall das Wahre und Rechte zu wählen. Der Himmel sieht schon den guten Willen gnädig an. Jetzt aber wird es Zeit zum Essen seyn: denn ich glaube, die Herrschaften erwarten uns bereits."

Vierundvierzigstes Kapitel.

Wie Sancho Pansa nach seiner Statthalterschaft abgeführt wird, und wie Don Quixote in dem Schloß ein merkwürdiges Abenteuer begegnet.

Cid Hamed soll, wie es heißt, in der Urschrift dieser Geschichte dieses Kapitel ganz anders begonnen haben, als es der Uebersetzer hier gibt. Dieser Maure soll sich nämlich selbst tadeln, daß er eine so trockene und langweilige Geschichte unternommen habe, worin er immer und ewig von Don Quixote und Sancho sprechen müsse und keine andere ernsthaftere und anziehendere Digressionen und Episoden einstreuen könne. Es sey eine unerträgliche und undankbare Arbeit für einen Schriftsteller, Geist, Hand und Feder stets an einen Gegenstand gefesselt zu haben und nur so wenige Personen reden lassen zu können. Um diese Unannehmlichkeit zu vermeiden, habe er sich im ersten Theile des Werks der Kunstgriffe bedient, einige Novellen einzuschalten, wie die

vom unbesonnenen Neugierigen und vom Hauptmann in der Sklaverei, die zwar nicht zur Geschichte gehören, da in allem Uebrigen, was erzählt wird und erzählt werden mußte, Don Quixote selbst eine Rolle spielt. Er habe jedoch, wie er sagt, bedacht, daß manche Leser, durch die Aufmerksamkeit, die sie Don Quixote's Thaten widmen mußten, ermüdet, auf diese Novellen weniger Acht haben und sie nur so eilig überfliegen oder gar verdrießlich ganz überschlagen werden, ohne die Kunst und die Schönheiten zu bemerken, die sie enthalten, und die man sich gewiß nicht entgehen ließe, wenn diese Novellen abgesondert für sich allein ohne Don Quixote's Narrheiten und Sancho Pansa's Thorheiten erscheinen würden. Darum habe er in diesem zweiten Theile keine einzelne abgerissene Novellen einschalten wollen, sondern bloß ein paar Episoden, die mit dieser wahrhaftigen Geschichte selbst in enger Verbindung stehen, indessen auch diese so kurz, als möglich, gemacht. Da er sich nun in den engen Schranken der Erzählung halte, und er doch, vermöge seines Geistes und seiner Geschicklichkeit, über alles Mögliche in der Welt schreiben könnte, so bitte er seine Arbeit nicht zu verschmähen, ihn vielmehr zu loben, nicht sowohl wegen dessen, was er geschrieben, als wegen dessen, was er weggelassen habe. Hierauf fährt Cid Hamed also fort:

Nach Tische schrieb Don Quixote für seinen Sancho oben erwähnte Lehren nieder, damit er sie sich hie und da von irgend Jemand vorlesen lassen könnte. Sancho hatte sie kaum erhalten, so verlor er sie auch schon wieder, und sie fielen dem Herzog in die Hände, der sie seiner Gemahlin mittheilte, worauf Beide abermals Don Quixote's Sinn und Unsinn zu bewundern Gelegenheit fanden. Um ihren Spaß, den sie einmal angefangen, fortzusetzen, schickten sie noch an demselben Abend Sancho mit großer Begleitung nach dem Orte, der für ihn eine Insel seyn mußte. Der Haushofmeister, dem man den Auftrag gegeben hatte, Sancho zu geleiten, war, wie schon bekannt, ein geistvoller, witziger Kopf, der die Rolle der Gräfin Trifaldi so ergötzlich gespielt hatte. Mit seiner gewohnten Klugheit und mit

Hülfe der Weisungen, die er von seiner Herrschaft, in Beziehung auf Sancho, erhalten hatte, führte er auch diesen Auftrag wunderbar gut aus.

Sowie Sancho den Haushofmeister erblickte, fiel ihm die Aehnlichkeit desselben mit der Trifaldi auf; er wandte sich rasch gegen seinen Herrn und sprach: „Gnädiger Herr! hol' mich augenblicklich der Teufel, oder Euer Gnaden muß selbst gestehen, daß der Haushofmeister des Herzogs da der Dolorida auf's Haar hin gleicht."

Don Quixote sah den Haushofmeister scharf an und entgegnete hierauf: „Ich sehe nicht ein, Sancho, warum dich der Teufel holen soll. Sieht der Haushofmeister zufällig so aus, wie Dolorida, so braucht der Haushofmeister nicht Eins mit der Dolorida zu seyn. Diese Behauptung wäre doch recht widersinnig; es ist überhaupt jetzt nicht Zeit, dem nachzuspüren, wir könnten uns sonst in ein unauflösliches Labyrinth verwickeln. Glaube mir, mein Freund, es thut uns Beiden sehr Noth, den lieben Gott inbrünstig zu bitten, daß er uns von den gottlosen Hexenmeistern und Zauberern erlöse."

„Die Sache kommt mir immer weniger spaßhaft vor, gnädiger Herr," sagte Sancho; „eben hörte ich ihn auch sprechen, und es klang in meinen Ohren, als ob's der Trifaldi Stimme wäre. Gut, ich will schweigen, aber das lass' ich mir nicht nehmen, recht sehr auf meiner Hut zu seyn, ob ich nicht etwas entdecke, was meinen Argwohn rechtfertigt oder entkräftet."

„Das magst du immerhin thun," versetzte Don Quixote; „gib mir von Allem, was du in dieser Beziehung entdecken kannst, und was dir sonst in deiner Statthalterschaft begegnen mag, genaue Nachricht."

Sancho brach endlich auf, von einer Menge Volks begleitet; er war als Gelehrter angezogen und trug überdies noch einen weiten Talar von braunem gewässertem Camelot, auf dem Haupt ein Barett von demselben Stoffe. Er ritt ein Maulthier in kurzen Bügeln, und hinter ihm her ward auf Befehl des Herzogs sein Grauer geführt, mit einem seidenen, funkelnden Sattel geschmückt.

Sancho drehte alle Augenblicke den Kopf nach seinem Esel herum und gefiel sich dermaßen in seiner Gesellschaft, daß er mit dem Kaiser von Deutschland nicht getauscht hätte.

Beim Abschied hatte er noch dem Herzog und der Herzogin die Hände geküßt und von seinem Herrn sich den Segen erbeten, der ihm denselben auch mit Thränen in den Augen ertheilte, wobei Sancho wie ein kleines Kind schluchzte und weinte.

Laß jetzt, geliebter Leser, den guten Sancho in Frieden und Freude dahin ziehen und mache dich auf zwei Scheffel Lachstoff gefaßt, wenn du hörst, wie er sich in seiner Statthalterschaft aufführte; indessen will ich dir erzählen, wie es seinem Herrn in dieser Nacht erging. Wenn du nicht vor Lachen den Bauch halten mußt, so wirst du zum mindesten ein Affengesicht schneiden: denn die Abenteuer Don Quixote's erregen stets Lachen oder Staunen.

Kaum war Sancho fort, so fühlte sich Don Quixote schon so verlassen und einsam, daß er, wenn es irgend möglich gewesen wäre, seinen Knappen zurückgerufen und um die Statthalterschaft

gebracht haben würde. Die Herzogin nahm seine Niedergeschlagenheit wahr und fragte ihn nach dem Grund derselben. „Ist Sancho's Abreise Schuld daran?" sprach sie; „nun, so habe ich in meinem Hause Knappen, Duennen und hübsche Mädchen genug, die allen Euren Wünschen entsprechen sollen."

„Freilich, gnädige Frau," entgegnete Don Quixote, „vermisse ich meinen Knappen Sancho ziemlich ungern; indessen ist das doch nicht der Hauptgrund, warum ich so betrübt aussehe. Ich kann von den unzähligen Gefälligkeiten und Anerbietungen Eurer Hoheit nichts als den guten Willen annehmen und bitte Eure Hoheit, daß Ihr mir gestattet, mich auf mein Zimmer zu begeben, um mich selbst allein zu bedienen."

„Das wäre schön, Herr Don Quixote," sagte die Herzogin. „Nein, nein, die vier jüngsten meiner Jungfrauen, Alle schön wie Rosen, sollen Euch aufwarten."

„Für mich," antwortete Don Quixote, „wären sie keine Rosen, höchstens Dornen, die mir durch die Seele gingen. Weder sie, noch sonst Jemand soll in mein Zimmer kommen, sie hätten denn nur Flügel, zum Fenster herein zu fliegen. Darf ich also auf die Fortdauer der unverdienten großen Gnade Eurer Hoheit zählen, so erlaubt mir, allein auf meinem Zimmer zu bleiben und mich selbst zu bedienen. Ich habe immer eine Mauer zwischen meiner Lust und meiner Ehrbarkeit gezogen, und ich möchte nicht gern um Eurer gastlichen Anerbietungen willen von dieser guten Gewohnheit lassen. Kurz, ich lege mich lieber in meinen Kleidern zu Bett, als daß ich mir dieselben von irgend Jemand ausziehen lasse."

„Genug, genug, Herr Don Quixote," sprach die Herzogin; „es soll in Euer Zimmer nicht eine Mücke, geschweige ein Mädchen kommen. O, ich bin nicht die Person, die Herrn Don Quixote's Schamhaftigkeit zu nahe treten ließe: denn, wie ich zu bemerken Gelegenheit hatte, ist von Euren zahllosen hohen Tugenden die Keuschheit eine der glänzendsten. Eure Hoheit mag sich ganz nach Belieben an- und auskleiden, es soll Euch Niemand stören, und Ihr sollt in Eurem Zimmer alles nöthige Geräthe

finden, daß Ihr nicht vor die Thüre hinauszugehen braucht um irgend eines natürlichen Bedürfnisses willen. Tausend Jahre lebe die edle Dulcinea von Toboso, und ihr Name verbreite sich über die ganze Erde, weil ein so tapfrer und keuscher Ritter sie seiner Liebe für würdig geachtet. Der barmherzige Himmel möge in Sancho Pansa's, unseres Statthalters, Seele den lebendigen Vorsatz legen, seine Buße in Bälde zu erstehen, damit die Welt nicht länger des Glücks entbehre, an der Schönheit einer so edeln Dame sich zu erfreuen!"

Don Quixote antwortete: „Eure Hoheit haben ganz Ihrer Würde gemäß gesprochen: denn über die Lippen so adeliger Frauen kann keine niedrige oder gemeine Rede kommen. Durch das Lob Eurer Hoheit wird Dulcinea glücklicher und berühmter werden, als durch alle Lobpreisungen aus dem Munde der größten Redner."

„Ohne weitere Umstände, Herr Don Quixote," versetzte die Herzogin; „das Abendessen ist aufgetragen, und der Herzog erwartet uns bereits. Komme Euer Gnaden mit mir zu Tische, dann könnt Ihr Euch immer noch bei Zeit zur Ruhe begeben. Eure gestrige Reise nach Candaya wird Euch doch ein wenig müde gemacht haben: denn so gar kurz war sie gerade nicht!"

„Das meine ich nun eben nicht, gnädige Frau," entgegnete Don Quixote; „ich kann im Gegentheil Eurer Hoheit schwören, daß ich in meinem ganzen Leben noch kein Thier geritten habe, das einen so sanften Paß gehabt hätte, wie Clavilenno. Ich begreife in der That nicht, wie Malambruno dazu kam, sich eines so leichten, bequemen Reitpferdes zu berauben und es so mir nichts dir nichts zu verbrennen."

„Vielleicht," antwortete die Herzogin, „hat er das Böse bereut, das er der Trifaldi und ihren Gefährtinnen und noch vielen andern Personen angethan, und deßwegen alle Werkzeuge, deren er sich als Zauberer und Hexenmeister zu seinen Uebelthaten bediente, vernichtet, vor Allem aber Clavilenno verbrannt, der ihm am meisten Unruhe machte und ihn von Land zu Land hintrug. Durch seine Asche und jenes Siegesdenkmal dort wird die Tapferkeit des großen Don Quixote von der Mancha verewigt."

Don Quixote dankte der Herzogin abermals und zog sich gleich nach dem Abendessen in sein Zimmer zurück, ohne zuzugeben, daß Jemand zu seiner Bedienung mitgehe: so sehr fürchtete er, in eine Versuchung zu kommen, bei der die schuldige Treue gegen seine Dame Dulcinea Noth leiden könnte. Immer schwebte ihm die Tugend des Amadis, dieser Blume und dieses Spiegels der fahrenden Ritterschaft, vor Augen. Er schloß die Thüre hinter sich zu und begann beim Scheine zweier Kerzen sich zu entkleiden; beim Ausziehen — o, welches Unglück für einen solchen Ritter! — entschlüpften ihm, nicht etwa Seufzer oder andere Töne, die seiner Sittsamkeit unangemessen gewesen wären, sondern gegen zwei Duzend Maschen seines Strumpfes, der nun nicht anders als ein Gitterfenster aussah. Das betrübte den guten Herrn in der Seele, und er hätte gern eine Unze Silber für einen Strang grüner Seide gegeben; grüner Seide, sage ich, denn die Strümpfe, die er trug, waren grün.

„O, Armuth, Armuth!“ ruft hier Ben-Engeli aus, „ich weiß nicht, was jenen großen Dichter von Cordova bewegen konnte, dich ein heiliges, danklos empfangenes Geschenk zu nennen.[1] Ich selbst, obgleich ich ein Maure bin, weiß aus meinem Umgang mit Christen sehr gut, daß die Heiligkeit in Liebe, Demuth, Glauben, Gehorsam und Armuth besteht; übrigens muß der doch sehr viel Göttliches an sich haben, der sich darüber freuen kann, arm zu seyn; es wäre denn jene Art von Armuth, von der einer der größten Heiligen sagt: Besitzt alle Dinge so, als ob ihr sie nicht besäßet, und die er die Armuth im Geiste nennt. Du aber, wirkliche Armuth, von der ich hier spreche, was hängst du dich immer lieber an Edelleute und Adelige, als an gewöhnliche Menschen?[2] Warum nöthigst du sie, ihre Schuhe selbst zu besohlen und an ihren Röcken oft dreierlei Knöpfe, seidene, wollene und gläserne, zu tragen? Warum sind ihre Halskrausen meistens ohne Falten und ungesteift? (Man sieht hieraus, daß der Gebrauch der Halskrausen und der Stärke sehr alt ist.) Wehe dem armen Edelmanne, der, um nur seine Ehre zu retten, bei verschlossenen Thüren sein kümmerliches Mahl einnimmt und, wenn er ausgeht, aus seinem Zahnstocher einen Heuchler macht, da er ja nichts gegessen hat, um seine Zähne sich reinigen zu müssen. Wehe dem Armen, der immer fürchten muß, daß man schon auf eine Meile seine geflickten Schuhe, seinen durchschwitzten Hut, seinen fadenscheinigen Mantel und den Hunger in seinem Magen erblicken könnte.“

Alle diese Betrachtungen stellte auch Don Quixote an, als ihm sein Strumpf zerriß. Zu seinem Troste bemerkte er ein Paar Stiefel, die Sancho zurückgelassen hatte, und die er nun den andern Tag anzuziehen gedachte. Endlich legte er sich zu Bette,

[1] Juan de Mena, gestorben 1456. Er sagt im zweihundert siebenundzwanzigsten Verse des „Labyrinths“:

„O vida segura la manza pobreza!
O dadiva sancta, desagradecida.“

Hesiod nennt die Armuth einmal „ein Geschenk der unsterblichen Götter.“

[2] So sagt Cervantes auch in seinem Lustspiele La gran sultana Dona Catalina de Oviedo: „Adelig, aber nicht reich, das ist der Fluch unsers Jahrhunderts, wo die Armuth ein Zubehör unsers Adels scheint.“

nachdenkend und ganz schwermüthig sowohl über Sancho's Abwesenheit, als über den unverbesserlichen Schaden an seinen Strümpfen, deren Maschen er gern wieder aufgefaßt hätte, wäre es auch mit Seide von anderer Farbe gewesen; und dies ist eines von den sichtbarsten Zeichen der Armuth, welches ein Edelmann im Verlauf seines lebenslänglichen Elendes blicken lassen kann. Er löschte das Licht; allein die Luft war zu warm, und er konnte nicht schlafen. Er stand wieder auf, öffnete ein Gitterfenster, das auf einen schönen Garten hinausging, und hörte, als er es öffnete, im Garten unten mehrere Leute hin- und hergehen und sprechen; er horchte sehr aufmerksam und konnte ziemlich deutlich folgendes Gespräch vernehmen:

„Nöthige mich nicht, Emerentia, nöthige mich nicht, zu singen: du weißt ja, seit der Fremde hier im Schlosse ist, und ich ihn sehe, möchte ich lieber weinen, als singen. Außerdem hat unsere gnädige Frau einen sehr leichten Schlaf, und ich möchte nicht um alle Schätze in der Welt, daß sie uns hier entdeckte. Gesetzt aber auch, sie schliefe und würde nicht erwachen, wozu mein Gesang, da er schläft und ihn nicht hören wird, dieser neue Aeneas, der nur hierher kam, mich zu verachten und zu verspotten!"

„Sey ohne Sorgen, liebe Altisidora," versetzte eine andere Stimme; „ohne Zweifel liegt die Herzogin und das ganze Haus in tiefem Schlaf, nur der Gebieter und Geliebte deines Herzens nicht. Eben hörte ich ein Fenster seines Zimmers öffnen, und wahrscheinlich ist er wach. Singe, armes Mädchen, singe in sanftem, leisem Tone zu deiner Harfe; hört uns auch die Herzogin, wir können uns ja mit der Hitze, die uns nicht schlafen lasse, entschuldigen."

„Ach, das ist's nicht, Emerentia, was mich abhält," erwiderte Altisidora, „sondern ich möchte durch meinen Gesang nicht gern mein Herz verrathen. Wer die Allmacht der Liebe nicht kennt, könnte mich leicht für ein leichtsinniges, schamloses Mädchen halten. Aber es gehe, wie es wolle: Scham im Antlitz ist besser, als eine Wunde im Herzen." Sie fing hierauf an, auf ihrer Harfe sehr angenehm zu präludiren.

Don Quixote war erstaunt, als er dieses Gespräch und diese Musik hörte: denn im Augenblick fielen ihm unzählige ähnliche Abenteuer von Gitterfenstern, Gärten, Serenaden, Liebeserklärungen und Ohnmachten ein, die er in seinen Ritterbüchern gelesen hatte. Gleich kam er auf den Gedanken, irgend ein Fräulein der Herzogin sey in ihn verliebt, und aus Sittsamkeit habe sie bis jetzt ihre Leidenschaft verschwiegen. Er fürchtete, sie möchte sein Herz rühren, und faßte den Entschluß, es nicht von ihr besiegen zu lassen. Nachdem er sich seiner Dulcinea von Toboso von ganzem Herzen empfohlen hatte, entschloß er sich, die Musik anzuhören, und, um ihnen zu verstehen zu geben, daß er da sey, stellte

er sich, als ob er niese, worüber die zwei Mädchen, die nichts sehnlicher wünschten, als von Don Quixote gehört zu werden, eine große Freude hatten. Altisidora stimmte ihre Harfe und sang folgende Romanze:

„O du, der auf weichem Pfühle
Zwischen nesseltuchnen Lacken,
Von dir streckend Arm und Beine,
Bis zum hellen Morgen schnarchest

„Tapferster von allen Rittern,
Heldenmüthigster Manchaner,
Lautrer du und höh'ren Preises,
Als das feinste Gold Arabiens:

„Höre ein betrübtes Fräulein,
Wohlgeboren, schlecht berathen,
Die von deiner Augen Sonnen
Ihren Busen fühlt entflammet.

„Ziehst aus, fremder Noth zu steuern,
Und erregest selber Klagen,
Schlägest Wunden, um die Heilung
Wunden Herzen zu versagen.

„Sage mir, gewalt'ger Jüngling,
Hofft du auf des Himmels Gnade?
Hat dich Libyen geboren?
Kamst du von des Eismeers Strande?

„Haben Schlangen dich gesäuget?
Waren etwa deine Ammen
Grauenvolle, düstre Forsten,
Schluchten, wo das Grausen waltet?

„Rühmen mag sich Dulcinea,
Diese runde, nerv'ge Dame,
Daß sie eines Tigers Wüthen
Schlug in ihres Sieges Banden.

„Darum wird ihr Preis ertönen
Vom Jarama bis Henares,
Von Pisuerga bis Arlanza,
Vom Tajo bis Manzanares.

„Gern tauscht' ich mit ihrem Lose,
Sollte noch ein Röcklein haben,
Wohl verziert mit buntem Aufputz
Und umsäumt mit gold'nen Fransen.

„Wer von dir umarmt sich sähe,
Mindestens an deinem Lager,
Krauend deinen Heldenschädel
Und nach der Bevölk'rung haschend!

„Großes heisch' ich und verdiene
Nicht so ungemess'ne Gnade:
Deine Füße, der Demüth'gen
G'nügt schon das, laß mich umfassen.

„Schöne Häubchen, seidne Socken
Brächt' ich dir zur Morgengabe
Und die schön gestickten Schuhe
Und von Nesseltuch den Mantel!

„Reiche Perlen, wie die Nüsse
Jegliche, vom reinsten Wasser,
Welche man, da ihres Gleichen
Es nicht gibt, die einz'gen nannte.

„Auf die Glut, die mich verzehret,
Schau' nicht stolz von deiner Warte,
Fache höhnisch, Mancha's Nero,
Nicht noch mehr an meine Flammen.

„Nur ein Kind, ein zartes Mägdlein
Zähl' ich noch nicht fünfzehn Jahre,
Vierzehn kaum und ein'ge Monden.
Wahr, bei Gott, ist, was ich sage!

„Bin nicht lahm und nicht verkrüppelt,
Rein und frei von allem Makel,
Locken, wie die Lilienstengel,
Siehst du bis zur Erde wallen.

„Ist auch etwas schief mein Mündchen,
Etwas platt gedrückt die Nase,
Schmücket doch mit Götterreizen
Ein Gebiß mich von Topasen.

„Meiner Stimme Klang vernimmst du,
Wie sie lieblich tönt vor allen,
Bin ch'r klein, als groß zu nennen,
Wenn du nach der Größe fragest.

„Diese und noch andre Reize
Sind's, die deinem Pfeil erlagen.
Bin genannt Altisidora
Und an diesem Hofe Dame."

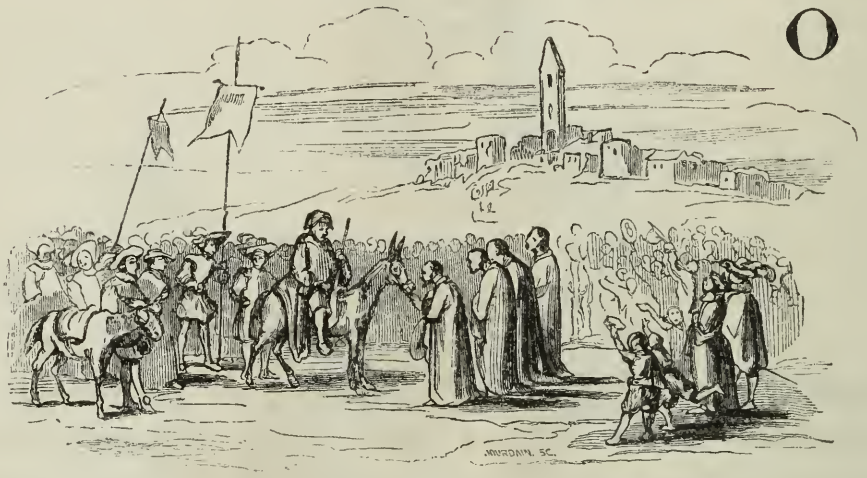
Hier endigte das Lied der verliebten Altisidora und begann die Verlegenheit Don Quixote's, der sich endlich in einem großen Seufzer Luft machte: „Wie bin ich doch ein so unglückseliger fahrender Ritter, daß kein Mädchen mich ansehen kann, ohne sich augenblicklich in mich zu verlieben! Muß denn die unvergleichliche Dulcinea so unglücklich seyn, daß man ihr meine unnachahmliche Treue nicht gönnt! Was wollt ihr von ihr, Königinnen? Warum verfolgt ihr sie, Kaiserinnen? Was quält ihr sie, ihr Mädchen von vierzehn und fünfzehn Jahren? Laßt sie doch gehen, laßt ihr den Ruhm und die Freude, daß die Liebe ihr beschieden hat, mein Herz zu erobern und über meine Seele zu gebieten. Sieh' doch, verliebte Schaar, wie ich für Dulcinea allein Wachs und Butter bin, für alle Andere Stein und Erz. Für sie bin ich süß, wie Honig, für euch bitter, wie Wermuth. Für mich ist Dulcinea allein schön, klug, ehrbar und adelig; ihr Andern seyd für mich

häßlich, dumm, leichtsinnig und gemein. Für sie, sonst für Niemand, hat die Natur mich in die Welt gesetzt. Altisidora mag weinen oder singen, und jene Dame verzweifeln, für die ich im Schlosse des verzauberten Mauren so artige Prügel bekommen habe. Dulcineen gehöre ich an, gebraten oder gesotten, für sie bleibe ich keusch, ehrbar und adelig, allen Zauberern auf der Welt zum Trotz."

Hiemit schlug er das Fenster zu voll Gram und Verdruß, als ob ihm ein großes Unglück widerfahren wäre, und ging wieder zu Bette, wo wir ihn auch liegen lassen wollen, da uns jetzt der große Sancho Pansa ruft, der seine Statthalterschaft so glorreich anzutreten im Begriffe ist.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Wie der große Sancho Pansa Besitz von seiner Insel nahm, und wie er seine Regierung antrat.



O du, der du beständig die Gegenfüßler heimsuchst, Fackel der Welt, Auge des Himmels, süßer Beförderer der Freuden des Bechers, Phöbus hier und Thymbrius dort, bald Bogenschütze, bald Arzt, Vater der Dichtkunst und Erfinder der Musik, du, der du immer aufgehst und nie schläfst — zu dir flehe ich, Gott der Sonne, durch deren Einfluß der Mensch den Menschen erzeugt, mir beizustehen und die Finsterniß meines Verstandes zu erleuchten, damit ich Punkt für Punkt erzählen könne, wie der große Sancho Pansa regierte: denn ohne deine Hülfe fühle ich mich schwach, kraftlos und in großer Verwirrung.

Sancho kam also mit seinem ganzen Gefolge bald in ein Städtchen von ungefähr tausend Einwohnern, eines der wohlhabendsten,

welche der Herzog besaß. Man gab ihm zu verstehen, dies sey die Insel Barataria, sey's, daß das Städtchen wirklich Baratario hieß, oder, um anzudeuten, wie wohlfeil er die Statthalterschaft bekommen habe.[1] Als er vor den Thoren des Städtchens, welches mit Mauern umgeben war, anlangte, kam ihm der ganze Rath der Bürgerschaft entgegen, um ihn zu empfangen. Die Glocken wurden geläutet, und unter allgemeinem Jubel, welchen die Einwohner bezeugten, führte man ihn mit großem Gepränge in die Hauptkirche, um Gott zu danken. Hierauf wurden

ihm unter spaßhaften Ceremonien die Schlüssel des Städtchens überreicht, und er als immerwährender Statthalter der Insel Barataria ausgerufen. Die Kleidung, der Bart und die dicke kleine Person des neuen Statthalters kamen einem Jeden sonderbar vor, welcher in das Geheimniß nicht eingeweiht war, und selbst Manchem von denen, die darum wußten, und deren Zahl sich auf nicht Wenige belief. Aus der Kirche führte man ihn zuletzt in den Gerichtssaal und setzte ihn auf den Richterstuhl. „Gnädigster Herr Statthalter," redete der Haushofmeister des Herzogs ihn an, „es

[1] Barato bedeutet im Spanischen wohlfeil.

ist ein alter Gebrauch auf dieser Insel, daß derjenige, welcher kommt und Besitz von ihr nimmt, einige Rechtssachen entscheiden muß, die man ihm vorlegt, und die ein wenig schwierig und verwickelt sind. Aus der Art der Entscheidung schließt das Volk auf die Verstandeskräfte seines neuen Statthalters und erkennt, ob es sich über seine Ankunft freuen darf oder nicht."

Während dieser Standrede des Haushofmeisters betrachtete Sancho einige große Buchstaben, welche seinem Stuhle gegenüber an die Wand geschrieben waren; da er aber nicht lesen konnte, so fragte er, was die Malereien dort auf der Wand bedeuten? Man gab ihm zur Antwort: „Gnädiger Herr, dort ist der Tag bemerkt und aufgezeichnet, an welchem Eure Herrlichkeit Besitz von dieser Insel genommen hat. Die Inschrift lautet: Heute, an dem und dem des so und so vielten Monats und Jahrs, ist von dieser Insel Besitz genommen worden durch den gnädigsten Herrn Don Sancho Pansa. Möge er sie viele Jahre glücklich beherrschen!" — „Und wer ist denn dieser sogenannte Don Sancho Pansa?" fragte Sancho. — „Eure Herrlichkeit," antwortete der Haushofmeister: „denn in diese Insel ist noch kein anderer Pansa gekommen, als derjenige, der hier auf dem Stuhle sitzt." — „So merkt es Euch, mein Freund," entgegnete Sancho, „daß ich kein Don im Titel führe, und auch Niemand von meiner ganzen Familie es geführt hat. Sancho Pansa schlichtweg, so heiße ich: Sancho hieß mein Vater und Sancho mein Großvater, und Alle waren Pansa's ohne das Don und andern solchen Firlefanz. Es kommt mir vor, daß es auf dieser Insel mehr Dons als Steine geben müsse. Aber laßt's nur gut seyn, Gott versteht mich, und, wenn meine Statthalterschaft ein paar Tage dauert, so kann sich's fügen, daß ich diese Dons ein wenig ausmustere, welche durch ihre Menge eben so lästig werden müssen, wie die Mücken und Vettern und Basen.[1] Jetzt aber rücke der Herr Haushofmeister mit seinen Fragen heraus: ich werde darauf antworten, so gut

[1] Zur Zeit des Cervantes maßten sich bereits viele bürgerliche Pflastertreter das „Don" an, welches bis dahin dem Adel vorbehalten war. Heut zu Tage setzt es Jedermann seinem Namen vor, und es ist so bedeutungslos geworden, als das Esquire der Engländer.

ich kann, mögen die Leute darüber lachen oder weinen." In diesem Augenblick traten zwei Männer in den Gerichtssaal, von denen der eine wie ein Bauer, der andere wie ein Schneider aussah: denn er hatte eine Schere in der Hand. Der Schneider hob an: „Gnädigster Herr Statthalter, dieser Bauer und ich erscheinen zusammen vor Eurer Gnaden und haben Folgendes anzubringen. Dieser ehrliche Mann kam nämlich gestern zu mir in meine Werkstätte (denn ich bin, mit Respect vor Eurer und dieser Versammlung Ehren zu vermelden, Gott sey Dank, gelernter und geprüfter Schneidermeister allhier), brachte mir ein Stück Tuch und fragte mich: „Meister, ist das wohl Tuch genug, um mir eine Capuze daraus zu machen?" Ich maß das Tuch und sagte Ja. Er darauf mochte wohl denken, wie ich mir einbilde, ich wolle ihm gewiß ein Stück von dem Tuch abführen, wobei er seinen eigenen bösen Gedanken und der schlechten Meinung folgte, die man von den Schneidern hat, und sagte zu mir, ich möchte doch sehen, ob es nicht zwei Capuzen gebe. Ich errieth seine Gesinnung und antwortete wieder mit Ja; und so blieb er auf seiner ersten böswilligen Absicht und setzte eine Capuze am die andere hinzu und ich ein Ja um's andere, bis wir auf fünf Capuzen gekommen waren. Jetzt eben kommt er zu mir, um sie abzuholen. Ich gebe sie ihm; aber er will mir den Macherlohn nicht ausfolgen, sondern verlangt im Gegentheil von mir, daß ich ihm das Tuch entweder bezahle oder wieder schaffe." — „Verhält sich das Alles so, mein Freund?" fragte Sancho den Bauern. — „Ja, gnädiger Herr," versetzte der Bauer; „aber laßt Euch nun auch einmal die fünf Capuzen zeigen, die er mir gemacht hat." — „Herzlich gern," erwiderte der Schneider, zog sogleich die Hand unter seinem Mantel hervor und zeigte fünf kleine Capuzen, welche er auf den fünf Fingerspitzen stecken hatte. „Hier sind die fünf Capuzen," sprach er, „die der Ehrenmann bei mir bestellt hat. Ich schwöre bei meiner Seele und meinem Gewissen, daß mir nicht ein Schnipfelchen Tuch übrig geblieben ist, und lass' es auf eine Untersuchung durch Oberzunftmeister und Sachverständige ankommen." Alle Anwesende lachten über die vielen Capuzen und den seltsamen Rechtshandel.

Sancho aber bedachte sich einige Augenblicke und sagte dann: „Die Sache ist, däucht mir, nicht so verwickelt, daß sie sich nicht von einem gescheiten Mann auf der Stelle entscheiden ließe, und sonach ist meine Meinung: der Schneider verliert seinen Macherlohn und der Bauer sein Tuch, und die Capuzen bringe man den Leuten im Gefängniß; und damit ist's abgemacht."

Unter allgemeinem Gelächter wurde der Spruch des Statthalters vollzogen, vor welchem sofort ein Paar alte Männer erschienen. Der eine trug einen Stock aus Schilfrohr, und der andere, welcher ohne Stock war, sagte zu Sancho: „Gnädiger Herr, ich habe schon vor langer, langer Zeit diesem ehrlichen Mann da aus Gefälligkeit zehn Thaler in Gold geliehen, mit der Bedingung, sie mir heimzugeben, sobald ich sie forderte. Es verging eine geraume Zeit, ohne daß ich sie von ihm zurückverlangte: denn ich wollte ihn durch die Wiedererstattung nicht in eine größere Verlegenheit bringen, als diejenige war, aus der ich ihn beim Darleihen gerissen hatte. Endlich aber, da ich sah, daß er die Zahlung gänzlich vergaß, erinnerte ich ihn einmal und mehrmals daran; allein er bezahlt nicht nur nicht, sondern macht mir sogar meine Forderung streitig und sagt: ich habe ihm die zehn Thaler niemals geliehen, und, wenn ich sie ihm geliehen habe, so habe er mir sie schon lange wieder heimgegeben. Zeugen habe ich nicht, weder über die Anleihe, noch über die Heimzahlung: denn heimbezahlt hat er sie nicht. Ich wünschte daher, daß Euer Gnaden ihn eidlich vernehmen möchte. Schwört er, daß er mir sie zurückgegeben hat, so stehe ich von meiner Forderung ab, so wahr ich hier vor Euch und vor Gott stehe." — „Was sagt Ihr dazu, guter Alter mit dem Stock?" fragte Sancho. Der Greis antwortete: „Ich bekenne, gnädiger Herr, daß er mir das Geld geliehen hat; aber Euer Gnaden neige Ihren Richterstab: da er es auf meinen Eid ankommen lassen will, so will ich schwören, daß ich es ihm wirklich und schuldigermaßen bezahlt und wieder erstattet habe."

Der Statthalter neigte seinen Stab, und inzwischen gab der Alte sein Rohr dem andern Greise zu halten, wie wenn es ihn

während der Eidesleistung hinderte. Hierauf legte er seine Hand auf das Kreuz an dem Richterstab und sagte: „Es ist wahr, daß mir mein Gegner die zehn Thaler geliehen hat, welche er von mir verlangt; aber es ist eben so wahr, daß ich sie ihm in seine eigenen Hände wieder gegeben habe, und, daß er mich jeden Augenblick wieder darum anfordert, kommt nur daher, daß er nicht darauf Acht gegeben hat." Als der erlauchte Statthalter dieses hörte, fragte er den Gläubiger, was er gegen die Aussage seines Gegners einzuwenden hätte? Dieser erwiderte, sein Schuldner habe ohne Zweifel die Wahrheit gesagt: denn er halte ihn für einen ehrlichen Mann und guten Christen; er müsse es ganz vergessen haben, wann und wie ihm die Heimzahlung geleistet worden sey, aber er verlange jetzt nichts mehr von ihm. Der Schuldner nahm hierauf seinen Stab wieder, verbeugte sich und verließ den Gerichtssaal.

Als Sancho sah, daß dieser so ohne weitere Umstände abzog, und der Kläger sich geduldig darein fügte, neigte er sein Haupt auf die Brust, legte den Zeigefinger seiner rechten Hand an die Nase und zwischen die Augenbrauen und verharrte eine Weile in dieser nachdenklichen Stellung; dann erhob er den Kopf wieder und befahl, den Alten mit dem Stabe zu rufen, welcher bereits verschwunden war. Man brachte ihn wieder, und, sobald Sancho seiner ansichtig wurde, sagte er zu ihm: „Gebt mir einmal Euren Stab, guter Freund: ich brauche ihn." — „Herzlich gern, gnädiger Herr," versetzte der Alte: „hier ist er;" und damit überreichte er ihm den Stab. Sancho nahm ihn, hielt ihn dem andern Greise hin und sagte zu demselben: „Jetzt geht mit Gott, da, Ihr seyd bezahlt." — „Wer, ich, gnädiger Herr?" entgegnete der Alte; „ist dieses Rohr etwa zehn Goldthaler werth?" — „Allerdings," erwiderte der Statthalter, „oder ich bin der größte Dummkopf von der Welt. Man soll gleich sehen, ob ich Hirn genug im Kopfe habe, um ein ganzes Königreich zu regieren." Hierauf befahl er, den Stab in Gegenwart aller Anwesenden entzwei zu brechen. Es geschah, und im Hohl des Rohrs fand man zehn Goldthaler verborgen. Alle Umstehende verwunderten sich

und erklärten ihren Statthalter für einen zweiten Salomo. Auf die Frage, wie er auf die Vermuthung gekommen, daß die zehn Goldthaler in dem Rohre versteckt seyen, gab er zur Antwort: da er gesehen, wie der Alte den Stab seinem Gegenpart während der Eidesleistung zu halten gegeben und, nachdem er geschworen, daß

er diesem die zehn Thaler wirklich und schuldigermaßen wiedergegeben, sein Rohr zurückgefordert habe, so sey ihm eingefallen, die verlangte Bezahlung müsse wohl in diesem Rohre sich finden. „Hieraus," setzte er hinzu, „kann man abnehmen, daß Gott manchmal denen, welche regieren, wären sie auch nur einfältige Leute, die Gnade erzeigt, sie in ihren Urtheilen auf den rechten Weg zu leiten. Ueberdieß habe ich neulich den Pfarrer in meinem Dorfe eine ähnliche Geschichte erzählen hören,[1] und ich habe ein so vortreffliches Gedächtniß, daß, wenn ich nicht meistens gerade das vergäße, wessen ich mich erinnern will, es auf der ganzen Insel kein besseres gäbe." Genug, die beiden Alten traten ab, der eine beschämt, der andere bezahlt. Alle Anwesende verwunderten sich, und derjenige, welcher beauftragt war, alle Reden, Handlungen und sogar Bewegungen Sancho's aufzuzeichnen, wußte nicht, sollte er ihn für einen Narren oder für einen Weisen halten und ausgeben.

Kaum war dieser Handel geschlichtet, so kam ein Weibsbild in den Gerichtssaal, welches einen Menschen mit beiden Händen gepackt hatte, der aussah, wie ein reicher Viehhalter. Sie zerrte ihn herein und schrie überlaut: „Gerechtigkeit, Herr Statthalter, Gerechtigkeit! Finde ich sie nicht auf Erden, so hole ich sie im Himmel. Herzallerliebster, gnädigster Herr Statthalter, dieser schlechte Kerl hat mich mitten auf dem Feld überfallen und ist so mit mir umgegangen, als ob ich ein ungewaschener Haderlumpen wäre. Ach Gott, wie unglücklich bin ich! Geraubt hat er mir, was ich seit dreiundzwanzig Jahren bewahrt, gegen Mauren und Christen, gegen Einheimische und Fremde vertheidigt hatte. Da war es wohl der Mühe werth, bisher so hart wie ein Holzklotz gewesen zu seyn und mich rein gehalten zu haben, wie der Salamander im Feuer oder die Wolle im Dornstrauch, daß dieser Tölpel nun herkommt und mich mit seinen saubern Händen betastet." —

[1] Sie ist der lombardischen Geschichte des Fra Giaboco di Voragine entnommen und findet sich in dem Leben des heiligen Nicolaus von Bari. III. Kap.

„Das ist noch zu beweisen," warf Sancho ein, „ob der schmucke Liebhaber da saubere Hände hat oder nicht." Damit wandte er sich gegen den Menschen und fragte ihn, was er auf die Klage des Weibsbildes zu erwidern habe. Dieser antwortete ganz verschüchtert: „Liebe gnädige Herren, ich bin ein armer Sauhirt und ging heute Morgen zum Städtchen hinaus, wo ich, mit Respect zu melden, vier Schweine verkauft hatte, und zwar so gut, daß mir nach Bezahlung der Accise, Steuer und anderer solcher Prellereien ein Bedeutendes weniger übrig blieb, als sie mich

gekostet hatten. Im Begriff, in mein Dorf zurück zu kehren, begegnete ich unterwegs dieser ehrbaren Jungfer, und der Teufel, welcher überall seine Hand im Spiel hat, wenn es etwas zusammen zu kochen und anzurichten gibt, fügte es so, daß wir unser Späßchen mit einander trieben. Ich bezahlte ihr, was Recht war; aber sie, nicht zufrieden damit, packte mich bei der Gurgel und ließ mich nicht eher los, bis sie mich hieher geschleppt hatte. Wenn sie behauptet, ich habe ihr Gewalt angethan, so lügt sie: darauf will ich schwören. Und das ist die reine Wahrheit, so daß auch nicht das Tüpfelchen auf dem i fehlt." Der Statthalter

fragte ihn hierauf, ob er etwas Geld in grober Münze bei sich habe. Der Mensch antwortete, er habe an die zwanzig Ducaten in einem ledernen Beutel. Sancho befahl ihm, den Beutel zu ziehen und ihn, so wie er sey, der Klägerin einzuhändigen. Er gehorchte zitternd; das Weibsbild nahm den Beutel, machte tausend Knickse vor allen Anwesenden, bat Gott um langes Leben und Gesundheit für den gnädigen Herrn Statthalter, welcher sich der

armen Waisen und hülfsbedürftigen Jungfrauen so väterlich annehme, und verließ den Gerichtssaal, den Beutel in beiden Händen, nachdem sie sich jedoch zuvor versichert hatte, ob auch wirklich das Silbergeld darin sey.

Sobald sie fort war, sagte Sancho zu dem Hirten, welchem bereits das Kinn zitterte, als er seinem Beutel so nachsehen mußte: „Nun wohlan, Bursche, lauf' dem Weibsbild nach und nimm ihr den Beutel wieder ab, sie mag ihn hergeben wollen oder nicht, und dann komm' wieder mit ihr hierher." Der Mensch ließ sich das nicht zweimal sagen und war wie der Blitz zur Thüre hinaus, um zu thun, was man ihn geheißen hatte. Die Zuschauer standen alle da, voll Erwartung, wie der Handel ausgehen würde. Nach Verfluß von einigen Augenblicken kamen der Mann und das Weibsbild zurück und hatten sich noch viel fester in einander verbissen, als das erste Mal. Das Weibsbild hatte ihren Rock aufgehoben, den Beutel hinein gewickelt und zwischen die Beine genommen; der Bursche gab sich alle Mühe, ihr ihn wieder zu nehmen, aber sie wehrte sich so gut, daß es ihm nicht gelang. „Gerechtigkeit, um Gottes und aller Heiligen willen!" schrie sie. „Seht nur, gnädigster Herr Statthalter, die Unverschämtheit des entarteten Buben an: will er mir nicht da mitten in der Stadt, mitten auf der Straße den Beutel wieder nehmen, den Euer Gnaden mir zugesprochen hat." — „Hat er ihn schon?" fragte der Statthalter. — „Der? O ja wohl!" entgegnete das Weibsbild, „lieber ließe ich mir das Leben nehmen, als den Beutel. Da muß er früher aufstehen, der Lapp da. Da müßte man mir andere Katzen auf den Leib hetzen, als diesen ungeschickten Tappinsmuß. Zangen und Hammer, Brecheisen und Schlegel wären nicht im Stande, mir zu nehmen, was ich einmal zwischen den Nägeln habe, und wenn er Löwenkrallen hätte. Lieber ließe ich mir das Herz aus dem Leibe reißen." — „Sie hat Recht," sagte der Bursche; „ich kann nichts gegen sie ausrichten und gestehe, daß ich nicht stark genug bin, um ihr den Beutel zu nehmen." Damit ließ er sie gehen, und der Statthalter sagte zu dem Weibsbild: „Zeigt mir einmal den Beutel, züchtige und unüberwindliche Heldin." Sie

reichte ihn sogleich dar, und der Statthalter gab ihn dem Burschen zurück und sagte zu der unbezwinglichen Genothzüchtigten: „Hättet Ihr, meine Tochter, denselben Muth und die gleiche Stärke oder auch nur halb so viel angewendet, um Eure Keuschheit zu vertheidigen, als Ihr bei der Vertheidigung des Beutels gezeigt habt, so wäre ein Hercules nicht im Stande gewesen, Euch zu überwältigen. Geht in Gottes oder in's Teufels Namen und lasset Euch auf der ganzen Insel nicht mehr blicken, sechs Meilen weit in der Runde, bei Strafe von zweihundert Ruthenstreichen. Fort, macht Euch aus dem Staube, sage ich, Ihr lügnerisches, schamloses, betrügerisches Lumpenmensch." Das Weibsbild schrack zusammen, ließ den Kopf hängen und ging fluchend fort. Zu dem Burschen sagte der Statthalter: „Geht in Gottes Namen mit Eurem Geld heim in Euer Dorf, Kamerad, und, wenn Ihr nicht darum kommen wollt, so laßt künftighin solche Späßchen unterwegen."

Der Mensch bedankte sich unter vielen Kratzfüßen und ging fort. Die Umstehenden bewunderten abermals den Scharfsinn und die Urtheilssprüche ihres neuen Statthalters, und sein Geschichtschreiber sammelte alle diese einzelnen Züge, um sie sofort dem Herzog zu schicken, der sie mit großer Ungeduld erwartete. Aber lassen wir jetzt den guten Sancho: denn wir müssen uns beeilen, zu seinem Herrn zurückzukehren, welchen Altisidorens Ständchen in die größte Unruhe versetzt hatte.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Handelt von dem fürchterlichen Schellen- und Katzenlärm, welcher Don Quixote'n im Verlauf seiner Bekanntschaft mit der verliebten Altisidora erschreckte.

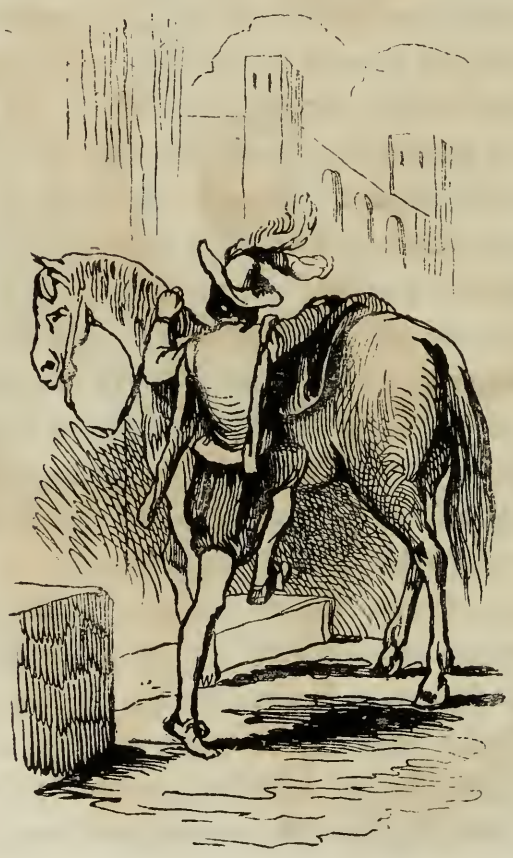
Nachdem Don Quixote'n das Ständchen von dem verliebten Gesellschaftsfräulein gebracht war, kreuzten sich verschiedene Gedanken in seiner großen Brust. Er legte sich mit denselben zu Bette; aber, wie Flöhe, ließen sie ihn weder schlafen, noch ruhen, auch abgesehen davon, daß ihm sein Loch im Strumpfe beständig im Kopfe herumging. Aber die Zeit mit ihrer unaufhaltbaren Geschwindigkeit ging Stunde an Stunde herum, und so erschien der Morgen. Bei Tagesanbruch verließ Don Quixote die weichen Federn, und, stets rührig und munter, wie er war, zog er sein

gemsledernes Wamms an und verbarg die verunglückten Strümpfe in Sancho's Reisestiefeln. Sodann warf er seinen Scharlachmantel um, bedeckte sein Haupt mit einem grünsammtenen Barett, das mit silbernen Borten verziert war, hängte sich das Wehrgehäng mit seinem guten scharfen Schwerte über die Schultern und steckte einen großen Rosenkranz, den er beständig bei sich trug, in seinen Gürtel. In diesem prächtigen Aufzuge schritt er majestätisch auf den Vorsaal zu, wo der Herzog und die Herzogin, die Beide schon aufgestanden waren, seines Eintritts zu harren schienen.

In einem Gange, den er zu durchwandeln hatte, stand Altisidora mit einer ihrer Freundinnen und wartete, bis er vorüberkäme. Sobald sie ihn erblickte, that sie, als ob ihr ohnmächtig würde. Die Freundin fing sie in ihren Armen auf und beeilte sich, ihr den Brustlatz aufzuschnüren. Don Quixote, welcher es bemerkte, näherte sich ihnen und sagte: „Ich weiß schon, woher diese Zufälle kommen.“ — „Und ich weiß nichts,“ entgegnete die Freundin: „denn Altisidora ist sonst das gesundeste und aufgeräumteste Mädchen in diesem Hause, und ich habe noch kein Ach aus ihrem Munde gehört, solang ich sie kenne. Aber der Himmel verderbe alle fahrende Ritter, so viel deren auf Erden sind, wenn es wahr ist, daß sie sämmtlich Liebe mit Undank lohnen. Begebt Euch hinweg, Herr Don Quixote, denn das arme Kind kann nicht wieder zu sich kommen, solang Euer Gnaden hier ist.“ Don Quixote erwiderte darauf: „Sorgt nur dafür, Fräulein, daß man mir heute Nacht eine Laute in mein Zimmer bringt: ich will dieses Mädchen mit ihrem verwundeten Herzen trösten, so gut es mir möglich ist. Beim ersten Entstehen der Liebe gibt es kein besseres Mittel, als eine tüchtige Zurechtweisung.“ Mit diesen Worten entfernte er sich, um von Niemanden bemerkt zu werden, der ihn etwa hätte sehen können.

Kaum hatte er den Rücken gewendet, als die ohnmächtige Altisidora wieder zu sich kam und zu ihrer Begleiterin sagte: „Man muß dafür sorgen, daß er die verlangte Laute bekommt. Don Quixote will uns ohne Zweifel eine Musik zum Besten geben, und sie kann nicht schlecht ausfallen, wenn sie von ihm kommt.“ Die beiden Fräulein begaben sich sogleich zur Herzogin und meldeten

ihr, was vorgefallen war, und daß Don Quixote eine Laute verlangt habe. Die Herzogin gerieth vor Freuden außer sich und besprach sich mit dem Herzog und ihren Frauen über einen ergötzlichen und unschuldigen Scherz, den sie mit dem Ritter vorhatte. In der Hoffnung, daß es etwas Tüchtiges zu lachen geben werde, erwarteten Alle den Anbruch der Nacht, welche eben so schnell kam, als der Tag gekommen war, den das herzogliche Paar in köstlichen Unterhaltungen mit Don Quixote'n zubrachte. An eben diesem Tage fertigte die Herzogin wirklich einen von ihren Edelknaben, und zwar denjenigen, welcher im Walde die Rolle der verzauberten Dulcinea gespielt hatte, an Therese Pansa mit dem Brief ihres Mannes Sancho Pansa und einem Paquet ab, welches die Kleider enthielt, die er zurückgelassen hatte, um sie seiner Frau zu übermachen. Der Edelknabe erhielt die Weisung, von Allem, was ihm bei seiner Sendung begegnen würde, getreuen Bericht zu erstatten.



Eilf Uhr Nachts war vorüber, als Don Quixote in sein Gemach zurückkehrte, woselbst er eine Mandoline fand. Er präludirte, öffnete das Gitterfenster und bemerkte, daß Jemand im Garten war. Nachdem er alle Griffe auf der Mandoline durchgespielt hatte, um sie bestmöglich zu stimmen, hustete und räusperte

er sich und sang dann mit einer etwas heisern, aber richtigen Stimme folgende Romanze, welche er selbst im Verlauf des Tages ausdrücklich hiezu gedichtet hatte:

„Will der Liebesgott die Herzen
Leicht aus ihren Angeln heben,
Pflegt er Müßiggang und Laune
Stets als Hebel zu gebrauchen.

„Nähen, Stricken, Spinnen, Sticken,
Rastlos thätig sich befleißen
Ist ein allbewährtes Mittel
Gegen Liebeständeleien.

„Sittsamkeit und häuslich Leben
Loben selber sich am besten,
Sind der Mädchen Morgengabe,
Die das Glück der Ehe suchen.

„Rittersleute aller Arten,
Fahrende und an den Höfen,
Schäkern wohl mit leichten Dirnen,
Freien aber nur die keuschen.

„Liebe, die so schnell entbrennet
Zwischen Wirthinnen und Gästen,
Dauert längstens bis zum Abend,
Bis der Gast von dannen ziehet.

„Heute kommt er an und morgen
Geht er weiter, und die Liebe.
Die so rasch empor gelodert,
Lässet keine Spur im Herzen.

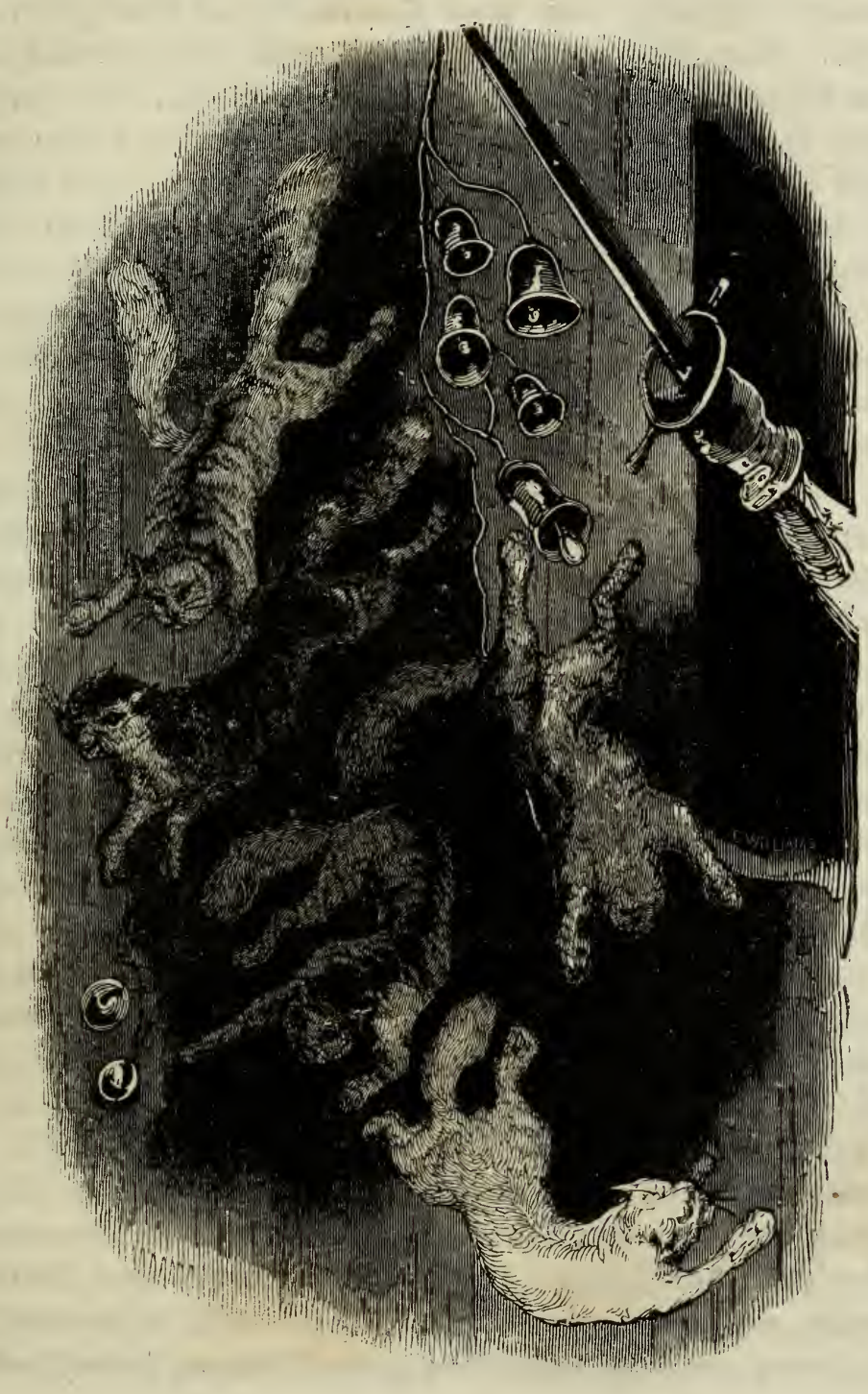
„Malet doch auch nicht der Maler
Auf das erste Bild ein zweites;
Und, wo eine Schönheit herrschet,
Kann die andre nicht gewinnen.

„Dulcinea von Toboso
Ist mir tief in's Herz gegraben,
Und das schärfste Aezemittel
Wird sie nicht daraus vertilgen.

„Standhaft, treu und unauslöschlich
Ist der wahren Liebe Flamme:
Eine solche nur wirkt Wunder
Und beseliget die Herzen."

So weit war Don Quixote mit seinem Gesang, welchem der Herzog, die Herzogin, Altisidora und beinahe alle Leute im Schloß zuhörten, gekommen, als plötzlich von einem über Don

Quixote's Fenster nach Außen zu hinlaufenden Gang eine Schnur herabgelassen wurde, an welcher mehr als hundert Schellen hingen, und zugleich leerte man einen großen Sack voll Katzen aus, welchen



gleichfalls kleine Schellen an die Schwänze gebunden waren. Der Schellen- und Katzenlärm war so groß, daß der Herzog und die Herzogin, obwohl sie den Spaß ausgesonnen hatten, dennoch darüber erschracken, und Don Quixote'n das Haar zu Berge stand. Der Zufall wollte es überdieß, daß zwei oder drei von den Katzen durch das Fenster in sein Zimmer fielen, und, da sie ganz scheu herumfuhren und überall einen Ausweg suchten und nicht fanden, so war es gerade, als ob eine ganze Legion Teufel in dem Gemach ihr Wesen triebe. Bald waren auch die zwei Kerzen, welche es erleuchteten, umgeworfen und ausgelöscht, und, da die Schnur mit den großen Schellen unaufhörlich herabgelassen und hinaufgezogen wurde, so kamen die meisten Leute des Schlosses, welche von dem Zusammenhang der Sache nichts wußten, vor Staunen und Schrecken ganz außer sich.

Don Quixote indessen richtete sich hoch auf, ergriff seinen Degen und fing an zum Fenster heraus zu hauen und zu stechen, während er mit der ganzen Gewalt seiner Stimme schrie: „Hinaus, ihr boshafte Zauberer! Hinaus, ihr Hexengeschmeiß! Ich bin Don Quixote von der Mancha, und gegen mich könnt ihr mit euren höllischen Anschlägen nichts ausrichten." Dann ging er auf die Katzen los, welche kreuz und quer im Zimmer herumsprangen, und führte einige Hiebe nach ihnen. Alle schossen jetzt dem Fenster zu und durch das Gitter hinaus. Eine jedoch, welche sich durch Don Quixote's Herumfuchteln in die Enge getrieben sah, sprang ihm gerade in's Gesicht und klammerte sich mit Zähnen und Krallen so fest in seine Nase ein, daß er vor Schmerzen ein durchdringendes Geschrei erhob. Aus diesem erriethen der Herzog und die Herzogin, was geschehen seyn mochte, liefen in voller Hast auf sein Zimmer zu und öffneten es mit einem Hauptschlüssel. Da fanden sie den armen Ritter, wie er sich mit allen Kräften abmühte, um sich die Katze vom Halse zu schaffen. Man brachte Lichter und nahm nun beim hellen Schein derselben den ganzen schrecklichen Kampf wahr. Der Herzog eilte hinzu, um die Streitenden zu trennen; aber Don Quixote rief: „Niemand mische sich darein; man lasse mich Mann gegen Mann mit diesem Teufel,

mit diesem Hexenmeister, mit diesem Zauberer. Ich will ihm zeigen, ich ihm, wer Don Quixote von der Mancha ist!" Die Katze aber machte sich nichts aus diesen Drohungen, knurrte und biß die Zähne fest zusammen, bis endlich der Herzog sie wegriß und zum Fenster hinauswarf. Don Quixote's Gesicht war durchlöchert wie ein Sieb, und seine Nase sehr übel zugerichtet; noch ärgerlicher aber war er darüber, daß man ihn den Kampf nicht hatte endigen lassen, welchen er mit diesem Spitzbuben von einem Zauberer so schön eröffnet hatte.

Man ließ Wundbalsam herbeibringen, und Altisidora selbst legte ihm mit ihren weißen Händen Bäuschchen auf die verwundeten Stellen. Während dieser Dienstleistung sagte sie zu ihm mit leiser Stimme: „All dieses Mißgeschick trifft dich, du unbarmherziger Ritter, um dich für die Sünde deiner Grausamkeit und deines Eigensinns zu strafen. Wollte Gott, dein Knappe

Sancho vergäße einmal seine Selbstpeinigungen, damit jene dir so theure Dulcinea niemals entzaubert würde, und du niemals das Hochzeitlager mit ihr theiltest, wenigstens nicht, solange ich lebe, ich, welche dich anbetet."

Auf alle diese leidenschaftlichen Reden entgegnete Don Quixote nicht ein Wort; er stieß nur einen tiefen Seufzer aus und streckte sich auf sein Bett hin, nachdem er dem Herzog und der Herzogin für ihr Wohlwollen gedankt hatte, durchaus nicht, wie er sagte, weil ihm dieser Katzen-, Zauberer- und Schellenspuk auch nur im Geringsten Angst gemacht hätte, sondern, um die gute Absicht anzuerkennen, in welcher sie ihm zu Hülfe gekommen wären. Seine edeln Wirthe überließen ihn der Ruhe und entfernten sich, sehr verdrießlich über den schlimmen Ausgang des Spasses. Sie hatten nicht geglaubt, daß dieses Abenteuer Don Quixote'n so theuer zu stehen kommen würde, welcher sich fünf Tage auf seinem Zimmer und im Bette halten mußte, während welcher Zeit ihm ein anderes, noch ergötzlicheres Abenteuer zustieß. Aber sein Geschichtschreiber will dasselbe jetzt nicht erzählen, sondern kehrt zu Sancho Pansa zurück, der sich in seiner Statthalter-Würde sehr eifrig und anmuthig zeigte.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Fortsetzung von der Erzählung, wie sich Sancho in seiner Statthalterwürde benahm.

Laut der Geschichte führte man Sancho aus dem Gerichtssaal nach einem prächtigen Palast, wo in einem großen Prunkgemach eine Tafel geschmackvoll aufgestellt und königlich besetzt war. Bei dem Eintritte Sancho's schmetterten die Trompeten, und vier Edelknaben traten vor, um ihm Wasser über die Hände zu gießen, eine Ceremonie, welche Sancho mit Ernst und Würde vor sich gehen ließ. Die Musik hörte auf, und Sancho

setzte sich an das obere Ende der Tafel, denn es war kein anderer Sitz oder ein weiteres Gedecke ringsherum. Da stellte sich eine Person an seine Seite, welche er später für einen Arzt erkannte, und die ein Stäbchen von Fischbein in der Hand hielt; hierauf nahm man ein feines weißes Tuch weg, das die Früchte und Speisen aller Art, mit welchen die Tafel beladen war, zugedeckt hatte. Eine Art von Geistlichen sprach das Gebet, und ein Edelknabe band Sancho eine Serviette mit Fransen unter das Kinn. Ein anderer, welcher den Dienst als Tafeldecker versah, setzte ihm eine Platte mit Früchten vor; allein kaum hatte Sancho einen Mund voll davon gegessen, als der Mensch mit dem Fischbein die Platte berührte, welche sofort mit bewunderungswürdiger Geschwindigkeit

abgetragen wurde. Der Tafeldecker stellte augenblicklich eine andere Speise auf, welche Sancho zu kosten sich anschickte; aber, ehe er sie, nicht mit den Zähren, sondern nur mit der Hand berührt hatte, war schon wieder das Stäbchen an der Platte, und ein Edelknabe trug sie eben so geschwind fort, wie die erste mit den Früchten. Als Sancho dies sah, blieb er starr und unbeweglich vor Erstaunen; dann blickte er alle Umstehenden in der Runde an und fragte, ob man bei diesem Essen Hocus Pocus mit ihm treiben wolle. Der Mann mit dem Stab erwiderte: „Hier, mein gnädiger Herr Statthalter, speist man nicht anders, als nach Brauch und Sitte der andern Inseln, auf welchen sich ein Statthalter befindet, wie Ihr seyd. Ich, gnädiger Herr, bin Arzt und als solcher für die Statthalter dieser Insel besoldet. Ich trage bei weitem mehr Sorgfalt für die Gesundheit derselben, als für meine eigene, und arbeite Tag und Nacht, um die Leibesbeschaffenheit des Statthalters zu erforschen, damit es mir gelingen möge, ihn zu heilen, wenn er in eine Krankheit verfällt. Meine Hauptbeschäftigung ist, bei seinen Mahlzeiten gegenwärtig zu seyn, um ihn essen zu lassen, was mir zuträglich für ihn scheint, und ihm zu verbieten, was nach meiner Ansicht seinem Magen schädlich seyn muß.[1] Darum habe ich die Platte mit den Früchten wegnehmen lassen, weil dies etwas sehr Saftiges und Kühlendes ist, und auch die andere Speise habe ich fortgeschickt, weil sie zu erhitzend und gewürzreich ist, was Durst erzeugt. Derjenige nun, welcher viel trinkt, zerstört und verwüstet das Humidum radicale, welches der Grundstoff des Lebens ist." — „Wenn es so ist," erwiderte Sancho, „so wird mir jene Platte mit gebratenen Rebhühnern, welche mir ganz gar gekocht scheinen, keinen Schaden bringen?" — „Der gnädige Herr Statthalter," antwortete der Arzt, „wird von diesen Rebhühnern nicht essen, solang ich am Leben bin." — „Und warum?" fragte Sancho. — „Warum?"

[1] In einem alten spanischen Hofreglement heißt es: Der Herzog hat sechs Doctoren der Medicin, welche dazu da sind, um über der Person und dem Gesundheitszustand des Fürsten zu wachen: wenn er bei Tische ist, so stehen sie hinter ihm, beobachten, welche Speisen und Platten aufgetragen werden, und rathen ihm zu dem, was ihm nach ihrer Ansicht am besten bekommen möchte.

erwiderte der Arzt: „weil unser Meister Hippokrates, das Licht und der Ruhm der Heilkunde, in einer seiner Gesundheitsregeln gesagt hat: Omnis saturatio mala, perdicis autem pessima,[1] was so viel bedeutet, als: Jede Unverdaulichkeit ist schlimm, die von Rebhühnern aber am schlimmsten." — „Unter diesen Umständen," sagte Sancho, „möge der Herr Doctor ein wenig nachsehen, welche unter allen den Speisen auf der Tafel hier diejenige ist, welche mir am zuträglichsten oder unschädlichsten seyn möchte; dann aber lasse er mich davon nach Genüge essen, ohne mir's wegzustäbeln: denn, beim Leben des Statthalters! (Gott wolle mich desselben froh werden lassen!) ich sterbe vor Hunger. Wenn man mich am Essen verhindert, was auch der Herr Doctor sagen, und was er daran auszusetzen haben mag, so wird es mir eher das Leben kosten, als es erhalten." — „Euer Gnaden hat vollkommen Recht," antwortete der Arzt, „deßwegen bin ich der Meinung, daß der Herr Statthalter von den fricassirten Kaninchen hier nicht esse, weil er ein Haar darin finden könnte. Von jenem Kalbfleisch könnte man kosten, wenn es nicht gebraten und gedämpft wäre; so aber darf man nicht daran denken."

Sancho sagte darauf: „Jene große Schüssel, welche dort weiter unten steht, und aus welcher ein so starker Dampf aufsteigt, scheint mir eine Olla podrida zu seyn, und in diesen Ollas podridas hat es so vielerlei Sachen, daß es mir wohl nicht fehlen kann, darunter auf etwas zu stoßen, was mir schmeckt und gesund ist." — „Absit!" rief der Arzt; „fern sey von uns ein solcher Gedanke. In der ganzen Welt gibt es nichts Unverdaulicheres als eine Olla podrida. Das ist gut für Chorherren, Collegiums-Vorsteher und auf Dorfhochzeiten; aber weg damit von Statthalters-Tafeln, wo die größte Feinheit und Sorgfalt herrschen muß. Der Grund ist klar: wo es seyn mag, und von wem es seyn mag, so sind die einfachen Arzneien immer den zusammengesetzten vorzuziehen, denn bei den einfachen kann man sich nicht täuschen, aber bei den zusammengesetzten geschieht es sehr leicht, wenn man die

[1] Das Aphorisma des Hippokrates heißt: Omnis saturatio mala, panis autem pessima.

Bestandtheile nicht in gehörigem Verhältniß mischt. Wenn mir der gnädige Herr Statthalter glauben will, so ist dasjenige, was er zur Erhaltung und selbst zur Befestigung seiner Gesundheit unter den gegenwärtigen Umständen essen darf, ein Hundert feiner Hippen und drei oder vier sehr dünne Quittenscheibchen, welche ihm den Magen stärken und die Verdauung außerordentlich befördern werden."

Als Sancho dies hörte, warf er den Kopf zurück auf die Lehne seines Sessels, blickte den Arzt fest an und fragte ihn mit ernstem Tone, wie er heiße und wo er studirt habe. „Ich, gnädiger Herr Statthalter," gab der Arzt zur Antwort, „ich nenne mich Doctor Pedro Recio von Agüero; ich bin gebürtig aus einem Dorfe, Namens Tirteafuera, welches zwischen Caracuel und Almodovar del Campo zur Rechten liegt, und habe den Doctors-Grad auf der Universität von Osuna erlangt." — „Gut!" rief Sancho, flammroth vor Zorn, „Herr Doctor Pedro Räsio von Aujerum, gebürtig aus Scherdivorthüra, dem Dorfe, welches zur Rechten liegt, wenn man von Caracuel nach Almodovar del Campo geht, graduirt auf der Universität von Osuna, hebet Euch weg von mir schneller als schnell, oder, wo nicht, so schwöre ich bei der Sonne, daß ich einen Knittel nehme und mit Euch den Anfang mache, alle Doctoren auf der ganzen Insel mit Stockstreichen zum Teufel zu jagen, wenigstens diejenigen, die ich als unwissende Schurken erkenne: denn die wohl unterrichteten, klugen und bescheidenen Aerzte werde ich mir zu Häupten stellen und als göttliche Männer verehren. Aber, ich sage es noch einmal, Pedro Recio schert Euch vor die Thüre: sonst ergreife ich diesen Sessel, auf welchem ich sitze, und zerschmettere Euch denselben auf dem Kopf. Mag man dann Rechenschaft von mir fordern über meine Verwaltung, es wird zu meiner Verantwortung hinreichen, wenn ich sage, ich habe Gott dadurch einen Dienst erwiesen, daß ich einen schändlichen Arzt, einen Henker für den Staat, aus der Welt geschafft habe. Und jetzt gebe man mir zu essen oder nehme mir die Statthalterschaft ab: denn ein Amt, das seinen Mann nicht nährt, ist keine Bohne werth."

Der Doctor entsetzte sich, als er den Statthalter so zornig sah, und wollte sich aus dem Saale flüchten; aber in diesem Augenblicke hörte man auf der Straße ein Posthorn blasen. Der Tafeldecker lief an das Fenster und sagte, indem er zurückkam: „Da kommt eben ein Courier von dem Herzog, meinem Herrn, er

bringt ohne Zweifel eine wichtige Botschaft.“ Der Courier trat ein, von Schweiß bedeckt und außer Athem vor Erschöpfung. Er zog Papiere in Umschlag aus seinem Busen, welche er dem Statthalter einhändigte; Sancho reichte sie dem Haushofmeister dar und befahl ihm, die Aufschrift zu lesen. Sie lautete: An Don Sancho Pansa, Statthalter der Insel Barataria, zu höchst

eigenen Händen oder seinem Geheimschreiber zu übergeben. „Und wer ist hier mein Geheimschreiber?" fragte Sancho schnell. Da antwortete einer der Umstehenden: „Ich, gnädiger Herr, denn ich kann lesen und schreiben und bin ein Biscayer." — „Das ist übrig genug," erwiderte Sancho, „um der Geheimschreiber des Kaisers selber werden zu können.[1] Oeffnet diesen Umschlag und sehet, was er enthält."

Der neugebackene Geheimschreiber gehorchte und sagte, nachdem er die Sendung gelesen hatte, daß es eine Sache sey, welche insgeheim verhandelt werden müsse, worauf Sancho die Räumung des Saales anordnete und nur den Haushofmeister und den Tafeldecker bleiben hieß. Alle Uebrige entfernten sich sammt dem Arzte, und hierauf las der Geheimschreiber das Schreiben vor, welches also lautete:

„Es ist zu meiner Kenntniß gekommen, daß gewisse Feinde von mir und der Insel, welche Ihr beherrschet, ich weiß nicht, in welcher Nacht, einen furchtbaren Angriff auf dieselbe im Schilde führen. Traget daher Sorge und seyd auf Eurer Hut, damit Ihr nicht unversehens überfallen werdet. Auch weiß ich aus dem Munde glaubwürdiger Kundschafter, daß vier verkleidete Personen sich in Eure Stadt geschlichen haben, um Euch das Leben zu nehmen, weil man sich hauptsächlich vor der durchdringenden Schärfe Eures Verstandes fürchtet. Habet wohl Acht, wer sich nähert, um Euch zu sprechen, und esset nichts von dem, was man Euch vorsetzt. Ich werde darauf bedacht seyn, Euch Hülfe zu bringen, wenn Ihr in Gefahr seyd; aber Ihr werdet in allen Stücken so handeln, wie es von Eurer Einsicht zu erwarten steht. Gegeben allhier, den 16. August, Morgens 4 Uhr. Euer Freund, der Herzog."

Sancho war starr vor Schrecken, und die Umstehenden zeigten eine gleiche Bestürzung. Dann wandte er sich gegen den Haushofmeister und sagte zu ihm: „Was hier zu thun ist, will ich

[1] Die Biscayer waren zu Cervantes Zeiten und lange vorher im Besitz der Secretairstellen des Königs und des Geheimenraths. Namentlich soll hier angespielt seyn auf Don Juan Idiaguez, der bei Philipp II. und Philipp III. Secretair ward. Seine Eltern waren Biscayer, und er hatte vielen Biscayern zu ansehnlichen Stellen verholfen. (Pellicer.)

sogleich sagen. Vor Allem muß man den Doctor Recio in ein tiefes Gefängniß werfen: denn, wenn irgend Jemand mir nach dem Leben steht, so ist er es, und zwar auf die langsamste und gräßlichste Weise, durch Hunger." — „Auch mein' ich," sagte der Tafeldecker, „Euer Gnaden werde wohl daran thun, von Allem, was auf dieser Tafel aufgestellt ist, nichts zu essen: denn die meisten dieser Leckerbissen sind von Nonnen zum Geschenke gebracht worden, und, wie man zu sagen pflegt, hinter dem Kreuze steckt der Teufel." — „Das will ich nicht bestreiten," erwiderte Sancho. „Für jetzt aber gebe man mir ein gutes Stück Brod und vier oder fünf Pfund Trauben, welche man doch nicht hat vergiften können: denn ich sterbe vor Hunger. Und, wenn wir uns für die bevorstehenden Kämpfe in Bereitschaft halten sollen, so müssen wir gut hergestellt seyn: denn der Magen stärkt das Herz, und nicht das Herz den Magen. Ihr, Geheimschreiber, antwortet dem Herzog, meinem Herrn, und saget ihm, daß alle seine Befehle vollzogen werden sollen, ohne es im Geringsten an etwas fehlen zu lassen. Ihr werdet der Frau Herzogin in meinem Namen die Hand küssen und dabei sagen, daß ich sie bitte, etwas nicht zu vergessen, nämlich meiner Frau Thereſe Panſa durch einen Expressen meinen Brief und mein Paquet zu schicken; sie werde mir dadurch eine große Gnade erweisen, und ich werde mich bemühen, ihr dafür in Allem zu dienen, was in meinen Kräften steht. Beiläufig könnt Ihr in dem Brief auch einen Gruß an meinen Herrn Don Quixote mit einfließen lassen, damit er sehe, daß ich kein Undankbarer bin. Und dann, als guter Secretair und als guter Biscayer, könnt Ihr hinzufügen, was Ihr sonst noch wollt und Euch zweckmäßig scheint. Und jetzt nehme man das Tuch da weg und gebe mir zu essen; dann will ich so viel Spionen, Mördern und Zauberern, als immer über mich und meine Insel herfallen mögen, das Weiße im Aug' zeigen."

In diesem Augenblick trat ein Edelknabe ein und meldete: „Es ist ein Landmann da, welcher mit Eurer Herrlichkeit über ein, wie er sagt, höchst wichtiges Geschäft zu sprechen wünscht." — „Das ist etwas Verdrießliches mit diesen geschäftigen Leuten!"

rief Sancho. „Wie können sie nur so unvernünftig seyn, um nicht einzusehen, daß es jetzt keine Zeit ist, sich mit ihren Geschäften zu beschäftigen? Sind denn etwa wir Statthalter, wir Richter nicht auch Menschen von Fleisch und Bein? Können sie uns denn nicht die Zeit vergönnen, die das Bedürfniß erheischt, oder meinen sie, wir seyen aus Marmor gehauen? Bei meiner Seele und meinem Gewissen, wenn diese meine Statthalterschaft lange genug dauert (wozu übrigens nach dem, was ich bereits sehe, nicht viele Aussicht vorhanden ist), so werde ich mehr als einen Geschäftsmann zur Vernunft bringen. Für heute möget ihr dem Menschen sagen, er solle hereinkommen; aber man versichere sich vorerst, daß es nicht einer von den Spionen oder von meinen Mördern sey." — „Nein, gnädiger Herr," antwortete der Edelknabe: „denn er sieht aus, wie eine heilige Thumirnichts, und ich verstehe mich nicht groß darauf, oder er ist unschuldig, wie das liebe Brot." — „Ueberdies ist hier nichts zu fürchten," setzte der Haushofmeister hinzu, „wir sind ja Alle hier." — „Sollte es denn nicht möglich seyn, Tafeldecker, jetzt, da der Doctor Recio fort ist, daß ich etwas Hab- und Nahrhaftes äße, wäre es auch nur ein Viertel Brod und eine Zwiebel?" — „Heute Nacht beim Abendessen," erwiderte der Tafeldecker, „wird man nachholen, was beim Mittagessen versäumt worden ist, und Eure Herrlichkeit soll vollkommen zufrieden gestellt werden." — „Gott gebe es!" setzte Sancho hinzu.

Jetzt trat der Bauer herein, welchem man es auf tausend Meilen ansehen konnte, daß er eine gute Seele und ehrliche Haut war. Das Erste, was er that, war, daß er fragte: „Wer von euch hier insgesammt ist der gnädige Herr Statthalter?" — „Wer könnte es anders seyn," entgegnete der Geheimschreiber, „als derjenige, welcher in dem Lehnstuhle sitzt?" — „So demüthige ich mich in seiner Gegenwart," fuhr der Ackersmann fort, warf sich auf beide Knie vor ihm nieder und bat ihn um seine Hand zum Kusse. Sancho verweigerte sie ihm, hieß ihn sich erheben und forderte ihn auf, zu sagen, was er wolle. Der Bauer gehorchte und sagte sogleich: „Ich, gnädiger Herr, ich bin ein Ackersmann, gebürtig aus Miguel-Turra, einem Dorfe, welches zwei Meilen

von Ciudad-Real entfernt ist." — „Gut," rief Sancho aus, „da haben wir schon wieder ein Scherdivorthüra! Sprecht, mein lieber Mann, und dabei kann ich Euch zum Voraus sagen, daß ich Miguel-Turra, was nicht weit von meinem Ort ist, ganz gut kenne." — „Der Fall ist also, gnädiger Herr," fuhr der Bauer fort, „daß ich durch die Barmherzigkeit Gottes, nach Form und Brauch der heiligen römisch-katholischen Kirche, verheirathet bin; ich habe zwei Söhne, welche studiren: der jüngere studirt auf'n Baccalaureus, der ältere auf'n Licentiaten. Ich bin Wittwer, weil mir meine Frau gestorben ist, oder vielmehr, weil ein Quacksalber sie mir umgebracht hat dadurch, daß er sie purgirte, als sie schwanger war; und, hätte Gott es zugelassen, daß die Leibesfrucht reif geworden wäre, und wär' es ein Knäblein gewesen, so

hätte ich einen Doctor aus ihm gemacht, damit er gegen seine Brüder, den Baccalaureus und den Licentiaten, keinen Neid gehabt hätte." — „Demnach," unterbrach ihn Sancho, „wenn Eure Frau nicht gestorben wäre, oder wenn man sie nicht um's Leben gebracht hätte, wäret Ihr jetzt nicht Wittwer?" — „Nein, gnädiger Herr, keineswegs," antwortete der Ackersmann. — „Ei, sehet da, wie weit wir gekommen sind," erwiderte Sancho. „Weiter, Freund, weiter, es ist eher Zeit zum Schlafen, als Geschäfte abzumachen." — „Also," fuhr der Bauersmann fort, „derjenige von meinen Söhnen, welcher Baccalaureus werden soll, hat sich in unserem eigenen Orte in ein Mädchen vernarrt, Namens Clara Perlerina, die Tochter des Andreas Perlerino, eines sehr reichen Bauern. Und dieser Name der Perlerino's kommt weder von ihrer Abstammung, noch von einem Grundbesitz, sondern daher, daß alle Leute aus dieser Familie perlytisch sind;[1] und des bessern Klanges wegen nennen sie sich Perlerino. Und dennoch ist, wenn ich die Wahrheit sagen soll, das Mädchen wie eine orientalische Perle. Von der rechten Seite angesehen, gleicht sie einer Blume des Feldes; von der linken sieht sie freilich nicht so gut aus, weil ihr ein Auge fehlt, welches sie durch die Pocken verloren hat. Und, obwohl die Narben und Gruben, welche sie davon im Gesichte hat, zahlreich und tief sind, so sagen doch ihre Liebhaber, dies seyen keine Gruben, sondern Gräber, in welche sich die Seelen der Verliebten lebendig begraben. Sie ist so reinlich und sauber, daß sie, um sich das Gesicht nicht zu beschmutzen, die Nase, wie man sagt, aufgestülpt trägt, und zwar so, daß man sagen möchte, sie fliehe vor dem Munde davon. Bei all dem erscheint sie zum Entzücken schön: denn sie hat einen großen Mund, so daß, wenn ihr nicht zehn oder zwölf Zähne vorn und hinten fehlten, dieser Mund zu den wohlgebildetsten oder darüber hinaus gezählt werden könnte. Von den Lippen brauche ich nur zu sagen, daß sie so zart und dünn sind, daß man, wenn es gebräuchlich wäre, Lippen abzuhaspeln, eine tüchtige Strähne daraus machen

[1] Verkehrt aus paralytisch: kreuzlahm oder contract.

könnte. Da sie aber eine ganz andere Farbe haben, als man sie gewöhnlich an den Lippen sieht, so sind sie vollends eine Seltenheit: denn sie sind blau, grün und violett marmorirt. Und möge mir der gnädige Herr Statthalter verzeihen, wenn ich ihm ein so ausführliches Gemälde von den Eigenschaften derjenigen mache, welche am Ende des Liedes doch meine Tochter werden soll: es geschieht darum, weil ich sie sehr liebe, und weil sie mir nicht übel vorkommt." — „Malet nur immer zu," antwortete Sancho: „denn das Gemälde ergötzt mich, und, wenn ich zu Mittag gegessen hätte, könnte es für mich keinen bessern Nachtisch geben, als Euer Portrait." — „Damit kann ich aufwarten," antwortete der Bauer, „und, was noch nicht ist, kann werden. Ich sage also, gnädiger Herr, wenn ich die Anmuth und Hoheit ihres Leibes beschreiben könnte, so würde dies etwas seyn, worüber man in Bewunderung versinken müßte. Allein das ist nicht möglich, weil sie krumm und zusammengewachsen ist, so daß ihr die Knie am Munde stehen; und doch ist leicht zu sehen, daß sie, wenn sie sich aufrichten könnte, mit dem Kopf bis an die Decke reichen würde. Sie hätte wohl auch schon meinem Baccalaureus die Hand gegeben; aber sie kann sie nicht ausstrecken, weil diese Hand durch die Gicht zusammengezogen ist, und doch erkennt man an den langen und gerinnelten Nägeln die schöne Form, welche sie bekommen hätte." — „Wohl und gut!" sagte Sancho; „und, vorausgesetzt, mein Freund, daß Ihr sie von Kopf bis zu Fuß beschrieben habt, was wollet Ihr jetzt? Kommt zur Sache ohne Umschweife und Winkelzüge, Schnörkeleien und Zusätze." — „Mein Wunsch wäre, gnädiger Herr," antwortete der Bauer, „Euer Gnaden möchte die Gnade haben, mir einen Empfehlungsbrief für den Vater meiner künftigen Schwiegertochter mitzugeben, worin er gebeten würde, diese Verbindung so schnell als möglich vor sich gehen zu lassen, da wir weder an Glücksgütern, noch an Gaben der Natur einander ungleich sind. Denn, die Wahrheit zu sagen, Herr Statthalter, mein Sohn ist besessen, und es geht kein Tag vorbei, ohne daß ihn die bösen Geister drei- oder viermal rütteln und schütteln; einmal ist er darüber in's Feuer gefallen und hat davon ein Gesicht so runzelig,

wie ein altes Pergament, und Triefaugen, welche ein wenig fließen. Dabei aber hat er eine Gemüthsart, wie ein Engel, und, wenn er nicht bisweilen sich selbst abbläute und zerfleischte, so wäre er der zufriedenste Mensch von der Welt. — „Wollet Ihr sonst noch etwas, guter Mann?" fragte Sancho. — „Ja, ich habe noch etwas Anderes auf dem Herzen," fuhr der Ackersmann fort; „nur wage ich es nicht zu sagen. Allein, zuletzt, koste es, was es wolle, ich kann es mir nicht im Magen versauern lassen. Ich sage also, gnädiger Herr, daß mein Wunsch ist, Euer Gnaden möchte mir dreihundert oder meinetwegen sechshundert Ducaten geben, um die Mitgift meines Baccalaureus zu vergrößern, ich meine, um ihm zu seinem Brode zu verhelfen: denn zuletzt müssen doch wohl die guten Kinder für sich selbst zu leben haben, ohne von den Launen ihrer Schwiegereltern abzuhängen." — „Besinnet Euch, ob Ihr sonst noch etwas wünschet," sagte Sancho, „und unterlasset nicht aus Scham oder Furchtsamkeit, es herauszusagen." — „Nein, gewiß nichts mehr," antwortete der Ackersmann.

Kaum hatte er den Mund zugethan, als der Statthalter auffuhr, den Sessel, auf welchem er saß, packte und rief: „Ich schwöre bei Gott, Ihr Lümmel, Grobian und Erztölpel, wenn Ihr Euch nicht aus dem Staube macht und mir aus dem Gesichte geht, so schlage ich Euch mit diesem Sessel den Kopf entzwei. Spitzbube, Schlingel, Teufelsmaler! ist es jetzt Zeit, daß du kommst und sechshundert Ducaten von mir verlangst? Woher sollte ich sie haben, Dreckkäfer, der du bist? Und, wenn ich sie hätte, warum sollte ich sie dir geben, schwachköpfiger Duckmäuser? Was geht mich dein Miguel-Turra an und die ganze Sippschaft deiner Perlerino's? Packe dich fort, sage ich, oder, beim Leben des Herzogs, meines Herrn, ich thue, wie ich dir gesagt habe. Du wirst nicht einmal von Miguel-Turra seyn, sondern irgend ein verschmitzter Schurke, den die Hölle hieher schickt, um mich in Versuchung zu führen. Sage mir, Mißgeburt von einem Menschen, wo denkst du hinaus? Es ist noch nicht anderthalb Tage, daß ich Statthalter bin, und du willst, daß ich schon sechshundert Ducaten im Sack haben soll!" Der Tafeldecker gab jetzt dem Bauersmann

ein Zeichen, den Saal zu verlaſſen, und dieſer entfernte ſich mit gebücktem Kopfe, wie wenn er Angſt hätte, der Statthalter möchte ſeine Drohung erfüllen: denn der Schelm wußte ſeine Rolle treffſlich zu ſpielen.

Aber laſſen wir Sancho mit ſeinem Zorn, und der Friede, wie man ſagt, komme wieder in's Haus. Wir müſſen zu Don Quixote'n zurückkehren, welchen wir verlaſſen haben, das Geſicht mit Pflaſtern bedeckt und mit der Sorge um ſeine Katzenwunden beſchäftigt, von welchen er erſt nach Verfluß von acht Tagen genas. An einem derſelben begegnete ihm, was Cid Hamed mit der pünktlichen Gewiſſenhaftigkeit zu erzählen verſpricht, mit welcher er alle Umſtände dieſer Geſchichte anführt, ſo unbedeutend ſie auch ſeyn mögen.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Was Don Quixote'n mit Donna Rodriguez, der Ehrenhüterin der Herzogin, begegnete, nebst andern merk- und ewig denkwürdigen Ereignissen.

Traurig und niedergeschlagen schmachtete der verwundete Don Quixote auf seinem Lager, das Gesicht mit Bäuschchen bedeckt und gezeichnet, nicht von der Hand Gottes, sondern von den Krallen einer Katze, — ein Mißgeschick, welches bei fahrenden Rittern nichts Ungewöhnliches ist. Er blieb sechs ganze Tage, ohne sich öffentlich sehen zu lassen, und während einer Nacht seiner erzwungenen Zurückgezogenheit, als er vor dem Gedanken an sein Unglück und an Altisidorens Verfolgungen nicht schlafen konnte, hörte er, wie die Thüre seines Zimmers mit einem Schlüssel geöffnet ward. Alsobald schoß ihm der Gedanke in den Kopf, das verliebte Fräulein komme, um seine Ehrenhaftigkeit in Versuchung zu führen und ihn zum Treubruch an seiner Herzensdame Dulcinea von Toboso zu verleiten. „Nein," rief er im festen Glauben an seinen Wahn aus, und zwar mit einer Stimme, die man hören konnte, „nein, die entzückendste Schönheit auf Erden wird nimmermehr im Stande seyn, mich auch nur einen Augenblick von der Anbetung derjenigen abzuwenden, deren Bild ich, in das Innerste meines Herzens und in den tiefsten Grund meiner Brust eingegraben, mit mir trage. Magst du, o Dame meiner Seele, in eine zwiebelduftende Bäurin verwandelt seyn oder in eine Nymphe des goldenen Tajo, welche seidene und goldene

Gewänder wirkt; mögen dich Merlin oder Montesinos gefangen halten, wo es ihnen beliebt; magst du auch seyn, wo du willst: du bist mein, so wie ich, wo ich immer seyn mag, stets der Deinige war, bin und seyn werde."

In demſelben Augenblicke, als er dieſe Worte geſprochen hatte, ſah er die Thüre aufgehen. Don Quixote hatte ſich ganz aufrecht auf ſein Bett geſtellt, von Oben bis Unten in einen Bettüberwurf von gelbem Atlas eingehüllt, eine Mütze auf dem Kopfe, das Geſicht verbunden, um die Schrammen zu verbergen, und den Schnurrbart in Papierwickeln, um ihn gerade und ſteif zu erhalten. In dieſem Aufzuge ſah er aus, wie das entſetzlichſte Geſpenſt, das man ſich denken kann. Er heftete ſeine Augen ſtarr auf die Thüre, und, während er die Erſcheinung der zärtlichen und geſchmeidigen Altiſidora erwartete, ſah er eine ehrwürdige Duenna eintreten, mit weißen Seitenſchleiern an ihrer Haube, ſo faltenreich und lang, daß ſie ſie wie ein Mantel von Kopf bis zu Füßen bedeckten. In der linken Hand trug ſie eine kleine brennende Wachskerze, und mit der rechten machte ſie ſich Schatten, damit ihr das Licht nicht in die Augen fiele, welche überdies hinter einer ungeheuren Brille verſteckt waren. So ſchlich ſie leiſe auf den Zehenſpitzen herbei. Don Quixote betrachtete ſie von ſeiner Warte herab, und, als er ihren Anzug gewahrte, als er ihr Stillſchweigen bemerkte, glaubte er nicht anders, als es ſey eine Hexe oder Zauberin, welche komme, um ihm in dieſer Vermummung einen Streich nach ihrer Gewohnheit zu ſpielen, und begann mit aller Flinkigkeit, deren ſein Arm fähig war, ſich zu kreuzen und zu ſegnen.

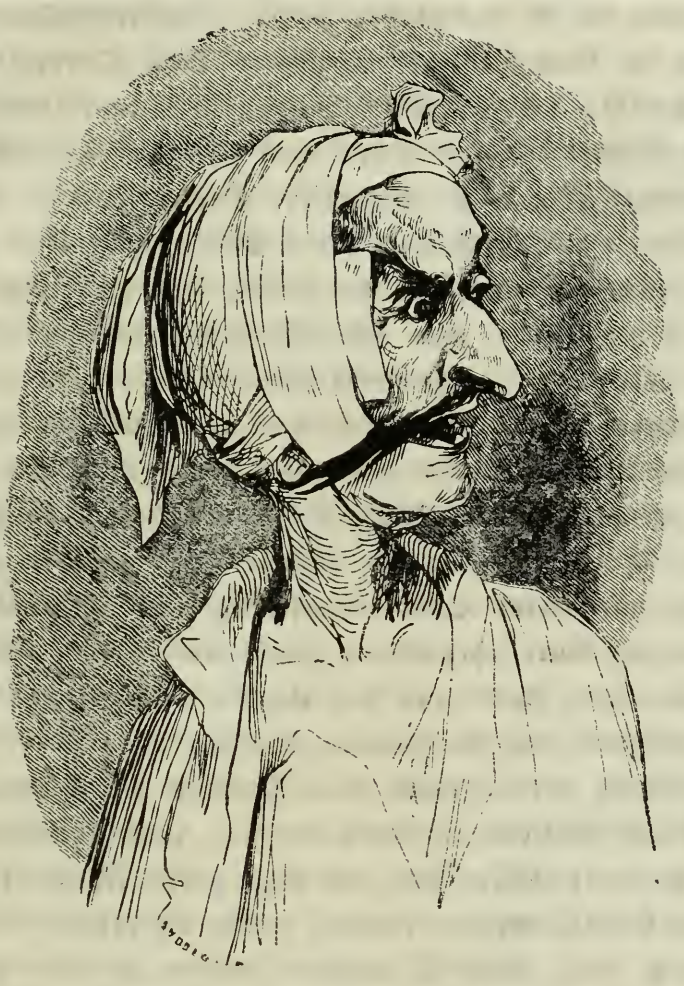
Indeſſen näherte ſich die Erſcheinung. Als ſie bis in die Mitte des Zimmers gekommen war, erhob ſie die Augen und ſah, mit welcher Haſt Don Quixote die Zeichen des Kreuzes machte. Hatte er ſich beim Anblick einer ſolchen Geſtalt von Furcht ergriffen gefühlt, ſo entſetzte ſie ſich noch mehr beim Anblick der ſeinigen: denn, nicht ſobald hatte ſie das ſo lange und gelbe Ding mit dem Ueberwurf und den Verbänden, die es entſtellten, wahrgenommen, als ſie mit einem lauten Schrei ausrief: „Jeſus, was ſehe ich dort?“ In ihrem Schrecken fiel ihr die Kerze aus der Hand, und, als ſie ſich im Dunkeln ſah, kehrte ſie den Rücken, um fortzulaufen; aber in der Angſt verwickelte ſie ſich in die Schleppen ihres Rockes und fiel ihrer ganzen Länge nach zu Boden.

Don Quixote, welcher seinerseits nicht weniger erschrack, begann zu sprechen: „Ich beschwöre dich, Gespenst, oder was du sonst seyn magst, mir zu sagen, wer du bist, und was du von mir willst? Bist du eine Seele in der ewigen Pein, so scheue dich nicht, mir es zu offenbaren: ich werde Alles für dich thun, was in meinen Kräften steht, denn ich bin ein katholischer Christ und Jedermann zu dienen bereit. Deßwegen bin ich auch in den Orden der irrenden Ritterschaft eingetreten, dessen Bekenner sich verpflichten, sogar den Seelen im Fegfeuer beizustehen." Als sich die von dem Sturz betäubte Duenna auf diese Weise anrufen und beschwören hörte, so begriff sie aus ihrer eigenen Angst diejenige Don Quixote's und antwortete ihm mit leiser und kläglicher Stimme:

„Gnädiger Herr Don Quixote, wenn je etwa Euer Gnaden Don Quixote ist, ich bin weder ein Gespenst, noch eine Erscheinung, noch eine Seele aus dem Fegfeuer, wie Euer Gnaden gedacht haben mag, sondern nur Donna Rodriguez, die Ehrendame der Frau Herzogin, und komme, zu Eurer Gnaden in einer der dringenden Angelegenheiten meine Zuflucht zu nehmen, in welcher Euer Gnaden zu helfen gewohnt ist." — „Saget mir, Donna Rodriguez," fiel Don Quixote ein, „kommet Ihr vielleicht her als Vermittlerin in einer Liebesangelegenheit? Dann muß ich Euch sagen, daß Ihr bei mir an die unrechte Thüre klopft, Dank der unvergleichlichen Schönheit meiner Dame Dulcinea von Toboso. Schließlich erkläre ich Euch, Donna Rodriguez, daß Ihr, wofern Euer Gnaden jede verliebte Unterhandlung bei Seite lassen will, Eure Kerze wieder anzünden und hieher zurückkehren könnt; wir wollen dann über Alles reden, was Euch beliebt und angenehm ist, mit Ausnahme, wie gesagt, aller Zumuthungen und verführerischer Anträge." — „Ich für andere Leute unterhandeln, lieber Herr!" antwortete die Duenna; „Euer Gnaden kennt mich sehr schlecht. O, ich bin noch nicht so alt, daß mir kein anderer Ausweg übrig bliebe, als dergleichen Lappereien: denn, gottlob! ich habe ein Herz im Leib und alle meine Zähne oben und unten im Munde, außer einigen, welche mir drei

oder vier Anfälle von dem in diesem aragonischen Lande so häufigen Flußfieber mit fortgenommen haben. Indessen verstatte mir Euer Gnaden einen Augenblick: ich will meine Kerze wieder anzünden und auf der Stelle zurückkehren, um Euch meine Drangsale zu erzählen, als wäret Ihr der Erlöser aus allen Bedrängnissen der ganzen Welt."

Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ die Duenna das Gemach, in welchem Don Quixote ruhig zurückblieb und ihre Rückkunft erwartete. Doch alsbald stürmten tausend Gedanken in Betreff dieses neuen Abenteuers auf ihn ein. Es schien ihm sehr übel gethan und noch übler bedacht, sich der Gefahr eines Treubruchs an seiner Dame auszusetzen, und er sagte zu sich selbst: „Wer weiß, ob nicht der Teufel, welcher stets fein und ränkevoll zu Werke geht, jetzt mit Hülfe einer Duenna den Versuch macht, mich in die Falle zu locken, welche mir Kaiserinnen, Königinnen, Herzoginnen, Gräfinnen und Marquisinnen vergeblich gestellt haben? Ich habe oftmals und von sehr vernünftigen Leuten gehört: wenn er kann, so schickt er euch die Verführerin eher mit einer Stumpfnase, als mit einer griechischen Nase. Wer weiß endlich, ob nicht diese Einsamkeit, diese Stille, die Gelegenheit meine schlummernden Begierden wieder wecken und mich in meinen alten Tagen da zu Falle bringen, wo ich bis auf diese Stunde nicht einmal gestrauchelt hatte? In solchen Fällen ist es besser, zu fliehen, als den Kampf zu erwarten..... Aber, in Wahrheit, ich muß den Verstand verloren haben, weil mir solche Tollheiten in den Mund und in den Sinn kommen. Nein! es ist unmöglich, daß eine Duenna mit einer Brille und einer langen weißen Haube auch in dem verdorbensten Herzen von der Welt einen lüsternen Gedanken errege. Gibt es denn irgendwo auf Erden eine Duenna, deren Fleisch ein wenig fest und elastisch wäre? Gibt es denn in der ganzen Welt eine Duenna, die nicht unverschämt, naseweis und geziert wäre? Fort mich euch also, ihr Haubenstöcke, untauglich zu jedem Genusse des Lebens! O, wie Recht hatte jene Dame, von welcher man erzählt, daß sie zu den beiden Seiten ihres Auftritts zwei Wachsfiguren, welche Duennen vorstellten, mit ihren



Brillen und Nähkissen sitzen hatte, wie wenn sie sich mit der Nadel beschäftigten! Sie dienten ihr eben so gut Staates und Anstandes halber, als wären es leibhaftige Ehrenwächterinnen gewesen."

Mit diesen Worten sprang er vom Bett herab in der Absicht, die Thüre zu schließen und die Dame Rodriguez nicht wieder hereinzulassen. Allein im Augenblicke, wie er das Schloß in die Hand nahm, kam diese mit einer brennenden Kerze zurück. Als sie Don Quixote'n, in den gelben Bettüberwurf eingehüllt, mit seinen Bäuschchen und seiner Mütze sich unvermuthet so nahe sah, bekam sie von Neuem Furcht, wich zwei oder drei Schritte zurück und sagte: „Sind wir auch sicher, Herr Ritter? denn es ist in meinen Augen kein Zeichen von großer Enthaltsamkeit, daß

Euer Gnaden ihr Bett verlassen hat." — „Diese nämliche Frage möchte ich an Euch stellen," erwiderte Don Quixote. „Ich frage Euch also, Donna Rodriguez, ob ich vor jedem Angriff, vor jeder Gewaltthätigkeit sicher bin?" — „Von wem und vor wem verlanget Ihr diese Sicherheit, Herr Ritter?" entgegnete die Duenna. — „Von Euch und vor Euch," gab Don Quixote zurück: „denn ich bin nicht von Stein, und Ihr nicht von Erz, und es ist jetzt nicht zehn Uhr Morgens, sondern Mitternacht und, wie mir däucht, sogar noch etwas drüber, und wir sind in einem Zimmer, das besser verschlossen und heimlicher ist, als die Grotte gewesen seyn mochte, in welcher der treulose und verwegene Aeneas die schöne und zärtliche Dido verführte. Doch gebt mir die Hand, Frau Duenna: ich brauche keine größere Sicherheit, als welche mir meine Selbstbeherrschung und Enthaltsamkeit im Vertrauen auf Eure ehrwürdige Haube darbietet." Damit küßte er ihr die rechte Hand und bot ihr die seinige dar, welche die Duenna mit denselben Ceremonien empfing.

Bei dieser Stelle macht Cid Hamed ein Einschiebsel und sagt: „Beim Mahomed! könnte ich diese zwei Personen so Hand in Hand von der Thüre bis zum Bett gehen sehen, so gäbe ich den besten Kaftan von den zweien, welche ich besitze!"

Endlich stieg Don Quixote wieder in sein Bett, und Donna Rodriguez setzte sich auf einen Stuhl, etwas entfernt von demselben, ohne weder ihre Brille noch die Wachskerze wegzulegen. Don Quixote knäulte sich zusammen und schlüpfte so unter die Decke hinunter, daß nichts als sein verbundenes Gesicht zu sehen war; dann, nachdem Beide sich völlig zurecht gefunden hatten, brach Don Quixote zuerst das Stillschweigen und sagte: „Jetzt, liebe Frau Donna Rodriguez, kann Euer Gnaden sich Luft machen und ihr ganzes beklommenes und sorgenbelastetes Herz ausschütten; ich werde Euch mit Ohren der Keuschheit anhören und mit Werken der Liebe beistehen." — „Das glaube ich gern," erwiderte die Duenna, „denn von dem anmuthigen und liebenswürdigen Wesen Eurer Gnaden ließ sich nichts Anderes, als eine so christliche Antwort erwarten. Also der Fall ist der, Herr Don

Quixote: obwohl mich Euer Gnaden auf diesem Stuhle sitzen und recht in der Mitte des Königreichs Aragonien als abgenützte, runzelige und zu nichts taugliche Duenna sieht, so stamme ich doch aus Oviedo in Asturien und von einem Geschlechte, welches mit vielen der edelsten Familien dieser Provinz durch Heirathen verwandt ist. Aber mein Unstern und die Fahrlässigkeit meines Vaters und meiner Mutter, welche, ohne zu wissen, wie oder warum, vor der Zeit verarmt sind, führten mich nach Madrid, wo mich meine Eltern, um mir eine Bestimmung zu geben und größeres Unglück zu verhüten, als Hausjungfer bei einer Dame von Stand unterbrachten; und dabei kann ich Euer Gnaden versichern, daß mir's im Klöppeln und in feinen Nadelarbeiten keine weibliche Person in meinem ganzen Leben zuvorgethan hat. Meine Eltern ließen mich im Dienste und kehrten in ihre Heimath zurück, wo sie wenige Jahre nachher vermuthlich gerade gen Himmel gefahren sind: denn sie waren gute katholische Christen. So blieb ich verwaist und auf den elenden Gehalt und die geringschätzigen Gunstbezeugungen beschränkt, welche in den Palästen der Großen dieser Art von Dienerschaft zu Theil werden. Um diese Zeit verliebte sich, ohne daß ich die geringste Veranlassung dazu gegeben hätte, der Stallmeister des Hauses in mich. Es war schon ein Mann bei Jahren mit großem Barte, von respectablem Aussehen und überdieß von edler Abkunft so gut als der König, denn er stammte aus dem Gebirge.[1] Unser Liebesverständniß blieb nicht so geheim, daß es nicht zur Kenntniß meiner Gebieterin gekommen wäre, welche, um das Geschwätz und Geklatsch zu vermeiden, uns nach Form und Brauch der heiligen römisch-katholischen Kirche mit einander verehlichte. Aus dieser Ehe entsprang eine Tochter, um das Maß meines Unglücks voll zu machen, nicht, daß ich an der Entbindung gestorben

[1] Die Bewohner der Gebirge Asturiens betrachteten sich insgesammt als Abkömmlinge des Don Pelayo und seiner Genossen, welche sich als Ueberbleibsel der gothischen Monarchie bei der Ueberschwemmung Spaniens durch die Araber dorthin gezogen hatten, entschlossen, frei zu seyn oder zu sterben. Klein, aber unüberwindlich war diese Heldenschaar, ihr Haupt ein Sprößling des früheren Königsgeschlechtes. Sie stritten herrlich gegen die Saracenen, brachten auf späte Nachkommen vaterländische und religiöse Begeisterung und gründeten allmählich über der nachmals sinkenden und verfallenden Herrschaft der Mauren in Spanien ein neues christliches Reich. (Vergl. Rotteck, allg. Weltg.)

wäre, denn sie ging gut und im rechten Zeitpunkt vor sich, sondern, weil kurze Zeit nachher mein armer Mann an einem gewissen Schrecken starb, der ihm eingejagt worden war, und zwar auf eine solche Art, daß, wenn ich Zeit hätte, es zu erzählen, Euer Gnaden gewiß recht sehr darüber erstaunen würde." Bei diesen Worten fing die Duenna gar zärtlich zu weinen an und sagte: „Euer Gnaden, Herr Don Quixote, möge mir verzeihen; aber ich kann nichts dafür: jedesmal, wenn mir mein armer Seliger einfällt, kommen mir die Thränen in die Augen. Heilige Jungfrau, wie stattlich pflegte er vor meiner Gebieterin auf seinem großen, pechschwarzen Maulthier zu sitzen! denn damals kannte man weder Kutschen noch Sänften, wie jetzt, sondern die Edelfrauen saßen hinter ihren Stallmeistern zu Pferde. Diese Geschichte, ich kann mich doch nicht enthalten, sie zu erzählen, damit Ihr sehet, wie weit die Höflichkeit und Zuvorkommenheit meines guten Mannes ging. Als er eines Tages zu Madrid in die Straße von Santiago, welche etwas eng ist, einlenkte, kam aus derselben ein Hofrichter, mit zwei Gerichtsdienern vor ihm her. Sobald mein guter Stallmeister ihn gewahr wurde, lenkte er sein Maulthier herum und machte Miene, denselben Weg zurückzureiten und dem Hofrichter das Geleite zu geben. Meine Gebieterin, welche hinten saß, sagte leise zu ihm: Was macht Ihr, Unglücklicher? Wisset Ihr nicht, daß ich hinter Euch sitze? Der Hofrichter hielt als höflicher Mann sein Pferd an und sagte: Reitet Euren Weg, Herr: denn es ist meine Schuldigkeit, der Frau Donna Cassilda (so hieß nämlich meine Gebieterin) das Geleite zu geben. Mein Mann indessen, die Mütze in der Hand, bestand darauf, den Hofrichter zu begleiten. Als meine Gebieterin dies sah, nahm sie voll Zorn und Aerger eine große Stecknadel oder vielmehr einen Pfriem aus ihrem Besteck und stach ihm denselben in die Rippen. Mein Mann stieß einen lauten Schrei aus und drehte und krümmte sich so sehr, daß er sammt seiner Herrin vom Maulthier herab zu Boden fiel. Die Lakaien der Dame nebst dem Hofrichter und seinen Gerichtsdienern eilten herbei, um sie aufzuheben. Dies brachte das ganze Thor von Guadalajara, nämlich alle müßige

Leute, welche sich daselbst befanden, in Aufruhr und Bewegung. Meine Gebieterin kam zu Fuß nach Hause, und mein Mann flüchtete sich in eine Barbierstube, wo er sagte, daß ihm die Eingeweide durch und durch gestochen seyen. Sein höfliches Betragen wurde so verbreitet und ruchbar, daß ihm die Schulknaben in den Straßen nachliefen. Aus diesem Grunde, und weil er ein etwas kurzes Gesicht hatte, gab ihm meine Gebieterin seinen Abschied, und der Kummer, den er darüber empfand, zog ihm, dessen bin ich gewiß, die Krankheit zu, an der er gestorben ist. Mich hinterließ er als Wittwe, ohne Mittel und Aussicht, mit einer Tochter auf den Armen, deren Schönheit von Tag zu Tag wuchs, wie der Schaum des Meeres. Endlich entschloß sich, da ich im Rufe einer großen Nähterin stand, die Frau Herzogin, welche vor Kurzem den Herzog, meinen Herrn, geheirathet hatte, mich sammt meiner Tochter, mir nichts dir nichts, hieher in das Königreich Aragonien mitzunehmen. Seitdem ist meine Tochter herangewachsen, und mit ihr alle Reize der Anmuth auf der Welt. Sie singt, wie eine Lerche, tanzt, wie eine Spindel, liest und schreibt, wie ein Schulmeister, und rechnet, wie ein Zinsenverleiher. Von der Sorgfalt, welche sie auf ihre Person verwendet, will ich nichts sagen, denn das fließende Wasser ist nicht reiner als sie; und jetzt muß sie, wenn ich mich recht erinnere, sechzehn Jahre, fünf Monate und drei Tage, einen mehr oder weniger, alt seyn. Genug, in dieses mein Kind vergaffte sich der Sohn eines grundreichen Bauern, welcher nicht weit von hier in einem Dorfe meines Herrn, des Herzogs, wohnt, und, da sie, ich weiß nicht wie, ein Mittel fanden, zusammenzukommen, so hat der junge Mann unter dem Versprechen, sie zu heirathen, meine Tochter verführt. Nun will er aber sein Wort nicht halten, und, ungeachtet der Herzog, mein Herr, die ganze Geschichte weiß, denn ich habe mich nicht nur einmal, sondern öfters bei ihm beklagt, und obgleich ich ihn gebeten habe, den Bauern zur Heirath mit meiner Tochter zu zwingen, so kehrt er sich doch nicht daran und will mich kaum anhören. Das kommt aber daher, daß der Vater des Verführers sehr reich ist und ihm oft Geld leiht, und daß er ihm auch sonst noch bei allerlei Dingen an die Hand

geht. Der Herzog will ihn deßwegen nicht vor den Kopf stoßen oder ihm eine Unannehmlichkeit bereiten. Mein Wunsch ginge demnach dahin, mein guter Herr, daß Euer Gnaden es übernähme, diesem Uebelstand, sey es durch Bitten oder durch Waffengewalt, abzuhelfen: denn es heißt überall, Euer Gnaden sey hieher gekommen, um das Unrecht recht, das Krumme gerade zu machen und den Unglücklichen beizustehen. Euer Gnaden stelle sich den verlassenen Zustand meiner Tochter, welche eine Waise ist, ihre Anmuth, ihre Jugend und alle ihre guten Eigenschaften, die ich Euch beschrieben habe, recht vor Augen. Bei meiner Seele und bei meinem Gewissen, von allen den weiblichen Personen, welche in der Umgebung der Frau Herzogin sind, ist nicht eine einzige, die ihr das Wasser reichte: denn eine gewisse Altisidora, welche man für die klügste und aufgeweckteste unter denselben hält, darf sich ihr auf eine Meile weit nicht nähern. Ihr müßt nämlich wissen, mein Herr, es ist nicht Alles Gold, was glänzt, und dieses Altisidorchen ist mehr eitel, als schön, und mehr zudringlich, als züchtig; außerdem ist sie auch nicht ganz gesund, denn sie riecht so stark aus dem Munde, daß man es nicht einen Augenblick in ihrer Nähe aushalten kann; und selbst die Frau Herzogin..... doch ich will schweigen, denn man sagt, die Wände haben Ohren." — „Was hat die Frau Herzogin, Donna Rodriguez?" rief Don Quixote; „bei meinem Leben, sprecht Euch aus!" — „Wenn man mich so dringend beschwört," erwiderte die Duenna, „so kann ich nicht umhin, auf das, was man mich fragt, der ganzen Wahrheit gemäß zu antworten. Ihr sehet wohl, Herr Don Quixote, die Schönheit der Frau Herzogin, diese Farbe des Gesichtes, glänzend wie ein frisch geschliffener und polirter Degen, diese Lilien- und Rosenwangen, von deren einer die Sonne, von der andern der Mond strahlt? Ihr sehet doch wohl den Stolz, mit welchem sie einherschreitet, wobei sie den Boden niederzutreten und sogar verächtlich zurückzustoßen scheint, so daß man sagen möchte, überall, wohin sie geht, gieße und breite sie die Gesundheit aus? Gut! wisset, daß sie dafür danken mag zuerst Gott und dann ein paar Fontanellen, welche sie an beiden Beinen hat,

und durch welche alle schlimme Säfte ausfließen, von denen sie, wie die Aerzte behaupten, voll ist." — „Heilige Jungfrau!" rief Don Quixote, „ist es möglich, daß die Frau Herzogin solche Wasserableiter hat? Das hätte ich nimmer geglaubt, und wenn es mir Barfüßer-Mönche bestätigt hätten; weil es aber Donna Rodriguez ist, welche es sagt, so muß es wohl wahr seyn. Indessen sollten aus solchen Fontanellen an solchen Orten keine schlechte Säfte, sondern flüssiger Ambra träufeln. Ich fange in der That an zu glauben, daß dieser Gebrauch, sich Fontanelle zu setzen, eine für die Gesundheit höchst wichtige Sache seyn muß." [1]

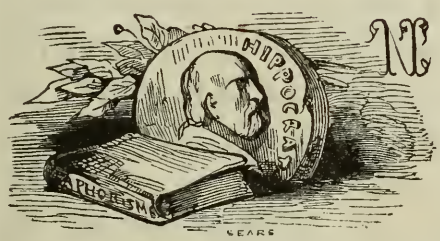
Kaum hatte Don Quixote die letzten Worte gesprochen, als mit einem heftigen Schlag die Thüre seines Zimmers geöffnet wurde. Der Donna Rodriguez fiel vor Schrecken die Kerze aus den Händen, und in dem Gemache war es so finster, wie in einem Ofenloch. Bald fühlte die arme Duenna zwei Hände, welche sie so kräftig bei der Kehle faßten, daß sie nicht einen einzigen Schrei hervorbringen konnte; dann hob ihr, ohne ein Wort zu sagen, eine andere Person, mir nichts dir nichts, die Röcke auf und fing an, mit einem Ding wie ein Pantoffel sie so derb zu streichen, daß es zum Erbarmen war. Don Quixote, obwohl er sein Mitleid erwachen fühlte, rührte sich nicht von seinem Bette, da er nicht wußte, was dies zu bedeuten haben sollte; er verhielt sich ruhig und still, aus Furcht, die Züchtigung möchte auch an ihn kommen. Seine Besorgniß war auch nicht ungegründet: denn, nachdem die unsichtbaren Schergen die Duenna, welche keinen Laut der Klage sich entschlüpfen zu lassen wagte, tüchtig durchgewalkt hatten, näherten sie sich Don Quixote'n, wickelten ihn aus seinen Tüchern und Decken heraus und kneipten und zwickten ihn so jämmerlich, daß er sich nicht enthalten konnte, mit den Fäusten um sich zu schlagen; und dies Alles geschah in der bewunderungswürdigsten Stille. Nachdem das Scharmützel

[1] Fontanelle und Haarseile auf Armen und Beinen und selbst im Nacken waren zur Zeit des Cervantes sehr im Gebrauche. Mathias de Lera, der Wundarzt Philipps IV., sagt in einer Abhandlung über diese Materie: „Die Einen wenden dieses Mittel an, um sich von habituellen Krankheiten zu heilen, die Andern, um sich davor zu bewahren, noch Andere auf ganz verkehrte Weise und nur, um die Mode mitzumachen."

ungefähr eine halbe Stunde gedauert hatte, verschwanden die Gespenster; Donna Rodriguez brachte ihre Röcke wieder in Ordnung und schlich, seufzend über ihr Mißgeschick, zur Thüre hinaus, ohne Don Quixote'n ein Wort zu sagen, welcher, gezwickt und gequetscht, verwirrt und nachdenklich allein in seinem Bette blieb, wo wir ihn liegen lassen, voll Verlangen, zu erfahren, wer der gottlose Zauberer sey, der ihn in diesen Zustand versetzt habe. Doch das wird sich seiner Zeit aufklären: denn Sancho Pansa ruft uns, und die gleichmäßige Anordnung der Geschichte erheischt es, daß wir zu ihm zurückkehren.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Was Sancho Pansa begegnete, als er die Runde auf seiner Insel machte.



Natürlicher Weise war der große Statthalter äußerst aufgebracht gegen den Bauersmann und Carricaturenmaler, welcher, wohl abgerichtet durch den Geheimschreiber, sammt diesem, der von dem Herzog die gehörigen Winke erhalten hatte, sich über Sancho Pansa lustig machte. Der Letztere aber, so ein großer Narr er war, hielt Allen die Stange, ohne es in etwas zu versehen. Er sagte zu seiner Umgebung, zu welcher auch der Doctor Peter Recio nach der geheimen Verlesung des Schreibens vom Herzog wieder in den Saal zurückgekommen war: „In Wahrheit, jetzt begreife ich, daß die Richter und Statthalter von Erz seyn oder zu Erz werden müssen, um die Zudringlichkeit der geschäftigen Leute nicht zu empfinden, welche zu jeder Stunde

und in jedem Augenblick verlangen, daß man sie anhöre und ihnen Bescheid gebe, ohne etwas Anderem, möge auch kommen, was da wolle, außer ihrem Geschäfte Aufmerksamkeit zu schenken. Und, wenn der arme Richter, sey es, daß er nicht kann, oder, daß die Zeit noch nicht gekommen ist, ihnen Gehör zu geben, sie nicht sogleich anhört und Bescheid gibt, so lästern, beißen, zerreißen sie ihn, nagen ihm das Fleisch von den Knochen und machen ihm sogar seine Ahnenprobe streitig. Närrischer Kauz von einem Geschäftsmann, pressire doch nicht so; warte den Zeitpunkt und die Gelegenheit ab, um deine Geschäfte zu machen; komme nicht zur Stunde des Essens oder des Schlafens, denn die Richter sind auch von Fleisch und Bein: sie müssen der Natur ihren Tribut entrichten, nur ich nicht, welcher der seinigen nichts zu essen geben darf, Dank der Sorgfalt des hier gegenwärtigen Doctors Pedro Räsio von Scherdivorthüra, welcher mich Hungers sterben lassen will und behauptet, solch ein Tod sey Leben. Gott verleihe ihm ein solches, ihm und allen Seinesgleichen, ich meine den schlechten Aerzten, denn die guten verdienen Palme und Lorbeer."

Alle diejenigen, welche Sancho Pansa kannten, erstaunten, ihn so zierlich reden zu hören, und wußten sich diese Veränderung nicht zu erklären, außer etwa dadurch, daß wichtige und schwere Aemter die Einsicht entweder wecken oder einschläfern. Zuletzt versprach ihm der Doctor Pedro Recio Aguero von Tirteafuera, ihn diesen Abend eine Mahlzeit einnehmen zu lassen, sollte er auch alle Gesundheitsregeln des Hippokrates übertreten. Diese Zusage erfüllte den Statthalter mit Freude, welcher nun mit der äußersten Ungeduld den Einbruch der Nacht und mit ihr die Stunde des Abendessens erwartete. Und, obgleich ihm die Zeit unverrückt stille zu stehen schien, so kam doch der Augenblick, welchen er so heiß herbeisehnte, und man gab ihm zum Nachtessen ein kaltes Gehacktes von Ochsenfleisch und Zwiebeln nebst Kalbsfüßen, die für Rindsklauen gelten konnten. Er machte sich über diese Leckerbissen mit größerem Appetit her, als wenn man ihm mailändische Haselhühner, römische Fasanen, Kalbfleisch von Sorrento, Rebhühner von Moron oder Gänse von Lavajos vorgesetzt hätte.

Während des Essens kehrte er sich gegen den Doctor und sagte zu demselben: „Höret, Herr Doctor, gebt Euch künftig nur keine Mühe mehr, mich saftige Sachen und ausgesuchte Speisen essen zu lassen: damit würdet Ihr nur meinen Magen aus seiner Weise bringen, der an Ziegenfleisch, Hammelfleisch, Speck, Pökelfleisch, an Steckrüben und Zwiebeln gewöhnt ist. Kommen ihm einmal die feinen Gerichte der Paläste vor, so schüttelt er sich vor Widerwillen und Ekel. Am besten thäte der Tafeldecker daran, mir das Essen zu bringen, das man **Olla podrida** [1] nennt: denn, je älter es wird, desto besser kann man es riechen, und er kann meinetwegen hineinthun, was ihm beliebt, wofern es nur etwas zu essen ist; ich werde ihm dafür unendlichen Dank wissen und sogar seiner Zeit Belohnung angedeihen lassen. Aber Niemand

[1] Die Olla podrida ist eine spanische Nationalspeise. Hier ist die Rede von der Olla des gemeinen Mannes, die aus den Ueberbleibseln aller Fleisch-, Kohl-, Möhren- und Rübenarten besteht, die im Lauf einer oder mehrerer Wochen vom Tisch kommen, alle in einen Topf geworfen und zusammen aufgewärmt werden. Sie führt den Namen podrida nicht umsonst. Eine verschönerte Nachahmung derselben ist die Olla der Reichen, zu welcher Ochsenfleisch, Hammelfleisch, Speck, Hühner, Rebhühner, Bratwürste, Blutwürste, verschiedene Gemüse und allerlei Ingredienzien kommen. Der Name dieser Speise (franz. Pot-pourri) schreibt sich ohne Zweifel daher, daß man die Fleischarten, wovon sie zusammengesetzt ist, so lange kochen läßt, bis sie zerfallen und sich mit einander vermischen, wie überreife Früchte.

habe mich zum Besten: denn ein für alle Mal, Seyn oder Nichtseyn, das ist die Frage. Wir wollen Alle mit einander in Frieden und Eintracht leben und essen, weil es ja auch Jedermann gilt, wenn Gott die Sonne scheinen läßt. Ich werde diese Insel regieren, ohne zu nehmen oder nehmen zu lassen. Aber Jeder passe wohl auf und sey auf seiner Hut: denn er muß wissen, daß der Teufel ein Schelm ist, und, wenn man mir Veranlassung dazu gibt, so wird man seine Wunder erfahren. Ja, schmier' dich nur mit Honig, so fressen dich die Fliegen." — „In der That, Herr Statthalter," sagte der Tafeldecker, „Euer Gnaden hat vollkommen Recht, und ich verbürge mich für alle Bewohner dieser Insel, daß sie Eurer Gnaden mit Gewissenhaftigkeit, Liebe und Wohlwollen dienen werden: denn Eurer Gnaden höchst liebenswürdiges Benehmen vom Antritt Eurer Regierung an läßt sie gewiß nichts thun oder denken, was ihre Pflichten gegen Euch bei ihnen in Vergessenheit bringen könnte." — „Das glaube ich wohl," antwortete Sancho, „und sie wären auch Dummköpfe, wenn sie anders thäten oder dächten; aber das sag' ich noch einmal, für meinen und meines Grauen Unterhalt muß gesorgt werden: darauf kommt am meisten an und ist vor Allem Bedacht zu nehmen. Wenn es Zeit seyn wird, wollen wir die Runde machen: denn ich habe mir vorgenommen, diese Insel von allem Unrath, von Vagabunden, Taugenichtsen und anderem Gesindel zu säubern. Ihr müßt wissen, Freunde, daß arbeitslose und müßiggängerische Leute im Staate dasselbe sind, was die Drohnen im Bienenkorbe, welche den von den Arbeitsbienen bereiteten Honig verzehren. Ich gedenke die Landbauern zu begünstigen, den Edelleuten ihre Vorrechte zu erhalten, die Tugendhaften zu belohnen und vor allen Dingen der Religion und den Dienern derselben Achtung zu verschaffen. Was däucht Euch hievon, Freunde? Hm! habe ich nicht Recht, oder rappelt's mir im Kopfe?" — „Euer Gnaden," entgegnete der Haushofmeister, „spricht so, daß ich mich nur wundern muß, einen so wenig gelehrten Mann (denn ich glaube nicht, daß Ihr viele Gelegenheit werdet gehabt haben, es zu werden) solche Dinge sagen zu hören: Alles ist voll Sinn und Bedeutung und weit

entfernt von dem, was von Eurem Verstande sowohl diejenigen erwarteten, welche uns geschickt haben, als wir, die hieher gekommen sind. Jeden Tag sieht man doch etwas Neues in der Welt; aus Scherz wird oft Ernst, und der Spott trifft die Spötter selbst."

Die Nacht kam, und der Statthalter speiste, wie schon gesagt, mit der Erlaubniß des Doctors Recio. Nachdem Alle zum Antritt der Runde gerüstet waren, verließ er den Palast mit dem Haushofmeister, dem Geheimschreiber, dem Tafeldecker, dem Chronisten, welcher beauftragt war, seine Thaten und Handlungen zu Papier zu bringen, und mit einer solchen Menge von Gerichtsdienern und Schreibern, daß man daraus eine ziemlich zahlreiche Schwadron hätte bilden können. In ihrer Mitte schritt Sancho einher, seinen Richterstab in der Hand und durchaus stattlich anzusehen. Kaum waren sie durch einige Straßen der Stadt gegangen, als sie Schwertergeklirr vernahmen. Man lief hinzu und fand zwei Männer, allein, im Handgemenge mit einander, welche, als sie

die Justiz herbeikommen sahen, einhielten, worauf der Eine von ihnen rief: „Im Namen Gottes und des Königs! Ist es möglich, daß man mitten in der Stadt in diesem Lande Raub und Diebstahl duldet und die Leute auf den Straßen wie in offenem Felde

anfallen läßt?" — „Seyd ruhig, Freund," sagte Sancho, „und erzählet mir die Ursache eures Streites: ich bin der Statthalter." Der Gegner des Andern sagte darauf: „Herr Statthalter, ich will es Euch so kurz als möglich sagen. Euer Gnaden muß wissen, daß dieser feine Herr so eben in jenem Spielhause gerade vor uns mehr als tausend Realen gewonnen hat, und Gott weiß, wie. Und, da ich anwesend war, so habe ich mehr als einmal in zweifelhaften Fällen gegen besseres Wissen und Gewissen zu seinen Gunsten entschieden. Er ist mit seinem Gewinn davon gegangen, und, während ich erwartete, daß er mir wenigstens einen Thaler zum Besten geben würde, wie dies bei Leuten meines Schlags gebräuchlich ist, welche zum Zeitvertreib auf gut Glück als Zuschauer herumstehen, um Ungerechtigkeiten zu Hülfe und Händeln zuvor zu kommen, sackte er sein Geld ein und verließ das Haus. Voll Verdruß lief ich hinter ihm her und bat ihn höflich, er möchte mir doch wenigstens acht Realen geben: denn er weiß wohl, daß ich ein Ehrenmann bin und weder ein Handwerk, noch Vermögen habe, weil meine Eltern mich weder das Eine gelehrt, noch mir das Andere hinterlassen haben. Allein der Schelm, welcher ein größerer Dieb ist, als Cacus, und ein feinerer Spitzbube, als Andradilla, wollte mir nur vier Realen geben. Nehmt einmal, Herr Statthalter, wie wenig Scham und Gewissen! Aber, meiner Treu', wenn Euer Gnaden nicht dazu gekommen wäre, er hätte mir sein Trinkgeld speien und das Gewicht an die Schnellwage setzen lernen müssen." — „Was habt Ihr dagegen zu sagen?" fragte Sancho. Der Andere erwiderte: „Alles, was mein Gegner vorgebracht hat, ist wahr. Ich habe ihm nicht mehr als vier Realen geben wollen, weil ich ihm sehr oft so viel gebe; und diejenigen, welche von den Spielern eine Belohnung erwarten, müssen höflich seyn und mit Dank annehmen, was man ihnen gibt, ohne mit den Gewinnern abzurechnen, wofern sie nicht bestimmt wissen, daß sie Spitzbuben sind und ihren Gewinn auf eine unrechtmäßige Art an sich gebracht haben. Allein der beste Beweis dafür, daß ich ein ehrlicher Mann und kein Dieb bin, wie er behauptet, ist, daß ich ihm nichts habe geben

wollen: denn die Spitzbuben sind immer den Leuten auf der Galerie von ihrer Bekanntschaft zinsbar." — „Das hat seine Richtigkeit," fiel der Haushofmeister ein. „Der Herr Statthalter möge beschließen, was mit diesem Menschen zu machen ist." — „Ist schon beschlossen," entgegnete Sancho: „Ihr, Gewinner, rechtmäßiger oder unrechtmäßiger Weise oder Keines von Beiden, gebet Eurem Angreifer auf der Stelle hundert Realen und habt überdies für die Armen im Gefängnisse dreißig Realen zu erlegen. Und Ihr, die Ihr weder ein Handwerk, noch Vermögen habt und mit übereinander geschlagenen Armen auf dieser Insel herumlungert, nehmt geschwind diese hundert Realen und verlasset morgenden Tages die Insel, von der Ihr auf zehn Jahre verbannt seyd, bei Strafe, wenn Ihr Euch vor der Zeit wieder blicken lasset, den Rest im andern Leben vollends abzubüßen: denn ich hänge Euch an den Galgen, oder wenigstens thut es der Henker auf meinen Befehl. Und Niemand rede mir etwas darein, oder er nehme sich in Acht!"

Der Eine bezahlte das Geld, der Andere steckte es ein; Letzterer verließ die Insel, und Ersterer kehrte nach Haus zurück. Der Statthalter sagte hierauf: „Ich will nichts wissen und vermögen, oder ich unterdrücke diese Spielhäuser, denn es däucht mir, sie gereichen zu großem Verderben." — „Das hier wenigstens," meinte ein Gerichtsschreiber, „wird Euer Gnaden nicht unterdrücken können, denn es wird von einem großen Herrn gehalten, welcher jedes Jahr ohne Vergleich mehr Geld verliert, als er von den Karten zieht. Gegen die geringeren Spielkneipen allerdings wird Euer Gnaden ihre Macht zeigen können, und diese sind es auch, welche den meisten Schaden verursachen und die gröbsten Betrügereien verbergen. In den Häusern der Edelleute und großen Herren wagen die berufenen Spitzbuben nicht, ihre Kunstgriffe in Anwendung zu bringen. Und, da einmal die Spielsucht so allgemein geworden, so ist es besser, in den Häusern der Leute von Stand zu spielen, als in dem eines geringeren Mannes, wo man manchen Unglücklichen von Mitternacht bis zum Morgen hinhält, um ihm die Haut lebendig über die Ohren zu ziehen." — „Schon gut, Herr Schreiber," erwiderte Sancho, „darüber läßt sich viel sagen."

In dieſem Augenblicke kam ein Landjäger, welcher einen jungen Menſchen am Halzkragen hielt. „Herr Statthalter," lautete ſein Bericht, „dieſer Burſche kam uns entgegen; ſobald er aber die Juſtiz erblickte, nahm er Reißaus und begann zu laufen, wie ein Hirſch, ein ſicheres Zeichen, daß er auf böſen Wegen geht. Ich eilte ihm nach, und, wäre er nicht im Lauf geſtrauchelt und gefallen, ſo hätte ich ihn niemals erwiſcht." — „Warum liefſt du davon, junger Menſch?" fragte Sancho. — „Gnädiger Herr," erwiderte der Burſche, „um den Antworten auf die Menge von Fragen zu entgehen, welche die Leute von der Juſtiz zu machen pflegen." — „Was iſt dein Handwerk?" — „Weber." — „Und was webſt du?" — „Lanzenſpitzen, mit Euer Gnaden Erlaubniß." — „Aha! du machſt den Hanswurſt, du willſt mir im Barte kratzen! Sehr wohl, aber wo wollteſt du jetzt hin?" — „Luft ſchöpfen, gnädiger Herr." — „Und wo ſchöpft man Luft auf dieſer Inſel?" — „Wo ſie weht." — „Gut, du biſt nicht auf den Mund gefallen, du biſt witzig, Burſche. Wohlan! Denke dir einmal, ich ſey die Luft, komme hinter dir her und wehe dich bis in das Blockhaus hinein. Holla! nehmt ihn feſt und führt ihn in's Gefängniß: ich will ihn dieſe Nacht dort ſchlafen laſſen ohne Luft." — „Beim Himmel," entgegnete der junge Menſch, „Euer Gnaden kann mich im Gefängniß ſo gut ſchlafen laſſen, als Ihr mich zum König machen könnt." — „Und warum ſoll ich dich nicht im Gefängniß ſchlafen laſſen können?" fragte Sancho: „hab' ich nicht die Macht, dich zu greifen und los zu laſſen, ſo oft es mir gefällt?" — „Die Macht Eurer Gnaden mag ſo groß ſeyn, als ſie will," ſagte der junge Menſch, „ſie iſt doch nicht ſo groß, daß ich im Gefängniß ſchlafen müßte." — „Warum nicht?" erwiderte Sancho. „Marſch, fort mit ihm! Er ſoll mit eigenen Augen ſeinen Irrthum einſehen lernen, ſo viel Luſt auch der Stockmeiſter haben mag, von ſeiner eigennützigen Freigebigkeit gegen ihn Gebrauch zu machen. Er ſoll mir zweitauſend Ducaten Strafe bezahlen, wenn er dich einen Schritt vor das Gefängniß hinausthun läßt." — „Das Alles iſt zum Lachen," gab der junge Menſch zurück, „und ich fordere die ganze Welt heraus, es dahin zu bringen, daß ich

im Gefängniß schlafe." — „Sage mir, Teufelsjunge," rief Sancho, „hast du einen Engel im Dienst, um dich herauszuführen und dir die Handschellen abzunehmen, die ich dir anlegen zu lassen gedenke?" — „Herr Statthalter," erwiderte der junge Mensch mit vieler Laune, „laßt uns jetzt vernünftig seyn und zur Sache kommen. Gesetzt, Euer Gnaden schicke mich in's Gefängniß, man lege mich daselbst in Ketten und Bande, man werfe mich in ein finsteres Loch, man drohe dem Schließer mit den strengsten Strafen, und er unterwerfe sich Euren Befehlen: bei all dem, wenn ich nicht schlafen will, wenn ich die ganze Nacht hindurch wach bleiben will, ohne ein Auge zu schließen, wird Euer Gnaden mit all ihrer Macht gegen meinen Willen es dahin bringen können, daß ich schlafe?" — „Nein, gewiß nicht!" rief der Geheimschreiber; „der Bursche hat sich trefflich ausgeredet." — „Ist das so zu verstehen," erwiderte Sancho, „wenn du nicht schläfst, so geschieht es, um deinen Willen durchzusetzen, und nicht, um dem meinigen zuwider zu handeln?" — „O nein, gnädiger Herr," antwortete der junge Mensch, „daran ist mir noch kein Gedanke gekommen." — „Nun gut!" fuhr Sancho fort, „geh' in Gottes Namen, kehr' um und schlafe daheim, und der Himmel verleihe dir einen guten Schlaf, denn ich will dich nicht darum bringen; allein das rathe ich dir, treibe künftig keinen Scherz mehr mit der Justiz: denn du könntest ihr einmal so in die Quere kommen, daß sie dich hinter die Ohren schlüge."

Der junge Mensch entfernte sich, und der Statthalter setzte seine Runde fort. Kaum einige Schritte von da kamen zwei Häscher, welche Jemand an den Armen hielten. „Herr Statthalter," sagten sie, „diese Person, welche ein Mann zu seyn scheint, ist keiner; es ist ein Frauenzimmer, und wahrhaftig kein häßliches, welches sich als Mann verkleidet hat." Damit hielt man der Person zwei oder drei Laternen vor die Augen, bei deren Schein man das Gesicht eines jungen Frauenzimmers von ungefähr sechzehn oder siebenzehn Jahren entdeckte. Sie hatte die Haare in ein Netz von Gold und grüner Seide gebunden und war schön wie tausend Perlen des Morgenlandes. Man betrachtete sie von

Oben bis Unten und sah, daß sie fleischfarbene seidene Strümpfe mit Bändern von weißem Taffet und Fransen von Gold und kleinen Perlen trug. Die Beinkleider waren grün, mit Gold durchwirkt, und unter einem offenen Unterkleid von demselben Stoffe trug sie ein Wämmschen von feinem weißen und goldenen

Gewebe. Ihre Schuhe waren weiß und nach demselben Zuschnitt wie bei Männern; sie hatte keinen Degen im Gürtel, aber einen reich verzierten Dolch und an den Fingern eine große Zahl funkelnder Ringe. Kurz, das Mädchen gefiel Jedermann sehr wohl; aber Keiner von denen, welche sie betrachteten, vermochte sie zu erkennen. Die Leute aus dem Ort sagten, sie könnten nicht errathen, wer es wäre; und diejenigen, welche um die Streiche wußten, die man mit Sancho'n vorhatte, waren am meisten erstaunt, weil dieses unvorhergesehene Ereigniß nicht in ihrem Plane war, und sämmtlich in der gespanntesten Erwartung, wie dies Abenteuer endigen würde. Sancho, voll Verwunderung über die Reize des Mädchens, fragte sie, wer sie sey, wohin sie wolle, und aus welchem Grunde sie diese Kleider angelegt habe? Mit niedergeschlagenen Augen, und erröthend vor Scham, gab sie zur Antwort: „Gnädiger Herr, ich kann nicht so offen vor aller Welt sagen, was geheim zu halten mir so wichtig war. Das Einzige, was ich begreiflich machen möchte, ist, daß ich weder ein Dieb, noch sonst auf schlimmen Wegen bin, sondern ein unglückliches Mädchen, welches die Gewaltthätigkeit der Eifersucht die Achtung hat außer Augen setzen lassen, die man der Sittsamkeit schuldig ist." Als der Haushofmeister diese Antwort hörte, sagte er zu Sancho: „Herr Statthalter, lasset die Leute sich entfernen, welche um uns her stehen, damit diese Dame sich nicht so viel Zwang anthun muß, zu sagen, was ihr beliebt." Der Statthalter gab den Befehl hiezu, und Alle entfernten sich, außer dem Haushofmeister, dem Tafeldecker und dem Geheimschreiber. Als das Mädchen nur diese noch um sich her sah, fuhr sie folgendermaßen fort: „Ich bin, gnädiger Herr, die Tochter von Pedro Perez Mazorca, des Wollpächters in dieser Gegend, welcher meinen Vater sehr häufig zu besuchen pflegt." — „Das hat keinen Sinn, meine Dame," sagte der Haushofmeister: „denn ich kenne Pedro Perez sehr gut und weiß, daß er kein Kind, weder Sohn, noch Tochter hat. Ueberdies sagt Ihr, er sey Euer Vater, und dann setzet Ihr hinzu, er pflege Euren Vater oft zu besuchen." — „Das ist auch mir aufgefallen," sagte Sancho. — „In diesem

Augenblicke, gnädiger Herr," entgegnete das Mädchen, „bin ich so verwirrt, daß ich nicht weiß, was ich sage. Aber die Wahrheit ist, daß ich die Tochter von Diego de la Llana bin, welchen Eure Edeln sämmtlich kennen müssen." — „Das lasse ich mir gefallen," erwiderte der Haushofmeister: „denn ich kenne Diego de la Llana; ich weiß, daß es ein angesehener und reicher Mann ist, welcher einen Sohn und eine Tochter hat, und daß, seitdem er seine Frau verloren hat, Niemand im ganzen Orte sagen kann, er habe seine Tochter von Angesicht gesehen: denn er hält sie so eingeschlossen, daß er kaum dem Sonnenlicht ihren Anblick vergönnt, und doch behauptet das Gerücht, daß sie außerordentlich schön sey." —

„Das ist die reine Wahrheit," erwiderte die junge Person; „diese Tochter bin ich. Ob das Gerücht in Betreff meiner Schönheit lügt oder nicht lügt, darüber könnet ihr urtheilen, meine Herren, da ihr mich nun gesehen habt." Bei diesen Worten brach sie in Thränen aus, und der Geheimschreiber näherte seinen Mund dem Ohre des Tafeldeckers und sagte ganz leise zu ihm: „Ohne allen Zweifel muß diesem armen Mädchen etwas Ungewöhnliches begegnet seyn, weil sie, ungeachtet sie doch von guter Herkunft ist, in solchen Kleidern zu einer solchen Stunde aus ihrem Hause läuft." — „Daran ist nicht zu zweifeln," antwortete der Tafeldecker, „um so weniger, als ihre Thränen unsere Muthmaßung bestätigen." Sancho tröstete sie mit den besten Worten, die er finden konnte, und bat sie, ihm ohne alle Scheu zu sagen, was ihr begegnet wäre, unter dem Versprechen, daß sie sämmtlich von Herzen gern Allem aufbieten würden, um ihr zu helfen. „Die Sache ist, meine Herren," antwortete sie, „daß mich mein Vater seit zehn Jahren, das heißt, seitdem meine arme Mutter, den Würmern zur Speise, unter dem Boden liegt, eingeschlossen hält. In unserem Hause wird die Messe in einem reich verzierten Betsaal gehalten, und so habe ich während dieser ganzen Zeit nichts gesehen, außer die Sonne am Himmel bei Tag und den Mond und die Sterne bei Nacht. Ich weiß nicht, was Straßen, öffentliche Plätze, Tempel, nicht einmal, was Menschen sind, außer

meinem Vater, meinem Bruder und Pedro Perez, dem Wollpächter, welchen ich, weil er regelmäßig in unser Haus kommt, für meinen Vater gelten zu lassen den Einfall hatte, um meinen rechten nicht kennbar zu machen. Diese beständige Einsperrung, diese Weigerung, mich ausgehen zu lassen, wäre es auch nur zum Besuch der Kirche, versetzte mich seit vielen Tagen und Monaten in einen trostlosen Zustand. Mich verlangte, die Welt zu sehen oder wenigstens das Städtchen, in dem ich geboren bin: denn dieser Wunsch schien mir dem Anstand und der Achtung nicht zuwider zu laufen, auf welche Mädchen von Stande halten müssen. Wenn ich von Stiergefechten oder Ringelrennen und Schauspiel reden hörte, bat ich meinen Bruder, welcher um ein Jahr jünger ist, als ich, mir zu erzählen, was dies und vieles Andere sey, das ich niemals gesehen habe. Er erklärte es mir, so gut er konnte; aber das diente nur dazu, meine Begierde, es mit eigenen Augen zu sehen, noch mehr zu entflammen. Zuletzt, um die Geschichte meines Unglücks abzukürzen, bat und beschwor ich, ich gestehe es, meinen Bruder; und wollte Gott, ich hätte niemals etwas dergleichen von ihm verlangt!....." Bei diesen Worten fing das Mädchen wieder an zu weinen, und der Haushofmeister sagte zu ihr: „Beliebe es Euch fortzufahren, meine Dame, und uns vollends zu sagen, was Euch begegnet ist: denn Eure Worte und Eure Thränen halten uns Alle in gespannter Erwartung." — „Wenige Worte bleiben mir zu sagen übrig," erwiderte das Mädchen, „obgleich ich noch viele Thränen zu weinen habe: denn vorwitzige und unzeitige Gelüste können nur dazu führen, daß man Verstöße macht und sie büßen muß, wie ich jetzt."

Die Reize der jungen Person waren unterdessen dem Tafeldecker bis tief in die Seele gedrungen; er näherte seine Laterne nochmals, um sie zu betrachten, und es schien ihm, das seyen nicht Thränen, was ihren Augen entfließe, sondern Tropfen rosigen Thaues oder gar morgenländische Perlen. Dabei wünschte er sehnlichst, ihr Unglück möchte nicht so groß seyn, als ihre Seufzer und Thränen vermuthen ließen. Der Statthalter dagegen war in Verzweiflung darüber, daß das Mädchen die Erzählung ihrer

Geschichte so sehr verzögere, und sagte zu ihr, sie möchte sie nicht länger in Zweifel lassen, es sey spät, und sie haben noch einen großen Theil der Stadt zu durchwandern. Hierauf fuhr sie fort, jedoch von Schluchzen und Seufzen stets wieder unterbrochen: „Mein ganzes Unglück, mein ganzes Mißgeschick besteht darin, daß ich meinen Bruder bat, mich mit Hülfe eines von seinen Anzügen als Mann zu verkleiden und mich einmal des Nachts mitzunehmen, um, während unser Vater schlief, die ganze Stadt zu sehen. Er gab endlich meinem ungestümen Verlangen nach, steckte mich in diese Kleider und zog andere von mir an, welche ihm paßten, wie wenn sie für ihn gemacht wären: denn mein Bruder hat noch kein Barthaar im Gesicht und gleicht durchaus einem hübschen Mädchen; und so sind wir in dieser Nacht, es mag ungefähr eine Stunde her seyn, aus dem Hause fortgegangen und, von unserem unvorsichtigen und ordnungswidrigen Vorhaben stets weiter geführt, in der ganzen Stadt herumgelaufen; als wir aber wieder nach Hause zurückkehren wollten, sahen wir eine große Schaar Leute kommen, und mein Bruder sagte zu mir: Schwester, das muß die Wache seyn, lauf' über Hals und Kopf und folge mir: denn, wenn man uns erkennt, so werden wir es zu bereuen haben. Damit wandte er die Ferſen und fing an, nicht zu laufen, sondern zu fliegen. Ich, nachdem ich kaum sechs Schritte gemacht hatte, fiel hin, so sehr war ich erschrocken; darauf kam ein Gerichtsdiener, welcher mich vor Euer Gnaden führte, wo ich jetzt stehe voll Scham, in Gegenwart so vieler Menschen vorwitzig und frech zu erscheinen." — „So ist Euch also, meine Dame," sagte Sancho, „kein anderer Unfall begegnet, und es ist nicht die Eifersucht, wie Ihr im Anfang Eurer Erzählung sagtet, was Euch bewogen hat, Euer Haus zu verlassen?" — „Es ist mir sonst nichts begegnet," erwiderte sie, „und es ist nicht die Eifersucht, was mich heraustrieb, sondern nur das Verlangen, die Welt zu sehen, das jedoch nicht weiter ging, als mich in den Straßen dieser Stadt umzusehen." Die Wahrheit der Aussagen des Mädchens wurde dadurch vollends bestätigt, daß Häscher kamen und ihren Bruder gefangen brachten. Einer von ihnen hatte ihn eingeholt,

als er vor seiner Schwester herflog. Er trug nur einen Unterrock von reichem Stoffe und ein Mäntelchen von blauem Damast mit echten Goldfransen; sein Haupt war bloß und ohne andern Schmuck, als den seiner eigenen Haare, welche so blond und kraus waren, daß sie ihm wie goldene Ringeln um den Nacken wallten.

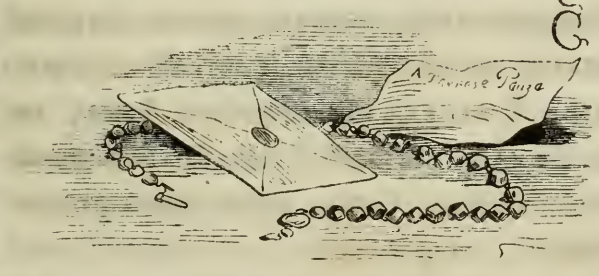
Der Statthalter, der Haushofmeister und der Tafeldecker nahmen ihn bei Seite und fragten ihn, ohne daß seine Schwester ihr Gespräch vernehmen konnte, warum er in dieser Tracht erscheine, und er erzählte mit eben so großer Verlegenheit und Scham den Hergang ganz gerade so, wie ihn seine Schwester bereits erzählt hatte. Dies machte dem von Liebe entbrannten Tafeldecker eine außerordentliche Freude; aber der Statthalter sagte zu den zwei jungen Leuten: „Gewiß und wahrhaftig, Kinder, das ist ein freches Stückchen, und, um einen solchen dummen und unbesonnenen Streich zu erzählen, hätte es nicht so vieler Seufzer und Thränen bedurft. Hätte es geheißen, wir sind der und der oder die und die, wir haben einen solchen Ausweg ersonnen, um unserm Vater ein Schnippchen zu schlagen und aus dem Hause fortzukommen, aber nur aus Neugierde und in keiner andern Absicht, so wäre die Geschichte zu Ende gewesen, ohne viel Ach und Weh und das zimperliche Geflenne.“ — „Das ist wohl wahr,“ antwortete das Mädchen, „allein Euer Gnaden wird mit meiner Verwirrung Nachsicht haben, welche so groß war, daß sie mir nicht verstattete, mich so zu benehmen, wie ich es hätte thun sollen.“ — „Der Fehler ist nicht groß,“ entgegnete Sancho; „laßt uns gehen, wir wollen euch wieder zu eurem Vater bringen, der eure Abwesenheit vielleicht nicht wahrgenommen hat; aber betraget euch künftig nicht mehr so kindisch und neugierig, die Welt zu sehen. Mädchen von gutem Ruf und ein gebrochen Bein müssen zu Hause stets, nicht auf der Straße seyn; ein Weib und eine Henne verlaufen sich leicht, und, die da sehen will, will auch gesehen werden; doch ich sage nichts mehr.“

Der junge Mensch dankte dem Statthalter für die Gnade, die er ihnen dadurch erzeigen wollte, daß er sie zu den Ihrigen brächte, und das ganze Gefolge machte sich auf den Weg, dem

Hause zu, welches nicht sehr weit von da entfernt war. Sobald man vor demselben stand, warf der Bruder einen kleinen Kieselstein gegen ein niedriges Fenster; alsbald kam eine Magd, welche auf sie gewartet hatte, herab, öffnete ihnen die Thüre, und sie gingen Beide hinein. Die Zuschauer blieben zurück, nicht weniger erstaunt über ihre gefällige Erscheinung, als über ihr Verlangen, die Welt zu sehen, und zwar bei Nacht, und ohne vor die Stadt hinaus zu gehen. Allein man hielt dieses sonderbare Gelüste der Unerfahrenheit ihrer Jugend zu gut. Dem Tafeldecker war das Herz durch und durch geschossen, und er nahm sich vor, gleich am folgenden Tage bei dem Vater der jungen Person um ihre Hand anzuhalten, gewiß versichert, daß er ihm dieselbe nicht verweigern würde, weil er in der nächsten Umgebung des Herzogs wäre. Sancho selbst hatte den leisen Wunsch und die unbestimmte Absicht, den jungen Menschen mit seiner Tochter Sanchica zu vermählen. Auch beschloß er, seiner Zeit die Sache in's Werk zu setzen, in der Ueberzeugung, daß einer Statthalterstochter kein Gemahl abgeschlagen werden könnte. So endigte sich die Runde dieser Nacht, und zwei Tage nachher die Statthalterschaft, mit deren Sturz alle seine Plane über den Haufen fielen, wie man im ferneren Verlauf der Geschichte sehen wird.

Fünfzigstes Kapitel.

In welchem es sich aufklärt, wer die Zauberer und Quälgeister waren, welche die Duenna gepeitscht, Don Quixote'n gezwickt und gekratzt hatten, und in welchem das Abenteuer des Edelknaben erzählt wird, der Sancho's Frau, der Therese Pansa, den Brief überbrachte.



Cid Hamed, welcher die geringfügigsten Umstände dieser wahrhaftigen Geschichte auf's genaueste erforscht hat, erzählt: in dem Augenblicke, wo Donna Rodriguez ihr Zimmer verließ, um sich in Don Quixote's Gemach zu begeben, habe eine andere Duenna, welche neben ihr lag, sie hinausgehen hören und, neugierig, wie alle Duennen sind, zu wissen, zu lauschen und zu schnüffeln, sich so leise hinter ihr her gemacht, daß es die gute Rodriguez nicht merkte. Sobald die andere Duenna sie in Don Quixote's Gemach hinein gehen sah, lief sie auf der Stelle, getreu der

Gewohnheit der Duennen, welche, eine wie die andere, Schwätzerinnen und Zwischenträgerinnen sind, um ihrer Gebieterin zu hinterbringen, daß Donna Rodriguez bei Don Quixote'n ihren Besuch abstatte. Die Herzogin sagte es dem Herzog und bat ihn um die Erlaubniß, mit Altisidoren hinzugehen, um zu sehen, was ihre Duenna bei dem Ritter wolle. Der Herzog willigte ein, und die beiden Neugierigen schlichen ohne Geräusch auf den Zehenspitzen bis zu der Thüre seines Zimmers und so nahe, daß sie Alles, was darin gesprochen wurde, deutlich verstehen konnten. Aber, als die Herzogin vernahm, wie die Rodriguez das Geheimniß von ihren Fontanellen, wie man zu sagen pflegt, auf die Straße warf, konnte sie nicht mehr an sich halten, und Altisidore eben so wenig. Alle Beide stürzten voll Zorn und Rachbegierde ungestüm in Don Quixote's Zimmer, wo sie, wie erzählt worden ist, ihn über und über mit Nägelmalen zeichneten und die Duenna durchpeitschten: ein Umstand, welcher es bestätigt, daß die Frauen nichts so sehr in Wuth versetzt und in ihren Herzen die Rachsucht entzündet, als Beleidigungen, welche geradezu gegen ihre Schönheit oder ihre Eitelkeit gerichtet sind. Die Herzogin erzählte dem Herzog den Vorfall, welcher ihn sehr ergötzte; darauf schickte sie, ihrer Absicht gemäß, sich über Don Quixote lustig zu machen und ihn am Narrenseile herumzuführen, den Edelknaben, welcher bei der Entzauberungsceremonie (woran übrigens Sancho Pansa mitten unter den Geschäften seiner Statthalterschaft gar nicht mehr dachte) Dulcineen vorgestellt hatte, an Sancho's Frau, Therese Pansa, mit dem Briefe ihres Mannes und einem andern von ihrer eigenen Hand, nebst einem großen Corallenhalsband zum Geschenke.

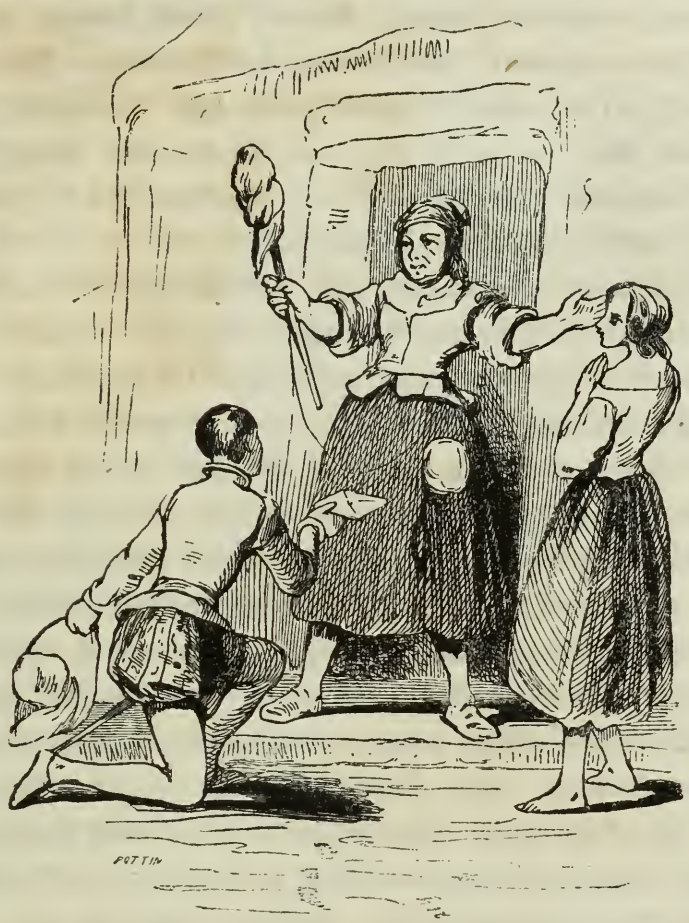
Der Edelknabe war nun laut der Geschichte ein sehr munterer, aufgeweckter Bursche und zog, voll Begierde, seinen Gebietern sich gefällig zu erzeigen, gutes Muths dem Dorfe Sancho's zu. Als er nahe am Eingang desselben war, sah er eine Menge Weiber, welche an einem Bache wuschen, und bat sie, ihm zu sagen, ob in diesem Dorfe eine Frau, Namens Therese Pansa, wohne, die Gattin eines gewissen Sancho Pansa, des Schildknappen eines

Ritters, den man Don Quixote von der Mancha nenne. Bei dieser Frage richtete sich ein Mädchen, welches sich unter den Wäscherinnen befand, hoch auf und sagte: „Therese Pansa, das ist meine Mutter, und Sancho, das ist mein Herr Vater, und der Ritter, das ist unser Herr." — „Ach, schön!" entgegnete der Edelknabe; „kommt, Fräulein, und führet mich zu Eurer Mutter: denn ich bringe ihr einen Brief und ein Angebinde von Eurem Herrn Vater." — „Sehr gerne, lieber Herr," antwortete das Mädchen, welches ungefähr vierzehn Jahre alt schien. Sie überließ die Linnen, welche sie wusch, einer ihrer Gespielinnen und begann, ohne vorher ihren Kopfputz und ihre Fußbekleidung in Ordnung zu bringen (sie war nämlich barfuß bis über die Knie, und ihre Haare flatterten lose im Wind), vor dem Pferde des Edelknaben herzuhüpfen. „Kommt, kommt," sagte sie, „unser Haus ist ganz vorn im Dorfe, und meine Mutter ist daheim, voll

Betrübniß, seit so langer Zeit keine Nachricht von meinem Herrn Papa erhalten zu haben." — „Laßt's gut seyn!" erwiderte der Edelknabe; „ich bringe ihr so günstige, daß sie Gott nicht genug dafür danken kann."

Endlich erreichte das Mädchen springend, laufend und hüpfend das Dorf, und, ehe sie noch in das Haus eintrat, fing sie schon an der Thüre an zu rufen: „Kommt heraus, Mutter Thereſe, kommt heraus, kommt eilends heraus: hier ist ein Herr, welcher Briefe von meinem lieben Papa bringt und noch andere Sachen." Auf diesen Ruf erschien Thereſe Panſa, spinnend an einer Kunkel mit Werg und angethan mit einem braunfarschenen Unterrock, welcher, so kurz war er, zwischen der Schenkel- und Hüftengegend abgeschnitten zu seyn schien, mit einem ebenfalls braunen Leibchen und einem Schlabberhemde. Sie war noch nicht sehr alt, obgleich dem Ansehen nach über die Vierzig hinaus, aber stark, aufrecht, nervig und sonnverbrannt. Wie sie ihre Tochter und den Edelknaben zu Pferd sah, rief sie: „Was ist das, Tochter? und wer ist dieser Herr?" — „Das ist ein gehorsamer Diener der Donna Thereſa Panſa," antwortete der Edelknabe, schwang sich unter diesen Worten von seinem Pferde herab, ging ehrerbietig auf die Frau Thereſa zu, ließ sich auf beide Knie vor ihr nieder und sprach: „Geruhe Euer Gnaden mich zum Handkusse zuzulassen, Dame Donna Thereſa, rechtmäßig und besonders angetraute Gemahlin des Herrn Don Sancho Panſa, wirklichen Statthalters der Insel Barataria." — „Ach, du lieber Herrgott!" rief Thereſe, „stehet doch auf! Was macht Ihr denn da? Ich bin um Alles in der Welt willen keine Dame, sondern eine arme Bäuerin, die Tochter eines Taglöhners und das Weib eines fahrenden Schildknappen, aber keines Statthalters." — „Euer Gnaden," erwiderte der Edelknabe, „ist die sehr würdige Gemahlin eines höchst würdigen Statthalters; und, zum Beweise für die Wahrheit meiner Aussage, möge es Euch gefallen, diesen Brief und dieses Geschenk entgegenzunehmen."

Augenblicklich zog er aus seiner Tasche eine Korallenschnur mit goldenem Schlosse, legte sie ihr um den Hals und sagte:



„Dieser Brief ist von dem Herrn Statthalter; dieser andere hier und die Korallenschnur kommen von der Frau Herzogin, welche mich an Euer Gnaden abgesandt hat.“ Therese blieb versteinert stehen, und eben so auch ihre Tochter. Die Kleine sagte hierauf: „Ich will nicht lebendig vom Platze kommen, wenn nicht unser Herr und Meister Don Quixote dabei im Spiele ist. Er wird meinem Papa die Statthalterei oder die Grafschaft geschenkt haben, welche er ihm schon so oft versprochen hatte.“ — „Ganz recht,“ entgegnete der Edelknabe, „durch die Gunst des Herrn Don Quixote ist Herr Sancho jetzt Statthalter der Insel Barataria, wie ihr aus diesem Briefe sehen werdet.“ — „Thut mir den Gefallen, ihn zu lesen, Herr Edelmann,“ sagte Therese: „denn, so gut ich mein Werg zu spinnen verstehe, kann ich doch keinen Buchstaben lesen.“ — „Und ich auch nicht,“ setzte Sanchica

hinzu; „aber wartet ein wenig, ich will gleich Jemand holen, der ihn lesen kann, entweder den Pfarrer selbst oder den Baccalaureus Samson Carrasco; sie werden gewiß gerne kommen, um etwas von meinem Vater zu erfahren." — „Es ist nicht nöthig, Jemand zu holen," erwiderte der Edelknabe: „ich kann nicht spinnen, aber lesen, und will ihn euch gerne vorlesen."

Wirklich las er ihn ganz her, und, da sein Inhalt schon oben angegeben worden ist, so wird er hier nicht wiederholt. Hierauf nahm er den andern, den von der Herzogin, welcher folgendermaßen lautete:

„Meine Freundin Therese! Die guten Herzens- und Geisteseigenschaften Eures Mannes Sancho haben mich bewogen und gewissermaßen genöthigt, den Herzog, meinen Mann, zu bitten, ihm die Statthalterschaft über eine von allen den Inseln zu geben, welche er besitzt. Ich habe vernommen, daß er regiert wie ein Adler, was mich und folglich auch den Herzog, meinen Herrn, außerordentlich freut; ich danke dem Himmel tausendmal, daß ich mich nicht geirrt habe, als ich ihn für diese Statthalterschaft erkor: denn Frau Therese muß wissen, daß es sehr schwierig ist, einen guten Statthalter in der Welt zu finden, und Gott möge mich eben so gut machen, als Sancho's Regiment ist. Ich schicke Euch, meine Liebe, eine Korallenschnur mit goldenem Schlosse. Ich hätte gewünscht, sie wäre von orientalischen Perlen; aber, wie das Sprichwort sagt: Wer dir den Knochen gibt, wünscht dich nicht todt zu sehen. Es wird eine Zeit kommen, wo wir uns kennen lernen und besuchen werden, und Gott weiß, was dann geschehen wird. Vermeldet Eurer Tochter Sanchica meinen Gruß und saget ihr in meinem Namen, sie soll sich bereit halten: ich will sie flugs verheirathen, wenn sie am wenigsten daran denkt. Man sagt mir, daß es in Eurem Dorfe große süße Eicheln gebe. Schicket mir etwa ein paar Duzend davon; ich werde es hoch anschlagen, wenn sie von Eurer Hand kommen. Schreibet mir ausführlich über Euer Wohlbefinden; wenn Ihr etwas benöthigt seyd, so dürft Ihr es nur sagen, und Ihr sollt ganz nach Wunsch bedient werden. Gott behüte Euch! Geschrieben allhier, Eure Euch herzlich liebende Freundin, **Die Herzogin.**"

„Ach, guter Gott!“ rief Thereſe, nachdem ſie den Brief gehört hatte; „was für eine gute Dame! wie herablaſſend ſie iſt und ohne Umſtände! Ach, mit ſolchen Damen ließ' ich mich begraben, aber nicht mit den Edelmannsfrauen, wie man ſie in dieſem Dorfe ſieht, welche meinen, weil ſie von Adel ſind, dürfe ſie kein Lüftchen berühren, und welche ſo ſtolz und aufgeblaſen zur Kirche gehen, als ob ſie Königinnen wären, ebenſo wie ſie ſich für entehrt halten würden, wenn ſie einer Bäurin in's Angeſicht ſchauten. Da ſehet einmal, wie dieſe gute Dame, Herzogin hin, Herzogin her, mich ihre Freundin nennt und tractirt, als ob ich ihresgleichen wäre: Gott wolle, daß ich ſie ſo groß und hoch ſehe, wie den höchſten Glockenthurm in der ganzen Mancha! Und wegen der ſüßen Eicheln, lieber Herr, da werde ich ihrer Hoheit einen ganzen Scheffel ſchicken, und ſo große, daß man ihnen zu lieb aus Neugierde laufen ſoll. Aber jetzt, Sanchica, warte dieſem Herrn wohl auf. Sorge für ſein Pferd, hol' Eier im Stall, ſchneide Speck ab, mehr als genug; wir wollen ihm auftiſchen, wie einem Prinzen: denn die guten Nachrichten, die er bringt, und das hübſche Ausſehen, das er hat, ſind wohl werth, daß wir Alles thun, was wir können. Inzwiſchen will ich fortgehen und den Nachbarn unſer Glück erzählen, ſo wie dem Herrn Pfarrer und dem Barbier, Meiſter Niklas, welche immer ſo gute Freunde von deinem Vater waren und es noch ſind.“ — „Ja, Mutter, ja, ich will es thun,“ antwortete Sanchica; „aber Ihr werdet mir doch die Hälfte von dieſer Halsſchnur geben: denn ich halte die Frau Herzogin nicht für ſo dumm, daß ſie es Euch ganz allein geſchickt haben ſollte.“ — „Sie gehört ganz dir, Tochter,“ erwiderte Thereſe, „laß ſie mich nur ein paar Tage um den Hals tragen: denn, in der That, es kommt mir vor, als freute ſie mich im Innerſten meines Herzens.“ — „Ihr werdet Euch noch mehr freuen,“ fiel der Edelknabe ein, „wenn Ihr das Bündelchen ſehet, welches in dieſem Felleiſen kommt. Es iſt ein Anzug von feinem Tuch, welchen der Statthalter nur einen einzigen Tag auf der Jagd getragen hat, und welchen er ganz vollſtändig für Fräulein Sanchica ſchickt.“ — „Möge er tauſend Jahre leben!“

rief Sanchica; „und der, welcher es bringt, auch dabei, und meinetwegen zweitausend, wenn's nöthig ist!"

Hierauf verließ Thereſe das Haus, die Briefe in der Hand und die Schnur um den Hals. Sie lief fort und klopfte im Gehen mit der Rückſeite der Finger an die Briefe, als ob ſie eine Mohrentrommel trüge. Zufälligerweiſe begegnete ſie dem Pfarrer und Samſon Carrasco. Da fing ſie an zu tanzen und ſagte dabei: „Mein' Seel', jetzt heißt's nicht mehr armer Leute Kind: wir haben ein Statthalterſchäftchen. Die fürnehmſte Edelfrau ſoll herkommen und ſich an mir reiben, ich will ſie ſchön anlaufen laſſen." — „Was iſt das, Thereſe Panſa?" ſagte der Pfarrer; „was ſollen dieſe Narrheiten, und was für Papiere habt Ihr da?" — „Nichts Narrheiten," antwortete ſie, „oder wären es Narrheiten, daß das Briefe von Herzoginnen und Statthaltern ſind, und daß dieſe Schnur, welche ich um den Hals trage, von echten Korallen iſt, und daß die Ave Maria's und die Paternoſter von hellem lautern Golde ſind, und daß ich Frau Statthalterin bin?" — „Gott möge Euch verſtehen," ſagte der Baccalaureus: „denn wir verſtehen Euch nicht und wiſſen nicht, was Ihr ſagt." — „Da könnt ihr es ſelbſt ſehen," entgegnete Thereſe, indem ſie ihnen die Briefe einhändigte. Der Pfarrer las dieſelben ſo, daß Carrasco ſie verſtehen konnte; dann ſahen Samſon und der Pfarrer einander an und thaten ganz erſtaunt über das, was ſie geleſen hatten. Zuletzt fragte der Baccalaureus, wer die Briefe gebracht habe. Thereſe antwortete, ſie möchten nur mit ihr nach Hauſe kommen, da könnten ſie den Boten ſehen; der ſey ein junger Menſch, ſchön wie ein Erzengel, und habe ihr noch ein anderes, reicheres Geſchenk gebracht, als dieſes da. Der Pfarrer nahm die Schnur von ihrem Halſe, befühlte und betrachtete die Korallenperlen, und, indem er verſicherte, daß ſie echt ſeyen, erſtaunte er von Neuem. „Bei meinem geiſtlichen Leibrock!" rief er aus, „ich weiß nicht, was ich von dieſen Briefen und von dieſen Geſchenken halten ſoll. Einerſeits ſehe und fühle ich die Echtheit dieſer Korallen, und andererſeits leſe ich, daß eine Herzogin herſchickt und ſich ein paar Duzend Eicheln ausbittet." — „Reimt

das zusammen, wie Ihr könnt," sagte Carrasco; „jetzt aber wollen wir gehen und uns den Ueberbringer dieser Botschaften ein wenig ansehen: wir wollen ihn ausfragen, um über das in's Reine zu kommen, was uns dunkel und unbegreiflich erscheint."

Die Beiden machten sich auf den Weg, und Therese ging mit ihnen zurück. Sie trafen den Edelknaben, wie er ein wenig Gerste für sein Pferd siebte, und Sanchica, welche gerade eine Schnitte Speck abschnitt, um sie mit Eiern in der Pfanne zu rösten und dem Edelknaben etwas zu essen zu geben, dessen gutes Aeußere und stattlicher Aufzug den beiden Freunden sehr gefielen. Nachdem sie ihn höflich gegrüßt hatten und von ihm seinerseits begrüßt worden waren, bat ihn Samson, ihnen sowohl von Don Quixote, als von Sancho Pansa Nachricht zu geben: „denn," setzte er hinzu, „obschon wir die Briefe Sancho's und der Frau Herzogin gelesen haben, sind wir doch immer in derselben Verlegenheit und können uns nicht enträthseln, was an der Geschichte von Sancho's Statthalterschaft ist, und hauptsächlich, daß er eine Insel verwalten soll, während doch alle oder beinahe alle Inseln in dem mittelländischen Meere seiner Majestät gehören." Der Edelknabe antwortete: „Daß Herr Sancho Pansa Statthalter ist, daran ist nicht zu zweifeln. Ob das, was er regiert, eine Insel ist oder nicht, darum bekümmere ich mich nicht. Es ist genug, daß es ein Ort von mehr als tausend Einwohnern ist. In Betreff der süßen Eicheln kann ich nur so viel sagen, daß die Frau Herzogin so einfach und herablassend ist, daß sie nicht nur schickt, um von einer Bäurin Eicheln zu verlangen, sondern, daß es ihr auch einfallen kann, eine Nachbarin bitten zu lassen, sie möchte ihr einen Kamm leihen. Denn Euer Gnaden müssen sich überzeugt halten, daß unsere aragonischen Damen, von wie gutem Adel und wie hohem Range sie auch seyn mögen, doch nicht so stolz und krittelig sind, als die Castilianerinnen; sie behandeln die Leute mit weniger Umständen."

Mitten in dieser Unterhaltung lief Sanchica mit einem Eierkorb herein und fragte den Edelknaben: „Sagt mir, Herr, trägt mein Herr Vater auch Pluderhosen, seit er Statthalter ist?" —

„Ich habe nicht darauf Acht gegeben," antwortete der Edelknabe; „aber vermuthlich wird er sie tragen." — „Ach, guter Gott!" erwiderte Sanchica, „wie gut wird sich mein Vater in Blousehosen ausnehmen! Ist es nicht närrisch, daß ich, seit ich auf der Welt bin, den Wunsch gehabt habe, meinen Vater in Pluderhosen zu sehen?" — „Was ist es denn, wenn Euer Gnaden ihn mit solchen Beinkleidern sieht?" erwiderte der Edelknabe. „Bei Gott! er ist im besten Zuge, bald mit einer Maske über die Nase zu reisen, und wenn seine Statthalterei auch nur noch zwei Monate dauert." [1]

Der Pfarrer und der Baccalaureus sahen wohl, daß der Edelknabe den Schelmen spielte. Aber die Echtheit der Korallen und der Jagdanzug, welchen Sancho schickte (denn Thereſe hatte ihnen denselben schon gezeigt), warfen alle ihre Schlüsse über den Haufen. Nichts desto weniger mußten sie lachen über das seltsame Gelüste Sanchica's, und noch mehr, als Thereſe anfing: „Herr Pfarrer, suchet doch Jemand hier in Erfahrung zu bringen, welcher nach Madrid oder Toledo geht, daß ich mir einen runden, vollständig staffirten Reifrock nach der neuesten Mode und von den besten, die man hat, kaufen lassen kann. Gewiß und wahrhaftig, ich muß der Statthalterwürde meines Mannes so viel, als mir nur immer möglich, Ehre machen; und, wenn ich in Harnisch komme, so gehe ich noch selbst nach Hofe und pflanze mich in eine Kutsche breit hinein, wie es die Andern alle auch machen: denn, kurz, wer einen Statthalter zum Manne hat, kann auch eine Kutsche halten und bezahlen." — „Ei, ja doch, Mutter!" rief Sanchica. „Wollte Gott, es wäre lieber heut, als morgen, sollte es auch heißen, wenn man mich an der Seite meiner Frau

[1] Die Pluderhosen nach spanischer Art waren von unten über das Bein herauf eng und anliegend, von der Mitte des Schenkels an aber wulstig und sehr weit. Sie wurden kurz nach dem Zeitpunkt, in welchem der zweite Theil des Don Quixote erschien, durch eine königl. Verordnung verboten. Ambrosio de Salazar erzählt, daß ein Hidalgo, welcher trotz des Verbotes dergleichen Hosen trug, arretirt und vor den Richter gebracht worden sey und zu seiner Vertheidigung angeführt habe, seine Hosen seyen der einzige Behälter, den er habe, um seine Effecten aufzubewahren. Wirklich habe er auch einen Kamm, ein Hemd, ein paar Tischtücher, zwei Servietten und ein Betttuch daraus hervorgezogen. — Auch trugen Leute von Stand auf der Reise eine Art von leichtem Schleier oder Maske, um das Gesicht vor der Luft und den Sonnenstrahlen zu schützen.

Mutter in der Kutsche sitzen sieht: Halt, seht doch diese Plaudertasche, diese Tochter von einem Knoblauchesser, wie sie sich in der

Kutsche ausspreizt, gerade als wäre sie eine Päpstin! Aber das ist mir einerlei; mögen sie im Straßenkoth daher stampfen, wenn ich nur meine Füße in der Kutsche ein paar Schuh über dem Boden habe. Verwünscht seyen in diesem Leben und im andern alle die Lästerzungen, die es auf der Welt gibt; kann ich mir's bequemer machen, laff' ich wohl die Spötter lachen. Habe ich nicht Recht, Mutter?" — „Was sollst du nicht Recht haben, Tochter!" antwortete Therese. „All dieses Glück und noch mehr dazu hat mir mein guter Sancho prophezeit, und du wirst sehen, Tochter, er wird nicht nachlassen, bis er mich noch zur Gräfin gemacht hat. Es hat ganz den Anschein, als ob das Glück bei uns einkehren wollte, und ich habe deinen Vater, welcher eben so wohl ein Vater der Sprichwörter ist, als der deinige, oftmals sagen hören: Schenkt man dir die Kuh, lauf' mit dem Stricke zu; schenkt man

dir eine Statthalterei, laß ſie nicht vorbei, und, heißt es nur da da, wenn man dir etwas ſchenkt, ſo ſage gleich ja ja: ein Narr, wer ſich bedenkt. Wollt ihr nicht ſo, ſo lullet euch in Schlaf und höret nicht auf das Glück, wenn es kommt und an eurer Hausthüre anklopft!" — „Ei, was geht das mich an!" erwiderte Sanchica; „meinetwegen mag der Erſte Beſte ſagen, wenn er mich ſo hochmüthig und geringſchätzig ſieht: Sobald der Hund Hoſen anhat, weiß er nicht mehr, wer iſt ſein Kamerad."

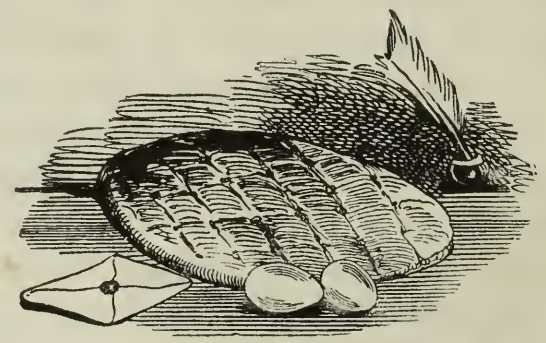
Als der Pfarrer das hörte, rief er aus: „Ich kann nicht anders, als glauben, daß alle Leute von dieſer Familie der Panſa mit einem Sack voll Sprichwörtern im Leib auf die Welt kommen: ich habe noch nicht einen Einzigen von ihnen geſehen, der nicht zu jeder Stunde und bei jeder Gelegenheit damit um ſich wärfe." — „Das iſt ſehr wahr," ſetzte der Edelknabe hinzu: „denn auch der Herr Statthalter bringt bei jedem Schritte eins auf's Tapet, und, obgleich ein guter Theil den Nagel nicht gerade immer auf den Kopf trifft, ſo gefallen ſie doch, und die Frau Herzogin, wie ihr Gemahl, machen viel Aufhebens davon." — „Wie, mein Herr," fiel der Baccalaureus ein, „Euer Gnaden beſteht darauf, uns Sancho's Statthalterſchaft für etwas Wahres auszugeben und zu behaupten, daß es eine Herzogin in der Welt gibt, welche an ſeine Frau ſchreibt und ihr Geſchenke ſchickt? Wir unſerntheils, obgleich wir die Geſchenke mit Händen greifen und die Briefe geleſen haben, glauben nichts davon und denken, es ſey wieder ein Stückchen von unſerm Landsmann Don Quixote, welcher ſich einbildet, Alles das geſchehe mittelſt Zauberei. Auch wäre ich beinahe verſucht, Euer Gnaden zu befühlen und zu betaſten, um zu wiſſen, ob Ihr nur ein Geſandter in der Einbildung ſeyd, oder aber ein Menſch von Fleiſch und Bein." — „Alles, was ich von mir weiß, mein Herr," entgegnete der Edelknabe, „iſt, daß ich leibhaftiger Abgeſandter bin, daß Herr Sancho Panſa wirklicher Statthalter iſt, und daß ihre Hoheiten, der Herr Herzog und die Frau Herzogin, die fragliche Statthalterſchaft verleihen können und in der That verliehen haben und noch mehr dazu, wie ich habe ſagen hören, da der erwähnte Sancho Panſa ſich ſo über

alle Maßen gut beträgt. Ob bei all diesem Zauberei im Spiele ist oder nicht, das mögen Eure Gnaden unter sich ausmachen. Ich für meine Person weiß es nicht anders und schwöre darauf bei dem Leben meiner Eltern, welche ich noch bei guter Gesundheit habe und zärtlich liebe." — „Wohl, das kann Alles so seyn," entgegnete der Baccalaureus; „indessen dubitat Augustinus." — „Dubitirt, solang es euch gefällt," antwortete der Edelknabe; „aber, was ich gesagt habe, ist die lautere Wahrheit, und diese muß immer über der Lüge schwimmen, wie das Oel über dem Wasser. Uebrigens operibus credite et non verbis: ihr dürft ja nur mit mir kommen, Einer wie der Andere, und er wird mit seinen Augen sehen, was er seinen Ohren nicht glauben will." — „Wenn es sich von dem Mitgehen handelt, so bin ich gemeint," rief Sanchica; „nehmt mich nur mit, lieber Herr, hinten auf Eurem Klepper, ich möchte gar zu gerne meinem Herrn Vater einen Besuch machen." — „Die Statthalterstöchter," antwortete der Edelknabe, „dürfen nicht so ganz allein auf große Reisen gehen, sondern in Begleitung von Kutschen, Sänften und einer großen Anzahl von Dienern." — „Ei was!" entgegnete Sanchica, „ich kann eben so gut auf einer Eselin reiten, als in einer Kutsche fahren. Glaubt Ihr denn, Ihr habt da so eine Zierkäthe und heilige Thumirnichts vor Euch." — „Schweig', Kleine," rief Thereſe, „du weißt nicht, was du sagst, und der Herr da hat Recht. Wie die Zeit, so die Art: hieß es Sancho, warst du Sancha; heißt's Statthalter, bist du Fräulein; und ich weiß nicht, habe ich Recht oder nicht." — „Mehr Recht, Frau Thereſa, als Ihr wißt," erwiderte der Edelknabe; „aber man gebe mir zu essen und fertige mich schnell ab: denn ich denke noch diesen Abend heimzureiten." — „Wollen Euer Gnaden," fiel sogleich der Pfarrer ein, „nicht bei mir mit Hausmannskost vorlieb nehmen? denn Frau Thereſe hat mehr guten Willen, als gute Bissen, um einen solchen Gast nach Würde zu bedienen."

Der Edelknabe weigerte sich anfangs, mußte aber zuletzt nachgeben, um sich besser dabei zu befinden, und der Pfarrer nahm ihn gerne mit sich, voll Freude darüber, nunmehr Gelegenheit zu

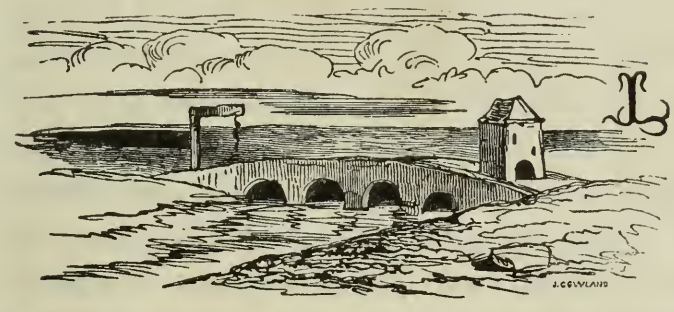
haben, ihn nach Belieben über Don Quixote'n und seine Heldenthaten auszufragen. Der Baccalaureus bot sich an, Theresen die Antwort zu schreiben; aber sie wollte es nicht haben, daß er sich in ihre Angelegenheiten mische: denn sie hielt ihn für einen Spötter und zog es vor, einem Mönchlein, welches schreiben

konnte, einen Kuchen und zwei Eier zu geben. Dieses schrieb ihr auch wirklich zwei Briefe, den einen an ihren Mann, den andern an die Herzogin, welche beide in ihrem Kopf gewachsen waren und nicht das Schlechteste in dieser großen Geschichte sind, wie man später sehen wird.



Einundfünfzigstes Kapitel.

Weiterer Verlauf der Statthalterschaft Sancho Pansa's, so wie andere Ereignisse verschiedener Art.



Lachend stieg der Tag aus dem Schoße der Nacht, in welcher der Statthalter die Runde gemacht, und welche der Tafeldecker schlaflos zugebracht hatte, weil sein Geist mit dem Angesicht und den Reizen des verkleideten Mädchens unaufhörlich beschäftigt war. Der Geheimschreiber wendete den Rest derselben dazu an, seinen Gebietern zu schreiben, was Sancho Pansa that und sagte, welche ihrerseits sowohl über seine Handlungen, als über seine Reden erstaunten: denn es lag darin eine sonderbare Mischung von Verstand und Dummheit. Endlich erhob sich der Herr Statthalter und wurde auf Befehl des Doctors Pedro Recio zum Frühstücke mit ein wenig Eingemachtem und vier Mund voll frischen Wassers bedient, ein Mahl, welches Sancho gern um ein tüchtiges Stück Brot und eine Weintraube gegeben hätte. Weil er aber sah, daß man aus der Noth eine

Tugend machen müsse, gab er sich darein, zu großem Verdruß seiner Seele und mit heftigem Widerstreben seines Magens, indem ihn Pedro Recio zu überreden suchte, daß leichte und feine Speisen den Geist beleben, worauf am meisten Personen Rücksicht nehmen müssen, welche in hohen Würden und schweren Aemtern stehen, bei deren Behauptung es weniger auf körperliche, als geistige Kraft ankomme. Bei dieser artigen Spitzfindigkeit litt jedoch der arme Sancho Hunger, und zwar so sehr, daß er heimlich bei sich die Statthalterschaft und sogar denjenigen, der sie ihm geschenkt hatte, verwünschte.

Dennoch setzte er sich, dem Eingemachten und seinem Hunger zum Trotze, an diesem Tage zu Gericht, und das Erste, was vorkam, war eine Frage, welche ein Fremder in Gegenwart des Haushofmeisters und seiner übrigen Umgebung an ihn that. Sein Vortrag bestand in Folgendem:

„Gnädiger Herr! ein breiter und tiefer Fluß trennte zwei Districte einer und derselben Herrschaft. Euer Gnaden verleihe mir aufmerksames Gehör, denn der Fall ist wichtig und nicht ganz leicht zu entscheiden. Ich fahre also fort: über diesen Fluß war eine Brücke, und am Ende dieser Brücke ein Galgen, so wie eine Art von Gerichtssaal, in welchem sich regelmäßig vier Richter befanden, die mit der Handhabung des Gesetzes beauftragt waren, welches der Herr des Flusses, der Brücke und der Herrschaft gegeben hatte. Dieses Gesetz lautete folgendermaßen: Wenn Jemand über diese Brücke von einem Ufer zum andern geht, so soll er vorerst eidlich erklären, wohin er geht, und was er thun will. Sagt er die Wahrheit, so lasse man ihn passiren; lügt er, so hänge man ihn ohne Gnad' und Barmherzigkeit an den Galgen. Ungeachtet man das Gesetz, so wie seine strenge Strafandrohung, kannte, so gingen doch viele Leute hinüber. Aus ihrer eidlichen Erklärung nahm man ab, ob sie die Wahrheit sagten, und in diesem Falle ließen die Richter sie frei passiren. Da geschah es nun, daß ein Mensch, welchem man seine Erklärung abforderte, den Eid leistete und sagte: Bei dem Eid, den ich so eben abgelegt habe, schwöre ich, daß ich in keiner andern Absicht komme,

als um an diesem Galgen zu sterben. Die Richter erwogen diese Erklärung hin und her und sagten unter sich: Lassen wir diesen Menschen frei passiren, so hat er einen falschen Eid geschworen, und nach dem Gesetze muß er sterben; hängen wir ihn aber, so hat er geschworen, daß er an diesem Galgen sterben werde, und, da er die Wahrheit gesagt hat, so ist er nach demselben Gesetze frei. Man fragt daher bei Eurer Gnaden an, Herr Statthalter, was die Richter mit diesem Menschen thun sollen: denn sie sind bis auf diese Stunde noch in Zweifel und Verlegenheit. Da sie von dem scharfen Verstand und der hohen Einsicht, welche Euer Gnaden an den Tag legt, Kenntniß erhalten haben, so bin ich von ihnen hergesandt worden, um in ihrem Namen Euer Gnaden inständig zu bitten, Euer Gutachten in einem so zweifelhaften und verwickelten Falle zu geben."

„In der That," antwortete Sancho, „diese Herren Richter, welche Euch zu mir geschickt haben, hätten sich die Mühe wohl ersparen können: denn ich bin ein Mensch, welcher mehr Luder auf dem Leib, als Grütze im Kopf hat. Indessen erzählet mir die Geschichte noch einmal so, daß ich sie ganz verstehe: vielleicht kann ich dann doch noch das rechte Trumm finden." Der Frager wiederholte seinen Vortrag noch ein paar Mal, worauf Sancho sagte: „Meines Erachtens läßt sich die Geschichte so schnell abmachen, als man die Hand umkehrt, und zwar auf folgende Weise: Der Mensch schwört, er gehe hin, um an dem Galgen zu sterben, nicht wahr? und, wenn er stirbt, hat er die Wahrheit gesagt und sollte nach dem Gesetze die Brücke frei passiren? Aber, wenn man ihn nicht hängt, hat er einen Meineid geschworen und sollte nach demselben Gesetze gehängt werden?" — „Ganz so ist es, wie der Herr Statthalter sagt," erwiderte der Bote, „und in Betreff des vollkommenen Verständnisses gibt es hier nichts mehr zu zweifeln und zu fragen." — „Ich sage also jetzt," fuhr Sancho fort, „man lasse von diesem Menschen den Theil passiren, welcher die Wahrheit gesagt hat, und hänge den Theil, welcher gelogen hat: auf diese Weise wird die Bedingung des Gesetzes wörtlich und buchstäblich erfüllt." — „Allein, Herr Statthalter," entgegnete

der Ueberbringer der Frage, „da muß man ja den Menschen in zwei Theile zerschneiden, den lügnerischen und den wahrhaftigen, und, wenn man ihn entzwei schneidet, muß er wohl sterben. Man wird also für die Vollziehung des Gesetzes nichts gewonnen haben, welches doch mit aller Strenge gehandhabt werden soll." — „Halt da, lieber Freund!" erwiderte Sancho. „Entweder bin ich ein Schafskopf, oder der Passagier, von welchem Ihr sprecht, hat gerade eben so viel Recht zu sterben, als über die Brücke zu gehen: denn, wenn die Wahrheit ihn rettet, so verdammt ihn die Lüge. Unter diesen Umständen geht meine Meinung dahin: Ihr saget den Herren, welche Euch zu mir schicken, da die Gründe zu seiner Verurtheilung oder Lossprechung in den Wagschalen der Gerechtigkeit sich das Gleichgewicht halten, so haben sie nichts zu thun, als ihn laufen zu lassen: denn es ist immer besser, das Gute thun, als das Böse; und dies wollte ich Euch schriftlich geben, wenn ich schreiben könnte. Uebrigens ist das, was ich sage, nicht in meinem Kopfe gewachsen, sondern es ist mir eine Lehre eingefallen, welche mir nebst vielen andern mein Herr Don Quixote gegeben hat in der Nacht, ehe ich die Statthalterschaft dieser Insel antrat; diese Lehre war: wo das Recht zweifelhaft sey, habe ich mich nur auf die Seite der Barmherzigkeit zu neigen und daran fest zu halten. Gottes gnädige Fügung ist es gewesen, daß es mir in diesem Augenblick einfiel: denn es paßt auf diese Geschichte, wie der Deckel auf den Hafen." — „O, ganz gewiß!" setzte der Haushofmeister hinzu; „und ich meines Theils halte dafür, daß Lykurgus selbst, der Gesetzgeber der Lacedämonier, keinen bessern Spruch hätte thun können, als den, welchen der große Sancho Pansa gegeben hat. Schließen wir hiemit die Sitzung für diesen Morgen, und ich will Anstalt treffen, daß der Herr Statthalter ganz nach Belieben zu Mittag speise." — „Das ist ein Wort zu seiner Zeit," rief Sancho, „und so gehört sich's von Gottes und Rechts wegen; man gebe mir zu essen, und dann soll es meinetwegen mit Rechtsfällen und Streitfragen auf mich schneien und regnen: ich nehme es über mich, sie flugs zu entscheiden." Der Haushofmeister hielt Wort, denn er machte sich

wirklich ein Gewissen daraus, einen so klugen Statthalter Hunger sterben zu lassen. Ueberdies gedachte er noch in dieser Nacht mit ihm abzufahren, nachdem er ihm den letzten Streich gespielt haben würde, zu dem er beauftragt war.

Sancho saß noch an der Tafel, welche diesmal gegen die Verordnungen und Gesundheitsregeln des Doctors Tirteafuera besetzt war, als eben beim Nachtisch ein Courier mit einem Briefe Don Quixote's an den Statthalter eintraf. Sancho befahl dem Geheimschreiber, ihn zuerst leise und, wenn er nichts darin finde, was sich für eine geheime Sitzung eigne, sofort laut zu lesen. Der Geheimschreiber gehorchte und sagte, nachdem er den Brief durchlaufen hatte: „Man kann ihn ohne Anstand laut lesen: denn, was der Herr Don Quixote Eurer Gnaden schreibt, verdient in Gold gestochen zu werden." Der Inhalt lautet:

Brief Don Quixote's von der Mancha an Sancho Pansa, Statthalter der Insel Barataria.

Quälte mich vorher die Besorgniß, Nachrichten von deinen Mißgriffen und Narrheiten zu erhalten, Freund Sancho, so bin ich jetzt hoch erfreut, von deiner vernünftigen Aufführung zu hören. Ich habe auch meinen besondern Dank dafür dem Himmel dargebracht, welcher den Armen aus dem Kothe zu erhöhen [1] und aus Narren gescheite Leute zu machen weiß. Man meldet mir, du regierest wie ein Mensch und seyest ein Mensch wie ein Hausthier, so herablassend betragest du dich. Allein ich will dich darauf aufmerksam machen, Sancho, daß es manchmal räthlich, ja nothwendig ist, zur Aufrechthaltung des amtlichen Ansehens gegen seine herablassende Gesinnung zu handeln: denn die äußere

[1] Vergl. Psalm 113, V. 7.

Erscheinung einer zu wichtigen Aemtern erhobenen Person muß mit dem übereinstimmen, was dieselben erheischen, und sich nicht darnach richten, wozu man von Natur geneigt wäre. Kleide dich gut: ein Klotz, wenn er aufgeputzt ist, sieht keinem Klotze mehr gleich. Ich will damit nicht sagen, daß du Juwelen und Spitzen tragen, auch nicht, daß du als obrigkeitliche Person in einer kriegerischen Uniform auftreten sollst; sondern schmücke dich mit dem Kleid, welches dein Amt verlangt, und halte es reinlich und gut. Um die Liebe deiner Unterthanen zu gewinnen, mußt du unter andern vornehmlich zwei Dinge beobachten: Sey leutselig und höflich gegen Jedermann, wie ich dir schon einmal gesagt habe, und sorge für reichlichen Vorrath an Lebensmitteln: denn nichts reizt so sehr das Gemüth des Armen zur Unzufriedenheit, als Mangel und Hunger.

Erlasse nicht viele Verfügungen und Verordnungen; gibst du deren, so sorge dafür, daß sie gut sind, und hauptsächlich, daß sie auch befolgt und gehalten werden: denn Gesetze, die man nicht beobachtet, sind so gut, wie gar keine, und führen im Gegentheil auf die Vermuthung, daß der Fürst, welcher Klugheit und Ansehen genug besaß, sie aufzustellen, nicht genug Kraft und Muth besitze, sie in Ausführung zu bringen. Dann geht es mit den Gesetzen, welche schrecken sollen, aber nicht vollzogen werden, wie mit dem Klotze als Froschkönig, welchen die Frösche im Anfang fürchteten und mit der Zeit so gering achteten, daß sie auf ihm herumhüpften.

Sey wie eine Mutter gegen die Tugenden und wie eine Stiefmutter gegen das Laster. Verfahre nicht immer streng, aber auch nicht immer gelinde, sondern schlage den Mittelweg zwischen beiden ein: denn das ist die wahre Klugheit. Besuche die Gefängnisse, die Fleischbänke und die Märkte: denn an diesen Orten ist die Gegenwart des Statthalters oft von hoher Wichtigkeit. — Tröste die Gefangenen, welche auf eine schnelle Entscheidung ihrer Angelegenheiten warten. Sey der Schrecken für die Fleischer und Vorkäufer, damit sie richtiges Gewicht geben. — Hüte dich wohl, dich, wenn du es wider Verhoffen seyn solltest, eigennützig, schwelgerisch oder weibersüchtig zu zeigen: denn, sobald die Leute im

Lande und hauptsächlich diejenigen, welche mit dir zu thun haben, deiner Lieblingsneigung auf die Spur kämen, würde man dich bei deiner schwachen Seite packen und in den Abgrund des Verderbens hineinziehen. — Lies oft und beherzige fleißig die Ermahnungen und Verhaltungsregeln, welche ich dir vor deinem Abgang zur Statthalterschaft schriftlich mitgetheilt habe: wenn du sie beobachtest, so wirst du finden, daß sie ein Hülfsmittel sind, um dir die Mühe und Schwierigkeiten, welche einem Statthalter bei jedem Schritte aufstoßen, zu erleichtern. — Schreibe an deine Gebieter und erzeige dich dankbar gegen sie: denn Undankbarkeit ist eine Tochter des Hochmuths und eines der gröbsten Laster, die man sich denken kann. Der Mensch, welcher sich gegen diejenigen, die ihm Gutes thun, dankbar erweist, wird auch dankbar gegen Gott seyn, von welchem er Gnade um Gnade empfangen hat und noch täglich empfängt.

Die Frau Herzogin hat einen eigenen Boten mit deinem Jagdkleide und mit noch einem andern Geschenk an deine Frau Thereſe Panſa abgeschickt; wir erwarten jeden Augenblick die Antwort. Ich bin durch eine kleine Katzbalgerei, bei der meine Nase nicht ganz gut weg gekommen ist, ein wenig unpäßlich geworden; allein das hat nichts zu bedeuten gehabt: denn, wenn es Zauberer gibt, die mir übel mitspielen, so gibt es auch wieder andere, die mich in Schutz nehmen. Thu' mir zu wissen, ob der Haushofmeister, welcher dich begleitet, wirklich, wie du vermuthetest, bei der Geschichte mit der Trifaldi die Hand im Spiele gehabt hat. Von Allem, was dir begegnet, wirst du mir Nachricht geben, da die Entfernung ja nur gering ist; übrigens gedenke ich das müßige Schlaraffenleben, welches ich hier führe, bald aufzugeben, weil ich nicht für dasselbe gemacht bin. Man hat mich in einen Handel verwickelt, der mir, wie ich voraussehe, die Ungnade des Herzogs und der Herzogin zuziehen kann. Aber, obgleich mir dies sehr leid thun würde, so bekümmere ich mich doch nichts darum: denn am Ende muß ich doch eher den Pflichten meines Berufes Genüge thun, als mich nach ihrem Wohlgefallen richten, zufolge des Spruchs: Amicus Plato, sed magis amica veritas. Ich schreibe

dir dieses lateinisch, weil ich voraussetze, daß du es, seitdem du Statthalter bist, gelernt haben werdest. Lebe wohl, und behüte dich Gott, daß Niemand Ursache haben möge, dich zu bedauern.

Dein Freund,

Don Quixote von der Mancha.

Sancho hörte diesen Brief mit großer Aufmerksamkeit vorlesen, welcher von Allen, die ihn mitanhörten, als ein Muster von Verständigkeit gelobt und gepriesen wurde. Dann stand er von der Tafel auf, rief dem Geheimschreiber und schloß sich mit demselben in sein Zimmer ein, um seinem Herrn Don Quixote unverzüglich Antwort zu geben. Dem Geheimschreiber befahl er, zu schreiben, was er ihm dictire, ohne auch nur das Mindeste davon oder dazu zu thun. Dieser gehorchte, und Folgendes ist der wörtliche Inhalt des Antwortschreibens:

Sancho Pansa's Brief an Don Quixote'n von der Mancha.

Neider bin ich mit Amtsgeschäften so überhäuft, daß ich keine Zeit habe, mir im Kopfe zu kratzen oder die Nägel zu schneiden, welche auch wirklich so lang gewachsen sind, daß es Gott erbarm'. Ich sage dies deßwegen, lieber gnädiger Herr, damit Ihr nicht ungehalten darüber werdet, daß ich Euch von meinem Wohl- oder Uebelbefinden bei dieser Statthalterei bisher noch keine Nachricht gegeben habe,

wo ich mehr Hunger leide, als damals, wie wir Beide mit einander in den Wäldern und Wüsten umherirrten.

Der Herzog, mein Herr, hat mir neulich geschrieben und zu wissen gethan, es haben sich einige Spione auf der Insel eingeschlichen, in der Absicht, mich umzubringen; allein bis jetzt habe ich noch keinen entdeckt, außer einem gewissen Doctor, welcher in diesem Lande dafür bezahlt wird, daß er alle Statthalter um's Leben bringt, welche dahin kommen: er heißt Doctor Pedro Räsio und ist gebürtig von Scherdivorthüra. Ihr seht schon aus diesem Namen, daß Einem bange werden darf, unter seinen Händen sterben zu müssen. Dieser Doctor sagt selbst von sich, daß er die Krankheiten nicht heile, wenn sie da sind, sondern, daß er sie abhalte, damit sie nicht kommen. Seine Mittel bestehen daher in Diät und wieder Diät, bis die Leute in einen solchen Zustand versetzt werden, daß ihnen die Knochen durch die Haut herausstechen, als wenn die Auszehrung nicht ein größeres Uebel wäre, als das Fieber. Kurz, er will mich nach und nach zu Tod hungern lassen, und ich sterbe ohnehin aus Verdruß: denn, während ich die Statthalterschaft anzutreten gedachte, um warm zu essen, kühl zu trinken und zwischen holländischen Tüchern und weichen Matrazen meines Leibes zu pflegen, muß ich hier fasten und mich kasteien, wie ein Klausner, und, da dies ganz gegen meine Natur ist, so fürchte ich, daß mich endlich und endlich gewiß noch der Teufel holt.

Bis auf diese Stunde habe ich noch nichts von Einkünften oder Geschenken zu sehen bekommen, und ich weiß nicht, wie das zugeht: denn man hat mir hier gesagt, die Statthalter, welche sonst in diese Insel kommen, sorgen schon vor ihrem Einzug dafür, daß ihnen die Leute des Orts Geld genug schenken oder leihen, und dies soll auch gewöhnlich bei andern Statthaltern der Brauch seyn, so gut wie bei jenen, welche hieher kommen.

Gestern Abend, als ich die Runde machte, begegnete mir ein sehr hübsches Mädchen in Mannskleidern und ihr Bruder in Frauenkleidern. In das Mädchen hat sich mein Tafeldecker verliebt und sie in seinen Gedanken, wie er mir sagt, zu seiner Frau erkoren; den jungen Menschen dagegen hab' ich mir zum Schwiegersohn

auserſehen. Heute nun wollen wir unſer Anliegen dem Vater der beiden jungen Leute vortragen, der ein gewiſſer Diego de la Llana iſt, ein Edelmann von alt chriſtlichem Blute ſo gut als einer.

Ich beſuche die Märkte, wie Euer Gnaden mir es anräth, und geſtern traf ich eine Händlerin an, welche friſche Nüſſe feilbot; aber ich ſah ſogleich, daß ſie unter einen Scheffel friſcher Nüſſe eben ſo viel alte, taube und faule gemiſcht hatte. Ich habe ſie alle wegnehmen und den Schuljungen preisgeben laſſen, die ſie ſchon ausſuchen werden, und dem Weibe habe ich den Markt auf vierzehn Tage verboten. Man hat mir geſagt, ich habe Recht gethan, und ich kann Euer Gnaden ſo viel verſichern, daß es hier zu Land allgemein heißt, es gebe kein ſchlimmeres Pack als die Vorkäuferinnen in den Hallen, weil ſie alle frech, unverſchämt und betrügeriſch ſeyen, was ich gerne glauben will nach dem, was ich ſonſt ſchon an andern Orten geſehen habe.

Daß die Frau Herzogin meiner Frau, der Thereſe Panſa, geſchrieben und das Geſchenk geſchickt hat, wovon Euer Gnaden ſagt, freut mich ſehr, und ich werde ſuchen mich ihr bei gelegener Zeit dankbar dafür zu erzeigen. Küſſe Euer Gnaden ihr in meinem Namen die Hand und ſage ihr, ihre Gutthat ſolle bei mir in keinen durchlöcherten Sack fallen, wie ich es durch die That beweiſen werde. Es wäre mir nicht lieb, wenn Euer Gnaden mit meiner lieben Herrſchaft, dem Herzog und der Herzogin, in Streit und Händel geriethen: denn, wenn Euer Gnaden ſich mit ihnen abwirft, ſo fallen natürlich die üblen Folgen auf mich zurück, und, da Euer Gnaden mir die Lehre gibt, dankbar zu ſeyn, ſo wäre es nicht gut, wenn Ihr ſelbſt nicht dankbar wäret gegen Leute, welche Euch ſo Vieles zu Gefallen gethan und Euch in ihrem Schloß ſo gut bewirthet haben.

Was Ihr von der Katzbalgerei ſchreibt, verſtehe ich nicht; ich bilde mir nur ein, es ſey wieder einer von den ſchlimmen Streichen, welche die boshaften Zauberer Eurer Gnaden zu ſpielen pflegen; das Nähere werde ich wohl erfahren, wenn wir wieder zuſammenkommen. Ich möchte Eurer Gnaden wohl etwas ſchicken,

aber ich weiß nicht was, außer etwa ein paar Klystierspritzen-Röhrchen, die man hier auf dieser Insel ausgezeichnet gut macht. Wenn ich indessen noch länger im Amt bleibe, so wird mir schon etwas in den Garten wachsen, das ich Euch schicken kann. Im Fall, daß meine Frau Therese Pansa an mich schreiben sollte, seyd so gut und leget das Postgeld aus und schicket mir den Brief: denn ich habe ein großes Verlangen zu wissen, wie es um mein Hauswesen, meine Frau und meine Kinder steht. Schließlich erlöse Gott Euer Gnaden von den feindseligen Zauberern und helfe mir in Ehren und mit Frieden von dieser Statthalterschaft, woran ich jedoch zweifle: denn so, wie der Doctor Pedro Räsio mit mir umgeht, wird es mir wohl noch das Leben kosten.

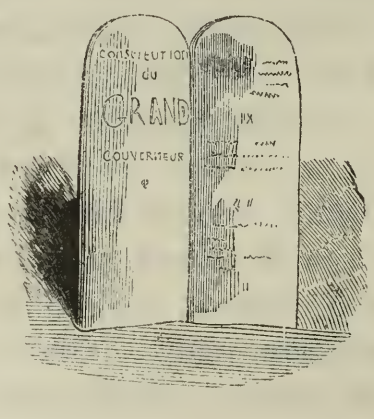
Eurer Gnaden Diener,
Sancho Pansa, Statthalter.

Der Geheimschreiber siegelte den Brief und fertigte den Courier sogleich ab. Dann hielten die Spaßvögel, welche Sancho'n zum Besten hatten, unter sich Rath, auf welche Weise sie seiner Statthalterschaft ein Ende machen wollten, während Sancho den Nachmittag damit zubrachte, einige Verordnungen in Betreff der bessern Verwaltung seiner vermeintlichen Insel zu entwerfen. Er verbot das Aufkaufen von Lebensmitteln durch die Vorkäufer im ganzen Staate und gab die Einfuhr des Weins aus allen Gegenden frei, unter der Bedingung, daß der Ort, woher er käme, richtig angegeben werde, um den Preis nach Maßgabe seiner Berühmtheit und Güte bestimmen zu können; wer ihn mit Wasser vermischen oder den Namen verfälschen würde, sollte für dieses Verbrechen mit dem Tode bestraft werden. Er setzte den Preis aller Arten

von Fußbekleidung herab, besonders der Schuhmacherarbeit, welche ihm übermäßig theuer zu seyn schien.[1] Er setzte den Lohn der Bedienten fest, welche ihre Forderungen ungebührlich gesteigert hatten. Er untersagte bei strenger Strafe das Singen unzüchtiger Lieder bei Tag oder Nacht. Er verbot den Blinden, beim Betteln Wunder abzusingen, wenn sie nicht beglaubigte Zeugnisse bei sich führen und beweisen können, daß die Wunder wirklich geschehen seyen: denn er glaubte, die meisten von den Blinden abgesungenen Wunder seyen erdichtet und thuen den wahren Wundern Eintrag.[2] Er stellte einen Bettelvogt auf, nicht, um die Armen zu mißhandeln, sondern zu untersuchen, ob sie wirklich arm seyen: denn unter dem Schein verstellter Gebrechlichkeit und falscher Verwundungen treiben sich Viele herum, nur um auf anderer Leute Kosten den Beutel und Magen zu füllen. Mit einem Worte, Sancho erließ so gute Verordnungen, daß sie dort zu Lande noch heutigen Tags in Kraft sind unter dem Namen der Verordnungen des großen Statthalters Sancho Pansa.

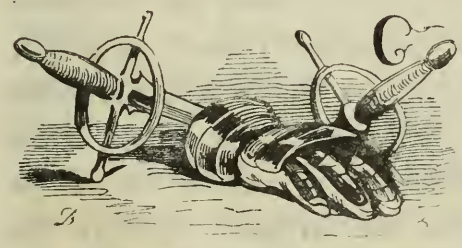
[1] Man liest in einem ökonomischen Schriftsteller aus der Zeit des Cervantes: „Während man in den letztverflossenen Jahren das Getreide zu Segovia mit Gold aufwog, und die Hausmiethe bis in die Wolken stieg, was an andern Orten auch so war, kosteten ein paar Schuhe mit doppelten Sohlen drei und zu Madrid vier Realen (22—30 kr.) Jetzt verlangt man unverschämter Weise sieben Realen dafür und will sie nicht unter sechs und einem halben Realen geben. Man schaudert, wenn man daran denkt, wie weit es noch kommen wird."

[2] In den meisten Städten Spaniens und besonders in Madrid ziehen gewöhnlich ganze Haufen blinder Bettler herum, die des Abends vor den Häusern Musik machen oder bloß zu einer Guitarre allerhand Mordgeschichten und Wunder in Coplas und Seguidillas singen, um damit ein Almosen zu verdienen. Ueberhaupt gibt es in keinem Lande so viel Blinde, als in Spanien. (Bertuch.)



Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Von dem Abenteuer der Duenna Dolorida, der Zweiten, oder Anguſtiada, ſonſt gewöhnlich Donna Rodriguez genannt.



Cid Hamed erzählt: Sobald Don Quixote von ſeinen Schrammen wieder geneſen war, ſchien ihm das Leben, das er in dem Schloſſe führte, durchaus unverträglich mit den Regeln des Ritterordens, zu welchem er ſich bekannte, und er beſchloß daher, bei dem Herzog und der Herzogin ſich zu beurlauben, um nach Saragoſſa zu gehen, weil die Feſtlichkeiten daſelbſt herannahten, bei denen er die Rüſtung zu gewinnen hoffte, in welcher der Kampfpreis beſtand. Als er daher eines Tages mit ſeinen edeln Wirthen zu Tiſche ſaß und eben im Begriff war, ihnen ſeine Abſicht zu eröffnen und ſie um Urlaub zu bitten, traten plötzlich zwei Frauen in den Saal, welche von Kopf bis zu Fuß in ſchwarze Trauerkleider gehüllt waren. Eine derſelben ging auf Don Quixote'n zu, warf ſich ihm, ſo lang ſie war, zu Füßen, drückte ihren Mund auf dieſelben und ſtieß ſo tiefe, gepreßte und

schmerzliche Seufzer aus, daß Alle, welche sie sahen und hörten, in Bestürzung geriethen. Der Herzog und die Herzogin bildeten sich zwar ein, es sey wieder ein Streich, den ihre Leute dem Ritter spielen wollten; als sie aber sahen, wie natürlich und heftig sie seufzte, schluchzte und weinte, so wurden sie doch selbst zweifelhaft, bis Don Quixote gerührt sie vom Boden aufhob und aufforderte, den Schleier von ihrem verweinten Angesichte wegzuziehen. Sie gehorchte und enthüllte gegen alle Erwartung das Gesicht der Donna Rodriguez, der Ehrendame des Hauses, und die andere Traurende war ihre Tochter, eben diejenige, welche der Sohn des reichen Bauern verführt hatte. Dies war keine kleine Ueberraschung für Alle, welche die Duenna kannten, und hauptsächlich für ihre Gebieter, welche sie zwar für einfältig genug, aber doch nicht für so dumm hielten, daß sie offenbare Thorheiten begehen sollte.

Endlich wendete sich Donna Rodriguez gegen den Herzog und die Herzogin und sagte sehr demüthig zu ihnen: „Mögen Eure Hoheiten mir gestatten, ein paar Worte mit diesem Ritter zu reden: denn ich sehe mich dazu gezwungen durch die Nothwendigkeit, mich mit Ehren aus einem schlimmen Handel zu ziehen, in welchen die Keckheit eines nichtswürdigen Buben mich verwickelt hat.“ Der Herzog gab ihr die Erlaubniß, mit Herrn Don Quixote ohne Scheu ganz nach Belieben zu reden, worauf sie Worte und Blicke an Letzteren wandte und fortfuhr: „Schon vor mehreren Tagen habe ich Euch, tapferer Ritter, von dem Frevel und Verrath in Kenntniß gesetzt, dessen sich ein schlechter Bauer gegen meine theuerste und geliebteste Tochter, die Unglückliche, welche hier vor Euch steht, schuldig gemacht hat, und Ihr habt mir versprochen, Euch ihrer anzunehmen und die Unbild zu rächen, die man ihr angethan hat. Jetzt aber ist mir zu Ohren gekommen, daß Ihr Willens seyd, dieses Schloß zu verlassen, um gute Abenteuer aufzusuchen, die Euch der Himmel bescheren wolle. Deßwegen ist meine Bitte, bevor Ihr Euch auf den Weg macht, daß ihr diesen ungeschliffenen Schlingel herausfordern und zwingen möchtet, meine Tochter zu heirathen und sein Wort zu halten,

das er ihr gegeben hat, ehe er sie zu Fall brachte. Denn durch den Herzog, meinen Herrn, Gerechtigkeit zu erlangen, darf ich aus dem Eurer Gnaden offenherzig mitgetheilten Grunde so wenig hoffen, als Feigen von den Dornen zu lesen, und somit gebe Euch Gott Gesundheit und langes Leben und verlasse uns nicht in unserer Noth." Auf diese Anrede gab Don Quixote mit feierlichem Ernst und wichtiger Miene zur Antwort:

„Gute Duenna, mäßiget Eure Thränen, oder vielmehr, trocknet sie ab und sparet Eure Seufzer. Ich nehme es auf mich, Eure Tochter wieder zu Ehren zu bringen, welche freilich besser daran gethan hätte, den verliebten Zusagen nicht so leichtgläubig zu trauen, die gewöhnlich bälder gegeben als gehalten sind. Ich will daher, mit Erlaubniß des Herzogs, meines Herrn, den Augenblick aufbrechen und den gewissenlosen Buben suchen; finde ich ihn, so will ich ihn herausfordern und auf der Stelle niederstoßen, wenn er sich im Geringsten weigert, sein gegebenes Wort zu halten: denn es ist die erste Pflicht meines Berufes, den Demüthigen Gnade zu geben und die Gottlosen zu züchtigen, das will sagen, den Unglücklichen beizustehen und ihre Dränger zu vernichten." — „Euer Gnaden braucht sich nicht die Mühe zu nehmen," erwiderte der Herzog, „den Bauerbengel aufzusuchen, über welchen diese gute Duenna sich beklagt; auch habt Ihr von meiner Seite keine Erlaubniß zu der Ausforderung nöthig: denn ich sehe ihn als förmlich herausgefordert an und nehme es auf mich, ihm es zu wissen zu thun und ihn zu zwingen, sich selbst in diesem Schlosse zu stellen, wo ich beiden Theilen freies Feld und sicheres Geleit geben und Alles beobachten werde, was in solchen Fällen erforderlich ist, um Jeden bei seinem Rechte zu schützen, wie es allen Fürsten obliegt, welche den Kämpfenden innerhalb der Grenzen ihres Gebiets die Schranken öffnen." — „Wohlan," entgegnete Don Quixote, „so erkläre ich denn auf Eurer Hoheit Zusicherung und Erlaubniß, daß ich mich für diesmal der Vorrechte meines Adels begebe und mich zur Gleichstellung mit dem Beleidiger herablasse, um ihn in den Stand zu setzen, wider mich in die Schranken zu treten. Deßwegen nun, weil er Unrecht gethan hat, dieses

arme Mädchen zu betrügen, welches eine Jungfrau war und durch seine Schuld nicht mehr ist, will ich ihn, obgleich abwesend, hiemit herausgefordert und aufgerufen haben, daß er entweder sein Versprechen erfülle und sie rechtmäßiger Weise ehliche oder gewärtig sey, von meinen Händen im Zweikampf zu sterben." Damit zog er einen seiner Handschuhe ab und warf ihn mitten in den Saal; der Herzog hob ihn auf und wiederholte, er nehme die Ausforderung im Namen seines Unterthans an und bestimme hiermit den sechsten Tag von heute an zum Zweikampf, die Schranken auf dem Schloßhof und die Waffen nach ritterlichem Brauche, Lanze, Schild und Harnisch mit allen dazu gehörigen Stücken, ohne List, Betrug oder Zaubermittel aller Art, nach Urtheil und Schau der Kampfrichter. „Vor allen Dingen aber," setzte er hinzu, „muß diese gute Duenna und das unglückliche Mädchen ihre Sache ganz in die Hände des Herrn Don Quixote legen; sonst kann nichts daraus werden, und die Ausforderung muß ungültig seyn." — „Ich stelle ihm Alles anheim," sagte die Duenna. — „Und ich auch," schluchzte die Tochter ihr nach, voller Scham und außer Fassung.

Während dieser förmlichen Erklärungen hatte der Herzog bereits bei sich beschlossen, wie er die Sache einleiten wollte. Die beiden in Trauer gehüllten Frauenzimmer traten ab, und die Herzogin befahl, daß man sie von Stund' an nicht mehr als ihre Dienerinnen, sondern als fahrende Damen behandeln solle, welche gekommen seyen, in ihrem Hause Gerechtigkeit zu suchen. Man räumte ihnen daher besondere Zimmer ein und bediente sie wie Fremde, worüber die andern weiblichen Bedienten höchlich verwundert waren, weil sie nicht begreifen konnten, was aus der unbesonnenen Narrheit der Donna Rodriguez und ihrer übel berathenen Tochter noch werden sollte.

Um den Spaß vollständig zu machen und die Mittagsmahlzeit mit einem guten Nachtisch zu beschließen, trat im Augenblicke nach dem erwähnten Vorfalle plötzlich der Edelknabe in den Saal, welcher der Frau des Statthalters Therese Pansa die Briefe und Geschenke überbracht hatte. Der Herzog und die Herzogin

freuten sich außerordentlich über seine Ankunft und drangen mit Fragen in ihn, um zu erfahren, was ihm auf seiner Reise begegnet sey. Allein der Edelknabe erwiderte, er könne es nicht so vor aller Welt und mit wenigen Worten sagen; ihre Hoheiten möchten geruhen, die Sache auf ein besonderes Gehör aufzuschieben, und sich inzwischen mit den Briefen unterhalten, welche er ihnen bringe. Damit zog er zwei Briefe heraus und überreichte sie der Herzogin. Der eine hatte die Aufschrift: „An die Frau Herzogin so und so, ich weiß nicht wo," und der andere: „An meinen lieben Mann Sancho Pansa, Statthalter auf der Insel Barataria, dem Gott längeres Leben verleihe, als mir."

Voller Ungeduld erbrach die Herzogin sogleich ihren Brief, lief ihn zuerst für sich allein durch und las ihn dann, als sie sah, daß er nichts Geheimes enthielt, dem Herzog und den übrigen Anwesenden laut vor.

Brief von Therese Pansa an die Herzogin.

Ich habe mich herzlich gefreut, gnädige Frau, über den Brief, den mir Eure Hoheit geschrieben hat: denn ich hatte wahrhaftig schon lange darauf gewartet. Die Korallenschnur ist allerliebst, und das Jagdkleid meines Mannes gibt ihr nichts nach. Daß Eure Herrlichkeit meinen Mann Sancho zum Statthalter gemacht hat, darüber freut sich unser ganzes Dorf, obwohl es Niemand glauben will, und am wenigsten der Pfarrer und Meister Niklas, der Barbier, und Samson Carrasco, der Baccalaureus. Aber das thut nichts: wenn es nur wahr ist, und das ist es gewiß, so mag ein Jeder sagen, was er will. Doch will ich's nur gestehen, daß ich's bald selbst nicht geglaubt hätte, wenn die Korallen und der Rock nicht gekommen wären: denn alle Leute im Dorf halten meinen Mann für einen Einfaltspinsel und können sich nicht denken, weil man

ihn hinter einer Heerde Ziegen weggenommen hat, wie er zu irgend einer andern Regierung taugen solle. Aber Gott stehe ihm bei und füge es so, wie er sieht, daß es seinen Kindern zum Besten dient. Was mich betrifft, herzallerliebste Frau, so habe ich mir mit Euer Gnaden Erlaubniß vorgenommen, das Glück bei mir einkehren zu lassen. Ich will deßwegen an den Hof gehen und mich behaglich und breit in eine Kutsche setzen, um den tausend Neidern, die ich bereits habe, noch mehr in die Augen zu stechen. Ich bitte also Euer Excellenz, meinem Manne anzuempfehlen, daß er mir ein bischen Geld schicke, und zwar ein bischen viel: denn bei Hof sind die Ausgaben erschrecklich. Das Brod gilt dort einen Real und das Pfund Fleisch dreißig Maravedis wie nichts. Wenn er etwa nicht will, daß ich hingehe, so soll er's mir bei Zeiten zu wissen thun: denn die Füße jucken mir schon gewaltig, mich auf den Weg zu machen. Meine Freundinnen und Nachbarinnen sagen mir, wenn ich und meine Tochter recht geputzt und im Staat bei Hof erscheinen, so bekomme mein Mann noch mehr Ansehen durch mich, als ich durch ihn: denn da werden gewiß die Leute fragen: „Ei, wer sind denn die flotten Damen in dieser Kutsche?" Und einer von meinen Lakaien antwortet: „Das ist die Frau und die Tochter Sancho Pansa's, des Statthalters der Insel Barataria." Auf diese Weise wird Sancho berühmt, ich werde geehrt, und es gibt nur ein Rom.[1] Es ist mir sehr leid, und ich bin recht bös darüber, daß dieses Jahr die Eicheln bei uns nicht gerathen sind; aber ich schicke Eurer Hoheit doch ungefähr einen halben Scheffel, welche ich selbst im Wald eine um die andere aufgelesen und ausgesucht habe. Größer konnte ich sie nicht finden, so gerne ich wollte, daß sie wie Straußeneier wären.

Versäume Eure Herrlichkeit nicht, mir zu schreiben; ich werde nicht unterlassen zu antworten und Euch Nachricht zu geben von meinem Befinden, so wie von Allem, was in unserm Dorfe vorgeht, woselbst ich unsern Herrgott bitte, Eure Hoheit zu behüten

[1] Eine sprichwörtliche Redensart in der Zeit, wo von Rom alle Gunst- und Gnadenbezeugungen ausgingen, wie man jetzt bei uns singt, ohne es gerade so ernstlich zu meinen: 's gibt nur 'ne Kaiserstadt u. s. w.

und mich nicht zu vergessen. Sancha, meine Tochter, und mein Sohn küssen Euer Gnaden die Hände.

Eure Dienerin, die mehr Lust hat, Euer Excellenz zu sehen, als an Euch zu schreiben,

Therese Pansa.

Theresens Brief machte Allen vielen Spaß, besonders dem Herzog und der Herzogin. Die Letztere fragte bei Don Quixote'n an, ob man nicht vielleicht auch den Brief an den Statthalter erbrechen dürfte, weil sie sich denke, daß sein Inhalt vortrefflich seyn müsse, und Don Quixote erwiderte, um der Gesellschaft Vergnügen zu machen, wolle er ihn selbst öffnen, was er denn auch that und den Inhalt zum Besten gab, welcher also lautete:

Brief von Therese Pansa an ihren Mann Sancho Pansa.

Ich habe deinen Brief erhalten, herzliebster Sancho, und kann dich als eine gute katholische Christin eidlich versichern, daß ich um ein Haar vor Freuden darüber närrisch geworden wäre. Sieh', Alter, wie ich vernahm, daß du Statthalter seyst, meint' ich den Todesstoß zu bekommen und todt auf dem Platze zu bleiben: denn du weißt wohl, daß man zu sagen pflegt: Plötzliche Freude und großer Schreck raffen oft beide den Menschen weg. Bei Sanchica, deiner Tochter, ging's vor Freuden in den Unterrock, ohne daß sie's merkte. Das Kleid, das du mir geschickt hast, hatt' ich vor mir liegen, und die Korallenschnur, die mir die Frau Herzogin geschenkt hat, hatt' ich um den Hals und die Briefe in den Händen und den Boten leibhaftig vor Augen, und doch dachte

ich und glaubte noch immer, Alles sey nur ein Traum, was ich sah und mit Händen griff: denn wer hätte sich's auch einfallen lassen, daß ein Geishirt Inselstatthalter werden könnte? Du weißt noch wohl, Freund, was meine Mutter oft sagte: Wer lange lebt, kriegt viel zu sehen. Ich sage das nur, weil ich denke, wenn ich noch länger lebe, bekomme ich wohl auch noch mehr zu sehen: denn es läßt mir keine Ruhe, daß ich dich noch als Generalpächter oder Steuereinnehmer erblicke, und das sind Stellen, wobei einem zwar leicht eine Eule auffitzen kann, wenn man sie schlecht verwaltet, aber am Ende hat man doch immer Geld unter der Hand. Die gnädige Frau Herzogin wird dir sagen, daß ich große Lust habe, an den Hof zu gehen. Ueberlege es und thu' mir zu wissen, ob dir's recht ist: ich gedenke dir dort Ehre zu machen und in der Kutsche zu fahren.

Der Pfarrer, der Barbier, der Baccalaureus und selbst der Küster wollen es nicht glauben, daß du Statthalter seyest; sie sagen, das sey Alles nichts als Spiegelfechterei und Narrenspossen, wie alles Andere, was deinen Herrn Don Quixote betreffe, und Samson sagt noch dazu, er wolle hin und dich aufsuchen und dir die Statthalterschaft aus dem Kopf und Don Quixote'n die Narrheit aus dem Hirn treiben; aber darüber lache ich nur und sehe meine Korallen an und wende das Kleid hin und her, wie ich am besten den Rock für unsere Tochter daraus zurecht mache. Der Frau Herzogin habe ich einige Eicheln geschickt: ich wollte, daß sie von Gold wären. Schicke mir doch einige Perlenschnüre, wenn sie auf deiner Insel in der Mode sind. Neues hat sich hier im Dorfe Folgendes zugetragen: Die Berrueca hat ihre Tochter an einen Pfuscher von Maler verheirathet, der sich hier setzte und Alles malen wollte, was vorkäme. Der Gemeinderath hat ihm aufgetragen, das Wappen des Königs über die Thüre des Rathhauses zu malen; er hat zwei Ducaten verlangt, und man hat sie ihm vorausbezahlt. Acht Tage lang hat er gepinselt und nichts zu Stande gebracht. Da hat er das Geld wieder herausgegeben und gesagt, er könne mit so viel Schnörkeleien nicht zurecht kommen, und doch hat er auf sein Handwerk

hin geheirathet und sich als Meister und Kunstmaler ausrufen lassen. Freilich hat er jetzt den Pinsel bei Seite gelegt und die Hacke in die Hand genommen und geht hinaus in's Feld, wie andere ehrliche Leute auch. Pedro de Lobo's Sohn hat die ersten Weihen bekommen und sich die Glatze scheren lassen und will Priester werden. Das hat die Minguilla, Mingo Sylvato's Enkelin, erfahren und ihm einen Proceß an den Hals gehenkt, weil er ihr die Ehe versprochen hat. Böse Zungen sagen sogar, sie sey von ihm schwanger; aber er leugnet es steif und fest. Die Oliven sind heuer nicht gerathen, und im ganzen Dorf ist nicht ein Tropfen Essig zu haben. Ein Trupp Soldaten ist auch hier durchgezogen, und sie haben drei Mädchen von hier unterwegs mitgenommen. Ich will dir nicht sagen, wer sie sind: denn sie kommen vielleicht wieder, und es findet sich wohl noch Jemand, der sie nimmt, trotz der Feldzüge, die sie mitgemacht haben. Sanchica klöppelt Spitzen und verdient sich täglich baare acht Maravedis in ihre Sparbüchse zur Aussteuer; aber jetzt, da sie eine Statthalterstochter ist, kannst du ihr wohl einen Brautschatz geben, ohne daß sie darum zu arbeiten braucht. Der Marktbrunnen ist ausgetrocknet, und in den Galgen hat der Blitz geschlagen, und meinetwegen mag er in alle schlagen. Ich erwarte deine Antwort auf diesen Brief und deine Willensmeinung in Betreff meiner Abreise nach Hof. Damit behüte dich Gott und schenke dir langes Leben, länger als mir oder wenigstens eben so lang: denn ich möchte dich nicht gern allein ohne mich in der Welt lassen.

Deine Frau,

Therese Pansa.

Die Briefe wurden gelobt, belacht, beurtheilt und bewundert, und, um das letzte Siegel auf die heitere Stimmung der Gesellschaft zu drücken, kam auch noch der Eilbote zurück, welcher Sancho's Antwortschreiben an Don Quixote'n brachte, das ebenfalls laut vorgelesen ward, und woraus man sah, daß die Einfalt des Statthalters doch nicht so groß seyn müsse, als man geglaubt hatte. Die Herzogin entfernte sich hierauf, um von dem Edelknaben zu vernehmen, was ihm in Sancho's Dorfe begegnet war, und der Edelknabe erzählte ihr sein Abenteuer ganz ausführlich, ohne irgend einen Umstand zu übergehen. Er überlieferte ihr die Eicheln und überdieß einen Käse, welchen Therese als Geschenk von ihrer Seite hinzugefügt hatte, weil er so vortrefflich und sogar besser als derjenige von Tronchon sey. Die Herzogin nahm Alles mit großem Vergnügen an. Wir wollen sie in ihrer Freude nicht stören, sondern erzählen, was für ein Ende die Regierung des großen Sancho Pansa, der Blume und des Spiegels aller Inselstatthalter, nahm.

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

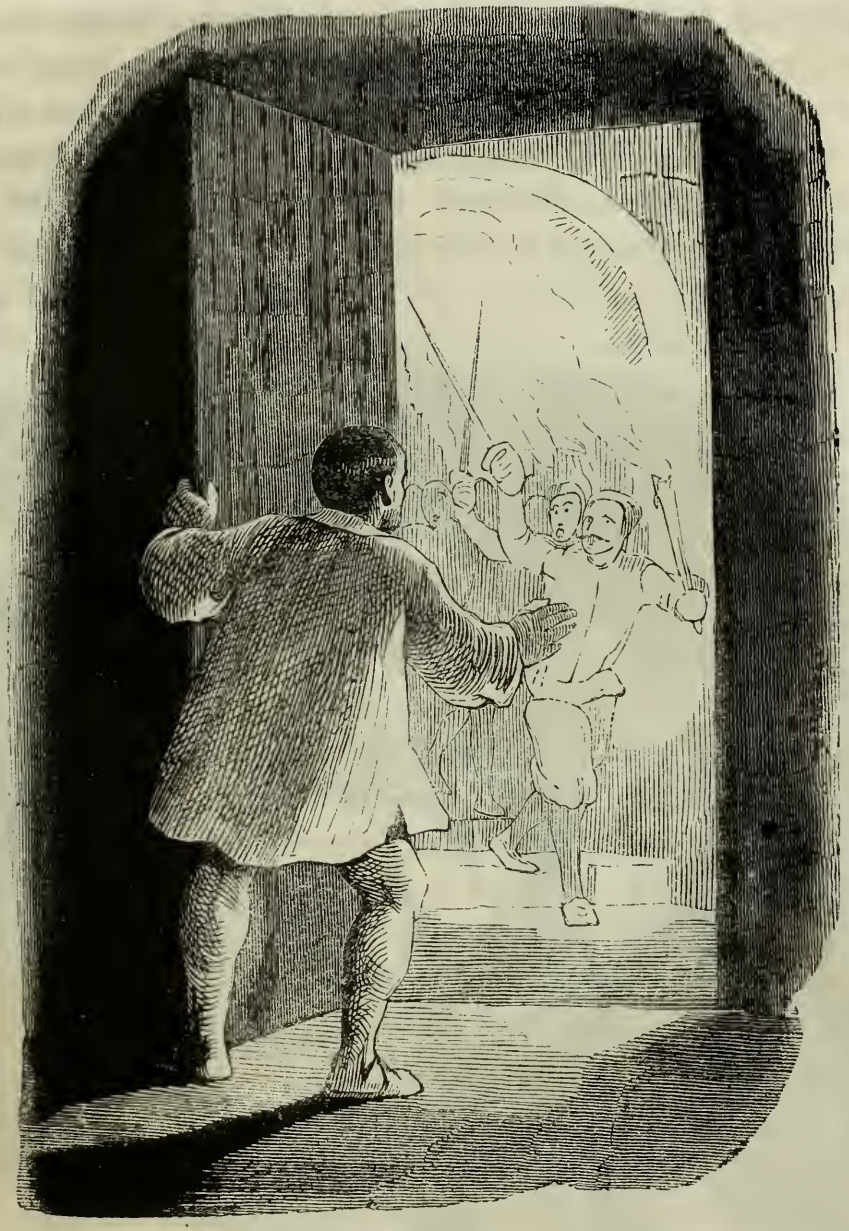
Von dem schrecklichen und trübseligen Ende der Regierung des Statthalters Sancho Pansa.

Cid Hamed Ben-Engeli eröffnet dieses Kapitel mit folgenden allgemeinen Betrachtungen:

Zu glauben, daß die Dinge in diesem Leben beständig in einem unveränderten Zustande bleiben sollen, wäre ein großer Irrthum. Im Gegentheile möchte man sagen, daß Alles darin rundum oder im Kreislauf gehe. Auf den Frühling folgt der Sommer, auf den Sommer der Herbst, auf den Herbst der Winter und auf den Winter wieder der Frühling, und so dreht sich die Zeit immerwährend um ihr eigenes Rad. Nur des Menschen Leben eilt noch flüchtiger als die Zeit seinem Ende zu, ohne Hoffnung auf Erneuerung, außer in jenem andern Leben, dessen Dauer keine Grenzen hat. So spricht Cid Hamed, der mahomedanische Weltweise: denn die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit des jetzigen, so wie die ewige Dauer des zukünftigen

Lebens haben schon Viele auch ohne das Licht des Glaubens und bloß auf dem Wege der natürlichen Offenbarung erkannt. Hier beziehen sich jedoch die Worte unseres Verfassers nur auf die reißende Schnelligkeit, mit welcher die Statthalterschaft Sancho's zu Ende und in Schatten und Rauch aufging.

In der Nacht des siebenten Tages seiner Statthalterschaft lag Sancho in seinem Bette, nicht übersatt von Brod und Wein, wohl aber satt und müde von Urtheilsprüchen, die er gefällt, von Gutachten, die er gegeben, von Einrichtungen, die er getroffen, und von Verordnungen, die er erlassen hatte. In dem Augenblicke, als der Schlaf trotz seines Hungers ihm die Augenlieder schließen wollte, hörte er plötzlich ein solches Getümmel von Glocken und ein Geschrei, als ob die ganze Insel untergehen wollte. Er richtete sich im Bett auf und horchte gespannt, ob er nicht errathen könnte, was die Ursache des großen Lärmens sey. Allein er konnte nicht nur nicht klug daraus werden, sondern bald kam auch noch zu dem Geschrei und Geläute der Schall von unzähligen Trompeten und Trommeln hinzu. Voll Schrecken und Verwirrung sprang er aus dem Bett, trat in ein paar Pantoffeln und lief, ohne weder einen Schlafrock, noch sonst etwas der Art anzuziehen, der Thüre seines Gemaches zu. Sowie er sie öffnete, sah er durch die Gänge mehr als zwanzig Personen mit brennenden Fakeln und bloßen Schwertern gegen sich kommen, welche aus vollem Halse schrien: „Zu den Waffen, zu den Waffen, Herr Statthalter! Eine Unzahl Feinde ist in die Insel eingedrungen, und wir sind Kinder des Todes, wenn Eure Klugheit und Tapferkeit uns nicht retten.“ Mit diesem Geschrei rannten sie wie rasend auf Sancho zu, welcher vor Schrecken über das, was er sah und hörte, halb todt dastand. Als sie ganz nahe waren, rief ihm Einer aus dem Haufen zu: „Waffnet Euch schleunigst, gnädiger Herr, wenn Ihr nicht umkommen und die ganze Insel verloren geben wollt.“ — „Wozu soll ich mich waffnen,“ entgegnete Sancho, „und was verstehe ich von Waffen und Rettung? Solche Sachen sollte man lieber meinem Herrn Don Quixote überlassen, welcher Alles in einem Augenblick abgemacht und uns aus der Gefahr erlöst hätte;



aber ich armer Sünder verstehe mich nicht auf solche Ueberrumplungen." — „Ei, Herr Statthalter," rief ein Anderer, „was soll dieses Zaudern? Waffnet Euch schnell, wir haben Euch Waffen zur Wehr und zum Angriff gebracht, und kommet mit uns auf den Kampfplatz, um unser Führer und Hauptmann zu seyn, wie es Euch als unserm Statthalter ziemt." — „Nun denn, so waffne man mich in Gottes Namen!" erwiderte Sancho.

Alsbald brachte man ein Paar große Schilde, welche man in Bereitschaft gehalten hatte, und band sie ihm, den einen vorn, den andern hinten, über das bloße Hemd, ohne ihm Zeit zu lassen, sich anzukleiden. Die Arme steckte man ihm durch Oeffnungen, die in den Schilden angebracht waren, und schnürte ihn mit Stricken so fest ein, daß er wie zwischen zwei Brettern holzgerade

ſtand und weder ein Knie biegen, noch einen Schritt thun konnte. Man gab ihm eine Lanze in die Hand, auf welche er ſich ſtützte, um nur aufrecht ſtehen zu können. Nachdem er ſo eingemacht war, forderten ſie ihn auf, vorwärts zu gehen, um ſie anzuführen und zum Kampf zu ermuntern: denn, wenn ſie ihn als Compaß, Leitſtern und Fackel an ihrer Spitze haben, werde die Sache gewiß ein glückliches Ende nehmen. „Wie Teufels kann ich denn gehen, ich Unglückſeliger?“ antwortete Sancho; „wenn ich nicht einmal die Knieſcheibe rühren kann, da ich zwiſchen Brettern eingezwängt bin, als wenn ſie mir in's Fleiſch gewachſen wären? Alles, was ihr thun könnt, iſt, daß ihr mich auf euren Armen wegtraget und aufrecht oder quer vor einen Thorweg pflanzet, und den will ich gewiß mit dieſer Lanze oder mit meinem Leibe vertheidigen.“ — „Geht doch, Herr Statthalter,“ ſagte ein Anderer: „die Angſt iſt es mehr, als die Bretter, was Euch am Gehen verhindert. Rührt Euch und macht ein Ende: denn es wird ſpät; die Zahl der Feinde mehrt ſich, das Geſchrei wird immer größer, und die Gefahr dringender.“

Auf dieſe Ermahnungen und Vorwürfe verſuchte der arme Statthalter, ſich von der Stelle zu bewegen, aber nur, um, ſo lang und ſchwer er war, zu Boden zu fallen, daß er glaubte, in Trümmer zerſchellt zu ſeyn. Da lag er nun, wie eine Schildkröte zwiſchen ihren Schalen oder wie eine Speckſeite zwiſchen zwei Multen, oder wie ein umgeſchlagenes Boot auf dem Sande. Ungeachtet aber die Spötterrotte ſeinen ſchweren Fall geſehen hatte, fühlte ſie doch kein Mitleid mit ihm. Im Gegentheil, ſie löſchten ihre Fackeln aus, erhoben ein noch tolleres Geſchrei zu den Waffen, trampelten über den armen Sancho herüber und hinüber und hieben rechts und links dermaßen auf die Schilde ein, daß es um den bejammernswürdigen Statthalter geſchehen geweſen wäre, wenn er ſich nicht zuſammengeknäult und ſogar den Kopf unter die Schilde zurückgezogen hätte. In dieſem engen Behältniß ſchwitzte er Angſtſchweiß und Blut und betete aus tiefem Herzen zu Gott, daß er ihn aus ſolcher Gefahr erlöſen möchte. Die Einen ſtolperten, die Andern fielen über ihn her, und endlich trat ihm ſogar

Einer auf den Rücken, blieb eine Zeit lang auf ihm stehen, als ob er von einer Warte herab seine Truppen befehligte, und schrie mit lauter Stimme: „Hieher, Kameraden! von dieser Seite dringt der Feind am stärksten an; die Bresche dort vertheidigt; das Thor hier zu; die Sturmleitern dort abgeworfen; Pechpfannen her und Harz und Theer und Kessel mit siedendem Oele; werft Betten in die Straßen und verrammelt den Weg mit Matrazen!" So nannte er der Reihe nach alle Kriegswerkzeuge und Maschinen, mit welchen man einen Platz gegen den stürmenden Feind zu vertheidigen pflegt, und der arme, mit Füßen gestoßene und zermalmte Sancho mußte dies Alles mit anhören und aushalten, ohne mehr als zwischen seinen Zähnen murmeln zu können: „O, wenn es nur Gottes Wille wäre, daß die Insel bald überginge, und ich wäre todt oder aus dieser großen Angst erlöst!" Der Himmel erhörte sein Gebet, und, wie er es am wenigsten vermuthete, vernahm er Stimmen, welche riefen: „Victoria! Victoria! Die Feinde sind geschlagen. Auf, Herr Statthalter, erhebet Euch! kommt und

erfreuet Euch des Sieges und theilet die Beute aus, welche durch die unbezwingliche Kraft Eures Armes den Feinden abgenommen worden ist." — „Hebt mich nur auf," ächzte Sancho unter seinen Schmerzen mit kläglicher Stimme. Man half ihm sich aufrichten, und, sobald er auf seinen Füßen stand, sagte er: „Den Feind, den ich besiegt habe, soll man mir meinetwegen auf die Stirne nageln. Ich verlange keine Beute von Feinden auszutheilen, aber, wenn ich noch einen Freund habe, so bitte und beschwöre ich ihn, mir einen Schluck Wein zu geben: denn ich

verschmachte vor Durst, und mir den Schweiß abzutrocknen, denn ich zerfließe in Wasser.“ Man trocknete ihn ab, brachte ihm Wein und nahm ihm die Schilde ab; er setzte sich auf sein Bett und wurde sogleich ohnmächtig vor Angst, Schrecken und Schmerzen, die er ausgestanden hatte.

Bereits fingen die Spaßvögel an zu bereuen, daß sie den Scherz so weit getrieben hatten, als Sancho wieder zu sich kam und sie über seine Ohnmacht beruhigte. Er fragte, wieviel es an der Zeit wäre, und man antwortete ihm, daß bereits der Tag anbreche. Er schwieg, und, ohne weiter ein Wort zu sagen, begann er im tiefsten Stillschweigen sich anzukleiden, während die Umstehenden ihm zusahen, voll Erwartung, was es zu bedeuten hätte, daß er sich so eilig in die Kleider warf. Endlich war er fertig und ging Schritt vor Schritt (denn er war so zerquetscht, daß er nicht schnell gehen konnte) nach dem Stall, wohin ihm die Anwesenden alle folgten. Er näherte sich seinem Grauen, umarmte ihn, gab ihm einen Friedenskuß auf die Stirne und sagte zu ihm mit thränenfeuchten Augen: „Komm her, mein guter Geselle, mein Freund und Mitgenosse in allen meinen Leiden und Nöthen,

solang ich mit dir in gutem Einverständniß lebte, solang ich keine andere Sorgen hatte, als deinen Sattel zu flicken und dir dein Fütterchen zu schneiden, da flossen mir die Stunden, Tage und Jahre noch glücklich dahin; aber, seitdem ich dich verlassen habe, seitdem ich auf den Thurm des Stolzes und des Ehrgeizes gestiegen bin, sind tausend Leiden, tausend Mühseligkeiten und tausendmaltausend Bekümmernisse in mein Herz eingekehrt." Während dieser Anrede sattelte und zäumte er seinen Esel, ohne daß Jemand ein Wort zu ihm sagte. Als er fertig war, stieg er mit großer Mühe auf, wandte sich gegen den Haushofmeister, den Geheimschreiber, den Tafeldecker, den Doctor Pedro Recio und zu einem Haufen anderer Umstehenden und sprach: „Macht Platz, ihr Herren, und lasset mich zu meiner alten Freiheit zurückkehren: lasset mich mein früheres Leben wieder aufsuchen, um von meinem jetzigen Tode aufzuerstehen. Ich bin nicht geboren, um Statthalter zu seyn und Inseln oder Städte gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen. Ich verstehe mich besser auf die Handhabung der Hake, auf die Führung des Pflugs und auf den Schnitt der Rebe, als auf die Gesetzgebung und Beschützung von Ländern und Reichen. In Rom hat's St. Peter am besten: damit will ich sagen: Jeder ist an seinem Platze, wenn er bei dem Gewerbe bleibt, wozu er geboren ist. Eine Sense steht mir besser zu Hand, als ein Statthaltersscepter. Ich esse mich lieber an Zwiebelsuppen satt, als daß ich mich der Knickerei eines aufdringlichen Arztes unterwerfe, welcher mich Hungers sterben läßt, und strecke mich lieber im Sommer unter einen Eichbaum nieder und decke mich im Winter mit meiner Wildschur zu, wenn ich nur meine Freiheit habe, als daß ich mit den Sorgen einer Statthalterschaft zwischen holländischer Leinwand liege und mich in Zobelpelz kleide. Lebt wohl, meine Herren, und, wollt ihr mir einen Gefallen thun, so saget dem Herzog, meinem Herrn, nackt bin ich geboren und nackt geblieben; ich habe weder gewonnen, noch verloren, das heißt, ohne einen Heller bin ich in diese Statthalterschaft gekommen, und ohne einen Heller ziehe ich ab, ganz anders, als es die Statthalter von andern Inseln zu machen pflegen. Also macht mir

Platz und laßt mich gehen; ich will mir die Rippen einschmieren lassen: denn ich glaube, sie sind mir alle entzwei, Dank den Feinden, die heute Nacht auf mir herumspazirt sind." — „Nein, daraus wird nichts, Herr Statthalter!" rief der Doctor Recio; „ich will Eurer Gnaden einen Trank für Fälle und Quetschungen geben, der Euch gleich wieder zu Eurer vorigen Kraft und Gesundheit verhelfen soll, und, was das Essen betrifft, so verspreche ich Eurer Gnaden, mich zu bessern und Euch von Allem reichlich essen zu lassen, was Euch beliebt." — „Die Reue kommt zu spät," antwortete Sancho; „jetzt habe ich so viel Lust, hier zu bleiben, als ein Türke zu werden: nein, nein, das sind keine Späße, die man zum zweiten Mal mitmacht. Ha, bei Gott! eben so gern möchte ich diese Statthalterschaft behalten oder eine andere annehmen, brächte man mir sie auch zwischen zwei Tellern, als ohne Flügel gen Himmel fliegen. Ich bin von dem Geschlechte der Pansa's, welche einen verteufelten Eigensinn haben, und, wenn sie einmal Nein oder Neun sagen, so wird's nicht Ja und nicht Zehn, und wenn's hundertmal so wäre. Hier in diesem Stall lasse ich die Ameisenflügel, die mich in die Luft trugen, um mich von Vögeln fressen zu lassen. Wir wollen wieder auf die Erde herabkommen und bedächtlich unsern Gang fortgehen, und, können wir's nicht in Saffianschuhen, so ist's doch in Binsenlatschen. Halte dich zu Deinesgleichen, und ein Jeder strecke sich nach der Decke; und jetzt laßt mich gehen: denn es wird spät."

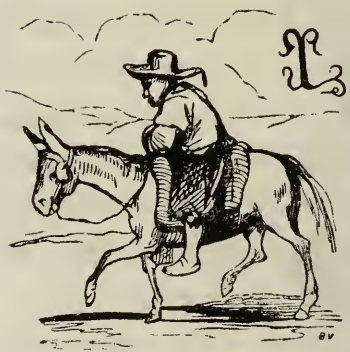
Da nahm der Haushofmeister das Wort und sagte: „Herr Statthalter, wir wollten Euer Gnaden gerne ziehen lassen, so schmerzlich es uns ankommt, Euch zu verlieren: denn Euer Verstand und Euer christliches Benehmen haben Euch unsere Anhänglichkeit erworben; aber es ist eine bekannte Sache, daß jeder Statthalter, ehe er den Ort verläßt, wo er regiert hat, zuvor Rechenschaft ablegen muß; gebet uns diese von den zehn Tagen Eurer Regierung und ziehet dann hin im Frieden." — „Niemand kann eine solche Rechenschaft von mir fordern," antwortete Sancho, „wenn nicht der Herzog, mein Herr, es befiehlt. Ich bin im Begriff, ihm meinen Besuch abzustatten, und ihm werde ich Rede stehen bis zur Nagelprobe, und, weil ich überdies die Statthalterschaft

ganz nackt verlasse, so braucht's wohl keines andern Beweises, daß ich regiert habe, wie ein Engel." — „Bei Gott, der große Sancho hat Recht," rief der Doctor Recio aus; „und ich bin der Meinung, daß wir ihn ziehen lassen: denn der Herzog wird sehr erfreut seyn, ihn wieder zu sehen."

Alle Andere fielen ihm bei und ließen Sancho ziehen, nachdem sie ihm vorher angeboten hatten, ihn zu begleiten und mit Allem zu versehen, was er zu seiner Erquickung und Bequemlichkeit auf der Reise bedürfte. Sancho antwortete, er brauche weiter nichts, als ein wenig Gerste für seinen Grauen und einen halben Käse nebst einem halben Laib Brod für sich: da der Weg so kurz sey, so habe er weder mehr, noch bessern Vorrath nöthig. Sie umarmten ihn Alle, und er umarmte sie wieder mit Thränen und verließ sie voll Verwunderung über seine Reden, wie über seinen so raschen und vernünftigen Entschluß.

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Handelt von Dingen, welche nur diese Geschichte und keine andere betreffen.



Lag dem Herzog und der Herzogin daran, den Zweikampf vor sich gehen zu lassen, zu welchem Don Quixote ihren Unterthan aus dem im Vorhergehenden erwähnten Grunde gefordert hatte, so wußten sie sich auch, ungeachtet der junge Mensch in Flandern war, wohin er sich geflüchtet hatte, um nur nicht die Donna Rodriguez zur Schwiegermutter zu bekommen, sogleich zu helfen und beschloffen, an seiner Statt einen von ihren Lakaien, Namens Tosilos, der ein Gascogner war, unterzuschieben, nachdem sie ihn vorher wohl unterrichtet hatten, wie er seine Rolle spielen sollte. Zwei Tage darauf sagte der Herzog zu Don Quixote, sein Gegner werde innerhalb vier Tagen erscheinen und sich in voller Rüstung auf dem Kampfplatz stellen und behaupten, daß das Mädchen in ihren halben oder gar in ihren ganzen Bart hinein lüge, wenn sie auf ihrem Vorgeben bestehe, er habe ihr die Ehe versprochen. Don

Quixote'n erfüllte diese Nachricht mit unendlichem Vergnügen, und, da er sich vorgenommen hatte, bei dieser Gelegenheit Wunder von Tapferkeit zu thun, so hielt er es für ein großes Glück, eine solche Veranlassung gefunden zu haben, seinen erlauchten Wirthen zu zeigen, wie weit sich die Kraft seines furchtbaren Armes erstrecke. Voll Freude und Ungeduld erwartete er also das Ende der vier Tage, die ihm nach Maßgabe seiner Sehnsucht vierzig Jahrtausende zu seyn schienen. Aber lassen wir sie verstreichen, wie wir schon viele andere Dinge haben vorüber gehen lassen, und leisten inzwischen Sancho'n Gesellschaft, welcher halb froh und halb traurig auf seinem Esel dahinzog, seinen Herrn aufzusuchen, dessen Gesellschaft er doch der Statthalterschaft über alle Inseln der Welt vorzog.

Noch war er nicht weit von seiner Insel entfernt (denn es war ihm nie eingefallen, zu untersuchen, ob es eine Insel, eine Stadt, ein Flecken oder ein Dorf wäre, was er regierte), als er sechs Pilger erblickte, welche ihm auf seinem Wege mit ihren Stäben entgegenkamen und zu der Classe derjenigen Fremdlinge gehörten, die mit Gesang um ein Almosen zu bitten pflegen. Wie sie nahe bei ihm waren, stellten sie sich in zwei Reihen, erhoben ihre Stimmen und sangen etwas in ihrem Kauderwälsch, was Sancho nicht verstehen konnte; nur etwas hörte er sie deutlich aussprechen, nämlich das Wort: „Almosen," woraus er schloß, daß sie um eine milde Gabe singen. Weil er nun, wie Cid Hamed sagt, wirklich mitleidig war, so nahm er den halben Laib Brod und den halben Käse, womit er sich versehen hatte, aus seinem Quersack und gab sie ihnen preis, indem er zugleich durch Zeichen begreiflich zu machen suchte, daß er ihnen sonst nichts geben könne. Die Fremdlinge nahmen die milde Gabe sehr gerne an, setzten aber sogleich in deutscher Sprache hinzu: „Geld, Geld!" — „Ich verstehe nicht, was ihr von mir wollt, gute Leute," entgegnete Sancho. Da zog einer von ihnen einen Beutel aus seinem Busen und zeigte ihn Sancho'n, um ihm zu bedeuten, daß sie Geld wollen. Aber Sancho, welcher jetzt ihr Begehren errieth, setzte den Daumen an die Kehle und streckte die Finger der Hand

in die Höhe, um ihnen zu verstehen zu geben, daß er keinen Heller in der Tasche habe; dann trieb er seinen Grauen an und ritt zwischen ihnen durch. In diesem Augenblick aber warf sich ihm einer von den Fremdlingen, der ihn aufmerksam betrachtet hatte, in den Weg, faßte ihn um den Leib und rief laut auf gut Castilianisch: „Heilige Barmherzigkeit! was sehe ich? Ist's möglich, daß ich meinen theuren Freund, meinen guten Nachbar Sancho Pansa in meinen Armen halte? Ja, wohl ist er's, kein Zweifel: denn ich träume ja nicht und bin auch jetzt nicht betrunken." Sancho war sehr überrascht, seinen Namen nennen zu hören und sich in den Armen eines fremden Pilgers zu sehen. Er blickte ihn lange stillschweigend und aufmerksam an, ohne sich seiner erinnern zu können, bis der Pilger seine Verlegenheit bemerkte und zu ihm sagte: „Wie? ist es möglich, Bruder Sancho Pansa, daß du deinen Nachbar Ricote, den mauriſchen Krämer aus deinem Dorfe, nicht mehr erkennst?" Da faßte ihn Sancho noch schärfer in's Auge und erinnerte sich allmählich seiner Gesichtszüge, bis er

ihn endlich völlig erkannte. Ohne von seinem Esel herabzusteigen, schlang er ihm die Arme um den Hals und sagte zu ihm: „Wer Teufel sollte dich kennen, Ricote, in der Fastnachtscapuze, die du anhast? Sage mir doch, wer hat dich zum Franzmann gemacht, und wie wagst du dich wieder nach Spanien herein, wo es dir ein paar Tage schlecht geht, wenn man dich ertappt und erkennt?" — „Wenn du mich nicht verräthst, Sancho," erwiderte der Pilger, „so weiß ich gewiß, daß kein Mensch in dieser Tracht mich erkennt; aber laß uns ein wenig abseits von der Straße in das Wäldchen gehen, das du dort siehst, und wo meine Gefährten essen und ausruhen wollen. Du sollst's mithalten: denn es sind gute Leute, und ich habe dann Zeit, dir dort Alles zu erzählen, was mir begegnet ist, seitdem ich unser Dorf verlassen habe, um dem Befehle seiner Majestät des Königs zu gehorchen, welcher, wie du weißt, die unglücklichen Ueberreste meines Volkes mit so großer Strenge bedroht hat. [1]

Sancho willigte ein, und, nachdem Ricote mit den andern Pilgern gesprochen hatte, lenkten sie zusammen von der Heerstraße ab und gingen in das Wäldchen, welches vor ihnen lag. Dort warfen sie ihre Stäbe hin, zogen ihre Pilgerkleider aus und blieben in ihren bloßen Wämmsern. Es waren sämmtlich junge, gutaussehende Leute, außer Ricote, der schon ein Mann bei Jahren war. Ein Jeder hatte seinen Schnappsack bei sich und schien ihn wohl gefüllt zu haben, wenigstens mit solchen Sachen, welche den Durst wecken, wenn er auch noch so tief schlummerte. Sie streckten sich auf den Boden hin und machten den grünen Rasen zum Tischtuch, auf welchem sie Brod, Salz, Messer, Nüsse, Käserinden und Schinkenbeine ausbreiteten, an denen zwar nicht mehr viel

[1] Cervantes spricht hier von einem Ereigniß, das er selbst noch erlebte, nämlich von der letzten, eben so unmenschlichen als unpolitischen gänzlichen Vertreibung der Mauren aus Spanien, die im Jahr 1609 durch ein Edict Philipps III. angeordnet und im folgenden Jahr vollzogen wurde. Zwölf- bis fünfzehnmalhunderttausend Unglückliche wurden aus den Grenzen des Landes gejagt, dessen fleißigste Einwohner sie lange gewesen waren, und diejenigen von ihnen, welche diese schreckliche Katastrophe überlebten, verloren sich entweder, ihre Abstammung verbergend, unter fremden Nationen oder verstärkten die nordafrikanischen Seeräuberhorden, von denen die Küsten ihres Heimathlandes beunruhigt wurden. Trotz aller Behutsamkeit, mit welcher Cervantes sich ausdrückt, schimmert doch überall sein Mitgefühl für das mißhandelte Volk hindurch.

abzuschneiden, aber doch noch etwas zu nagen war. Auch tischten sie ein schwarzes Gericht auf, das sie Caviar nennen, aus Fischrogen bereitet, worauf sich der Flasche tüchtig zusprechen läßt. An Oliven fehlte es gleichfalls nicht, die zwar trocken und ohne alle Zuthat, aber doch fleischig und zum Zeitvertreibe schon recht waren. Die Krone dieses herrlichen Gastmahles aber waren sechs Weinschläuche: denn ein Jeder zog den seinigen aus seinem Schnappsack hervor, und selbst der ehrliche Ricote, der aus einem Moriskен ein Deutscher geworden war, brachte seinen Schlauch zum Vorschein, der es in Größe mit den fünf übrigen aufnehmen konnte. Sie hielten ihre Mahlzeit mit großer Eßlust, aber sehr langsam, indem sie jeden Bissen von der einen oder andern Speise mit der Messerspitze nahmen und genüglich kosteten. Gleich darauf erhoben sie sämmtlich die Arme mit ihren Weinschläuchen empor, setzten die Oeffnung an den Mund und hefteten die Augen auf den Himmel, als ob sie nach ihm zielten; wobei sie, gleichsam zum Zeichen ihres Wohlbehagens bei diesem Geschäfte, den Kopf von einer Seite zur andern wiegten und eine gute Weile in der Stellung verharrten, um den Inhalt ihrer Bockshäute in ihren Magen herüberfließen zu lassen. Sancho sah dem Allen zu, ohne Anstoß daran zu nehmen; vielmehr gedachte er des ihm wohl bekannten Sprichworts: Mit den Wölfen muß man heulen, bat Ricote'n um seinen Schlauch und zielte nach den Wolken so gut und mit demselben Behagen, wie die Uebrigen. Viermal entsprachen die Schläuche dem dringenden Verlangen ihrer Liebhaber; allein zum fünften Male wollte es nicht mehr gehen: denn sie waren so schlaff und trocken wie Stroh, was die Heiterkeit, welche bisher geherrscht hatte, ein wenig dämpfte. Von Zeit zu Zeit schüttelte Einer oder der Andere Sancho'n die Hand und sagte zu ihm: „Spaniolen und Deutsche, All Eins, All gut Kamerad." — „All gut Kamerad, Gott straf' mich!" antwortete Sancho und brach dann in ein stundenlanges Gelächter aus, ohne im Geringsten mehr daran zu denken, was ihm bei seiner Statthalterschaft begegnet war: denn über Trinken und Essen kann man der Sorgen vergessen. Zuletzt, als der Wein alle war, stellte sich der Schlaf

ein, dem sie sämmtlich in die Arme sanken, und zwar auf demselben Tisch und Teppich, auf welchem sie ihre Mahlzeit gehalten hatten. Ricote und Sancho allein blieben wach, weil sie weniger getrunken und mehr gegessen hatten. Sie gingen ein wenig bei Seite, setzten sich unter eine Buche nieder, überließen die Pilger dem süßen Schlummer, und Ricote begann, ohne ein Wort von seinem maurischen Dialekte in die Rede zu mischen, in reiner castilischer Sprache folgendermaßen zu erzählen:

„Du weißt sehr wohl, mein lieber Freund und Nachbar Sancho Pansa, welche Bestürzung, welchen Schrecken unter uns der Verbannungsbefehl verbreitete, den seine Majestät der König gegen meine Landsleute und Glaubensgenossen ergehen ließ. Ich wenigstens war in solcher Angst, daß ich glaubte, noch vor dem uns zur Räumung Spaniens verstatteten Zeitpunkte die Strafe in ihrer ganzen Strenge an mir und an meinen Kindern vollzogen zu sehen. Da nun derjenige, welcher weiß, daß er das Haus, in dem er wohnt, verlassen muß, sich nach einer andern Wohnung umsieht, die er wieder beziehen kann, so beschloß ich, und zwar klugerweise, wie mich däucht, allein und ohne meine Familie das Land zu verlassen und einen Ort ausfindig zu machen, wohin ich sie nach Bequemlichkeit bringen könnte, ohne meine Abreise so sehr wie die Andern übereilen zu müssen. Wirklich sah ich, so wie alle unsere alten Leute, auf der Stelle ein, daß jene Verordnungen keine bloße Drohungen waren, wie Manche sich einbildeten, sondern ernstliche Gesetze, die zur bestimmten Zeit unfehlbar vollzogen werden würden. Dieser Glaube wurde bei mir zur Gewißheit, hauptsächlich dadurch, daß ich von den überspannten und strafbaren Absichten Kenntniß hatte, welche die Unsrigen hegten, Absichten in der That, von der Art, daß es mir als eine göttliche Eingebung erschien, was seine Majestät bewog, eine so kräftige Maßregel zu ergreifen. Allerdings waren wir nicht Alle schuldig: denn es gab unter uns manchen ehrlichen und echten Christen; aber doch waren der Guten so wenige, daß sie gegen die Andersdenkenden nicht auftreten konnten, und, so viel Feinde im Innern des Landes zu lassen, wäre so gefährlich gewesen, als die Schlange im Busen

zu nähren. Kurz, unsere Verbannung war eine gerechte Strafe, welche von Einigen noch als viel zu leicht und gelind angesehen wurde, für die Unsrigen aber das Aergste war, was sie treffen konnte. Wohin wir gehen, beweinen wir Spanien: denn hier sind wir ja geboren, und es ist unsere natürliche Heimath. Nirgends finden wir die Aufnahme, die unser Unglück erheischt, und in der Berberei und in allen Gegenden Afrika's, wo wir als Brüder mit offenen Armen empfangen zu werden hofften, bedrückt und mißhandelt man uns gerade am meisten. Ach! wir lernten das Gute erst kennen, nachdem wir es verloren hatten, und sehnen uns beinahe Alle so sehr nach Spanien zurück, daß die Meisten von denen, welche, wie ich, der Sprache kundig sind (und deren sind Viele), ihre Weiber und Kinder im Stiche lassen und wieder in's Land hereinkommen: so groß ist ihre Liebe zu demselben, und jetzt weiß ich aus eigener Erfahrung, was es heißt: Vaterlandsliebe geht über Alles. Ich verließ, wie gesagt, unser Dorf und ging nach Frankreich, und, obgleich man uns dort gut aufnahm, wollte ich doch erst Alles sehen, ehe ich einen bestimmten Entschluß faßte. Ich begab mich nach Italien und dann nach Deutschland, und dort schien es mir, daß man noch am freiesten leben könne. Die Menschen daselbst bekümmern sich nicht so viel um Kleinigkeiten, ein Jeder lebt, wie es ihm gefällt, und beinahe überall in diesem Lande genießt man Gewissensfreiheit. In einem Dorfe bei Augsburg miethete ich mir ein Haus und gesellte mich dann zu diesen Pilgern, welche jährlich in großer Anzahl zum Besuch der heiligen Oerter nach Spanien kommen, das sie als ihr Indien betrachten: so gewiß sind sie, daselbst ihre Rechnung zu finden. Sie durchziehen es beinahe von einem Ende zum andern und kommen in kein Dorf, wo sie nicht reichlich gespeist und getränkt und beim Abschied noch mindestens mit einem Realen in Geld entlassen würden. Am Ende ihrer Wanderung haben sie ein rundes Sümmchen von etwa hundert Thalern beisammen, die sie in Gold auswechseln und entweder in ihren hohlen Stäben verbergen oder in ihre Pilgerkleider einnähen oder auf irgend eine andere Weise über die Grenze in ihre Heimath bringen, trotz aller Wachsamkeit, mit

welcher sie in den Seehäfen und an den Gebirgspässen durchsucht werden.[1] Jetzt, Sancho, geht meine Absicht dahin, den Schatz abzuholen, den ich vergraben habe, was ich ohne Gefahr thun

[1] Ein anderer Schriftsteller aus der Zeit des Cervantes, Cristoval de Herrera, hatte einige Jahre früher gesagt: „Man sollte die Franzosen und Deutschen unser Land nicht so durchziehen und unser Geld hinausschleppen lassen: denn alle Leute dieser Gattung, welche in Pilgertracht herüberkommen, kehren mit gespicktem Beutel in ihre Heimath zurück. In Frankreich soll es Eltern geben, welche als Mitgift ihrer Töchter versprechen, was sie von ihrer Reise nach St. Jakob von Compostella hin und zurück mitbringen werden, als ob sie nach Indien gingen."

kann, weil er außerhalb des Dorfes verborgen liegt. Dann schreibe ich an meine Frau und meine Tochter oder gehe selbst zu ihnen über Valencia nach Algier, wo ich weiß, daß sie sich aufhalten; kann ich dann ein Mittel finden, sie nach einem französischen Hafen zu bringen, so nehme ich sie von dort aus nach Deutschland mit, woselbst wir abwarten wollen, was Gott über uns verfügt. Denn, genug, Sancho, ich weiß, daß Ricota, meine Tochter, und Franzisca Ricota, meine Frau, katholische Christinnen sind, und, obwohl ich selbst es nicht so ganz bin, so bin ich doch mehr Christ, als Maure, und bitte Gott täglich, daß er mir die Augen öffne und mich erkennen lasse, auf welche Weise ich ihm dienen soll. Ich wundere mich nur und kann es nicht begreifen, daß meine Frau und meine Tochter, statt in die Berberei, nicht lieber nach Frankreich gegangen sind, wo sie doch als Christinnen hätten leben können."

„Höre, Freund Ricote," erwiderte Sancho, „dabei werden sie wohl keine Wahl gehabt haben: denn der Bruder deiner Frau, Juan Tiopeyio, hat sie mitgenommen, und, da er ein geschworner Maure ist, hat er den Ort gewählt, wo er es am besten zu finden glaubte. Zudem muß ich dir noch etwas Anderes sagen: ich glaube nämlich, daß du vergeblich gehst, um das zu holen, was du vergraben hast: denn es ist uns zu Ohren gekommen, man habe deinem Schwager und deiner Frau viel Perlen und Gold abgenommen, das sie aus dem Lande haben fortschleppen wollen." — „Das kann seyn," entgegnete Ricote; „aber hinter meinen Spartopf, Sancho, ist man gewiß nicht gekommen: denn ich habe, eben weil ich ein Unglück fürchtete, Niemand entdeckt, wo er ist; wenn du demnach mit mir kommen und mir meinen Schatz heben und in Sicherheit bringen helfen willst, so gebe ich dir zweihundert Thaler, womit du aller deiner Noth abhelfen kannst: denn ich weiß ja wohl, daß dich der Schuh an mehr als einer Stelle drückt." — „Ich würde es gerne thun," antwortete Sancho, „aber ich bin ganz und gar nicht geldgierig; sonst hätte ich nicht gerade heute Morgen von freien Stücken ein Amt niedergelegt, bei welchem ich alle Wände meines Hauses hätte mit Gold überziehen und in weniger als einem halben

Jahre auf lauter Silber tafeln können. Deßwegen, und weil ich glauben würde, einen Verrath an meinem König zu verüben, wenn ich seine Feinde begünstigte, gehe ich nicht mit dir und würde auch dann nicht gehen, wenn du mir anstatt der versprochenen zweihundert Thaler vierhundert gleich baar hinzähltest." — „Und was ist das für ein Amt, welches du aufgegeben hast?" fragte Ricote. — „Ich bin Statthalter über eine Insel gewesen," erwiderte Sancho, „und zwar über eine solche, daß man, meiner Treu', weit suchen müßte, wenn man ihresgleichen finden wollte." — „Wo liegt denn diese Insel?" fragte Ricote. — „Wo?" gab Sancho zurück; „zwei Meilen von hier. Sie heißt die Insel Barataria." — „Geh' mir weg, Sancho," sprach Ricote: „die Inseln liegen ja im Meer, und es gibt keine Inseln auf dem festen Lande." — „Warum nicht?" entgegnete Sancho; „ich sage dir, Freund Ricote, ich habe sie erst diesen Morgen verlassen und gestern noch darin nach Herzenslust regiert, wie ein Sultan; dennoch aber habe ich sie verlassen, weil ich zur Erkenntniß gekommen bin, daß es um eine Statthalterei eine kitzliche Sache ist." — „Und was hast du bei dieser Statthalterschaft gewonnen?" fragte Ricote. — „So viel," gab Sancho zur Antwort, „daß ich weiß, ich tauge nicht zum Regieren, es sey denn über eine Heerde Vieh; und, wenn man bei dieser Statthalterschaft Reichthümer erwirbt, so geschieht es auf Kosten der Gemüthsruhe, des Schlafes und sogar der Existenz: denn in diesen Inseln dürfen die Statthalter nicht halb genug essen, besonders, wenn sie Leibärzte haben, die mit der Sorge für ihre Gesundheit beauftragt sind." — „Von All dem verstehe ich kein Wort, Sancho," sagte Ricote; „aber es kommt mir vor, du schwatzest lauter närrisches Zeug. Wer Teufel hätte dir Inseln zum Regieren gegeben? Gibt es denn in der Welt keine geschicktere Leute, als dich, um sie zu Statthaltern zu machen? Schweig', Sancho, und nimm deinen Verstand zusammen und besinne dich, ob du mit mir kommen willst, wie ich dir gesagt habe, um mir das vergrabene Geld holen zu helfen, welches in Wahrheit so viel ist, daß man es wohl einen Schatz nennen kann. Ich sag' dir noch einmal: ich will dir

so viel davon geben, daß du für den Rest deiner Tage zu leben hast." — „Und ich sage dir noch einmal, ich will nicht," entgegnete Sancho; „sey zufrieden damit, daß ich dich nicht verrathe, gehe in Gottes Namen deiner Wege und laß mich meinen Weg gehen: denn ich kenne das Sprichwort zu gut: Ehrlich erworben, dennoch verdorben und selig gestorben; aber unrecht Gut gedeiht nicht und verderbt auch seinen Mann." — „Ich will nicht weiter in dich dringen, Sancho," erwiderte Ricote; „aber sage mir, warst du in unserem Dorf, als meine Frau und meine Tochter mit meinem Schwager es verließen?" — „Ja, wohl war ich da," antwortete Sancho, „und ich kann dich versichern, deine Tochter war bei ihrer Abreise so schön, daß alle Leute aus dem Dorfe zusammenliefen, um sie bei ihrem Abzuge im Vorbeigehen zu sehen, und Jedermann sagte, sie sey das schönste Geschöpf auf der Welt. Sie weinte beim Abschied und umarmte ihre Freundinnen und Bekannten und Alle, welche herbeigekommen waren, sie noch zu sehen, und bat sie, Gott und seine heilige Mutter, unsere liebe Frau, um Beistand für sie anzuflehen. Und das that sie auf eine so rührende Weise, daß sie sogar auch mich zum Weinen brachte, der ich doch sonst eben nicht weinerlich bin. Und, meiner Treu', Viele bekamen Lust, sie verborgen zu halten oder auf der Landstraße zu entführen, wenn sie sich nicht gefürchtet hätten, den königlichen Befehl zu übertreten. Am leidenschaftlichsten benahm sich dabei Don Pedro Gregorio, der junge, reiche Edelmann, den du wohl kennst, und der, wie man sagt, das Mädchen gerne sah. Das ist wenigstens gewiß, daß man ihn, seit sie fort ist, im Dorfe nicht mehr gesehen hat, und man glaubt allgemein, daß er ihr nachgereist sey, um sie zu entführen. Bis jetzt aber hat noch nichts davon verlautet." — „Es ist mir immer so vorgekommen," sagte Ricote, „daß dieser Edelmann ein Aug' auf meine Tochter habe; weil ich mich aber auf die Tugend meiner Ricota verlassen konnte, so habe ich mir kein graues Haar darüber wachsen lassen, daß er in sie verliebt war: denn du wirst immer gehört haben, Sancho, daß die mauriſchen Weiber sich selten in Liebeshändel mit Altchristlichen einlassen, und meine Tochter, die sich,

wie ich glaube, mehr mit ihrer Religion, als mit der Liebe beschäftigte, wird sich um die Bewerbungen des Edelmanns nicht viel bekümmert haben." — „Gott gebe es!" erwiderte Sancho; „denn es möchte wohl Beiden nicht gut bekommen. Aber jetzt laß mich gehen, Freund Ricote: ich möchte noch gern heute Abend wieder bei meinem Herrn Don Quixote seyn." — „Gott sey

mit dir, Bruder Sancho!“ sprach Nicote; „sieh', meine Gefährten reiben sich auch schon die Augen, und es ist Zeit, unsern Stab weiter zu setzen.“ Hierauf umarmten sie einander zärtlich; Sancho bestieg seinen Esel, Nicote nahm seinen Pilgerstab, und sie trennten sich.

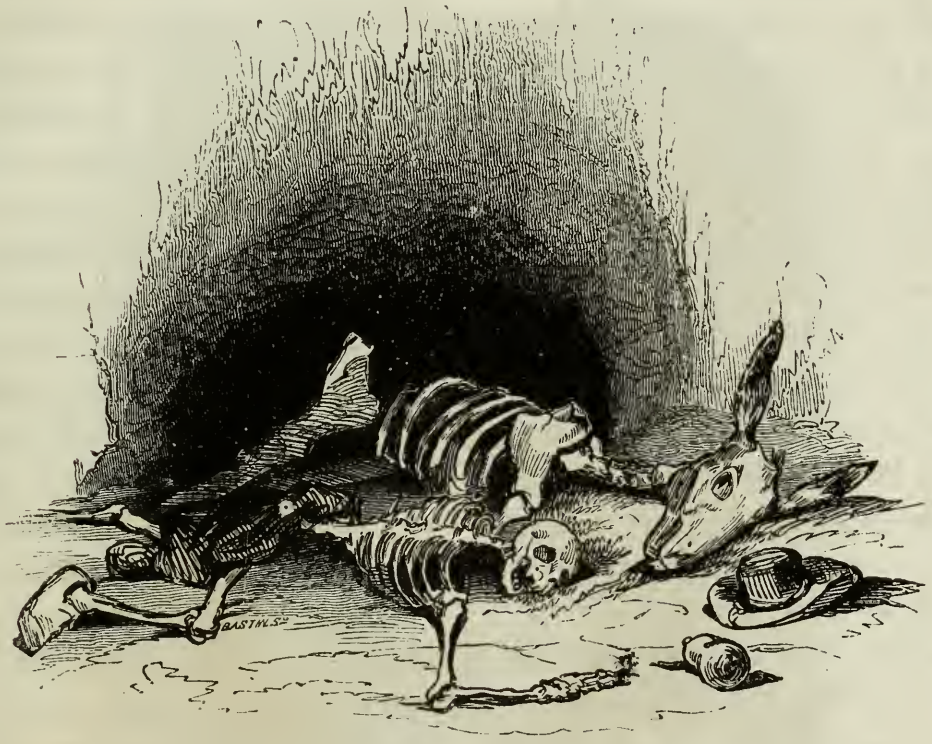
Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Was Sancho'n unterwegs begegnete, und noch andere ergötzliche Dinge.

ange, nur zu lange hatte sich Sancho unterwegs bei Ricote'n aufgehalten, als daß er an demselben Tage noch das Schloß des Herzogs hätte erreichen können: denn er war noch eine halbe Meile davon entfernt, als ihn die Nacht überfiel, und es stockfinster wurde. Weil es jedoch Frühlingszeit war, machte er sich nicht viel daraus, sondern wich nur ein wenig von der Heerstraße ab, in der Absicht, sich irgendwo niederzulegen und so den Morgen zu erwarten. Aber sein Unstern wollte, daß, während er einen Platz suchte, wo er die Nacht zubringen könnte, er sammt seinem Grauen in ein dunkles und tiefes Erdgewölbe stürzte, welches sich zwischen den Trümmern einiger alten Gebäude befand. Während des Falles empfahl er sich Gott von ganzem Herzen, weil er dachte, es ginge so fort bis in die unterste Tiefe des tiefsten Abgrunds. So arg war es jedoch nicht: denn

in einer Tiefe von ungefähr drei Klaftern erreichte der Graue den Boden, und Sancho saß auf ihm, ohne den geringsten Unfall erlitten zu haben. Dennoch befühlte er sich am ganzen Leibe und hielt den Athem an, um zu sehen, ob er noch unversehrt und gesund oder irgendwo vom Falle zerquetscht und durchbohrt sey. Wie er nun fand, daß er mit heiler Haut und in erwünschtem Wohlseyn unten angekommen war, konnte er nicht aufhören, Gott dem Herrn für die Gnade zu danken, die er ihm erwiesen habe: denn er glaubte gewiß, in tausend Stücke zerschellt zu werden. Gleicherweise betastete er mit den Händen die Seitenwände des Gewölbes, um zu untersuchen, ob es möglich sey, ohne fremde Hülfe wieder herauszukommen; aber er fand, daß sie überall glatt und steil und ohne alle Handhabe oder Absatz seyen, um daran emporzuklettern. Diese Entdeckung machte ihn untröstlich, besonders, als er seinen Grauen kläglich stöhnen hörte; und in der That ächzte das arme Thier nicht aus übler Gewohnheit so, sondern sein Fall hatte es wirklich übel zugerichtet. „Ach!" rief Sancho Pansa, „wie viel unvorhergesehene Unfälle treffen doch den Menschen, solang er auf dieser elenden Welt lebt! Wer hätte es gedacht, daß derjenige, welcher gestern als Statthalter einer Insel auf dem Throne saß und über Land und Leute gebot, heute in einem unterirdischen Gewölbe lebendig begraben seyn würde, ohne einen Menschen zu haben, der ihn daraus befreite, ohne Diener oder Unterthan, der ihm zu Hülfe käme? So müssen wir also hier Hungers sterben, ich und mein Esel, wenn wir nicht vorher umkommen, er an seinen Wunden und Quetschungen, und ich vor lauter Bekümmerniß! Wenigstens werde ich nicht so glücklich seyn, wie mein Herr Don Quixote, welcher, als er in die Höhle jenes verzauberten Montesinos hinabstieg, daselbst eine bessere Bewirthung fand, als daheim in seinem eigenen Hause, gerade als wenn man für ihn in Erwartung seiner Ankunft schon den Tisch gedeckt und das Bett zurecht gemacht hätte. Dort sah er nur anmuthige und entzückende Erscheinungen; aber hier werde ich wahrscheinlich nur Kröten und Schlangen zu sehen bekommen. O ich Unglücklicher! wohin haben mich meine Thorheiten und

Hirngespinnste geführt. Hier wird man meine Gebeine ausgraben, wenn je der Himmel will, daß sie entdeckt werden, vertrocknet, weißgebleicht und zernagt, neben den Gebeinen meines guten Grauen, woraus man vielleicht erkennen wird, wer wir sind,



wenigstens, wenn es noch Leute gibt, die sich erinnern, daß Sancho-Pansa sich nie von seinem Esel, und sein Esel sich nie von Sancho Pansa trennte. Weh' uns Unglücklichen! sage ich noch einmal. Warum hat unser Mißgeschick uns nicht vergönnt, daheim bei den Unsern zu sterben, wo wir, wenn auch etwas Menschliches uns hätte begegnen müssen, doch wenigstens mitleidige Seelen gehabt hätten, um uns zu beweinen und uns in unserer letzten Stunde die Augen zuzudrücken! O mein guter Freund und Gefährte, wie übel habe ich dir für deine treuen Dienste gelohnt! Verzeihe mir und bitte das Schicksal, so gut du kannst, daß es uns aus diesem bejammernswürdigen Elend errette, in dem wir

Beide ſtecken. Ich verſpreche dir, im Falle der Gewährung dich mit Lorbeer zu bekränzen, wie den beſten gekrönten Poeten, und dir überdieß deine Futtergabe jedesmal zu verdoppeln.“

So wehklagte Sancho Pansa, und sein Esel hörte ihn an, ohne eine Sylbe zu antworten, so groß war die Angst und Noth, in welcher das arme Thier sich befand. Endlich, nach einer mit Jammern und Klagen zugebrachten Nacht, erschien der Tag, und bei den ersten Strahlen der Morgenröthe wurde Sancho gewahr, daß es schlechterdings unmöglich sey, ohne fremden Beistand aus diesem Brunnen- oder Cisternenloch herauszukommen. Er fing daher von Neuem an zu wehklagen und laut zu schreien, in der Hoffnung, daß ihn Jemand hören würde. Aber all sein Rufen war umsonst: denn in der ganzen Umgegend war Niemand, der es hätte vernehmen können. Er hielt seinen Tod für unabänderlich beschlossen. Der Esel lag noch auf dem Rücken; Sancho Pansa brachte ihn zwar wieder auf die Beine, allein das Thier war kaum im Stande, sich auf denselben zu erhalten; dann zog Sancho aus seinem Quersack, welcher ebenfalls das Schicksal gehabt hatte, mit hinunterzufallen, ein Stück Brod, gab es dem Grauen, der es nach seinem Geschmacke fand, und sagte zu ihm, als ob er ihn hätte verstehen können: „Bei einem Bissen Brod vergißt man alle Noth."

In diesem Augenblick entdeckte er an einer Seite des Gewölbes eine Oeffnung, in welche ein Mensch hineinschlüpfen konnte, wenn er sich bückte und zusammenduckte. Sancho Pansa lief darauf zu und kroch auf allen Vieren in das Loch, welches auf der andern Seite sich bedeutend erweiterte, wie er leicht bemerken konnte, weil ein Lichtstrahl, der von Oben hereinfiel, das Innere der Höhle erhellte. Auch sah er, daß diese stets weiter und breiter werdende Oeffnung in eine zweite, geräumige Höhle ausmünde. Hierauf kehrte er zu seinem Esel zurück und erweiterte mit Hülfe eines Steines das Loch, welches bald groß genug war, um den Grauen durchzulassen. Er nahm ihn beim Halfter und ging mit ihm die Höhle entlang, um zu sehen, ob er am andern Ende nicht einen Ausgang entdeckte. Bald tappte er im Dunkeln, bald hatte er halbes, ungewisses Licht, immer aber große Angst. „Allmächtiger Gott," sagte er zu sich selbst, „was für mich das größte Unglück ist, das wäre für meinen Herrn Don Quixote das

erwünschteste Abenteuer: denn er würde die Klüfte und Höhlen für blühende Gärten und Paläste einer Galiana[1] halten und erwarten, am Ausgang dieses engen, finstern Loches eine blumige Wiese zu finden. Aber ich armer Teufel, der sich weder zu rathen, noch zu helfen weiß, fürchte bei jedem Schritt, daß plötzlich ein neuer Schlund unter meinen Füßen sich öffne, der noch tiefer ist, als dieser hier, und mich vollends verschlinge: denn selten kommt ein Unglück allein."

In diese trübseligen Gedanken vertieft, glaubte er bereits über eine halbe Meile fortgegangen zu seyn, als er ein schwaches Licht entdeckte, welches durch irgend eine Oeffnung hereinfiel und ihm Hoffnung zu geben schien, daß der Weg, der ihn nach seiner Meinung zum Tode führte, doch wohl irgendwo zu Tag ausginge.

Hier verläßt ihn Cid Hamed Ben-Engeli und kehrt zu Don Quixote'n zurück, welcher mit freudiger Begierde den Tag des Kampfes erwartete, den er mit dem Verführer der Tochter der Donna Rodriguez bestehen sollte, um die Ungebühr abzustellen und den Schimpf zu rächen, den man ihr so schändlicher Weise angethan hatte. Wie er nun einst früh Morgens ausritt, um sich in dem zu üben und zu versuchen, was er am folgenden Tage bei dem Zweikampf in ernstliche Anwendung zu bringen hatte, kam Rozinante, bei einem Scheinanlauf mit verhängtem Zügel, mit den Vorderfüßen so nahe an ein tiefes Loch, daß er unfehlbar hineingestürzt wäre, wenn ihn nicht sein Herr mit Gewalt zurückgerissen hätte. Endlich brachte ihn Don Quixote zum Stehen, führte ihn langsam ein wenig näher und betrachtete, ohne abzusteigen, die weite Oeffnung. Während er aber so hinabsah, hörte er unten ein lautes Geschrei, und, wie er aufmerksam horchte, vernahm er deutlich, daß der Schreiende rief: „Holla, dort oben! Gibt es denn keinen Christenmenschen, daß er mich höre, keinen mitleidigen Ritter, daß er sich eines armen Sünders erbarme, der hier

[1] Der Sage gemäß war Galiana eine maurische Prinzessin, für welche ihr Vater Gadalife an den Ufern des Tajo bei Toledo prächtige Paläste und Gärten anlegen ließ. Noch heißen Ruinen, die man in dem königlichen Garten dort sieht, Galiana's Palast.

lebendig begraben ist, eines unglücklichen Exstatthalters, der sich nicht zu halten gewußt hat?" Don Quixote glaubte die Stimme Sancho Pansa's zu erkennen, stutzte, erschrack und rief dann, so laut als er konnte, hinab: „Wer ist hier unten? Wer jammert

so?" — „Wer anders kann hier seyn, und wer kann hier jammern," war die Antwort, „als der beklagenswerthe Sancho Pansa, der um seiner Sünden willen und zu seinem Unglück Statthalter von der Insel Barataria wurde und vormals Schildknappe des berühmten Don Quixote von der Mancha war."

Als Don Quixote dies hörte, verdoppelte sich seine Ueberraschung und sein Schrecken: denn er bildete sich ein, Sancho sey gewiß gestorben, und seine Seele befinde sich hier in einem Ort

der Qual. Voll von diesem Wahne rief er ihm zu: „Ich bitte und beschwöre dich als echter katholischer Christ, mir zu sagen, wer du bist; bist du eine Seele in der ewigen Pein, so offenbare mir, was ich für dich thun soll: denn, da es mein Beruf ist, den Bedrängten in dieser Welt Hülfe und Beistand zu leisten, so will ich auch gern den Bedrängten in jener Welt helfen und beistehen, die sich selbst nicht zu helfen wissen." — „Wenn das ist," antwortete die Stimme, „so kann derjenige, der mit mir spricht, kein Anderer seyn, als mein Herr Don Quixote von der Mancha, und, auch nach dem Ton der Stimme zu urtheilen, ist er es ohne allen Zweifel." — „Ja, ich bin Don Quixote," versetzte der Ritter, „derselbe, der angelobt hat, den Lebenden und den Todten in ihren Nöthen beizustehen und zu Hülfe zu kommen. Deßwegen sage mir, wer du bist, denn du hältst mich starr vor Erstaunen. Bist du mein Schildknappe Sancho Pansa und bist aus diesem Leben geschieden, so hat, vorausgesetzt, daß du nicht vom Teufel geholt worden bist, sondern dich durch Gottes Barmherzigkeit im Fegfeuer befindest, unsere Mutter, die heilige römisch-katholische Kirche, Fürbitten genug, um dich aus der Qual, die du erleidest, zu retten, und ich meines Theils werde hierin so viel für dich thun, als meine Vermögensumstände gestatten. Erkläre dich demnach deutlicher und sage mir, wer du bist." — „Ich schwöre bei Gott," antwortete es von unten, „und bei Allem, was Euer Gnaden sonst noch will, ich schwöre, lieber Herr Don Quixote von der Mancha, daß ich Euer Schildknappe Sancho Pansa und niemals in meinem ganzen Leben gestorben bin. Nachdem ich aber meine Statthalterschaft aus Gründen und Ursachen verlassen hatte, die mehr Muße erfordern, als daß ich sie jetzt herzählen könnte, bin ich gestern Abend in dieses Gewölbe gefallen, in dem ich jetzt noch stecke sammt meinem Grauen, der mich nicht Lügen strafen wird und mir hier als Zeuge zur Seite steht." Das Schönste hiebei war, daß es fast schien, als ob der Esel verstanden hätte, was Sancho sagte: denn in dem Augenblicke fing er an zu yanen, daß die ganze Höhle davon erscholl. „Das ist ein Zeuge," rief Don Quixote, „der gelten muß! Ich kenne den Yaner so

gut, als wenn ich sein Vater wäre, und deine Stimme vernehme ich auch, mein guter Sancho. Warte nur ein wenig, ich will nach dem Schlosse des Herzogs reiten, welches ganz in der Nähe ist, und Leute holen, um dich aus dieser Höhle zu ziehen, in welche dich ohne Zweifel deine Sünden gestürzt haben." — „Reitet nur zu, Herr," erwiderte Sancho, „und kommt um Gottes Willen bald wieder: denn ich kann's nicht länger aushalten, hier lebendig begraben zu seyn, und sterbe vor Angst."

Don Quixote verließ ihn und ritt nach dem Schloſſe, wo er ſeinen Wirthen Sancho Panſa's Unfall erzählte. Der Herzog und die Herzogin erſtaunten nicht wenig darüber: denn ſie merkten zwar wohl, daß er in eines von den unterirdiſchen Gewölben gefallen ſeyn müſſe, die ſchon ſeit undenklichen Zeiten dort waren; aber ſie konnten nicht begreifen, wie er ſeine Statthalterſchaft verlaſſen hätte, ohne daß ſie von ſeiner Rückkehr etwas wüßten. Genug, man brachte Stricke und Winden, und nicht ohne große Mühe und Anſtrengung zog man den Grauen und Sancho'n aus der Finſterniß wieder hervor an's Tageslicht. Ein Student, welcher dabei ſtand und zuſah, ſagte: „So ſollten alle ſchlechte Statthalter von ihren Plätzen wegkommen, wie man dieſen Sünder hier aus der Tiefe des Abgrunds zieht, bleich und blaß, halb todt vor Hunger und vermuthlich auch ohne einen Heller in der Taſche.“ Sancho hörte es und ſagte: „Vor acht oder zehn Tagen, Bruder Naſeweis, habe ich die Regierung der Inſel angetreten, die man mir anvertraut hatte, und während dieſer ganzen Zeit habe ich mich nicht ein einziges Mal nur an trockenem Brode ſatt gegeſſen; Aerzte haben mich gehudelt, und Feinde haben mir die Knochen entzwei geſchlagen; ich habe keine Zeit gehabt, indirecte Steuern einzutreiben oder Sporteln zu machen. Und, da ſich dies ſo verhält, glaube ich nicht, daß ich verdient habe, ſo wegzukommen; aber der Menſch denkt's, und Gott lenkt's; und der Herr weiß am beſten, was einem Jeden dient; wie die Zeit, ſo die Art; und Niemand ſage zur Quelle, von deinem Waſſer trinke ich nicht: denn Mancher geht nach Speck aus und findet nicht einmal einen Rauchſpieß zu Haus. Gott vergelt mich, und das iſt mir genug, und ich ſage nicht weiter, obwohl ich könnte.“ — „Ereifere dich nicht, Sancho,“ verſetzte Don Quixote, „und bekümmere dich nichts darum, was die Leute ſagen: denn da würdeſt du nie fertig werden. Haſt du ein gutes Gewiſſen, ſo ſey ruhig und laß die Leute ſchwatzen, was ſie wollen: denn, wer den Schwätzern das Maul ſtopfen will, ſucht das Feld vor den Vögeln zu verſchließen. Wenn ein Statthalter reich von ſeinem Amte kommt, ſo heißt man ihn einen Dieb, und, wenn er arm geblieben iſt, ſo gilt er

für einen Pinsel und Schwachkopf." — „Dann soll man mich diesmal eher für einen Narren, als für einen Spitzbuben halten," sprach Sancho.

Unter diesen Gesprächen kamen sie, umgeben von einer Schaar kleiner Knaben und neugieriger Leute, im Schloß an, wo der Herzog und die Herzogin in einer Galerie der Rückkehr Don Quixote's und Sancho's harrten. Der Letztere wollte vor dem Herzog nicht eher erscheinen, als bis er seinen Esel im Stalle wohl versorgt hatte, weil er, wie er sagte, in seinem Nachtquartier es schlecht genug gehabt hätte. Dann erst ging er hinauf, um sich seinen Gebietern zu zeigen, beugte beide Knie vor ihnen und sagte: „Gnädige Herrschaften, nach Eurer Hoheiten Willen und ohne mein Verdienst bin ich hingegangen, um Eure Insel Barataria zu regieren. Nackt bin ich hingekommen, und nackt bin ich wieder weggegangen; ich habe weder verloren, noch gewonnen. Ob ich gut oder schlecht regiert habe, darüber gibt es Zeugen genug, die da sagen werden, was sie wollen. Ich habe zweifelhafte Fragen gelöst, Rechtshändel geschlichtet und mich dabei immer zu Tod gehungert, weil der Doctor Pedro Recio, aus Tirteafuera gebürtig, der Insel- und Statthalterarzt, es so haben wollte. Feinde haben uns bei nächtlicher Weile überfallen und in große Gefahr gebracht; allein die Bewohner der Insel haben gesagt, daß sie durch die Kraft meines Armes gerettet worden seyen und den Sieg errungen haben. Gott vergelte ihnen in dieser und in jener Welt in dem Maße, wie sie die Wahrheit sagen! Genug, ich habe während dieser Zeit die Lasten erwogen, welche das Amt eines Statthalters mit sich bringt, und für meinen Theil gefunden, daß meine Schultern nicht stark genug seyen, sie zu tragen, sondern, daß es Bürden sind, die nicht für meinen Rücken, und Pfeile, die nicht in meinen Köcher passen. Damit daher die Statthalterschaft mich nicht abwärfe, so habe ich lieber die Statthalterschaft abgeworfen und habe gestern früh Morgens die Insel verlassen, so wie ich sie angetroffen hatte, mit denselben Straßen, denselben Häusern und denselben Dächern, die sie hatte, als ich hinkam. Ich habe von Niemanden etwas geborgt und von keiner Seite Geschenke genommen, und, obwohl ich einige sehr heilsame Verordnungen zu erlassen gedachte, habe ich doch nicht eine einzige erlassen, aus Furcht, sie möchte nicht gehalten werden: denn in

diesem Falle ist es ganz gleichviel, ob sie vorhanden sind oder nicht.[1] Ich verließ die Insel, wie gesagt, ohne einen andern Begleiter, als meinen Esel. Ich fiel in ein Loch und bin so lange darin herumgekrochen, bis mir heute Morgen der Tagesanbruch den Ausgang zeigte; er war aber nicht leicht, und, wenn mir der Himmel nicht meinen Herrn Don Quixote zugeschickt hätte, so hätt' ich darin bleiben können bis zum jüngsten Tag. Also, mein gnädiger Herr Herzog und Frau Herzogin, hier ist Euer Statthalter Sancho Pansa, welcher in kaum zehn Tagen, daß er das Regiment inne gehabt hat, zur Erkenntniß gekommen ist, daß man sich um Alles in der Welt nur keine Mühe geben muß, Statthalter zu werden, nicht nur über eine Insel, sondern über die ganze Welt. Hiermit küsse ich Euren Gnaden die Füße und mache es wie die kleinen Knaben beim Spiel, wenn sie sagen, geh' weg und laß mich hin, und bin mit einem Sprung wieder im Dienste meines Herrn Don Quixote: denn bei ihm esse ich zwar auch manchmal mein Brod mit Furcht und Zittern, aber ich werde doch wenigstens satt, und, ehrlich gestanden, wenn ich nur meinen Bauch voll habe, so gilt es mir gleich viel, ob von Rebhühnern oder von Rüben und Hammelfleisch."

Hiermit endigte Sancho seine lange Rede, während welcher Don Quixote beständig in Sorgen war, daß er tausend Tollheiten auskramen würde. Wie er aber sah, daß es so gut ablief, dankte er dem Himmel von ganzem Herzen dafür. Der Herzog umarmte Sancho mit herablassender Freundlichkeit und sagte zu ihm: „Ich bedaure von Grund meiner Seele, daß Ihr die Statthalterschaft so bald niedergelegt habt; aber ich werde darauf bedacht seyn, Euch in meinen Staaten ein anderes Amt zu verleihen, das weniger beschwerlich und dabei einträglicher ist." Die

[1] Dies ist gewissermaßen ein Widerspruch mit dem Schlusse des einundfünfzigsten Kapitels, wo es heißt, daß die Bewohner der Insel Barataria noch jetzt die Verordnungen des großen Statthalters Sancho Pansa beobachten. Allein Cervantes hat ohne Zweifel dem Verlangen nicht widerstehen können, einen Seitenhieb auf die spanische Regierung zu führen, welche um jene Zeit in der übeln Gewohnheit befangen war, Gesetze auf Gesetze und Verordnungen auf Verordnungen ergehen zu lassen, ohne sie in Vollzug setzen zu können.

Herzogin umarmte ihn auch und gab dann Befehl, einen guten Tisch und ein gutes Bett für ihn bereit zu halten, weil man's ihm ansehen konnte, daß er ganz zerdroschen und übel zugerichtet war.

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Unerhörter und schrecklicher Kampf, welchen Don Quixote bei der Vertheidigung und Ehrenrettung der Tochter der Donna Rodriguez mit dem Lakaien Tosilos bestand.

der Herzog und die Herzogin schon über den Spaß überhaupt, den sie sich mit Sancho Pansa durch seine Ernennung zum Statthalter gemacht hatten, so fanden sie noch weniger Ursache, sich denselben gereuen zu lassen, als noch am nämlichen Tage ihr Haushofmeister zurückkam und ihnen Punkt für Punkt beinahe Alles erzählte, was Sancho in dem Zeitraume von so

wenigen Tagen gesagt und gethan hatte. Zum Schlusse schilderte er ihnen den Sturm auf die Insel, Sancho's Angst und seinen eiligen Abzug, was sie außerordentlich ergötzte.

Der zum Zweikampf bestimmte Tag, erzählt die Geschichte weiter, kam jetzt heran. Der Herzog hatte seinen Lakaien Tosilos zu wiederholten Malen unterrichtet, wie er sich Don Quixote'n gegenüber benehmen sollte, um denselben zu besiegen, ohne ihn zu tödten oder zu verwunden. Er ordnete an, daß man die Spitzen von den Lanzen wegnahm, wobei er Don Quixote'n erklärte, daß die christliche Nächstenliebe, in deren Ausübung er seinen Ruhm setze, es nicht erlaube, den Kampf mit so großer Lebensgefahr zu kämpfen; die Kämpfer müssen sich damit begnügen, daß er ihnen in seinem Gebiete offene Schranken gewähre, trotz dem Beschlusse des heiligen Tridentinischen Concils, welches alle dergleichen Zweikämpfe verbiete; sie müssen ihren Streit nicht auch noch bis auf's Aeußerste treiben. Don Quixote gab zur Antwort, seine Excellenz möchte nur Alles nach Belieben anordnen: er werde sich in jedem Stücke pflichtschuldigst darnach richten.

Der Herzog hatte auf dem Schloßplatz ein großes Gerüste für die Kampfrichter und die Klägerinnen, Mutter und Tochter, aufschlagen lassen. Als der verhängnißvolle Tag kam, strömte eine unzählige Menge aus allen umliegenden Dörfern und Flecken herbei, um das neue Schauspiel eines solchen Kampfes mit anzusehen: denn noch nie hatte man in dieser Gegend etwas Aehnliches gesehen oder gehört, weder unter denen, die jetzt lebten, noch unter denen, die gestorben waren.

Der Erste, welcher in die Schranken des Wahlplatzes trat, war der Turniervogt. Dieser durchlief und untersuchte die ganze Stechbahn, um zu sehen, ob nicht etwa eine Hinterlist oder eine versteckte Falle vorhanden wäre, worüber man hätte straucheln und stürzen können. Hiernächst erschienen die Duenna und ihre Tochter; sie setzten sich auf die für sie bestimmten Plätze, eingehüllt in Schleier, die ihnen über das Gesicht bis auf die Brust herabhingen, und mit allen Anzeichen großer Betrübniß. Don Quixote hielt bereits vor den Schranken. Bald darauf sah man von einer

andern Seite des Schloßhofes unter dem Schall vieler Trompeten auf einem gewaltigen Streitroß, unter dessen Hufen der Boden erzitterte, den großen Lakaien Tosilos, mit geschlossenem Visier und von Kopf bis zu Fuß in einer starken und glänzenden Rüstung verpanzert, daherkommen. Das Pferd, das er ritt, war von friesischer Abkunft, ein Apfelschimmel mit breiter Brust und langen schweren Haarbüscheln an allen vier Füßen. Der gewaltige Kämpe war, wie gesagt, von seinem Herrn dem Herzog genau unterrichtet, wie er sich gegenüber von dem mannhaften Ritter Don Quixote von der Mancha verhalten sollte. Vor Allem war ihm eingebunden, denselben nicht zu tödten; er sollte vielmehr im Gegentheil dem ersten Angriff ausweichen, damit er nicht Gefahr liefe, bei vollem Zusammentreffen dem Ritter einen sichern Todesstoß beibringen zu müssen. Tosilos machte die Runde in der Bahn, und, wie er an den Platz kam, wo sich die Duennen befanden, hielt er eine Weile an, um diejenige in Augenschein zu nehmen, welche ihn zum Gatten begehrte.

Der Turniervogt rief Don Quixote'n auf, welcher, wie gesagt, bereits vor den Schranken hielt, und fragte in Tosilos Gegenwart die beiden Duennen, ob es wirklich ihr Wunsch und Wille sey, ihre Sache in Don Quixote's Hände niederzulegen. Sie bejahten es und erklärten, sie werden Alles, was er bei dieser Veranlassung thue, für gut, gültig und wohlgethan halten. Während dessen hatte sich das herzogliche Paar in einer Galerie niedergesetzt, welche die Aussicht auf den Kampfplatz gestattete, dessen Umzäumungen von einer unsäglichen Menge Neugieriger umgeben waren, die sich eingefunden hatten, um zum ersten Male in ihrem Leben ein so blutiges Rennen zu sehen. Die Bedingung des Zweikampfes war: Wenn Don Quixote Sieger bliebe, so sollte sein Gegner die Tochter der Donna Rodriguez ehelichen; würde er aber besiegt, so wäre der Andere seines Versprechens quitt und ledig, ohne eine weitere Genugthuung geben zu müssen.

Der Turniervogt theilte hierauf Sonne und Wind zwischen den Kämpfern und wies jedem von ihnen den Platz an, den er einnehmen sollte. Die Trommeln wirbelten, die Luft ertönte von

dem Schall der Trompeten, der Boden zitterte unter dem Hufschlag der Pferde, und in dem gaffenden Haufen, welcher den guten oder schlimmen Ausgang des Kampfes erwartete, klopften die Herzen, getheilt zwischen Hoffnung und Furcht. Zuletzt empfahl sich Don Quixote von ganzem Herzen Gott und seiner Dame Dulcinea von Toboso und wartete nur noch auf das Zeichen zum Angriff. Allein unser Lakai hatte ganz andere Dinge im Kopf und richtete alle seine Gedanken auf das, was ich jetzt sogleich erzählen will. Es scheint nämlich, daß, während er seine Feindin betrachtete, sie ihm als das schönste Weib vorgekommen war, das er in seinem ganzen Leben gesehen hatte, und der kleine blinde Knabe, den man bei uns gewöhnlich Amor zu nennen pflegt, ließ diese Gelegenheit nicht vorbei, die sich ihm darbot, über eine Vorzimmerseele zu triumphiren und sie in die Zahl seiner Siegeszeichen zu versetzen. Sachte und ungesehen schlich er herbei und jagte dem armen Lakaien einen zwei Ellen langen Pfeil durch die linke Seite, der ihm das Herz durch und durch bohrte. Und in der That konnte er seinen Streich um so sicherer ausführen, da er sich unsichtbar macht und ein- und ausgeht, wie er will, ohne daß ihn Jemand wegen seiner Handlungen zur Rede stellt. Wie demnach das Zeichen zum Angriff gegeben wurde, saß unser Lakai ganz verzückt und außer sich in Gedanken an die Reize derjenigen, die ihn bereits seiner Freiheit beraubt hatte: deßwegen konnte er auch den Schall der Trompeten nicht hören, wie Don Quixote, der nicht so bald den ersten Aufruf vernommen hatte, als er auch schon ansprengte und sich mit aller Schnelligkeit, deren Rozinante's Beine fähig waren, auf seinen Gegner warf. Als sein wackerer Schildknappe Sancho ihn losſprengen sah, rief er ihm mit lauter Stimme nach: „Gott geleite dich, du Rahm und Blume der irrenden Ritterschaft! Gott verleihe dir den Sieg: denn das Recht ist auf deiner Seite!“

Obwohl nun Tosilos sah, daß Don Quixote auf ihn anrannte, rührte er sich doch nicht von der Stelle, sondern rief im Gegentheile laut nach dem Turniervogt, welcher sogleich herbeikam, um zu hören, was er wolle. Tosilos sagte zu ihm:

„Mein Herr, gilt nicht dieser Kampf der Frage, ob ich jene Dame heirathen soll oder nicht?“ — „Allerdings!“ war die Antwort. — „Nun gut!“ erwiderte der Lakai, „ich fürchte die Biſſe

meines Gewiſſens, welches ich ſehr beſchweren würde, wenn ich in dieſem Kampfe weiter ginge. Ich erkläre demnach, daß ich mich überwunden gebe und bereit bin, das Mädchen auf der Stelle zu heirathen." Der Turniervogt war durch Toſilos Rede außerordentlich überraſcht, und, da er um das Geheimniß der Veranſtaltung dieſes Abenteuers wußte, konnte er durchaus keine Antwort darauf finden. Don Quixote hatte indeſſen mitten im Laufe ſtille gehalten, weil er ſah, daß der Andere ihm nicht entgegen kam. Der Herzog wußte nicht, warum der Kampf verzögert werde, bis der Turniervogt kam und ihm Toſilos Erklärung meldete, worüber er höchſt verwundert und verdrießlich war.

Mittlerweile hatte ſich Toſilos dem Gerüſte genähert, auf welchem Donna Rodriguez ſaß, und ſagte zu ihr mit lauter Stimme: „Ich bin bereit, Frau Duenna, Eure Tochter zu heirathen, und will nicht mit Zank und Streit erzwingen, was ich in Frieden und ohne Lebensgefahr erlangen kann." Der tapfere Don Quixote hörte dieſe Worte und ſprach ſeinerſeits: „Wenn es ſo iſt, ſo bin ich meiner Zuſage los und ledig. Laßt ſie in Gottes Namen heirathen: was Gott zuſammenfügt, ſoll der Menſch nicht ſcheiden."

Der Herzog war indeſſen auch in den Schloßhof herabgekommen, ging auf Toſilos zu und fragte ihn: „Iſt es wahr, Ritter, daß Ihr Euch für überwunden erklärt und, von Eurem Gewiſſen angetrieben, das Mädchen dort heirathen wollt?" — „Ja, gnädiger Herr," antwortete Toſilos. — „Da thut er ſehr wohl daran," fiel Sancho ein: „denn, anſtatt daß die Maus ihn holt, gib lieber der Katze den Speck, ſo kommſt du am beſten weg." Toſilos beeilte ſich, die Riemen an ſeinem Helme loszuſchnallen, und bat, man möchte ihm geſchwind davon helfen: denn der Athem gehe ihm aus, und er könne es in dieſem engen Verwahrſam nicht länger aushalten. Man nahm ihm alſo ſeine Kopfbedeckung eilends ab, und ſein Lakaiengeſicht kam klar und offen zum Vorſchein. Wie das Donna Rodriguez und ihre Tochter ſahen, erhoben ſie ein Zetergeſchrei: „Betrug, infamer Betrug! man hat den Toſilos, den Lakaien des gnädigen Herrn Herzogs

für meinen rechtmäßigen Verlobten untergeschoben. Gerechtigkeit in Gottes und des Königs Namen für eine solche Bosheit, um nicht zu sagen, eine solche Spitzbüberei!" — „Machet euch keinen Kummer, meine Damen," rief Don Quixote, „es ist da weder Bosheit, noch Spitzbüberei im Spiele, oder, wenn dies der Fall ist, so hat nicht der Herzog die Schuld, sondern die feindseligen Zauberer, die mich verfolgen und aus Eifersucht über den Ruhm, den ich durch den Sieg über meinen Gegner mir erworben hätte, das Gesicht Eures Verlobten in das dieses Mannes verwandelt haben, von dem Ihr saget, daß er ein Lakai des Herzogs sey. Nehmet meinen Rath an und vermählt Euch mit ihm trotz der Bosheit meiner Feinde: denn ohne Zweifel ist es derselbe, den Ihr zum Gatten begehrtet." Als der Herzog diese Worte hörte, kam er in Versuchung, ungeachtet seines Aergers in ein lautes Gelächter auszubrechen, und sagte: „Alles, was dem Herrn Don Quixote begegnet, ist so außerordentlich und wunderbar, daß ich fast selbst glauben möchte, dieser mein Lakai sey nicht mein Lakai; allein wir wollen vorsichtig seyn und eine List versuchen: wir dürfen ja nur die Hochzeit vierzehn Tage aufschieben und bis dahin diese Person, welche uns solche Zweifel verursacht, hinter Schloß und Riegel verwahren, vielleicht bekommt er in diesen vierzehn Tagen seine vorige Gestalt wieder: denn der Groll, welchen die Zauberer gegen den Herrn Don Quixote hegen, wird nicht so lange dauern, besonders, wenn sie sehen, daß sie mit solchen Schurkereien und Verwandlungen nicht viel ausrichten." — „Ach, gnädiger Herr," rief Sancho, „Ihr wißt also nicht, daß diese Spitzbuben von Zauberern es immer und überall darauf angelegt haben, Alles, was meinen Herrn betrifft, zu verändern und zu verwandeln? Da besiegte er neulich einen Ritter, der sich den Spiegelritter nannte, und, siehe da, sie haben ihn in den Baccalaureus Samson Carrasco umgewandelt, der aus unserem Dorfe und unser intimster Freund ist. Ebenso haben sie ja auch das Fräulein Dulcinea von Toboso in ein plumpes Bauernmensch verhext; und deßhalb glaube ich, daß dieser Lakai wohl all sein Lebenlang als Lakai leben und sterben wird." Da rief

die Tochter der Donna Rodriguez: „Derjenige, der mich zur Frau begehrt, mag seyn, wer er will, so weiß ich es ihm Dank: denn ich will lieber die ehrliche Frau eines Lakaien seyn, als die verführte und verschmähte Buhlerin eines Edelmanns, obschon derjenige, der mich verführt hat, kein Edelmann ist."

Zuletzt endigte sich der ganze Handel damit, daß Tosilos eingesperrt wurde, bis man sähe, wie es mit seiner Verwandlung abliefe. Don Quixote wurde allgemein als Sieger ausgerufen; aber die Meisten gingen traurig und mißvergnügt nach Hause, wie sie sahen, daß die Kämpfer, auf welche sie so lange gewartet hatten, sich nicht in Stücke hieben, gerade so, wie die Schulknaben unzufrieden davon gehen, wenn der Missethäter, den sie bis an den Galgen begleitet hatten, nicht aufgeknüpft wird, weil er entweder von seinem Ankläger oder von der Gerechtigkeit Verzeihung erhalten hat. Die Zuschauer verliefen sich, der Herzog und die Herzogin gingen in's Schloß zurück, Tosilos wurde eingesperrt, Donna Rodriguez und ihre Tochter waren voll Freude, daß die Geschichte auf die eine oder die andere Weise doch noch mit einer Hochzeit endigen würde, und mehr als das war es auch nicht, was Tosilos wünschte.

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Wie Don Quixote von dem Herzog Abschied nahm, und was ihm mit der muthwilligen und verschlagenen Altisidora, dem Fräulein der Herzogin, begegnete.

Endlich schien es Don Quixote'n Zeit zu seyn, sich von dem müßiggängerischen Leben, das er in dem herzoglichen Schlosse führte, loszureißen. Er stellte sich vor, daß man seine Person in der Welt sehr vermißte, während er sich fesseln und verweichlichen ließe durch die endlosen Lustbarkeiten und Vergnügungen, welche ihm seine edeln Wirthe als einem fahrenden Ritter bereiteten, und daß er dem Himmel einst für solche Weichlichkeit und solchen Müßiggang strenge Rechenschaft würde geben müssen. Deßwegen bat er eines Tages den Herzog und die Herzogin um die Erlaubniß, Abschied

von ihnen nehmen zu dürfen. Sie ertheilten ihm dieselbe, bezeigten jedoch zugleich ihr großes Leidwesen darüber, daß er sie verlassen wolle. Dem Sancho Pansa händigte die Herzogin den Brief von seiner Frau ein. Er weinte, als man ihm den Inhalt vorlas, und sagte: „Wer hätte geglaubt, daß so schöne Hoffnungen, wie sie die Nachricht von meiner Statthalterschaft in dem Herzen meiner Frau Therese Pansa erweckt hatten, in Rauch aufgehen und sich damit endigen sollten, daß ich mich jetzt wieder von Neuem mit meinem Herrn Don Quixote von der Mancha auf Abenteuer herumschleppen muß! Indessen ist es mir doch ein Trost, daß meine Therese sich so betragen hat, wie man es von ihr erwarten konnte, indem sie der Frau Herzogin die Eicheln schickte. Hätte sie das nicht gethan, so wäre sie als eine Undankbare dagestanden, worüber ich mich sehr geärgert hätte. Deß bin ich froh, daß man dieses Geschenk nicht für eine Bestechung erklären kann: denn, als es abgeschickt wurde, war ich bereits im Besitze der Statthalterschaft, und es ist doch billig, daß diejenigen, welche Wohlthaten empfangen, sich erkenntlich zeigen, wenn's auch nur durch Kleinigkeiten geschieht. Jedenfalls bin ich nackt in meine Statthalterschaft gekommen, und nackt bin ich wieder davon gegangen, so daß ich mit gutem Gewissen sagen kann, und das ist nicht wenig gesagt: Nackt bin ich geboren, und nackt bin ich jetzt, und habe nichts gewonnen und auch nichts zugesetzt."

So sprach Sancho zu sich selber am Tage der Abreise, und Don Quixote, welcher des Abends vorher von dem Herzog und der Herzogin Abschied genommen hatte, erschien des Morgens früh in voller Rüstung auf dem Schloßplatze. Alle Leute im Schlosse betrachteten ihn von den Galerien herab, und auch der Herzog trat mit der Herzogin heraus, um ihn noch einmal zu sehen. Sancho saß mit seinem Quersack, seinem Felleisen und seinem Mundvorrath ganz vergnügt auf seinem Esel, weil ihm der herzogliche Haushofmeister, derselbe, welcher einst die Rolle der Trifaldi spielte, einen Beutel mit zweihundert Goldthalern zur Bestreitung der Ausgaben auf der Reise in die Tasche gesteckt hatte, wovon aber Don Quixote noch nichts wußte. Während

ſo, wie geſagt, Aller Augen auf den Ritter gerichtet waren, erhob plötzlich mitten unter den übrigen Ehrendamen und Fräulein der Herzogin, welche ihn auch betrachteten, die muthwillige und verſchlagene Altiſidora ihre Stimme und rief in einem weinerlichen Tone hinab:

„Hör' an, du arger Held, und hemm' die Mähr' im Gange
Und drück' dem armen Thier nicht so die Sporen ein!
Treuloser, schau' zurück, 's ist keine gift'ge Schlange,
Vor der du fliehst, es ist ein Lämmchen, sanft und klein.
Die schönste Nymphe ist's, du Spötter, die seit lange
In Wald und Berg und Thal gewandelt mochte seyn.
Du, falsch, wie Theseus einst, und spröder als Biren,[1]
Nimm meinen Fluch mit dir, du kannst zum Henker geh'n!

Du, Räuber, nimmst mit dir in deinen Geierskrallen
Mein arm und zärtlich Herz, das sich an dein's geschmiegt,
Drei Hauben und ein Band, das, ach! mein Knie, von allen
Das weißeste, umschloß, die einen Mann gewiegt,
Zweitausend Seufzer auch, die folgen dir und knallen
Aus einer heißern Glut, als Troja hat besiegt.
Du, falsch, wie Theseus einst, und spröder als Biren,
Nimm meinen Fluch mit dir, du kannst zum Henker geh'n!

O, möge Sancho's Herz, des Knappen, hart wie Eisen
Und Dulcinea nie durch ihn entzaubert seyn.
Und, wie die Schuld'gen oft die Unschuld mit sich reißen,
So leide sie für dich des Frevels herbe Pein.
Dein Glück soll Unglück seyn, Wahn dein Vergnügen heißen,
Und die Vergessenheit hüll' deine Thaten ein.
Du, falsch, wie Theseus einst, und spröder als Biren,
Nimm meinen Fluch mit dir, du kannst zum Henker geh'n!

Nur deiner Falschheit Ruf, der müsse sich verbreiten
In aller Welt, von Ost nach West, von Nord nach Süd.
Im L'hombre und Piquet müss' alles Glück dich meiden,
Weil Aß und König dich und jeder Treffer flieht.
Die Zehen müssen mit, willst du die Nägel schneiden,
Der Kiefer auch, wenn man dir einen Zahn auszieht.
Du, falsch, wie Theseus einst, und spröder als Biren,
Nimm meinen Fluch mit dir, du kannst zum Henker geh'n!"

[1] Im zehnten Gesang des „rasenden Roland" läßt Biren seine Geliebte Olympia auf einer wüsten Insel im Stich. Bei ihrem Erwachen schickt sie dem Treulosen Flüche und Verwünschungen nach, wie Dido bei der Abreise des Aeneas oder die von Theseus verlassene Ariadne auf Naxos. Daher die Vergleichungen Altisidorens.

Während Altisidora diese Klagen und Vorwürfe über ihn ausschüttete, sah ihr Don Quixote steif in's Gesicht; dann wandte er, ohne ihr eine Sylbe zu erwidern, den Kopf nach Sancho herum und sagte zu diesem: „Ich beschwöre dich bei der Seligkeit deiner Väter, mein lieber Sancho, und fordere dich auf, mir jetzt die Wahrheit zu sagen: hast du vielleicht die drei Hauben und das Knieband, von welchen dieses verliebte Fräulein spricht?" — „Die drei Hauben, ja, die hab' ich," antwortete Sancho; „aber von dem Knieband weiß ich nicht ein Wort." Die Herzogin war ganz erstaunt über die Keckheit Altisidorens: denn, obwohl sie wußte, daß sie schalkhaft und muthwillig sey,

hatte sie dieselbe doch nicht für fähig gehalten, sich solche Freiheiten herauszunehmen, und, da sie von diesem Anschlag vorher nichts wußte, so war ihre Ueberraschung um so größer. Der Herzog aber wollte den Spaß weiter treiben und sagte zu Don Quixote'n: „Es däucht mich doch nicht artig von Euch, Herr Ritter, daß Ihr, nach der guten Aufnahme, die Euch in diesem Schlosse zu Theil geworden ist, Euch nicht entblödet habt, dem Mädchen ihre drei Hauben, am Ende wohl gar auch noch ihre Kniebänder mitzunehmen. Das zeugt von keinem guten Herzen und paßt schlecht zu Eurem berühmten Namen. Gebt ihr die Kniebänder zurück; wo nicht, so fordr' ich Euch zu einem Kampf auf Leben und Tod, ohne Furcht, durch die Schelme von Zauberern verwandelt zu werden, wie es meinem Lakaien Tosilos begegnet ist, der mit Euch in die Schranken getreten war." — „Gott bewahre mich," entgegnete Don Quixote, „gegen Eure erlauchte Person, von der ich so viele Gnadenbezeigungen empfangen habe, das Schwert zu ziehen. Die Hauben will ich herausgeben, weil Sancho sagt, daß er sie habe. Die Kniebänder kann ich aber unmöglich zur Stelle schaffen, weil ich sie nicht bekommen habe, und er auch nicht; und, wenn Euer Fräulein in ihren Kisten und Schachteln suchen will, so werden sie sich gewiß darin finden. Ich bin nie ein Dieb gewesen, Herr Herzog, und hoffe es auch in meinem ganzen Leben nicht zu werden, wofern Gott seine Hand nicht von mir abzieht. Dieses Fräulein spricht, wie man aus ihren eigenen Worten entnehmen kann, aus verliebtem Verdruß, woran ich ganz unschuldig bin und folglich weder ihr, noch Eurer Excellenz etwas abzubitten habe. Ich bitte Euch demnach inständig, eine bessere Meinung von mir zu haben und mir noch einmal die Erlaubniß zu geben, meine Reise anzutreten." — „Gott gebe Euch so viel Glück dazu, Herr Don Quixote," rief die Herzogin, „daß wir immer gute Nachrichten von Euch und Euren Thaten hören mögen. Geht nur mit Gott: denn, je länger Ihr verweilet, desto mehr entzündet Ihr die Liebesglut in den Herzen der Mädchen, die Euch ansehen. Mein Jüngferchen aber will ich schon dergestalt züchtigen, daß sie künftig weder mit

Blicken, noch mit Worten sich vergehen soll." — „Nur noch ein einziges Wort mögest du von mir anhören, tapferer Don Quixote," warf Altisidora ein: „ich bitte dich nämlich um Verzeihung wegen der angeschuldigten Entwendung der Kniebänder: denn, bei meiner Seele und bei meinem Gewissen, ich finde, daß ich sie beide umgebunden habe, und es ist mir eben so gegangen, wie Jenem, der seinen Esel suchte und darauf ritt." — „Hab' ich's nicht gesagt?" rief Sancho. „O ja! ich bin der Rechte, um einen Diebstahl zu verhehlen. Bei Gott, wenn ich hätte stehlen wollen, so hätte ich in meiner Statthalterschaft Gelegenheit genug dazu gehabt."

Don Quixote verneigte sich, bezeigte dem Herzog und der Herzogin seine Ehrerbietung und grüßte alle Umstehende. Hierauf warf er seinen Rozinante herum, und Sancho folgte ihm auf seinem Grauen. So verließen sie das Schloß und schlugen den Weg nach Saragossa ein.

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Wie es mit Abentenern so auf Don Quixote'n regnete, daß das eine vor dem andern nicht Raum hatte.

Qualvoll war der Zustand Don Quixote's gewesen, solang er sich noch im Schlosse und den verliebten Anfechtungen Altisidorens bloßgestellt wußte. Um so leichter war es ihm um's Herz, als er sich auf freiem Felde befand; er fühlte sich wieder in seinem Element, seine Lebensgeister schienen sich zu verjüngen und ihn zu neuen ritterlichen Thaten anzuspornen. Er wandte sich gegen Sancho und sagte zu ihm: „Die Freiheit, Sancho, ist eines der kostbarsten Geschenke, welche der Himmel den Menschen gegeben hat. Nichts kommt ihr gleich,

weder die Schätze, welche die Erde in ihren Eingeweiden verschließt, noch diejenigen, welche das Meer in seinen Abgründen verbirgt. Um die Freiheit, eben so wie um die Ehre, darf und muß man das Leben wagen; die Sklaverei hingegen ist das größte Unglück, das einen Menschen betreffen kann. Ich sage dir dieses, Sancho, weil du wohl gesehen hast, welchen Ueberfluß und welche Vergnügungen wir in dem Schlosse, das wir so eben verließen, genossen haben. Und doch kam es mir mitten unter jenen ausgesuchten Speisen und erfrischenden Getränken vor, als müßte ich die Qualen des Hungers erdulden, weil ich dies Alles nicht mit der Zwanglosigkeit genoß, als wenn es an meinem eigenen Tisch gewesen wäre: denn die Verbindlichkeiten, welche die Wohlthaten und Gunstbezeigungen, die man empfängt, auferlegen, sind wie Fesseln, welche den Geist sich nicht frei bewegen lassen. Wohl dem Menschen, welchem der Himmel ein Stück Brod beschert, wofür er keinem Andern, als dem Himmel selbst, zu danken braucht!" — „Bei dem Allen," erwiderte Sancho, „was Euer Gnaden mir da gesagt hat, wäre es doch nicht recht von unserer Seite, unerkenntlich zu seyn für einen Beutel mit zweihundert Goldthalern, den mir der Haushofmeister des Herzogs gegeben hat, und den ich in meinem Busen trage als ein Herzstärkungsmittel gegen Zufälle, die uns begegnen können: denn wir werden nicht immer Schlösser finden, wo man uns so trefflich freihält, sondern mitunter auch Kneipen, wo man uns mit Prügelsuppen tractirt."

Unter solchen Gesprächen zogen die Reisigen, der Ritter und sein Knappe, mit einander fort, als sie, nachdem sie etwa eine starke Meile zurückgelegt hatten, ein Duzend Männer in Bauernkleidern erblickten, welche sich in das Gras einer grünen Wiese gelagert hatten und auf ihren wie Tischtücher ausgebreiteten Mänteln ihr Mittagsmahl einnahmen. Neben ihnen waren weiße Tücher in Zwischenräumen von einander aufgespannt, welche, wie es schien, zur Bedeckung verschiedener darunter liegender Dinge dienten. Don Quixote näherte sich den Essenden, grüßte sie höflich und fragte sie: was unter den Tüchern verborgen wäre. Einer von ihnen gab ihm zur Antwort: „Mein Herr, unter diesen

Tüchern liegen Heiligenbilder in erhabener Arbeit, die für einen in unserem Dorf errichteten Ruhealtar bestimmt sind; wir decken sie zu, damit sie nicht verderbt werden, und tragen sie auf den Schultern, damit sie nicht zerbrechen." — „Wenn ihr nichts dawider habt," entgegnete Don Quixote, „so möchte ich sie gerne sehen: denn Bilder, mit denen man so behutsam umgeht, müssen gewiß schön seyn." — „Das will ich meinen," sagte ein Anderer, „und das könnt Ihr schon aus ihrem Preise abnehmen: denn, in Wahrheit, es ist nicht ein einziges darunter, das weniger als fünfzig Ducaten kostet. Und, damit Euer Gnaden sich überzeugt, daß es wahr ist, was ich sage, so wartet nur einen Augenblick, und dann sollt Ihr Alles mit eigenen Augen sehen." Der Mann stand sogleich von seinem Mittagsmahl auf und hob die Decke von dem ersten Bilde weg, welches den heiligen Georg vorstellte, wie er zu Pferde saß und einem Drachen, der sich zu seinen Füßen krümmte, seine Lanze in den Rachen stieß, mit der stolzen Haltung, die man ihm gewöhnlich auf Abbildungen gibt. Das ganze Bild blitzte von Gold wie ein Reliquienkästchen. „Dies," sagte Don Quixote, es betrachtend, „war einer der trefflichsten fahrenden Ritter unter der heiligen Heerschaar; er hieß St. Georg und war überdies ein tapferer Beschützer der Jungfrauen. Lasset uns jetzt dieses andere sehen." Der Mann deckte es auf, und man erblickte das Bildniß des heiligen Martin, gleichfalls zu Pferd, welcher seinen Mantel mit einem Armen theilte. Don Quixote hatte ihn nicht so bald gesehen, als er ausrief: „Dieser Ritter war auch einer von den christlichen Abenteurern, und ich glaube, daß er noch mehr freigebig als tapfer war, weil er, wie du hier sehen kannst, Sancho, seinen Mantel mit dem Armen theilt und diesem die Hälfte davon gibt: wahrscheinlich war dies im Winter, sonst hätte er ihm den ganzen gegeben, so voll christlicher Nächstenliebe war er." — „Das ist nicht so," entgegnete Sancho; „er wird sich vielmehr an das Sprichwort gehalten haben, welches sagt: Willst du geben und übrig behalten, mußt du wissen Maß zu halten." Don Quixote lächelte und bat, ein anderes Tuch wegzunehmen, unter welchem man den Schutzheiligen

Spaniens erblickte, zu Pferd, mit blutigem Schwerte, wie er ganze Schaaren von Mauren zu Boden schlägt und ihnen den Fuß auf die Köpfe setzt. Sobald Don Quixote das Bild sah, rief er aus: „Ha! das ist ein Ritter und Held aus Christi Heerschaaren; man nennt ihn Don Santiago Matamoros;[1] das ist einer der tapfersten Heiligen und Ritter, die die Erde besessen hat, und die jetzt der Himmel besitzt.“ Man hob dann eine andere Decke auf, unter welcher St. Paulus zu sehen war, wie er vom Pferde zu Boden stürzt, mit allen Nebenumständen, mit welchen seine Bekehrung gewöhnlich geschildert wird. Als Don Quixote die Darstellung so natürlich fand, daß es schien, als ob Jesus spräche und Paulus antwortete, sagte er: „Dies war seiner Zeit der größte Feind der Kirche unsers Herrn, aber auch später der eifrigste Vertheidiger, den sie je haben wird, ein fahrender Ritter im Leben, ein Heiliger im Tode, unermüdeter Arbeiter im Weinberg des Herrn und Bekehrer der Heiden, welcher den Himmel zur Schule und Jesum Christum selbst zum Meister und Lehrer gehabt hat.“

Da keine andere Bilder mehr zu sehen waren, so ließ Don Quixote sie wieder zudecken und sagte zu den Trägern: „Ich halte es für eine gute Vorbedeutung, meine Freunde, daß ich das gesehen habe, was ihr mir gezeigt habt: denn diese heiligen Ritter hatten sich demselben Stande gewidmet, den ich mir gewählt habe, nämlich dem Wehrstand, mit dem Unterschiede jedoch, daß sie Heilige waren und auf göttliche Art kämpften, während ich ein Sünder bin und auf menschliche Weise kämpfe. Sie errangen den Himmel mit der Kraft ihres Armes: denn das Himmelreich leidet Gewalt;[2] aber ich weiß bis diese Stunde noch nicht, was ich mit aller Anstrengung errungen habe. Doch, wenn nur meine Dulcinea von Toboso von ihren Leiden erlöst, und dadurch mein Schicksal erleichtert und mein Sinn aufgehellt würde, so könnte ich vielleicht eine bessere Laufbahn betreten, als diejenige ist, in der ich mich

[1] St. Jakob, der Mohrenwürger.

[2] Evangelium Matthäi, Kap. 11, Vers 12.

jetzt schinde und plage." — „Das gebe Gott und verderbe dem Teufel sein Spiel!" [1] setzte Sancho leise hinzu.

Die guten Leute waren nicht weniger erstaunt über Don Quixote's Reden, als über seine Gestalt, obwohl sie nicht die Hälfte von dem verstanden, was er sagen wollte. Sie beschlossen ihre Mahlzeit, nahmen ihre Bilder auf ihre Schultern, verabschiedeten sich von Don Quixote'n und setzten ihren Weg fort.

Sancho seinerseits war, wie wenn er seinen Herrn noch gar nie gekannt hätte, ganz verblüfft über die Kenntnisse desselben und bildete sich ein, es gebe wohl keine Geschichte in der Welt, die er nicht im Gedächtniß hätte und an den Fingern herzählen könnte. „Wahrhaftig, lieber gnädiger Herr," sagte er zu ihm, „wenn das, was uns heute begegnet ist, ein Abenteuer genannt werden kann, so ist es eines der angenehmsten und ergötzlichsten, die uns auf unserer ganzen Wallfahrt zugestoßen sind. Wir sind ohne Schrecken und Prügel davon gekommen und haben weder das Schwert gezogen, noch den Boden mit unsern Leibern gemessen, noch die Qualen des Hungers erduldet. Gott sey gelobt, daß er mich so etwas mit meinen eigenen Augen hat sehen lassen." — „Du hast Recht, Sancho," sagte Don Quixote; „aber bedenke, daß die Zeiten nicht immer dieselben sind, und es Einem selten morgen wie heute geht. Zufällige Dinge, welche der große Haufe in der Regel für Vorbedeutungen nimmt, die aber keinen vernünftigen Grund haben, muß derjenige, der auf gesunden Verstand Anspruch macht, für nichts Anderes ansehen, als für das, was sie sind, nämlich für glückliche Begegnisse. Da steht Einer von jenen abergläubischen Leuten Morgens in der Frühe auf, und, wie er aus seinem Hause heraustritt, begegnet ihm ein Mönch von dem Orden des gebenedeiten heil. Franz; sieh', wie er umkehrt und heimläuft, als wär' ihm ein Vogel Greif begegnet. Ein Anderer verschüttet das Salz auf dem Tische, und sogleich legt sich die Schwermuth über sein Herz, als wenn die Natur sich anheischig gemacht hätte, durch solche Kleinigkeiten auf künftige

[1] Wörtlich nach dem Spanischen: Das höre Gott, und die Sünde sey taub.

Unglücksfälle hinzudeuten. Der vernünftige Christ aber muß aus solchen unbedeutenden Dingen nicht abnehmen wollen, was der Himmel beschlossen hat. Scipio kommt nach Afrika, strauchelt, indem er an's Land springt, und sieht, daß es seine Soldaten für eine böse Vorbedeutung halten. Er aber umfaßt den Boden und ruft aus: Du entgehst mir nicht mehr, Afrika: denn ich halte dich schon in meinen Armen. In diesem Sinne nun, Sancho, halte ich es für ein glückliches Begegniß, diese Heiligenbilder hier getroffen zu haben." — „Das glaube ich wohl," antwortete Sancho; „aber ich wünschte, daß mir Euer Gnaden etwas erklärte: Warum sagen die Spanier, wenn sie in's Treffen gehen und Santiago Matamoros anrufen: Santiago, und Spanien, schließ' dich? [1] Ist etwa Spanien irgendwo offen, daß man es verschließen müßte? Oder was für eine Sermonie ist das?" — „Du bist ein Einfaltspinsel, Sancho!" erwiderte Don Quixote; „merke dir, diesen großen Ritter vom rothen Kreuze hat Gott Spanien zum Schutzpatron gegeben, besonders in den blutigen Kämpfen der Spanier gegen die Mauren. Deßwegen rufen sie ihn in allen Schlachten, die sie liefern, als ihren Beschützer an, und mehr als einmal hat man ihn sichtbarlich angreifen und die Schaaren der Sarazenen niedermachen und in die Flucht schlagen sehen. Und dies ist so wahr, daß ich es durch eine Menge von Beispielen aus den glaubwürdigsten spanischen Geschichtsbüchern belegen könnte."

Sancho lenkte jetzt das Gespräch auf einen andern Gegenstand und sagte zu seinem Herrn: „Ich bin noch ganz verwundert, gnädiger Herr, über die Frechheit dieser Altisidora, des Fräuleins der Herzogin. Sie muß von dem kleinen Schelm, den man Amor nennt, tüchtig getroffen worden seyn: denn er soll zwar ein blinder Schütze seyn, der aber, so kurzsichtig oder vielmehr unängig er ist, doch ein Herz, das er einmal auf's Korn genommen hat, sey es auch noch so klein, sicher trifft und mit seinen

[1] Santiago, y cierra España! Das Wort „cerrar", welches früher so viel hieß als angreifen (manus conserere oder die Glieder zum Angriff schließen), behielt später nur noch die Bedeutung von schließen: daher Sancho's etwas unverständliches Wortspiel.

Pfeilen durch und durch bohrt. Ich habe freilich auch gehört, daß seine Liebespfeile an der Schamhaftigkeit und Klugheit der Mädchen stumpf werden und abgleiten; aber bei dieser Altisidora, kommt es mir vor, sind sie eher schärfer, als stumpf geworden." — „Bedenke, Sancho," entgegnete Don Quixote, „daß die Liebe keine Rücksichten beobachtet und auch nicht einen Schatten von Vernunft bei ihren Planen anwendet. Sie macht es gerade so, wie der Tod, welcher eben so gut die hohen Thürme königlicher Paläste, wie die niedrigen Hütten der Hirten heimsucht; und, wenn sie einmal von einem Herzen ganz Besitz nimmt, so ist das Erste, was sie thut, daß sie Scheu und Scham daraus verdrängt. So schamlos hat auch Altisidora ihre Wünsche laut werden lassen, die aber in meinem Herzen weniger Mitgefühl, als Unwillen erregt haben." — „Schreiende Grausamkeit!" rief Sancho, „unerhörter Undank! Ich für meine Person kann wohl sagen, daß ich mich bei dem geringsten Liebesantrag, den sie mir gemacht hätte, gefangen gegeben haben würde. Potz Sapperment! was für ein Herz von Marmor, was für Eingeweide von Erz, was für eine Seele von Lehm müßt Ihr haben! Allein ich kann nicht begreifen, was das Jüngferchen an Euch gefunden hat, um sie so in Feuer und Flammen zu setzen. Wo ist der feine Anstand, das stattliche Aussehen, das anmuthige Wesen, das hübsche Gesicht, das sie hätte einnehmen können? Wie hätte das Eine oder das Andere oder Alles zusammen vermocht, sie so verliebt in Euch zu machen? Gewiß und wahrhaftig, ich bleibe oft stehen und betrachte Euer Gnaden von der Fußspitze bis zum obersten Härchen des Kopfes und finde lauter Dinge, die eher im Stande sind, die Leute abzuschrecken, als verliebt zu machen. Da ich nun gehört habe, daß Schönheit die erste und hauptsächlichste Eigenschaft sey, um Liebe zu erwecken, und Euer Gnaden doch gar nichts davon an sich hat, so weiß ich in der That nicht, in was sich das arme Ding vergafft hat." — „Merk' dir, Sancho," erwiderte Don Quixote, „daß es zwei Arten von Schönheit gibt, die der Seele und die des Leibes. Die Erstere glänzt und offenbart sich in Witz, Wohlanständigkeit, Freimuth, Höflichkeit, und alle diese

Eigenschaften können sich auch bei einem häßlichen Menschen finden. Wenn man sein Augenmerk auf diese und nicht auf körperliche Schönheit richtet, so wird die Liebe dadurch nur um so feuriger und dauerhafter. Ich sehe wohl, Sancho, daß ich nicht schön bin, aber auch, daß ich nicht häßlich bin, und für einen Biedermann, wofern er nur die genannten geistigen Vorzüge besitzt, ist es genug, kein Scheusal zu seyn, um zärtlich geliebt zu werden."

Während sie so mit einander plauderten, waren sie seitwärts von der Landstraße in einen Wald gekommen, und plötzlich sah Don Quixote, ohne daran zu denken, sich in Netze von grüner Seide verwickelt, die von einem Baum zum andern aufgespannt waren. Da er nicht wußte, was dies zu bedeuten haben könnte, sagte er zu Sancho: „Daß wir hier auf diese Netze stoßen, Sancho, scheint mir das Vorzeichen eines der seltsamsten Abenteuer zu seyn, die man sich denken kann. Ich will mich aufhängen lassen, wenn nicht meine Verfolger, die Zauberer, mich darin fest halten und, gleichsam zur Strafe für die Hartherzigkeit, welche ich die schöne Altisidora habe empfinden lassen, meine Reise verzögern wollen. Allein ich will ihnen zeigen, daß ich diese Netze, wenn sie auch, statt aus grüner Seide, aus dem härtesten Diamant oder stärker wären, als diejenigen, in welche der eifersüchtige Vulcan die Venus und den Mars einschloß, doch so leicht zerreißen würde, als wenn sie von Seegras oder Baumwolle geflochten wären." Mit diesen Worten wollte er vorwärts reiten und durch die Netze hindurch sprengen, als ihm plötzlich aus einem Gebüsche zwei schöne Schäferinnen entgegen hüpften; wenigstens waren sie als Schäferinnen gekleidet, außer daß ihre Schäferjacken vom feinsten Brocat und ihre Röcke von reichem Goldstoff waren. Die Haare fielen ihnen in Locken über die Schultern und waren so blond, daß sie an Glanz mit den Strahlen der Sonne wetteifern konnten. Sie hatten Kränze von grünem Lorbeer und rothem Tausendschön auf dem Kopf. Ihr Alter war dem Anschein nach nicht unter fünfzehn und nicht über achtzehn Jahren. Diese Erscheinung setzte Sancho'n in Erstaunen, Don Quixote'n in Bestürzung und hielt die Sonne in ihrem Laufe auf. Alle Vier

ſtanden eine Weile in ſprachloſer Verwunderung, bis endlich eine von den Schäferinnen zuerſt das Stillſchweigen brach und zu Don Quixote'n ſagte: „Haltet den Zügel an, Herr Ritter, und zerreißet nicht dieſe Netze, welche keineswegs Euch zum Poſſen, ſondern uns zur Kurzweil hier ausgeſpannt ſind; und, da ich ſehe, daß Ihr zu wiſſen verlanget, wozu ſie dienen, und wer wir ſind, ſo will ich es Euch mit wenigen Worten ſagen. In einem Dorfe, zwei Meilen von hier, in welchem mehrere Perſonen von Stande und reiche Edelleute wohnen, haben ſich einige Freunde und Verwandte verabredet, mit ihren Frauen und Söhnen und Töchtern und andern Freunden und Verwandten ſich in dieſer Gegend zu

ergötzen, welche eine der angenehmsten in der Nachbarschaft ist. Wir führen Alle zusammen hier ein neues arkadisches Schäferleben: die Mädchen sind als Schäferinnen, die Jünglinge als Schäfer gekleidet. Wir haben zwei Schäferspiele, eines von dem berühmten Garcilaso de la Vega, das andere von dem trefflichen Camoens, in seiner eigenen portugiesischen Mundart auswendig gelernt, aber bis jetzt noch nicht aufgeführt, weil wir erst gestern hieher gekommen sind. Unter diesen Bäumen haben wir am Rande eines wasserreichen Baches, welcher alle diese Wiesen befruchtet, einige Zelte aufgeschlagen und gestern Abend diese Netze ausgespannt, um die Vögel zu berücken, die, durch unser Geschrei aufgescheucht, ohne Mißtrauen hinein fliegen und sich darin fangen werden. Ist es Euch gefällig, mein Herr, unser Gast zu seyn, so sollt Ihr eine höfliche und freundliche Aufnahme finden: denn wir lassen an diesem Ort jetzt weder Kummer, noch Trübsinn herrschen."

Die Schäferin schwieg, und Don Quixote gab ihr zur Antwort: „Wahrlich, meine schöne und wohledle Dame, Aktäon konnte nicht mehr überrascht und verwundert seyn, wie er Diana unversehens im Bade antraf, als mich Eure Schönheit in Verwunderung gesetzt hat. Ich lobe die Wahl Eures Zeitvertreibs und danke Euch für Euer verbindliches Anerbieten. Wenn ich meinerseits Euch in etwas dienen kann, so dürft Ihr nur befehlen und versichert seyn, daß ich gehorchen werde: denn mein Beruf ist kein anderer, als mich gegen Jedermann gefällig und dienstfertig zu bezeigen und zumal gegen solche vornehme Personen, als ich in Euch erblicke. Wenn diese Netze, welche vermuthlich nur einen kleinen Raum einnehmen, über die ganze Oberfläche der Erde ausgespannt wären, so würde ich lieber durch neue Welten einen Ausgang suchen, als sie durchbrechen, und, damit Ihr dieser scheinbaren Uebertreibung einigen Glauben schenket, so wisset, daß derjenige, der Euch diese Versicherung gibt, nichts mehr und nichts weniger ist, als Don Quixote von der Mancha, wenn Euch etwa dieser Name schon zu Ohren gekommen ist." — „Ach, meine liebste Freundin!" rief plötzlich die andere Schäferin, „welches

Glück ist uns zu Theil geworden! Weißt du, wer der Herr da ist, der mit uns spricht? Ich will dir nur sagen, daß es der tapferste, verliebteste und höflichste Ritter von der Welt ist, wofern nämlich eine Geschichte von seinen Heldenthaten, welche im Druck erschienen und in Jedermanns Händen ist, und die auch ich gelesen habe, nicht lügt und uns täuscht. Ich wollte wetten, der gute Mann, der ihn begleitet, ist ein gewisser Sancho Pansa, sein Schildknappe, dessen spaßhafte Laune und witzige Rede ihres Gleichen nicht hat." — „Ganz recht," sagte Sancho, „dieser lustige Knappe, von dem Ihr sprechet, bin ich selbst, und dieser Herr ist mein Gebieter, derselbe Don Quixote von der Mancha, dessen Geschichte beschrieben und gedruckt ist." — „Ach! liebe Freundin," rief die Andere, „laß uns ihn bitten, zu bleiben: unsere Eltern und Geschwister werden eine außerordentliche Freude darüber haben. Ich selbst habe von seiner Tapferkeit und seinen Verdiensten auch schon auf dieselbe rühmliche Weise sprechen hören, wie du so eben gesprochen hast. Insbesondere sagt man von ihm, er sey der treueste und beständigste Liebhaber, den man kennt, und seine Dame sey eine gewisse Dulcinea von Toboso, der ganz Spanien den Preis der Schönheit zuerkennt." — „Und das mit Recht," erwiderte Don Quixote, „wenn nicht etwa Eure unvergleichliche Schönheit die Sache in Frage stellt. Verlieret jedoch nicht umsonst Eure Zeit, meine Damen, indem Ihr Euch bemühet, mich aufzuhalten: denn die gebieterischen Pflichten meines Berufes gestatten mir nirgends auszuruhen."

Ueber diesen Gesprächen der Vier näherte sich ihnen ein Bruder der einen Schäferin, welcher gleichfalls wie ein Schäfer, aber eben so reich und geschmackvoll gekleidet war, wie die beiden Mädchen. Diese erzählten ihm, daß derjenige, der mit ihnen spreche, der tapfere Don Quixote von der Mancha, und der Andere sein Schildknappe Sancho sey, die er ja Beide schon kenne, weil er ihre Geschichte gelesen habe. Sogleich empfahl sich der artige Schäfer dem Ritter unter Versicherung seiner Dienstwilligkeit und bat ihn so dringend, sie zu ihren Zelten zu begleiten, daß Don Quixote nachgeben mußte und mitging. In diesem

Augenblick begann das Jagdgeschrei, und Schaaren von Vögeln fielen in die Netze und stürzten sich, von der Farbe derselben getäuscht, gerade in die Gefahr, welcher sie zu entfliehen suchten. Mehr als dreißig Personen kamen nach und nach herbei, alle gleich hübsch als Schäfer und Schäferinnen gekleidet, und sogleich erfuhren sie sämmtlich, daß Don Quixote und sein Knappe da seyen, worüber sie sich außerordentlich freuten, weil sie dieselben bereits aus ihrer Geschichte kannten.

Man begab sich wieder unter die Zelte, wo man die Tafel mit Reinlichkeit, Pracht und Ueberfluß gedeckt fand. Don Quixote mußte den Ehrenplatz einnehmen, und Aller Augen waren voll Verwunderung auf ihn gerichtet. Zuletzt, als man die Tafel aufhob, nahm Don Quixote das Wort und sprach: „Unter den groben Lastern, welche die Menschen sich zu Schulden kommen lassen, wollen zwar gewisse Personen den Stolz für das gröbste erklären; allein ich sage, die Undankbarkeit ist es, und berufe mich in dieser Beziehung darauf, daß man zu sagen pflegt, die Hölle sey mit Undankbaren bevölkert. Diese Sünde habe ich, soviel es mir möglich war, zu meiden gesucht, seit dem Augenblicke, wo ich meine Vernunft gebrauchen lernte. Wenn ich die Wohlthaten, die man mir erweist, nicht auch wieder mit Wohlthaten vergelten kann, so setze ich meinen guten Willen an die Stelle derselben, und, wenn dieser nicht ausreicht, so suche ich das mir erwiesene Gute allenthalben bekannt zu machen: denn, wer die empfangenen Wohlthaten weiter erzählt und bekannt macht, wird, wenn er kann, sich auch durch andere Wohlthaten erkenntlich dafür zeigen. Gewöhnlich sind nun die Meisten von denjenigen, welche empfangen, geringer als diejenigen, welche geben, und so ist Gott erhaben über Alle, weil er Aller Wohlthäter ist, und die Gaben der Menschen hinter denen Gottes, wegen des unendlichen Abstandes, welcher sie von ihm trennt, weit zurückbleiben. Allein dieses Unvermögen, diese Armuth wird gewissermaßen ersetzt durch die Dankbarkeit. Da ich nun, ungeachtet ich die Gunst, die mir hier zu Theil geworden ist, in ihrem vollen Umfang erkenne, nicht im Stande bin, sie in gleichem Maße zu erwidern, so halte ich mich in den engen Schranken

meiner Kräfte und erbiete mich zu Allem, was ich kann und weiß. Demzufolge erkläre ich, daß ich zwei ganze Tage hindurch mitten auf jener Landstraße, die nach Saragossa führt, gegen Jedermann behaupten will, daß diese als Schäferinnen gekleideten Damen die schönsten und artigsten Frauenzimmer in der ganzen Welt sind, mit Ausnahme jedoch der unvergleichlichen Dulcinea von Toboso, dieser einzigen Gebieterin meiner Gedanken, was ich mit Gunst aller der Herren und Frauen, welche hier zuhören, mir hinzuzusetzen erlaube."

Sancho, welcher sehr aufmerksam zugehört hatte, konnte hier nicht mehr an sich halten und rief mit lauter Stimme: „Ist es möglich, daß es Leute in der Welt gibt, die sich unterstehen können zu behaupten, mein Herr da sey verrückt! Saget einmal selbst, ihr Herren Schäfer, ist wohl ein Dorfpfarrer so gelehrt und beredt, daß er das sagen könnte, was mein Herr gesagt hat? Gibt's wohl einen fahrenden Ritter, er sey seiner Tapferkeit wegen so berühmt, wie er wolle, der sich zu dem erbieten könnte, zu was mein Herr sich erbietet?" Don Quixote wandte sich rasch gegen Sancho um und sagte zu ihm mit zornglühendem Gesicht: „Ist es möglich, Sancho, daß irgend ein Mensch in der ganzen Welt es leugnen kann, du seyest durch und durch ein Narr und mit Narrheit gefüttert und überzogen, neben einigen Fetzen von Bosheit und Schurkerei? Was hast du dich in meine Sachen zu mischen, und wer hat dir den Auftrag gegeben, zu bestätigen, ob ich gescheit oder verrückt bin? Schweig' und erwidre kein Wort, sondern sattle Rozinante'n, wofern er abgesattelt ist. Ich will gehen und meine Zusage erfüllen: denn, da ich das Recht auf meiner Seite habe, so kannst du alle diejenigen bereits für überwunden halten, welche sich einfallen lassen sollten, mir zu widersprechen." Mit diesen Worten erhob er sich voll Entrüstung von seinem Stuhl und setzte alle Anwesende in Erstaunen, weil sie nicht wußten, ob sie ihn für gescheit oder verrückt halten sollten.

Umsonst suchten sie ihn von seinem ritterlichen Vorhaben abzubringen, indem sie versicherten, daß sie seine dankbaren Gesinnungen für völlig dargethan halten und keine neue Beweise von seiner

Tapferkeit brauchen, weil diejenigen schon hinreichten, deren seine Geschichte erwähnte. Don Quixote bestand vielmehr auf seinem Entschlusse, bestieg Rozinante'n, ergriff seine Lanze, nahm seinen Schild und ritt mitten auf die Heerstraße, welche neben der grünen Wiese hinlief. Sancho folgte ihm auf seinem Esel, und die ganze Schäfergesellschaft begleitete ihn, voll Begierde zu sehen, was für einen Erfolg seine kecke und sonderbare Aufforderung haben würde.

Nachdem sich Don Quixote, wie gesagt, mitten in der Straße aufgepflanzt hatte, rief er so laut, daß rings die Luft davon erscholl: „Ihr Wanderer und Reisige, Ritter und Knappen, und Leute zu Fuß und zu Pferd, die ihr diesen Weg zieht oder innerhalb der nächsten zwei Tage ziehen werdet, wisset, daß Don Quixote von der Mancha, ein fahrender Ritter, hier hält, um zu behaupten, daß alle Schönheit und Artigkeit auf Erden übertroffen wird von derjenigen, welche die Nymphen schmückt, die diese Wiesen und Wälder bewohnen, die einzige Dulcinea von Toboso, meine Herzenskönigin, ausgenommen. Wer nun gegentheiliger Meinung seyn will, der stelle sich dar: ich bin hier und erwarte ihn." Zweimal wiederholte er diesen Aufruf Wort für Wort, und zweimal fand sich kein fahrender Ritter, der ihn hörte. Endlich wollte aber das Schicksal, welches ihn bei seinen Unternehmungen mehr und mehr begünstigte, daß auf der Landstraße eine Menge Menschen zu Pferd erschienen, die meisten mit Lanzen in der Hand, welche mit großer Hast und in sich drängender Schaar herangeritten kamen. Sobald Don Quixote's Begleiter sie ansichtig wurden, so nahmen sie die Flucht und entfernten sich weit von der Landstraße, weil sie wohl sahen, daß sie sich einer Gefahr aussetzen, wenn sie dieses Zusammentreffen erwarten. Don Quixote allein blieb unerschrockenen Herzens auf dem Platze, und Sancho Pansa versteckte sich hinter Rozinante'n. Indessen näherte sich die ungeordnete Truppe der Lanzenträger, und Einer von ihnen, welcher voran ritt, schrie Don Quixote'n aus vollem Halse zu: „Aus dem Weg', du Teufelskerl! Die Stiere werden dich in Stücke reißen." — „Nur heran, ihr Lumpenpack!" erwiderte Don Quixote. „Was mache ich mir aus euren Stieren,

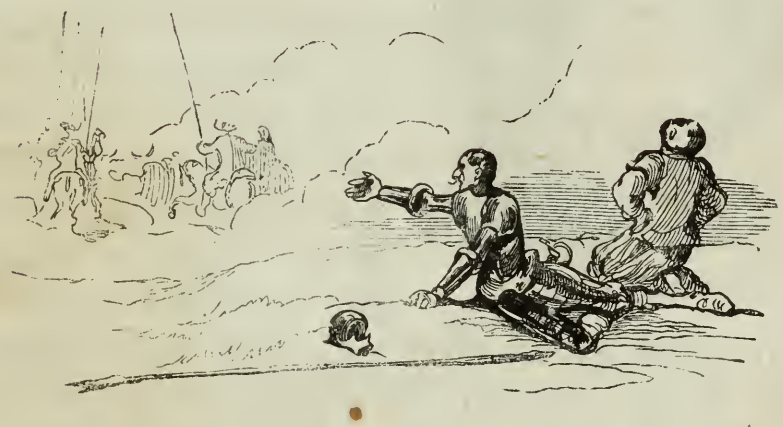
wären es auch die wildesten, die der Jarama an seinen Ufern nährt. Bekennet nur, ihr Schurken, in Bausch und Bogen ohne Umstände die Wahrheit dessen, was ich so eben kund gethan habe; wo nicht, so fordr' ich euch zum Kampfe."

Der Ochsentreiber hatte nicht Zeit, ihm zu antworten, Don Quixote aber auch nicht, aus dem Wege zu reiten, selbst wenn er es gewollt hätte: denn die ganze Herde der wilden Kampfstiere und zahmen Leitochsen [1] und die Menge der Treiber und anderer Leute, welche sie nach einer Stadt führten, woselbst am folgenden Tag ein Stiergefecht statthaben sollte, Alles dies ging über Don Quixote'n und Sancho, über Rozinante'n und den Grauen hin,

welche in einem Augenblicke sämmtlich zu Boden geworfen und jämmerlich zertreten wurden. Sancho war zerquetscht, Don

[1] Die Hüter der zu den Stiergefechten bestimmten Stiere sind beritten und führen Lanzen anstatt der Peitschen. Wenn man die Stiere von den Weideplätzen in die Rennbahn führt, was gewöhnlich den Tag vor dem Kampfe geschieht, so werden sie von zahmen Ochsen geleitet, welche zu diesem Behuf abgerichtet sind und Cabestros heißen.

Quixote betäubt, der Graue übel zugerichtet, und Rozinante nicht sehr erbaut. Doch richteten sie sich Alle zuletzt wieder auf, und Don Quixote lief bald stolpernd, bald fallend der Ochsenheerde nach und schrie, so laut er konnte: „Haltet, haltet, räuberisches Lumpengesindel! Ein einzelner Ritter erwartet euch und ist nicht der Gemüthsart und Meinung derjenigen, welche sagen: Dem fliehenden Feind bau' eine goldene Brücke. Allein die eilfertigen Treiber ließen sich dadurch nicht aufhalten und kümmerten sich um diese Drohungen so wenig, als um die Wolken vom vergangenen Jahre. Vor Erschöpfung hielt endlich Don Quixote an, mehr erzürnt als gerächt, setzte sich am Rande des Weges nieder und wartete, bis Sancho, Rozinante und der Graue zu ihm kämen. Sie kamen endlich; Herr und Diener stiegen wieder auf, und, ohne noch einmal von dem nachgeahmten Arkadien Abschied zu nehmen, setzten sie, mehr beschämt als vergnügt, ihre Reise fort.



Neunundfünfzigstes Kapitel.

Erzählung einer außerordentlichen Begebenheit, die Don Quixote'n zustieß, und die man wohl ein Abenteuer nennen kann.

Don Quixote und Sancho fanden gegen den Staub und die Erschöpfung, die ihnen von der Unhöflichkeit [1] der Stiere geblieben waren, ein Mittel in einer klaren und kühlen Quelle, welche aus einem dichten Gebüsch hervorrieselte. Sie ließen Rozinante'n und den Grauen frei ohne Halfter und Zaum im Grase weiden und setzten sich Beide, Herr und Diener, am Ufer des Baches nieder. Don Quixote spülte sich den Mund aus, wusch sich das Gesicht und erfrischte so seine erschlafften Lebensgeister wieder. Sancho dagegen nahm seine Zuflucht zu der wandernden Speisekammer seines Quersacks und zog daraus hervor, was er sein Zumbrod [2] zu nennen

[1] Descomedimiento oder descortesia, Unhöflichkeit, nennt man bei den Stiergefechten jeden Stoß, mit welchem der Stier den angreifenden Reiter oder sein Pferd trifft. Nach der ersten Unhöflichkeit muß der Reiter seine Lanze abgeben und den Stier mit dem Schwert in der Hand (jedoch noch immer zu Pferde sitzend) angreifen. Trifft aber der Stier ihn oder sein Pferd zum zweiten Mal, so muß er absitzen und mit dem Stiere zu Fuß kämpfen. (Soltau.)

[2] Condumio, jede Speise, die man zum Brode ißt, zum Beispiel Käse, Speck oder Wurst.

pflegte. Don Quixote war viel zu verdrießlich, als daß er hätte essen mögen, und Sancho wagte aus lauter Höflichkeit nicht, die Speisen vor ihm anzurühren, sondern wartete darauf, daß sein Herr zuerst davon kosten sollte. Wie er aber sah, daß dieser, ganz in seine Träumereien versunken, nicht daran dachte, einen Bissen zum Munde zu führen, so öffnete er den seinigen, nicht um zu sprechen, sondern um, alle Regeln des Anstandes mit Füßen tretend, seinen Magen mit dem Brod und Käse, die er hervorgeholt hatte, anzufüllen. „Iß nur, Freund Sancho," sprach Don Quixote zu ihm, „friste dein Leben, an welchem dir mehr gelegen ist, als mir an dem meinigen, und laß mich sterben unter der Last meiner Gedanken und den Schlägen meines Unglücks. Ich bin geboren, Sancho, um sterbend zu leben, und du, um essend zu sterben. Und, damit du dich überzeugst, wie sehr ich Recht habe, so zu sprechen, so betrachte mich, ich bitte dich, wie ich in den gedruckten Geschichtbüchern geschildert bin, berühmt durch die Waffen, leutselig und gefällig im Umgange, von großen Herren geachtet und von Jungfrauen begehrt; aber zuletzt, indem ich eben erwartete, die durch meine Heldenthaten so wohl verdienten Palmen und Siegeskränze zu erhalten, hab' ich mich diesen Morgen von unflätigen Thieren umgerannt, zertreten und gequetscht sehen müssen. Diese Betrachtung macht mir die Zähne stumpf, die Hände starr und benimmt mir so sehr alle Lust zu essen, daß ich mich zu Tode hungern möchte, was doch die allergrausamste Art zu sterben ist." — „Auf diese Weise," antwortete Sancho, immer hurtig fortkauend, „ist Euer Gnaden nicht der Meinung des Sprichworts: Wenn's gestorben seyn soll, ess' ich mich lieber erst voll. Ich für meinen Theil gedenke mich wenigstens nicht selbst um's Leben zu bringen, sondern es vielmehr zu machen, wie der Schuster, welcher das Leder mit den Zähnen dehnt, bis es ihm lange genug ist. Ich will mein Leben mit Essen so lange recken und strecken, bis es an das Ziel reicht, das ihm der Himmel gesteckt hat. Glaubt mir nur, lieber Herr, daß es keine größere Thorheit gibt, als verzweifeln zu wollen, wie Euer Gnaden thut. Folget mir, laßt es Euch schmecken, und lagert Euch dann ein wenig auf dem grünen

Teppich dieser Wiese, um zu schlafen, und, wenn Ihr aufwachet, werdet Ihr sehen, wie viel leichter es Euch um's Herz ist."

Don Quixote befolgte den Rath, weil er einsah, daß Sancho mehr wie ein Kluger, als wie ein Dummkopf gesprochen hatte, und sagte zu demselben: „Wenn du mir, Sancho, das zu gefallen thun wolltest, was ich dir sagen will, so würde meine Erleichterung noch viel zuverlässiger seyn, und mein Kummer vermindert werden, wenn du nämlich, während ich deinem Rathe zufolge schliefe, dich ein wenig von hier entferntest und dir mit Rozinante's Zügel auf den bloßen Leib drei- oder vierhundert Streiche auf Abrechnung der dreitausend und so und so vielen aufzähltest, welche du dir zu Dulcineens Entzauberung geben sollst: denn es ist doch in der That eine Schande, daß das arme Fräulein um deiner Kälte und Saumseligkeit willen noch immer verzaubert ist." — „Darüber läßt sich viel sagen," entgegnete Sancho. „Jetzt aber wollen wir Beide schlafen, und dann weiß Gott, was geschieht. Bedenket doch, lieber Herr, daß es keine Kleinigkeit ist, sich so bei kaltem Blute zu geißeln, besonders, wenn die Hiebe auf einen schlecht genährten und abgemergelten Leib fallen. Fräulein Dulcinea möge sich gedulden: sie wird mich schon einmal, wenn sie am wenigsten daran denkt, zerbläut und abgedroschen sehen, und, solange man lebt, ist man ja nicht todt, ich meine, ich lebe ja noch und bin noch immer bereit, mein Versprechen zu erfüllen."

Don Quixote dankte ihm für seinen guten Willen und aß ein wenig, Sancho aber desto mehr; dann legten sie sich zum Schlafen nieder und ließen die beiden treuen Gefährten und Freunde, Rozinante'n und den Grauen, das Gras nach Belieben abfressen, welches im Ueberfluß auf dieser Wiese wuchs. Die Schläfer erwachten ziemlich spät, saßen wieder auf, setzten ihre Reise fort und eilten, ein Wirthshaus zu erreichen, welches sie in der Entfernung von ungefähr einer Meile gewahr wurden. Ich sage ein Wirthshaus: denn Don Quixote selbst nannte es so, gegen seine Gewohnheit, alle Wirthshäuser für Schlösser zu halten. Sie kamen endlich daselbst an und fragten den Wirth, ob er ihnen Herberge

geben könne. Er bejahte es mit der Versicherung, daß sie es in seinem Hause so gut und bequem finden sollten, wie in Saragossa selbst. Sie stiegen ab, und Sancho trug sein Gepäck in ein Zimmer, zu welchem der Wirth ihm den Schlüssel gab. Hierauf führte er die Thiere in den Stall, warf ihnen ihr Futter in die Krippe und kam zu Don Quixote'n zurück, der auf einer Bank saß, um zu hören, ob er ihm etwas zu befehlen hätte, indem er zugleich dem Himmel dankte, daß sein Herr das Wirthshaus nicht auch wieder für ein Schloß angesehen hatte.

Als die Zeit zum Abendessen herankam, gingen sie in ihr Zimmer, und Sancho fragte den Wirth, was er ihnen zu essen geben könne. „Ihr sollt mit Allem bedient werden, was in Eurem Belieben steht," war die Antwort. „Ihr dürft nur sagen, was Ihr am liebsten haben wollt: denn, was die Vögel der Luft, die vierfüßigen Thiere der Erde und die Fische des Meeres betrifft, so ist mein Haus mit Allem reichlich versehen." — „Es braucht nicht so viel," entgegnete Sancho; „wir haben an einem Paar gebratener Hähnchen genug: denn mein Herr ist ein Feinschmecker und ißt wenig, und ich bin gerade auch kein Vielfraß." Junge Hähnchen habe er nicht, antwortete der Wirth, weil die Hühnergeier sie weggeraubt hätten. „Nun gut," erwiderte Sancho, „so laß uns der Herr Wirth ein Huhn braten, das ein wenig zart und nicht zu alt ist." — „Ein Huhn, heilige Jungfrau!" rief der Wirth; „wirklich, in der That, ich habe gestern mehr als fünfzig in die Stadt geschickt und verkauft; aber außer Hühnern könnt Ihr Alles fordern, was Ihr wollt." — „So wird's doch wohl an Kalbfleisch und auch an Zickelfleisch nicht fehlen?" fragte Sancho. „Gerade jetzt," antwortete der Wirth, „hab' ich kein's zu Hause, weil es mir ausgegangen ist; aber künftige Woche gibt's wieder übrig genug." — „Da sind wir schön angekommen," sagte Sancho; „ich wette, wenn man Alles das, was nicht zu haben ist, zusammen nimmt, so bleibt doch ein reichlicher Vorrath von Speck und Eiern." — „Ei, du lieber Gott!" entgegnete der Wirth, „mein Gast hat doch ein vortreffliches Gedächtniß! Eben sag' ich ihm, ich habe weder Hühner, noch Hähnchen, und jetzt soll ich Eier

haben? Belieb' es Euer Gnaden, sich auf andere Leckerbissen zu besinnen und nicht mehr nach Hühnern zu fragen." — „So kommt einmal zur Sache, in Christi Namen," rief Sancho; „sagt mir kurz und gut, was Ihr habt, und macht dem Geschwätz ein Ende." — „Herr Gast," erwiderte der Wirth, „was ich wirklich habe, das sind ein Paar Ochsenfüße, die für Kalbsfüße gelten können, oder ein Paar Kalbsfüße, welche so groß wie Ochsenfüße sind. Sie kochen eben mit ihrer Zuthat von Erbsen, Zwiebeln und Speck und müssen jetzt vollkommen gar und fertig seyn." — „Topp, sie sind mein," rief Sancho, „und Niemand rühre sie an! ich bezahle sie so gut oder besser, als ein Anderer: denn ich weiß Nichts, was mir besser schmeckte; und, ob sie von einem Kalb oder von einem Ochsen sind, das kümmert mich wenig, wenn es nur Füße sind." — „Niemand soll sie anrühren," antwortete der Wirth: „denn die andern Gäste, die ich im Hause habe, sind vornehm genug, um ihren eigenen Koch, Küche und Dienerschaft bei sich zu haben." — „Was das Vornehmseyn betrifft," sagte Sancho, „so steht mein Herr Niemanden nach, aber sein Beruf erlaubt ihm nicht, Speisekammer oder Flaschenkorb mit sich zu führen; wir lagern uns vielmehr bald hier, bald dort, auf der ersten besten Wiese, und essen Eicheln und Mispeln, bis wir genug haben." So unterhielt sich Sancho mit dem Wirth, brach aber hier das Gespräch ab und blieb ihm die Antwort auf die Frage nach dem Beruf oder Stand seines Herrn schuldig. Es war Zeit zum Abendessen; Don Quixote begab sich in sein Zimmer. Der Wirth brachte das Essen, wie es war, aus der Küche, und der Ritter setzte sich zu Tische.

Bald darauf hörte Don Quixote in dem anstoßenden Zimmer, welches nur durch eine dünne Bretterwand von dem seinigen geschieden war, Jemand sagen: „Ist es Eurer Gnaden nicht zuwider, Don Geronimo, so wollen wir, bis man uns das Essen bringt, noch ein Kapitel in dem zweiten Theile des Don Quixote von der Mancha lesen." Kaum hatte Don Quixote seinen Namen nennen hören, so stand er auf, hielt das Ohr hin und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, was man von ihm spreche. Da

vernahm er, wie der angeredete Don Geronimo antwortete: „Was sollen wir das abgeschmackte Zeug lesen, Don Juan? Wer den ersten Theil des Don Quixote gelesen hat, kann an diesem zweiten unmöglich Gefallen finden.“ — „Wir wollen doch so viel darauf thun,“ entgegnete Don Juan, „und ihn lesen: denn am Ende ist kein Buch so schlecht, daß man nicht etwas Gutes darin findet. Was mir an diesem am meisten mißfällt, ist, daß Don Quixote darin so geschildert ist, als wenn er von seiner Liebe zu Dulcinea von Toboso geheilt wäre.“ [1]

Wie Don Quixote dies hörte, erhob er voll Aerger und Zorn seine Stimme und rief: „Wer da sagt, daß Don Quixote von der Mancha Dulcineen von Toboso vergessen habe oder vergessen könne, dem will ich in ehrlichem Kampfe mit gleichen Waffen beweisen, daß er weit von der Wahrheit entfernt ist: denn es kann weder Dulcinea von Toboso vergessen werden, noch kann bei Don Quixote'n Vergessenheit je stattfinden. Sein Wahlspruch ist Beständigkeit, und sein Gelübde, treu zu bleiben, ohne sich Zwang anzuthun, aus freier Wahl und eigenem Antrieb.“ — „Wer spricht da mit uns?“ fragte man aus dem andern Zimmer herüber. — „Wer könnte es anders seyn,“ entgegnete Sancho, „als Don Quixote von der Mancha selbst, der Alles behaupten wird, was er gesagt hat und noch sagen mag: denn den guten Zahler drückt kein Pfand.“

Kaum hatte Sancho den Mund zugethan, so öffneten zwei Edelleute (wenigstens waren sie dies dem Ansehen nach) die Thüre des Zimmers. Einer von ihnen umarmte Don Quixote'n und redete ihn mit eben so zutraulichem, als verbindlichem Ton an: „Euer Anblick kann so wenig Euren Ruhm Lügen strafen, als Euer Name hinter Eurer Person zurückbleibt. Ihr, mein Herr, Ihr

[1] Cervantes spricht hier von der frecher Weise unterschobenen Fortsetzung des Don Quixote, welche ein aragonischer Schriftsteller unter dem falschen Namen des Licentiaten Alonzo Fernandez de Avellaneda herausgab, und welche im Druck erschien, während er selbst an dem zweiten Theile schrieb. Dieser Avellaneda schildert wirklich Don Quixote'n, als ob er seine Liebe aufgegeben hätte, im vierten, sechsten, achten, zwölften und dreizehnten Kapitel. Im dritten Kapitel hatte er gesagt: „Don Quixote brach sein Gespräch mit Sancho ab, indem er sagte, er wolle zu dem Turnier nach Saragossa gehen, sich die undankbare Dulcinea von Toboso aus dem Sinne schlagen und sich nach einer andern Dame umsehen.“

seyd ohne Zweifel der wahre Don Quixote von der Mancha, der Polarstern der fahrenden Ritterschaft, demjenigen zum Trotze, der Euren Namen hat mißbrauchen und Eure Thaten herabwürdigen wollen, wie es der Verfasser des Buches gethan hat, das ich hier in Eure Hände ausliefere." Zugleich reichte er ihm ein Buch dar, welches sein Begleiter mitgebracht hatte. Don Quixote nahm es und fing an darin zu blättern, ohne ein Wort zu erwidern; dann, nach einigen Augenblicken, gab er es wieder zurück und

sagte: „Aus dem Wenigen, was ich gelesen, hab' ich ersehen, daß der Verfasser in drei Stücken Tadel verdient: erstens wegen einiger Worte, die ich in der Vorrede gefunden habe;[1] zweitens darum, daß die Mundart aragonisch ist, denn der Verfasser läßt manchmal die Artikel weg; endlich drittens, wodurch er hauptsächlich seine Unwissenheit an den Tag legt, deßwegen, weil er in den wesentlichsten Umständen der Geschichte sich irrt und von der Wahrheit

[1] Dies sind grobe, gegen Cervantes selbst gerichtete Ausfälle.

entfernt. Er nennt nämlich die Frau meines Schildknappen Sancho Panſa Marie Gutierrez,[1] während ſie doch Thereſe Panſa heißt; und, wer ſich einmal in einem ſo wichtigen Punkte irrt, von dem muß man wohl erwarten, daß er auch die ganze übrige Geſchichte unrichtig darſtellt." — „Das iſt mir, bei Gott, ein ſchöner Geſchichtſchreiber!" rief Sancho; „der muß in der That mit unſern Angelegenheiten ganz auf dem Laufenden ſeyn, wenn er Thereſe Panſa, meine Frau, Marie Gutierrez nennt! Nehmet das Buch wieder, gnädiger Herr, und ſehet einmal nach, ob ich etwa auch darin ſtehe, oder ob mein Name ebenfalls verketzert iſt." — „Nach dem, was Ihr ſo eben geſagt habt, mein Freund," wendete ſich Don Geronimo an Sancho, „ſeyd Ihr wohl Sancho Panſa, der Schildknappe des Herrn Don Quixote?" — „Allerdings, der bin ich," gab Sancho zur Antwort, „und bin ſtolz darauf." — „Dann behandelt Euch, meiner Treu'," fuhr der Edelmann fort, „dieſer neue Schriftſteller nicht mit der Wohlanſtändigkeit, die ſich in Eurer Perſon zeigt: denn er ſchildert Euch als einen Vielfraß und Einfaltspinſel, der gar nichts Spaßhaftes an ſich hat, kurz, ganz anders, als jenen Sancho, welchen man in dem erſten Theile der Geſchichte Eures Herrn findet." — „Gott verzeih' ihm ſeine Sünde!" erwiderte Sancho; „er hätte beſſer daran gethan, mich in meinem Winkel ſitzen zu laſſen, ohne ſich um mich zu bekümmern: denn, wer nicht ſpielen kann, lege die Geige weg, und in Rom hat's St. Peter am beſten."

Die beiden Edelleute luden hierauf Don Quixote'n in ihr Zimmer ein, um mit ihnen zu Nacht zu ſpeiſen, da ihnen bekannt ſey, daß es in dieſer Schenke nichts gebe, um ihn geziemend zu bewirthen. Don Quixote, ſtets höflich und leutſelig, wie er war, gab endlich ihren Bitten nach und aß mit ihnen. So blieb Sancho im alleinigen Beſitze der Schüſſel mit den Kalbsfüßen:

[1] Entweder vergißt hier Cervantes, daß er ſelbſt ihr in dem erſten Theile dieſen Namen gegeben hat und ſie im ſiebenten Kapitel des zweiten Theils Juana Gutierrez nennt, oder glaubt er, da er einmal im Zuge iſt, dennoch dieſen Tadel gegen Avellaneda Don Quixote'n in den Mund legen zu dürfen, der freilich Sancho's Frau nur unter ihrem wirklichen Namen, Thereſe Panſa, kannte, ohne zu wiſſen, unter welchem Namen ſie der fingirte Verfaſſer Cid Hamed Ben-Engeli, deſſen Buch er ja nicht ſelbſt geleſen hatte, aufführt.

er setzte sich daher oben an den Tisch, und der Wirth nahm neben ihm Platz: denn er war nicht weniger ein Liebhaber von seinen Ochsenpfoten, als Sancho selbst.

Ueber dem Essen fragte Don Juan Don Quixote'n, welche Nachrichten er von Fräulein Dulcinea von Toboso habe; ob sie verheirathet, ob sie guter Hoffnung oder schon niedergekommen sey, oder, falls sie sich noch im ledigen Stande befinde, ob sie noch der zärtlichen Neigung des Herrn Don Quixote sich erinnere. „Dulcinea," gab Don Quixote zur Antwort, „ist noch rein und makellos, und mein Herz ihr treuer ergeben, denn je; unser Briefwechsel stockt noch immer; aber ihre Schönheit ist in die Häßlichkeit einer gemeinen Bäurin verwandelt." Dann erzählte er ihnen ausführlich die Verzauberung Dulcineens, seine Abenteuer in der Höhle des Montesinos, und welches Mittel ihm der weise Merlin zur Entzauberung seiner Dame angegeben habe, nämlich Sancho's Geiselung. Mit außerordentlichem Vergnügen hörten die Edelleute die Erzählung seiner sonderbaren Geschichte aus dem Munde Don Quixote's selbst.

Sie verwunderten sich eben so sehr über seine seltsamen Handlungen, als über die zierliche Weise, mit welcher er sie vortrug. Bald erschien er ihnen als ein geistreicher und vernünftiger Mann, bald sahen sie ihn wieder in Faselei und Wahnwitz gerathen, so daß sie zuletzt nicht wußten, welchen Platz sie ihm zwischen Weisheit und Thorheit anweisen sollten.

Nachdem Sancho seine Abendmahlzeit beendet hatte, ließ er den Wirth in dem Zimmer zurück, an dessen Wänden derselbe herumtaumelte, und begab sich in das andere Zimmer zu seinem Herrn. Beim Hereintreten sagte er: „Ich lasse mich hängen, meine Herren, wenn der Verfasser des Buches, das in Eurer Gnaden Händen ist, nicht Lust hat, uns die Vetterschaft aufzukündigen; wenn er mich, wie Ihr sagt, einen Vielfraß schilt, so will ich wenigstens doch nicht hoffen, daß er mich auch einen Trunkenbold nennt." — „Ja wohl nennt er Euch so," antwortete Don Geronimo; „ich entsinne mich zwar nicht mehr genau, mit welchen Ausdrücken, allein das weiß ich, daß seine Worte nicht sehr ziemlich und überdies unwahr sind, wie ich es dem guten Sancho hier schon im Gesichte lese." — „Euer Gnaden können mir's glauben," erwiderte Sancho: „der Sancho und der Don Quixote in dieser Geschichte sind ganz Andere, als diejenigen, welche in dem Buche vorkommen, das Cid Hamed Ben-Engeli geschrieben hat. Diese sind wir selbst: mein Herr, tapfer, gescheit und verliebt; ich, einfältig, spaßhaft, aber weder ein Vielfraß, noch ein Trunkenbold." — „Das glaub' ich auch," versetzte Don Juan, „und, wenn es möglich wäre, sollte man ein Verbot ergehen lassen, daß Niemand sich unterstände, über die Abenteuer des großen Don Quixote zu schreiben, außer ihrem ersten Verfasser Cid Hamed, gerade so, wie Alexander jedermänniglich außer Apelles verbot, ihn zu malen." — „Malen mag mich meinetwegen, wer da will," sagte Don Quixote; „aber mißhandeln laff' ich mich nicht: denn, wenn man Beleidigungen auf Beleidigungen häuft, so geht Einem endlich die Geduld aus." — „Welche Beleidigung könnte dem Herrn Don Quixote widerfahren," entgegnete Don Juan, „für die er sich nicht leicht zu

rächen wüßte, wofern er es nicht vorzieht, sie mit dem Schild seiner Geduld abzuwehren, der, wie ich mir einbilde, von ziemlicher Größe und Stärke ist?"

Unter diesen und andern ähnlichen Gesprächen verging ihnen ein großer Theil der Nacht, und, obwohl Don Juan und sein Freund in Don Quixote'n drang, noch etwas mehr in dem Buche zu lesen, um zu sehen, wie er es heruntermachen würde, so konnte man ihn doch nicht dazu bewegen. Er sagte, er betrachte es als ganz durchgelesen und erkläre es für unvernünftig von vorn herein bis hinten hinaus, und, wenn je der Verfasser desselben erfahren sollte, daß es ihm in die Hände gerathen sey, so möchte er ihm die Freude nicht gönnen, zu glauben, daß er es gelesen habe. „Ueberdies," fügte er hinzu, „muß von schmutzigen und lächerlichen Gegenständen nicht nur der Gedanke sich abwenden, sondern noch vielmehr das Auge." [1] Auf die Frage, wohin er seinen Weg zu richten gedenke, antwortete er, er gehe nach Saragossa, um daselbst den Festlichkeiten anzuwohnen, die man das Ringelrennen um den Harnisch nenne und alljährlich in dieser Stadt feire. Don Juan machte ihn darauf aufmerksam, in dieser neuen Geschichte werde erzählt, ein gewisser Don Quixote, gleichviel welcher, habe sich in eben dieser Stadt bei einem Ringelrennen eingefunden, bei welchem es an geschmackvollen Erfindungen, sinnreichen Wahlsprüchen und gefälligen Livreen gänzlich gefehlt habe, aber nicht an mancherlei Albernheiten." [2] — „Wenn es so ist," entgegnete Don Quixote, „so werde ich keinen Fuß nach Saragossa setzen und auf diese Weise die Lüge des neugebackenen Geschichtschreibers vor aller Welt bloßstellen, damit die Leute sich überzeugen können, daß ich nicht der Don Quixote bin, von welchem er spricht." — „Daran werdet Ihr sehr wohl thun," versetzte Don Geronimo, „und überdies wird ein anderes Ringelrennen zu Barcelona abgehalten, wo der Herr Don Quixote seine Geschicklichkeit und Stärke an den Tag legen kann." —

[1] Solche schmutzige und lächerliche Scenen finden sich hauptsächlich im fünfzehnten bis neunzehnten Kapitel des Avellaneda.

[2] Die Beschreibung dieses Ringelrennens findet sich im elften Kapitel.

„Das will ich thun," erwiderte Don Quixote; „aber jetzt geruhen Eure Gnaden mir zu erlauben, daß ich mich hinweg und zu Bett begebe: denn es ist Zeit dazu, und mögen sie mich von heute an unter die Zahl ihrer ergebensten Diener und Freunde rechnen." — „Und mich auch," setzte Sancho hinzu; „wer weiß, ob Ihr mich nicht noch zu was brauchen könnt."

Damit nahmen Don Quixote und Sancho Abschied von ihren Nachbarn und gingen in ihr Zimmer. Don Juan und Geronimo blieben allein und waren noch ganz verwundert über die Mischung von Verstand und Narrheit, welche sie an dem Ritter wahrgenommen hatten. Uebrigens waren sie fest überzeugt, daß diese Beiden der wahre Don Quixote und Sancho seyen, und nicht jene, die ihr aragonischer Geschichtschreiber geschildert hatte.

Don Quixote stand Morgens in der Früh auf, klopfte an den Verschlag des andern Zimmers und sagte seinen neuen Bekannten Lebewohl. Sancho bezahlte den Wirth reichlich, gab ihm aber den Rath, künftig seine Schenke ein Bischen weniger anzupreisen oder sie besser zu versehen.

Sechzigstes Kapitel.

Was Don Quixote'n auf dem Wege nach Barcelona begegnete.

Lieblich frisch war der Morgen und versprach einen mäßig warmen Tag, als Don Quixote das Wirthshaus verließ, nachdem er sich zuvor genau erkundigt hatte, welches der nächste Weg nach Barcelona sey, ohne über Saragossa zu kommen: so sehr war es ihm darum zu thun, diesen neuen Geschichtschreiber Lügen zu strafen, der ihn, wie man sagte, so ehrenrührig behandelt hatte. Der Zufall wollte, daß ihm während sechs ganzer Tage nichts begegnete, was aufgezeichnet zu werden verdiente. Am Schlusse des sechsten Tages überfiel ihn in einiger Entfernung von der Landstraße die Nacht in einem dichten Gehölze von Eichen oder

Korkbäumen, worüber Cid Hamed diesmal sich nicht so bestimmt, wie sonst, ausdrückt. Herr und Diener stiegen von ihren Thieren ab, und Sancho, welcher an diesem Tage seine vier Mahlzeiten gehalten hatte, legte sich unter einem Baume zurecht und sank bald dem Schlaf in die Arme. Don Quixote aber wurde noch mehr durch seine Gedanken, als durch den Hunger wach erhalten und konnte kein Auge schließen. Vielmehr schweifte seine Einbildungskraft auf tausend verschiedenen Wegen überall herum. Bald glaubte er sich wieder in der Höhle des Montesinos zu befinden, bald sah er die in eine Bäurin verwandelte Dulcinea links und rechts auf ihre Eselin springen; dann hörte er wieder die Worte des weisen Merlin in seine Ohren klingen, welche ihm die Bedingungen und Anstalten zur Entzauberung Dulcineens in's Gedächtniß zurückriefen. Er wollte über die Lauheit und Liebloſigkeit seines Knappen Sancho verzweifeln, welcher sich, so viel er wußte, noch nicht weiter als fünf Geißelhiebe gegeben hatte, eine so spöttisch kleine Anzahl, daß sie mit der ganzen Summe, die er sich aufzählen sollte, in gar keine Vergleichung kam. Diese Betrachtungen verursachten ihm so viel Kummer und Verdruß, daß er darüber folgendes Selbstgespräch hielt: „Wenn der große Alexander den gordischen Knoten zerhieb, weil er meinte, zerhauen wäre so gut als auflösen, und nichts desto weniger Herr von ganz Asien wurde, so kann ich jetzt für die Entzauberung Dulcineens auch nichts Besseres thun, als daß ich selbst Sancho'n gegen seinen Willen geißle. In der That, wenn das Mittel nur darin besteht, daß Sancho die dreitausend und so und so viel Streiche empfängt, was liegt daran, ob er selbst, oder ein Anderer sie ihm gibt? Es handelt sich ja nur darum, daß er sie bekommt, gleichviel von welcher Hand."

Mit diesen Gedanken nahm er Rozinante's Zügel, machte eine Art Geißel daraus, näherte sich Sancho und schickte sich an, ihm den Nestel loszumachen, den einzigen, welchen Sancho, wie man sagt, vorn am Latze trug, um sich die Hosen in die Höhe zu halten. Kaum aber hatte er diese Arbeit begonnen, als Sancho mit weit geöffneten Augen aus dem Schlaf auffuhr und

trotzig rief: „Wer rührt mich an und macht mir die Hosen herunter?“ — „Ich bin es,“ antwortete Don Quixote, „ich will deiner Saumseligkeit zu Hülfe kommen und meinem Kummer abhelfen. Ich will dich geißeln, Sancho, und einen Theil der Schuld abtragen, die du übernommen hast. Dulcinea vergeht; du bekümmerst dich um nichts; ich sterbe in Hoffnungslosigkeit: darum laß gutwillig deine Hosen herunter, denn ich bin Willens, dir in dieser Einsamkeit zum wenigsten ein paar tausend Hiebe zu geben.“ — „O, daraus wird nichts!“ rief Sancho; „Euer Gnaden verhalte sich ruhig, oder, beim lebendigen Gott, ich fange einen Spectakel an, daß uns die Tauben hören sollen. Die Hiebe, zu denen ich mich verstanden habe, müssen aus freiem Willen gegeben werden und nicht mit Gewalt. Jetzt aber habe ich keine Lust, mich zu geißeln. Begnüget Euch damit, daß ich Euch mein Wort gebe, mich abzuprügeln und durchzugerben, sobald mir die Lust dazu ankommt.“ — „Ich kann mich auf deine Gefälligkeit nicht verlassen, Sancho,“ versetzte Don Quixote: „denn du hast ein hartes Herz und, obgleich nur ein schlechter Bauer, eine zärtliche Haut.“ Mit diesen Worten bemühte er sich von Neuem, ihm den Hosennestel aufzulösen; allein Sancho war wie der Blitz auf den Füßen, sprang auf seinen Herrn los, packte ihn um den Leib, schlug ihm ein Bein unter und warf ihn seiner ganzen Länge nach zu Boden; dann setzte er ihm das rechte Knie auf die Brust

und hielt ihm beide Hände mit den seinigen so fest, daß er weder sich rühren, noch athmen konnte. Don Quixote rief ihm mit erstickter Stimme zu: „Wie, du Rebell, du empörst dich gegen deinen rechtmäßigen Herrn und Gebieter! Du vergreifst dich an demjenigen, der dir das Brod gibt!“ — „Ich bin kein Rebell, der Könige ein- oder absetzt,“ erwiderte Sancho; „sondern ich wehre mich nur meiner Haut, über die ich doch hoffentlich Herr bin.[1] Versprecht mir, daß Ihr ruhig bleiben wollt, und daß nicht mehr davon die Rede seyn soll, mich jetzt zu geißeln, so lass' ich Euch den Augenblick los; wo nicht, so

Sollst du sterben hier, Verräther,
O du Feind der Donna Sancha.“[2]

Don Quixote versprach ihm, was er verlangte. Er schwor bei dem Leben der Gebieterin seiner Gedanken, ihm keinen Faden an seinem Wammse zu berühren und es künftig ganz seinem eigenen Ermessen und Willen anheimzustellen, wann und wie er sich geißeln wolle. Sancho stand auf und entfernte sich eiligst eine gute Strecke von dieser Stelle; wie er sich aber gegen einen andern Baum lehnte, fühlte er, daß ihm etwas den Kopf berührte; er griff hinauf und bekam ein paar Menschenfüße mit Schuhen und

[1] Diese Worte legt die Sage dem Connetable Du-Guesclin in den Mund, als er während des Kampfes zwischen Peter dem Grausamen und seinem Bruder Heinrich von Transtamare, in der Ebene von Montiel, dem Letzteren auf Peters Leichnam steigen half, den Heinrich mit seinem Dolch durchbohrte.

[2] Sancho wendet auf seinen Herrn die zwei letzten Verse einer alten Romanze an, welche die Sage von den sieben Söhnen von Lara behandelt (Canc. de Amberes, pag. 172). Gonzalo Gustos de Lara hatte sich mit Donna Sancha, Schwester von Ruy-Velazquez, vermählt. Aus Rache für eine Beleidigung lieferte der Letztere seinen Schwager sammt seinen sieben Neffen dem maurischen König von Cordova aus. Der Vater wurde, nachdem man ihm die Häupter seiner sieben Söhne zum Essen vorgesetzt hatte, in lebenslängliches Gefängniß abgeführt. Allein die Liebe einer Araberin, der Schwester des Königs, befreite ihn aus dem Kerker, und der Sohn, den er von ihr hatte, Namens Mudarra Gonzalo, rächte das Blut seiner Brüder an Ruy-Velazquez. Da er ihm einmal auf der Jagd begegnete, griff er ihn an, und, obgleich der Andere ihn bat, ihm Zeit zu lassen, seine Waffen zu holen, tödtete er ihn doch, nachdem er ihm mit den obigen Versen Sancho's geantwortet hatte:

„Wart' ein wenig, Don Gonzalo,
Ich will geb'n und mich erst waffnen.“ —

— „Warten will ich, wie du thatest
Bei den Söhnen dort von Lara:
Sterben sollst du hier, Verräther,
O du Feind der Donna Sancha.“

Strümpfen in die Hand. Zitternd vor Angst flüchtete er sich unter einen andern Baum, wo ihm dasselbe widerfuhr. Jetzt schrie er laut um Hülfe und rief nach Don Quixote'n. Dieser eilte herbei und fragte ihn, was ihm begegnet sey, und weßwegen er Angst habe. Sancho antwortete, alle diese Bäume hängen voll Menschenfüßen. Don Quixote griff im Finstern auch darnach hinauf und errieth auf der Stelle, was es seyn möchte. „Deßwegen darfst du keine Angst haben, Sancho," sagte er zu ihm: „denn diese Füße und Bäume, die du fühlst, ohne sie zu

sehen, gehören ohne Zweifel einigen Strauchdieben und Straßenräubern, die man an diesen Bäumen aufgeknüpft hat: denn hier pflegt die Polizei sie bei zwanzigen und dreißigen aufzuhängen, wenn sie ergriffen werden. Es ist mir dies ein Zeichen, daß ich nicht mehr weit von Barcelona entfernt seyn muß." Und so war es auch in der That, wie er vermuthet hatte. Mit Tagesanbruch schlugen sie die Augen auf und sahen die Trauben, welche an diesen Bäumen hingen: es waren die Leichname von Spitzbuben. Inzwischen war

es völlig Tag geworden, und, hatten sie vorher die Todten in Schrecken gesetzt, so wurden sie jetzt nicht weniger bestürzt beim Anblick von etwa vierzig lebendigen Straßenräubern, welche sie plötzlich umzingelten und auf Catalonisch bedeuteten, sich ruhig zu verhalten und nicht zu mucksen, bis ihr Hauptmann käme. Don Quixote war noch zu Fuß, sein Pferd unaufgezäumt, und seine Lanze lehnte an einem Baum: kurz, er war ohne alle Vertheidigung. Auf diese Weise blieb ihm keine andere Wahl, als die Arme über einander zu schlagen, das Haupt sinken zu lassen und

sich für eine bessere Gelegenheit aufzusparen. Die Räuber machten sich über den Grauen her und leerten den Quersack und das Felleisen bis auf den Grund aus. Zu gutem Glück hatte Sancho die herzoglichen Thaler zu denjenigen, welche er von Hause mitgenommen hatte, in eine lederne Gurte gethan, die er auf dem Leibe trug. Dennoch hätten ihn diese saubern Herren vermuthlich so lange durchsucht, bis sie gefunden hätten, was er zwischen Fell und Fleisch verbarg, wäre nicht in diesem Augenblick ihr Hauptmann dazu gekommen. Dies war ein kräftiger, hochgewachsener Mann von ungefähr vierunddreißig Jahren, von bräunlicher Gesichtsfarbe und mit strenger, entschlossener Miene. Er ritt ein gewaltiges Pferd und trug über seinem stählernen Panzerhemde vier Pistolen mit Feuerschlössern.[1] Er sah, daß seine Knappen (denn so nennen sich die Leute von diesem Handwerk) im Begriff waren, Sancho Pansa auszuplündern, gab aber sogleich Befehl, ihn gehen zu lassen, was denn auch geschah. So wurde die Geldkatze gerettet. Er verwunderte sich, eine Lanze an einem Baume lehnen, einen Schild auf der Erde liegen und Don Quixote'n in voller Rüstung so düster und niedergeschlagen dastehen zu sehen, als wenn er das leibhaftige Bild der Traurigkeit wäre. Er trat hinzu und sagte zu ihm: „Seyd nicht so betrübt, mein lieber Freund, Ihr seyd nicht in die Hände eines barbarischen Busiris gefallen, sondern in diejenigen des Roque Guinart, welche lieber mitleidig, als grausam verfahren."[2] — „Meine Betrübniß," antwortete Don Quixote, „kommt nicht daher, daß ich in deine Hände gefallen bin, tapferer Roque, dessen Ruhm auf Erden keine

[1] Pedreñales. So hieß eine Art kleiner Feuergewehre, welche nicht vermittelst Lunten, sondern Steinschlössern (Pedernal) losgebrannt wurden.

[2] Zur Zeit des Cervantes wurde Catalonien mehr als irgend eine andere Provinz Spaniens durch Familienfeindschaften verheert, welche oft junge Leute von Stand, die sich aus Rachsucht einer Mordthat schuldig gemacht hatten, sich unter die Straßenräuber zu mischen nöthigten. In Barcelona standen damals die Niarros und Cadells einander gegenüber, wie die Capuletti und Montecchi in Ravenna. Ein Anhänger der Niarros mußte fliehen und wurde Räuberhauptmann. Man nannte ihn Roque Guinart oder Guiñart oder Guiñarte; sein eigentlicher Name war aber Pedro Rocha Guinarda. Es war ein tapferer und edler junger Mann, gerade so, wie Cervantes ihn schildert, und stand zu seiner Zeit in Catalonien in demselben Rufe, wie in unsern Zeiten in Andalusien der berüchtigte Jose-Maria. Commines erwähnt desselben in seinen Memoiren.

Grenze hat; sondern daher, daß ich so nachlässig gewesen bin, mich von deinen Leuten mit abgezäumtem Pferd ertappen zu lassen, während es doch nach den Regeln der fahrenden Ritterschaft, zu deren Orden ich mich bekenne, meine Pflicht war, stets und zu jeder Stunde munter und meine eigene Schildwache zu seyn: denn du mußt wissen, großer Guinart, hätten sie mich auf meinem Roß mit Lanze und Schild getroffen, so wären sie nicht so leicht mit mir fertig geworden. Denn ich bin Don Quixote von der Mancha, der die Welt mit dem Ruhm seiner Thaten erfüllt hat."

Roque Guinart merkte sogleich, daß Don Quixote's Krankheit mehr in der Thorheit, als in der Tapferkeit ihren Sitz habe, und, obwohl er oft schon von ihm gehört, so hatte er doch nie an die Wahrheit seiner Geschichte geglaubt, weil er sich nicht überreden konnte, daß eine solche Grille in dem Gehirn eines Menschen sich festzusetzen vermöchte. Er freute sich deßwegen sehr, ihn selbst getroffen zu haben, weil er sich nun in der Nähe von dem überzeugen konnte, was er bisher nur von ferne gehört hatte. „Tapferer Ritter," sprach er zu ihm, „beruhigt Euch, und haltet es nicht für ein Mißgeschick, was Euch hieher führt. Es wäre im Gegentheil möglich, daß durch solche gefahrvolle Anstöße Euer irre gewordenes Schicksal wieder in das rechte Geleise käme: denn der Himmel pflegt, der menschlichen Vorsicht zum Trotz, auf seltsamen Pfaden und unerhörten Umwegen die Gefallenen aufzurichten und die Armen reich zu machen."

Don Quixote war eben im Begriff, ihm zu danken, als sie hinter sich ein Geräusch hörten, wie das Getrampel einer ganzen Schaar Pferde. Es war jedoch nur ein einziges, auf welchem mit verhängtem Zügel ein junger Mensch von etwa zwanzig Jahren daher sprengte, bekleidet mit einem Wamms von grünem Damast mit goldenen Fransen, mit weiten Pumphosen, einem auf Wallonisch aufgekrämpten Hut, eng anliegenden gewichsten Stiefeln, vergoldeten Sporen, Degen und Dolch, ein kleines Feuerrohr in der Hand und zwei Pistolen im Gürtel. Roque wandte den Kopf nach dem Geräusch und ward die hübsche Gestalt gewahr,

welche gerade auf ihn zukam und zu ihm sagte: „Ich habe dich aufgesucht, tapferer Roque, um bei dir, wo nicht Hülfe, doch Trost für mein Unglück zu finden. Und, da ich sehe, daß du mich nicht kennst, so will ich dich nicht länger in Ungewißheit lassen, sondern sagen, wer ich bin. Ich bin Claudia Geronima, Tochter des Simon Forte, eines vertrauten Freundes von dir und des Todfeindes von Clauquel Torrellas, der auch dein Feind ist, weil er zu deiner Gegenpartei gehört. Du weißt, daß dieser Torrellas einen Sohn hat, der Don Vicente Torrellas heißt oder wenigstens noch vor zwei Stunden so hieß. Um die Erzählung meines Unglücks abzukürzen, will ich dir mit wenigen Worten sagen, welches Leid mir dieser Vicente zugefügt hat. Er sah mich und bewarb sich um mich; ich hörte ihn an und erwiderte seine Liebe, ohne daß mein Vater darum wußte: denn es gibt nicht leicht ein Weib, das, so zurückgezogen und sittsam sie auch lebt, nicht Zeit und Gelegenheit fände, die Wünsche, denen sie einmal Gehör gegeben hat, zu befriedigen. Kurz, er versprach mir die Ehe, und ich gab ihm mein Wort, die Seinige zu werden, ohne daß jedoch unsere gegenseitigen Schwüre weitere Folgen gehabt hätten. Gestern nun erfuhr ich, daß er, uneingedenk seiner Pflicht gegen mich, eine Andere ehelichen und diesen Morgen zum Verlöbniß gehen wolle. Diese Nachricht raubte mir die Besinnung und zerriß den Faden meiner Geduld. Da mein Vater nicht zu Hause war, so ward es mir leicht, mich in diese Kleider zu werfen und Don Vicente ungefähr eine Meile von hier in scharfem Ritt einzuholen. Ohne mir Zeit zu nehmen, Klagen zu führen und Entschuldigungen anzuhören, feuerte ich dieses Gewehr und dieses Paar Pistolen auf ihn ab, wobei ich ihm, glaub' ich, wenigstens zwei Kugeln durch den Leib jagte und meine befleckte Ehre in seinem ausströmenden Blute badete. Ich ließ ihn auf dem Platz unter den Händen seiner Bedienten, die, ihn zu vertheidigen, entweder nicht wagten oder nicht im Stande waren. Ich komme jetzt zu dir, um dich zu bitten, daß du mich nach Frankreich bringest, wo ich Verwandte habe, bei denen ich mich aufhalten kann; zugleich hab' ich dich ersuchen wollen, meinen

Vater in deinen Schutz zu nehmen, damit nicht die zahlreiche Familie des Don Vicente blutige Rache an ihm ausübe."

Voll Verwunderung über den Anstand, die Entschlossenheit und das seltsame Schicksal der schönen Claudia gab ihr Roque unverzüglich zur Antwort: „Kommt, mein Fräulein, laßt uns zuerst sehen, ob Euer Feind todt ist; dann wollen wir weiter überlegen, was wir zu thun haben." Don Quixote hörte aufmerksam auf Alles, was Claudia gesagt, und Roque Guinart geantwortet hatte. „Niemand," rief er aus, „braucht sich Mühe zu geben, diese Dame zu vertheidigen. Man gebe mir mein Pferd und meine Waffen und erwarte mich hier. Ich will diesen Ritter aufsuchen und ihn zwingen, todt oder lebendig das Versprechen zu erfüllen, welches er einer so entzückenden Schönheit gegeben hat." — „Daran braucht Niemand zu zweifeln," setzte Sancho hinzu: „denn mein Herr hat eine glückliche Hand, wenn's auf's Heirathschließen ankommt. Es ist noch keine vierzehn Tage her, so hat er auch Einen gezwungen, ein Mädchen zu heirathen, welchem er sein Wort nicht halten wollte, und, wenn nur die Zauberer, die ihn verfolgen, die wahre Gestalt des jungen Mannes nicht in die eines Lakaien verwandelt hätten, so wäre genanntes Mädchen zur Stunde kein Mädchen mehr." Guinart, welcher sich mehr um das Abenteuer der schönen Claudia, als um die Rede seiner Gefangenen, des Herrn wie des Dieners, zu bekümmern hatte, hörte weder auf den Einen, noch auf den Andern, sondern hieß seine Knappen, nachdem er ihnen befohlen, Sancho'n Alles zurückzugeben, was sie dem Grauen abgenommen, sich in das Versteck zurückziehen, wo sie die vorige Nacht zugebracht hatten; dann ritt er mit Claudia in gestrecktem Galopp davon, um den verwundeten oder getödteten Don Vicente aufzusuchen. Sie kamen an den Ort, wo Claudia ihren Geliebten eingeholt hatte, fanden aber daselbst nichts, als Spuren frisch vergossenen Blutes. Indem sie jedoch nach allen Seiten umherspähten, entdeckten sie eine Gruppe von Menschen auf dem Gipfel eines Hügels und dachten sich sogleich, wie es auch wirklich war, dies sey Niemand anders, als Don Vicente, den seine Diener forttrugen, um ihn, war er noch am Leben, verbinden

oder, war er todt, begraben zu lassen. Sie ritten scharf zu und holten sie ohne Mühe ein, weil jene nur langsam vorwärts kamen. Sie fanden Don Vicente in den Armen seiner Leute, die er mit gebrochener Stimme bat, ihn hier auf dieser Stelle sterben zu lassen, weil ihm der Schmerz von seinen Wunden nicht gestatte, weiter zu gehen. Roque und Claudia sprangen von ihren Pferden herab und näherten sich dem Sterbenden. Die Diener

erschraken beim Anblick Guinart's, und in noch größere Verwirrung gerieth Claudia beim Anblick Don Vicente's. Halb zärtlich, halb entrüstet trat sie zu ihm hin, bat ihn um seine Hand, und sagte: „Hättest du mir diese Hand gegeben, wie du mir versprochen hattest, so wäre es nie so weit gekommen." Der verwundete Edelmann öffnete die Augen, die ihm der Tod beinahe schon zugedrückt hatte, erkannte Claudia und sagte zu ihr: „Ich sehe, schöne, betrogene Claudia, daß du es bist, die mir den Tod gegeben hat. Eine solche Strafe verdienten weder meine Gesinnungen, noch meine Handlungen, durch welche ich dich niemals habe beleidigen wollen oder können." — „Wie?" rief Claudia, „so wäre es nicht wahr, daß du dich diesen Morgen mit Leonora, der Tochter des reichen Balbastro, verloben wolltest?" — „Nein, wahrlich nicht," antwortete Don Vicente. „Mein Unstern hat dir diese falsche Nachricht zu Ohren kommen lassen, damit du aus vorschneller Eifersucht mir das Leben raubtest; da ich es jedoch durch deine Hand und in deinen Armen verliere, so segne ich mein Schicksal. Und, damit du meinen Worten Glauben schenkest, so fasse meine Hand und nimm mich, wenn du willst, zu deinem Gemahl an. Ich kann dir keine andere Genugthuung für die Beleidigung geben, die du von mir empfangen zu haben wähnst."

Claudia faßte mit ihren beiden Händen die seinige; aber in demselben Augenblicke zog sich auch ihr Herz so krampfhaft zusammen, daß sie ohnmächtig auf die blutende Brust Don Vicente's niedersank, den ein Todesschauer ergriff. Roque wußte vor Bestürzung nicht, was er thun sollte. Die Bedienten liefen nach Wasser, um es den Beiden in das Gesicht zu sprengen, was man auch sogleich that, nachdem sie es gebracht hatten. Claudia erholte sich von ihrer Ohnmacht, nicht aber Don Vicente von seinem Anfall: er hatte das Leben ausgehaucht. Als ihn Claudia regungslos daliegen sah und sich versichert hatte, daß ihr süßer Gemahl nicht mehr am Leben sey, zerriß sie die Luft mit ihren Seufzern und den Himmel mit ihren Klagen; sie zerraufte sich die Haare und gab sie dem Winde preis. Sie zerfleischte sich das Gesicht mit ihren eigenen Händen und offenbarte, mit einem Worte,

alle Zeichen von Reue und Schmerz, die ein unheilbar verwundetes Gemüth beurkunden. „O du grausames und unbesonnenes Weib!“ rief sie, „wie voreilig hast du einen so gräßlichen Gedanken in's Werk gesetzt! O Raserei der Eifersucht, in welchen verzweiflungsvollen Abgrund stürzest du Alle, welche dir in ihrem Innern Raum geben. O mein theurer Gemahl, warum mußte dich dein bejammernswerthes Schicksal, da du doch mir gehörtest, aus dem Brautbett in das Grab stürzen!“ Es war so viel Bitterkeit und Verzweiflung in dem Jammer, in den sich Claudia ergoß, daß er Roque'n Thränen entlockte, dessen Augen sonst nicht gewohnt waren, sie bei irgend einem Anlasse zu vergießen. Die Diener weinten, Claudia fiel aus einer Ohnmacht in die andere, und die ganze Umgegend schien ein Gefilde des Jammers und Elends zu seyn.

Endlich befahl Roque Guinart den Leuten des Don Vicente, den Leichnam des jungen Mannes in das nicht sehr weit entfernte Haus seines Vaters zu bringen, um ihn zur Erde bestatten zu lassen. Claudia sagte zu Roque, sie wolle sich in ein Kloster begeben, dessen Aebtissin eine ihrer Muhmen sey; dort gedenke sie, einem bessern Gemahl sich auf ewig zu weihen und ihr Leben zu beschließen. Roque billigte ihren frommen Entschluß und bot ihr seine Begleitung an, sie möge gehen, wohin sie wolle; zugleich versprach er ihr, daß er ihren Vater gegen Don Vicente's Verwandte auf alle Weise schützen werde. Claudia aber wollte seine Begleitung durchaus nicht annehmen, dankte ihm, so gut sie konnte, für sein bereitwilliges Anerbieten und entfernte sich unter Weinen und Schluchzen. Don Vicente's Leute trugen seinen Leichnam fort, und Roque kehrte zu den Seinigen zurück. So endigte die Liebesgeschichte der Claudia Geronima. Allein darf man sich darüber wundern, da die unwiderstehliche Gewalt blinder Eifersucht das Gewebe ihrer beklagenswerthen Geschichte angezettelt hatte?

Roque Guinart traf seine Knappen an dem Ort, den er ihnen bezeichnet hatte, und mitten unter ihnen Don Quixote'n, welcher auf seinem Rozinante saß und ihnen vom Gaul herunter

kanzelte, um sie zu bewegen, eine für Leib und Seele so gefährliche Lebensart aufzugeben. Allein sie waren meistens Gascogner, ungeschlachtes Volk, Spitzbuben und Galgenschwengel: die Rede Don Quixote's fand daher nicht viel Eingang bei ihnen. Bei seiner Ankunft fragte Roque den Sancho Pansa, ob man ihm die von den Seinigen dem Esel abgenommenen Juwelen und andern Kleinodien zurückgegeben habe. „Ja," antwortete Sancho, „es fehlen mir nur drei Hauben, die so viel werth sind, als drei große Städte." — „Was sagst du da, Kerl," rief einer von den Räubern, welche dabei standen: „ich habe sie, aber sie sind keine drei Realen werth." — „Freilich," versetzte Don Quixote; „aber mein Knappe schätzt sie so hoch, wie er gesagt hat, in Anbetracht der Person, von der ich sie zum Geschenk erhalten habe." Roque Guinart befahl sogleich, sie herauszugeben; darauf ließ er alle seine Leute sich in Ordnung stellen und die Kleider, die Juwelen, das Geld, kurz, Alles, was seit der letzten Theilung erbeutet worden war, herbeibringen. Er machte in der Geschwindigkeit einen Ueberschlag, wobei er das, was sich nicht vertheilen ließ, zu Geld rechnete, und vertheilte die Beute unter seine Gesellen mit so viel Umsicht und Gerechtigkeit, daß sich Keiner beklagen konnte, es habe Einer zu viel oder zu wenig bekommen. Als dieses geschehen war, und Jeder seine Zufriedenheit mit seiner Belohnung an den Tag legte, sagte Roque zu Don Quixote'n: „Würde man diese Leute hier nicht mit einer solchen gewissenhaften Pünktlichkeit behandeln, so wäre nicht mit ihnen auszukommen." Sancho setzte sogleich hinzu: „Wie ich sehe, so ist es um die Gerechtigkeit doch eine so gute Sache, daß man sie sogar unter Spitzbuben nicht entbehren kann." Das hörte einer von den Knappen, erhob seine Flintenkolbe und hätte gewiß dem Sancho den Schädel damit entzweigeschlagen, hätte nicht Roque Guinart ihm zugerufen, es bleiben zu lassen. Sancho'n lief ein kalter Schauer über den ganzen Leib, und er nahm sich fest vor, den Mund nicht mehr aufzuthun, solang er unter diesem Gesindel wäre.

Mittlerweile kam einer von den Knappen, die als Schildwachen längs der Straße aufgestellt waren, um zu lauern, wer vorüber

käme, und ihrem Anführer Alles zu melden, was vorginge. „Herr," lautete sein Bericht, „nicht weit von hier, auf dem Wege nach Barcelona, läßt sich ein großer Trupp Leute sehen." — „Weißt du," fragte Roque, „ob es Leute sind, die uns suchen, oder solche, die wir suchen?" — „Es sind solche, die wir suchen," erwiderte der Knappe. — „Wenn das ist, so macht euch insgesammt auf," rief Roque, „und bringet sie mir schleunigst hieher, ohne einen Einzigen entwischen zu lassen." Die Knappen gehorchten, und Roque blieb mit Don Quixote'n und Sancho'n allein, in Erwartung dessen, was jene bringen würden. Während dieser Zwischenzeit sagte Roque zu Don Quixote'n: „Dem Herrn Don Quixote muß unsere Lebensart befremdend vorkommen, so wie unsere Abenteuer, die alle überdies mit großer Gefahr verbunden sind. Ich wundere mich nicht darüber, wenn er diese Vorstellung hat: denn ich selbst gestehe, daß ich mir kein unruhigeres und unbehaglicheres Leben denken kann, als das unsrige. Mich hat

Rachsucht in dasselbe hineingeworfen, die mächtig genug war, um auch das sanfteste Gemüth in Aufruhr zu bringen. Von Natur bin ich mitleidig und gutmüthig; allein, wie gesagt, die Begierde, mich für eine mir zugefügte Beleidigung zu rächen, verkehrt alle meine guten Gesinnungen dergestalt, daß ich in diesem Zustande verharre, obwohl ich alle Folgen desselben voraussehe. Und, wie eine Sünde die andere gebiert und uns von Abgrund zu Abgrund fortreißt, so haben sich die Anläße zur Rache so an einander gekettet, daß ich nicht nur meinen Theil über mich nehme, sondern sie auch für Andere ausübe. Indessen ist mir doch Gott noch so gnädig, daß ich mitten in dem Labyrinthe meiner Verirrungen die Hoffnung nicht aufgebe, am Ende einen glücklichen Ausgang aus demselben zu finden."

Don Quixote war höchlich erstaunt, Guinart so vernünftig und erbaulich reden zu hören: denn er meinte, unter Leuten, deren ganzes Geschäft darin bestehe, auf der Landstraße zu rauben und zu morden, könne Niemand seinen richtigen Verstand und sein gutes Herz behalten. „Herr Roque," sagte er zu ihm, „der Anfang der Genesung ist für den Kranken, daß er seine Krankheit erkennt und sich zu den Mitteln entschließt, die der Arzt ihm verordnet. Euer Gnaden ist krank; aber Ihr erkennet Euer Uebel, und der Himmel oder, besser gesagt, Gott, der unser Arzt ist, wird Euch die Mittel zuschicken, wodurch Ihr geneset. Diese Mittel wirken jedoch gewöhnlich nur nach und nach, nicht plötzlich und auf eine wunderbare Weise. Dazu sind aufgeklärte Sünder der Besserung näher, als einfältige; und, da Euer Gnaden in ihren Reden so viel Einsicht gezeigt hat, so müßt Ihr nur guten Muth fassen und auf Besserung Eurer Gewissenskrankheit hoffen. Wollt Ihr Euch den Weg abkürzen und mit leichter Mühe das Heil Eurer Seele erlangen, so kommet mit mir, ich will Euch lehren, ein fahrender Ritter zu werden; in diesem Stande gibt es so viele Strapazen, Entbehrungen und Widerwärtigkeiten zu ertragen, daß Ihr ihn nur für einen Stand der Buße anzusehen braucht, um in kurzer Zeit den Himmel dadurch zu erwerben." Roque lächelte über Don Quixote's Rath, änderte das Gespräch und erzählte ihm

den traurigen Ausgang der Geschichte der Claudia Geronima. Sancho wurde dadurch bis in's Innerste gerührt: denn er hatte an der überraschenden Schönheit und freimüthigen Entschlossenheit des Mädchens großen Gefallen gefunden.

Indem kamen die Knappen mit ihrem Fange. Sie brachten zwei Edelleute zu Pferd, zwei Pilger zu Fuß, eine Kutsche mit Frauenzimmern, begleitet von sechs Dienern zu Fuß und zu Pferd, und zwei Maulthiertreiber, welche mit den Edelleuten gekommen waren. Die Knappen führten die Gefangenen mitten zwischen ihre Reihen, und Sieger und Besiegte beobachteten ein tiefes Stillschweigen, in Erwartung dessen, was der große Roque Guinart sagen würde. Dieser wandte sich an die Edelleute und fragte sie, wer sie seyen, wohin sie wollen, und wie viel Geld sie bei sich haben. Einer von ihnen antwortete: „Mein Herr, wir sind Hauptleute von der spanischen Infanterie; unsere Truppen stehen in Neapel, und wir wollen uns auf einer der vier Galeeren einschiffen, welche segelfertig nach Sicilien vor Barcelona liegen sollen. Wir haben zwischen zwei- und dreihundert Thalern bei uns, was genug ist, um uns für reich zu halten und zufrieden auf den Weg zu machen: denn der Soldat mit seinem dürftigen Sold ist an keine größeren Schätze gewöhnt." Roque richtete dieselbe Frage, wie an die Hauptleute, auch an die Pilger. Sie antworteten, sie seyen im Begriffe, sich nach Rom einzuschiffen, und haben zusammen ungefähr sechzig Realen bei sich. Roque erkundigte sich jetzt nach den Damen in der Kutsche, wer sie seyen, wohin sie wollen, und was sie bei sich haben. Einer von den Dienern zu Pferd antwortete: „In dieser Kutsche befindet sich die Frau Donna Guiomar de Quinnones, die Gemahlin des Verwaltungsrathspräsidenten zu Neapel, mit ihrem Töchterchen, einer Kammerfrau und einer Duenna. Wir sind unser sechs Bediente zu ihrer Begleitung, und das Geld, das wir mit uns führen, beläuft sich auf sechshundert Thaler."

„Auf diese Weise," versetzte Roque Guinart, „hätten wir neunhundert Thaler und sechzig Realen Meiner Leute mögen es ungefähr sechzig seyn: laßt einmal sehen, wie viel

das Jeden trifft: denn ich bin ein schlechter Rechenmeister." Bei diesen Worten erhoben die Räuber ein einstimmiges Geschrei: „Hoch lebe Roque Guinart! er lebe viele Jahre, den Polizeispürhunden zum Trotz, die ihm den Untergang geschworen haben!" Die Hauptleute aber waren betroffen, die Frau Präsidentin wurde sehr traurig, und die Pilger zeigten wenig Behagen, wie sie hörten, daß ihre Habe eingezogen werden solle. Roque ließ sie eine Weile in dieser Verlegenheit; dann aber beschloß er, ihrer Betrübniß ein Ende zu machen, die man ihnen schon auf einen Büchsenschuß ansehen konnte. Er wandte sich gegen die Officiere und sagte zu ihnen: „Wollen eure Gnaden, meine Herren Hauptleute, die Gefälligkeit haben, mir sechzig Thaler zu leihen, und die Frau Präsidentin achtzig, damit ich meine Begleiter zufrieden stellen kann: denn ihr wißt wohl, liest der Pfaffe Messen, will er auch zu essen. Dann könnet ihr frei und ungehindert eure Reise fortsetzen mit einem Geleitsbrief, den ich euch mitgeben will, damit, wenn ihr etwa einer von meinen andern Truppen begegnet, welche in der Umgegend zerstreut sind, euch kein Leid geschehe. Es ist nicht meine Sache, brave Soldaten und Frauenzimmer übel zu behandeln, zumal, wenn sie von Stand sind." Die Officiere ergossen sich in Dankbezeigungen gegen Roque'n für seine Höflichkeit und Freigebigkeit: denn in ihren Augen war es eine solche, daß er ihnen ihr eigenes Geld ließ. Donna Guiomar de Quinnones wollte sogar aus dem Wagen springen, um dem großen Roque Hände und Füße zu küssen; allein er ließ es nicht zu und bat sie im Gegentheil um Verzeihung wegen der Ungelegenheit, die er ihr verursacht hätte, weil ihn die gebieterischen Pflichten seiner mißlichen Lage dazu nöthigten. Die Frau Präsidentin befahl einem ihrer Bedienten, sogleich die ihr auferlegten achtzig Thaler zu bezahlen, und die Hauptleute hatten ihre sechzig bereits entrichtet. Die Pilger wollten auch ihr Bischen Armuth hergeben, aber Roque bedeutete sie, sie möchten es nur gut seyn lassen; dann wandte er sich gegen die Seinigen und sagte: „Von diesen hundert und vierzig Thalern kommen auf Jeden zwei, und zwanzig bleiben übrig: davon gebe man zehn diesen Pilgern und die andern zehn

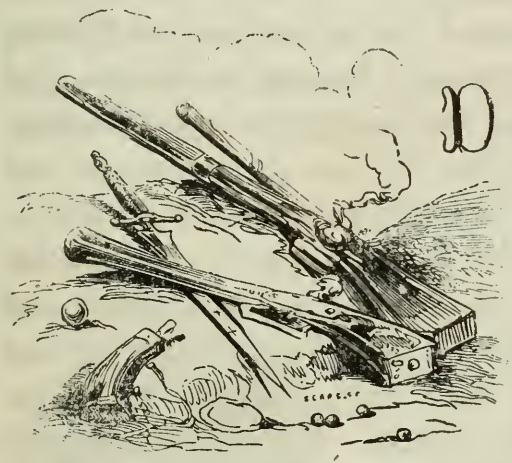
dem ehrlichen Schildknappen hier, damit er dieses Abenteuer in gutem Andenken behalte. Man brachte ihm hierauf Schreibzeug und Brieftasche, womit er immer versehen war, und er gab den Reisenden einen Geleitsbrief an die Anführer seiner Truppen. Dann nahm er Abschied von ihnen und ließ sie ziehen, voll Verwunderung über seinen Edelmuth, seinen guten Anstand und sein außerordentliches Benehmen, wegen dessen sie ihn mehr für einen Alexander, als für einen berüchtigten Räuber hielten. Da sagte einer von den Knappen in seiner gascognisch-catalonischen Mundart: „Unser Hauptmann würde eher einen Pfaffen, als einen Freibeuter abgeben; wenn er aber künftig den Großhansen spielen will, so soll er's aus seiner Tasche thun und nicht aus der unsrigen." Diese paar Worte sprach der Unglückliche nicht so leise, daß Roque sie nicht gehört hätte. Dieser zog das Schwert, spaltete ihm auf einen Hieb den Kopf beinah entzwei und sagte kaltblütig: „So strafe ich den Unverschämten, der seine Zunge nicht zu bezähmen weiß." Alle schraken zusammen, und Keiner wagte ein Wort zu sagen, so sehr wußte er sie in Zucht und Gehorsam zu halten.

Roque ging hierauf ein wenig bei Seite und schrieb einen Brief an einen seiner Freunde in Barcelona, worin er ihm Nachricht gab, der berüchtigte Don Quixote von der Mancha, jener fahrende Ritter, von welchem man so viel Seltsames erzähle, befinde sich bei ihm, und er könne ihn versichern, daß es der unterhaltendste und verständigste Mensch von der Welt sey. Er setzte hinzu, innerhalb vier Tagen von da an, am Tage Johannis des Täufers, wolle er ihn in voller Rüstung auf seinem Rozinante, so wie seinen Schildknappen Sancho auf seinem Esel, an den Strand vor Barcelona bringen. „Versäumet es nicht," schloß er, „unsere Freunde, die Niarros, davon zu benachrichtigen, damit sie ihren Spaß mit dem Ritter haben können. Ich hätte zwar gewünscht, die Cadells, ihre Feinde, um dieses Vergnügen zu bringen; allein das ist unmöglich, da die verständigen Narrheiten Don Quixote's und die närrischen Einfälle seines Knappen Sancho Pansa nicht verfehlen können, Jedermann gleiche Lust

zu gewähren.“ Dieſen Brief fertigte Roque durch einen ſeiner Knappen ab, welcher, nachdem er ſeine Räubertracht mit einem Bauernanzug vertauſcht hatte, nach Barcelona ging und den Brief an ſeine Adreſſe beſtellte.

Einundsechzigstes Kapitel.

Was Don Quixote'n bei seinem Einzug in Barcelona begegnete, nebst andern Dingen, die mehr Wahres, als Gescheites enthalten.



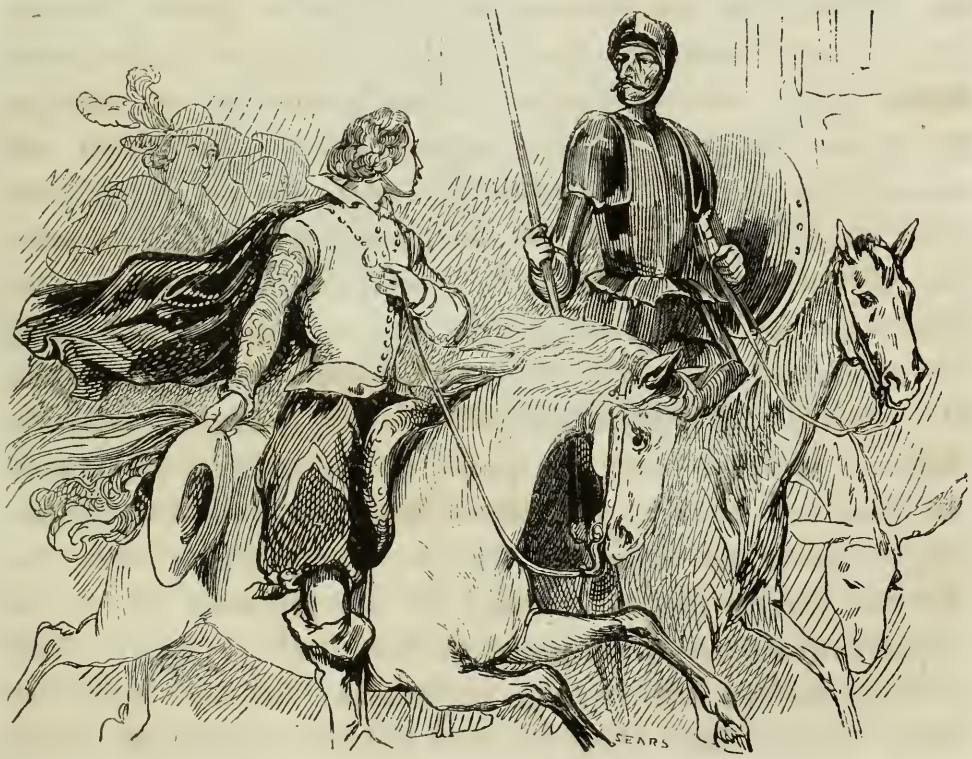
Drei Tage und drei Nächte blieb Don Quixote bei Roque'n, und, wäre er auch dreihundert Jahre bei ihm geblieben, so hätte er immer wieder etwas Neues an seiner Lebensart zu sehen und zu bewundern gehabt. An dem einen Orte wachte man auf, an dem andern aß man zu Mittag; das eine Mal floh man, ohne zu wissen warum, ein anderes Mal wartete man, ohne zu wissen auf wen. Diese Menschen schliefen stehend und mußten jeden Augenblick ihren Schlaf unterbrechen und ihren Aufenthaltsort ändern. Unaufhörlich beschäftigten sie sich damit, Feldwachen auszustellen, auf den Ruf der Wegweiser zu hören, die Lunten der Büchsen anzublasen, deren sie freilich wenige hatten, da beinahe Alle Pistolen trugen. Roque brachte die Nächte, von den Seinigen entfernt, an Oertern zu, die sie nicht ausfindig machen konnten: denn, da der Vicekönig von Barcelona zahlreiche Bekanntmachungen

hatte ergehen lassen, in welchen ein Preis auf seinen Kopf gesetzt wurde, so war er in beständiger Unruhe. Er wagte sich Niemand, selbst seinen Leuten nicht, anzuvertrauen, aus Furcht, von ihnen getödtet oder der Gerechtigkeit überliefert zu werden — in der That ein gefahrvolles und armseliges Leben!

Endlich begaben sich Roque, Don Quixote und Sancho, nebst sechs andern Knappen, auf Umwegen und geheimen Pfaden nach Barcelona und kamen am Vorabend des St. Johannis-Festes, da es schon Nacht war, auf dem Strand an. Hier umarmte Roque Don Quixote'n und Sancho'n, welch Letzterem er die versprochenen, aber noch nicht gegebenen zehn Thaler einhändigte, und trennte sich von ihnen, nachdem sie tausend Höflichkeitsbezeigungen und Freundschaftsversicherungen gegen einander ausgetauscht hatten. Roque ritt zurück, und Don Quixote erwartete den Tag zu Pferd, wie er war. Es währte auch nicht lange, so zeigte an den Fenstern des Orients die glänzende Aurora ihr lächelndes Antlitz und zog den Schleier der Nacht von Kräutern und Blumen. Beinahe zu gleicher Zeit wurde das Ohr ergötzt durch den Ton von Pfeifen und Trommeln, das Geklingel der Schellen und das Wiehern der Renner, die aus der Stadt zu kommen schienen. Die Morgenröthe wich der Sonne, welche wie ein breiter flammender Schild allmählig am Horizont emporstieg. Don Quixote und Sancho ließen die Blicke nach allen Seiten schweifen und gewahrten das Meer, welches sie noch nie gesehen hatten. Es schien ihnen weit, unermeßlich zu seyn, viel größer als die Seen von Ruidera, deren Anblick sie von ihrer Provinz her gewohnt waren. Sie erblickten auch die am Strand angebundenen Galeeren, welche ihre Schirmdächer herabließen und eine Menge Flaggen und Wimpel aufzogen, die entweder im Winde flatterten oder bis auf die Fläche des Wassers herabwallten. An Bord derselben hörte man Zinken und Trompeten erschallen, welche die Luft nah und fern mit angenehmem kriegerischen Getön erfüllten. Die Schiffe begannen sich zu bewegen und auf dem ruhigen Wasserspiegel eine Art von Seegefecht anzustellen, während eine zahlreiche Schaar von Reitern auf stattlichen Rossen und in glänzendem Waffenschmuck aus der Stadt herauskamen

und ähnliche Bewegungen unter sich ausführten. Die Bemannung der Galeeren unterhielt ein lang dauerndes Gewehrfeuer, welchem die Besatzung auf den Mauern und Vorwerken der Stadt antwortete; dazwischen spielte das grobe Geschütz mit entsetzlichem Donner und ward von dem Krachen der Kanonen auf dem Verdeck der Galeeren erwidert. Das Meer war ruhig, das Land voll fröhlichen Treibens, die Luft rein und heiter und nur manchmal durch den Rauch des Geschützes verdunkelt; alle Gemüther unter der zahlreichen Bevölkerung schienen von Freude und Wonne erfüllt. Sancho konnte nur nicht begreifen, woher die vielen Füße kämen, mit welchen die großen Massen auf dem Meere sich fortbewegten.

Inzwischen sprengten unter lautem Kriegsruf und Freudengeschrei die prächtig geschmückten Reiter herbei und näherten sich dem Orte, wo Don Quixote noch wie angenagelt vor Erstaunen hielt. Einer von ihnen, derselbe, welchem Roque Nachricht gegeben hatte, rief Don Quixote'n mit lauter Stimme zu: „Willkommen sey in unserer Stadt der Spiegel, Leuchtthurm und Polarstern der ganzen fahrenden Ritterschaft! Willkommen sey der tapfere Don



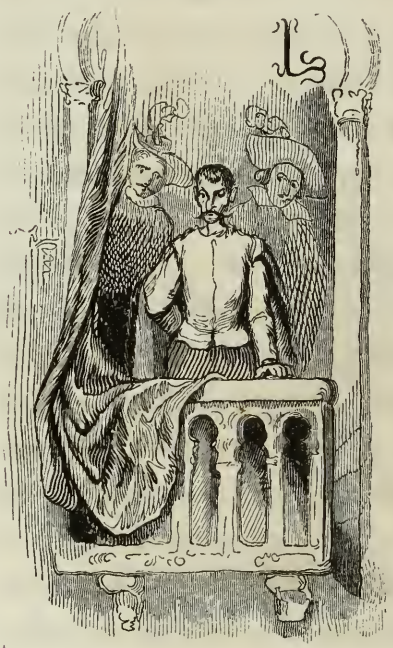
Quixote von der Mancha, nicht der falsche, nachgemachte und unterschobene, den man uns kürzlich in lügenhaften Geschichten gezeigt, sondern der wahre, echte und leibhaftige, welchen Cid Hamed Ben-Engeli, die Blume der Geschichtschreiber, uns geschildert hat!" Don Quixote erwiderte keine Sylbe, und die Reiter warteten auch nicht auf seine Antwort, sondern tummelten ihre Pferde rings herum, so daß sie mit denjenigen, welche ihnen folgten, gleichsam einen beweglichen Kreis um Don Quixote'n her bildeten, der sich gegen Sancho wandte und zu ihm sagte: „Die Leute da kennen uns wohl; ich wollte wetten, sie haben unsere Geschichte gelesen, und sogar auch die neulich erschienene des Aragoniers."

Der Reiter, welcher Don Quixote'n zuerst angeredet hatte, kam hierauf wieder zu ihm heran und sagte: „Beliebe es Eurer Gnaden, Herr Don Quixote, mit uns zu kommen: denn wir sind insgesammt Eure Diener und große Freunde Roque Guinart's." — „Wenn eine Höflichkeit," erwiderte Don Quixote, „die andere erzeugt, so ist die Eurige, Herr Ritter, eine Tochter oder nahe Verwandte derjenigen des großen Roque. Führet mich, wohin es Euch gefällt: ich werde keinen andern Willen haben, als den Eurigen, zumal, wenn Ihr den meinigen für Euren Dienst in Anspruch nehmen wollt." Der Reiter antwortete ihm in eben so höflichen Ausdrücken, und die ganze Schaar nahm ihn sodann in ihre Mitte und zog mit ihm unter Trompeten- und Paukenschall nach der Stadt. Aber am Eingange derselben spielte ihm der Böse, von dem jede Bosheit kommt, oder vielmehr die Gassenjungen, die noch böser sind, als der Böse, einen schlimmen Streich. Die zwei Keckſten und Muthwilligſten unter den Letzteren schlüpften durch den ganzen Haufen hindurch und schoben, der Eine dem Grauen, der Andere Rozinante'n, einen Büschel Disteln unter den Schwanz. Als die armen Thiere diese neue Art von Sporen fühlten, drückten sie den Schwanz fest an und vermehrten dadurch ihr Ungemach so sehr, daß sie tausend Bocksprünge machten und so lang ausschlugen, bis ihre Reiter am Boden lagen. Don Quixote, voll Scham und Verdruß, beeilte

sich, seinem Klepper den stacheligen Federschmuck abzunehmen, und Sancho leistete dem Grauen denselben Dienst. Don Quixote's Begleiter hätten die Buben gern für ihre Frechheit gezüchtigt; allein dies war unmöglich, da sie sich bald unter den mehr als tausend Uebrigen, die ihnen nachliefen, verloren hatten. Don Quixote und Sancho stiegen wieder auf und kamen, unter beständiger Musik und anhaltendem Vivatrufen, an das Haus ihres Führers, welchem man es wegen seiner Größe und Schönheit ansah, daß es einem reichen Edelmanne gehörte. Dort wollen wir unsern Ritter jetzt lassen, weil es Cid Hamed Ben-Engeli so haben will.

Zweiundsechzigstes Kapitel.

Handelt von dem Abenteuer mit dem Zauberkopfe, sowie von andern Kleinigkeiten, die man aber nicht umhin kann, hier zu erzählen.



Laut der wahren Geschichte Cid Hamed's hieß Don Quixote's Wirth Don Antonio Moreno. Es war ein reicher und gebildeter Edelmann, der an einem anständigen und sinnreichen Scherze großen Gefallen fand. Sobald er daher Don Quixote'n unter seinem Dache sah, dachte er auf Veranlassungen, seine Thorheit preiszugeben, ohne ihm jedoch zu schaden: denn das ist kein Spaß mehr, was beleidigt, und jeder Zeitvertreib ist unerlaubt, welcher dem Andern zum Nachtheile gereicht. Das Erste, was ihm beifiel, war, daß er den Ritter entwaffnen ließ und in jenem engen, durch die Rüstung beschmutzten Wammse, das wir schon oft beschrieben haben, öffentlich zur Schau ausstellte. Man führte den Ritter auf einen Balcon, welcher auf eine der Hauptstraßen der Stadt hinausging, und woselbst er den Blicken der Vorübergehenden und der Gassenjungen ausgesetzt war. Letztere betrachteten ihn wie ein fremdes Thier, und

die prächtig geschmückten Reiter ritten auf's Neue vor ihm auf und ab, wie wenn sie sich nur um seinetwillen und nicht wegen der Feier des heutigen Festes so in Staat geworfen hätten. Sancho war äußerst vergnügt, weil er glaubte, ohne zu wissen, wie und warum, wieder eine Hochzeit des Camacho oder ein anderes Haus wie das des Don Diego de Miranda oder ein anderes herzogliches Schloß gefunden zu haben.

An diesem Tage speisten mehrere Freunde Don Antonio's bei demselben und behandelten Don Quixote'n mit aller einem echten fahrenden Ritter gebührenden Achtung, was ihn so stolz und eitel machte, daß er sich vor Vergnügen nicht mehr zu lassen wußte. Sancho seinerseits war so unerschöpflich an drolligen Einfällen, daß die Dienerschaft des Hauses und Alle diejenigen, welche ihn hörten, wie man zu sagen pflegt, an seinem Munde hingen. Während der Mahlzeit sagte Don Antonio zu Sancho: „Wir haben hier gehört, Freund Sancho, Ihr seyd ein so großer Liebhaber von Fleischklößen und Sulzen, daß Ihr, wenn Ihr nicht Alles aufessen könnt, den Rest in Eurem Brustlatze für den folgenden Tag aufhebet.“ [1] — „Nein, gnädiger Herr, das ist nicht wahr,“ entgegnete Sancho: „denn ich bin mehr reinlich, als gefräßig, und mein Herr Don Quixote, der hier gegenwärtig ist, kann's bezeugen, daß wir oft mit einer Hand voll Nüsse oder Eicheln für uns Beide eine ganze Woche lang ausreichten. Freilich, wenn es sich manchmal gerade so trifft, und man schenkt mir die Kuh, so nehm' ich den Strick und greif' zu, d. h., ich esse, was man mir gibt, und nehme die Zeit, wie sie kommt. Wer aber gesagt hat, ich sey ein Vielfraß und Saumagen, der lasse sich zur Antwort dienen, daß er nicht weiß, was er sagt, und ich würde ihn noch ganz anders heimschicken, hätte ich nicht Respect vor den ehrwürdigen Bärten, welche hier an der Tafel sitzen.“ — „In der That,“ setzte Don Quixote hinzu, „die Mäßigkeit und Reinlichkeit, welcher

[1] Im zwölften Kapitel des Avellaneda heißt es, Sancho habe von Don Carlos zwei Duzend Fleischklöße und sechs Plättchen voll Gesulztes bekommen, und, da er nicht Alles auf Einmal verzehren konnte, den Rest zum Frühstück am andern Morgen im Brustlatz aufgehoben.

Sancho sich beim Essen befleißt, verdient zum ewigen Andenken für künftige Jahrhunderte in eherne Tafeln gegraben zu werden. Wenn er freilich Hunger hat, so zeigt er einen ziemlich starken Appetit: denn er kaut mit beiden Backen und schlingt jedesmal vier Bissen auf Einmal hinunter; aber auf Reinlichkeit hält er immer, und während der Zeit, daß er Statthalter war, hat er so zierlich essen gelernt, daß er die Weinbeeren und sogar auch die Granatkörner stets mit der Gabel aufzunehmen pflegte." — „Wie!" rief Don Antonio, „Sancho ist Statthalter gewesen?" — „Allerdings," erwiderte Sancho, „und zwar von einer Insel, welche Barataria heißt. Ich habe sie zehn Tage lang regiert, wie man es nur wünschen mochte, und in diesen zehn Tagen hab' ich mit Aufopferung meiner Ruhe und meines Schlafes alle Statthaltereien in der Welt verachten gelernt. Darum hab' ich auch der Insel den Rücken gekehrt und bin darauf in eine Grube gefallen, in der ich ohne Zweifel den Tod gefunden hätte, wär' ich nicht durch ein Wunder lebendig wieder herausgekommen." Don Quixote erzählte nun umständlich die ganze Geschichte von Sancho's Statthalterschaft, an welcher sich sämmtliche Anwesende höchlich ergötzten.

Nach der Tafel nahm Don Antonio Don Quixote'n bei der Hand und führte ihn in ein abgelegenes Gemach, in welchem kein anderes Geräth oder Prachtstück zu sehen war, außer einem Tische, dem Anscheine nach von Jaspis, welcher auf einem Fußgestelle von dem gleichen Material ruhte, und auf welchem ein Kopf stand, nach Art der Brustbilder von den römischen Kaisern, der von Erz zu seyn schien. Don Antonio ging zuerst mit Don Quixote'n durch das ganze Zimmer und führte ihn ein paar Mal um den Tisch herum. Dann sagte er zu ihm: „Jetzt, Herr Don Quixote, da ich versichert bin, daß uns Niemand hört, und die Thüre wohl verschlossen ist, will ich Eurer Gnaden eines der seltsamsten Abenteuer oder, um mich besser auszudrücken, eine der größten Seltenheiten beschreiben, die man sich denken kann, aber nur unter der Bedingung, daß Ihr dasjenige, was ich Euch sagen will, in den tiefsten Gründen des Geheimnisses

vergrabet." — „Das schwöre ich," antwortete Don Quixote, „und zu noch größerer Sicherheit will ich eine Steinplatte darüber legen. Ihr müßt wissen, Herr Don Antonio (Don Quixote hatte sich den Namen seines Wirthes bereits gemerkt), daß Ihr mit einem Manne sprechet, welcher zwar Ohren hat, zu hören, aber keine Zunge, zu reden. Deßwegen könnt Ihr Alles, was Ihr auf dem Herzen habt, getrost in das meinige ausschütten und Euch versichert halten, daß Ihr es in den Abgrund der Verschwiegenheit versenkt habt." — „Im Vertrauen auf diese Zusage," erwiderte Don Antonio, „will ich Euer Gnaden etwas sehen und hören lassen, was Euch in Verwunderung setzen wird, und mir zugleich leichter machen, was mich drückt: denn ich habe sonst Niemand, dem ich mein Geheimniß mittheilen könnte, welches in der That nicht von der Art ist, daß man es Jedermann anvertrauen möchte. Don Quixote blieb regungslos stehen und erwartete ängstlich, auf was eine so lange und vorsichtige Einleitung hinauslaufen würde. Don Antonio ergriff jetzt seine Hand und ließ ihn den ehernen Kopf, den Tisch von Jaspis und den Fuß, auf dem er ruhte, befühlen; dann endlich sagte er zu ihm: „Dieser Kopf, Herr Don Quixote, ist von einem der größten Zauberer und Hexenmeister verfertigt worden, den es auf der Welt gegeben hat. Er war, glaube ich, ein Pole von Geburt und ein Schüler des berühmten Escotillo, von welchem man so viele wunderbare Dinge erzählt. [1] Er nahm seine Wohnung in meinem Haus und

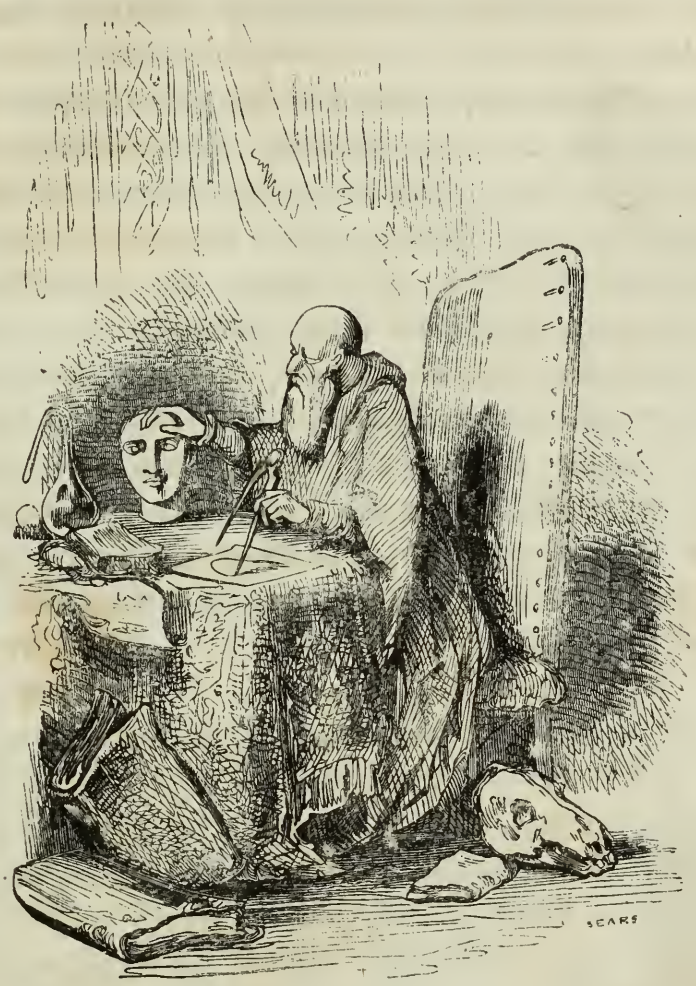
[1] Michael Scotto von Parma, welcher bei den Engländern Scott und bei den Franzosen Scot oder Lescot oder l'Ecossais heißt. Er war ein Astrolog des dreizehnten Jahrhunderts und ein Liebling Kaiser Friedrichs II., welchem er auch seine Abhandlung über die Physiognomie und seine andern Werke widmete. Dante erwähnt seiner im zwanzigsten Gesang der Hölle:

Quell' astro, che ne' fianchi è così poco,
Michele Scotto fu, che veramente
Delle magiche frode seppe il gioco.
(Dort das Gestirn, so unscheinbar und schmächtig,
War einst Michele Scotto, der in Wahrheit
Des Spiels mit Trug und Zauberei ganz mächtig.)

Man erzählt, daß er oft mehrere Personen zum Essen eingeladen habe, ohne irgend etwas zubereiten zu lassen; wenn dann die Gäste an der Tafel saßen, ließ er die Speisen durch Geister auftragen. „Das hier," sagte er zu der Gesellschaft, „kommt aus der Küche des Königs von Frankreich, jenes dort aus der des Königs von Spanien." (Vergl. Bayle, Artikel Scot.)

verfertigte mir um den Preis von tausend Thalern, die ich ihm gab, diesen Kopf, welcher die besondere Eigenschaft besitzt, daß er auf alle Fragen antwortet, die man ihm in's Ohr sagt. Er zog

seine Kreise, malte seine Hieroglyphen, beobachtete die Gestirne, berechnete die Conjuncturen und brachte endlich sein Werk zu der Vollkommenheit, die wir morgen an ihm sehen werden; an den Freitagen ist der Kopf stumm, und, da es heute gerade Freitag ist,



so erlangt er sein Sprachvermögen erst morgen wieder. Euer Gnaden kann sich inzwischen auf die Fragen besinnen, die Ihr ihm aufgeben wollt: denn ich weiß aus Erfahrung, daß alle seine Antworten die lautere Wahrheit enthalten."

Don Quixote's Erstaunen über die Gaben und Eigenschaften des Kopfes war so groß, daß er dem Don Antonio beinahe nicht glauben konnte. Weil er aber sah, daß es nur noch so kurze Zeit währte, bis er die Probe davon machen konnte, so begnügte er sich mit der Versicherung, daß er sich durch die Mittheilung eines so großen Geheimnisses sehr geehrt fühle. Sie verließen hierauf das Zimmer, dessen Thüre Don Antonio verschloß, und kamen in den Gesellschaftssaal zurück, wo sie die andern Edelleute

erwarteten, denen Sancho unterdessen die Abenteuer seines Herrn erzählt hatte.

Als der Abend kam, führte man Don Quixote'n auf einen Spazierritt, nicht in seiner Rüstung, sondern in gewöhnlicher Kleidung, wozu noch ein Wintermantel von falbem Tuche kam, unter welchem zu jeder Jahreszeit, und besonders in dieser, sogar das Eis geschmolzen wäre. Die Diener des Hauses hatten den Auftrag bekommen, Sancho'n so zu unterhalten, daß es ihm nicht einfiele, auszugehen. Don Quixote saß nicht auf seinem Rozinante, sondern auf einem großen, reich geschirrten Maulthiere, das einen sanften Gang hatte. Indem man dem Ritter den Mantel anlegte, heftete man ihm, ohne daß er es merkte, ein Pergament auf den Rücken, auf welchem mit großen Buchstaben stand: „Das ist Don Quixote von der Mancha." So wie

man sich daher auf den Weg machte, zog die Inschrift die Augen aller Vorübergehenden auf sich, und, so oft Einer las: Das ist Don Quixote von der Mancha, verwunderte sich Don Quixote darüber, daß ihn Jedermann, der ihn ansehe, kenne und bei Namen nenne. Er wendete sich nach Don Antonio, der neben ihm ritt, um und sagte zu demselben: „Wie groß sind doch die Vorzüge des fahrenden Ritterthums, da es denjenigen, der es ausübt, in allen Ländern auf der Erde bekannt und berühmt macht. Sehet einmal, Herr Don Antonio, sogar die kleinen Knaben in dieser Stadt kennen mich, ohne mich je gesehen zu haben." — „Das kann nicht anders seyn, Herr Don Quixote," antwortete Don Antonio. „So wie das Feuer sich nicht einschließen oder verbergen läßt, so kann auch das Verdienst nicht unbekannt bleiben, und besonders dasjenige, welches man sich durch das Waffenhandwerk erwirbt, glänzt und ragt über jedes andere hervor."

Während nun Don Quixote unter beständigem Zuruf dahin ritt, traf es sich, daß ein Castilianer, welcher die Inschrift auf seinem Rücken gelesen hatte, sich näherte und ihm in's Gesicht sagte: „Daß dich der Teufel, Don Quixote von der Mancha! Wie hast du bis hieher kommen können, ohne unter der Unzahl von Prügeln, die du bekommen hast, zu erliegen? Du bist ein Narr, und, wärest du es nur für dich allein in den vier Pfählen deiner Narrheit, so wäre der Schaden eben nicht so groß; aber du hast die Eigenschaft an dir, daß du alle Diejenigen, welche mit dir zu thun haben, mit deiner Thorheit ansteckst, wie man an diesen Herren hier, welche dich begleiten, sehen kann. Kehre um, Schwachkopf, und gehe nach Haus; bekümmere dich um deine Sachen, um Weib und Kind, und laß diese albernen Possen, die dir das Gehirn aufzehren und den Verstand eintrocknen." — „Gehet Eurer Wege, Freund," versetzte Don Antonio, „und dringet Euren Rath Niemand auf, der ihn nicht von Euch begehrt. Der Herr Don Quixote ist bei ganz gutem Verstand, und wir, seine Begleiter, sind auch keine Schwachköpfe. Das Verdienst muß man allenthalben ehren, wo es sich zeigt, und jetzt geht zum

Henker und mischet Euch nicht in Dinge, die Euch nichts angehen." — „Bei Gott, Euer Gnaden hat wohl Recht!" antwortete der Castilianer: „denn, wer diesem dummen Teufel rathen will, leckt wider den Stachel. Und doch thut es mir leid, daß der gute Verstand, den dieser Schwachkopf, wie man sagt, in Allem zeigt, durch das Leck seiner fahrenden Ritterschaft ausläuft und zu Grunde geht. Aber meinetwegen soll, wie Euer Gnaden gesagt hat, der Henker mich und meine ganze Sippschaft holen, wenn ich je wieder, und würde ich so alt wie Methusalem, Jemanden einen Rath gebe, sollte er mich auch darum bitten."

Der Rathgeber verschwand, und sie ritten weiter. Aber der Haufe von Gassenjungen und Leuten aller Art, welche sich herzudrängten, um den Zettel zu lesen, wurde so groß, daß Don Antonio genöthigt war, ihn Don Quixote'n wieder abzunehmen, als ob es irgend etwas Anderes gewesen wäre. Es wurde dunkel, und man begab sich wieder nach Hause, woselbst eine große Damengesellschaft war, da die Gemahlin Don Antonio's, eine treffliche, schöne, liebenswürdige und muntere Frau, mehrere von ihren Freundinnen eingeladen hatte, ihrem Gast zu Ehren den Abend bei ihr zuzubringen und sich an seinen närrischen Sonderbarkeiten zu ergötzen. Sie hatten sich größtentheils eingefunden; man speiste herrlich zu Nacht, und gegen zehn Uhr begann der Ball. Unter den Damen befanden sich zwei, welche sehr zu Spott und Schelmerei aufgelegt und, der Ehrbarkeit unbeschadet, ein Bischen muthwillig waren, deren Späße jedoch ergötzten, ohne zu beleidigen. Diese Beiden wetteiferten mit einander, Don Quixote'n so lange zum Tanz aufzuziehen, bis sie alle seine Leibes- und Geisteskräfte erschöpft hatten. Es war ein sonderbarer Anblick um die Figur Don Quixote's, wie er so lang, schmächtig, dürr und gelb in seinen engen Kleidern stak und so unbeholfen und nichts weniger als leichtfüßig herumsprang. Die Frauenzimmer warfen ihm verstohlene Blicke zu und flüsterten ihm Liebeserklärungen in's Ohr, wogegen er, gleichfalls verstohlener Weise, ihre Aufforderungen mit Unwillen zurückwies. Zuletzt aber, da er sich von ihren muthwilligen Neckereien ganz in die Enge getrieben sah, erhob er seine

Stimme und rief: „Fugite, partes adversae;[1] laſſet mich in Ruhe, ihr unwillkommene Gedanken; beſcheidet euch, meine Damen, in euren Wünſchen: denn diejenige, welche über die meinigen gebietet, die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo, läßt es nicht zu, daß ich durch andere als die ihrigen mich beſiegen und unterwürfig machen laſſe.“ Mit dieſen Worten ſetzte er ſich, ganz erſchöpft und wie gerädert von der Anſtrengung des Tanzes, mitten im Saal auf den Boden nieder.

Don Antonio ließ ihn aufheben und in ſein Bett tragen, und der Erſte, welcher Hand mit anlegte, war Sancho. „Ei, ei, mein Herr und Gebieter,“ ſagte er, „da habt Ihr ein ſauberes Stückchen geſpielt. Dachtet Ihr denn, alle Helden ſeyen auch Tänzer, und alle fahrende Ritter zierliche Luftſpringer? Wenn

[1] Weichet, ihr Plagegeiſter! Eine Formel, deren ſich die Kirche bei der Teufelaustreibung zu bedienen pflegte, und welche ſpäter in die Umgangsſprache übergegangen war.

Ihr das gemeint habt, so waret Ihr meiner Treu' sehr im Irrthum. Es gibt Manchen, der sich eher dazu verstehen würde, einen Riesen umzubringen, als eine Cabriole zu schneiden. Ja, wäre es noch ein Bauerntanz gewesen, so hätte ich Euren Platz trefflich ausfüllen können: denn, wenn es gilt, sich mit den Fersen an den Hintern zu schlagen, da thut mir's Keiner zuvor, aber auf das andere Tanzen da verstehe ich mich nichts." Mit diesen und ähnlichen Reden brachte Sancho die ganze Gesellschaft zum Lachen; dann half er seinen Herrn in's Bett legen und deckte ihn über

und über zu, damit er die Erkältungen, die er sich beim Balle zugezogen habe, wegschwitzen könne.

Am folgenden Tage beschloß Don Antonio, den Versuch mit dem Zauberkopfe zu machen. Er verschloß sich demnach mit Don Quixote'n, Sancho'n, zwei von seinen Freunden und den beiden Damen, welche Don Quixote'n zu Boden getanzt und die Nacht bei Don Antonio's Gemahlin zugebracht hatten, in das Zimmer, wo der Kopf aufgestellt war. Er setzte den Anwesenden die Eigenschaften desselben aus einander, empfahl ihnen die strengste Verschwiegenheit und erklärte, daß er heute zum ersten Mal eine Probe mit dem Zauberkopf anstelle. Außer den beiden Freunden Don Antonio's wußte Niemand um das Geheimniß

der Bezauberung, und, wenn Don Antonio es ihnen nicht vorher entdeckt hätte, so wären sie selbst auch unwillkürlich, wie die Uebrigen, in Bestürzung und Erstaunen gerathen: so groß war die Geschicklichkeit und Kunst, mit der die Maschine zusammengesetzt war.

Der Erste, welcher dem Kopf etwas in's Ohr sagte, war Don Antonio selbst. Er sprach leise, aber doch so laut, daß Jedermann im Zimmer ihn verstehen konnte: „Sage mir, Kopf, vermöge der Gabe, die du besitzest, was denke ich im gegenwärtigen Augenblick?" Und der Kopf antwortete, ohne die Lippen zu bewegen, aber mit heller und deutlicher Stimme, so daß Jedermann ihn verstand: „Ich urtheile nicht über Gedanken." Diese Antwort erfüllte alle Anwesende mit Staunen, zumal, da sie sahen, daß weder im Zimmer, noch in der Nähe des Tisches eine menschliche Seele war, die hätte antworten können. „Wieviel sind unser hier?" fragte Don Antonio wieder. — „Ihr seyd," antwortete es langsam und auf dieselbe Weise, „du und deine Frau, nebst zweien von deinen Freunden und zweien von ihren Freundinnen, so wie ein berühmter Ritter, Namens Don Quixote von der Mancha, und dessen Schildknappe, der Sancho Pansa heißt." Da verdoppelte sich das Erstaunen, da standen Allen vor Schrecken die Haare zu Berg, und Don Antonio entfernte sich von dem Kopfe mit den Worten: „Das ist mir genug, um mich zu überzeugen, daß ich von demjenigen nicht betrogen worden bin, der dich mir verkauft hat, du weiser, redender, antwortender, bewunderungswürdiger Kopf. Jetzt trete ein Anderer herzu und frage ihn, was ihm beliebt." Da die Frauen in der Regel neugierig und gleich dabei sind, wo es etwas Neues zu sehen und zu hören gibt, so trat eine der Freundinnen von Don Antonio's Gemahlin zuerst vor und fragte: „Sage mir, Kopf, was muß ich thun, um recht schön zu seyn?" — „Sey recht sittsam," war die Antwort. — „Weiter brauch' ich nicht zu wissen," versetzte die Fragerin. Ihre Freundin lief sogleich hinzu und sagte: „Ich möchte gern wissen, Kopf, ob mein Mann mich liebt oder nicht." — „Gib Acht, wie er dir begegnet," war die Antwort: „aus seinem

Benehmen kannst du seine Liebe erkennen." Die verheirathete Dame trat zurück und sagte: „Diese Antwort mußte ich erwarten: denn aus den Handlungen eines Menschen kann man in der That auf den Grad seiner Neigung schließen." Hierauf näherte sich einer von den Freunden Don Antonio's und fragte: „Wer bin ich?" — „Das weißt du am besten," lautete die Antwort. — „Ich meine es nicht so," versetzte der Edelmann; „sondern du sollst mir sagen, ob du mich kennst." — „Wohl kenne ich dich," hieß es, „du bist Don Pedro Noriz." — „Ich will nicht weiter wissen," erwiderte Don Pedro; „denn dies beweist mir zur Genüge, Kopf, daß du Alles weißt." Er trat weg; der andere Freund kam herbei und fragte: „Sage mir, Kopf, was wünscht mein erstgeborner Sohn?" — „Ich habe schon gesagt," war die Antwort, „daß ich über Wünsche nicht urtheile; indessen kann ich dir so viel sagen, daß dein Sohn wünscht, dich zu beerben." — „Getroffen!" entgegnete der Edelmann; „das sehe ich mit meinen Augen und greife ich mit meinen Händen und habe nicht weiter zu fragen."

Jetzt trat Don Antonio's Frau hinzu und sagte: „Ich weiß in der That nicht, Kopf, was ich dich fragen soll. Nur das möchte ich von dir erfahren, ob ich meinen lieben Gemahl noch lange behalten werde." — „O ja," hieß die Antwort: „denn seine gute Gesundheit und seine Mäßigkeit versprechen ihm ein langes Leben, während Manche durch eine ungeordnete Lebensweise ihre Jahre sich abkürzen."

Endlich trat auch Don Quixote hinzu und sagte: „Sage mir, Kopf, der du keine Antwort schuldig bleibst, war es Wahrheit oder Traum, was ich erzähle, daß es mir in der Höhle des Montesinos begegnet sey? Wird mein Knappe Sancho mit den Streichen, die er sich geben soll, zu Ende kommen? Wird die Entzauberung Dulcineens sich verwirklichen?" — „Was die Geschichte mit der Höhle betrifft," lautete die Antwort, „so läßt sich Vieles darüber sagen: es ist von Beiden etwas daran, Falsches und Wahres; mit Sancho's Streichen wird es langsam gehen, Dulcineens Entzauberung wird wirklich und völlig zu Stande

kommen." — „Ich begehre nicht weiter zu wissen," versetzte Don Quixote: „sehe ich nur Dulcineen entzaubert, so werde ich glauben, alles Glück auf Einmal erhalten zu haben, das eines Wunsches werth ist."

Zuletzt kam Sancho und fragte: „Werde ich etwa wieder eine Statthalterschaft bekommen? Werde ich einmal der Plackereien des Knappendienstes los werden? Und werde ich meine Frau und meine Kinder wieder sehen?" Die Antwort war: „Du wirst in deinem Haus regieren und, wenn du dahin zurückkehrst, deine Frau und deine Kinder wieder sehen; wenn du aufhörst zu dienen, wirst du aufhören Knappe zu seyn." — „Trefflich, bei Gott!" rief Sancho. „Das konnte ich mir wohl selbst sagen, und besser hätte es mir sogar der Prophet Pero-Grullo nicht gesagt." [1] — „Was soll man dir denn antworten, Dummkopf," entgegnete Don Quixote; „ist es nicht genug, daß die Antworten des Kopfes auf das passen, was man ihn fragt?" — „Das ist schon recht," antwortete Sancho; „aber ich hätte doch gewünscht, daß er mir mehr gesagt und sich deutlicher erklärt hätte."

Damit waren die Fragen und Antworten zu Ende, nicht aber die Verwunderung, mit welcher alle Anwesende erfüllt waren, mit Ausnahme der beiden Freunde Don Antonio's, welche um das Geheimniß wußten. Dieses Geheimniß will Cid Hamed Ben-Engeli auch sogleich enthüllen, um die Erwartung des Lesers nicht zu spannen und ihn auf den Glauben zu führen, daß es mit dem Kopf eine zauberische, übernatürliche Bewandtniß gehabt habe. Don Antonio Moreno, sagt er, ließ sich nach einem andern Kopfe, den er zu Madrid bei einem Bildschnitzer gesehen hatte, einen in seinem Hause machen, um sich auf Kosten der Unwissenden ein Vergnügen zu bereiten. Die Zusammensetzung desselben war sehr einfach. Die Tischplatte, so wie der Fuß, auf dem sie ruhte, und die vier Adlerklauen unten an demselben waren von Holz und jaspisartig gemalt und gefirnißt.

[1] Pero-Grullo's Prophezeiungen sind in Spanien Binsenwahrheiten, Dinge, die sich von selbst verstehen, wie in Frankreich die Wahrheiten des Herrn de la Palisse.

Der Kopf, welcher einem Bruſtbilde von einem römiſchen Kaiſer glich, war bronzefarbig angeſtrichen und inwendig ganz hohl, wie die Tiſchplatte, in die er ſo genau eingepaßt war, daß man keine Spur von einer Fuge bemerken konnte. Der ebenfalls hohle Tiſchfuß ſtand oberhalb mit der Bruſt und dem Hals der Büſte und unterhalb mit einem anderen Zimmer in Verbindung, welches ſich unter demjenigen befand, in dem der Kopf aufgeſtellt war. Durch den leeren Raum, welchen der Tiſchfuß und die Bruſt der römiſchen Büſte bildete, ging eine blecherne Röhre, welche wohl eingefugt und nicht zu bemerken war. In dem untern Zimmer, das dem obern entſprach, hielt ſich derjenige auf, welcher antworten mußte; dieſer brachte bald das Ohr und bald den Mund an die Röhre, ſo daß die Laute wie durch ein Sprachrohr von Oben nach Unten und von Unten nach Oben gelangten, und zwar ſo hell und deutlich, daß man keine Sylbe verlor. Auf dieſe Art war es unmöglich, den Kunſtgriff zu entdecken. Ein Student, Don Antonio's Neffe, ein geiſtreicher, witziger Burſche, übernahm die Antworten, und, da er von ſeinem Oheim unterrichtet worden war, welche Perſonen an dieſem Tage Zutritt in dem Zimmer mit dem Zauberkopfe erhalten würden, ſo wurde es ihm leicht, ohne Anſtoß und genau auf die erſte Frage zu antworten. Bei den Andern half er ſich durch Vermuthungen und ſeinen eigenen Scharfſinn.

Cid Hamed ſagt noch, die Unterhaltung mit der Zaubermaſchine habe zehn bis zwölf Tage lang gedauert; da ſich jedoch das Gerücht in der Stadt verbreitet hatte, Don Antonio habe in ſeinem Haus einen Zauberkopf, der auf alle an ihn gerichtete Fragen antworte, ſo fürchtete der Edelmann, die Sache möchte den wachſamen Hütern unſeres Glaubens zu Ohren kommen: deßwegen machte er ſelbſt bei den Herren von der Inquiſition die Anzeige, welche ihm die Zerſtörung der Figur anbefahlen und den künftigen Gebrauch derſelben unterſagten, damit nicht der unwiſſende Haufe Aergerniß daran nehme. Für Don Quixote'n und Sancho'n aber blieb es ein Zauberkopf, der denken und antworten könne, woran übrigens Don Quixote mehr Gefallen

fand, als Sancho.[1] Don Antonio zu Gefallen und Don Quixote'n zu Ehren, dem zugleich Gelegenheit gegeben werden sollte, seine Thorheiten auszukramen, beschlossen die Edelleute in der Stadt, innerhalb sechs Tagen ein Ringelrennen zu veranstalten; dasselbe fand jedoch nicht statt wegen eines Umstandes, dessen ich später erwähnen werde.

In der Zwischenzeit bekam Don Quixote Lust, sich in der Stadt umzusehen, aber zu Fuß und ohne Rüstung, weil er befürchtete, wenn er herumritte, von den Gassenjungen und Pflastertretern verfolgt zu werden. Er ging mit Sancho'n und noch zwei Bedienten, die ihm Don Antonio mitgab. Wie er nun durch eine Straße wandelte und zufälliger Weise an einem Hause hinaufsah, erblickte er über der Thüre mit großen Buchstaben die Inschrift: Hier werden Bücher gedruckt. Er war sehr erfreut über diese Entdeckung: denn er hatte noch keine Buchdruckerei gesehen und wünschte die Einrichtung kennen zu lernen. Er trat mit seinem ganzen Gefolg ein und sah, wie man hier setzte, dort druckte, hier corrigirte, dort in Formen schloß, kurz, alle die mannigfaltigen Verrichtungen, welche in großen Buchdruckereien vorkommen. Don Quixote näherte sich einem Setzkasten und erkundigte sich bei dem Arbeiter, was er da mache; dieser gab ihm gehörige Auskunft, der Ritter verwunderte sich und ging weiter. Unter Anderem trat er zu einem Setzer und fragte ihn, was er arbeite. „Mein Herr," erwiderte dieser, indem er auf einen gut gekleideten, ernsthaft aussehenden Mann deutete, „der Edelmann dort hat ein italienisches Buch in unsere castilianische Sprache übertragen, und ich habe es zu setzen, damit es gedruckt werden kann." — „Was für einen Titel hat dies Buch?" fragte Don Quixote. Da nahm der Schriftsteller das Wort und sagte: „Mein Herr, das Buch heißt auf Italienisch

[1] Es ist oft von diesen Zauberköpfen die Rede gewesen. Albertus Magnus soll einen dergleichen und der Marquis von Villena einen andern verfertigt haben. Le Tostado spricht von einem ehernen Kopfe, welcher in dem Flecken Tabara wahrsagte, und dessen Hauptgeschäft war, anzuzeigen, wenn sich ein Jude im Dorfe befand. Er rief dann: „Judaeus adest" so lange, bis man ihn hinausgejagt hatte (Super Numer., cap. XXI).

Le Bagatelle." — „Und was heißt dies auf Castilianisch?" fragte Don Quixote. — „Le Bagatelle," versetzte der Autor, „ist so viel, als wenn wir auf Spanisch sagen: Kleinigkeiten; allein, obgleich der Titel so bescheiden klingt, so enthält das Buch doch sehr gute und nützliche Dinge." — „Ich verstehe ein wenig Italienisch," sagte Don Quixote, „und könnte wohl einige Stanzen von Ariost hersagen. Aber sagt mir doch, mein Herr (ich frage dies nämlich nicht, um Euer Gnaden in's Examen zu nehmen, sondern aus reiner Wißbegierde), ist Euch in Eurem Original das Wort pignata vorgekommen?" — „O ja, mehr als einmal," antwortete der Schriftsteller. — „Und wie übersetzet Ihr es auf Castilianisch?" fragte Don Quixote. — „Wie könnte ich es anders übersetzen," entgegnete der Autor, „als durch Kochtopf?" — „Ei der Tausend," rief Don Quixote aus, „wie weit habt Ihr es in der toscanischen Mundart gebracht! Ich wollte Hundert gegen Eins wetten, wo es im Italienischen heißt piace, machet Ihr auf Castilianisch: gefällt, und più übersetzet Ihr mit mehr, sù mit hinauf und giù mit hinab." — „Ganz recht," sprach der Schriftsteller: „denn das ist die eigentliche Bedeutung dieser Worte." — „Ei, da wollte ich schwören," rief Don Quixote, „daß Ihr noch nicht sehr berühmt in der Welt geworden seyd, welche sich immer sträubt, große Geister und verdienstliche Werke gebührend anzuerkennen. O, wie viele Talente gehen zu Grunde, wie viele gute Eigenschaften werden gering geschätzt, wie viele aufstrebende Köpfe darnieder gehalten! Uebrigens glaube ich, daß es mit den Uebersetzungen aus einer Sprache in die andere, wofern es nicht die Königinnen aller Sprachen, die griechische und die lateinische, sind, die gleiche Bewandtniß hat, wie mit den Tapeten aus Flandern, wenn man sie auf der verkehrten Seite sieht. Man sieht wohl die Figuren, aber sie sind voll Fäden, die sie undeutlich machen, und haben weder die Glätte, noch die Farbe der rechten Seite. Dazu beweist eine Uebersetzung aus einer leichten und beinahe gleichklingenden Sprache so wenig Geist und Darstellungsgabe, als die Arbeit eines Abschreibers. Ich will daraus keineswegs

den Schluß ziehen, daß die Beschäftigung eines Uebersetzers ganz unverdienstlich sey: denn man kann sich ja auch mit noch etwas Schlimmerem abgeben, woraus man weniger Nutzen zieht. [1] Davon muß man zwei berühmte Uebersetzer ausnehmen, Christoval de Figueroa in seinem Pastor Fido und Don Juan Jauregui in seinem Amyntas, die das seltene Glück haben, daß man im Zweifel ist, welches die Uebersetzung, und welches das Original sey. [2] Aber sagt mir, ich bitte Euch, wird das Buch auf Eure Kosten gedruckt, oder habt Ihr vielleicht das Verlagsrecht an einen Buchhändler verkauft?" — „Der Druck geschieht auf meine Rechnung," erwiderte der Schriftsteller, „und ich denke, an dieser ersten Auflage wenigstens tausend Ducaten zu gewinnen. Sie wird zweitausend Exemplare stark, welche, zu sechs Realen das Exemplar, in einem Nu vergriffen seyn werden." — „Euer Gnaden scheint mir die Rechnung ohne den Wirth gemacht zu haben," entgegnete Don Quixote; „man sieht wohl, daß Ihr mit den Berechnungen der Buchhändler und mit ihrem Verkehr unter einander nicht sehr bekannt seyd. Ich sage Euch zum Voraus, wenn sie sehen, daß Ihr zweitausend Exemplare von einem Buch auf dem Halse habt, so werden sie Euch drücken, daß Euch angst und bang wird, zumal, wenn das Werk wenig Salz hat und nicht viel werth ist." — „Wie," versetzte der Autor, „Ihr wollt, daß ich es an einen Buchhändler verhandle, der mir drei Maravedis für den Bogen gibt und erst noch glaubt, mir damit eine große Gnade erzeigt zu haben? [3] Nein, nein! ich lasse meine Bücher nicht

[1] Schon, ehe Cervantes sich über die Uebersetzer aus dem Italienischen lustig machte, hatte Lope de Vega in seiner Filomena gesagt: „Wollte Gott, er wäre, um sein Leben zu fristen, genöthigt, Bücher aus dem Italienischen in's Castilianische zu übersetzen: denn in meinen Augen ist dies ein größeres Vergehen, als Pferde nach Frankreich einzuschmuggeln."

[2] Der Pastor Fido ist von Guarini, Amyntas von Tasso. Das Lob des Cervantes gilt besonders der metrischen Uebersetzung Jauregui's.

[3] Von den Buchhändlern hatte Cervantes in seiner Novelle von dem Licentiaten Vidriera gesagt: „Wie spielen sie einem Schriftsteller mit, wenn er auf seine Kosten drucken läßt. Anstatt fünfzehnhundert, drucken sie dreitausend Exemplare, und, wenn der Verfasser meint, man verkaufe die seinigen, verschickt man die andern."

drucken, um mir einen Namen in der Welt zu machen: denn ich bin, Gottlob, durch meine Werke schon bekannt genug; Gewinn ist es, was ich suche: denn ohne diesen ist der Ruhm keinen Heller werth."

„Gott geb' Euch Glück dazu," antwortete Don Quixote und trat an einen andern Setzkasten. Hier sah er einen Bogen von einem Buche corrigiren, das den Titel hatte: Licht der Seele.[1] „Das sind," sagte er, „Bücher, die man drucken muß, obwohl es viele der Art gibt: denn es gibt auch viele Sünder, die sie nöthig haben, und man braucht viel Licht, um alle diejenigen zu erleuchten, die im Finstern wandeln." Er ging weiter und sah, wie man ein anderes Buch corrigirte. Er erkundigte sich nach dem Titel und erfuhr, es sey der zweite Theil des sinnreichen Junkers Don Quixote von der Mancha, verfaßt von einem gewissen Menschen, Bürger zu Tordesillas. „Ha, dieses Buch kenne ich schon," versetzte Don Quixote; „allein ich glaubte bei meiner Seele und meinem Gewissen, man habe es wegen seiner Ungereimtheiten schon längst zu Staub und Asche verbrannt. Es wird aber, wie jedes andere Schwein, seinem Martinstag nicht entgehen. Erdichtete Geschichten sind um so besser und angenehmer, je mehr sie sich der Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit nähern, und wahre Geschichten sind um so vortrefflicher, je strenger sie sich an die Wahrheit halten." Diese Worte begleitete er mit einigen ärgerlichen Geberden und verließ die Druckerei.

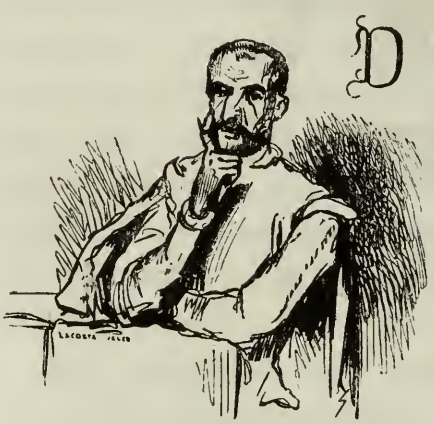
An demselben Tage beschloß Don Antonio, mit Don Quixote'n einen Besuch auf den Galeeren zu machen, die auf der Rhede lagen. Sancho freute sich sehr darauf, weil er in seinem ganzen Leben noch nichts der Art gesehen hatte. Don Antonio benachrichtigte den Befehlshaber des Geschwaders, daß er nach Mittag seinen Gast, den berühmten Don Quixote von

[1] Luz del alma cristiana contra la ceguedad e ignorancia (Licht der christlichen Seele gegen Verführung und Unwissenheit), von Fr. Felipe de Meneses, Dominicaner-Mönch. Salamanca, 1564.

der Mancha, den der Befehlshaber und alle Bewohner der Stadt bereits kennen, mitbringen werde, um die Galeeren in Augenschein zu nehmen. Was bei diesem Besuche vorfiel, soll im folgenden Kapitel gemeldet werden.

Dreiundsechzigstes Kapitel.

Von dem Unfalle, welcher Sancho'n bei seinem Besuch auf den Galeeren begegnete, und von dem seltsamen Abenteuer mit der schönen Moriske.



Don Quixote stellte mancherlei anstrengende Betrachtungen über die Antworten des Zauberkopfes an; allein keine seiner Vermuthungen führte ihn auf den Verdacht einer Täuschung, vielmehr fanden alle ihr Ziel in der seiner Ansicht nach zuverlässigen Verheißung von Dulcineens Entzauberung. Diese ging ihm beständig im Kopfe herum, und er ergötzte sich innerlich an der Hoffnung, sie nun bald in Erfüllung gehen zu sehen. Was Sancho betrifft, so wünschte er, ungeachtet des Widerwillens, den er, wie früher erzählt worden ist, gegen das Amt eines Statthalters gefaßt hatte, doch noch einmal in die Lage zu kommen, zu befehlen und sich gehorchen zu lassen: denn dies ist die schlimme Folge, welche die Machthaberei nach sich zieht, wäre sie auch nur ein Possenspiel gewesen.

Endlich kam der Nachmittag, und Don Antonio Moreno nebst seinen Freunden gingen mit Don Quixote'n und Sancho'n, um den Besuch auf den Galeeren zu machen. Der Befehlshaber des Geschwaders, welcher von ihrer Ankunft bereits Nachricht erhalten hatte, erwartete die beiden berühmten Personen, Don Quixote'n und Sancho'n. Kaum erschienen sie auf dem Hafendamm, als alle Galeeren ihre Schirmdächer herabließen, und die Trompeten schmetterten. Man ließ sogleich das Boot, welches mit reichen Teppichen bedeckt und mit carmoisinrothen Sammetpolstern versehen war, in's Wasser. Sobald Don Quixote den Fuß in dasselbe setzte, feuerte die Hauptgaleere ihr großes Jagdstück ab, und die andern Fahrzeuge thaten dasselbe; dann, als er über die Treppe der Steuerbordseite auf das Verdeck trat, begrüßte ihn die ganze Ruderbande mit einem dreimaligen Hurrah, wie es gebräuchlich ist, wenn eine ausgezeichnete Person bei der Galeere an Bord kommt. Der General (diesen Namen wollen wir ihm

geben), der ein Edelmann aus Valencia[1] war, gab ihm die Hand, umarmte ihn und sagte: „Ich werde diesen Tag mit einem weißen Stein bezeichnen: denn er ist einer der glücklichsten, der mir in meinem ganzen Leben zu Theil werden kann, weil ich an demselben den Herrn Don Quixote von der Mancha gesehen habe, in welchem sich der volle Glanz der fahrenden Ritterschaft abspiegelt und vereinigt findet." Don Quixote, hocherfreut, sich so ehrenvoll behandelt zu sehen, antwortete ihm in eben so höflichen Ausdrücken. Sie traten mit einander in die hintere Kajüte, welche geschmackvoll verziert war, und setzten sich auf Bänke an beiden Seiten des Schiffes. Der Galeerenvogt stieg auf das Zwischendeck und gab mit seiner Pfeife der Ruderbande ein Zeichen, die Kleider abzuwerfen, was in einem Augenblick geschehen war. Wie Sancho so viele nackte Leute sah, sperrte er Mund und Augen auf, noch mehr aber, als er sah, wie sie das Schirmdach mit einer solchen Geschwindigkeit aufhißten, daß er glaubte, alle Teufel seyen los und haben ihnen dabei geholfen. Dies war aber Alles noch Zuckerbrod gegen das, was ich jetzt sagen will. Sancho saß auf dem Koker oder der Laufplanke des Hintertheils, neben dem ersten Ruderknecht auf der rechten Bank. Von seiner Rolle vorher unterrichtet, faßte der Vorderruderer Sancho'n um den Leib und hob ihn in seinen Armen auf, während die ganze Ruderbande bereit stand und Achtung gab. Dann warf er ihn dem nächsten Ruderknechte zu, und bald flog der arme Sancho von Hand zu Hand, von Bank zu Bank, so pfeilgeschwind, daß ihm Hören und Sehen verging und er nicht anders glaubte, als alle Teufel holten ihn. Die Galeerensklaven ließen ihn auch nicht eher in Ruhe, als bis er auf der linken Seite beim Hintertheile des Schiffes wieder ankam, wo er ausgestreckt und athemlos liegen blieb und, vor Angst und Schmerz dicke Tropfen schwitzend, nicht wußte, wie ihm geschehen war. Als ihn Don Quixote so ohne Flügel in der Luft fliegen sah, fragte er den General, ob dies eine von den Ceremonien sey, mit welchen man neue Ankömmlinge auf den Galeeren zu begrüßen pflege.

[1] Don Luis Coloma, Graf von Elda, befehligte das Geschwader von Barcelona im Jahr 1614, in welchem die Vertreibung der Mauren vollends zu Stande kam.

„Ich, für meine Person," fügte er hinzu, „habe durchaus keine Luſt, eine ſolche Uebung mitzumachen, da ich den Seedienſt nicht erlernen will; und ich ſchwöre bei Gott, wenn Einer Hand an mich legen will, um mich ſolche Luftſprünge machen zu laſſen, ſo reiße ich ihm das Herz aus dem Leibe." Mit dieſen Worten ſprang er auf und faßte den Griff ſeines Schwertes.

In dieſem Augenblicke ließ man das Schirmdach wieder herab, und mit entſetzlichem Krachen rollte die große Rahe von oben herunter. Sancho glaubte, der Himmel ſey aus ſeinen Angeln geſprengt und wolle ihm auf den Kopf ſtürzen, ſo daß er denſelben vor Angſt zwiſchen den Beinen verbarg. Don Quixote ſelbſt blieb ſeiner Sinne nicht ganz Meiſter: er ſchauderte, zog die Schultern zuſammen und wechſelte die Farbe. Eben ſo geſchwind und mit demſelben Getöſe, wie ſie herabgekommen war, wurde die Rahe wieder aufgehißt, und dies Alles thaten die Ruderknechte ſo ſchweigend, als ob dieſe Menſchen weder Stimme, noch Athem gehabt hätten. Hierauf gab der Galeerenvogt das Zeichen, den Anker zu lichten, ſprang mitten auf das Zwiſchendeck, die Karbatſche in der Hand, und fing an, den Ruderknechten den Buckel zu fegen, worauf die Galeere bald in offener See ſich befand.

Als Sancho auf Einmal alle dieſe bunten Füße, wofür er die Ruder hielt, ſich regen ſah, ſagte er leiſe bei ſich: „Das hier geht einmal gewiß und wahrhaftig mit Zauberei zu und iſt ganz etwas Anderes, als was mein Herr für Zauberei hält. Was haben aber dieſe armen Teufel gethan, daß ſie ſo geſtriegelt werden? Und wie kann ſich dieſer einzelne Menſch dort mit ſeiner Peitſche unterſtehen, ſo viele Leute zu geißeln? Nun, wenn dies nicht die Hölle iſt, ſo iſt es doch wenigſtens das Fegfeuer." Als Don Quixote ſah, wie aufmerkſam Sancho Alles betrachtete, was vorging, ſo ſagte er haſtig und angelegentlich zu ihm: „Ach, mein lieber Sancho, wie leicht und ſchnell könnteſt du, wenn du wollteſt, deinen Rücken entblößen und dich zu dieſen ehrlichen Leuten ſtellen, um Dulcineens Entzauberung endlich zu Stande zu bringen: unter den Leiden und Schmerzen ſo vieler Anderer würdeſt du deine eigenen nicht ſehr fühlen, und überdies wäre

es möglich, daß der weise Merlin jeden von diesen Streichen, weil sie so tüchtig aufgemessen werden, für zehn von denen gelten ließe, die du dir am Ende doch geben mußt."

Eben wollte der General fragen, was für eine Bewandtniß es mit diesen Streichen und mit dieser Entzauberung Dulcineens habe, als der wachhabende Matrose rief: „Das Fort von Monjuich signalisirt ein Ruderschiff unter der Küste gen Westen!" Bei diesen Worten sprang der General auf das Zwischendeck und sagte: „Frisch auf, Kinder! Das darf uns nicht entwischen. Es muß ein algierisches Raubschiff seyn, was die Wache anzeigt." Die drei andern Galeeren näherten sich der Hauptgaleere, um zu hören, was sie thun sollten. Der General gab Befehl, zwei derselben sollten in die hohe See stechen, während er selbst mit der dritten an der Küste hinfahren wolle, damit ihnen die Brigantine nicht entgehen könne. Alle Ruder wurden beigesetzt, und die Galeere von der Mannschaft mit solcher Gewalt vorwärts getrieben, daß sie über das Wasser hinzufliegen schienen. Die in offener See entdeckten in einiger Entfernung von etwa zwei Meilen ein Fahrzeug, welches sie dem Ansehen nach auf vierzehn oder fünfzehn Ruderbänke schätzten, wie es auch wirklich war. Als dieses Schiff die Galeeren wahrnahm, begann es zu fliehen, in der Absicht und Hoffnung, durch seine Leichtigkeit zu entkommen. Dies gelang ihm aber nicht: denn die Hauptgaleere war eines der schnellsten Fahrzeuge, die auf dem Meere gingen. Sie gewann einen solchen Vorsprung, daß die Bemannung der Brigantine die Unmöglichkeit, zu entkommen, sogleich einsah. Auch wollte der Reis[1] haben, man solle die Ruder einnehmen und sich ergeben, damit der Befehlshaber unserer Galeeren nicht gereizt werde. Allein der Zufall lenkte es anders und wollte, daß in dem Augenblicke, wo die Galeere dem fliehenden Schiffe so nahe kam, um es zur Uebergabe auffordern zu können, zwei betrunkene Türken, die sich mit noch zwölf Andern auf der Brigantine befanden, ihre Gewehre abfeuerten und zwei von unsern Soldaten auf dem Vordersteven tödteten. Bei diesem

[1] Befehlshaber eines algierischen Raubschiffes.

Anblick that der General einen Schwur, keine Seele in der Brigantine am Leben laſſen zu wollen. Er griff ſie wüthend an; aber das kleine Fahrzeug wich dem Stoß aus und ſchlüpfte unter den Rudern durch. Die Galeere überſchoß es um eine gute Strecke, und, während ſie umdrehte, ſetzte die Mannſchaft der Brigantine, welche den Tod vor Augen ſah, alle Segel und Ruder bei und begann von Neuem aus Leibeskräften zu fliehen. Aber alle Anſtrengung half nichts, und ihre Verwegenheit kam ihr theuer zu ſtehen: denn die Hauptgaleere holte ſie nach ungefähr einer halben Meile ein, legte an und nahm Alle lebendig gefangen. Inzwiſchen kamen auch die übrigen Galeeren herbei, und alle vier kehrten mit ihrem Fange nach dem Strande zurück, wo ſie von einer Menge Menſchen erwartet wurden, welche die Neugier herbeigelockt hatte. Der General ging nahe am Land vor Anker und bemerkte, daß der Vicekönig [1] aus der Stadt an den Hafen gekommen war. Er ließ das Boot ausſetzen, um ihn herüber zu holen, und gab Befehl, die Rahe herabzulaſſen, an welcher der Reis, nebſt den andern Türken, die man auf der Brigantine gefangen genommen hatte, und deren Zahl ſich auf ſechsunddreißig belief, lauter ſchöne Leute und meiſtens Scharfſchützen, aufgeknüpft werden ſollten.

Der General fragte, wer der Reis der Brigantine ſey, worauf einer von den Gefangenen, den man ſpäter für einen ſpaniſchen Renegaten erkannte, in caſtilianiſcher Sprache antwortete: „Dort der junge Mann iſt unſer Reis.“ Dabei zeigte er auf einen der ſchönſten und liebenswürdigſten Jünglinge, welche die menſchliche Einbildungskraft ſich vormalen kann. Sein Alter ſchien noch unter zwanzig Jahren zu ſeyn. „Sage mir, du unbeſonnener Hund,“ ſprach der General, „was hat dich bewogen, mir meine Soldaten todt zu ſchießen, da du doch ſaheſt, daß du mir unmöglich entgehen könneſt? Iſt das die Achtung, mit der man Hauptgaleeren begegnet, und weißt du nicht, daß Tollkühnheit keine Tapferkeit iſt? Ein zweifelhafter Erfolg darf die Menſchen wohl kühn, aber nicht verwegen machen.“ Der Reis wollte antworten;

[1] Vicekönig von Barcelona war im Jahr 1614 Don Francisco Hurtado de Mendoza, Marquis von Almazan.

weil aber in diesem Augenblicke der Vicekönig, begleitet von einigen seiner Leute und andern Personen aus der Stadt, die Galeere bestieg, so ging ihm der General entgegen und konnte die Antwort nicht hören. „Ihr habt da einen guten Fang gemacht, Herr General," sagte der Vicekönig. — „Sehr gut, in der That," versetzte der General; „Euer Excellenz wird ihn sogleich an der Rahe dort baumeln sehen." — „Warum baumeln?" fragte der Vicekönig. — „Weil sie mir," erwiderte der General, „gegen

Recht, Gesetz und Kriegsbrauch zwei von den besten Soldaten über den Haufen geschossen haben, die je auf diesen Galeeren dienten;

zudem habe ich geschworen, alle Gefangene aufknüpfen zu lassen, und besonders diesen Gelbschnabel da, welcher den Reis spielt." Zugleich wies er auf den jungen Menschen, der mit gebundenen Händen und den Strick um den Hals den Tod erwartete. Der Vicekönig betrachtete ihn und, da er sah, daß er so schön und wohlgebildet war, und sich so geduldig in sein Schicksal ergab, fühlte er Mitleid mit ihm und wünschte, ihn retten zu können. „Sage mir, Reis," fragte er ihn, „wer bist du von Geburt? Türke, Maur' oder Renegat?" — „Ich bin," antwortete der Jüngling auf Castilianisch, „weder ein Türke, noch ein Maure, noch ein Renegat." — „Was bist du denn?" fragte der Vicekönig weiter. — „Ein christliches Frauenzimmer," war die Antwort. — „Ein christliches Frauenzimmer in dieser Kleidung und auf solchen Wegen! Das klingt mehr wunderbar, als wahrscheinlich!" — „Verschiebet, meine Herren, nur ein wenig die Vollziehung meines Todesurtheils," sprach der Jüngling; „ihr könnet noch immer zeitig genug eure Rache an mir kühlen, wenn ihr mich noch so lange leben laßt, bis ich euch meine Geschichte erzählt habe." Wer hätte so hartherzig seyn können, daß er durch diese Worte nicht erweicht oder wenigstens bewogen worden wäre, zu hören, was der unglückliche Jüngling zu sagen hätte? Der General antwortete ihm, er solle reden, was er wolle, sich jedoch keine Hoffnung machen, für ein so handgreifliches Vergehen Gnade zu erhalten. Der Jüngling bediente sich der gegebenen Erlaubniß und begann folgendermaßen:

„Ich gehöre zu dem eben so unglücklichen, als unklugen Volke, über welches in diesen letzten Zeiten eine Flut von Unglück sich ergossen hat. Ich stamme von maurischen Eltern. Fortgerissen von dem Strom unseres Verderbens, wurde ich durch zwei meiner Oheime nach der Berberei gebracht, ohne daß es mir etwas half, mich für eine Christin auszugeben, was ich in der That bin, und zwar keine Scheinchristin, sondern eine echte Bekennerin des katholischen Glaubens. Ich mochte dies sagen, wo und so oft ich wollte, die Leute, welche mit unserer Austreibung beauftragt waren, hörten nicht darauf, und eben so wenig wollten es meine Oheime

glauben. Man hielt es für eine Lüge, die ich ersonnen habe, um in dem Lande zu bleiben, wo ich geboren bin. So wurde ich gegen meinen Willen mit Gewalt fortgeschleppt. Ich hatte eine christliche Mutter und einen Vater, der im Herzen gleichfalls christlich gesinnt war. Ich sog daher den katholischen Glauben mit der Muttermilch ein und wurde von Jugend auf zu guten Sitten angehalten; niemals habe ich, soviel ich weiß, weder durch Sprache, noch durch Gebräuche verrathen, daß ich eine Moriske sey. Zugleich mit diesen Tugenden (denn für solche halte ich sie) wuchs auch meine Schönheit, wenn man mich schön nennen kann, und, so sittsam ich auch lebte, so war meine Zurückgezogenheit doch nicht strenge genug, daß nicht ein junger Edelmann, Namens Don Gaspar Gregorio,[1] der älteste Sohn des Besitzers eines Dorfes in der Nähe des unsrigen, Gelegenheit gefunden hätte, mich zu bemerken. Wie er mich sah, wie wir uns sprachen, wie er sterblich in mich verliebt, und ich nicht minder von ihm eingenommen wurde, dies zu erzählen, würde zu lange dauern, zumal, da ich befürchten muß, daß mir der grausame Strick, der mich mit dem Tode bedroht, zwischen die Zunge und Kehle komme. Ich will daher nur sagen, daß Don Gregorio mich in unsere Verbannung begleiten wollte. Er mischte sich unter die Moriskeu, die aus andern Gegenden vertrieben wurden, denn er verstand ihre Sprache sehr gut, und während der Reise machte er sich mit den beiden Oheimen bekannt, die mich mitgenommen hatten. Mein Vater, als ein kluger, vorsichtiger Mann, hatte nicht so bald die erste Bekanntmachung des Verbannungs-Edicts gehört, als er unser Dorf verließ, um in einem fremden Land eine Freistätte für uns zu suchen. Vorher begrub er einen bedeutenden Schatz von kostbaren Edelsteinen und werthvollen Perlen, nebst einer großen Geldsumme in Crusaden und Dublonen, in die Erde, an einem Platz, den außer ihm nur ich kenne, und verbot mir, diesen Schatz anzurühren, im Falle man uns vor seiner Rückkehr vertriebe. Ich gehorchte ihm und ging mit meinen Oheimen und andern

[1] Cervantes nennt ihn bald Pedro, bald Gaspar Gregorio.

Verwandten und Bekannten in die Berberei. Der Ort, wohin wir uns flüchteten, war Algier; aber dort trafen wir es gerade so, wie wenn wir in die Hölle selbst gekommen wären. Der Dey hörte von meiner Schönheit, und das Gerücht bezeichnete mich ihm überdies als reich, was ein Glück für mich war. Er ließ mich vor sich kommen und fragte mich, in welcher Gegend von Spanien ich geboren sey, und was ich an Geld und Kostbarkeiten mitgebracht habe. Ich nannte ihm meine Heimath und setzte hinzu, das Geld und die Kleinodien seyen daselbst vergraben, man könne sie aber leicht wieder bekommen, wenn ich selbst hingehe und sie hole. Dies Alles sagte ich, um ihn mehr durch seine Habsucht, als durch meine Schönheit zu blenden. Während dieses Gespräches sagte

man ihm, unter meinen Begleitern befinde sich einer der schönsten Jünglinge, den man sich denken könne. Ich merkte sogleich, daß von Don Gaspar Gregorio die Rede sey, der in der That an Schönheit alle diejenigen übertrifft, von denen man es am meisten zu rühmen pflegt. Ich zitterte, wenn ich an die Gefahr dachte, in welcher Don Gregorio schwebte: denn bei diesen gottlosen und ungeschlachten Barbaren schätzt man einen schönen jungen Knaben höher als das schönste Weib. Der Dey gab sogleich Befehl, ihn herbeizuholen, und fragte mich, ob es wahr sey, was man von dem jungen Menschen sage. Ich, als hätte mir's der Himmel eingegeben, antwortete ihm ohne Zögern: „Ja, es ist wahr; allein ich muß Euch sagen, daß er kein Jüngling ist, sondern ein Mädchen, wie ich selbst. Gernhet mir, zu erlauben, daß ich hingehe und ihr die ihrem Geschlechte angemessene Kleidung anlege, damit sie in ihrer vollen Schönheit und unbefangener vor Euch erscheinen könne." Er gewährte mir meine Bitte und wollte sich am folgenden Tage mit mir darüber besprechen, wie ich nach Spanien zurückkehren und den vergrabenen Schatz holen könnte. Ich entfernte mich und begab mich schleunigst zu Don Gaspar, um mit ihm zu reden;

ich schilderte ihm die Gefahr, die er liefe, wenn er sich in Mannskleidern sehen ließe, zog ihm maurische Weiberkleider an und führte ihn noch am nämlichen Abend vor den Dey, welcher über seinen Anblick entzückt wurde und auf den Gedanken gerieth, das Mädchen zu behalten, um sie dem Großherrn zum Geschenke zu machen. Damit sie jedoch nicht in seinem Serail selbst von seiner Seite Gefahr liefe, gab er Befehl, sie zu einigen vornehmen maurischen Damen in's Haus zu bringen, wohin Don Gregorio auch sogleich geführt wurde. Was wir Beide empfanden — denn ich kann nicht leugnen, daß ich ihn liebe — mögen diejenigen beurtheilen, welche den Schmerz einer solchen Trennung schon empfunden haben. Bald darauf beschloß der Dey, ich sollte auf dieser Brigantine, in Begleitung zweier gebornen Türken, eben derselben, welche eure Soldaten getödtet haben, nach Spanien zurückkehren. Auch dieser spanische Renegat (dabei zeigte sie auf denjenigen, welcher zuerst gesprochen hatte) ging mit, von welchem ich weiß, daß er im Grund seines Herzens ein Christ ist und lieber in Spanien bleiben, als nach der Berberei zurückkehren möchte. Die übrige Schiffsmannschaft besteht aus Mauren und Türken, welche nur als Ruderknechte dienen. Die beiden übermüthigen und habsüchtigen Türken achteten nicht auf den Befehl, den sie bekommen hatten, mich und diesen Renegaten in Christenkleidern, womit wir versehen sind, an dem ersten besten spanischen Orte, wo wir landen könnten, auszusetzen, sondern wollten vorher an dieser Küste kreuzen, um wo möglich einige Beute zu machen: denn sie befürchteten, wenn sie uns sogleich an's Land setzten, möchte uns irgend etwas begegnen, wodurch es bekannt würde, daß ihre Brigantine aufgebraßt vor Anker liege, und sie möchten, falls sich Galeeren in der Nähe befänden, in Gefangenschaft gerathen. Gestern Abend bekamen wir diesen Strand zu Gesicht, ohne von den vier Galeeren etwas zu wissen; heute hat man uns entdeckt, und, was weiter geschehen ist, wisset Ihr selbst. Genug, Don Gregorio befindet sich in Weiberkleidern unter Weibern und in drohender Lebensgefahr; ich sehe mich mit gebundenen Händen und erwarte jeden Augenblick den Tod, der mich von

meinen Leiden erlösen soll. Dies, meine Herren, ist das Ende meiner traurigen Geschichte, welche eben so wahr, als unheilvoll ist. Die einzige Gnade, um deren Gewährung ich euch anflehe, ist, mich als Christin sterben zu lassen: denn, wie ich schon gesagt habe, ich habe niemals Theil genommen an den Vergehungen, deren meine Landsleute sich schuldig machten." Sie schwieg, und in ihren Augen schwammen bittere Thränen, welche die meisten der Umstehenden gleichfalls zum Weinen brachten.

Bewegt, gerührt näherte sich der Vicekönig, ohne ein Wort zu sagen, und löste eigenhändig die Bande, mit welchen die schönen Hände der christlichen Moriske gefesselt waren. Während der ganzen Erzählung ihrer seltsamen Geschichte hatte ein alter Pilger, welcher mit dem Gefolge des Vicekönigs auf die Galeere gekommen war, seine Augen starr auf sie geheftet. Sobald sie geendet hatte, stürzte er vor ihren Füßen nieder, umfaßte dieselben mit seinen Armen und rief mit einer oft durch Seufzer unterbrochenen Stimme: „O Anna Felix, meine Tochter, meine unglückliche Tochter, ich bin dein Vater Ricote und war im Begriffe, dich aufzusuchen: denn ich kann nicht leben ohne dich, die du das Leben meiner Seele bist!" Bei diesen Worten riß Sancho die Augen weit auf und erhob seinen Kopf, den er in tiefen Betrachtungen über seine unangenehme Luftfahrt auf die Brust hatte herabsinken lassen. Er sah den Pilger aufmerksam an und erkannte in ihm wirklich und leibhaftig Ricote'n, den er an dem Tag, an welchem er seine Statthalterschaft verließ, unterwegs getroffen hatte. Ebenso erkannte er jetzt seine Tochter, welche, nachdem ihr die Bande abgenommen waren, ihrem Vater um den Hals fiel und ihre Thränen mit den seinigen vermischte. Der Vater wandte sich gegen den General und den Vicekönig und sagte: „Meine Herren, das ist meine Tochter, deren Schicksal nicht so glücklich ist, wie ihr Name. Sie heißt Anna Felix, mit dem Zunamen Ricote, unter welchem sie durch ihre Schönheit nicht minder, als durch meinen Reichthum bekannt ist. Ich habe mein Vaterland verlassen, um einen Zufluchtsort unter fremden Nationen zu suchen, und, nachdem ich einen solchen in Deutschland gefunden hatte, bin ich

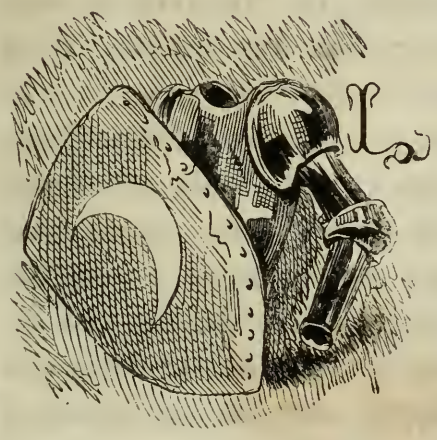
in Pilgerkleidern mit andern Deutschen zurückgekommen, um meine Tochter zu suchen und die Reichthümer, die ich vergraben hatte, mitzunehmen. Meine Tochter habe ich nicht gefunden, sondern nur den Schatz, den ich bei mir habe, und jetzt finde ich durch die sonderbare Verkettung der Umstände, die euch bekannt sind, den Schatz wieder, in welchem mein größter Reichthum besteht, meine innigstgeliebte Tochter. Wenn unsere Unschuld, wenn ihre und meine Thränen die Pforten des Mitleids zu sprengen und der Gerechtigkeit und Gnade Eingang zu verschaffen vermögen, so lasset uns Verzeihung angedeihen: denn niemals haben wir die Absicht gehabt, euch zu beleidigen, und nie haben wir an den feindseligen Planen unserer Landsleute Theil genommen, die nach Recht und Gesetz verbannt worden sind." — „O, Ricote'n kenne ich sehr gut," warf Sancho ein, „und, was er von der Anna Felix sagt, daß sie seine Tochter ist, das hat auch seine Richtigkeit. Was aber den Durcheinander von Gehen und Kommen, von guten und bösen Absichten betrifft, das geht mich weiter nichts an."

Die Umstehenden verwunderten sich sämmtlich über das sonderbare Zusammentreffen. „In jedem Falle," rief der General, „verhindern mich Eure Thränen an Erfüllung meines Schwures. Lebet, schöne Anna Felix, solang es Euch der Himmel vergönnt, und die Strafe für das Verbrechen falle auf die übermüthigen Frevler zurück, die es begangen haben." Damit gab er Befehl, die beiden Türken, die ihm seine Soldaten getödtet hatten, an dem Segelbaum aufzuknüpfen. Der Vicekönig bat ihn aber inständig, sie nicht hinrichten zu lassen, weil sie mehr aus Thorheit, als in böslicher Absicht gefehlt hätten. Der General gab dem Wunsche des Vicekönigs nach: denn es ist nicht leicht der Fall, daß man bei kaltem Blute zu Ausübung der Rache geneigt ist. Man überlegte jetzt sogleich die Mittel, um Gaspar Gregorio aus der Gefahr zu retten, in welcher er schwebte. Ricote bot zu seiner Befreiung über zweitausend Ducaten an, die er in Perlen und andern Kostbarkeiten bei sich habe. Mehrere Mittel wurden vorgeschlagen; keines aber gefiel so, wie das, zu welchem der erwähnte spanische Renegat rieth. Er bot sich an, in einem

kleinen Fahrzeug von etwa sechs Ruderbänken, aber mit christlichen Ruderern bemannt, nach Algier zurückzukehren, weil er wisse, wo, wann und wie man landen könne, und weil ihm überdies das Haus bekannt sey, in welches man Don Gaspar gebracht habe. Der General und der Vicekönig trugen Bedenken, sich dem Renegaten anzuvertrauen, und besonders, ihm die Christen zu überlassen, mit welchen die Ruderbänke besetzt werden sollten. Aber Anna Felix sprach gut für ihn, und Ricote machte sich verbindlich, das Lösegeld für die Christen zu bezahlen, im Falle sie ausgeliefert würden. Nachdem man sich für diese Maßregel entschieden hatte, ging der Vicekönig an's Land, und Don Antonio Moreno nahm die Moriske und ihren Vater mit in sein Haus. Der Vicekönig empfahl ihm noch beim Abschied, sie mit aller erdenklichen Aufmerksamkeit zu behandeln, und erbot sich, zu dieser guten Aufnahme mit Allem, was sein eigenes Haus vermöchte, beizutragen. So lebhaft war das Wohlwollen und die Theilnahme, die in seinem Herzen die Schönheit der Anna Felix erweckt hatte.

Vierundsechzigstes Kapitel.

Handelt von dem Abenteuer, welches Don Quixote'n am meisten Kummer machte unter allen, die ihm bisher begegnet waren.



Laut der Geschichte war die Gemahlin des Don Antonio Moreno sehr erfreut darüber, Anna Felix in ihrem Hause zu sehen. Sie empfing sie daselbst mit vieler Zuvorkommenheit und wurde eben so von ihren Reizen, als von ihrem liebenswürdigen Betragen eingenommen: denn die Moriske zeichnete sich durch Geist nicht minder als durch Schönheit aus, und alle Leute in der Stadt kamen herbei, wie wenn sie mit der Glocke zusammen geläutet worden wären, um sie zu sehen und zu bewundern.

Don Quixote äußerte gegen Don Antonio, daß die Maßregel, die man zur Befreiung Don Gregorio's ergriffen habe, nichts tauge: sie sey mehr gefährlich, als ausführbar, und man hätte weit besser daran gethan, ihn selbst mit seinen Waffen und seinem Pferde nach der Berberei zu führen, wo er den jungen Mann, dem ganzen muselmänniſchen Lumpengeſindel zum Trotz, herausgehauen haben würde, wie es Don Gaïferos bei der Befreiung ſeiner Gemahlin Meliſandra gemacht habe. „Bedenket doch," ſagte Sancho, als er dieſe Rede ſeines Herrn hörte, „daß Herr Don Gaïferos ſeine Gemahlin vom feſten Lande abholte und gleichfalls auf dem feſten Lande nach Frankreich führte; wenn wir aber auch vielleicht Don Gregorio dort befreien, wie werden wir ihn nach Spanien bringen können, da das Meer dazwiſchen iſt?" — „Es gibt für Alles ein Mittel, nur für den Tod nicht," antwortete Don Quixote. „Das Fahrzeug wird ſich der Küſte nähern, und wir werden uns einſchiffen, wenn auch die ganze Welt ſich dagegen ſetzen wollte." — „Euer Gnaden weiß ſich trefflich zu helfen," verſetzte Sancho; „aber zwiſchen Sagen und Thun iſt traun ein großer Unterſchied. Ich für meinen Theil halte es mit dem Renegaten, der mir ein guter, ehrlicher Mann zu ſeyn ſcheint." — „Ueberdies kann man ja," ſetzte Don Antonio hinzu, „wenn dem Renegaten ſein Unternehmen mißlingt, dieſes neue Mittel ergreifen und den großen Don Quixote nach der Berberei ſchicken."

Zwei Tage darauf ging der Renegat in einem leichten Fahrzeuge von ſechs Ruderbänken auf jeder Seite, das mit lauter tüchtigen Leuten bemannt war, unter Segel, und wieder zwei Tage ſpäter fuhren die Galeeren nach der Levante ab, nachdem zuvor der General den Vicekönig gebeten hatte, ihn von dem Erfolg der Befreiung Don Gregorio's und den weitern Schickſalen der Anna Felix in Kenntniß zu ſetzen, was ihm der Vicekönig auch verſprach.

Eines Morgens ritt Don Quixote auf dem Strande ſpazieren, und zwar in voller Rüſtung: denn, wie man oftmals geſagt hat:

„Waffen waren seine Pracht,
Und Kämpfen seine Ruh'." [1]

und er pflegte stets gerüstet auszugehen. Da sah er einen gleichfalls von Kopf bis zu Fuß bewaffneten Ritter gegen sich kommen, auf dessen Schild ein glänzender Mond als Wappen prangte. Dieser näherte sich ihm so weit, um verstanden zu werden, und rief Don Quixote'n mit lauter Stimme an: „Berühmter Ritter und niemals würdig genug gepriesener Don Quixote von der Mancha, ich bin der Ritter vom blanken Mond, dessen unerhörte Heldenthaten dir ohne Zweifel den Namen in's Gedächtniß zurückgerufen haben werden. Ich komme, um mich mit dir im Kampfe zu messen und deine Stärke zu erproben, damit du erkennest und bekennest, daß meine Dame, wer sie immer seyn mag, ohne Vergleich schöner sey, als deine Dulcinea von Toboso. Gestehst du diese Wahrheit unumwunden ein, so entgehst du dem Tod und ersparst mir die Mühe, dir das Leben zu nehmen. Kämpfen wir aber, und ich bleibe Sieger, so verlange ich keine andere Genugthuung, als daß du die Waffen ablegst, keine Abenteuer fürder aufsuchest und dich auf ein Jahr in dein Dorf zurückziehest, während welcher Frist du in Friede und Ruhe leben mögest, ohne die Hand an's Schwert zu legen: denn dieses erfordert die Sorgfalt für dein Hauswesen und das Heil deiner Seele. Werde aber ich überwunden, so steht mein Leben in deiner Hand; meine Waffen und mein Pferd sind deine Beute, und der Ruhm von meinen Thaten soll auf die deinigen übergehen. Bedenke, was dir am besten scheint, und antworte mir unverzüglich: denn ich habe nur den heutigen Tag, um diesen Handel zu Ende zu bringen."

Don Quixote war erstaunt eben so über die Vermessenheit des Ritters vom blanken Mond, als über die Ursache seiner Ausforderung, und antwortete ihm mit festem und ernstem Tone: „Ritter vom blanken Mond, dessen Thaten noch nicht zu meiner

[1] Verse aus einer alten Romanze, welche schon im elften Kapitel des ersten Theils angeführt worden sind.

Kenntniß gekommen sind, Ihr sollt mir wohl schwören, daß Ihr die erlauchte Dulcinea niemals gesehen habt. Hättet Ihr sie gesehen, so weiß ich, daß Ihr Euch wohl würdet gehütet haben, eines solchen Wagestückes Euch zu unterfangen: denn ihr Anblick hätte Euch enttäuscht und überführt, daß es keine Schönheit gibt oder geben kann, welche sich mit der ihrigen vergleichen ließe. Ohne Euch daher geradezu einer Lüge zu zeihen, aber wenigstens mit der Versicherung, daß Ihr Euch in völligem Irrthume befindet, nehme ich Eure Herausforderung an, und zwar auf die Bedingungen, die Ihr festgesetzt habt, und gleich hier auf der Stelle, damit Ihr den von Euch hiezu bestimmten Tag nicht verlieret. Von den Bedingungen nehme ich nur eine einzige aus, nämlich die, daß der Ruhm Eurer Thaten auf die meinigen übergehen soll: denn ich weiß nicht, worin sie bestehen und welcher Art sie sind, und begnüge mich mit den meinigen, so gut oder schlecht sie seyn mögen. Nehmet daher Euren Feldraum nach Belieben; ich werde dasselbe thun, und, wem Gott es beschert, dem mag es Sanct Peter gesegnen."

Man hatte von der Stadt aus den Ritter vom blanken Mond wahrgenommen und dem Vicekönig Nachricht gegeben, daß er mit Don Quixote'n von der Mancha Zwiesprach halte. Weil nun der Vicekönig dachte, es möchte ein neues, von Don Antonio Moreno oder einem andern Edelmann aus der Stadt ersonnenes Abenteuer seyn, begab er sich sogleich in Begleitung Don Antonio's und mehrerer anderer Edelleute auf den Weg nach dem Strande. Sie kamen eben an, als Don Quixote sein Pferd umwandte, um den nöthigen Feldraum zu nehmen. Als der Vicekönig sah, daß die beiden Kämpen Miene machten, auf einander los zu rennen, schlug er sich in's Mittel und fragte sie, warum sie so plötzlich mit einander kämpfen wollten. „Es ist ein Kampf um den Preis der Schönheit," antwortete der Ritter vom blanken Mond und wiederholte kürzlich das, was er zu Don Quixote'n gesagt hatte, so wie die Bedingungen, über welche sie beiderseits übereingekommen waren. Der Vicekönig näherte sich Don Antonio und fragte ihn leise, ob er wisse, wer dieser

Ritter vom blanken Mond sey, oder ob es einen Spaß gelte, den man mit Don Quixote'n vorhabe. Don Antonio antwortete, er kenne den Ritter nicht, und wisse auch nicht, ob es mit dem Zweikampfe Scherz oder Ernst sey. Diese Antwort setzte den Vicekönig in große Verlegenheit; er wußte nicht, sollte er den Kampf vor sich gehen lassen oder nicht. Da er indessen nicht anders glauben konnte, als daß es auf einen Scherz abgesehen sey, so trat er zurück und sprach: „Meine Herren Ritter, wenn es hier kein Drittes gibt, als entweder zu bekennen oder zu sterben, wenn der Herr Don Quixote zu keinem Vergleich und Euer Gnaden, Herr Ritter vom blanken Mond, zu keinem Widerruf zu bewegen ist, so geht in Gottes Namen und schlaget euch." Der Ritter vom blanken Mond dankte dem Vicekönig in höflichen Worten für die ihnen gegebene Erlaubniß, und Don Quixote that dasselbe. Der Letztere empfahl sich, wie er es beim Beginne jedes Kampfes, der sich ihm darbot, zu thun pflegte, von ganzem Herzen Gott und seiner Dulcinea, und nahm einen geringen Abstand, weil er sah, daß sein Gegner es auch so machte; dann wandten sie, ohne daß eine Trompete oder ein anderes kriegerisches Instrument ihnen das Zeichen zum Angriff gab, Beide zugleich um und rannten auf einander los. Da aber das Streitroß des Ritters vom blanken Mond flinker auf den Beinen war, so kam er Don Quixote'n fast zwei Drittheile des Weges entgegen und stieß, ohne ihn jedoch mit seiner Lanze, deren Spitze er absichtlich empor zu halten schien, zu berühren, so heftig gegen ihn, daß er Rozinante'n sammt Don Quixote'n in den Sand warf. Er machte sich sogleich über den Ritter her, hielt ihm die Spitze seiner Lanze vor das Visier und sagte zu ihm: „Ritter, Ihr seyd überwunden und ein Kind des Todes, wenn Ihr die Bedingungen unseres Kampfes nicht zu halten versprechet." Von seinem Sturze betäubt und zerschellt, antwortete Don Quixote, ohne sein Visier aufzuschlagen, mit hohler und kläglicher Stimme, die aus der Tiefe eines Grabes zu kommen schien: „Dulcinea von Toboso ist das schönste Weib auf der Welt, und ich bin der unglücklichste Ritter auf Erden. Mein Unvermögen, diese

Wahrheit zu behaupten, kann derselben keineswegs Eintrag thun. Stoß' zu, Ritter, stoß' zu mit deiner Lanze und nimm mir auch das Leben, da du mir die Ehre geraubt hast." — „O nein, das werde ich gewiß nicht thun," rief der Ritter vom blanken Mond;

„es lebe, es lebe in seinem vollen Glanze der Ruhm der Schönheit des Fräuleins Dulcinea von Toboso! Ich verlange nur Eins, nämlich, daß der große Don Quixote sich auf ein Jahr, oder so lange ich es ihm vorschreibe, in sein Dorf zurückziehe, wie wir es verabredet haben, ehe wir an einander geriethen."

Der Vicekönig, Don Antonio und mehrere andere Personen, welche zugegen waren, hörten deutlich diese Worte. Gleicherweise vernahmen sie die Antwort Don Quixote's, welcher versprach, wofern man nur nichts von ihm verlange, was Dulcineen zum Nachtheil gereiche, so wolle er alles Uebrige als gewissenhafter und rechtschaffener Rittersmann erfüllen. Nachdem der Ritter vom blanken Mond diese Zusicherung erhalten hatte, wandte er sein Pferd um, verbeugte sich gegen den Vicekönig und ritt in kurzem Galopp in die Stadt zurück. Der Vicekönig bat Don Antonio, er möchte demselben folgen und um jeden Preis herauszubringen suchen, wer er sey. Man hob Don Quixote'n auf, öffnete ihm das Visier und fand sein Gesicht blaß, leblos und triefend von Schweiß. Rozinante war so übel zugerichtet, daß er nicht wieder auf die Beine gebracht werden konnte. Sancho ließ die Ohren hängen, hatte die Augen voll Thränen und wußte nicht, was er sagen oder thun sollte. Das ganze Abenteuer kam ihm vor, wie ein Traum, wie ein Zauberspuk. Er sah seinen Herrn besiegt, der Gnade eines Andern unterworfen und verpflichtet, binnen Jahresfrist nicht zu den Waffen zu greifen. Nichts war ihm deutlich, als daß der Glanz seines Ruhmes verdunkelt, und die Hoffnung auf seine neuen Versprechungen verschwunden sey, wie der Rauch im Winde verweht. Ueberdies befürchtete er, Rozinante möchte auf sein Lebtag lahm, und die Glieder seines Herrn ausgesetzt bleiben, was freilich noch für ein Glück hätte gelten können, wäre ihm dadurch der Kopf zurecht gesetzt worden. [1] Genug, man brachte den Ritter in einer Sänfte,

[1] Das spanische Wortspiel mit deslocado, welches Cervantes das eine Mal in der Bedeutung verrenkt, das andere Mal für von seiner Narrheit geheilt (loco, Narr) gebraucht, kann im Deutschen nicht ganz genau wiedergegeben werden.

welche der Vicekönig kommen ließ, in die Stadt zurück, und der Letztere begab sich gleichfalls wieder in seinen Palast, voll Begierde, zu erfahren, wer der Ritter vom blanken Mond sey, welcher Don Quixote'n in einen so kläglichen Zustand versetzt hatte.

Fünfundsechzigstes Kapitel.

Worin gemeldet wird, wer der Ritter vom blanken Mond war, und wie Don Gregorio befreit wurde, nebst einigen andern Vorfällen.

Don Antonio Moreno eilte dem Ritter vom blanken Mond nach, hinter welchem eine Unzahl Gassenjungen herlief, die ihn bis an die Thür eines Wirthshauses in der Mitte der Stadt verfolgten. Don Antonio trat in dasselbe ein, um Gelegenheit zu suchen, ihn kennen zu lernen. Ein Knappe empfing den Ritter, um ihn zu entwaffnen, worauf sich derselbe in einem Zimmer im untersten Stockwerke verschloß. Auch dahin war ihm Don Antonio gefolgt, der für sein Leben gern gewußt hätte, wer der Unbekannte sey. Wie endlich der Ritter vom blanken Mond sah, daß der Edelmann nicht von ihm abließ, sagte er zu ihm:

„Ich kann mir wohl vorstellen, mein Herr, warum Ihr gekommen seyd; Ihr wünschet zu wissen, wer ich bin, und, da ich keinen Grund habe, es zu verheimlichen, so will ich es Euch, während mein Bedienter mir die Rüstung abnimmt, der lauteren Wahrheit gemäß kund thun. Wisset also, mein Herr, man nennt mich den Baccalaureus Samson Carrasco. Ich bin aus demselben Dorfe, wie Don Quixote von der Mancha, dessen Verrücktheit für alle diejenigen, die näher mit ihm bekannt sind, ein Gegenstand des Mitleids ist; und vielleicht bedaure ich ihn mehr, als sonst irgend Jemand. Da ich nun der Meinung bin, seine Heilung hänge davon ab, daß er sich ruhig verhält und zu Haus in seinem Dorfe bleibt, so habe ich ein Mittel ersonnen, um ihn hiezu zu nöthigen. In dieser Absicht stellte ich mich ihm vor ungefähr drei Monaten, als Spiegelritter vermummt, in den Weg und wollte mit ihm anbinden und ihn, ohne ihm ein Leid zuzufügen, aus dem Sattel heben, nachdem ich zuvor als Kampfbedingung festgesetzt hatte, der Besiegte solle dem Sieger auf Gnade und Ungnade sich unterwerfen. Auf diese Weise (denn ich nahm ihn schon für überwunden) glaubte ich ihn dahin bringen zu können, daß er in sein Dorf zurückkehre und es ein ganzes Jahr lang nicht mehr verlasse, innerhalb welcher Zeit er nach meiner Ansicht hätte geheilt werden können; allein der Zufall wollte es anders: denn er besiegte mich und stürzte mich vom Pferde. So wurde mein Plan vereitelt. Er setzte seine Wanderung fort, und ich kehrte nach Haus zurück, überwunden, beschämt und übel zugerichtet durch meinen Fall, der sehr gefährlich gewesen war. Dies hielt mich jedoch nicht ab, ihn wieder aufzusuchen und zu besiegen, was, wie Ihr gesehen habt, heute geschehen ist. Er ist so gewissenhaft in Erfüllung der Pflichten eines fahrenden Ritters, daß er, um sein Wort zu halten, ohne allen Zweifel die Weisung befolgen wird, die er von mir bekommen hat. Das ist, mein Herr, die ganze Geschichte, zu der ich nichts mehr hinzuzufügen brauche. Ich bitte Euch angelegentlichst, mich nicht zu verrathen und Don Quixote'n ja nicht zu eröffnen, wer ich bin, damit ich meine gute Absicht erreiche, und es mir gelinge, einen

Menschen wieder zum Verstand zu bringen, der ganz vernünftig ist, sobald er die närrischen Grillen seiner fahrenden Ritterschaft vergißt." — „Ei, mein Herr," rief Don Antonio, „Gott verzeih' Euch das Unrecht, welches Ihr an der ganzen Welt begeht, wenn Ihr den unterhaltendsten Narren, den sie besitzt, wieder zu Verstande bringen wollt! Glaubet Ihr nicht, mein Herr, daß der Nutzen, den Don Quixote bei gesunder Vernunft stiften wird, niemals das Vergnügen aufwägen kann, das er durch seine tollen Streiche verschafft? Ueberdies möchte ich bezweifeln, ob alle Wissenschaft und Geschicklichkeit des Herrn Baccalaureus ausreichen werde, einen so durch und durch närrischen Menschen wieder gescheit zu machen, und, wäre es keine Sünde gegen das Gebot der Nächstenliebe, so möchte ich wünschen, daß Don Quixote niemals geheilt würde, weil mit seiner Genesung nicht allein seine eigenen ergötzlichen Thorheiten, sondern auch die launigen Streiche seines Knappen Sancho Pansa verloren gingen, von denen der geringste im Stande ist, die Schwermuth selbst aufzuheitern. Ich will jedoch schweigen und ihm nichts sagen, um zu sehen, ob ich richtig prophezeit habe, daß der Herr Carrasco mit seiner Heilmethode nichts ausrichten wird." Der Baccalaureus antwortete, die Sache sey jedenfalls so gut eingefädelt, daß er sich einen günstigen Erfolg verspreche. Er verabschiedete sich von Don Antonio, der ihn auf die höflichste Weise seiner Dienstwilligkeit versicherte; dann ließ er seine Rüstung auf ein Maulthier laden, bestieg das Pferd, dessen er sich bei dem Zweikampf bedient hatte, und ritt eilends aus der Stadt und in sein Dorf zurück, ohne daß ihm etwas begegnete, welches wir verbunden wären in dieser wahrhaftigen Geschichte zu erwähnen.

Don Antonio hinterbrachte dem Vicekönig Alles, was er von Carrasco erfahren hatte. Dieser empfand jedoch keine sehr große Freude darüber, weil durch Don Quixote's gezwungenes Zuhausebleiben alle diejenigen um ihren Spaß gebracht wurden, welchen seine Thorheiten zu Ohren gekommen waren.

Don Quixote blieb sechs Tage im Bette, traurig, niedergeschlagen, tiefsinnig und schwermüthig, indem ihm das unglückliche

Ereigniß mit seiner Niederlage ohne Unterlaß im Kopfe herumging. Sancho gab sich alle Mühe, ihn zu trösten, und sagte eines Tages unter Anderem zu ihm: „Auf, mein lieber Herr, erhebet das Haupt, suchet Eure Munterkeit wieder zu gewinnen und danket vor Allem dem Himmel dafür, daß Ihr von Eurem Falle aufgestanden seyd, ohne eine Rippe zerbrochen zu haben. Ihr wißt ja wohl, wo man austheilt, muß man auch einnehmen und findet nicht immer Speck, wo man Rauchspieße sieht: schlaget also dem Arzt ein Schnippchen, weil Ihr ihn nicht brauchet, um Euch von dieser Krankheit zu heilen. Wir wollen nach Hause zurückkehren und nicht mehr in der weiten Welt durch Länder und Gegenden, die uns unbekannt sind, nach Abenteuern herumschweifen. Alles wohl erwogen, verliere ich am meisten dabei, wenn auch Ihr am schlimmsten weggekommen seyd: denn, obschon mir mit der Niederlegung der Statthalterswürde auch die Begierde darnach vergangen ist, so habe ich doch die Lust nicht verloren, Graf zu werden, und dahin wird es niemals kommen, wenn Ihr Euch des fahrenden Ritterthums begebet und nicht König werdet. Auf diese Weise gehen alle meine Hoffnungen in Rauch auf." — „Schweig', Sancho," erwiderte Don Quixote: „denkst du denn nicht daran, daß meine Eingezogenheit und die Waffenruhe nur ein Jahr dauern soll? Nach Verfluß dieser Zeit kehre ich zu meinem ehrenvollen Berufe zurück, und dann wird es mir nicht fehlen, Königreiche zu erobern, in welchen ich dir eine Grafschaft schenken kann." — „Das gebe Gott," versetzte Sancho, „und verderbe dem Teufel sein Spiel! denn ich habe immer sagen hören, eine fette Anwartschaft sey besser als eine magere Pfründe." Während dieses Gesprächs trat Antonio mit allen Zeichen großer Heiterkeit ein. „Gute Nachrichten, gute Nachrichten, Herr Don Quixote!" rief er ihm entgegen. „Don Gregorio und der Renegat, welcher in die See gegangen ist, um ihn zu holen, befinden sich am Strande; was sage ich, am Strande: sie sind schon beim Vicekönig und werden in einem Augenblicke hier seyn." Don Quixote schien einige Freude zu empfinden, sagte aber dennoch: „In der That, es wäre mir sehr

lieb gewesen, wenn die Sache eine andere Wendung genommen hätte: dann wäre ich genöthigt gewesen, nach der Berberei zu gehen, wo ich durch die Kraft meines Armes nicht nur Don Gregorio, sondern alle daselbst gefangen gehaltene Christen befreit hätte. Aber, ach! was sage ich Unglücklicher? bin ich nicht der Besiegte? bin ich nicht der Gefallene? bin ich nicht derjenige, der vor Jahresfrist nicht zu den Waffen greifen darf? Was verspreche ich denn, und wessen kann ich mich rühmen, ich, der ich vielmehr die Spindel, als das Schwert zur Hand nehmen sollte?" — „Denket doch nicht daran, Herr," rief Sancho dazwischen; „es lebe das Hühnchen, wenn's auch den Pips hat. Heute mir, morgen dir. Bei solchen Raufereien, wo's Klaps um Klaps geht, muß man auf nichts schwören: denn, wer heute fällt, kann morgen wieder aufstehen, wofern er nicht lieber im Bett bleibt, ich meine, wenn er nur den Muth nicht verliert und das Herz hat, einen neuen Gang zu wagen. Stehet nur jetzt auf, Herr, um Don Gregorio zu empfangen: denn der Bewegung und dem Lärmen nach muß er wohl schon im Hause seyn."

So war es auch wirklich. Sobald Don Gregorio mit dem Renegaten bei dem Vicekönig gewesen war, um ihm über die Hin- und Herreise Bericht abzustatten, eilte er voll Sehnsucht, Anna Felix wieder zu sehen, mit seinem Begleiter Don Antonio's Hause zu. Bei seiner Befreiung aus Algier war er noch in Weiberkleidern, vertauschte dieselben aber auf dem Schiffe mit dem Anzug eines Sklaven, der zugleich mit ihm losgekommen war. In welcher Tracht er übrigens erscheinen mochte, immer erkannte man in ihm eine beneidenswerthe, Achtung und Theilnahme einflößende Person: denn er war ausnehmend schön und dem Anschein nach nicht über siebenzehn oder achtzehn Jahre alt. Ricote und seine Tochter kamen ihm entgegen, der Vater bis zu Thränen gerührt, und die Tochter mit reizender Jungfräulichkeit. Sie umarmten sich nicht, denn wahre, innige Liebe ist immer schüchtern und verschämt. Wie die Beiden, Don Gregorio und Anna Felix, in ihrer Schönheit so einander gegenüber standen, wurden Alle, welche bei diesem Auftritt zugegen waren, von Bewunderung

hingeriſſen. Schweigend unterhielten ſich die beiden Liebenden mit einander, und ihre Blicke ſagten ſich, wie glücklich ſie ſeyen, und wie rein und zärtlich ſie ſich lieben. Der Renegat erzählte unterdeſſen die Liſt und die Künſte, die er angewandt habe, um Don Gregorio aus ſeinem Gewahrſam zu befreien, und Don Gregorio ſeinerſeits berichtete, in welchen Verlegenheiten, in welchen Gefahren er ſich mitten unter den Weibern, die ihn bewachten, befunden habe: Alles ohne Weitläufigkeit und mit wenigen Worten, wodurch er bewies, daß ſein Verſtand reifer war, als ſeine Jahre. Ricote endlich bezahlte und belohnte mit freigebiger Hand ſowohl den Renegaten, als die Chriſten, welche den Ruderdienſt auf dem Schiffe verſehen hatten. Der Renegat kehrte in den Schoß der Kirche zurück und wurde aus einem verdorbenen Glied derſelben durch Reue und Buße in ein neues und geſundes umgeſchaffen.

Zwei Tage darauf berathſchlagte ſich der Vicekönig mit Don Antonio über die Maßregeln, die man ergreifen müßte, damit Anna Felix und Ricote in Spanien bleiben könnten: denn es ſchien ihnen durchaus nicht unzuläſſig, eine ſo chriſtliche Tochter und einen ſo wohlgeſinnten Vater im Lande zu behalten. Don Antonio erbot ſich, um die Erlaubniß dazu bei Hofe, wohin ihn überdies andere Geſchäfte riefen, nachzuſuchen, indem er zu verſtehen gab, daß daſelbſt durch Gunſt und Geſchenke manche Schwierigkeit ſich heben werde. „Nein," ſagte Ricote, welcher bei der Unterredung zugegen war; „auf Gunſt und Geſchenke darf man ſich nicht verlaſſen: denn bei dem großen Don Bernardino de Velasco, Grafen von Salazar, welchem ſeine Majeſtät unſere Vertreibung aufgetragen hat, iſt Alles umſonſt, Bitten und Thränen, Verſprechungen und Geſchenke. Zwar verbindet er ſonſt gern die Milde mit der Gerechtigkeit; weil er aber ſieht, daß bei unſerem Volke der ganze Körper angeſteckt und faul iſt, ſo bedient er ſich vielmehr des brennenden Aezmittels, als des lindernden Balſams. Vermöge der Klugheit und dem Scharfſinn, die er bei ſeinen Amtsverrichtungen anwendet, und vermöge des Schreckens, den er unter die Leute bringt, iſt er im Stande geweſen, die

Ausführung dieser großen Maßregel auf seinen starken Schultern zu tragen, ohne daß Kunst und List, Schlauheit und Betrug von unserer Seite seine Argusaugen einschläfern konnten, die er beständig offen hält, um zu verhindern, daß nicht ein Einziger von uns ihm entgehe und als verborgene Wurzel zurückbleibe, die mit der Zeit ausschlagen und über das endlich gesäuberte und von der Furcht vor unserer wachsenden Menge erlöste Spanien von Neuem ihre giftigen Sprößlinge ausbreiten könnte. Es war ein heroischer Entschluß von dem großen Philipp III., und es war äußerst klug von ihm gehandelt, die Ausführung desselben Don Bernardino de Velasco anzuvertrauen!" [1] — „Dem sey, wie ihm wolle," entgegnete Don Antonio, „wenn ich einmal dort bin, werde ich mir alle erdenkliche Mühe geben, und dann mag der Himmel es fügen, wie er will. Don Gregorio wird mit mir gehen, um seine Eltern über den Kummer zu trösten, den ihnen seine Abwesenheit hat verursachen müssen; Anna Felix wird inzwischen hier bei meiner Frau oder in einem Kloster bleiben; und der Herr Vicekönig wird, wie ich voraussetzen zu dürfen glaube, sich ein Vergnügen daraus machen, den braven Ricote in seinem Hause zu behalten, bis wir sehen, welchen Erfolg meine Unterhandlungen haben."

Der Vicekönig gab seine Zustimmung zu allen diesen Vorschlägen; Don Gregorio aber, als er erfuhr, was im Werke sey, bestand anfänglich darauf, daß er Donna Anna Felix unmöglich verlassen könne oder wolle. Weil er aber doch ein großes Verlangen empfand, seine Eltern wieder zu sehen, und bedachte, wie leicht er Mittel und Wege finden könne, seine Geliebte abzuholen, so fügte er sich am Ende in den verabredeten

[1] Es gab mehrere Commissäre, welche mit der Vertreibung der Morisken beauftragt waren, und dieser Don Bernardino de Velasco, dessen übertriebenes Lob Cervantes mit beinahe zu fein versteckter Ironie Ricote'n in den Mund legt, hatte nur für die Verbannung der Morisken aus der Mancha zu sorgen. Es ist möglich, daß er dabei streng und unbestechlich verfuhr; andere Commissäre aber drückten ein Auge zu, und man kann aus den geschichtlichen Denkwürdigkeiten jener Zeit ersehen, daß viele von den reicheren Morisken das Recht kauften, in Spanien zu bleiben, ohne mehr als die Vorsicht beobachten zu müssen, daß sie ihren Aufenthalt in einer andern Provinz nahmen.

Plan. Anna Felix blieb also bei Don Antonio's Gemahlin, und Ricote im Palaste des Vicekönigs.

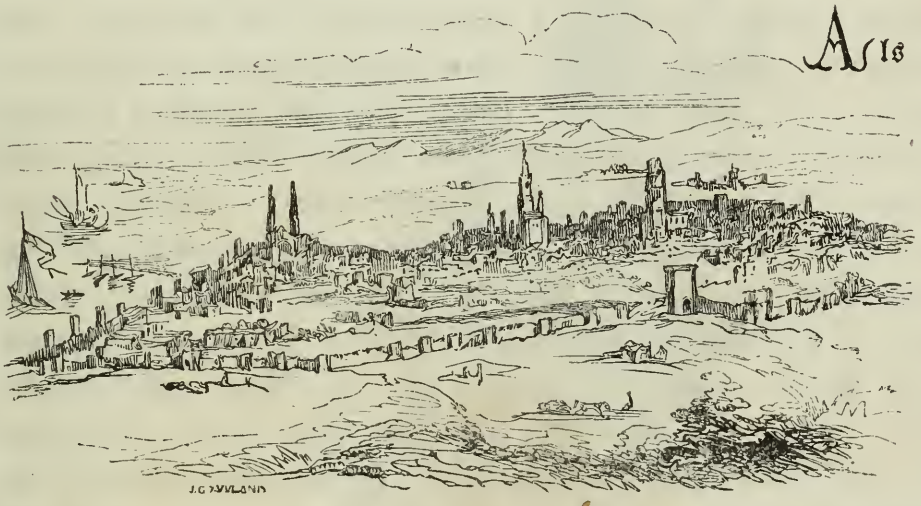
Der zur Abreise Don Antonio's bestimmte Tag kam herbei, und zwei Tage darauf nahmen auch Don Quixote und Sancho Abschied: denn früher hatten es die Nachwehen von seinem Sturze dem Ritter nicht gestattet, sich auf den Weg zu machen. Als Don Gregorio von Anna Felix schied, da lief es freilich nicht ohne Thränen und Seufzer, Wehklagen und Ohnmachten ab. Ricote

bot seinem künftigen Schwiegersohn eine Summe von tausend Thalern an; allein Don Gregorio nahm nichts davon, sondern borgte nur fünf Thaler von Don Antonio mit dem Versprechen, sie ihm in Madrid wieder zu bezahlen. Endlich reisten diese

Beiden mit einander ab, und bald darauf, wie schon gesagt, auch Don Quixote und Sancho: der Erstere unbewaffnet, im bloßen Reisehabit, und der Letztere zu Fuß, weil man die Rüstung Don Quixote's dem Grauen aufgepackt hatte.

Sechsundsechzigstes Kapitel.

Handelt von Dingen, welche man sehen wird, wenn man sie liest, oder hören, wenn man sie sich vorlesen läßt.



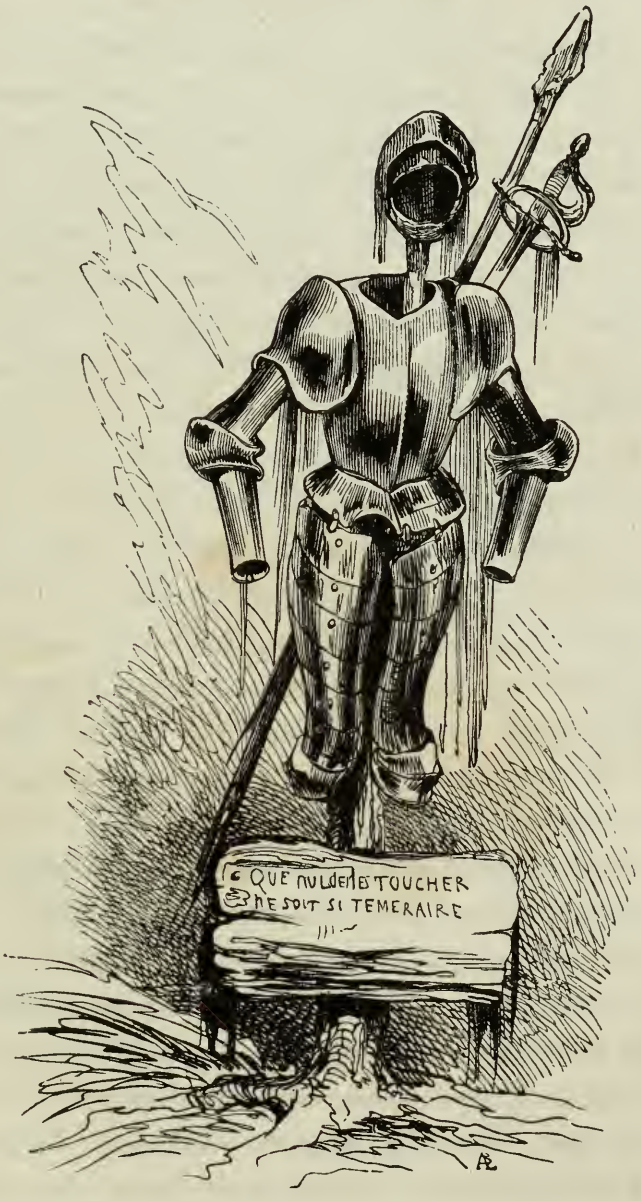
Als sie Barcelona verließen, sah sich Don Quixote noch einmal um nach der Stelle, wo er gefallen war. „Fuimus Troes!“ rief er aus; „hier raubte mir mein Unstern, nicht aber meine Feigheit den Ruhm, den ich mir erworben hatte! Hier erlag ich der Tücke des Schicksals! Hier verdunkelten sich meine Heldenthaten! Mit einem Worte, hier stürzte mein Glück zusammen, um sich niemals wieder zu erheben!“ Als Sancho diese Wehklagen hörte, sagte er zu ihm: „Ein muthiges Herz, mein lieber Herr, zeigt eben so viel Geduld und Festigkeit im Unglück, als Heiterkeit im Glück; und das nehme ich von mir selbst ab: denn, war ich damals, als ich Statthalter wurde, fröhlich und wohlgemuth, so bin ich jetzt, da ich als Schildknappe zu Fuß einherziehe, auch nicht traurig und niedergeschlagen. Ich habe ja immer sagen hören, das Ding, welches man Glück nennt, sey ein eigensinniges, launiges,

verſoffenes und überdies noch blindes Weibsbild. Alſo ſieht es nicht, was es thut, und weiß weder, wen es niederwirft, noch, wen es erhebt."

„Du biſt ja ein ganzer Philoſoph," antwortete Don Quixote, „und ſprichſt wie ein vernünftiger Menſch. Ich weiß in der That nicht, woher dir ſolche Weisheit kommt, muß dir aber doch ſagen, daß es kein Glück in der Welt gibt, und daß Alles, was uns begegnet, ſey es gut oder ſchlimm, nicht zufällig, ſondern nach dem Willen der himmliſchen Vorſehung ſich ereignet. Deßwegen ſagt man auch im gewöhnlichen Leben, Jeder ſey ſeines Glückes Schmied. Ich bin es auch geweſen, habe mich aber doch verrechnet: deßwegen iſt mir mein Irrthum theuer zu ſtehen gekommen. Ich hätte bedenken ſollen, daß dem gewaltig ſchweren Streitroſſe, welches der Ritter vom blanken Monde ritt, mein ſchwacher Rozinante nicht widerſtehen könne. Dennoch wagte ich, den Kampf anzunehmen, und that mein Möglichſtes; aber ich wurde über den Haufen geworfen, und, iſt gleich mein Ruhm dahin, ſo habe ich doch noch die Kraft, mein Wort zu halten, und konnte ſie nie verlieren. Solang ich ein kühner und tapferer Ritter war, gaben mir mein Arm und meine Thaten das Zeugniß eines herzhaften Mannes; jetzt, da ich zum abgeworfenen Schildknappen geworden bin, will ich mich als rechtlichen Mann bewähren durch Erfüllung des Verſprechens, das ich gegeben habe. Wandere alſo immer zu, Freund Sancho, und laß uns in unſerem Dorfe das Probejahr erſtehen. Während dieſes gezwungenen Zuhauſebleibens wollen wir neue Kräfte ſammeln, um zu dem Waffenhandwerk zurückzukehren, das ich niemals aufgeben werde." — „Schon Recht, Herr," erwiderte Sancho; „aber das Gehen zu Fuß iſt gerade keine ſo ergötzliche Sache, daß es mich gelüſtet, große Tagereiſen zu machen. Laßt uns dieſe Waffen hier wie einen Schelm an einen Baum aufhängen, und, wenn ich dann auf meinem Grauen ſitze und die Füße ein paar Schuh vom Boden habe, wollen wir ſo ſtarke Märſche machen, als Euer Gnaden Luſt und Liebe hat. Wenn man aber glaubt, daß ich zu Fuß gehen und doch große Tagreiſen machen ſoll, ſo

irrt man sich eben so sehr, als wenn man meint, die Sonne scheine um Mitternacht." — „Du hast Recht," entgegnete Don Quixote, „wir wollen meine Waffen als Siegeszeichen aufhängen und unter denselben oder daneben in die Bäume graben, was über Rolands Rüstung geschrieben war:

Wer tastet diese Waffen an,
Muß Rolanden im Kampf bestahn.



[1] Vergleiche Anmerkung 1, Seite 134, Kapitel XIII. Bd. I.

„Eure Rede ist Goldes werth," versetzte Sancho, „und, könnten wir Rozinante'n unterwegs entbehren, so wäre ich der Meinung, man hinge ihn gleichfalls daneben auf." — „Halt! weder er noch die Waffen sollen aufgehängt werden," antwortete Don Quixote; „ich will nicht, daß man von mir sage: guter Dienst, schlechter Lohn!" — „Wohl gesprochen," erwiderte Sancho: „denn alle gescheiten Leute sagen: wenn der Esel stürzt, schimpfe nicht auf den Sattel. Und, da Euer Gnaden selbst an dem ganzen Vorfall Schuld ist, so nehmet auch die Strafe auf Euch und lasset Euren Zorn weder an diesen bereits blutigen und zertrümmerten Waffen aus, noch an dem sanftmüthigen, treuen Rozinante, noch an meinen zarten Fußsohlen, welchen Ihr mehr zumuthet, als recht ist."

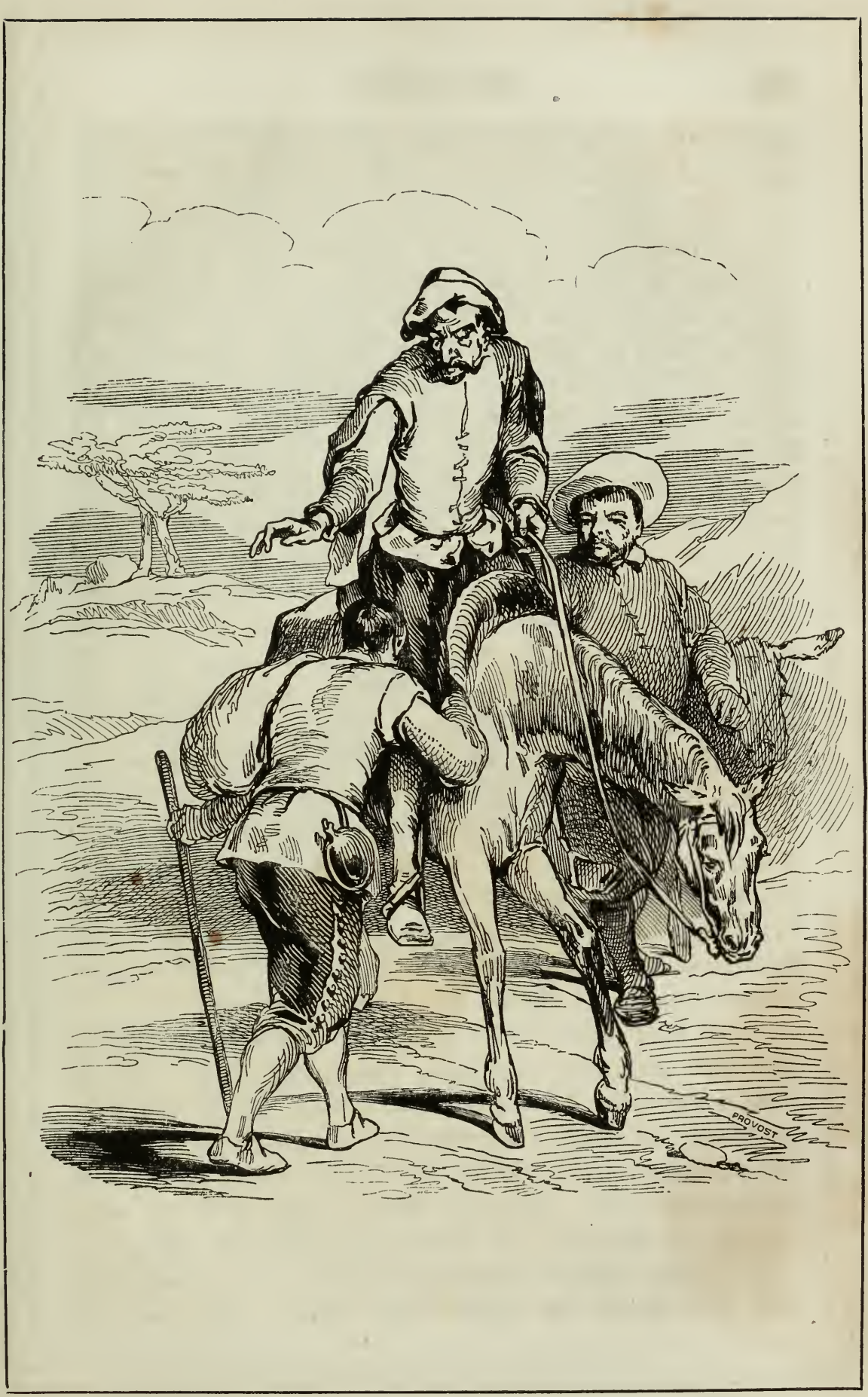
Unter solchen Gesprächen verging ihnen dieser ganze Tag und noch vier andere dazu, ohne daß ihnen etwas begegnet wäre, was ihre Reise aufgehalten hätte. Am fünften Tage trafen sie am Eingang eines Dorfes vor der Thür eines Wirthshauses eine Menge Menschen, welche sich gütlich thaten: denn es war Feiertag. Als sich Don Quixote ihnen näherte, erhob ein Bauer seine Stimme und sagte: „Gerade recht! Einer von diesen beiden Herren da, welche die streitenden Parteien nicht kennen, soll Schiedsrichter seyn, wie es mit unserer Wette gehalten werden soll." — „Gerne," antwortete Don Quixote, „und gewiß nach Recht und Billigkeit, wenn ich genau erfahre, was an der Sache ist." — „Die Sache verhält sich so, lieber Herr," fuhr der Bauer fort. „Ein Mann aus diesem Dorfe, welcher so dick ist, daß er zwei und drei Viertelscentner wiegt, hat einen andern, welcher nicht mehr als hundert fünfundzwanzig Pfund schwer ist, zum Wettlauf herausgefordert, mit der Bedingung, daß sie Beide mit gleichem Gewicht eine Bahn von hundert Schritten durchlaufen sollen. Wie man nun den Herausforderer fragt, auf welche Art das Gewicht gleichgemacht werden soll, antwortet er, der Herausgeforderte, der nur einen und einen Viertelscentner wiegt, solle ein Gewicht von anderthalb Centner auf den Rücken nehmen, und dann seyen die hundert und zwanzig Pfund des Hageren mit den zweihundert fünfundsiebenzig Pfund des Dicken ausgeglichen."

„Nichts da, so geht's nicht!“ rief Sancho, ehe Don Quixote antworten konnte. „Ich bin erst vor wenigen Tagen Statthalter und Richter gewesen, wie alle Welt weiß, und folglich kommt es mir zu, diesen Zweifel zu lösen und Streitigkeiten aller Art zu schlichten.“ — „Nur immer zu, in Gottes Namen,“ sagte Don Quixote; „antworte du für mich, Freund Sancho: ich bin ohnedies nicht im Stande, einen Hund aus dem Ofen zu locken, so verwirrt und umnebelt ist mir der Kopf.“

„Mit dieser Erlaubniß meines Herrn,“ wandte sich Sancho zu den Bauern, welche in dichtem Haufen um ihn her standen und mit offenen Mäulern seines Ausspruchs harrten, „will ich euch sagen, liebe Freunde: was der Dicke verlangt, ist unsinnig und hat keinen Schatten von Billigkeit: denn, wenn es wahr ist, was man sagt, daß der Herausgeforderte die Wahl der Waffen hat, so darf der Herausforderer nicht solche wählen, welche es dem Andern unmöglich machen, den Sieg davonzutragen. Meine Meinung ist daher: der dicke und fette Ausforderer solle sich von seinem Leibe an einer oder der andern Stelle, wo er will, und wie er es am besten findet, hundert und fünfzig Pfund Speck abschleifen, abschaben, abkratzen oder abschneiden: auf diese Weise wird er nur noch hundert fünfundzwanzig Pfund schwer bleiben und mit seinem Gegner gleiches Gewicht haben, und dann können sie auf ganz gleichem Fuße mit einander laufen.“ — „Ich schwöre bei Gott,“ sagte einer von den Bauern, welcher Sancho's Urtheilsspruch gehört hatte, „der Herr hat gesprochen wie ein Heiliger und gerichtet wie ein Domherr. Aber, gebt Acht, der Dicke wird nicht eine Unze Speck hergeben wollen, geschweige denn anderthalb Centner.“ — „Das Beste wäre, sie liefen gar nicht,“ versetzte ein Anderer, „damit der Hagere nicht nöthig hat, sich das Gewicht aufzuladen, noch der Dicke, sich das Fleisch abzuschinden. Wir wollen lieber die Hälfte der Wette in Wein vertrinken und diese Herren mit in die Schenke nehmen: damit ist uns Allen geholfen, und das Uebrige nehm' ich auf mich.“ — „Was mich betrifft, ihr Herren,“ erwiderte Don Quixote, „so bin ich euch sehr verbunden; allein ich kann mich keinen Augenblick aufhalten. Düstere

Gedanken und verdrießliche Vorfälle sind Schuld, daß ich unhöflich erscheinen und meinen Weg schneller als gewöhnlich fortsetzen muß." Damit gab er Rozinante'n die Sporen und ritt weiter. Die Leute verwunderten sich eben so über seine sonderbare Figur, als über Sancho's Scharfsinn, und einer von den Bauern rief: „Wenn der Diener so gescheit ist, wie verständig muß erst der Herr seyn! Ich wette, wenn sie nach Salamanca gingen und studirten, sie würden, ehe man sich's versähe, Hofrichter werden. Es ist Alles für nichts, und nur Eines gilt, Studiren und wieder Studiren: hat man dabei nur ein wenig Glück und großer Herren Gunst, so kann man, wenn man am wenigsten daran denkt, es leicht zu einem Richterstab in der Hand oder einer Bischofsmütze auf dem Kopf bringen."

Diese Nacht brachten der Herr und der Diener mitten auf dem Felde bei hellem Sternenschein zu, und, als sie am folgenden Tag weiter zogen, sahen sie einen Menschen zu Fuß, mit einem Quersack auf der Schulter und einem eisenbeschlagenen Stab in der Hand, wie ein gewöhnlicher Fußbote, auf sich zukommen. Als dieser Don Quixote'n sich näherte, verdoppelte er seine Schritte und kam in voller Hast beinahe gelaufen zu ihm heran; dann umfaßte er den rechten Schenkel des Ritters, weil er nicht höher hinaufreichen konnte, und sagte mit Zeichen großer Freude zu ihm: „Ach, mein lieber Herr Don Quixote von der Mancha, wie sehr wird sich der Herzog, mein Herr, freuen, wenn er erfährt, daß Euer Gnaden wieder zu ihm in sein Schloß kommt, woselbst er sich noch immer mit der Frau Herzogin befindet." — „Ich kenne Euch nicht, mein Freund," sagte Don Quixote, „und weiß nicht, wer Ihr seyd, wofern Ihr mir es nicht saget." — „Ich, Herr Don Quixote," entgegnete der Bote, „ich bin Tosilos, der Lakai des Herzogs, meines Herrn, und ebenderselbe, welcher mit Eurer Gnaden wegen der Heirath mit der Tochter der Donna Rodriguez sich nicht schlagen wollte." „Heilige Barmherzigkeit!" rief Don Quixote; „ist es möglich, daß Ihr derjenige seyd, den meine Feinde, die Zauberer, in den Lakaien, von dem Ihr sprechet, verwandelt haben, um mir die


PROVOST

Ehre des Siegs in jenem Kampfe zu rauben?" — „Ei, mein lieber Herr," sagte der Bote, „sprechet doch nicht so. Dabei hat gar keine Zauberei oder Verwandlung der Gesichter stattgefunden. Als Lakai Tosilos ritt ich in die Schranken, und als Lakai Tosilos kam ich wieder heraus. Ich hätte gern eine Frau gehabt, ohne zu kämpfen, denn das Mädchen war nach meinem Geschmack; aber die Sache hat eine ganz andere Wendung genommen: denn kaum war Euer Gnaden aus unserem Schlosse, so ließ mir der Herzog, mein Herr, hundert Stockprügel aufzählen, weil ich den Befehlen zuwidergehandelt hatte, die mir vor dem Beginn des Kampfes gegeben worden waren, und die Geschichte endigte sich damit, daß das arme Mädchen bereits eine Nonne, und Donna Rodriguez wieder in Castilien ist. Ich gehe jetzt nach Barcelona und bringe dem Vicekönig ein Paket Briefe, die ihm mein Herr schickt. Will Euer Gnaden ein Schlückchen thun, so habe ich hier eine Flasche alten Weins, zwar etwas warm, aber doch lauter; auch habe ich noch so einige Brocken Trochoner Käse, die Euch den Durst schon wecken werden, wenn er etwa schläft." — „Ich nehme die Einladung an," rief Sancho; „schenkt nur ein, ehrlicher Tosilos, ohne Umstände und allen Zauberern Indiens zum Trotz!" — „Du bist doch der größte Saufaus von der Welt, Sancho," sprach Don Quixote, „und zugleich der größte Dummkopf auf Erden, weil du es nicht begreifen willst, daß dieser Bote verzaubert, und dieser Tosilos untergeschoben ist. Bleibe nur bei ihm und fülle dir den Magen; ich will langsam vorausreiten und auf dich warten, bis du nachkommst."

Der Lakai lächelte, band seine Flasche los und zog ein Brod und seine Käserinden aus seinem Schnappsack hervor. Hierauf setzte er sich neben Sancho in's grüne Gras, und sie verzehrten in Frieden und Eintracht die Mundvorräthe mit solcher Begierde, daß sie zuletzt sogar das Briefpaket beleckten, einzig darum, weil es nach Käse roch. „Spaß bei Seite," sagte Tosilos unter Anderem zu Sancho, „bei deinem Herrn ist's nicht richtig." — „Warum nicht richtig?" antwortete Sancho; „o, er bleibt Niemand was schuldig und bezahlt immer richtig, zumal wenn die

Münze in Narrheit beſteht. Das weiß ich wohl und ſage es ihm auch gelegenheitlich. Allein, was iſt da zu machen? beſonders jetzt, da er vollends ganz weg iſt, weil ihn der Ritter vom blanken Mond im Kampfe beſiegt hat.“ Toſilos bat, ihm dieſe Geſchichte zu erzählen; Sancho meinte aber, es würde unhöflich ſeyn, ſeinen Herrn noch länger Maulaffen feil haben und warten zu laſſen: ein anderes Mal, wenn ſie wieder zuſammen kämen, würden ſie Gelegenheit haben, den Faden des Geſprächs wieder anzuknüpfen. Damit ſtand er auf, ſchüttelte die hängen gebliebenen Krumen aus Wamms und Bart, trieb den Grauen vor ſich her, ſagte Toſilos Lebewohl und holte ſeinen Herrn ein, der ihn im Schatten unter einem Baum erwartete.

Siebenundsechzigstes Kapitel.

Von dem Entschluß, welchen Don Quixote faßte, Schäfer zu werden und ein ländliches Leben zu führen, bis das Jahr seines Gelübdes um wäre, nebst andern seltsamen und in Wahrheit ergötzlichen Dingen.

So viele Grillen Don Quixote'n stets geplagt hatten, ehe er geworfen wurde, so war es doch jetzt seit seiner Niederlage noch ärger mit ihm. Er hielt, wie gesagt, im Schatten eines Baumes, und dort umschwärmten ihn tausend Gedanken, wie Mücken, denen man Honig hingestellt hat. Die einen bezogen sich auf Dulcineens Entzauberung, die andern auf die Lebensart, die er während seiner gezwungenen Eingezogenheit führen wollte. Darüber

kam Sancho und rühmte ihm die freigebige Laune des Lakaien Tosilos. „Ist es möglich, Sancho," rief Don Quixote aus, „daß du diesen Burschen noch immer für einen wirklichen Lakaien hältst! Hast du denn vergessen, daß du Dulcineen in eine Bäuerin und den Spiegelritter in den Baccalaureus Carrasco verwandelt gesehen hast? Alles das ist das Werk der Zauberer, die mich verfolgen. Aber, sage mir jetzt, hast du deinen Tosilos da gefragt, was aus Altisidoren geworden ist? Ob sie meine Abwesenheit beweint, oder ob sie die verliebten Gedanken, welche sie in meiner Gegenwart quälten, schon in den Schoß der Vergessenheit geschüttet hat?" — „Meine eigenen Gedanken," antwortete Sancho, „ließen mich nicht daran denken, solchen Lappereien nachzufragen. Aber, Sapperment, Herr, was plagt Euch jetzt, nach anderer Leute Gedanken zu fragen und zumal nach verliebten Gedanken?" — „Höre, Sancho," erwiderte Don Quixote, „es ist ein großer Unterschied zwischen Handlungen, die aus Liebe, und solchen, die aus Dankbarkeit geschehen. Es kann seyn, daß ein Ritter kalt und unempfindlich bleibt; aber bei aller Strenge kann er niemals undankbar werden. Allem Anscheine nach hat mich Altisidora zärtlich geliebt: sie hat mir drei Schlafhauben gegeben, wie du weißt; sie hat bei meiner Abreise geweint, mich vor aller Welt gegen Zucht und Scham mit Vorwürfen, Flüchen und Klagen überhäuft — lauter Zeichen, daß sie mich anbetete: denn der Zorn der Verliebten macht sich immer in Verwünschungen Luft. Ich konnte ihr weder Hoffnung geben, da die meinige einzig auf Dulcinea steht, noch Reichthümer anbieten, da die Schätze der fahrenden Ritter, wie die der Geister und Kobolde, nichts sind als Trug und Schein. Daher bleibt mir nichts übrig, als das Andenken, das ich ihr widme, unbeschadet jedoch der Treue gegen meine Dulcinea, dieselbe Dulcinea, an welcher du dich so schwer versündigest, indem du versäumst, dich zu geißeln und der auferlegten Buße diese Fleischmassen zu unterwerfen, die ich meinetwegen gern von Wölfen zerrissen sehen möchte, weil du sie lieber für die Würmer der Erde aufsparen, als für das Heil des armen Fräuleins hergeben willst."

„Mein' Seel', Herr," entgegnete Sancho, „wenn ich die Wahrheit sagen soll, so kann ich mich nicht überzeugen, was die Streiche, die ich mir auf den Hintern gebe, mit der Entzauberung Verzauberter zu schaffen haben sollen. Das ist gerade, wie wenn man sagte: Beißt dich der Kopf, so kratz' dir an der Ferse. Wenigstens wollt' ich darauf schwören, daß Euch in all' den Geschichten über die fahrende Ritterschaft, die Ihr gelesen habt, nicht eine einzige Entzauberung durch Peitschenhiebe vorgekommen ist. Aber genug, es sey, wie es sey, ich will sie mir schon geben, wenn mich die Lust dazu ankömmt, und sobald ich nichts Besseres zu thun weiß." — „Das gebe Gott," sprach Don Quixote, „und der Himmel verleihe dir Gnade, damit du deine Pflicht erkennest, meiner Gebieterin zu helfen, die auch die deinige ist, weil ich dein Herr bin."

Unter solchen Gesprächen zogen sie ihres Weges, bis sie an die Stelle kamen, wo die Stiere sie umgerannt und mit Füßen getreten hatten. Don Quixote erkannte den Platz und sagte zu Sancho: „Siehe, das ist die Wiese, wo wir die reizenden Schäferinnen und anmuthigen Schäfer trafen, welche hier das arkadische Hirtenleben wieder einführen wollten. Dies ist ein eben so neuer, als kluger Einfall, und, wenn du der gleichen Meinung wärest, wie ich, so könnten wir uns ja, lieber Sancho, nach ihrem Vorbild in Hirten verwandeln, wäre es auch nur so lange, als ich Urfehde geschworen habe. [1] Ich will einige Schafe kaufen, und was sonst noch zum Hirtenleben nöthig ist; dann nenne ich mich den Schäfer Quixotis, du heißt der Schäfer Panfino, und so streifen wir durch die Berge, Wälder und Wiesen, singen hier unsere Scherzlieder, dort unsere Liebesklagen und trinken den flüssigen Krystall der Quellen oder der klaren Bäche oder der

[1] Cervantes ahmt hier eine Stelle aus dem Amadis von Grăcia (II. Thl., 132. Kapitel) nach: „Mitten unter den Sorgen, die in Menge auf ihn einstürmten, beschloß Don Florisel von Niquea, Hirtenkleider anzuziehen und in einem Dorfe zu leben. Nachdem er mit seinem Entschluß in's Reine gekommen war, reiste er ab, eröffnete seinen Plan einem wackern Mann und gab demselben den Auftrag, einige Schafe zu kaufen, um sie in's Feld hinauszuführen," u. s. w.

tiefgründigen Flüsse. Die Eichen bieten uns mit freigebiger Hand ihre süßen und schmackhaften Früchte, und die Stümpfe der Korkbäume kunstlose Sitze. Die Weiden geben uns Schatten, die Rosen Wohlgerüche, die ausgedehnten Wiesen tausendfarbige Teppiche, die Luft ihren reinen Hauch, der Mond und die Sterne angenehmes, die Dunkelheit der Nacht milderndes Licht; Gesang erheitert uns, Klagen versenken uns in süße Wehmuth; Apollo

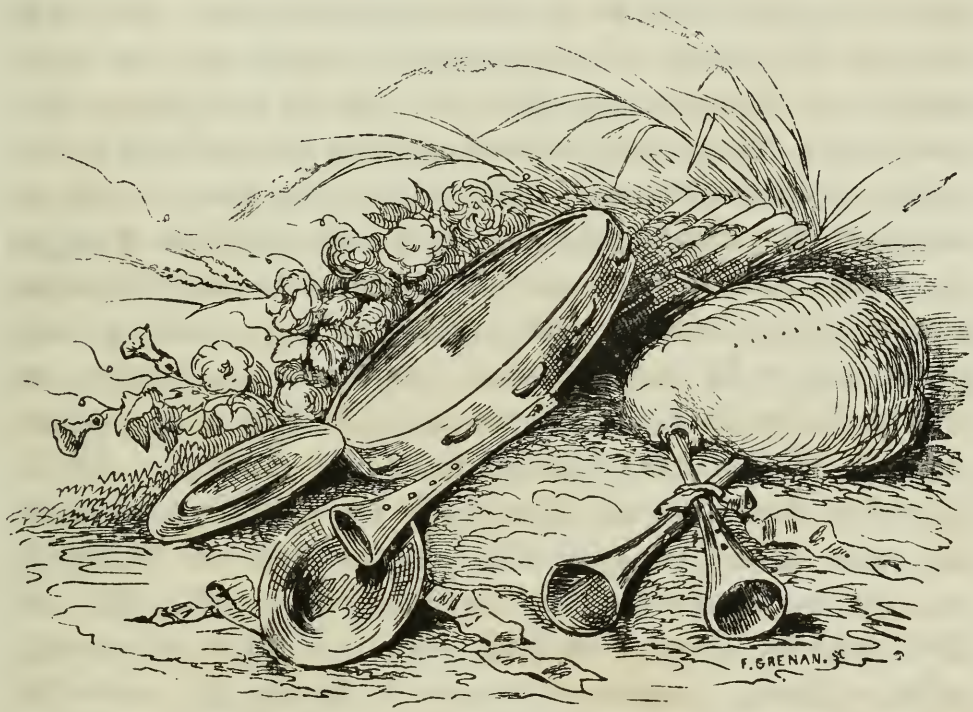
verleiht die Gabe der Dichtkunst, und Amor sehnsüchtige Gedanken, die uns nicht nur im gegenwärtigen Zeitalter, sondern auch in künftigen Jahrhunderten berühmt und unsterblich machen werden." — „Tausend alle Welt!" rief Sancho, „das ist ein Leben zum Entzücken und ganz nach meinem Geschmack; wenn erst der Baccalaureus Samson Carrasco und Meister Niklas, der Barbier, Wind davon bekommen haben, so werden sie gewiß auch mithalten und Schäfer werden wollen, wie wir. Verhüte nur der Himmel, daß der Pfarrer nicht auch Lust bekömmt, an dem Schäferleben Theil zu nehmen, da er so guter Laune und ein großer Freund vom Scherz ist." — „Was du sagst, ist vortrefflich," versetzte Don Quixote; „und, wenn der Baccalaureus Samson Carrasco, woran ich durchaus nicht zweifle, in die Schäfergemeinschaft eintritt, so könnte er sich ja den Schäfer Samsonino oder Carrascone nennen. Der Barbier Niklas würde etwa Nicoloso heißen, so wie der alte Boscan sich Nemoroso nannte. [1] Für den Pfarrer wüßte ich freilich im Augenblicke keinen Namen zu finden, außer man leitete ihn von seinem Stand und Beruf ab, und hieße ihn den Schäfer Curiambro. [2] Für die Schäferinnen, deren Liebhaber wir seyn müssen, können wir Namen auslesen, wie Birnen aus dem Fruchtkorb, und, da der Name meiner Herzensgebieterin eben so gut für eine Schäferin, als für eine Prinzessin paßt, so brauche ich mir nicht den Kopf zu zerbrechen, um für sie einen besser klingenden zu suchen. Du, Sancho, kannst die deinige nennen, wie es dir beliebt." „Ich denke nicht," antwortete Sancho, „sie anders als Thereson a [3] zu nennen: dies paßt am besten zu ihrem nicht sehr schlanken Wuchse und zu ihrem eigenen Namen, weil sie Therese heißt. Ueberdies kann ich, wenn ich Verse auf sie mache, meine keuschen Gesinnungen dadurch am besten an den Tag legen, daß

[1] Man glaubt, Garcilaso de la Vega habe in seinen Schäfergedichten unter dem Namen Nemoroso seinen Freund, den Dichter Boscan, aufgeführt, weil das italienische Wort bosco in der Bedeutung dem lateinischen Wort nemus entspricht, aus welchem der Name Nemoroso gebildet ist.

[2] El Cura heißt im Spanischen: der Pfarrer.

[3] Die dicke Therese.

ich kein solcher Vogel bin, der seine Eier in fremde Nester legt. Der Pfarrer aber braucht keine Schäferin, um kein böses Exempel zu geben, und, wenn der Baccalaureus eine will, so mag er's verantworten." — „Himmlische Barmherzigkeit," rief Don Quixote, „was für ein Leben wird das werden, Freund Sancho! Wie werden die Schalmeien und Dudelsäcke, die zamoranischen Sackpfeifen und Mohrentrommeln, die Fideln und Vogelörgelchen



unsere Ohren entzücken! Lassen sich neben diesen Instrumenten auch noch ein paar Albogues[1] hören, so haben wir die ganze Schäfermusik beisammen." — „Was ist denn das: Albogues?" fragte Sancho. „Ich habe in meinem ganzen Leben nichts davon gesehen oder gehört." — „Albogues," antwortete Don Quixote, „sind metallene Platten, den Leuchterfüßen ähnlich, welche, wenn man sie mit der hohlen Seite gegen einander schlägt, einen, wenn auch nicht sehr harmonischen und angenehmen, doch wenigstens nicht

[1] Eine Art von Schallbecken.

mißklingenden Ton von sich geben und zu dem ländlichen Schall der Sackpfeife und Schellentrommel sehr gut passen. Der Name Albogues ist arabisch, wie alle Wörter in unserer spanischen Sprache, welche mit al anfangen, z. B. almohaza,[1] almorzar,[2] alhombra,[3] alguazil,[4] almacen,[5] alcancia,[6] und so noch einige andere. Unsere Sprache hat nur drei arabische Wörter, die sich auf i endigen: borcegui,[7] zaquizami[8] und maravedi:[9] denn alheli[10] und alfaqui[11] lassen sich eben sowohl durch das al im Anfang, als durch das i am Ende für arabische Wörter erkennen. Ich mache dir diese Bemerkung im Vorbeigehen, weil sie mir bei Gelegenheit der Albogues eingefallen ist. Um es bei unserer Verwandlung in Schäfer zur Vollkommenheit zu bringen, muß es uns trefflich zu statten kommen, daß ich, wie du weißt, mich ein wenig mit der Dichtkunst befasse, und der Baccalaureus Samson Carrasco ein vollendeter Poet ist. Wie es in dieser Beziehung bei dem Pfarrer aussieht, weiß ich nicht zu sagen; aber ich wollte wetten, daß er sich auch unterfängt, sein Verschen zu drehen; und bei dem Meister Niklas ist daran auch nicht entfernt zu zweifeln, denn alle Barbiere sind Guitarrespieler und Versifexe. Ich beklage mich dann über die Abwesenheit der Geliebten; du rühmst dich deiner Treue; der Hirte Carrascone spielt den Verschmähten, und der Pfarrer Curiambro thut, was er will. Auf diese Weise wird die Sache vortrefflich gehen." — „Was mich betrifft, gnädiger Herr," entgegnete Sancho, „so bin ich meines Unsterns so gewöhnt, daß ich nur fürchte, ich werde den Tag nicht sehen, wo wir ein solches Leben führen. Ach, wie zierlich will ich meine Löffel aus Holz schnitzen, wenn ich Schäfer bin! Wie wird mir der Kräutersalat schmecken und der zu Schaum geschlagene Milchrahm! Wie will ich Kränze binden und andere hübsche

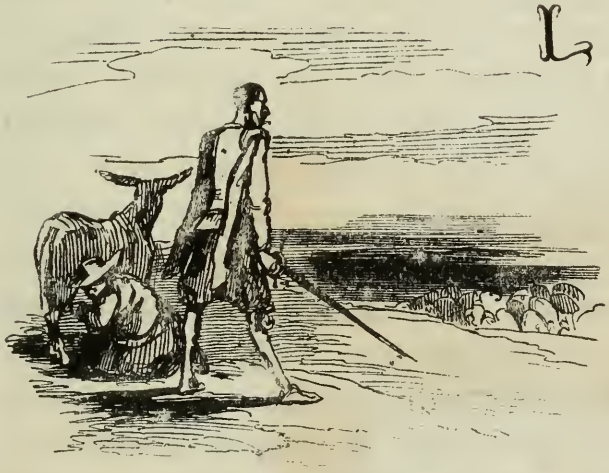
[1] Striegel. — [2] Frühstücken. — [3] Teppich. — [4] Gerichtsbote. — [5] Magazin. — [6] Spartopf, oder eine kleine hohle, mit Blumen, Wohlgerüchen oder Asche gefüllte Kugel, mit dergleichen man sich bei den Turnieren der Araber im Waffentanze zu Pferde warf. — [7] Halbstiefel. — [8] Hahnenbalken oder Dachstübchen. — [9] Kleine Scheidemünze, ungefähr der vierunddreißigste Theil eines Realen. — [10] Levkoye. — [11] Fakir, muselmännischer Priester oder Mönch. Cervantes vergißt alfoli, Salzmagazin, und aljonjoli, Sesampflanze.

Sächelchen machen! Erlange ich auch dadurch nicht den Ruf eines schönen Geistes, so soll man mich wenigstens für erfinderisch und geschickt halten. Meine Tochter Sanchica kann uns das Essen auf's Feld hinausbringen — doch, halt! sie ist ein sauberes Ding, und unter den Hirten gibt es mehr Schelme, als Tugendhelden. Ich möchte nicht, daß sie nach Wolle ausginge und käme geschoren heim. Das Liebeln und Löffeln geht nicht nur in den Städten im Schwange, sondern auch auf dem Lande, und schleicht sich in die Bauernhütten so gut, als in die königlichen Paläste. Deßwegen: weit vom Ziele, ist gut vorm Schuß, und, was die Augen nicht sehen, begehret das Herz nicht, und besser ein Sprung über den Zaun, als ehrlicher Leute Fürbitte." — „Halt' ein mit deinen Sprichwörtern, Sancho!" rief Don Quixote; „ein einziges von denen, welche du hergesagt hast, wäre hinreichend gewesen, deinen Gedanken auszudrücken. Wie oft habe ich dir nicht schon den Rath gegeben, mit den Sprichwörtern nicht so verschwenderisch umzugehen und deine Zunge im Zaum zu halten, wenn du im Zug bist! Allein ich komme mir vor, wie der Prediger in der Wüste, und bei dir heißt's: peitscht mich meine Mutter, so peitsch' ich meinen Kreisel." — „Und mir kommt es vor," erwiderte Sancho, „bei Eurer Gnaden heißt's eben auch: der Topf nennt den Kessel Schwarzarsch. Ihr werfet mir vor, daß ich meine Sprichwörter auskrame, und Ihr selbst gebt sie zu Paaren von Euch." — „Höre, Sancho," versetzte Don Quixote, „ich gebrauche Sprichwörter da, wo sie hingehören, und, wenn ich eines anführe, so paßt es, wie der Ring an Finger; aber du ziehst sie an den Haaren herbei und führst sie nicht an, sondern schleppst sie heran. Wenn ich mich recht erinnere, so habe ich dir schon früher einmal gesagt, daß die Sprichwörter kurze Sinnsprüche sind, welche langes Nachdenken und vielfältige Erfahrung unserer weisen Altvordern gesammelt hat. Aber ein Sprichwort, welches nicht zur Sache paßt, ist eher ein Unsinn, als ein Sinnspruch. Doch lassen wir dies, denn die Nacht kommt heran; wir wollen uns von der Landstraße abseits machen und ein Lager aufsuchen, wo wir sie zubringen können. Gott weiß, was morgen geschieht!"

Damit lenkten sie seitwärts ein und aßen spät und kümmerlich zu Nacht, was Sancho'n gar nicht behagen wollte, indem er sich alles Elend vor Augen stellte, das auf irrende Ritter in Wäldern und Bergen wartet, wenn sie schon auch von Zeit zu Zeit in Schlössern und guten Häusern, wie bei Don Diego de Miranda, bei der Hochzeit des Camacho und bei Don Antonio Moreno, Ueberfluß finden. Weil er jedoch bedachte, daß es unmöglich immer Tag oder immer Nacht seyn könne, so legte er sich nieder, um diese Nacht durchzuschlafen, während sein Herr neben ihm wachte.

Achtundsechzigstes Kapitel.

Von dem borstigen Abenteuer, welches Don Quixote'n begegnete



Lange stand es jedoch nicht an, so zollte auch Don Quixote der Natur seinen Tribut: denn die Nacht war dunkel, obgleich der Mond am Himmel stand, aber vermuthlich in einer Gegend, wo man ihn nicht sehen konnte, weil Frau Diana bisweilen zu unsern Gegenfüßlern wandert und inzwischen unsere Berge in Schatten und unsere Thäler in Dunkelheit hüllt. Don Quixote schlief seinen ersten Schlaf aus, ohne sich jedoch den zweiten zu gestatten, ganz anders als Sancho, welcher nie von einem

zweiten etwas wußte, weil sein erster vom Abend bis zum Morgen dauerte: ein Beweis, daß er eine gute Gesundheit und sehr wenig Sorgen hatte. Don Quixote'n hatten die seinigen nicht nur selbst geweckt, sondern bewogen ihn auch, Sancho'n zu wecken. „Ich muß wirklich über deine fühllose Gleichgültigkeit erstaunen, Sancho," sagte er zu ihm. „Ich glaube, du bist von Marmor oder Erz und keiner Erregung oder Empfindung fähig. Ich wache, während du schläfst; ich weine, wenn du singst; mir wird es vor Magenschwäche ohnmächtig, während du vor Uebersättigung nur zu keuchen und zu schnauben hast, und doch kommt es einem treuen Diener zu, den Kummer seines Herrn zu theilen und ihm seine Leiden tragen zu helfen, wär' es auch nur Anstands halber. Sieh nur, wie schön und hell die Nacht ist; betrachte die Einsamkeit, in der wir uns befinden, und die uns einladet, unsern Schlaf durch ein wenig Wachen zu unterbrechen. Steh' auf, in's Himmels Namen! Tritt ein wenig bei Seite und gib dir mit fröhlichem Herzen und gutem Muthe drei- oder vierhundert Peitschenhiebe auf Abschlag der übrigen zu Dulcineens Entzauberung; ich bitte dich inständig darum mit guten Worten: denn mit Fäusten will ich nicht mehr kommen, wie neulich, weil ich erfahren habe, wie grob und schwer die deinigen sind. Hast du dich dann wohl abgeprügelt, so wollen wir den Rest der Nacht damit zubringen, daß ich die Schmerzen der Trennung besinge, und du das beseligende Gefühl der Treue, um gleich den ersten Versuch mit dem Schäferleben zu machen, das wir in unserm Dorfe führen wollen." — „Herr," entgegnete Sancho, „ich bin kein Karthäuser-Mönch, daß ich mitten im besten Schlaf aufstehen und mich geißeln sollte; noch weniger kann ich begreifen, wie man von dem Schmerz der Peitschenhiebe plötzlich zum Vergnügen der Musik soll übergehen können. Lasset mich in Gottes Namen schlafen und treibet mich nicht auf's Aeußerste mit der Geißelung: sonst könnte es geschehen, daß ich einen Schwur thäte, mir keinen Faden an meinem Wamms, geschweige die Haut an meinem Leib zu berühren!" — „O du verhärtete Seele!" rief Don Quixote. „O unbarmherziger Schildknappe! O übelgespendetes Brod und übelangewandte Wohlthaten,

die ich dir erzeigt habe und noch zu erzeigen gedachte! Durch mich bist du Statthalter geworden, durch mich solltest du nächstens Graf werden oder eine andere gleichgeltende Würde erlangen, ohne dich mit der Erfüllung dieser Hoffnung auf weiter hinaus zu vertrösten, als bis dieses Jahr der Prüfung um ist: denn post tenebras spero lucem."[1] — „Das verstehe ich nicht," erwiderte Sancho, „aber soviel verstehe ich wohl, daß ich, solang ich schlafe, nichts weiß von Furcht oder Hoffnung, von Leiden oder Freuden. Heil dem Manne, der den Schlaf erfand, diesen Mantel, der alle Sorgen zudeckt, diese Speise, die den Hunger stillt, diesen Trunk, der den Durst vertreibt, dieses Feuer, das vor der Kälte schützt, diese Kühlung, welche die brennende Hitze mäßigt, mit einem Wort, diese allerwärts gangbare Münze, um die sich jedes Ding kaufen läßt, und die Wage, welche den Viehhirten dem König, und den Einfältigen dem Weisen gleich macht. Der Schlaf hat nur eine schlimme Seite, wie ich mir habe sagen lassen, nämlich, daß er dem Tode gleicht: denn zwischen einem Schlafenden und einem Todten ist der Unterschied nicht groß." — „Noch nie, Sancho," versetzte Don Quixote, „hab' ich dich so zierlich reden hören, als jetzt, was mir die Wahrheit des Sprichworts bestätigt, das du manchmal im Munde führst: man frage nicht, weß Sohn du bist, sondern, wer dein Brodherr ist." — „Ei, ei, mein lieber Herr!" fiel Sancho ein, „bin ich es jetzt, der Sprichwörter zu Markte bringt? Sapperment! Sie gehen Euer Gnaden paarweise vom Mund, noch geläufiger, als mir. Es ist nur der einzige Unterschied zwischen den meinigen und Eurigen, daß Ihr sie am rechten Platz anbringt, und ich den Fleck neben's Loch setze. Deßwegen bleiben's aber am Ende doch immer Sprichwörter."

So plauderten sie mit einander, als sie auf Einmal ein dumpfes Gemurmel, vermischt mit kreischenden Tönen, vernahmen, wovon das ganze Thal widerhallte. Don Quixote sprang auf

[1] „Nach dunkler Nacht hoffe ich auf hellen Sonnenschein." Diese lateinischen Worte, welche als Umschrift um das Bild eines Kranichs standen, waren das Wappen von Juan de la Cuesta, dem ersten Herausgeber des Don Quixote und Cervantes Freund.

und griff zum Schwerte, Sancho aber verkroch sich unter den Grauen und verschanzte sich rechts und links mit dem Waffenbündel und dem Saumsattel. Er bebte vor Furcht, und Don Quixote war ganz bestürzt vor Erstaunen. Von Secunde zu Secunde wurde der Lärm größer und näherte sich den beiden Erschrockenen oder wenigstens dem einen Hasenfuß, da man wohl weiß, wie beherzt der Andere war. Die Sache verhielt sich nämlich so. Viehhändler trieben eine Heerde von mehr als sechshundert Schweinen auf einen Markt zum Verkauf und befanden sich in diesen Stunden der Nacht unterwegs. Der Lärm, welchen diese Thiere mit ihrem Grunzen und Schreien machten, war so groß, daß Don Quixote und Sancho, ganz betäubt davon, nicht errathen konnten, was es sey. Das zahlreiche, grunzende Heer kam unwirsch im Sturme heran, und, ohne sich im mindesten an Don Quixote's Würde und Sancho's Stand zu kehren, trampelten die Schweine über Beide hin, warfen Sancho's Verschanzungen auseinander und stürzten Don Quixote'n sammt seinem Rozinante zu Boden. Die Folge des Andrangs, des Getümmels und der reißenden Schnelligkeit, mit der diese unsauberen Thiere herankamen, war, daß der Sattel, die Waffen, der Graue, Rozinante, Sancho und Don Quixote in größter

Unordnung auf dem Wahlplatze durcheinander lagen. Sancho erhob sich mit vieler Mühe vom Boden und forderte das Schwert von seinem Herrn, um, wie er sagte, ein halbes Duzend von diesen unverschämten Schweinpelzen umzubringen, damit sie Lebensart lernen: denn er habe wohl erkannt, welches Gelichters sie seyen. Don Quixote gab ihm niedergeschlagen zur Antwort: „Laß sie laufen, Freund! Diese Beschimpfung ist die Strafe für mein Vergehen, und es ist eine gerechte Züchtigung des Himmels, wenn er einen besiegten fahrenden Ritter von Wölfen fressen, von Wespen zerstechen und von Schweinen mit Füßen treten läßt." — „Ist es wohl auch eine Züchtigung des Himmels," antwortete Sancho, „wenn die Schildknappen besiegter Ritter von Mücken gestochen, von Läusen gefressen und von Hunger gequält werden? Wären wir Knappen etwa Söhne von den Rittern, die wir bedienen, oder ihre nächsten Anverwandten, so wäre es freilich kein Wunder, wenn wir ihre Sünden büßen müßten bis in's dritte und vierte Glied. Aber was haben die Pansa's mit den Don Quixote'n zu thun? Doch genug; wir wollen uns wieder auf's Ohr legen und den kleinen Rest der Nacht verschlafen. Gott wird die Sonne wieder aufgehen lassen, und für morgen laff' ich ihn sorgen." — „Schlaf' du, Sancho," sagte Don Quixote, „schlaf' immer zu: denn du bist zum Schlafen geboren; ich, der ich zum Wachen geboren bin, will hier, bis es Tag wird, meinen Gedanken nachhängen und sie in einem kleinen Madrigal ausströmen, welches ich gestern Abend, ohne daß du etwas davon wußtest, gedichtet habe." — „Ich meine," entgegnete Sancho, „wenn Einen die Gedanken Verse machen lassen, so müssen sie nicht sehr niederschlagender Art seyn. Reißet Ihr Reime, solang Ihr wollt, ich will einen Schlaf herunterreißen, solang ich kann." Damit streckte er sich der Länge nach auf den Boden hin, legte sich zurecht und schlief ruhig ein, ohne daß Sorgen, Schulden oder ein anderer Kummer ihn daran hinderten. Don Quixote aber lehnte sich an den Stamm einer Korkeiche oder Buche (Cid Hamed Ben-Engeli gibt nicht genau an, was für ein Baum es war) und sang, von seinen eigenen Seufzern begleitet, folgende Strophen:

Amor, denk' ich an die Pein,
Die du schufst, um nimmer sie zu wenden
Such' ich, ach! den Tod allein,
Um mein unermeßlich Leid zu enden.

Hab' ich dann das Ziel erreicht,
Jenen Port in meinem Unglücksmeere
Ach! dann wird es mir so leicht,
Daß ich doch zu sterben nicht begehre.

So ist Leben für mich Tod,
Und der Tod ruft wieder mich in's Leben.
Ach! wie groß ist meine Noth:
Zwischen Seyn und Nichtseyn muß ich schweben.

Jeden dieser Verse begleitete der Ritter mit einem Schwall von Seufzern und einem Strom von Thränen, wie ein Mensch, dessen Herz durch den Kummer über seine Niederlage und durch die Trennung von seiner Dulcinea ganz zerrissen ist.

Mittlerweile brach der Tag an, und die Sonne traf mit ihren Strahlen auf Sancho's Augenlieder. Er erwachte, schüttelte sich, rieb sich die Augen, dehnte und reckte die Glieder; dann betrachtete er die Verwüstung, welche die Schweine in seinem Speisevorrath angerichtet hatten, und verfluchte die ganze Heerde mit Einschluß ihrer Treiber. Zuletzt machten sich Beide auf und setzten ihre begonnene Reise fort. Gegen Einbruch der Nacht sahen sie etwa zehn Männer zu Pferd und vier oder fünf zu Fuß auf sich zukommen. Don Quixote fühlte, wie ihm das Herz

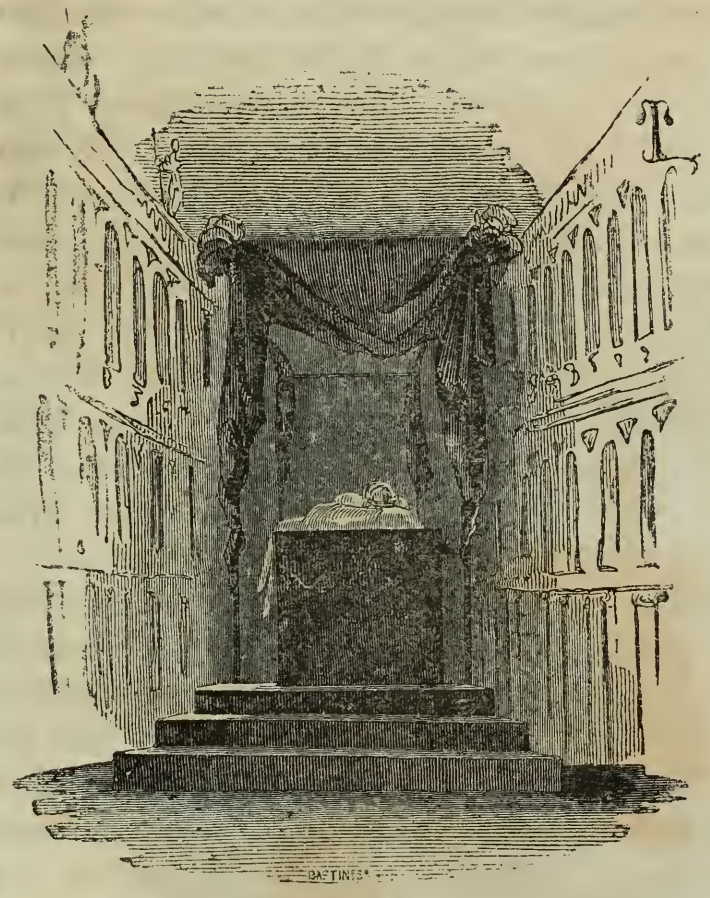
pochte, und Sancho'n wollte das seinige ganz hinunterfallen: denn die Leute, welche sich ihnen rasch näherten, waren mit Lanzen und Schilden bewaffnet und hatten ein ziemlich kriegerisches Aussehen. Don Quixote wandte sich gegen Sancho und sagte zu ihm: „Ach, Sancho, dürfte ich nur von meinen Waffen Gebrauch machen, und bände mir nicht das gegebene Gelübde die Hände, so wäre mir diese Kriegsschaar, welche über uns herzustürzen im Begriff ist, so willkommen als Zuckerbrod. Uebrigens könnte es doch auch etwas Anderes seyn, als was wir befürchten." In diesem Augenblicke waren die Reiter bei ihnen, legten ihre Lanzen ein, umringten, ohne ein Wort zu sagen, Don Quixote'n und setzten ihm mit drohender Geberde die Spitzen ihrer Piken auf Brust und Rücken. Einer von den Fußgängern legte den Finger auf den Mund, um ihm ein Zeichen zu geben, daß er stillschweigen solle; dann ergriff er Rozinante'n beim Zügel und zog ihn von der Heerstraße ab. Die andern Fußknechte umzingelten Sancho'n und den Grauen und schlugen unter gleichem befremdendem Stillschweigen denselben Weg ein, den Don Quixote's Führer genommen hatte. Zwei- oder dreimal wollte der Ritter fragen, wohin man ihn führe, und was man von ihm wolle; kaum aber begann er, die Lippen zu bewegen, so schloß man ihm wieder den Mund mit den Lanzenspitzen. Nicht besser ging es Sancho'n: so oft er Miene machte, reden zu wollen, gab ihm einer von seinen Wächtern einen Stich mit einem spitzigen Ochsenstecken, und ebenso seinem Esel, wie wenn dieser auch hätte sprechen wollen. Inzwischen wurde es immer dunkler; sie verdoppelten ihre Schritte; stets wachsend, lief die Furcht neben den beiden Gefangenen her und setzte denselben besonders zu, wenn sie die dumpfen Zurufe hörten, die von Zeit zu Zeit an sie gerichtet wurden: „Vorwärts, ihr Troglodyten! still, ihr Barbaren! ausgehalten, ihr Anthropophagen! nicht geklagt, ihr Scythen! Augen zu, ihr blutgierige Polypheme, ihr reißende Löwen!" und Anderes dergleichen, womit man die Ohren der beiden Unglücklichen, des Herrn und des Dieners, folterte. Dabei brummte Sancho immer vor sich hin: „Was? wir Brockendiebe! wir Halbnarren! Andermagen! Zieht

denn! Volle Schwämme! Das sind Namen, die mir nicht gefallen wollen. Der Wind bläst aus dem falschen Loch, und alles Unheil kommt zumal über uns, wie der Knittel über den Hund; und gebe nur Gott, daß es mit Prügeln abgethan ist, und aus diesem Abenteuer nicht noch ein theurer Abend wird."

Don Quixote wußte gar nicht, wie ihm geschah, und konnte mit allen seinen Sinnen und Gedanken nicht errathen, was diese Schimpfnamen bedeuten sollten, mit welchen man sie überhäufte, und woraus er weiter nichts schließen konnte, als daß er wenig Gutes zu hoffen und viel Schlimmes zu fürchten habe. Endlich kamen sie, etwa eine Stunde nach Mitternacht, an ein Schloß, das Don Quixote sogleich für das herzogliche Lustschloß erkannte, in welchem er wenige Tage vorher seinen Aufenthalt gehabt hatte. „Heilige Jungfrau!" rief er aus, sobald er sich zurecht gefunden hatte; „was soll das seyn? Dieses Haus ist der Sitz aller Höflichkeit, Gastfreiheit und feinen Bildung; aber für Ueberwundene verwandelt sich Gutes in Böses und Uebel in Aerger." Sie zogen in den großen Schloßhof ein und fanden in demselben solche Zurüstungen getroffen, daß ihr Erstaunen wuchs, und ihr Schrecken sich verdoppelte, wie man im folgenden Kapitel sehen wird.

Neunundsechzigstes Kapitel.

Von dem seltsamsten und wunderbarsten Abenteuer, das Don Quixote'n im Verlaufe dieser ganzen großen Geschichte begegnet ist.



Lautlos stiegen die Reiter ab; dann halfen sie den Fußgängern Sancho'n und Don Quixote'n ziemlich unsanft von ihren Thieren herab auf die Schultern nehmen und in den Schloßhof tragen. Hier brannten rings herum auf Gestellen hundert Fackeln und fünfhundert Lampen erleuchteten die anstoßenden Säulengänge, so daß es, trotz der dunkeln Nacht, hell war, wie am lichten Tage. Mitten im Hof erhob sich, wohl zwei Ellen hoch vom Boden, ganz mit einer großen Decke von schwarzem Sammt behangen, ein Trauergerüste, auf dessen Stufen rings

umher mehr als hundert schneeweiße Wachskerzen auf silbernen Leuchtern brannten. Oben auf dem Gerüste lag die Leiche einer Jungfrau, die so schön war, daß ihre Schönheit den Tod selbst liebenswürdig machte. Ihr Haupt lag auf einem goldgestickten Kissen und war mit einem Kranze von wohlriechenden Blumen geschmückt. Ihre Hände lagen kreuzweise auf ihrer Brust und hielten zum Zeichen des Siegs über Leben und Tod einen Palmzweig. An einer der Seiten des Hofes erhob sich eine Art von Schaubühne mit zwei Thronen, auf denen zwei Personen saßen, welche man an den Kronen, die sie auf dem Kopf trugen, und den Sceptern, die sie in den Händen hielten, für solche erkannte, die entweder wirklich Könige waren oder wenigstens Könige vorstellen sollten. Am Fuße dieses Gerüstes, wo man auf einigen Stufen hinanstieg, standen zwei andere Sitze, auf welchen die Hüter der Gefangenen Don Quixote'n und Sancho'n niedersitzen hießen, immer noch ohne ein Wort zu sprechen, und ihnen durch Zeichen bedeutend, daß sie sich gleicherweise still verhalten sollen. Allein auch ohne Zeichen und Drohungen hätten diese geschwiegen: denn die Bestürzung, in welche sie ein solcher Auftritt versetzte, lähmte ihnen die Zunge. In diesem Augenblicke traten mitten in einem zahlreichen Gefolge zwei vornehme Personen auf das Schaugerüste, welche Don Quixote sogleich für seine edeln Wirthe, den Herzog und die Herzogin, erkannte. Sie setzten sich auf zwei reichverzierte Armstühle neben die beiden Könige mit den Kronen auf dem Haupt.

Wer wäre nicht beim Anblick so seltsamer Dinge vor Erstaunen außer sich gerathen, zumal an Don Quixote's Stelle, welcher jetzt gewahrte, daß der auf dem Trauergerüste liegende Leichnam Niemand anders gehörte, als der schönen Altisidora? Wie der Herzog und die Herzogin die Bühne betraten, machten ihnen Don Quixote und Sancho eine tiefe Verbeugung, welche das edle Paar mit einem leichten Kopfnicken erwiderte. Hierauf kam ein Diener zum Vorschein, näherte sich Sancho'n und warf ihm einen langen Talar von schwarzem Berkan, mit lauter Flammen bemalt, über die Schultern; dann nahm er ihm seine Capuze ab und setzte ihm dafür eine lange spitzige Papiermütze auf, wie sie diejenigen

zu tragen pflegen, welche das heilige Gericht verurtheilt. Dabei raunte er ihm in's Ohr, er solle ja den Mund nicht aufthun, wenn er nicht geknebelt oder auf der Stelle niedergestoßen werden wolle. Sancho betrachtete sich von Oben bis Unten und sah sich überall in Flammen; weil aber diese Flammen nicht brannten, so machte er sich nicht viel daraus. Er nahm seine Mütze ab und sah, daß sie über und über mit Teufeln bemalt war; indessen setzte er sie sogleich wieder auf und murmelte leise vor sich hin: „Solang jene mich nicht brennen, und diese mich nicht holen, hat's gute Wege." Don Quixote betrachtete ihn gleichfalls, und, obwohl die Angst ihm den Gebrauch seiner Sinne benommen hatte, so konnte er sich doch nicht enthalten, über Sancho's Aufzug zu lächeln.

Jetzt ließ sich, dem Anschein nach unter dem Trauergerüste, eine sanfte und angenehme Flötenmusik hören, welche eine um so lieblichere und wohlthuendere Wirkung hervorbrachte, weil sie von keiner menschlichen Stimme begleitet war: denn an diesem Ort des Schweigens war Alles stumm. Plötzlich aber trat hinter dem Kissen, auf welchem die Leiche lag, ein schöner Jüngling in römischer Tracht hervor und sang zu den Tönen einer Harfe, die er selbst spielte, mit heller und wohlklingender Stimme folgende Stanzen:

„Indeß Altisidora nicht erwacht,
Die ob Quixote's Grausamkeit erkaltet,
Indeß die Frau'n in schwarzer Schleppentracht
Den Hof erfüllen, wo der Zauber schaltet;
Indeß die Herrin selbst darauf bedacht,
Daß anstandsvolle Trauersitte waltet
Besing' ich mit des Thrakers Klagetönen
Altisidorens Mißgeschick, der Schönen.

Mein Inn'res sagt mir, daß ich diese Pflicht
Nicht bloß im Leben auszuüben habe;
Von deinem schuld'gen Lobe schweig' ich nicht,
Liegt auch mein Leib schon kalt und todt im Grabe.
Denn zu dem Styx hinab schwebt leicht und licht
Mein Geist mit deines Preises holder Gabe;
Der Lethe Wellen halten an im Gange
Und lauschen still dem rührenden Gesange.“ [1]

„Genug!“ fiel in diesem Augenblick einer von den beiden Königen ein; „genug, göttlicher Sänger! Es wäre ein Lied ohne Ende, uns den Tod und die Reize der unvergleichlichen Altisidora zu schildern, welche nicht todt ist, wie die unwissende Welt wähnt, sondern lebt in dem tausendzüngigen Lobe des Ruhms und in den Qualen, welche Sancho Pansa, der hier gegenwärtig ist, erdulden muß, um das erloschene Licht ihres Lebens wieder anzufachen. Sag' also an, du, Rhadamant, der du mit mir in den düstern Höhlen des Orkus richtest und Alles weißt, was in dem unerforschlichen Buche des Schicksals verzeichnet ist, damit diese Jungfrau

[1] Diese und die zwei letzten Verse der vorhergehenden Strophe sind wörtlich aus der dritten Ekloge des Garcilaso de la Vega.

wieder in's Leben zurückgerufen werde. Und dies mögest du unverzüglich kund thun, damit uns nicht länger die Freude vorenthalten bleibe, die wir uns von ihrer Auferweckung versprechen."

Kaum hatte Minos diese Worte vollendet, so erhob sich sein Nebensitzer Rhadamantus und sprach: „Wohlan, kommet her, all' ihr Diener dieses Hauses, hoch und niedrig, groß und klein, tretet Einer nach dem Andern vor und bezeichnet Sancho's Gesicht mit vierundzwanzig Nasenstübern, gebt ihm jeder ein Duzend Kniffe in die Arme und ein halbes Duzend Nadelstiche in die Wampen: denn darin besteht die Ceremonie, welche zu Altisidorens Heil dient." Wie Sancho dies hörte, konnte er nicht länger schweigen und rief laut: „Bei Gott, ich will eher ein Türke werden, als mir in's Gesicht langen und das Fleisch zwicken lassen! Tausend Sapperment! Was hat denn meine Haut mit der Wiedererweckung dieses Jüngferchens zu schaffen? Aha, der Appetit kommt über dem Essen: da verzaubern sie die Dulcinea und geißeln mich, um sie wieder zu entzaubern; dann stirbt Altisidora an einem Uebel, das ihr der Himmel zugeschickt hat, und ich soll mir vierundzwanzig Nasenstüber geben, den Leib mit Nadeln zerstechen und mich bis auf's Blut in die Arme kneipen lassen, um sie wieder aufzuerwecken! Solche Possen mögen für Andere gut seyn; ich bin ein alter Fuchs und lass' mich nicht prellen." — „Du bist des Todes!" rief Rhadamantus mit fürchterlicher Stimme. „Laß dich erweichen, Tiger, demüthige dich, stolzer Nimrod, duck' dich und schweig', da man nichts Unmögliches von dir verlangt, und enthalte dich, die Geheimnisse dieses Handels zu ergründen. Die Nasenstüber mußt du dir geben lassen, die Nadelstiche mußt du leiden, unter den Kniffen mußt du seufzen. Auf, sag' ich, ihr Diener meines Reichs! Vollziehet meine Befehle, oder, so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, ich will euch zeigen, zu was ihr da seyd!"

Sogleich erschienen ein halbes Duzend Duennen, darunter vier mit Brillen auf der Nase, und schritten in feierlichem Zuge, eine hinter der andern, durch den Hof. Alle hatten die rechten Hände emporgehoben, die aus den kurzen Aermeln vier Finger breit über dem Handgelenk hervorragten, damit die Hand nach der heutigen Mode desto länger schiene. Sancho hatte sie nicht so bald gesehen, als er wie ein Stier zu brüllen anfing und schrie:

„Nein! von der ganzen Welt will ich mich zwicken und schrauben lassen; aber, daß eine Duenna mich anrühre, leide ich nimmermehr. Laßt mir das Gesicht von Katzen zerfleischen, wie es meinem Herrn in eben diesem Schlosse geschehen ist, zerfetzt mir den Leib mit scharfgeschliffenen Dolchklingen, zerreißt mir die Arme mit glühenden Zangen: ich will Alles geduldig ertragen und diesen Herren hier gehorchen. Aber, daß mich Duennen anrühren sollen, daraus wird nichts, und sollte mich der Teufel holen!"

Jetzt brach auch Don Quixote sein Stillschweigen und sagte zu Sancho: „Fasse dich in Geduld, mein Sohn, und sey gefällig gegen diese Herren. Du solltest dem Himmel danken, weil er deine Person mit einer Kraft begabt hat, vermöge welcher du durch ein kleines Leiden, das du dir auferlegst, Verzauberte entzaubern und Todte wieder aufwecken kannst." Die Duennen waren Sancho'n schon hart auf dem Leibe. So ließ er sich denn endlich erweichen und überreden, setzte sich auf seinem Stuhle zurecht und hielt der ersten das Gesicht hin, welche ihm einen tüchtigen Nasenstüber gab und dann mit einer tiefen Verbeugung zurücktrat. „Weniger Höflichkeit, Frau Duenna," sagte Sancho, „und weniger Schmiere: denn Eure Hände riechen, bei Gott, verdammt nach Roseneſſig." Genug, die Duennen kamen alle nach einander und bedienten ihn mit Nasenstübern, und die übrige Dienerschaft des Hauses zwickte ihn in die Arme. Als es aber an das Stechen mit den Nadeln kam, konnte er es nicht mehr aushalten, sondern sprang außer sich vor Schmerz und Wuth von seinem Sessel auf, ergriff eine brennende Fackel neben ihm, schlug damit zwischen die Duennen und seine übrigen Peiniger hinein und schrie: „Packt euch fort, ihr Diener der Hölle! Ich bin nicht von Erz, daß ich von euren verdammten Martern nichts fühlen sollte!"

In diesem Augenblicke legte sich Altisidora, die es wahrscheinlich müde wurde, so lang auf dem Rücken zu liegen, auf die Seite. Bei diesem Anblicke riefen alle Umstehende auf Einmal: „Altisidora lebt!" Rhadamantus gebot Sancho'n, seinem Zorn Einhalt zu thun, weil ja jetzt der gewünschte Zweck erreicht

sey. Don Quixote aber warf sich, sobald er gewahr wurde, daß Altisidora sich rührte, vor Sancho'n auf beide Knie nieder und sagte zu ihm: „Jetzt ist der Augenblick da, mein lieber Sohn und künftig nicht mehr mein Schildknappe, jetzt ist der Augenblick da, dir einige von den Geißelhieben zu geben, welche du dir zu Dulcineens Entzauberung aufzählen sollst. Jetzt, sage ich, ist der Augenblick da, wo deine Kraft gerade in ihrer vollen Wirksamkeit ist, um das gute Werk zu Stande zu bringen, welches man von dir erwartet." — „Es kommt mir vor," erwiderte Sancho, „Ihr denket, Hiebe auf Hiebe schmecken wie Honig auf Butterbrod. Das wäre nicht übel, meiner Treu', wenn nach den Nasenstübern, Kniffen und Nadelstichen jetzt auch noch Geißelhiebe kämen. Bindet mir lieber einen großen Stein an den Hals und werfet mich in einen Brunnen, wenn ich doch der Sündenbock seyn soll, um anderer Leute Schuld zu büßen. Lasset mich in Gottes Namen gehen, oder ich thue gar nichts und hänge den ganzen Kram an den Nagel."

Indessen hatte sich Altisidora auf dem Paradebett aufgerichtet, und in demselben Augenblick ertönten die Zinken und Flöten, und sämmtliche Anwesende riefen wie mit einer Stimme: „Es lebe Altisidora! Altisidora soll leben!" Der Herzog und die Herzogin, so wie die Könige Minos und Rhadamantus, erhoben sich und gingen nebst Don Quixote'n und Sancho'n sämmtlich zu Altisidoren hin, um ihr von dem Gerüste herabsteigen zu helfen. Diese that, als erwache sie aus einer langen Ohnmacht, und verneigte sich ehrfurchtsvoll vor ihrer Herrschaft und den beiden Königen; dann warf sie einen unwilligen Seitenblick auf Don Quixote'n und sagte zu ihm: „Gott möge dir verzeihen, unempfindlicher Ritter: denn deine Grausamkeit ist Schuld, daß ich in die andere Welt hinüberging, in welcher ich, wie ich glaube, mehr als tausend Jahre lang gewesen bin. Dir aber, mitleidsvollster Schildknappe auf der ganzen Welt, danke ich für das Leben, welches du mir wieder gegeben hast. Von heute an, Freund Sancho, kannst du über sechs Hemden von mir verfügen, welche ich dir überlasse, um daraus sechs andere für dich zurecht zu machen.

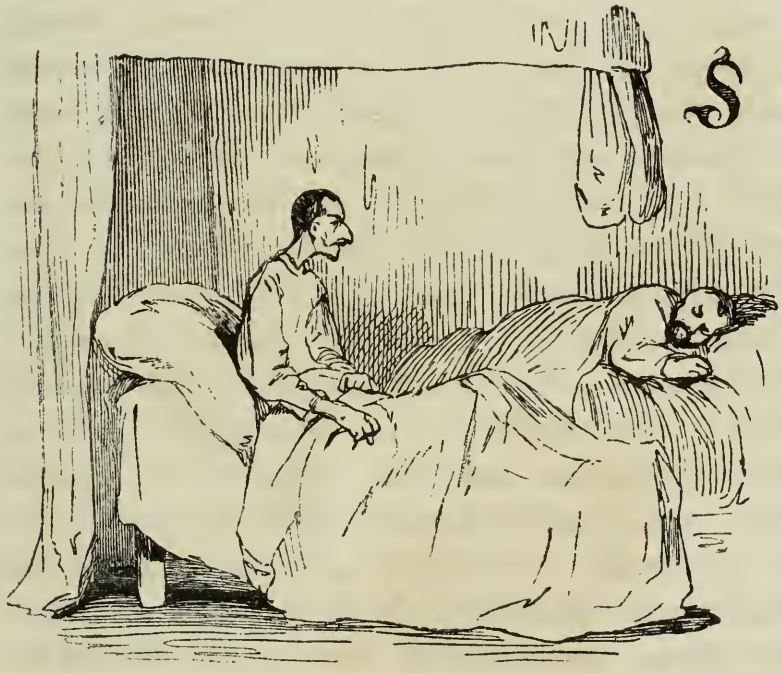
Wenn sie auch nicht mehr alle ganz neu sind, so sind sie doch wenigstens alle rein.“ Voll Dankbarkeit, seine Papiermütze in der Hand, kniete Sancho vor ihr nieder und küßte ihr die Hände.

Der Herzog befahl, man solle ihm die Teufelsmütze und den Flammenkittel abnehmen und seine Capuze nebst seinem Wamms wieder geben. Sancho aber bat den Herzog um die Erlaubniß, den Kittel und die Mütze behalten und zum Andenken an dieses merkwürdige Abenteuer mit nach Hause nehmen zu dürfen. Die

Herzogin gewährte ihm sein Bitte und setzte hinzu, er wisse gar nicht, wie gut sie es mit ihm meine. Hierauf gab der Herzog Befehl, daß man den Schloßhof wieder aufräumen und die ganze Zurüstung wegnehmen solle; wornach er Jedes auf sein Zimmer sich begeben und Don Quixote'n mit Sancho in das ihnen schon bekannte Schlafgemach führen hieß.

Siebenzigstes Kapitel.

Welches auf das neunundsechzigste folgt und von Dingen handelt, die für das Verständniß dieser Geschichte sehr wichtig sind.



Sancho schlief diese Nacht auf einem Feldbette in demselben Gemach mit Don Quixote'n, was er gern vermieden hätte, weil er wohl wußte, daß er vor lauter Fragen und Antworten bei seinem Herrn keine Ruhe haben würde, und gar nicht aufgelegt war, viel zu reden: denn die Schmerzen von den ausgestandenen Martern lagen ihm noch in den Gliedern und verhinderten ihn an dem freien Gebrauch seiner Zunge. Er hätte in der That lieber ganz allein in einer Schäferhütte geschlafen, als in diesem prächtigen Zimmer in Gesellschaft.

Seine Besorgniß war auch so begründet, und seine Vermuthung traf so richtig ein, daß sein Herr kaum im Bette lag, als er ihm rief: „Was hältst du, Sancho," sprach er, „von dem Abenteuer heute Nacht? Groß und gewaltig muß doch die Macht verschmähter Liebe seyn, da, wie du mit deinen eigenen Augen gesehen hast, Altisidora wirklich todt und gestorben war, nicht in Folge eines Pfeilschusses oder eines Schwerthiebes oder einer andern Verwundung oder an mörderischem Gift, sondern einzig und allein aus Verzweiflung über die Härte und Gleichgültigkeit, die ich ihr gegenüber stets bewiesen habe." — „Meinetwegen möchte sie gestorben seyn," antwortete Sancho, „wann und wie sie wollte, hätte sie nur mich in Ruhe gelassen: denn ich habe in meinem ganzen Leben ihre Liebe weder entzündet, noch verschmäht. Ich weiß wahrhaftig nicht und kann es nicht begreifen, das sage ich noch einmal, was die Heilung dieser Altisidora, eines Mädchens, die mir mehr launenhaft, als gescheit vorkommt, mit Sancho Pansa's Leibesqualen zu thun hat. Jetzt erkenne ich ganz deutlich, daß es Zauberer und Zaubereien in der Welt gibt, vor welchen mich Gott bewahre, weil ich mich selbst davor nicht bewahren kann; übrigens bitte ich Euer Gnaden, mich jetzt schlafen zu lassen und mich nichts mehr zu fragen, wenn Ihr nicht wollt, daß ich mich durch's Fenster hinabstürze." — „Schlaf', Freund Sancho," versetzte Don Quixote, „wofern dich nämlich der Schmerz von den Nadelstichen, Kniffen und Nasenstübern ruhen läßt." — „Kein Schmerz," entgegnete Sancho, „that mir so weh, wie die schimpflichen Nasenstüber, und zwar nur darum, weil sie mir von Duennen (mög' sie der Henker holen!) gegeben wurden. Allein ich bitte Euer Gnaden noch einmal inständig, mich schlafen zu lassen: denn der Schlaf ist eine Linderung des Elends, das uns drückt, wenn wir wachen." — „Es sey so," sagte Don Quixote, „und Gott sey mit dir!"

Sie schliefen Beide ein, und während dessen nimmt Cid Hamed, der Verfasser dieser großen Geschichte, Gelegenheit, auseinander zu setzen, wie der Herzog und die Herzogin dazu kamen, die oben beschriebene Leichenceremonie zu veranstalten. Er berichtet

hierüber, wie folgt: Der Baccalaureus Samſon Carrasco hatte nicht vergeſſen, wie er als Spiegelritter von Don Quixote aus dem Sattel gehoben und beſiegt, und durch dieſe Niederlage und ſeinen Sturz ſein ganzer Plan vereitelt worden war. Er wollte einen neuen Verſuch machen, von dem er ſich einen beſſern Erfolg verſprach. Nachdem er ſich daher bei dem Edelknaben, durch welchen Sancho's Frau Thereſe Panſa die Briefe und das Geſchenk erhielt, nach dem Ort erkundigt hatte, wo Don Quixote verweilte, verſchaffte er ſich neue Waffen, nahm ein anderes Pferd, wählte einen blanken Mond zum Wappen auf ſeinem Schilde und lud die Rüſtung auf einen Mauleſel, den ein Bauer führte, aber nicht mehr Tom Cecial, ſein voriger Schildknappe, um nicht von Sancho oder Don Quixote erkannt zu werden. So kam er in dem Schloſſe des Herzogs an, der ihm ſagte, welchen Weg Don Quixote genommen habe, um ſich bei dem Ringelrennen zu Saragoſſa einzufinden. Gleicherweiſe erzählte ihm der Herzog die Streiche, die man dem Ritter geſpielt hatte, ſo wie die Erfindung von Dulcineens Entzauberung, die auf Koſten von Sancho's Hintervierteln vor ſich gehen ſollte. Zuletzt kam er noch auf Sancho's Spitzbüberei zu ſprechen, mit welcher derſelbe ſeinem Herrn weiß machte, Dulcinea ſey verzaubert und in eine Bäuerin verwandelt, und wie die Herzogin nachher wieder Sancho'n hinter's Licht führte, indem ſie ihn beredete, er ſelbſt ſey im Irrthum, und Dulcinea wirklich verzaubert. Ueber all' dieſes lachte der Baccalaureus herzlich und verwunderte ſich eben ſo ſehr über Sancho's Schlauheit und Einfalt, als über Don Quixote's alles Maß überſchreitende Thorheit. Der Herzog bat ihn, er möchte, wenn er den Ritter treffe, ob er ihn überwinde oder nicht, auf dem Rückwege wieder in ſein Schloß kommen, um ihm von dem Erfolg ſeines Unternehmens Nachricht zu geben. Der Baccalaureus verſprach es und reiste ab, Don Quixote'n nach. Wie er ihn zu Saragoſſa nicht traf, ging er weiter bis Barcelona, wo ſich dann ereignete, was im Vorhergehenden gemeldet worden iſt. Er kam wieder in das Schloß zum Herzog und erzählte ihm das ganze Abenteuer nebſt den Kampfbedingungen, wobei er

bemerkte, daß Don Quixote als ehrlicher fahrender Ritter bereits auf dem Rückwege sey, um sein Wort zu halten und ein Jahr in der Zurückgezogenheit in seinem Dorfe zu bleiben, eine Zeit, innerhalb welcher er, wie der Baccalaureus meinte, von seiner Narrheit vielleicht geheilt werden könnte. „Hieraus kann Euer Gnaden entnehmen," schloß er, „in welcher Absicht ich alle diese Verwandlungen vogenommen habe: denn es ist in der That erbarmungswürdig, daß ein sonst so aufgeklärter Edelmann, wie Don Quixote, einen so verschobenen Kopf haben soll." Damit nahm er von dem Herzog Abschied und kehrte in sein Dorf zurück, um daselbst Don Quixote'n zu erwarten, der ihm auf dem Fuß folgte.

Dies nun gab dem Herzog Veranlassung, dem Ritter diesen neuen Streich zu spielen, indem es ihm außerordentliches Vergnügen machte, Don Quixote'n und Sancho'n um sich zu haben. Er ließ die Wege in der Nähe und in der weitern Umgebung des Schlosses, überall, wo er glaubte, daß Don Quixote vorbeikommen könnte, durch eine ziemliche Anzahl von seinen Leuten zu Fuß und zu Pferd besetzen, mit dem Auftrage, denselben, sobald man seiner habhaft würde, wenn er nicht gutwillig ginge, mit Gewalt in's Schloß zu bringen. Sie trafen ihn richtig und gaben sogleich dem Herzog Nachricht davon, welcher bereits alle Vorkehrungen getroffen hatte und, sobald er seine Ankunft erfuhr, die Leichenfackeln und Lampen im Hofe anzünden und Altisidoren auf das Trauergerüste legen ließ, wobei die oben näher beschriebenen Zurüstungen so natürlich aussahen, daß sie von der Wahrheit nicht leicht unterschieden werden konnten. Cid Hamed erlaubt sich jedoch die Bemerkung, in seinen Augen sey der Necker eben so thöricht, wie die Geneckten, und der Herzog und die Herzogin seyen nach seiner Meinung selbst nicht weit von der Narrheit entfernt gewesen, weil sie sich so viel Mühe gaben, ein paar Narren zum Besten zu haben. Der Eine von diesen lag in tiefem Schlafe, während der Andere mit verwirrtem Gehirne wachte, bis der Tag anbrach und ihnen Lust machte, aufzustehen: denn niemals, weder als Sieger, noch als Besiegter, fand Don Quixote großen Geschmack an einem weichlichen Federbett.

Altisidora, welche nach dem Wahne des Ritters wirklich gestorben und wieder zum Leben erwacht war, trieb den Scherz, ihrer Herrschaft zu Gefallen, noch weiter. Denselben Kranz auf dem Kopfe, mit dem sie auf dem Paradebett geschmückt war, in einem mit goldenen Blumen durchwebten Gewande von weißem Tafft, die Locken über die Schultern herabfallend, und einen Stab von schwarzem Ebenholz in der Hand, trat sie plötzlich in Don Quixote's Gemach. Bei ihrer Erscheinung verkroch sich der

Ritter bestürzt und verwirrt beinahe ganz unter die Decke und die Tücher des Bettes; seine Zunge war wie gelähmt, so daß er ihr nicht ein einziges höfliches Wort sagen konnte. Altisidora setzte sich auf einen Stuhl neben seinem Kopfkissen, seufzte tief auf und sagte mit schwacher, zärtlicher Stimme zu ihm: „Wenn Frauen von Stande und züchtige Jungfrauen Scham und Scheu mit Füßen treten und ihrer Zunge den Zügel schießen lassen, um alle Schranken der Schicklichkeit zu durchbrechen und die im Innersten ihres Herzens verschlossenen Geheimnisse vor aller Welt preiszugeben, so geschieht dies nur, wenn grausame Noth sie dazu zwingt. Ich, Herr Don Quixote von der Mancha, bin eine von diesen durch die Liebe bedrängten und überwältigten Personen, dabei aber doch so geduldig und sittsam, daß mir mein heimlicher Kummer endlich das Herz brach und das Leben raubte. Zwei Tage ist es her, daß das beständige Andenken an die Hartherzigkeit, mit welcher du, fühlloser Ritter, unempfindlicher gegen meine Klagen als Marmor,[1] mich behandelt hast, es dahin brachte, daß ich starb oder wenigstens von denjenigen, die um mich waren, für todt gehalten wurde. Und, hätte nicht Amor sich meiner erbarmt und mir in den Martern dieses gutmüthigen Schildknappen ein Rettungsmittel aus meiner Noth bereitet, so wäre ich noch in der andern Welt." — „Mein' Seel'," fiel Sancho ein, „Amor hätte besser daran gethan, Euch ein Mittel in den Martern meines Esels zu bereiten: ich würde es ihm außerordentlich gedankt haben. Aber sagt mir einmal, Fräulein, und der Himmel beschere Euch einen weichherzigeren Liebhaber, als meinen Herrn! was habt Ihr denn in der andern Welt gesehen, und wie sieht's in der Hölle aus? denn, wer aus Verzweiflung stirbt, muß doch gewiß dorthin kommen." — „Wenn ich die Wahrheit sagen soll," antwortete Altisidora, „so muß ich wohl nicht ganz todt gewesen seyn, weil ich nicht in die Hölle gekommen bin: denn, wäre ich dort gewesen, so hätte ich nicht mehr heraus können, wenn ich auch

[1] O mas duro que marmol à mis quejas, ein Vers von Garcilaso in der ersten Ekloge.

gewollt hätte. Ich bin wirklich bis an die Pforte gekommen, wo sich ein Duzend Teufel mit dem Ballspiel belustigten, alle in Hosen und Wämmsern, mit Halskrägen, die auf Wallonisch mit Spitzen

garnirt waren, und mit Umschlägen von demselben Stoffe, die ihnen als Handkrausen dienten, und aus welchen der Arm vier Finger breit hervorsah, um die Hände länger erscheinen zu lassen.

In diesen hatten sie feurige Raketen. Am auffallendsten war mir aber, daß sie anstatt der Bälle mit Büchern spielten, die voll Wind und Werg waren, was gewiß sehr seltsam und wunderlich ist. Noch mehr verwunderte ich mich aber, als ich wahrnahm, daß sie, während doch sonst die Spieler gewöhnlich sich freuen, wenn sie gewinnen, und niedergeschlagen werden, wenn sie verlieren, bei diesem Spiel, Einer wie der Andere, beständig lästerten, fluchten und tobten." — „Das ist nicht zum Verwundern," versetzte Sancho: „denn Teufel mögen spielen oder nicht spielen, verlieren oder gewinnen, so können sie nie zufrieden seyn." — „So läßt es sich erklären," fuhr Altisidora fort. „Allein es ist noch etwas Anderes, worüber ich mich verwundere, ich will sagen, worüber ich mich damals verwunderte. Ein jedes Buch nämlich ging gleich auf den ersten Schlag in Trümmer und war nicht wieder zu gebrauchen. Neue und alte Bücher flogen in Stücken herum, daß es ein Wunder war. Einem derselben, welches noch ganz funkelnagelneu und sehr schön gebunden war, versetzten sie einen so derben Schlag, daß die Eingeweide heraushingen, und die Blätter herumstoben. Sieh' einmal, was für ein Buch das ist, sagte ein Teufel zu einem andern, und dieser antwortete: es ist der zweite Theil von der Geschichte des Don Quixote von der Mancha, aber nicht von dem ersten Verfasser, Cid Hamed, sondern von einem Aragonier, welcher aus Tordesillas gebürtig seyn will. — Weg mit ihm! schrie der andere Teufel; werft es in den Abgrund der Hölle, daß meine Augen es nicht mehr sehen! — Ist es denn so gar schlecht? fragte der Andere. — So schlecht, antwortete der Erste, daß ich selbst, wollte ich mir auch alle Mühe geben, ein schlechteres zu machen, nicht damit zu Stande käme. — Sie setzten ihr Spiel fort und zerschlugen noch mehr Bücher; mir aber blieb, weil ich den Herrn Don Quixote dabei hatte nennen hören, den ich so heiß liebe, diese Erscheinung ganz besonders im Gedächtniß." — „Eine Erscheinung muß es in der That gewesen seyn," sagte Don Quixote, „weil ich kein zweites Ich in der Welt habe. Diese Geschichte geht zwar hier auch schon von Hand zu Hand; aber sie bleibt in keiner, denn Jeder gibt ihr einen Tritt mit dem Fuße.

Mich für meine Person hat es weder gestört, noch geärgert, als ich erfuhr, daß ich wie ein Gespenst in der Finsterniß des Abgrunds und in der Klarheit der Oberwelt herumwandeln soll: denn ich bin ganz und gar nicht derjenige, von welchem jene Geschichte spricht. Wenn sie gut, getreu und wahr wäre, so würde sie Jahrhunderte leben; wenn sie aber schlecht ist, so wird ihr Weg von der Wiege bis zum Grab nicht weit seyn."

Altisidora wollte fortfahren, sich gegen Don Quixote'n zu beklagen; allein der Ritter kam ihr zuvor und sagte: „Ich habe Euch schon oft gesagt, Fräulein, wie sehr ich bedaure, daß Ihr Eure Neigung auf mich geworfen habt, weil ich nicht im Stande bin, sie anders als mit Dankbarkeit zu erwidern. Ich bin geboren, um Dulcineen von Toboso anzugehören, und das Schicksal, wenn es eines gibt, hat mich für sie allein bestimmt und aufgespart. Glauben, daß eine andere Schönheit den Platz einnehmen könne, den sie in meiner Seele behauptet, hieße das Unmögliche erwarten; und, weil Niemanden zugemuthet werden kann, das Unmögliche zu leisten, so muß diese Erklärung hinreichend seyn, Euch zu bewegen, daß Ihr Euch in die Schranken Eurer Ehrbarkeit zurückziehet."

Auf diese Rede schien Altisidora in Bewegung und Zorn zu gerathen und rief: „Beim Himmel, Don Stockfisch, du Mörserherz, du Pfirsichkern, härter und eigensinniger als ein Bauernlümmel, den man um etwas bittet, wenn ich dir in's Gesicht komme, so kratz' ich dir beide Augen aus dem Kopfe! Meinst du denn, Don Sandritter, Don Klopfhase, ich sey deinetwegen gestorben? Alles, was du diese Nacht gesehen hast, war nur ein Possenspiel. O, ich bin nicht das Frauenzimmer, das für ein solches Kameel sich auch nur das Schwarze am Nagel weh thun lassen, geschweige denn sterben würde." — „Mein' Seel', das glaub' ich gern," fiel Sancho ein: „wenn man die Verliebten von Sterben sprechen hört, so ist's immer nur zum Lachen. Schwatzen können sie wohl davon; aber, daß sie Ernst daraus machen sollten, das glaube ein Anderer!"

Während dieser Unterhaltung trat der Saitenspieler, Sänger und Dichter herein, der die beiden früher erwähnten Strophen gesungen hatte. Er machte Don Quixote'n eine tiefe Verbeugung und sagte zu ihm: „Möge Euer Gnaden, Herr Ritter, geruhen, mich unter Dero ergebenste Diener zu zählen und aufzunehmen: denn schon seit langer Zeit bin ich Euch sowohl wegen Eures Ruhmes, als wegen Eurer Thaten sehr zugethan." — „Möge es Eurer Gnaden," antwortete Don Quixote, „gefallen, mir zu sagen, wer Ihr seyd, damit ich Eure Höflichkeit nach Verdienst erwidern könne." Der junge Mann entgegnete, er sey der Saitenspieler und Lobredner von der vergangenen Nacht. „In der That, mein Herr," versetzte Don Quixote, „Ihr habt eine vortreffliche Stimme; aber, was Ihr gesungen habt, schien mir nicht ganz am Platze zu seyn: denn, saget mir einmal, was haben die Stanzen des Garcilaso mit dem Tod dieser Dame zu thun?" [1] — „Darüber dürft Ihr Euch nicht verwundern," antwortete der Saitenspieler: „denn bei den Dichtern unserer Zeit, wie sie zu Duzenden aus der Erde aufschießen, ist es der Brauch, daß ein jeder schreibt, was ihm einfällt, und stiehlt, was ihm ansteht, mag es nun zur Sache passen oder nicht, und daß keine Ungereimtheit gesungen oder zu Papier gebracht wird, die man nicht mit der poetischen Freiheit entschuldigen zu können glaubt."

Don Quixote wollte hierauf antworten, wurde aber durch den Eintritt des Herzogs und der Herzogin daran verhindert, welche kamen, um ihm ihren Besuch abzustatten. Es entspann sich hierauf ein langes und unterhaltendes Gespräch, in dessen Verlaufe Sancho so viele drollige und schalkhafte Einfälle vorbrachte, daß das herzogliche Paar sich von Neuem über seinen mit so viel Einfalt vermischten Scharfsinn verwunderte. Don Quixote bat sie um Erlaubniß, noch heute abzureisen, wobei er hinzufügte, überwundenen Rittern, wie er einer sey, zieme es vielmehr, in einem Schweinstall zu wohnen, als in königlichen Palästen. Seine Wirthe bewilligten ihm gerne den erbetenen Urlaub, und die

[1] Man sehe die Anmerkung Seite 806 im vorhergehenden Kapitel

Herzogin fragte, ob er auch keinen Groll mehr gegen Altisidora hege. „Gnädige Frau," gab er zur Antwort, „Ihr dürfet Euch versichert halten, daß das ganze Uebel des Mädchens von nichts Anderem herrührt, als vom Müßiggang, und daß das einzige Mittel dagegen in einer beständigen sittsamen Beschäftigung besteht. Sie hat mir so eben gesagt, daß man in der Hölle Spitzen trage, und, da sie sich ohne Zweifel auf die Bereitung derselben versteht, so sollte sie keinen Augenblick von dieser Arbeit weggehen: solang ihre Hände mit den Klöppeln beschäftigt sind, werden die Bilder desjenigen oder derjenigen, welche sie liebt, ihr nicht im Kopfe herumgehen. Dies ist meine unumwundene Ansicht und mein wohlgemeinter Rath." — „Und auch der meinige," setzte Sancho hinzu: „denn ich habe mein' Lebtage nicht gehört, daß eine Spitzenklöpplerin vor Liebe gestorben wäre. Fleißige Mädchen denken eher an die Vollbringung ihres Tagewerks, als an ihre Liebeshändel. Das weiß ich von mir selbst: denn, wenn ich im Feld hacke und grabe, so denk' ich nicht an meine Hausehre, nämlich an meine Therese Pansa, die ich doch liebe, wie meinen Augapfel." — „Ihr habt ganz Recht, Sancho," versetzte die Herzogin, „und ich werde in Zukunft meine Altisidora fleißig mit der Nadel arbeiten lassen, worin sie eine außerordentliche Geschicklichkeit besitzt." — „Das ist ganz und gar nicht nöthig, gnädige Frau," entgegnete Altisidora, „und wäre ein überflüssiges Mittel: denn der Gedanke an die Grausamkeit, mit welcher dieser bösartige Landstraßenritter mich behandelt hat, wird ohne alle andere Mittel und Künste sein Andenken aus meinem Herzen vertilgen. Jetzt aber will ich mich mit Eurer Hoheiten Erlaubniß von hier wegbegeben, um nur seine, ich will nicht sagen, traurige Gestalt, sondern sein häßliches und abscheuliches Gerippe nicht länger vor Augen zu haben." — „Das klingt fast so," sprach der Herzog, „wie man im Sprichwort zu sagen pflegt: wer heftig schilt, vergibt bald." Altisidora that, als wischte sie mit einem Tuch ihre Thränen ab, verbeugte sich gegen ihre Herrschaft und ging aus dem Zimmer. „Armes Mädchen," sagte Sancho, „da hast du's nun, daß du dich an eine trockene Binsenseele und

ein kaltes Marmorherz gemacht hast! Wärest du an mich gekommen, so hätte dir, bei Gott, ein anderer Hahn krähen sollen."

Das Gespräch war zu Ende. Don Quixote kleidete sich an, speiste mit seinen edeln Wirthen und machte sich nach Tische wieder auf den Weg.

Einundsiebenzigstes Kapitel.

Was Don Quixote'n und seinem Knappen Sancho auf der Heimreise in ihr Dorf begegnete.

Lastete einerseits auf der Seele des überwundenen und wie ein Landstreicher heimziehenden Don Quixote ein schwerer Kummer, so war er auf der andern Seite wieder ganz vergnügt. Traurig machte ihn seine erlittene Niederlage; fröhlich hingegen wurde er, so oft er an die Wunderkraft Sancho's dachte, welche sich durch Altisidorens Wiedererweckung bewährt hatte. Indessen kostete es ihm doch einige Ueberwindung, zu glauben, daß das verliebte Fräulein wirklich und im Ernste todt gewesen sey. Sancho ging nichts weniger als vergnügt neben ihm her: denn es verdroß ihn gewaltig, daß ihm Altisidora

mit dem Halbdutzend Hemden nicht Wort gehalten hatte. Da ihm dieses beständig wurmte, so sagte er endlich zu seinem Herrn: „Wahrhaftig, Herr, ich muß der unglücklichste Arzt seyn, den man in der ganzen Welt finden kann. Es gibt doch so manchen unter ihnen, welcher seine Kranken in die andere Welt befördert und sich dennoch für seine Mühe bezahlen läßt, die in nichts Anderem besteht, als daß er irgend ein Arzneimittel verschreibt, welches er aber nicht einmal selbst macht, sondern der Apotheker, und damit Punctum. Mir aber, dem die Genesung anderer Leute Nasenstüber, Kniffe, Nadelstiche und Geißelhiebe kostet, mir gibt man nicht einen rothen Heller. Meinetwegen! Aber ich schwöre bei Gott, wenn sie mir noch einmal einen Kranken bringen, so laff' ich mir vorher tüchtig die Hände schmieren, ehe ich nur einen Finger rühre, um ihn zu heilen: denn es ist einmal nicht anders, liest der Pfaffe Messen, so will er auch zu essen, und ich kann nicht glauben, daß mir der Himmel die Heilkraft, die ich besitze, nur verliehen hat, damit ich sie an Andere vergeuden und keinen Knopf dafür bekommen soll." — „Du hast Recht, Freund Sancho," antwortete Don Quixote, „und Altisidora hat sehr übel gethan, daß sie dir die versprochenen Hemden nicht gegeben hat. Deine Heilkraft ist zwar gratis data, denn sie hat dich kein Studium gekostet; allein, an seinem eigenen Leibe Martern ausstehen müssen, ist noch schlimmer als Studiren. Ich für meine Person kann dich versichern, wenn du für die Geißelhiebe zu Dulcineens Entzauberung Bezahlung verlangtest, so würde ich sie dir gerne so reichlich zukommen lassen, als es in meinen Kräften steht. Allein ich kann mich nicht darauf verlassen, daß die Heilung auf die Belohnung folgt, und ich möchte doch nicht gern durch Freigebigkeit die Wirkung des Mittels hintertreiben. Indessen däucht mich doch, daß man nicht viel wagen würde, wenn man einen Versuch machte. Laß einmal hören, Sancho, wieviel du forderst, und fange gleich an, dich zu geißeln; du kannst dich dann selbst bezahlt machen, da du ja Geld von mir in Händen hast."

Bei diesem Vorschlage sperrte Sancho Augen und Ohren weit auf und gedachte in seinem Herzen, sich gern und willig zu

geißeln. „Wohlan, Herr," sprach er, „ich bin ganz bereit, Eurer Gnaden zulieb das zu thun, was ihr verlanget, da auch für mich ein Vortheilchen dabei herausguckt. Allein lediglich die Liebe zu Weib und Kindern ist es, was mich ein wenig eigennützig erscheinen läßt. Erklärt Euch also, was Ihr mir für jeden Geißelhieb geben wollet, den ich mir aufmesse." — „Sollte ich dich bezahlen, Sancho," antwortete Don Quixote, „nach der Größe und der Art des Uebels, das durch dich geheilt wird, so würden weder die Schätze Venedigs, noch die Goldgruben von Potosi hinreichen, um dich würdig zu belohnen. Aber nimm den Maßstab von der Summe, die du von mir im Beutel hast, und bestimme dir selbst den Preis für jeden Geißelhieb." — „Die Hiebe, die ich mir geben soll," erwiderte Sancho, „sind dreitausend dreihundert an der Zahl. Fünf davon hab' ich mir schon gegeben, bleiben also die übrigen. Rechnen wir nun die fünf auch noch hinzu und nehmen die volle Zahl von dreitausend dreihundert an. Jeder Streich zu einem Viertelsrealen gerechnet (und wohlfeiler thu' ich's nicht um Alles in der Welt), macht dreitausend dreihundert Viertelsrealen, welche für die Dreitausend eintausend fünfhundert halbe Realen oder siebenhundert und fünfzig Realen und für die Dreihundert hundert und fünfzig halbe Realen oder fünfundsiebenzig Realen geben. Die letzteren zu den sieben hundert und fünfzig hinzugerechnet, macht im Ganzen achthundert und fünfundzwanzig Realen. Darf ich diese Summe von dem Geld Eurer Gnaden hinwegnehmen, so kehre ich reich und zufrieden, wenn auch tüchtig gepeitscht und gestriegelt, in mein Haus zurück: denn, wer Fische fangen will — [1], mehr sag' ich nicht."

„O gebenedeiter Sancho! o herzallerliebster Sancho!" rief Don Quixote, „wie viele Verbindlichkeiten werden ich und Dulcinea gegen dich haben! Wie wollen wir dir unser ganzes Leben hindurch, solang der Himmel es uns fristet, deine Dienste vergelten! Wenn sie ihre vorige Gestalt wieder bekommt, und es

[1] No se toman truchas à bragas enjutas; wörtlich: Forellen fängt man nicht bei trockenen Hosen; oder: wer Fische fangen will, muß nasse Hosen nicht achten.

kann nicht anders seyn, als daß sie wieder wird, wie sie war, so ist mein Unglück ein Glück und meine Niederlage ein Triumph. Sag' mir einmal, Sancho, wann willst du deine Bußübung anfangen? Wenn du hurtig machst, geb' ich dir noch hundert Realen dazu." — „Wann?" entgegnete Sancho; „noch heute Nacht. Seht nur, daß wir sie in offenem Felde und unter freiem Himmel zubringen, so will ich mir schon das Fell wund schinden."

Sie kam, diese Nacht, welche von Don Quixote mit der größten Ungeduld herbeigesehnt wurde: die Räder am Wagen des Sonnengottes schienen ihm zerbrochen und der Tag länger als gewöhnlich zu seyn, gerade so, wie es den Verliebten überhaupt zu gehen pflegt, die immer Alles nur nach ihren Wünschen berechnen. Endlich erreichten der Ritter und sein Schildknappe ein dichtes Gehölz, ein wenig abseits vom Wege, und hier entledigten sie Rozinante'n und den Grauen ihrer Bürden, streckten sich auf den grünen Rasen hin und hielten ihre Abendmahlzeit von Sancho's Vorräthen. Hierauf drehte dieser aus der Halfter und dem Gurt seines Esels eine tüchtige und schwunghafte Geißel zusammen und trat etwa zwanzig Schritte weit von Don Quixote hinweg unter ein paar Buchen. Wie ihn sein Herr so muthvoll und entschlossen gehen sah, sagte er zu ihm: „Nimm dich in Acht, Freund, daß du dich nicht zu Schanden haust; gib dir hübsch ordentlich Hieb vor Hieb und eile nicht so sehr an's Ziel zu kommen, damit dir nicht unterwegs der Athem ausgeht; ich meine, schlage nicht so stark zu, damit du nicht das Leben einbüßest, ehe du die bestimmte Zahl voll hast. Damit du aber das Spiel nicht verlierst und dich um Eins zu viel oder zu wenig verzählst, so will ich hier bleiben und die Hiebe, die du dir gibst, an den Kugeln meines Rosenkranzes nachzählen. Der Himmel verleihe dir so viel Gnade, als dein guter Wille verdient." — „Den guten Zahler drückt kein Pfand," versetzte Sancho; „ich denke mich schon so abzuprügeln, daß es gelten soll, ohne daß ich dabei um's Leben komme: denn davon allein muß die Wirksamkeit des Heilmittels abhängen."

Alsbald entblößte er sich von Oben herab bis zum Gürtel; dann griff er nach dem Riemen und begann, sich zu geißeln,

während Don Quixote die Hiebe zählte. Kaum aber hatte er sich sechs oder acht gegeben, als ihm der Spaß ein wenig zu ernsthaft und der Preis ein wenig zu wohlfeil vorkam. Er hielt inne und sagte zu seinem Herrn, der Handel könne nichts gelten; er habe sich verrechnet: denn ein jeder von solchen Streichen sey nicht einen Viertelsrealen, sondern mindestens einen halben Realen unter Brüdern werth." — „Nur zu, Freund Sancho!" antwortete Don Quixote; „verliere den Muth nicht, ich will dir gern die Summe verdoppeln." — „Nun, so sey's in Gottes Namen," erwiderte Sancho, „und mag's Geißelhiebe regnen, so viel es will." Aber der Schelm hörte bald auf, sich dieselben auf den Rücken zu geben. Er klatschte auf die Bäume los und ächzte

dazu von Zeit zu Zeit so schwer, als wenn er sich mit jedem Hieb die Seele aus dem Leibe geißelte. Aus zärtlicher Besorgniß, er möchte sich um's Leben bringen und durch seine Unvorsichtigkeit Alles verderben, rief ihm Don Quixote zu: „Um des Himmels willen, Freund, laß es für diesmal dabei bewenden! Das Mittel scheint mir ziemlich stark, und es möchte räthlicher seyn, es nach und nach in kleinen Gaben einzunehmen: Zamora[1] ist auch nicht in einer Stunde erobert, noch Rom in einem Tag erbaut worden. Wenn ich richtig nachgezählt habe, so hast du dir bereits mehr als tausend Hiebe gegeben; dies ist genug für jetzt: denn, um eine plumpe Redensart zu gebrauchen, der Esel trägt seine Last, aber nicht mehr." — „Nein, nein, Herr!" entgegnete Sancho; „man soll nicht von mir sagen: wer den Lohn weg hat, legt die Hände in Schoß. Tretet nur wieder ein wenig bei Seite und laßt mich allein, daß ich mir noch ein tausend Hiebe gebe. Mit zweien solcher Gänge ist die Hauptsache abgethan, und mit dem kleinen Rest hat's keine Noth." — „Da du so gut im Zuge bist," sprach Don Quixote, „so stehe dir der Himmel bei. Gib dir, so viel du willst; ich will bei Seite treten."

Sancho ging wieder mit solchem Eifer an sein Werk, daß er bald mehreren Bäumen die Rinde abgeschlagen hatte: so ernst war es ihm mit seiner Selbstpeinigung. Zuletzt stieß er einen heftigen Schrei aus, indem er zugleich einer Buche einen fürchterlichen Schlag versetzte, und rief: „So soll denn Simson sterben, und Alle mit verderben!" Sobald Don Quixote den schrecklichen Schlag und den kläglichen Ausruf vernahm, lief er eilends hinzu, faßte die zusammengedrehte Halfter, welche Sancho'n zum Farrenschwanz diente, und sagte zu demselben: „Gott verhüte, Freund Sancho, daß du mir zulieb um dein Leben kommst, welches deiner Frau und deinen Kindern zur Stütze dienen soll. Dulcinea mag eine gelegenere Zeit abwarten; ich will mich in den Grenzen einer nicht zu weit entfernten Hoffnung halten und warten, bis du neue Kräfte gesammelt hast, um deine Aufgabe zu allseitiger

[1] Eine alte Stadt im Königreiche Leon, um welche sich die Araber und die Christen lange stritten.

Zufriedenheit zu vollenden." — „Wenn Ihr's nicht anders thut, gnädiger Herr," antwortete Sancho, „so laſſ' ich mir's auch gefallen; allein werft mir Euren Mantel über die Schultern: denn die dicken Schweißtropfen ſtehen auf mir, und ich möchte nicht den Schnupfen bekommen, wie die Büßenden, welche zum erſten Mal ihre Züchtigung vornehmen." Don Quixote beeilte ſich, den Mantel abzunehmen, blieb ſelbſt im Wamms und deckte Sancho'n wohl zu, welcher ſchlief, bis ihn die Sonne weckte. Hierauf ſetzten ſie ihre Reiſe fort und machten für diesmal Halt in einem Dorfe, das etwa drei Meilen weiter lag.

Sie ſtiegen vor einer Herberge ab, welche Don Quixote für eine ſolche erkannte, ohne ſie für ein Schloß mit Gräben, Thürmen, Fallgittern und Zugbrücken zu halten: denn ſeit ſeiner Niederlage ſah er alle Dinge viel vernünftiger an, wie man in der Folge ſehen wird. Es wurde ihm ein Zimmer unten im Hauſe angewieſen, welches ſtatt der Tapeten mit zwei Stücken alter gemalter Leinwand ausgeſchlagen war, wie man's gewöhnlich auf den Dörfern trifft. Auf dem einen war mit einem plumpen Pinſel der Raub der Helena gemalt, welche der freche Gaſt ihrem Gatten Menelaus entführte. Das andere ſtellte die Geſchichte des Aeneas und der Dido vor, welche letztere auf einem hohen Thurme ſtand und mit einem Zipfel ihres Betttuches dem flüchtigen Liebhaber zuwinkte, der auf einer Fregatte oder Brigantine davon ſegelte. Indem der Ritter die beiden Malereien genau betrachtete, machte er die Bemerkung, wie Helena eben nicht gar ſo ungern zu gehen ſchien, denn ſie lächelte heimlich, oder lachte, wie man ſagt, in's Fäuſtchen. Die ſchöne Dido hingegen vergoß Thränen ſo groß wie Nüſſe. Nachdem Don Quixote Alles in Augenſchein genommen hatte, ſprach er: „Dieſe beiden Damen waren ſehr unglücklich, daß ſie nicht in unſerem Zeitalter lebten, und ich bin über alle Maßen unglücklich, daß ich nicht zu ihrer Zeit geboren ward: denn, wären mir dieſe beiden ſaubern Herren in den Weg gekommen, ſo würde weder Troja verbrannt, noch Karthago zerſtört worden ſeyn; ich hätte nicht weiter nöthig gehabt, als den Paris zu tödten, um all' dieſem großen Unglück vorzubeugen." — „Ich wollte wetten,"

sagte Sancho, „es steht nicht lange an, so gibt es keinen Gasthof, kein Schildwirthshaus, keine Schenke und keine Barbierstube, wo man nicht die Geschichte unserer Heldenthaten in Abbildungen sieht. Nur möchte ich dann wünschen, daß sie von einer bessern Hand wären, als von dem Sudler, der diese Frauenspersonen hier gemacht hat!" — „Du hast Recht, Sancho," versetzte Don Quixote: „denn dieser hat es gemacht, wie ein gewisser Orbaneja, ein Maler, der zu Ubeda lebte. Wenn man diesen fragte, was er male, so antwortete er, was daraus wird, und, wenn er zufällig einen Gockelhahn gemalt hatte, so schrieb er darunter: Dies ist ein Hahn, damit man es nicht etwa für einen Fuchs halten möchte. Von solchem Schlage, Sancho, muß nach meiner Meinung auch der Maler oder Schriftsteller seyn (denn das ist ganz einerlei), der die Geschichte des neuen Don Quixote herausgegeben hat: er hat eben auch auf gut Glück in den Tag hinein geschmiert. Oder geht es ihm, wie einem Poeten, Namens Mauleon, der sich in den letztvergangenen Jahren am Hof aufgehalten hat. Er hatte auf alle Fragen, die man an ihn that, sogleich eine Antwort in Bereitschaft, und, als ihn nun unter Anderm Jemand fragte, was das Deum dè Deo heißen solle, so antwortete er: Dé donde diere. [1] Doch lassen wir das, und sage du mir, Sancho, wenn du allenfalls Lust hast, dir heute Nacht eine zweite Portion Geißelhiebe zu geben, ob es dir unter dem Dach eines Hauses oder unter freiem Himmel lieber ist?" — „Meiner Treu', Herr," entgegnete Sancho, „bei den Streichen, welche ich mir zu geben gedenke, ist es ganz gleichviel, ob ich unter Dach oder auf offenem Felde bin. Indessen wäre es mir doch lieber, wenn es unter Bäumen geschähe: denn es scheint mir, als ob sie mir Gesellschaft leisteten und meine Last wunderbarlich tragen hälfen." — „Nun, so lassen wir's heute ganz gehen, lieber Sancho," antwortete Don Quixote; „damit du wieder zu Kräften kommst, können wir ja die Beendigung

[1] „Wohin es treffen mag." Cervantes führt in seinem Hundegespräch gleichfalls diese Antwort von demselben Mauleon an, den er einen verrückten Poeten nennt, ob er gleich Mitglied der Academia imitatoria sey. Letztere Akademie wurde nach dem Vorbilde der italienischen (daher ihr Name) 1586 zu Madrid in dem Hause eines großen Herrn, der ein Freund der Wissenschaften war, gegründet, bestand aber nur kurze Zeit.

des Geschäfts aufsparen, bis wir daheim in unserm Dorfe sind, wo wir spätestens übermorgen eintreffen werden." — „Wie Ihr wollt," versetzte Sancho; „ich möchte freilich den Handel in Bälde abmachen, solang das Eisen warm und die Mühle im Gang ist: denn Verzug bringt oft Gefahr; man muß beten, aber auch arbeiten; ein Hab'-ich ist besser als zwei Hätt'-ich, und ein Sperling in der Hand ist mir lieber, als die Taube auf dem Dach." — „Halt' ein, Sancho," rief Don Quixote, „höre um Gottes willen auf mit deinen Sprichwörtern! Bei dir heißt es eben: es ist wieder mit ihm, sicut erat. Rede schlicht und einfach, wie ich dir schon hundert- und aber hundertmal gesagt habe, ohne dich zu verwirren und zu verwickeln. Du wirst sehen, daß du besser dabei fährst." — „Ich weiß nicht, welcher Fluch auf mir ruht," erwiderte Sancho: „ich kann nichts Gescheites sagen, ohne ein Sprichwort anzuziehen, und kein Sprichwort, ohne daß ich meine, etwas Gescheites zu sagen; aber ich will mich bessern, wenn ich kann." Damit endigte sich diesmal ihre Unterhaltung.

Zweiundsiebenzigstes Kapitel.

Wie Don Quixote und Sancho in ihrem Dorf ankamen.

Traulich brachten Don Quixote und Sancho diesen ganzen Tag in der Dorfschenke mit einander zu und erwarteten die Nacht, der Eine, weil er sein Bußwerk im freien Felde fortzusetzen, der Andere, weil er das Ende desselben und eben damit sich am Ziel seiner Wünsche zu sehen verlangte. Indessen kam ein Reisender zu Pferd mit drei oder vier Bedienten vor der Herberge an, und einer von den Letzteren wendete sich zu demjenigen, der ihr Herr zu seyn schien, und sagte: „Euer Gnaden, Herr Don Alvaro Tarfe, könnte wohl hier über Mittag rasten: das Haus scheint reinlich und luftig zu seyn.“

Als Don Quixote dies vernahm, sagte er zu Sancho: „Hör' einmal, Sancho, wie ich in jenem Buche blätterte, das den zweiten Theil meiner Geschichte enthalten soll, glaube ich zufällig diesen Namen Don Alvaro Tarfe darin bemerkt zu haben." — „Das kann wohl seyn," antwortete Sancho; „wir wollen ihn nur absteigen lassen und uns dann auf Kundschaft legen." Der Edelmann stieg vom Pferde, und die Wirthin wies ihm gleichfalls im untern Stocke, Don Quixote'n gegenüber, ein Zimmer an, das mit ähnlicher gemalter Leinwand tapeziert war, wie das Gemach unseres Ritters. Der neue Ankömmling machte sich's bequem und erschien in leichter Sommerkleidung unter der Einfahrt des Wirthshauses, welche geräumig und kühl war, und in welcher Don Quixote auf und ab ging. „Ist es erlaubt zu fragen, wohin Euer Weg geht, Herr Edelmann?" redete der Fremde ihn an. — „Ich reise," gab Don Quixote zur Antwort, „in ein Dorf hier in der Nähe, worin ich geboren bin, und woselbst ich wohne. Und wohin geht Euer Weg, wenn ich fragen darf?" — „Ich will in meine Vaterstadt Granada, mein Herr," versetzte der Cavalier. — „Eine treffliche Stadt," fuhr Don Quixote fort; „allein wolltet Ihr mir nicht den Gefallen erweisen und mir Euren Namen nennen? Ich vermuthe, daß mich die Kenntniß desselben mehr angeht, als ich zum Voraus sagen könnte." — „Mein Name ist Don Alvaro Tarfe," sagte der Reisende. — „Ich habe alle Ursache zu glauben," erwiderte Don Quixote, „daß Euer Gnaden derselbe Don Alvaro Tarfe ist, welcher in dem zweiten Theil der Geschichte Don Quixote's von der Mancha vorkommt, der erst kürzlich von einem neuen Schriftsteller in den Druck gegeben und an das Licht der Welt gestellt worden ist." — „Der bin ich in der That," gab der Edelmann zurück, „und jener Don Quixote, die Hauptperson in dieser Geschichte, war mein vertrautester Freund. Ich war es, der ihn bewog, sein Dorf zu verlassen, oder wenigstens, zu dem Ringelrennen in Saragossa zu gehen, bei welchem ich mich gleichfalls einfand. Und ich habe ihm gewiß und wahrhaftig gute Dienste geleistet und ihn unter Anderem davor bewahrt, daß ihm nicht der Henker den

Buckel gefegt hat, weil er ein wenig zu keck war." [1] — „Sagt mir, Herr Don Alvaro," nahm Don Quixote wieder das Wort, „bin ich etwa jenem Don Quixote, von dem Euer Gnaden spricht, einigermaßen ähnlich?" — „Nein, gewiß nicht im Geringsten," sagte der Fremde. — „Und hatte nicht jener Don Quixote," fuhr unser Ritter fort, „einen Knappen Namens Sancho Pansa bei sich?" — „Allerdings," war Don Alvaro's Antwort; „wiewohl aber derselbe für unterhaltend und witzig galt, so habe ich doch niemals von ihm ein einziges Wort gehört, das Spaß gemacht hätte." — „Das glaube ich beim Teufel wohl!" rief Sancho: „denn das Spaßmachen, wie sich's gehört, ist nicht Jedermanns Sache, und der Sancho, von dem Euer Gnaden spricht, muß Allem nach ein großer Taugenichts, Dummkopf und Betrüger auf Einmal seyn. Der wahre Sancho Pansa bin ich selbst, und von mir stehen Euch so viele gute Einfälle zu Dienst, als Regentropfen bei einem Wolkenbruch. Das dürft Ihr mir glauben; wo nicht, so machet die Probe davon. Ziehet nur einmal ein Jahr mit uns herum, und Ihr werdet sehen, wie sie mir bei jedem Schritte über die Zähne hüpfen, so drollig und bündig, daß Alles über mich lachen muß, ohne daß ich jedoch in den meisten Fällen selbst weiß, was ich sage. Und der wahre Don Quixote von der Mancha, der berühmte, tapfere, kluge und verliebte Ritter, der Rächer alles Unrechts, der Vormund aller Unmündigen und Waisen, der Schutz aller Wittwen und der Tod aller Jungfrauen, der sich zu seiner einzigen Gebieterin die unvergleichliche Dulcinea von Toboso erwählt hat, das ist dieser Herr hier, der mein Herr und Gebieter ist. Jeder andere Don Quixote und jeder andere Sancho Pansa ist nichts als Trug und Spiegelfechterei." — „Bei Gott, das glaube ich," sprach Don Alvaro, „denn Ihr habt in ein paar Worten mehr artige Sachen gesagt, als jener andere Sancho Pansa in allen den Reden, die ich von ihm gehört habe, und deren Zahl nicht klein ist. Er hatte mehr vom Fresser als vom guten Sprecher an sich und mehr vom

[1] Man vergleiche das achte, neunte und sechsundzwanzigste Kapitel des Avellaneda.

Narren als vom Spaßmacher. Sonach glaube ich mit Grund, daß die Zauberer, welche den guten Don Quixote verfolgen, mich mit dem schlechten Don Quixote haben verfolgen wollen. Ich weiß sonst in der That nicht, was ich davon denken soll: denn ich wollte wohl schwören, daß ich jenen behufs seiner Heilung im Narrenspital zu Toledo gelassen habe, und hier steht nun plötzlich ein anderer Don Quixote vor mir, der jedoch von dem meinigen sehr verschieden ist." — „Ich weiß nicht," entgegnete Don Quixote, „ob ich mich gut nennen darf; aber das weiß ich wenigstens, daß ich nicht der schlechte Don Quixote bin. Zum Beweise meiner Behauptung will ich Euch, Herr Don Alvaro Tarfe, nur etwas sagen, nämlich, daß ich in meinem ganzen Leben nie nach Saragossa gekommen bin. Im Gegentheil, sobald ich hörte, daß jener untergeschobene Don Quixote sich bei dem Ringelrennen in dieser Stadt eingefunden habe, beschloß ich, nicht hinzugehen, um ihn vor der ganzen Welt zu entlarven. Deßwegen ging ich gerade nach Barcelona, der einzig schönen Stadt nach Lage und Bauart, dem Sitz der Höflichkeit, dem Asyl der Fremden, dem Spital der Armen, der Heimath der Tapfern, woselbst Beleidigungen ihre Rache und treue Freundschaftsdienste herzliche Erwiderung finden. Und, obgleich dasjenige, was mir daselbst begegnet ist, nicht zu den angenehmsten Erinnerungen gehört, sondern mir vielmehr großen Verdruß und Kummer bereitet hat, so trage ich es doch ohne Murren einzig und allein deßwegen, weil es mich freut, diese Stadt gesehen zu haben. Kurz, Herr Don Alvaro Tarfe, ich bin der Don Quixote von der Mancha, der sich einen Namen in der Welt gemacht hat, und nicht jener Elende, der es gewagt hat, diesen meinen Namen zu mißbrauchen und sich mit meinen Federn zu schmücken. Ich bitte daher Euer Gnaden inständig bei den Pflichten eines rechtlichen Mannes, vor dem Richter dieses Dorfes eine Erklärung abzugeben, kraft welcher Ihr mir bezeuget, daß mich Euer Gnaden noch nie bisher in ihrem Leben gesehen hat, daß ich nicht der in jenem zweiten Theil geschilderte Don Quixote bin, und daß mein Schildknappe Sancho Pansa hier ebensowenig derjenige ist, den Euer Gnaden gekannt hat." —

„Sehr gern," erwiderte Don Alvaro, „so wunderbar es auch ist, zwei Don Quixote und zwei Sancho Pansa zu sehen, welche zwar einerlei Namen führen, aber in ihren Handlungen so himmelweit von einander verschieden sind. Ja, ich erkläre und behaupte noch einmal: ich habe nicht gesehen, was ich gesehen habe, und es ist mir nicht begegnet, was mir begegnet ist." — „Ohne Zweifel," versetzte Sancho, „ist Euer Gnaden ebenso verzaubert, wie mein Fräulein Dulcinea von Toboso, und wollte der Himmel, Ihr könntet mit dreitausend und so und so vielen Geißelhieben eben so leicht entzaubert werden wie sie, ich würde sie gern ohne allen Eigennutz über mich nehmen." — „Ich verstehe nicht, was Ihr mit Euren Geißelhieben sagen wollt," entgegnete Don Alvaro. — „Ach, das wäre jetzt zu lange zum Erzählen," schloß Sancho; „aber, wenn wir etwa einerlei Straße ziehen, sollt Ihr es unterwegs ausführlich hören."

Ueber diesem Geplauder war die Stunde des Mittagessens gekommen, und Don Quixote setzte sich mit Don Alvaro zu Tische. Zufälligerweise trat auch der Dorfrichter mit einem Schreiber in die Schenke ein. Don Quixote setzte ihm in einer förmlichen Bittvorstellung auseinander, wie es sein Recht und Vortheil erheische, daß der hier gegenwärtige Edelmann Don Alvaro Tarfe vor Seiner Gnaden die Erklärung abgebe, er kenne den gleichfalls gegenwärtigen Don Quixote von der Mancha nicht, und dieser sey ebensowenig derjenige, welcher in einer gedruckten Geschichte vorkomme, die den Titel führe: Zweiter Theil des Don Quixote von der Mancha, und die von einem gewissen Avellaneda, gebürtig aus Tordesillas, verfaßt sey. Der Dorfrichter leitete die Verhandlung in aller Form Rechtens ein. Die Erklärung wurde nach den Vorschriften und Regeln für solche Fälle ausgefertigt, worüber Don Quixote und Sancho eine große Freude bezeigten, als ob eine solche Erklärung wunder welchen Werth für sie hätte, und als ob ihre Worte und Werke nicht hinreichend wären, den Unterschied zwischen den beiden Don Quixote'n und den beiden Sancho Pansa's deutlich zu zeigen.

Eine Menge Höflichkeitsbezeigungen und Freundschaftsversicherungen wurden noch zwischen Don Alvaro und Don Quixote'n gewechselt, in denen der berühmte Manchaner seinen Geist und seine Klugheit so leuchten ließ, daß er Don Alvaro Tarfe völlig von seinem Irrthum zurück und endlich auf den Glauben brachte, er sey wirklich verzaubert, weil er zwei so ganz verschiedene Don Quixote vor sich habe. Nachdem es Abend geworden war, verließen sie zusammen ihre Herberge und kamen ungefähr nach einer halben Meile an eine Stelle, wo sich der Weg in zwei Straßen theilte, deren eine nach Don Quixote's Dorf führte, während die andere diejenige war, welche Don Alvaro einschlagen mußte. Auf der kurzen Strecke, die sie mit einander geritten waren, hatte Don Quixote seinem Begleiter von seiner unglücklichen Niederlage, so wie von Dulcineens Verzauberung und dem von Merlin dagegen verordneten Mittel erzählt. Alles dies versetzte Don Alvaro von Neuem in Erstaunen, welcher hierauf Don Quixote'n und Sancho'n herzlich umarmte und seine Straße zog, während die Beiden die ihrige verfolgten.

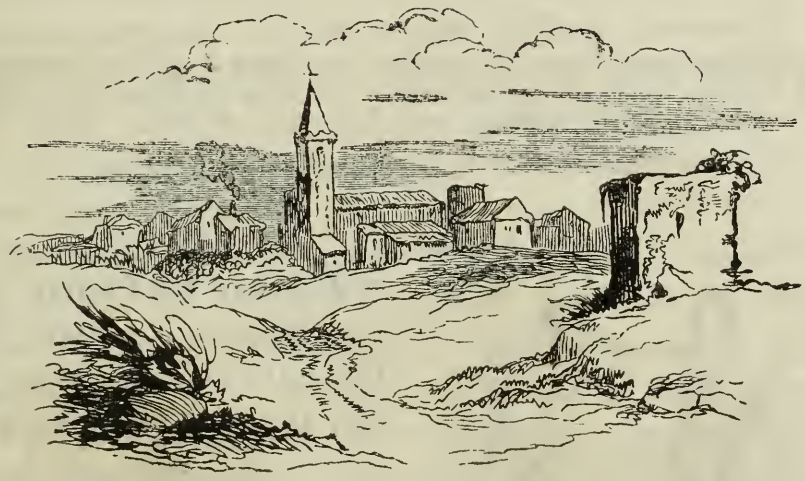
Der Ritter brachte diese Nacht wieder in einem Gebüsche zu, um Sancho'n Gelegenheit zu geben, seine Geißelung zu vollenden. Dieser entledigte sich auch seines Auftrags in der That und zwar auf dieselbe Weise, wie in der vorigen Nacht, nämlich auf Kosten der Buchenrinde weit mehr als seiner Schultern, welche er so sehr schonte, daß die Geißelhiebe nicht einmal eine Mücke, welche sich darauf gesetzt hätte, würden weggescheucht haben. Der betrogene Don Quixote ließ nicht einen einzigen Streich ungezählt und fand, daß die ganze Zahl, die Hiebe von der vorhergehenden Nacht mit eingerechnet, sich auf dreitausend und neunundzwanzig belief. Die Sonne schien diesmal früher als sonst aufzugehen, um das Opfer mit anzuschauen; sobald aber der Tag anbrach, setzten Herr und Diener ihre Reise fort, indem sie sich mit einander über den Irrthum unterhielten, von dem sie Don Alvaro befreit, und sich zu der Erklärung Glück wünschten, die sie von ihm in einer so rechtsgültigen Form bekommen hätten.

Diesen Tag und die folgende Nacht reisten sie fort, ohne daß wir etwas Merkwürdiges davon zu erzählen hätten, außer daß Sancho seine Buße vollendete, worüber sich Don Quixote ganz außerordentlich freute und den Tag kaum erwarten konnte, um zu sehen, ob ihm nicht seine Herzensgebieterin Dulcinea bereits entzaubert unterwegs begegnete. Auf jedes Weibsbild, das sich an der Straße zeigte, ritt er schon von Weitem eilends zu, in der Hoffnung, daß es Dulcinea von Toboso sey: denn er hielt Alles auf die Unverbrüchlichkeit der Zusagen Merlins.

Mit diesen Gedanken und Wünschen erreichten sie einen Hügel, von welchem herab man ein Dorf entdeckte. Bei diesem Anblick warf sich Sancho auf die Knie und rief: „Oeffne die Augen,

ersehnte Heimath, und sieh' deinen Sohn Sancho Pansa, wenn auch nicht sehr reich, so doch wohl gestriegelt in deinen Schoß zurückkehren! Oeffne die Arme und nimm auch deinen Sohn Don Quixote auf, welcher, zwar von fremder Hand besiegt,

doch als Sieger über sich selbst heimkommt, was, wie er mir gesagt hat, der größte Sieg ist, den man erringen kann. Uebrigens bringe ich Geld: denn, hat man mich tüchtig gestäupt, so hat man mich auch ritterlich belohnt." — „Laß deine Possen," sagte Don Quixote, „und richte dich zu, daß wir anständig in unser Dorf einziehen, wo wir unsern Gedanken freien Lauf lassen und den Plan zu dem Schäferleben entwerfen können, das wir zu führen gedenken." Damit zogen sie den Hügel hinab und erreichten das Dorf.



Dreiundsiebenzigstes Kapitel.

Schlimme Vorbedeutungen, welche Don Quixote'n beim Einzug in sein Dorf aufstießen, nebst andern Vorfällen, welche dieser großen Geschichte zur Zierde und Empfehlung gereichen.

Am Eingange des Dorfes, erzählt Cid Hamed, gewahrte Don Quixote auf den Tennen[1] ein paar kleine Knaben, welche sich zankten, und von denen der eine zum andern sagte: „Gib dir keine Mühe, Periquillo, du wirst sie in deinem ganzen Leben nicht wieder sehen.“ Das hörte Don Quixote. „Freund,“ sagte er zu Sancho, „hast du nicht Acht darauf gegeben, was dieser kleine Knabe sagt: du wirst sie in deinem ganzen Leben nicht wieder sehen?“ — „Nun,“ erwiderte Sancho, „was kümmert das uns, daß der Bube dies gesagt hat?“ — „Wie,“ sagte Don

[1] In Spanien gibt es keine Scheunen. Man drischt das Getreide im Freien in der Nähe der Dörfer, auf geebneten Plätzen, welche las eras heißen.

Quixote, „siehst du nicht, daß diese Worte, wenn man sie auf meine Lage anwendet, nichts Anderes bedeuten, als ich werde Dulcinea nicht mehr sehen?“ Sancho wollte antworten, wurde aber daran durch den Anblick eines Hasen verhindert, welcher von Jägern und einer Koppel Hunde verfolgt wurde und fliehend quer über das Feld herlief. Das arme Thier wußte vor Angst nicht wohin und duckte sich unter die Füße des Grauen nieder. Sancho ergriff den Hasen mit der Hand und hielt ihn Don Quixote'n hin, welcher unaufhörlich sagte: „Malum signum, malum signum! Ein Hase flieht, Hunde verfolgen ihn; es ist aus: Dulcinea wird nicht erscheinen.“ — „Ihr seyd doch wunderlich,“ sagte Sancho; „gesetzt, dieser Hase sey Dulcinea von Toboso, und die Hunde, die ihn verfolgen, seyen die nichtswürdigen Zauberer, die sie in eine Bäuerin verwandelt haben, sie flieht, ich erhasche sie und überliefere sie Euch, damit Ihr sie in die Arme nehmen und nach Herzenslust liebkosen könnt: was ist da Schlimmes daran, und welche böse Vorbedeutung kann man daraus ziehen?“

Die beiden Knaben, welche sich mit einander gezankt hatten, liefen herbei, um den Hasen zu sehen, und Sancho fragte sie, warum sie sich gestritten hätten. Sie antworteten: derjenige, welcher gesagt hätte, du wirst sie in deinem Leben nicht mehr sehen, habe dem Andern einen kleinen Käfig mit Grillen weggenommen und ihm denselben nicht wieder geben wollen. Sancho zog aus seiner Tasche ein Sechspfennigstück und gab es dem Knaben für seinen Käfig, den er hierauf Don Quixote'n mit den Worten überreichte: „Seht, Herr, da sind alle Eure böse Vorbedeutungen über den Haufen geworfen, welche ohnedies, wie ich mir als ein dummer Mensch einbilde, auf unsere Angelegenheiten so wenig Einfluß haben, als die Wolken vom vergangenen Jahr. Wenn ich mich recht erinnere, so habe ich den Pfarrer aus unserem Dorfe sagen hören, daß es einem erleuchteten Christenmenschen nicht wohl anstehe, auf solche Lappereien zu achten, und Euer Gnaden selbst hat mir erst neulich etwas der Art gesagt und mir zu verstehen gegeben, daß alle Christen, welche sich an Vorbedeutungen kehren,

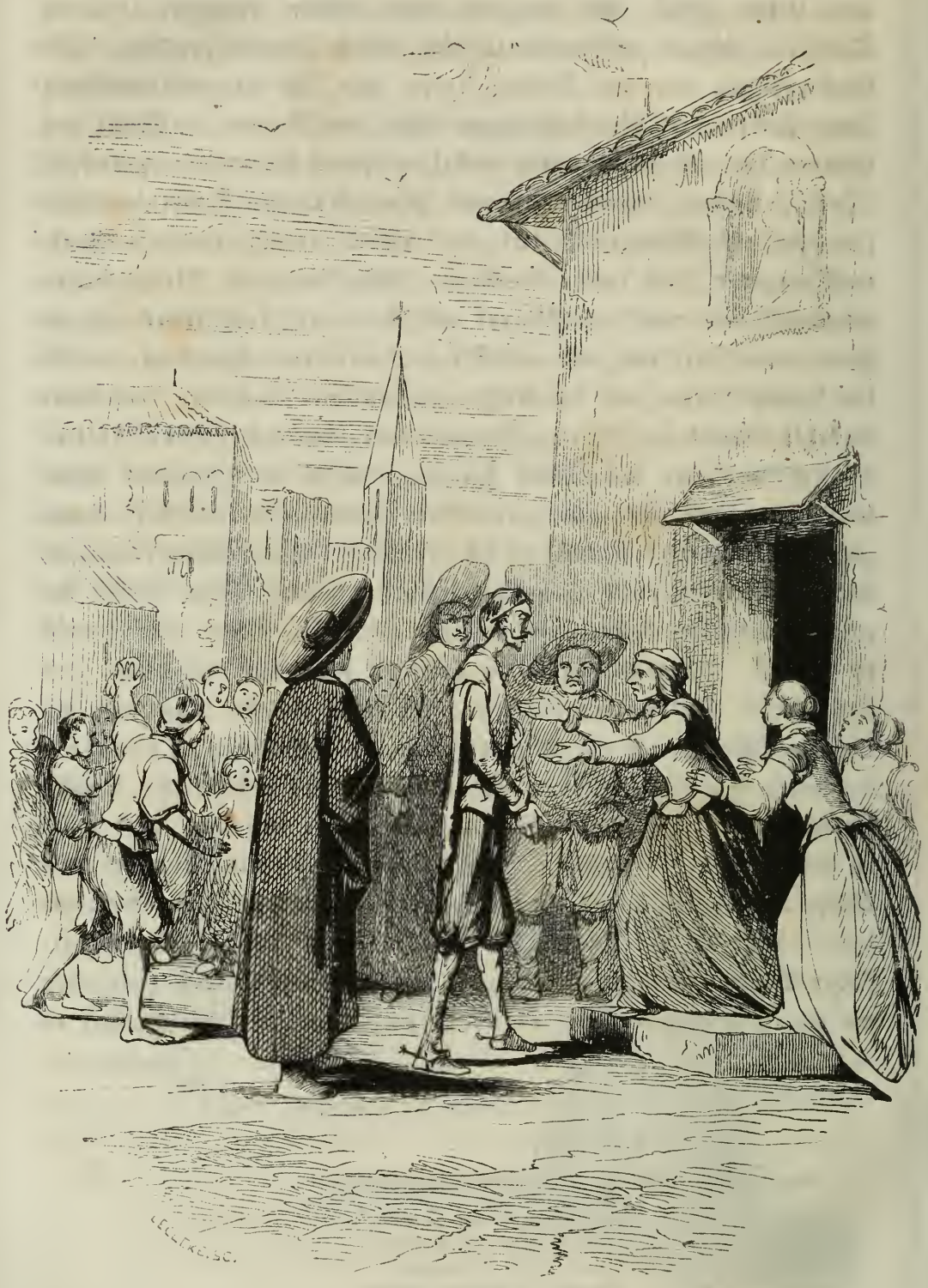
Schwachköpfe seyen. Wir haben also gar nicht nöthig, uns hierbei aufzuhalten. Laßt uns weiter gehen; wir wollen machen, daß wir in's Dorf kommen."

Indessen langten die Jäger an und forderten ihren Hasen. Don Quixote gab ihnen denselben und ging weiter. Hart am Eingange des Dorfes begegnete ihnen der Pfarrer und der Baccalaureus Carrasco, welche auf einer kleinen Wiese spazieren gingen und in ihren Gebetbüchern lasen. Nun muß man wissen, daß Sancho Pansa als Decke über den Bündel Waffen dem Grauen den Flammenkittel von Berkan übergeworfen hatte, mit welchem er in dem Schlosse des Herzogs in jener Nacht, wo Altisidora wieder zum Leben erwachte, angethan worden war; ebenso hatte er dem Esel die spitzige Mütze auf den Kopf gesetzt und ihn damit so sonderbar verkleidet und aufgeputzt, wie man noch keinen Esel in der Welt gesehen hatte. Der Pfarrer und der Baccalaureus erkannten sogleich unsere beiden Abenteurer

und liefen ihnen mit ausgebreiteten Armen entgegen. Don Quixote ſtieg ab und umarmte ſeine beiden Freunde herzlich. Die Gaſſenjungen aus dem Dorfe, deren man ſich nirgends erwehren kann, hatten mit ihren Luchsaugen ſchon von Weitem die Mütze des Grauen entdeckt und rannten herbei, während ſie einander zuriefen: „Holla, Kinder, kommt her und ſehet Sancho Panſa's Eſel, ſchmucker als Mingo Revulgo,[1] und Don Quixote's Gaul, noch magerer, als das erſte Mal!“ So, von den Straßenbuben umzingelt und von dem Pfarrer und Carrasco begleitet, zogen ſie in dem Dorf ein und auf Don Quixote's Haus zu, wo ſie die Haushälterin und die Nichte, denen die Nachricht von ihrer Ankunft bereits zu Ohren gekommen war, unter der Thüre trafen. Sancho's Frau, Thereſe Panſa, hatte es gleichfalls ſchon vernommen und eilte mit zerzausten Haaren und nur halb angezogen, ihre Tochter Sanchica an der Hand, ihrem Mann entgegen. Als ſie ihn aber nicht ſo gekleidet und aufgeputzt ſah, wie ſie ſich einen Statthalter dachte, rief ſie ihm zu: „Ei, Mann, wie kommſt du daher! Ich glaube gar, du gehſt zu Fuß, wie ein Hund, und haſt dir die Sohlen aufgelaufen. Du ſiehſt ja eher aus wie ein Scheerenſchleifer, als wie ein Statthalter.“ — „Schweig', Thereſe!“ erwiderte Sancho. „Man findet nicht immer Speck, wo Rauchſpieße hängen; aber laß mich nur nach Hauſe kommen, dort ſollſt du deine Wunder erfahren. Ich bringe Geld mit, das ich mit Mühe und Schweiß und, ohne Jemand Unrecht zu thun, verdient habe: das iſt die Hauptſache.“ — „Bringſt du nur Geld mit, lieber Mann,“ entgegnete Thereſe, „ſo gilt mir's gleich, wie oder wo du es erworben haſt: denn, es mag ſeyn, auf welche Art es

[1] Der Held alter Volkslieder, in welchen er angeredet wird

¡Ah, Mingo Revulgo, ó hao!
¿Que es de tu sayo de blao?
¿No le vistes en domingo?
(Wie ſteht es, Mingo Revulgo,
Mit deinem blauen Camiſol?
Ziehſt du es nicht am Sonntag an?)



will, so wirst du damit nichts Neues in der Welt eingeführt haben." Sanchica fiel ihrem Vater um den Hals und fragte

ihn, ob er ihr auch etwas mitbringe: denn sie habe darauf gewartet, wie auf den Regen im Mai. Dann nahm sie ihn auf der einen Seite an seinem ledernen Gürtel, während ihn auf der andern seine Frau beim Arme hielt; das Mädchen führte den Grauen an der Halfter, und so gingen sie nach ihrem Hause und ließen Don Quixote'n in dem seinigen, unter den Händen seiner Haushälterin und seiner Nichte und in Gesellschaft des Pfarrers und des Baccalaureus.

Ohne sich Ruhe zu gönnen oder eine gelegenere Zeit abzuwarten, schloß sich Don Quixote sogleich mit seinen beiden Freunden in einem besondern Zimmer ein und erzählte ihnen in der Kürze seine

Niederlage, so wie, daß er habe versprechen müssen, vor Jahresfrist sein Dorf nicht zu verlassen, ein Versprechen, das er pünktlich und unverbrüchlich als ein rechtschaffener fahrender Ritter, den Pflichten und Regeln seines Ordens gemäß, zu erfüllen gedenke. Er habe daher schon daran gedacht, dieses Jahr als Schäfer zuzubringen, um sich in ländlicher Einsamkeit, wo er seinen sehnsüchtigen Gedanken freien Spielraum lassen könne, mit dem anmuthigen und löblichen Hirtenleben zu beschäftigen. Schließlich bat er sie, wenn sie nicht gar zu viel zu thun hätten und nicht durch wichtigere Beschäftigungen abgehalten würden, ihm bei seinem Vorhaben Gesellschaft zu leisten. „Ich will," fuhr er fort, „eine Schafheerde kaufen, groß genug, daß man uns alle Schäfer heißen kann; und dabei muß ich euch sagen, daß die Hauptsache schon gethan ist: denn ich habe für uns bereits Namen ausgedacht, die uns vortrefflich passen sollen." — „Und wie heißen sie denn?" fragte der Pfarrer. — „Ich," antwortete Don Quixote, „heiße der Schäfer Quixotis, Ihr, Herr Baccalaureus, der Schäfer Carrascone, Ihr, Herr Pfarrer, der Schäfer Curiambro, und Sancho Pansa der Schäfer Pansino.

Die beiden Freunde fielen wie aus dem Himmel, als sie sahen, welche neue Grille in Don Quixote's Gehirn spuke; allein theils aus Besorgniß, er möchte sich wieder aus dem Dorf entfernen und zu seinem fahrenden Ritterthum zurückkehren, theils aber auch in der Hoffnung, er könnte im Verlaufe dieses Jahres geheilt werden, gingen sie auf seinen neuen Plan ein, billigten seinen tollen Einfall als sehr vernünftig und boten ihm ihre Gesellschaft bei seiner ländlichen Beschäftigung an. „Um so mehr," fügte Samson Carrasco hinzu, „als ich, wie die ganze Welt weiß, bereits ein sehr berühmter Dichter bin, so werde ich, wo ich gehe und stehe, Hirtenlieder oder Liebesgedichte, oder was mir sonst in den Sinn kommt, verfertigen, um auf den einsamen Fluren, die wir durchziehen werden, einen angenehmen Zeitvertreib zu haben. Das Nothwendigste aber, meine lieben Herren, ist, daß ein Jeder sich den Namen einer Schäferin wählt, die er in seinen Liedern zu preisen gedenkt, und daß wir an keinem Baume, so

hart er auch seyn mag, vorbei gehen, ohne ihren Namen hineinzuschneiden und mit Blumen zu bekränzen, wie es seit undenklichen Zeiten bei verliebten Schäfern der Brauch ist." — „O, das ist herrlich!" rief Don Quixote. „Ich für meine Person werde nicht nöthig haben, mir einen Namen für eine erdichtete Schäferin auszusuchen: denn ich habe ja die unvergleichliche Dulcinea von Toboso, den Stolz dieser Ufer, den Schmuck dieser Auen, den

Ausbund der Schönheit, die Blume der Holdseligkeit, kurz, den Inbegriff aller Vollkommenheiten, für welchen kein Lob zu groß ist, wäre es auch noch so übertrieben." — „Das muß wahr seyn," sprach der Pfarrer; „wir Andern aber wollen uns in der Nähe

einige gefällige Schäferinnen suchen, die uns an die Hand gehen, wenn es auch nicht so ganz angeht." — „Und, wenn es je daran fehlen sollte," setzte Samson Carrasco hinzu, „so können wir ihnen ja die Namen der gedruckten und geschriebenen Schäferinnen, von denen die Welt voll ist, geben und sie Phyllis, Amaryllis, Diana, Florinde, Galathea und Belisarde nennen. Da sie an allen Ecken feil sind, so können wir sie ja auch kaufen und uns zueignen. Wenn meine Dame oder, besser gesagt, meine Schäferin z. B. Anna heißt, so besinge ich sie unter dem Namen Anarda; heißt sie Francisca, so nenne ich sie Francenia; aus der Lucie mache ich eine Lucinde u. s. w. Das läuft Alles auf Eins hinaus. Und auch der Sancho Pansa, wenn er in unsere Brüderschaft eintritt, kann seine Frau Therese als Theresaïna [1] aufführen." Don Quixote lachte über diese Verwandlung der Namen; der Pfarrer ergoß sich in Lobeserhebungen über den würdigen Entschluß, den er gefaßt habe, und bot sich von Neuem an, ihm während der ganzen Zeit, die ihm seine wichtigen Berufsgeschäfte übrig lassen würden, Gesellschaft zu leisten. Hierauf nahmen die beiden Freunde Abschied von dem Ritter, mit der dringenden Bitte und Aufforderung, für seine Gesundheit Sorge zu tragen und sich nichts abgehen zu lassen, was ihm dienlich wäre.

Der Zufall wollte, daß die Nichte und die Haushälterin die ganze Unterhaltung mit angehört hatten, und, sobald Don Quixote allein war, traten Beide mit einander zu ihm in sein Zimmer. „Was ist denn das, Herr Oheim?" fing die Nichte an; „während wir denken, die Haushälterin und ich, Euer Gnaden komme, um einmal daheim zu bleiben und ein ruhiges und ehrbares Leben zu führen, ei sieh' da, wollt Ihr Euch in neue Labyrinthe verwickeln und, mir nichts, dir nichts, Schäfer werden. Schäfer hin, Schäfer her! Das Rohr ist wahrhaftig schon zu alt, um Pfeifen daraus zu schneiden." Jetzt fiel auch die Haushälterin ein und fuhr im Texte fort: „Und wie könnte Euer Gnaden in heißen Sommertagen

[1] Die Endung Aïna ist ein altes Wort, welches ein rasches, ungestümes Wesen anzeigt. Theresaïna würde also etwa die barsche Therese bezeichnen, wie früher Theresona die dicke Therese.

und kalten Winternächten es auf dem freien Felde aushalten und sich die Wölfe um die Ohren heulen lassen? Traun, das ist ein Geschäft für starke und abgehärtete Leute, welche von der Wiege und den Windeln an dazu erzogen worden sind. Da kommt ja ein Unglück über's andere, und am Ende wär' es noch besser, ein fahrender Ritter zu seyn, als ein Schäfer. Seyd vernünftig, gnädiger Herr, und laßt Euch rathen: denn ich bin nicht voll von Brod und Wein, sondern noch nüchtern und habe meine fünfzig Jahre auf dem Rücken. Bleibet daheim und nehmet Eure Sachen wahr: gehet jede Woche zur Beichte und gebet den Armen Almosen, und, bei meiner Seele, wenn Ihr dabei schlecht fahret ..." — „Laßt's gut seyn, Kinder!" unterbrach sie Don Quixote; „ich weiß wohl, was ich zu thun habe. Bringet mich zu Bette, denn mich dünkt, ich befinde mich nicht ganz wohl, und seyd versichert, ich mag nun ein fahrender Ritter oder ein Schäfer seyn, so werde ich niemals unterlassen, dafür zu sorgen, daß es euch an nichts fehlt, wie ihr aus der That erkennen werdet." Und die beiden guten Geschöpfe, Nichte und Haushälterin, brachten ihn zu Bette, gaben ihm zu essen und verpflegten ihn, so gut sie konnten und verstanden.

Vierundsiebenzigstes Kapitel.

Wie Don Quixote krank wurde, sein Testament machte und starb.

Cid Hamed beginnt dieses letzte Kapitel wieder mit einer allgemeinen Betrachtung, wie er es bei allen wichtigen Hauptabschnitten dieser großen Geschichte zu thun pflegte. Da die menschlichen Dinge, sagt er, nicht ewig währen, sondern von ihrer ersten Entstehung an ihrer endlichen Auflösung entgegen gehen, was insbesondere bei dem menschlichen Leben der Fall ist, und da Don Quixote von dem Himmel

keinen Freibrief erhalten hatte, um ausnahmsweise den Lauf des seinigen aufzuhalten, so kam das Ziel auch seiner Tage heran, indem er es am wenigsten dachte. Sey es in Folge der Schwermuth, in welche ihn das Gefühl seiner Niederlage versenkte, oder in Folge einer besondern Schickung des Himmels, der es so anordnete, genug, er verfiel in ein hartnäckiges Fieber, das ihn sechs volle Tage in's Bett fesselte. Während dieser Zeit wurde er von seinen Freunden, dem Pfarrer, dem Baccalaureus und dem Barbier, fleißig besucht, und sein getreuer Schildknappe, Sancho Pansa, wich ihm nicht von der Seite. Weil sie nun Alle glaubten, der Gram über seine Niederlage und der Kummer über die Vereitlung seiner Hoffnung, Dulcineen befreit und entzaubert zu sehen, habe ihn in diesen Zustand versetzt, so suchten sie ihn auf alle mögliche Weise zu erheitern. „Wohlan," sagte der Baccalaureus zu ihm, „fasset Euch ein Herz und stehet auf, damit wir unser Schäferleben anfangen. Ich habe bereits ein Schäfergedicht verfertigt, welches alle Gedichte Sannazars[1] bei Weitem übertrifft; auch habe ich aus meinem eigenen Beutel von einem Hirten aus Quintanar zwei ausgezeichnete Hunde zur Bewachung unserer Heerde gekauft, von denen der eine Barcino und der andere Butron heißt." Trotzdem blieb aber Don Quixote noch immer traurig und niedergeschlagen. Da riefen seine Freunde den Arzt herbei. Dieser fühlte ihm den Puls, schüttelte den Kopf und sagte: „Unter allen Umständen wird es räthlich seyn, für das Heil der Seele zu sorgen, denn das des Leibes ist in Gefahr." Don Quixote vernahm diesen Ausspruch mit ruhiger Ergebung, nicht so aber die Haushälterin, die Nichte und der Schildknappe, welche bitterlich zu weinen anfingen, als ob sie schon seinen Leichnam vor Augen sähen. Der Arzt war der Meinung, es müsse ein geheimer Verdruß und Kummer seyn, was ihm das Herz abdrücke. Don Quixote bat, ihn allein zu lassen, weil

[1] Giacobo Sannazaro, geboren zu Neapel im Jahr 1458, Verfasser mehrerer italienischer Eklogen und des berüchtigten lateinischen Gedichtes de partu virginis, an welchem er zwanzig Jahre arbeitete.

er ein wenig schlafen wolle. Alles ging hinaus, und er schlief in einem Zuge, wie man zu sagen pflegt, sechs Stunden lang fort, so daß die Nichte und die Haushälterin meinten, er würde nun so hinüberschlummern. Als er jedoch nach Verfluß dieser Zeit erwachte, rief er mit lauter Stimme aus: „Gelobt sey der allmächtige Gott für die große Wohlthat, die er mir erzeigt hat! Ja, seine Barmherzigkeit ist unendlich, und die Missethaten der Menschen können sie weder erschöpfen, noch vermindern."

Die Nichte hatte mit großer Aufmerksamkeit auf diese Rede ihres Oheims gehorcht, welche ihr vernünftiger zu seyn schien, als das, was er sonst, wenigstens während seiner Krankheit, gesprochen hatte. „Was sagt Ihr, gnädiger Herr?" fragte sie ihn. „Ist Euch etwas Besonderes widerfahren? oder was meint Ihr mit dieser Barmherzigkeit und diesen Missethaten der Menschen, wovon Ihr sprecht?" — „Die Barmherzigkeit, liebe Nichte, von welcher ich spreche," antwortete Don Quixote, „hat mir Gott in diesem Augenblick erzeigt, und meine Missethaten haben sie nicht verhindert. Mein Verstand ist wieder hell und klar und frei von den dichten Schatten der Unvernunft, mit welchen ihn das unsinnige und beständige Lesen der verwünschten Ritterbücher umflort hatte. Ich erkenne jetzt ihre Ungereimtheit und trügerische Verleitung. Nichts ist schmerzlicher für mich, als daß ich so spät aus meinem Irrthum erwacht bin und keine Zeit mehr habe, das Versäumte einzuholen und andere Bücher zu lesen, welche die Seele erleuchten. Ich fühle, liebe Nichte, daß ich am Rande des Grabes stehe, und wünsche nichts, als so aus der Welt zu gehen, daß ich sie durch mein Ende überzeuge, ich sey nicht als Narr gestorben. Ich bin es freilich gewesen, aber ich möchte es nicht durch meinen Tod bestätigen. Rufe daher, liebe Nichte, meine guten Freunde, den Pfarrer, den Baccalaureus Samson Carrasco und den Barbier, Meister Niklas, zu mir: ich will beichten und mein Testament machen." Die Nichte konnte sich diese Mühe ersparen, denn eben traten die Drei herein. Kaum hatte sie Don Quixote erblickt, als er fortfuhr: „Wünschet mir Glück, liebe Herren und Freunde, denn ich bin nicht mehr Don Quixote von der Mancha, sondern

Alonzo Quixano, den man wegen seines schlechten und rechten Wandels den Guten zu nennen pflegte. Jetzt bin ich ein Feind des Amadis von Gallien und des ganzen unendlichen Schwarmes von Leuten seiner Sippschaft. Jetzt sind mir verhaßt alle heillose Geschichten der fahrenden Ritterschaft; jetzt erkenne ich meine Thorheit und die Gefahr, in welche mich das Lesen dieser Bücher gestürzt hat, die ich nunmehr aufrichtig verabscheue, nachdem ich durch Gottes Barmherzigkeit wieder zum rechten Gebrauch meines Verstandes gekommen bin." Als ihn die drei Freunde so sprechen hörten, bildeten sie sich ein, es habe ihn eine neue Narrheit angewandelt. „Wie, Herr Don Quixote," sagte Samson zu ihm, „jetzt, da wir aus guter Quelle erfahren haben, daß Fräulein Dulcinea entzaubert ist, wollet Ihr diesen Ton anstimmen! Jetzt, da wir im Begriffe sind, Schäfer zu werden, um unser Leben, wie Prinzen, mit Gesang zuzubringen, kommt Euch die Lust an, Einsiedler zu werden! Schweiget uns doch in's Himmels Namen, kommt zu Euch selber und laßt diese Possen!" — „Die Possen, die mich bisher beschäftigt haben," entgegnete Don Quixote, „haben mir nur zu vielen wirklichen Schaden gebracht; möchte mein Tod mit des Himmels Beistand sie zu meinem Nutzen kehren! Ich fühle wohl, ihr Herren, daß ich mit schnellen Schritten meinem letzten Stündlein nahe. Lasset daher allen Scherz bei Seite und sorget für einen Priester, um meine Beichte zu hören, und für einen Notar, um mein Testament aufzunehmen. In einer solchen Lage, wie die meinige ist, muß der Mensch das Heil seiner Seele nicht auf's Spiel setzen. Demnach bitte ich euch, nach einem Notar zu schicken, während ich dem Herrn Pfarrer beichte."

Alle sahen einander voll Verwunderung über Don Quixote's Reden an, und, obwohl sie nicht begreifen konnten, wie es zuging, so mußten sie es doch glauben, und gerade das, daß er so plötzlich von seiner Narrheit zum Verstand gekommen war, galt ihnen für ein sicheres Kennzeichen von dem nahen Ende des Kranken. Wirklich sprach er auch nach den Worten, die sie so eben vernommen hatten, noch vieles Andere, was ihnen so zusammenhängend, vernünftig und christlich erschien, daß ihnen jeder Zweifel entschwand und die

Ueberzeugung sich aufdrängte, er sey wieder ganz zu seinem Verstande gekommen. Der Pfarrer hieß Jedermann hinausgehen und blieb allein bei Don Quixote'n, um seine Beichte zu hören.

Unterdessen holte der Baccalaureus den Notar und kam bald darauf mit diesem und Sancho Pansa zurück. Als der arme Sancho, welcher bereits von dem Baccalaureus erfahren hatte, wie bedenklich die Lage seines Herrn sey, die Haushälterin und die Nichte mit ihren verweinten Augen sah, brach er in laute Seufzer und helle Thränen aus. Nachdem die Beichte zu Ende war, kam der Pfarrer heraus und sagte: „Es ist wirklich so, Alonzo Quixano, der Gute, ist von seiner Narrheit genesen; wir können hineingehen, damit er sein Testament mache." Diese

Nachricht sprengte plötzlich alle Schleußen an den Augen der Haushälterin, der Nichte und des ehrlichen Knappen Sancho Pansa, so daß Ströme von Thränen ihren Wimpern entstürzten, und tausend tiefe Seufzer aus ihrer Brust aufstiegen: denn es war wirklich wahr, was man oft gesagt hatte, solang Don Quixote Alonzo Quixano der Gute schlichtweg, und solang er Don Quixote von der Mancha war, bewies er sich stets als einen guten und umgänglichen Mann, so daß er nicht nur von den Leuten seines Hauses, sondern auch von Allen, die ihn kennen lernten, geliebt und geschätzt wurde.

Der Notar ging mit den Uebrigen hinein und machte den Eingang zu dem Testamente. Dann, nachdem Don Quixote die Angelegenheiten seiner Seele auf christliche Weise in ziemliche Ordnung gebracht hatte, ging er zu den Vermächtnissen über und sprach folgendermaßen:

„Item: es ist mein Wille, daß eine gewisse Summe Geldes, welche Sancho Pansa, den ich in den Tagen meiner Thorheit zu meinem Schildknappen machte, noch von mir in Händen hat, wegen einiger Abrechnungen, die zwischen mir und ihm stattfinden, ihm vollständig gelassen und keinerlei Rechenschaft von ihm darüber gefordert werde. Bleibt noch etwas übrig, nachdem er sich für das, was ich ihm schulde, bezahlt gemacht hat, so soll der Rest, der jedoch nicht von Belang seyn kann, ihm verbleiben und zum Nutzen und Frommen gereichen. Konnte ich ihm damals, wie ich nicht bei Sinnen war, die Statthalterschaft einer Insel auswirken, so würde ich ihm jetzt, da ich bei Verstande bin, ein Königreich schenken, wenn ich es zu vergeben hätte, weil die Einfalt seiner Sitten und die Treue seines Betragens eine solche Belohnung verdienen."

Sich sodann gegen Sancho wendend, fuhr er fort: „Vergib mir, Freund, daß ich dir Veranlassung gegeben habe, als ein eben so großer Thor, wie ich selbst, zu erscheinen, indem ich dich zu

demſelben Irrthum verleitete, in den ich ſelbſt verfallen war, daß es nämlich fahrende Ritter in der Welt gegeben habe und noch gebe."

„Ach, ach!" rief Sancho unter Schluchzen. „Sterbt doch nicht, mein lieber gnädiger Herr, ſondern folget meinem Rath und lebet noch lange Jahre: denn die größte Thorheit, die ein Menſch in dieſem Leben begehen kann, iſt die, wenn er ſich geduldig hinlegt und um nichts und wieder nichts ſtirbt, ohne daß ihn Jemand umbringt, oder daß ihm ſonſt etwas Anderes, als bloße Schwermuth, das Herz bricht. Wohlan, raffet Euch zuſammen und ſteht auf, wir wollen hinaus in's Feld als Schäfer, wie wir uns verabredet haben; vielleicht finden wir hinter einem Buſch Fräulein Dulcinea entzaubert, daß es eine Freude zum Entzücken iſt. Wollte Euer Gnaden etwa aus Kummer darüber ſterben, daß Ihr beſiegt worden ſeyd, ſo werfet die Schuld getroſt auf mich und ſaget nur, Ihr ſeyd deßwegen geſtürzt, weil ich Rozinante ſchlecht gegürtet habe. Uebrigens werdet Ihr aus Euren Ritterbüchern wiſſen, daß es bei den Rittern etwas ganz Gewöhnliches iſt, einander aus dem Sattel zu heben, und daß derjenige, der heute beſiegt wird, morgen Sieger ſeyn kann!"

„Nichts wahrer!" ſagte Samſon: „der gute Sancho Panſa ſieht dieſe Dinge ganz von der rechten Seite an."

„Sachte, ihr Herren," nahm Don Quixote wieder das Wort: „in den Neſtern vom vorigen Jahr muß man heuer keine Vögel ſuchen. Ich bin ein Narr geweſen, aber jetzt bin ich bei Verſtande; ich bin Don Quixote von der Mancha geweſen, aber jetzt bin ich Alonzo Quixano der Gute. Möchte meine Reue und Aufrichtigkeit mir die Achtung wieder zuwenden, die Eure Gnaden mir einſt bewieſen haben! Und jetzt fahre der Herr Notarius fort:

„Item: ich vermache mein ganzes Vermögen an beweglicher und unbeweglicher Habe meiner hier gegenwärtigen Nichte,

Antonia Quixana, nachdem zuvor aus den zuerst eingehenden Geldern dasjenige bestritten ist, was die Vollziehung der andern Vermächtnisse, die ich hinterlasse, erheischt; und zwar verlange ich zuerst, daß meiner Haushälterin der Lohn für die ganze Zeit, welche sie in meinem Dienste zugebracht hat, und überdies zwanzig Ducaten zu einem Kleide ausbezahlt werden. Zu Vollstreckern dieses meines Testaments ernenne ich den Herrn Pfarrer und den Herrn Baccalaureus Samson Carrasco, die hier gegenwärtig sind.

„Item: es ist mein Wille, im Fall meine Nichte, Antonia Quixana, sich zu verehelichen wünscht, daß sie einen Mann eheliche, von dem sie sich vorher durch gerichtliche Untersuchung überzeugt hat, daß er nicht einmal weiß, was Ritterbücher sind. Sollte es sich ergeben, daß er dergleichen kennt, und meine Nichte dennoch darauf bestehen, ihn zu heirathen, so soll sie Alles dessen verlustig gehen, was ich ihr vermache. In diesem Falle sollen meine Testamentsvollstrecker befugt seyn, es nach ihrem Belieben zu frommen Werken zu verwenden.

„Item: ich ersuche die besagten meine Herren Testamentsvollstrecker, wenn sie das Glück haben sollten, den Schriftsteller kennen zu lernen, welcher, wie verlautet, eine Geschichte unter dem Titel: Zweiter Theil der Thaten des Don Quixote von der Mancha, verfaßt hat, daß sie ihn in meinem Namen so dringend als möglich um Verzeihung bitten, wenn ich ihm ohne Wissen und Willen Anlaß gegeben habe, einen solchen Wust von Albernheiten zusammenzuschreiben, indem ich mir in meiner Todesstunde ein Gewissen daraus mache, ihm dazu Gelegenheit gegeben zu haben."

Damit war das Testament zu Ende und wurde von Don Quixote'n unterzeichnet und versiegelt. Dieser verfiel hierauf in eine Ohnmacht, welche ihn der Länge nach in seinem Bett ausstreckte. Die Umstehenden erschraken und eilten ihm zu Hülfe,

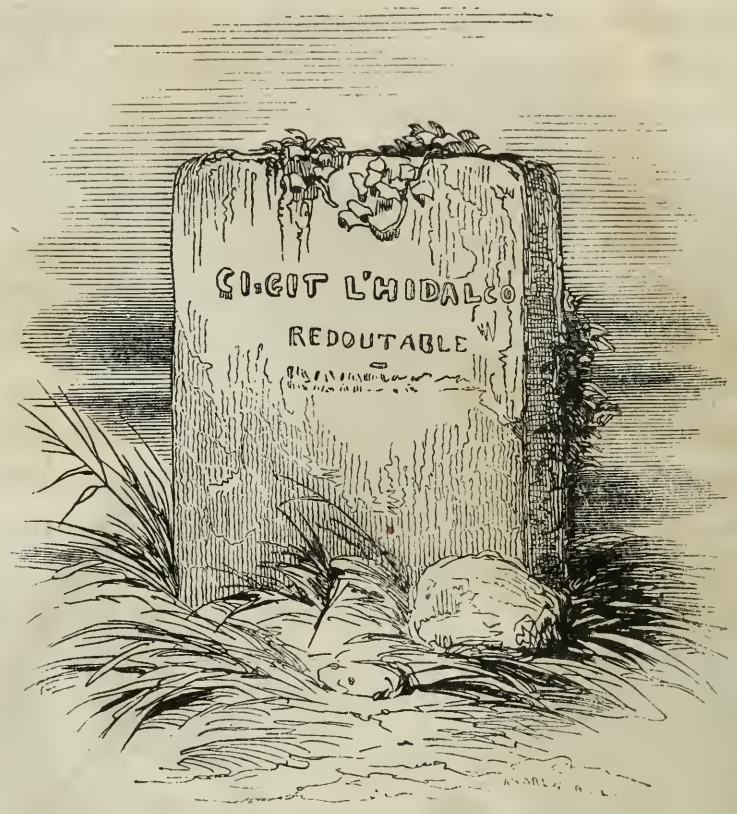
und während der drei Tage, die er nach Errichtung seines Testaments noch lebte, wiederholten sich diese Ohnmachten von einer Stunde zur andern. Im ganzen Hause ging Alles drunter und drüber; indessen aß doch die Nichte mit gutem Appetit, die Haushälterin trank Gesundheiten zu, und Sancho that sich gütlich: denn, wo es zu erben gibt, da wird bei demjenigen, der etwas zu hoffen hat, die Empfindung des Schmerzes vertilgt oder wenigstens gemildert, den ihm das Hinscheiden des Sterbenden verursachen muß.

Endlich kam Don Quixote's letzte Stunde, nachdem er alle Sacramente empfangen und in kräftigen Ausdrücken die Ritterbücher zu wiederholten Malen verwünscht hatte. Der Notarius war dabei anwesend und versicherte, er habe nie in einem Ritterbuche gelesen, daß ein fahrender Ritter so ruhig und christlich in seinem Bett gestorben sey, wie Don Quixote. Dieser gab unter den Wehklagen und Thränen der Umstehenden seinen Geist auf, das heißt: er starb. Sobald der Pfarrer sah, daß er verschieden war, bat er den Notarius, ein Zeugniß aufzusetzen, welches bestätigte, daß Alonzo Quixano der Gute, gewöhnlich Don Quixote von der Mancha genannt, das zeitliche Leben gesegnet habe und eines natürlichen Todes verblichen sey, wobei er hinzusetzte, er verlange dieses Zeugniß, um jedem andern Schriftsteller, außer Cid Hamed Ben Engeli, jeden Vorwand zu benehmen, ihn fälschlich von den Todten wieder zu erwecken und von seinen Thaten Geschichten ohne Ende zu schreiben.

So starb der sinnreiche Junker Don Quixote von der Mancha, dessen Geburtsort Cid Hamed absichtlich unbestimmt gelassen hat, damit alle Städte und Dörfer in der Mancha sich um die Ehre streiten sollten, ihm das Daseyn gegeben zu haben und ihn unter ihre Söhne zählen zu dürfen, so wie es einst sieben Städten Griechenlands mit Homer erging.[1] Wir übergehen hier

[1] Und acht Städten Spaniens mit Cervantes.

die Wehklagen Sancho's, der Nichte und der Haushälterin, sowie die verschiedenen Grabschriften, welche auf Don Quixote'n gemacht wurden, von denen wir nur die folgende anführen, die ihm Samson Carrasco setzte:



„Hier unter diesem Steine ruht
Ein Junker, dem an Heldenmuth
Auf Erden Keiner glich.
Er blieb im Sterben noch der Mann,
Der, weil er jeden Sieg gewann,
Dem Tode selbst nicht wich.

Einst zog er als Popanz in's Feld,
Durch seinen Arm die ganze Welt
Vom Unrecht zu befrei'n.
Von dieser Narrheit kam zum Glück
Vor seinem Tod er noch zurück
Und ging in Himmel ein."

Und der weise Cid Hamed sprach zu seiner Feder: „Jetzt, mein liebes Federchen, wohl oder übel geschnitten, ich weiß es nicht, hänge du hier an diesem Häkchen und an diesem Messingdraht. Hier kannst du lange Jahrhunderte ruhen, wenn nicht

verwegene und räuberische Geschichtschreiber dich herabnehmen, um dich zu mißbrauchen. Aber, ehe sie sich an dir vergreifen, wirst du sie warnen und ihnen in der nachdrücklichsten Sprache, die du finden kannst, zurufen:

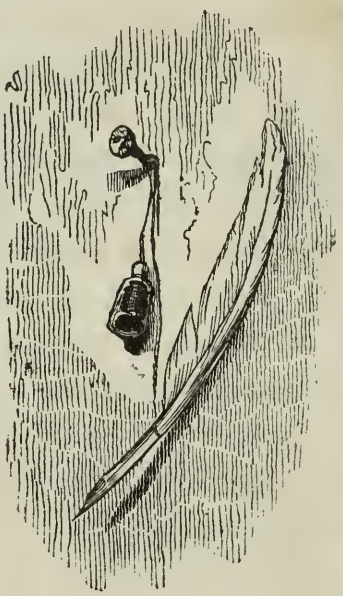
Hinweg, ihr Hände voll Verrath,
Und rühret mich nicht an!
Mein Herr und König, diese That
Wird nur durch mich gethan. [1]

„Ja, für mich allein war Don Quixote geboren, und ich für ihn. Er verstand zu handeln und ich zu schreiben. Wir Beide waren Eins, trotz dem angeblichen Schmierer von Tordesillas, der sich unterstand oder ferner unterstehen möchte, mit seiner plumpen und unziemlichen Straußfeder die Thaten meines tapfern Ritters zu beschreiben. Dies ist wirklich keine Last für seine Schultern und kein Unternehmen für seinen schalen Verstand. Solltest du ihn von Ungefähr kennen lernen, so rathe ihm, daß er die müden und morschen Gebeine Don Quixote's im Grabe ruhen lasse und zumal sich nicht unterfange, ihn wider alle Achtung, die man den Todten schuldig ist, wieder nach Altcastilien [2] und aus dem Grabe hervorzuziehen, in welchem er wirklich und wahrhaftig seiner ganzen Länge nach ausgestreckt liegt und nie wieder im Stande seyn wird, eine dritte Fahrt und einen dritten Ausflug zu unternehmen: denn, um alle Kreuz- und Querzüge so vieler fahrenden Ritter lächerlich zu machen, genügt es an den beiden, die er zu so großem Vergnügen und Wohlgefallen aller derjenigen, denen sie nicht nur in diesen Königreichen, sondern auch in fremden Ländern zu Ohren gekommen sind, ausgeführt hat. Sonach wirst du den Pflichten deines christlichen Berufes nachkommen: du wirst demjenigen guten Rath ertheilen, der dir Böses wünscht, und

[1] Die zwei letzten Zeilen sind aus einer alten Romanze.

[2] Der pseudonyme Avellaneda läßt am Ende des zweiten Theiles seines Buches Don Quixote'n in dem Irrenhause (casa del nuncio) zu Toledo, setzt aber bei, es gehe eine Sage, daß er dieses Spital verlassen habe und über Madrid, woselbst er Sancho'n aufgesucht, nach Altcastilien gegangen und dort in neue erstaunliche Abenteuer verwickelt worden sey. Auf diese Drohung mit einem dritten Theile spielt Cervantes im Obigen an.

ich werde hinlänglich belohnt und stolz darauf seyn, wenn ich der Erste bin, der die Früchte, die er von seinen Schriften erwartete, vollkommen genießt. Denn meine Absicht ist keine andere gewesen, als die fabelhaften und sinnlosen Geschichten in den Ritterbüchern aller Welt zum Gräuel zu machen. Die Geschichte meines wahrhaften Don Quixote hat ihnen bereits den Todesstoß gegeben; sie taumeln nur noch, und ihr gänzlicher Fall wird gewißlich nicht ausbleiben. — Vale."



Inhalts-Verzeichniß

des

Zweiten Bandes.

Seite

Vorwort 1

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel. Wie sich der Pfarrer und der Barbier mit Don Quixote in Betreff seiner Krankheit benommen 7

Zweites Kapitel. Merkwürdiger Streit Sancho Pansa's mit der Nichte und der Haushälterin Don Quixote's, nebst anderen anmuthigen Vorfällen 24

Drittes Kapitel. Launige Unterhaltung zwischen Don Quixote, Sancho Pansa und dem Baccalaureus Samson Carrasco 33

Viertes Kapitel. Sancho Pansa beantwortet die Fragen und löst die Zweifel des Baccalaureus Samson Carrasco, nebst anderen wissens- und erzählungswerthen Ereignissen 45

Seite

Fünftes Kapitel. Geistreiches und kurzweiliges Gespräch zwischen Sancho Pansa und seiner Frau Therese Pansa, nebst anderen denkwürdigen Ereignissen 54

Sechstes Kapitel. Was zwischen Don Quixote, der Nichte und der Haushälterin vorfiel. Eines der wichtigsten Kapitel in der ganzen Geschichte 65

Siebentes Kapitel. Was Don Quixote mit seinem Schildknappen verhandelt, nebst andern merkwürdigen Begebenheiten 74

Achtes Kapitel. Was Don Quixote begegnete, als er hinzog, sein Fräulein Dulcinea von Toboso zu begrüßen 85

Neuntes Kapitel. Wo man erzählt, was man lesen wird 97

Zehntes Kapitel. Wo erzählt wird, was der schelmische Sancho für ein Mittel ersann, das Fräulein Dulcinea zu bezaubern, nebst andern lächerlichen und wahren Begebenheiten 105

Elftes Kapitel. Seltsames Abenteuer, das der tapfere Don Quixote mit einem Karren oder Wagen von der Hofhaltung des Todes bestand 119

Zwölftes Kapitel. Seltsames Abenteuer, das dem tapfern Ritter Don Quixote mit einem muthigen Spiegelritter begegnete 130

Dreizehntes Kapitel. Fortsetzung des Abenteuers mit dem Waldritter, nebst dem feinen, neuen und anmuthigen Gespräch der beiden Knappen 140

Vierzehntes Kapitel. Fortsetzung des Abenteuers mit dem Waldritter 150

Fünfzehntes Kapitel. Wer der Spiegelritter und sein Schildknappe waren 167

Sechzehntes Kapitel. Was Don Quixote mit einem klugen Ritter von der Mancha begegnete 171

Siebenzehntes Kapitel. Höchste und äußerste Stufe, die Don Quixote's Muth erstieg und ersteigen konnte, wie man aus dem glücklich bestandenen Abenteuer mit den Löwen sieht 186

Achtzehntes Kapitel. Wie es Don Quixote in dem Schlosse oder Hause des Ritters vom grünen Mantel ging, nebst anderen seltsamen Dingen 201

Neunzehntes Kapitel. Abenteuer mit dem verliebten Schäfer, nebst andern wirklich ergötzlichen Begebenheiten 214

Zwanzigstes Kapitel. Hochzeit des reichen Camacho, nebst der Begebenheit mit dem armen Basilio 225

Einundzwanzigstes Kapitel. Fortsetzung von Camacho's Hochzeit, nebst andern unterhaltenden Vorfällen 240

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Großes Abenteuer von der Höhle des Montesinos, im Herzen von der Mancha gelegen, welches der streitbare Don Quixote von der Mancha glücklich bestand 251

Seite

Dreiundzwanzigstes Kapitel. Wunderdinge, welche der verzückte Don Quixote in der Höhle des Montesinos gesehen haben will, so groß und unglaublich, daß man die Echtheit dieses Abenteuers bezweifelt 264

Vierundzwanzigstes Kapitel. Tausend Kleinigkeiten, eben so albern und närrisch, als höchst nöthig zum richtigen Verständniß der ganzen Geschichte 281

Fünfundzwanzigstes Kapitel. Bericht über das Abenteuer mit dem Eselsgeschrei, nebst der artigen Geschichte mit dem Puppenspieler und den merkwürdigen Prophezeiungen des Wahrsageraffen 292

Sechsundzwanzigstes Kapitel. Fortsetzung des ergötzlichen Abenteuers mit dem Puppenspieler, nebst andern in der That recht artigen Dingen 308

Siebenundzwanzigstes Kapitel. Wer Meister Peter und sein Affe waren, und wie übel es Don Quixote bei dem Abenteuer mit dem Yanen erging, das er nicht, wie er sich dachte und wünschte, auszuführen vermochte 322

Achtundzwanzigstes Kapitel. Dinge, welche, wie Ben-Engeli sagt, der aufmerksame Leser erfahren wird 332

Neunundzwanzigstes Kapitel. Denkwürdiges Abenteuer mit dem verzauberten Nachen 340

Dreißigstes Kapitel. Was Don Quixote mit einer schönen Jägerin begegnete 352

Einunddreißigstes Kapitel. Handelt von vielen wichtigen Dingen 360

Zweiunddreißigstes Kapitel. Antwort, welche Don Quixote seinem Tadler gab, nebst andern ernsthaften und ergötzlichen Begebenheiten 373

Dreiunddreißigstes Kapitel. Kurzweiliges Gespräch, welches die Herzogin und ihre Damen mit Sancho Pansa führten, werth, daß man es lese und beachte . . 394

Vierunddreißigstes Kapitel. Welches meldet, wie man zur Entdeckung gelangte, auf welche Weise die unvergleichliche Dulcinea von Toboso zu entzaubern sey; eines der berühmtesten Abenteuer dieses Buches 406

Fünfunddreißigstes Kapitel. Fortsetzung der Entdeckung, welche Don Quixote wegen der Entzauberung der Dulcinea erhielt, nebst anderen bewunderungswürdigen Dingen 419

Sechsunddreißigstes Kapitel. Von dem unerhörten, höchst wundersamen Abenteuer mit der Duenna Dolorida, sonsten Gräfin Trifaldi genannt, und von einem Briefe, den Sancho Pansa seiner Frau Therese Pansa schrieb 430

Siebenunddreißigstes Kapitel. Fortsetzung des merkwürdigen Abenteuers mit der Duenna Dolorida 440

Achtunddreißigstes Kapitel. Wie Duenna Dolorida ihr trauriges Schicksal erzählt . 445

Neununddreißigstes Kapitel. Worin die Trifaldi ihre erstaunliche und merkwürdige Geschichte fortsetzt 456

Seite

Vierzigstes Kapitel. Dinge, die zu diesem Abenteuer und dieser merkwürdigen Geschichte gehören 461

Einundvierzigstes Kapitel. Ankunft des Clavilenno und Beschluß dieses langwierigen Abenteuers 469

Zweiundvierzigstes Kapitel. Wie Don Quixote Sancho Pansa'n, bevor dieser die Statthalterschaft von seiner Insel antrat, guten Rath ertheilte, nebst anderen höchst wichtigen Dingen 485

Dreiundvierzigstes Kapitel. Weitere gute Lehren, die Don Quixote Sancho Pansa gab 493

Vierundvierzigstes Kapitel. Wie Sancho Pansa nach seiner Statthalterschaft abgeführt wird, und wie Don Quixote in dem Schloß ein merkwürdiges Abenteuer begegnet 502

Fünfundvierzigstes Kapitel. Wie der große Sancho Pansa Besitz von seiner Insel nahm, und wie er seine Regierung antrat 516

Sechsundvierzigstes Kapitel. Handelt von dem fürchterlichen Schellen- und Katzenlärm, welcher Don Quixote'n im Verlauf seiner Bekanntschaft mit der verliebten Altisidora erschreckte 528

Siebenundvierzigstes Kapitel. Fortsetzung von der Erzählung, wie sich Sancho in seiner Statthalterwürde benahm 537

Achtundvierzigstes Kapitel. Was Don Quixote'n mit Donna Rodriguez, der Ehrenhüterin der Herzogin, begegnete, nebst andern merk- und ewig denkwürdigen Ereignissen 552

Neunundvierzigstes Kapitel. Was Sancho Pansa begegnete, als er die Runde auf seiner Insel machte 565

Fünfzigstes Kapitel. In welchem es sich aufklärt, wer die Zauberer und Quälgeister waren, welche die Duenna gepeitscht, Don Quixote'n gezwickt und gekratzt hatten, und in welchem das Abenteuer des Edelknaben erzählt wird, der Sancho's Frau, der Therese Pansa, den Brief überbrachte 581

Einundfünfzigstes Kapitel. Weiterer Verlauf der Statthalterschaft Sancho Pansa's, so wie andere Ereignisse verschiedener Art 595

Zweiundfünfzigstes Kapitel. Von dem Abenteuer der Duenna Dolorida, der Zweiten, oder Angustiada, sonst gewöhnlich Donna Rodriguez genannt 607

Dreiundfünfzigstes Kapitel. Von dem schrecklichen und trübseligen Ende der Regierung des Statthalters Sancho Pansa 617

Vierundfünfzigstes Kapitel. Handelt von Dingen, welche nur diese Geschichte und keine andere betreffen 628

Fünfundfünfzigstes Kapitel. Was Sancho'n unterwegs begegnete, und noch andere ergötzliche Dinge 641

Seite

Sechsundfünfzigstes Kapitel. Unerhörter und schrecklicher Kampf, welchen Don Quixote bei der Vertheidigung und Ehrenrettung der Tochter der Donna Rodriguez mit dem Lakaien Tosilos bestand 655

Siebenundfünfzigstes Kapitel. Wie Don Quixote von dem Herzog Abschied nahm, und was ihm mit der muthwilligen und verschlagenen Altisidora, dem Fräulein der Herzogin, begegnete 663

Achtundfünfzigstes Kapitel. Wie es mit Abenteuern so auf Don Quixote'n regnete, daß das eine vor dem andern nicht Raum hatte 670

Neunundfünfzigstes Kapitel. Erzählung einer außerordentlichen Begebenheit, die Don Quixote'n zustieß, und die man wohl ein Abenteuer nennen kann 686

Sechzigstes Kapitel. Was Don Quixote'n auf dem Wege nach Barcelona begegnete . 698

Einundsechzigstes Kapitel. Was Don Quixote'n bei seinem Einzug in Barcelona begegnete, nebst andern Dingen, die mehr Wahres als Gescheites enthalten . 719

Zweiundsechzigstes Kapitel. Handelt von dem Abenteuer mit dem Zauberkopfe, so wie von andern Kleinigkeiten, die man aber nicht umhin kann hier zu erzählen . 724

Dreiundsechzigstes Kapitel. Von dem Unfalle, welcher Sancho'n bei seinem Besuch auf den Galeeren begegnete, und von dem seltsamen Abenteuer mit der schönen Moriske 744

Vierundsechzigstes Kapitel. Handelt von dem Abenteuer, welches Don Quixote'n am meisten Kummer machte unter allen, die ihm bisher begegnet waren . . . 759

Fünfundsechzigstes Kapitel. Worin gemeldet wird, wer der Ritter vom blanken Mond war, und wie Don Gregorio befreit wurde, nebst einigen andern Vorfällen . 767

Sechsundsechzigstes Kapitel. Handelt von Dingen, welche man sehen wird, wenn man sie liest, oder hören, wenn man sie sich vorlesen läßt 777

Siebenundsechzigstes Kapitel. Von dem Entschluß, welchen Don Quixote faßte, Schäfer zu werden und ein ländliches Leben zu führen, bis das Jahr seines Gelübdes um wäre, nebst andern seltsamen und in Wahrheit ergötzlichen Dingen . . 786

Achtundsechzigstes Kapitel. Von dem borstigen Abenteuer, welches Don Quixote'n begegnete 795

Neunundsechzigstes Kapitel. Von dem seltsamsten und wunderbarsten Abenteuer, das Don Quixote'n im Verlaufe dieser ganzen großen Geschichte begegnet ist . . 803

Siebenzigstes Kapitel. Welches auf das neunundsechzigste folgt und Dinge enthält, die für das Verständniß dieser Geschichte sehr wichtig sind 813

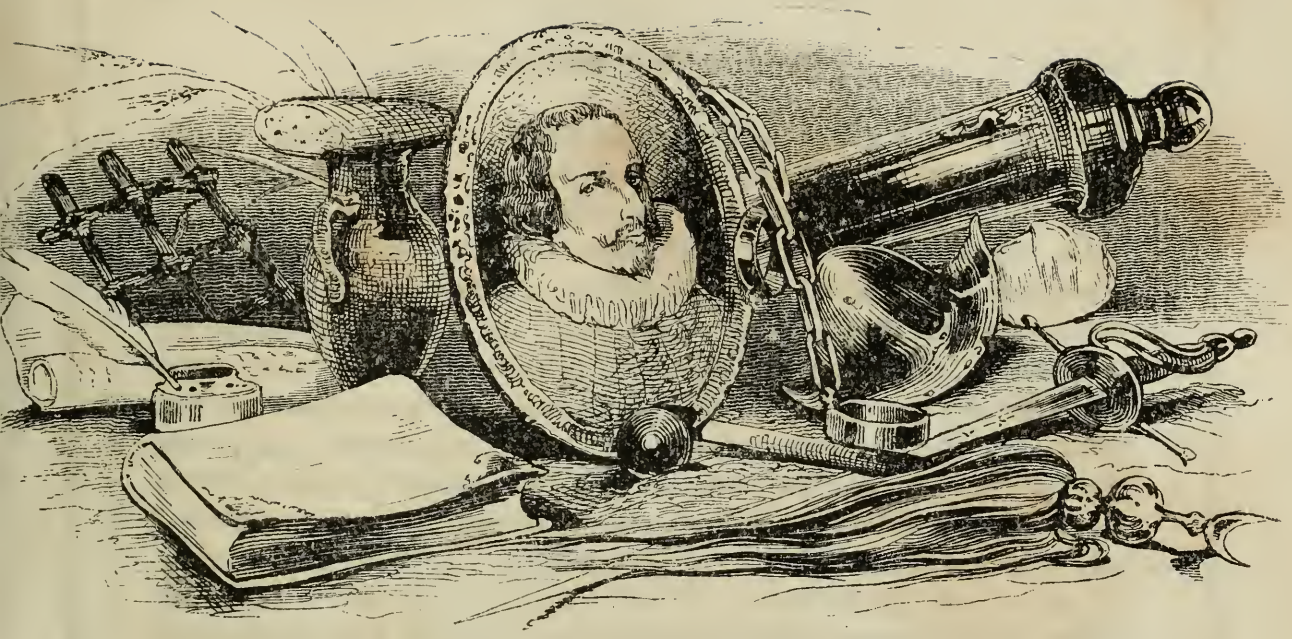
Einundsiebenzigstes Kapitel. Was Don Quixote'n und seinem Knappen Sancho auf der Heimreise in ihr Dorf begegnete 825

Zweiundsiebenzigstes Kapitel. Wie Don Quixote und Sancho in ihrem Dorf ankamen 834

Seite

Dreiundsiebenzigstes Kapitel. Schlimme Vorbedeutungen, welche Don Quixote'n beim Einzug in sein Dorf aufstießen, nebst andern Vorfällen, welche dieser großen Geschichte zur Zierde und Empfehlung gereichen 842

Vierundsiebenzigstes Kapitel. Wie Don Quixote krank wurde, sein Testament machte und starb 852



Nachricht

über das

Leben und die Schriften des Verfassers.

hne die Lebensumstände unseres Dichters zu kennen, hat man lange sein Meisterwerk, den Roman Don Quixote, bewundert, — ein Schicksal, welches Don Miguel Cervantes mit andern Dichtern ersten Ranges theilt. Erst in neuerer Zeit ist das Dunkel, das über seinen Lebensumständen schwebte, durch mühsame Nachsuchungen in Archiven und Kirchenbüchern zerstreut worden. Acht Städte stritten sich früher um die Ehre, sein Geburtsort zu seyn: Madrid, Sevilla, Toledo, Lucena, Esquivias, Alcazar de San Juan, Consuegra und Alcala de Henares. Man weiß jetzt gewiß, daß er in der letzteren dieser Städte im Jahre 1547 geboren ward,

doch kennt man den Tag nicht; getauft wurde er den 9. Oktober in der Hauptkirche zu Alcala. Seine Familie stammte ursprünglich aus Galizien, ließ sich aber später in Castilien nieder; sie gehörte dem niederen Adel an, dessen Mitglieder in Spanien Hidalgos (von hijos de algo, gleichsam Söhne von jemand Rechtem) genannt werden. Seit dem dreizehnten Jahrhunderte kommt der Name Cervantes auf eine ehrenvolle Weise in den spanischen Jahrbüchern vor. Krieger dieses Namens nahmen Theil an dem glorreichen Kampfe des heiligen Ferdinand, an der Erstürmung von Baeza und Sevilla; sie wurden später mit Gütern bedacht, als die den Mohren abgenommenen Ländereien neue Besitzer erhielten. Andere Glieder des Hauses der Cervantes zogen mit den Schaaren der Eroberer (los conquistadores) in die neue Welt, und verpflanzten einen Zweig des Hauptstammes in das überseeische Spanien. Johann Cervantes war in den ersten Jahren des sechzehnten Jahrhunderts Vogt (corregidor) der Stadt Ossunna. Sein Sohn Rodrigo heirathete um's Jahr 1540 ein Edelfräulein aus dem Orte Barajas, Donna Leonor de Cortinas. Aus dieser Ehe entstanden zuerst zwei Mädchen, Andrea und Luisa, dann zwei Söhne, Rodrigo und Miguel; der Letztere ist unser Dichter.

Ueber die Jahre der Kindheit weiß man wenig. Da sein Geburtsort eine Universität war, wo die Jugend der benachbarten, nur vier Meilen entfernten, Hauptstadt Madrid studirte, so ist es wahrscheinlich, daß er daselbst seine erste Bildung empfing. Er selbst berichtet uns, daß er von Jugend auf große Neigung für die Studien empfunden, und die Bücher in dem Grade geliebt habe, daß er selbst in der Straße Papierstreifen auflas. Damals zog der berühmte Lopez de Rueda, der Gründer der spanischen Bühne, in den größeren Städten des Königreichs herum. Unser Held sah ihn in Segovia und Madrid spielen, und fühlte hier zum ersten Male seinen Beruf für's Theater und die Dichtkunst. Nach durchlebten Kinderjahren ging der junge Cervantes auf die erste Universität Spaniens, Salamanca, wo er zwei Jahre zubrachte; man weiß, daß er in der Mohrenstraße wohnte. Dort erwarb er sich die genaue Kenntniß des Studentenlebens, welche einigen seiner Erzählungen so viel Reiz verleiht. Ein wenig später finden wir unsern Dichter in der Schule eines namhaften Humanisten jener Zeit, des Johann Lopez v. Hoyos. Dieser Gelehrte erhielt vom Madrider Stadtrathe den Auftrag, die Gedichte für das Trauergepränge der verstorbenen Königin Elisabeth von Valois zu verfertigen, deren Leiche am 24. Oktober 1568 mit großen Feierlichkeiten beigesetzt wurde. Hoyos ließ sich von seinen Schülern helfen; vor allen Andern brauchte er den jungen Miguel, den er in der gedruckten Beschreibung des Hergangs mehrere Male seinen theuren, vielgeliebten Schüler nennt. Die Arbeit fand Beifall und wurde Anlaß zu neuen poetischen Versuchen; ohne Zweifel hat Cervantes

um diese Zeit das kleine Hirtengedicht Filena und einige Verse verfertigt, von denen jedoch nicht mehr, als der Name auf uns gekommen ist.

Cervantes trat jetzt auf den großen Schauplatz der Welt. Im Palaste des finstern Philipp II., Königs von Spanien, hatten der Prinz Carlos und, nach kurzer Zwischenzeit, die Königin Elisabeth ein geheimnißvolles Ende genommen. Unter dem Vorwande, das Beileid des heiligen Vaters in Rom zu bezeugen, erschien in Madrid ein päbstlicher Gesandter, dessen wahre Absicht jedoch war, gewisse Rechte des päbstlichen Stuhls auf spanische Besitzungen in Italien zu verfechten. Philipp gab bei aller Bigotterie dem Pabste in weltlichen Sachen kein Haar breit nach; er hatte überdies bei schwerer Strafe verboten, daß kein Mensch, sey er Fürst oder Unterthan, den Namen Don Carlos aussprechen dürfte. Demnach konnte ihm die Sendung des Prälaten — er hieß Julius Acquaviva — unmöglich gefallen. In der That erhielt derselbe zwei Monate nach seiner Ankunft, am 2. Dezember 1568, Befehl, Spanien auf dem kürzesten Wege zu verlassen. Wenn nicht alle Anzeigen täuschen, war es Acquaviva, der den jungen Dichter mit sich nach Rom nahm. Cervantes erklärt selbst in seinen Werken, daß er in die Dienste des Prälaten als Edelknabe oder Kammerdiener getreten sey. Eine solche Stellung, die jetzt kaum ein wohlerzogener Bürgerlicher annehmen würde, hatte damals nichts Entehrendes; viele junge spanische Edelleute widmeten, ohne ihrer Würde zu schaden, ihre Dienste dem römischen Purpur, um durch Vorschub der Cardinäle ihr Glück in der Kirche zu machen, oder wenigstens auf fremde Kosten Italien zu sehen.

Soviel Gelegenheit, sich seinen dichterischen Neigungen hinzugeben, ihm auch der neue Stand gewähren mochte, blieb Cervantes doch nicht lange im Hause des Prälaten. Schon im folgenden Jahre 1569 trat er als Freiwilliger unter die spanischen Truppen, welche damals einen guten Theil Italiens besetzt hielten. Eben war ein großer Kampf zwischen der Christenheit und dem Halbmond dem Ausbruche nahe. Sultan Selim II. hatte, ohne sich um die bestehenden Verträge zu bekümmern, mitten im Frieden die Insel Cypern angefallen, welche den Venetianern gehörte. Diese riefen den Pabst Pius V. um Hülfe an; ein dreifacher Bund zwischen den Venetianern, dem Pabste und der Krone Spanien kam zu Stande; die römischen und spanischen Galeeren vereinigten sich unter dem Befehle des berühmten Marc Antonio Colonna mit der venetianischen Seemacht. Zu Anfang des Sommers 1570 segelte die vereinigte Flotte nach dem Archipel, in der Absicht, die Fortschritte der Türken zu hemmen, aber die Unternehmung scheiterte an der Zwietracht unter den Admiralen der drei Nationen. Die Türken nahmen die stärkste Festung Cyperns, Nicosia, im Sturme und bemeisterten sich der ganzen Insel; die christliche Flotte wurde durch Stürme getrennt und mußte unverrichteter Dinge nach den Häfen zurückkehren, von

denen sie ausgesegelt war. Unter den 49 spanischen Galeeren, die sich mit der päbstlichen Seemacht vereinigt hatten, befanden sich 20 von der neapolitanischen Flotte, über welche der Marquis von Santa-Cruz den Befehl führte. Ihre Bemannung war durch 5000 spanische Soldaten verstärkt worden, zu denen auch die Compagnie des tapfern Hauptmanns Diego de Urbina gehörte. In dieser nämlichen Compagnie diente Miguel Cervantes.

Während des Winters wurden die Kriegsrüstungen mit größtem Eifer betrieben, und auch der Bund erhielt eine bessere Gestalt. Der Oberbefehl über die gesammte Flotte der drei Mächte ward dem Prinzen Don Johann von Oesterreich, einem natürlichen Sohne Kaiser Karls V., übertragen, der sich damals trotz seiner Jugend schon einen Namen erworben hatte durch schnelle Dämpfung eines Aufstandes der Mohren von Grenada. Don Johann nahm in Barcelona alte versuchte Truppen an Bord, erschien am 26. Juni 1571 mit siebenundvierzig spanischen Galeeren auf der Rhede von Genua, und segelte etliche Tage später nach dem Hafen von Messina, welcher der ganzen vereinigten Flotte als Sammelplatz angewiesen war. Unter seinem früheren Hauptmanne Diego de Urbina bestieg Cervantes das Kriegsschiff la Marquesa (die Markgräfin). Nachdem die Flotte Corfu befreit und die feindliche Seemacht eine Zeit lang verfolgt hatte, stieß sie am 7. Oktober Morgens frühe, bei der Einfahrt in den Meerbusen von Lepanto, auf dieselbe. Gegen Mittag entbrannte der Kampf und wüthete bis spät in den Abend, um mit einem glänzenden Seesiege der Christen zu endigen. Cervantes hatte das dreitägige Fieber. Sein Hauptmann, wie seine Kampfgenossen, sprachen ihm ernstlich zu, während der Schlacht im Zwischendecke zu bleiben. Aber Cervantes, obgleich durch die Krankheit geschwächt, wies nicht nur den freundlichen Rath seines Vorgesetzten zurück, sondern verlangte den gefährlichsten Platz. Mit zwölf auserlesenen Soldaten ward er neben der Chaluppe aufgestellt. Die Marquesa war eines von den Schiffen, die sich am meisten auszeichneten. Sie enterte das Admiralschiff von Alexandrien, tödtete 500 Türken und eroberte die Reichsfahne von Aegypten. Fortwährend dem heftigsten Feuer ausgesetzt, erhielt Cervantes drei Flintenschüsse, zwei in die Brust, der dritte zerschmetterte seine linke Hand, welche für immer verstümmelt blieb. Mit Recht stolz auf seinen Antheil an diesem denkwürdigen Kampfe, beklagte sich Cervantes nie über den Verlust seiner Hand; oft hörte man ihn sagen, daß er den Ruhm, unter die Kämpfer von Lepanto sich zählen zu dürfen, nicht zu theuer erkauft habe. Er, der den Ruhm persönlicher Tapferkeit noch höher schätzte, als seinen Dichter-Lorber, zeigte stolz seine Wunden mit den Worten: „Ich habe sie in dem glorreichsten Kampfe empfangen, in einem Kampfe, deßgleichen die Gegenwart und die Vergangenheit keinen, die Zukunft wohl wenige

aufweisen wird, in einem Kampfe, der wie ein Stern der Nachwelt auf der Bahn zum Himmel des Ruhmes voranleuchten soll."

Um seinen Sieg zu verfolgen, wollte Don Johann von Oesterreich die Schlösser von Lepanto und Santo-Mauro nehmen und die Türken in die kleinen Dardanellen einschließen; aber Mangel an Lebensmitteln, die große Zahl von Verwundeten und Kranken, endlich auch ausdrückliche Befehle seines königlichen Halbbruders Philipp II. zwangen ihn zur Rückfahrt nach Messina, wo die siegreiche Flotte am 31. Oktober landete. Die Soldaten wurden in verschiedene Winterquartiere vertheilt. Das Regiment Moncada (zu dem Cervantes Compagnie gehörte) ward in das Innere von Sicilien verlegt. Cervantes selbst konnte seinen Kampfgenossen nicht folgen, denn zu gleicher Zeit krank und verwundet, durfte er Messina nicht verlassen, sondern blieb sechs Monate im Spitale dieser Stadt. Don Johann von Oesterreich hatte ihm gleich am andern Tage nach der Schlacht große Aufmerksamkeit geschenkt, auch jetzt vergaß er ihn nicht. Aus Rechnungen, die noch jetzt vorhanden sind, kann man beweisen, daß er ihm unter dem 15. und 23. Januar, dem 9. und 17. März 1572 durch das Zahlamt der Flotte kleine Summen zustellen ließ. Nach seiner Wiederherstellung erhielt Cervantes überdies durch einen Befehl an das Zahlamt vom 29. April einen außerordentlichen Sold von drei Thalern für den Monat. Er wurde zugleich in das Regiment des Obersten Figueroa, das angesehenste des Heeres, versetzt.

Der Feldzug des Jahres 1572 entsprach den gehegten Erwartungen nicht. Pabst Pius V., die Seele der Liga, war gestorben, der Eifer des Rathes zu Venedig erkaltet. Fast ganz vereinzelt stand der König von Spanien den Türken gegenüber, welche große Rüstungen machten und die Küsten von Sicilien bedrohten. Am 6. Juni lief Marc-Antonio Colonna mit einem Theile der verbündeten Flotte, worauf sich auch Cervantes mit dem Regimente Figueroa befand, nach dem Archipel aus. Don Johann folgte ihm mit der übrigen Seemacht am 9. August, allein die beiden Geschwader verloren viele Zeit über dem Versuche, sich zu vereinigen. Als sie endlich im September zueinander stießen, mißlang ihnen ein Angriff auf die feindliche Flotte, durch die Schuld der Lootsen. Nach einem vergeblichen Sturme auf das Schloß von Navarin mußte Don Johann sein Heer wieder einschiffen, und segelte im November nach Messina zurück. In der Geschichte des gefangenen Hauptmannes erzählt Cervantes die Einzelnheiten des verunglückten Feldzuges vom Jahre 1572, an welchem er, wie gesagt, selbst Theil nahm.

Philipp II. gab darum seinen Plan noch nicht auf; mit dem Frühlinge des folgenden Jahres sollten 300 Galeeren in Corfu zusammengezogen und der ottomannischen Seemacht ein tödtlicher Streich beigebracht werden. Aber

die Venetianer, die seit längerer Zeit durch Vermittlung der Franzosen insgeheim mit dem Sultan unterhandelt hatten, schlossen im März 1573 unerwartet Frieden. Die Liga löste sich hiedurch von selbst auf. Um die im Mittelmeere vereinigte Flotte zu etwas zu brauchen, beschloß man spanischer Seits eine Landung in Tunis oder Algier. Philipp II. und Don Johann wählten beide einstimmig den ersteren Ort, aber über die weiteren Maßregeln kamen sie nicht überein. Philipp II. wollte bloß den jeweiligen Beherrscher von Tunis, Aluch Aly, einen Türken, verdrängen, den Mohren Muley Mohammed auf seinen Stuhl setzen und die dortigen Festungswerke zerstören, während Johann insgeheim selbst nach der Herrschaft der nordafrikanischen Küste strebte, auf welcher die Spanier seit Karl V. die Veste Goletta besaßen. Don Johann von Oesterreich setzte sein Heer ohne Verlust bei Goletta an's Land, dann schickte er den Marquis von Santa-Cruz mit einem auserlesenen Heerhaufen nach der Stadt Tunis, welche kurz zuvor von der türkischen Garnison und fast der ganzen Einwohnerschaft verlassen worden war. Soweit ging Alles glücklich. Aber nun schickte Philipp II. seinem Halbbruder, erbittert über seinen Ungehorsam, den gemessensten Befehl, nach der Lombardei zurückzukehren. Don Johann mußte Folge leisten; nur eine kleine Besatzung blieb in Goletta zurück. Cervantes war mit dem Regimente Figueroa selbst in Tunis eingezogen. Nachdem das Unternehmen aufgegeben war, kehrte er im Herbste mit den andern Truppen nach Italien zurück. Diese thatlosen Feldzüge gefielen ihm nicht mehr. Im Jahre 1575 forderte er seinen Abschied, um nach Spanien zurückzukehren. Seine Entlassung war ehrenvoll. Don Johann gab ihm Empfehlungs-Briefe an den König mit, worin er seinen Halbbruder bat, dem erprobten Manne eine der Compagnien zu schenken, die damals in Spanien neu geworben wurden. Nicht minder empfahl ihn der Vice-König von Sicilien, Don Carlos von Aragon, Herzog von Sesa, dem spanischen Hofe, als einen Soldaten, der bisher vernachläßigt worden sey, der aber durch seine Tapferkeit, Einsicht und tadellose Aufführung sich eben so sehr die Achtung seiner Kameraden, als seiner Vorgesetzten erworben habe. Ausgerüstet mit solchen kräftigen Empfehlungen, die ihm eine gute Aufnahme im Vaterlande verhießen, bestieg Cervantes in Neapel das spanische Kriegsschiff „die Sonne", um nach Spanien zurückzukehren. Mehrere ausgezeichnete Soldaten befanden sich auf demselben, unter Anderen sein älterer Bruder Rodrigo und der General des Geschützes Pero Diaz Carrillo de Quesada. Aber nur auf langen und mühsamen Umwegen sollten sie die ersehnte Heimath erreichen. Den 26. September 1575 gerieth „die Sonne" unter ein algierisches Raubgeschwader. Drei türkische Schiffe, worunter eine Galione von zweiundzwanzig Ruderbänken, geführt von Dal-Mami, einem griechischen Renegaten, fielen über die spanische Galeere her. Nach

einem eben so hartnäckigen, als ungleichen Kampfe mußte „die Sonne" ihre Flagge streichen; sie ward im Triumphe nach dem Hafen von Algier geführt, wo die Korsaren ihre Beute theilten, Cervantes fiel dem Renegaten Dal-Mami zu. Dies war ein eben so grausamer, als geiziger Mensch. Aus dem Empfehlungs-Schreiben Don Johanns und des Herzogs von Sesa an den König von Spanien, die er unter Cervantes Gepäcke fand, schloß er, daß sein Gefangener eine Person von hoher Bedeutung seyn müsse, von dem ein hohes Lösegeld erpreßt werden könne. Er begann daher damit, seinen Gefangenen mit schweren Ketten zu belasten, eng einzuschließen und auf alle Weise zu peinigen. Dies war damals so Brauch in der Berberei. Besonders in der ersten Zeit wurden die unglücklichen Christen hart mißhandelt, damit sie entweder ihren Glauben abschwören, oder durch die Schilderung namenloser Leiden ihre Verwandten in Europa zur Erlegung eines ausschweifend hohen Lösegeldes bestimmen möchten. Cervantes zeigte in dieser Lage einen Muth, noch höher als den auf dem Schlachtfelde bewiesenen, den Muth der Geduld. Statt den Martern zu weichen, wie sein Peiniger glaubte, brütete er von Anfang an über kühnen Planen, nicht nur sich selbst, sondern alle Mitgefangene zu retten. Durch die Ueberlegenheit seines Geistes und Charakters wurde er bald das Haupt und der Mittelpunkt der anderen Christensklaven. Die Geschichte hat die Namen von einigen derselben aufbewahrt; der Hauptmann Franzisco de Meneses, die Fähndriche Rios und Castanneda, der Feldwebel Navarete, ein gewisser Don Beltran del Salto y Castilla und ein anderer Edelmann, Don Osorio, befanden sich darunter. Ihr erster Befreiungsplan ging nach dem Berichte des Paters Haedo darauf aus, zu Lande nach Oran zu entfliehen, welche Stadt damals unter spanischer Herrschaft stand. Glücklich entwischten sie aus Algier, geführt von einem eingeborenen Mohren, den Cervantes gewonnen hatte. Aber schon am zweiten Tage verließ sie der Mohr, und so blieb den Flüchtlingen nichts Anderes übrig, als nach Algier zurückzukehren, selbst auf die Gefahr hin, von ihren Gebietern mit dem Tode bestraft zu werden. Cervantes wurde als der Anstifter des Versuches behandelt, doch ohne Grausamkeit. Im Sommer 1576 erkauften einige seiner Mitgefangenen, worunter namentlich der Fähndrich Castanneda, ihre Freiheit. Castanneda übernahm es, den Eltern des Cervantes Briefe zu überbringen, worin die beiden Brüder ihre traurige Lage schilderten. Rodrigo Cervantes, der Vater, verkaufte oder versetzte sogleich das geringe Erbe seiner Söhne sammt seinem eigenen kleinen Vermögen. Zwei Schwestern, die noch nicht verheirathet waren, opferten ihre Morgengabe für die Brüder. Alle diese Liebe erreichte den Zweck nicht. Als das Geld in Cervantes Hände kam, trat er sogleich in Unterhandlung mit seinem Gebieter; allein der Renegat machte jetzt die ausschweifendsten Forderungen, so daß die

überschickten Mittel nicht ausreichten. Großmüthig trat nun Cervantes den ihm gehörenden Theil an seinen Bruder Rodrigo ab, der, weniger hoch angeschlagen, seine Freiheit im August 1577 erkaufte. Vor seiner Abreise versprach Rodrigo, in Valencia oder auf den balearischen Inseln eine Fregatte auszurüsten, welche auf einem bestimmten Punkte der afrikanischen Küste landen und den Bruder sammt andern Christen befreien sollte. Er erhielt zu diesem Zwecke von mehreren vornehmen Gefangenen Briefe an die Vicekönige der benachbarten spanischen Besitzungen. Cervantes beschäftigte sich schon seit längerer Zeit mit den Vorarbeiten zu diesem Plane. Drei Meilen von Algier, auf der Westseite der Stadt, lag ein Garten, der dem griechischen Renegaten Hassan gehörte. Einer seiner Sklaven, der mit dem Anbau des Grundstückes beauftragt war und mit Cervantes in Verbindung stand, hatte auf jenem Landgute in aller Stille eine Höhle unter der Erde gegraben, in welcher seit dem Februar 1577 mehrere gefangene Christen eine Zuflucht fanden. Als Rodrigo nach Spanien abreiste, war ihre Zahl bereits auf 15 gestiegen. Cervantes regierte von dem Hause seines Gebieters aus, das er, um Argwohn zu vermeiden, nicht verließ, diese kleine unterirdische Gemeinde, und trug Sorge, daß sie mit Lebensmitteln versehen wurde. Man wäre versucht, an dieser seltsamen Geschichte zu zweifeln, sprächen nicht zu viele Urkunden und Zeugnisse dafür. Als hauptsächlichster Gehülfe unterstützte ihn der Gärtner, Johann genannt, der die Rolle des Wächters übernahm und Niemanden Zutritt zum Garten gestattete, außerdem ein anderer Sklave, der den Namen „Vergolder" führte und in früher Jugend seinen Glauben verleugnet hatte, aber aus Reue wieder Christ geworden war. Letzterer war mit Herbeischaffung der Lebensmittel für die Höhle beauftragt, welche die daselbst Eingeschlossenen nur bei Nacht verließen. Als Cervantes den Zeitpunkt nahe glaubte, wo die von seinem Bruder versprochene Fregatte eintreffen sollte, floh er — den 20. September 1577 — aus dem Sklavenzwinger in Algier und schloß sich mit den Anderen in die Höhle ein. Seine Rechnung erwies sich als richtig. Wirklich war die Fregatte inzwischen auf der spanischen Küste ausgerüstet worden. Viana, ein tüchtiger Seemann, der die Oertlichkeiten der Berberei vollkommen kannte, führte sie. Den 28. September erschien sie auf der Höhe von Algier; nachdem sie den Tag über verborgen gelegen, näherte sie sich in der Nacht unweit von dem Garten der Meeresküste. Unglücklicher Weise wurde sie, der Dunkelheit unerachtet, von etlichen Fischern erkannt, welche ihre Barke noch nicht verlassen hatten; diese machten Lärm und zogen durch ihr Geschrei so viele Leute herbei, daß Viana nothgedrungen sich zurückziehen mußte. Einige Tage später versuchte er eine zweite Landung, aber mit noch schlimmerem Erfolge. Die Mohren hatten sich in einen Hinterhalt gelegt. Mit seiner ganzen Mannschaft wurde Viana, als er eben ausgestiegen war, überfallen und gefangen genommen.

Bis hieher trugen Cervantes und seine Genossen, in der Erwartung ihrer Freiheit, Alles mit großer Geduld, obgleich in Folge des ungesunden, feuchten Aufenthaltes Seuchen unter ihnen zu wüthen begannen. Der Verlust der Fregatte ward ihr Untergang. Der Vergolder, jener Renegat, der sich mit der Kirche wieder ausgesöhnt und welchem Cervantes unbedingtes Vertrauen geschenkt hatte, schwur seinen Glauben von Neuem ab und ging hin, dem Dey Hassan-Aga den Versteck der Gefangenen zu verrathen. Nach den Gesetzen des Landes gehörten alle entlaufenen Sklaven dem Dey; mit Freuden nahm er daher eine Nachricht auf, die ihm so viel Gewinn versprach, und schickte dreißig Mann von seiner Leibwache ab, um sich der Unglücklichen zu bemächtigen. Von dem Vergolder geführt, stürzten diese mit gezückten Säbeln in die Höhle, deren Bewohner, unvermuthet überfallen, keinen Widerstand leisteten. Während die Türken damit beschäftigt sind, ihre Gefangenen zu fesseln, rief Cervantes aus: „Ich allein bin schuldig, ich habe die Anderen verleitet, zu entfliehen und sich hier zu verbergen! Die Strafe kann nur mich treffen." Die Soldaten schickten sogleich einen Reiter ab, um dieses Geständniß dem Dey anzuzeigen, welcher nun Befehl gab, die Uebrigen in seinen eigenen Sklavenzwinger abzuführen, den Rädelsführer aber vor sein Angesicht zu bringen. Cervantes wurde mit Ketten belastet und unter Hohnreden und Schmähungen des türkischen Pöbels zu Fuß aus der Höhle nach der Kassabah geführt. Der Dey verhörte ihn selbst, die einschmeichelndsten Versprechungen wechselten mit den fürchterlichsten Drohungen ab, um ihn zu bewegen, daß er seine Mitschuldigen angebe. Cervantes blieb unerschütterlich; zuletzt begnügte sich der Dey, welchem eine solche Seelengröße Achtung abzwang, den edlen Gefangenen, mit Ketten belastet, nach dem Zwinger abführen zu lassen.

Der Renegat, in dessen Garten das ganze Abenteuer vorgegangen war, hatte indeß vom Dey unnachsichtige Bestrafung aller Flüchtlinge verlangt. Um ein gutes Beispiel zu geben, fing er damit an, seinen Sklaven, den Gärtner Johann, eigenhändig aufzuhängen. Dasselbe Schicksal drohte unserem Dichter und seinen Genossen, doch rettete sie diesmal der Geiz des Dey. Ueberdies wurden die Meisten durch ihre früheren Gebieter zurückgefordert. Cervantes selbst kam wieder in den Besitz Dal-Mami's. Allein bald darauf erkaufte ihn der Dey um die Summe von 500 Thalern, sey es, weil er einen so gefährlichen Mann selbst bewachen wollte, sey es, daß er ein sehr hohes Lösegeld von ihm zu erpressen hoffte. Dieser Dey Hassan, ein geborner Venetianer, dessen wahrer Name Andreta war, gehörte unter die Zahl der ärgsten Ungeheuer, die je auf der Küste der Berberei gewüthet. Die Grausamkeiten, welche er, nach des Paters Haedo Bericht, während seiner Herrschaft begangen haben soll, übersteigen allen Glauben. Nicht bloß seinen eigenen Christensklaven, deren Anzahl bis auf 2000 stieg, sondern auch den

Mahomedanern war er gleich fürchterlich. Cervantes sagt von ihm in der Geschichte des gefangenen Hauptmannes: „Nichts verursachte uns so viel Pein, als daß wir täglich Zeuge von den unerhörten Greueln seyn mußten, die unser Gebieter gegen Christen beging. Jeden Tag ließ er einen oder den andern umbringen; der wurde gehenkt, der gepfählt, dem die Ohren abgeschnitten, und das wegen solcher Kleinigkeiten, oder besser, so ganz ohne allen Grund, daß die Türken selbst sagten, er thue das Böse nur um des Bösen willen, und weil angeborner Trieb ihn zum Mörder des menschlichen Geschlechtes mache."

Cervantes wurde gegen Ende des Jahres 1577 vom Dey angekauft. Trotz der strengsten Einsperrung, trotz der großen Gefahr, welche jeden Versuch zur Befreiung bedrohte, setzte er fortwährend alle Hülfsmittel in Bewegung, die ihm sein reicher Geist oder die Umstände darboten. Im Laufe des Jahres 1578 gelang es ihm, einen Mohren mit Briefen an den Statthalter von Oran, Don Martin von Cordova, abzufertigen. Dieser Bote wurde jedoch, fast vor den Thoren Orans, von den Beduinen aufgegriffen und mit seinen Briefen nach Algier zurückgebracht. Der Dey ließ ihn spießen, und befahl, daß Cervantes als Aussteller der Briefe zweitausend Peitschenhiebe erhalten solle. Einige Freunde, die er sich unter der Umgebung des Dey gemacht, legten Fürbitte für ihn ein, und noch einmal verzieh ihm der blutdürstige Hassan. Diese Milde war um so auffallender, weil der Wütherich um dieselbe Zeit drei Spanier, welche ebenfalls nach Oran hatten entfliehen wollen, vor seinen Augen zu Tode prügeln ließ. So gehäufte Unglücksfälle schlugen dennoch den Muth des Dichters nicht nieder. Im September 1579 machte er die Bekanntschaft eines spanischen Renegaten aus Grenada, der früher sich den Licentiaten Giron nannte und seit der Abschwörung Abd-al-Rhamen hieß. Dieser Mensch fühlte Reue über seinen Abfall, und hatte die Absicht, nach Spanien zurückzukehren, um dort wieder in den Schooß der Kirche zu treten. Im Einverständnisse mit ihm schmiedete Cervantes einen neuen Plan zur Flucht. Sie wendeten sich gemeinschaftlich an zwei Kaufleute aus Valencia, die sich in Algier niedergelassen hatten. Der eine hieß Onofrio Exarca, der andere Baltasar von Torres; beide boten die Hände, und der erste schoß die Summe von 500 Dublonen vor, zur Ausrüstung einer Fregatte von zwölf Ruderbänken, welche der Renegat, unter dem Vorwande, einen Kreuzzug zu machen, an sich kaufte. Die Mannschaft war schon in Bereitschaft, mehrere vornehme Gefangene warteten, von Cervantes zur Theilnahme eingeladen, nur auf das Zeichen zur Abfahrt, als das Unternehmen verrathen wurde. Ein Dominikaner-Mönch, Juan Blanco de Paz, dem sich Cervantes anvertraut hatte, ging wie ein anderer Judas zum Dey, und zeigte um einige Goldstücke den Plan an. Hassan Aga hielt es für besser, sich zu verstellen;

er hoffte nämlich, die Gefangenen auf der That zu ertappen, um sie als Verbrecher sich selbst zueignen zu können. Indessen verbreitete sich in der Stadt ein dunkles Gerücht, daß der Anschlag verrathen sey. Für sein Leben und Vermögen zitternd, machte Onofrio Exarca unserem Dichter den Antrag, ihn um jeden Preis loskaufen und nach Spanien schicken zu wollen, denn er fürchtete, die Folter möchte ihm Geständnisse abnöthigen. Aber Cervantes war zu edel, um zu fliehen, während die Gefahr sich auf die Häupter seiner Genossen entladen konnte. Er wies das Anerbieten des Kaufmanns zurück, und schwur, daß weder Folter, noch Tod ihm eine Anklage abpressen sollten. Er hatte sich, in der Hoffnung, das Schiff des Renegaten besteigen zu dürfen, eben aus dem Sklavenzwinger geflüchtet und einen Schlupfwinkel im Hause des Fähndrichs Diego Castellano, seines alten Waffengenossen, gefunden. In den Straßen Algiers wurde ein Befehl des Deys ausgerufen, der seinen Sklaven Cervantes zurückforderte und jeden Hehler mit der Todesstrafe bedrohte. Sogleich befreite Cervantes seinen zitternden Freund von aller Verantwortlichkeit; unter Vermittelung eines Renegaten von Murcia, der sich die Zuneigung des Dey erworben hatte, stellte er sich vor diesem. Hassan Aga verlangte die Angabe aller Mitschuldigen; um Cervantes desto mehr einzuschüchtern, ließ er ihm die Arme auf den Rücken binden und eine Schlaufe um den Hals legen, so daß es nur eines Winks bedurfte, um ihn aufzuknüpfen. Cervantes blieb sich auch in dieser gefährlichsten aller Proben gleich, er klagte bloß sich selbst an; als Mitschuldige nannte er zuletzt vier spanische Edelleute, die aber etliche Tage zuvor ihre Freiheit wieder erkauft hatten und bereits abgereist waren. Seine Antworten waren so edel und scharfsinnig zugleich, daß Hassan Aga sich noch einmal rühren ließ. Er begnügte sich, den Licentiaten Giron nach Fez zu verbannen und Cervantes selbst in ein enges Gefängniß einzusperren, wo der Unglückliche, an Händen und Füßen gefesselt, fünf ganze Monate schmachtete. Diese Leiden wurden jedoch mehr als aufgewogen durch die Achtung, welche Cervantes sich bei Freunden und Feinden erworben hatte. Ein Augenzeuge, der Fähndrich Ludwig Pedrosa, erzählt, sein edles Betragen habe ihm Ruhm, Ehre und die Krone unter den Christen eingetragen. Cervantes selbst berichtet in der Geschichte des gefangenen Hauptmannes, lange Jahre werden jene Abenteuer in dem Gedächtnisse der Landeseinwohner eingegraben bleiben, und der Pater Haedo sagt übereinstimmend, man könnte eine besondere Geschichte darüber schreiben. In der That war Cervantes seit dieser Zeit von den Mohren so gefürchtet, daß Hassan Aga größere Unternehmung argwöhnte. Schon zuvor hatten zwei tapfere Spanier einen allgemeinen Aufstand aller Christensklaven versucht. Cervantes war der Mann dazu, diesen damals verunglückten Plan wieder aufzunehmen und gestützt auf eine Masse von 25,000

Gefangenen, die sich damals in der Regentschaft befanden, in's Werk zu setzen. Einer seiner neuern Biographen, Fernandez Navarrete, unterstellt ihm wirklich diesen kühnen Gedanken, und meint, Cervantes würde ihn auch ausgeführt haben ohne die Undankbarkeit und die Schufterei, die ihn so oft verriethen. Dem sey, wie ihm wolle: so sehr fürchtete der Dey seinen Muth, seine Geschicklichkeit und die Herrschaft, welche Cervantes über die Gemüther seiner Mitgefangenen ausübte, daß er öfters über ihn äußerte: „Wenn ich nur den Spanier mit der Stumpfhand in gutem Gewahrsam halte, so sind meine Hauptstadt, meine Sklaven, meine Flotte in Sicherheit." Und doch zeigte dieser Wütherich nur gegen Cervantes Milde, ja selbst Edelmuth. So groß ist die Macht wahrer Charaktergröße. Unser Dichter spricht selbst hievon in der mehrfach angeführten Novelle: „Ein Einziger kam gut mit ihm aus, ein spanischer Soldat, Saavedra genannt, welcher Dinge ausführte, die lange, lange im Gedächtnisse der Eingeborenen bleiben werden, Alles, um seine Freiheit wieder zu gewinnen. Dennoch gab ihm Hassan Aga nie einen Stockstreich, noch ließ er ihn durch Andere schlagen, noch richtete er je ein beleidigendes Wort an denselben, während bei seinen vielen Befreiungsversuchen wir Alle jeden Augenblick befürchteten, sein Ende sey gekommen, ja er selbst erwartete mehr als einmal, gespießt zu werden."

So lange Cervantes in dem engen Gefängnisse schmachtete, war sein Loos noch erträglicher, als das der andern Sklaven, welche frei herumlaufen durften; Hassan Aga hatte sich nämlich des Alleinhandels mit Korn und andern Lebensmitteln bemächtigt, und durch seinen Wucher eine solche Theurung erkünstelt, daß die Straßen der Stadt mit Leichen von verhungerten Eingebornen wie besäet lagen. Die Christensklaven erhielten von ihren Gebietern, den Türken, nur die allernöthigste Nahrung, nicht sowohl aus Mitleiden, als aus Geiz; dabei wurden sie mit den härtesten Arbeiten belastet, denn die Kriegsrüstungen, welche Philipp II. von Spanien unter dem Vorwande eines Zuges gegen Algier wider Portugal machte, hatten Schrecken in der Berberei verbreitet, und man arbeitete dort Tag und Nacht an Wiederherstellung der Werke, an Vergrößerung der Seemacht.

Während Cervantes sich auf diese Weise abmühte, seine Freiheit durch kühne Anschläge zu erobern, waren seine Verwandte in Madrid nicht müßig geblieben. Nachdem sie im Jahre 1577 fast ihr ganzes Vermögen für die Loskaufung des ältern Bruders Rodrigo aufgewendet, ließen sie unter dem 17. März 1578 durch einen der Alcalden des Hofes eine Schrift aufsetzen, in welcher mehrere Zeugen sowohl die ehrenvollen Dienste, welche Cervantes in den türkischen Kriegen dem Lande geleistet, als auch die Mittellosigkeit seiner Familie verbürgten. Der ehemalige Vicekönig von Sizilien, Herzog von Sesa, fügte dieser Schrift ein Gutachten bei, in welchem er dem König seinen ehemaligen Soldaten auf's angelegentlichste

empfahl. Noch ehe sie übergeben werden konnte, starb der alte Cervantes und hinterließ seine Angehörigen in bitterer Armuth. Im folgenden Jahre beschloß endlich König Philipp II., Commissäre zur Loskaufung von Gefangenen nach Algier zu schicken. Der Pater Juan Gil, General-Procurator des Ordens der heiligen Dreieinigkeit und Haupt der Gesellschaft de la Redencion (der Erlösung), erhielt diesen Auftrag; ein anderer Mönch von demselben Orden, Bruder Antonio de la Bella genannt, begleitete ihn. Vor diesen beiden Mönchen erschienen am 31. Juli 1579 Miguel Cervantes Mutter, Donna Leonor de Cortinas, sammt ihrer Tochter Donna Andrea, und übermachte ihnen 300 Dukaten als Beitrag zur Befreiung ihres Bruders und Sohnes. Zweihundert fünfzig Dukaten gab die arme Wittwe, fünfzig die arme Schwester. Die Väter der Erlösung landeten den 29. Mai 1580 in Algier, und arbeiteten sogleich in ihrem edeln Berufe. Aber große Schwierigkeiten stellten sich der Befreiung unseres Dichters entgegen. Der Dey, sein Gebieter, verlangte 1000 Goldstücke, und drohte, ihn als Sklave nach Constantinopel mitzunehmen, wenn diese Summe nicht augenblicklich bezahlt würde. In der That war er kaum zuvor durch einen Ferman des Großsultans abberufen worden, und Hassan hatte unsern Dichter bereits auf einer seiner Galeeren anschmieden lassen. Zuletzt gelang es den unablässigen Bemühungen des Paters Juan Gil, daß Cervantes um 500 Goldstücke seine Freiheit erhielt. Dies war gerade die Summe, welche Hassan Aga selbst für ihn ausgelegt hatte. Der Barbar bewies ihm noch durch diese letzte Handlung seine Hochachtung. Doch kostete es große Mühe, das Geld zusammen zu bringen. Mehrere christliche Kaufleute in Algier steuerten bei, auch aus der Kasse des Almosens der Erlösung wurde ein bedeutender Beitrag gegeben. Die Offiziere der Galeere, auf welcher Cervantes rudern sollte, erhielten überdies ein Geschenk von 9 Dublonen. Am 19. September 1580 wurde unser Dichter im nämlichen Augenblicke, wo Hassan Aga nach Constantinopel unter Segel ging, an's Land gesetzt. Sein Vaterland, die Welt sollte ihn nicht verlieren.

Der erste Gebrauch, den er von seiner Freiheit machte, bestand darin, daß er auf eine glänzende Weise Verleumdungen zurückwies, deren Opfer er kurz zuvor geworden war. Sein fluchwürdiger Angeber, der Mönch Johann Blanco de Paz, hatte nämlich die letzte strenge Haft unseres Dichters dazu benützt, ihm die Verbannung des Renegaten Giron und den unglücklichen Ausgang des letzten Versuches zur Flucht aufzubürden. Cervantes bat den Pater Gil, eine Untersuchung anzustellen. Vor dem päbstlichen Notar Pedro de Ribera legten elf spanische Edelleute, die angesehensten unter allen gefangenen Christen, auf 21 Fragen ihre Zeugnisse ab. Das Protokoll enthält eine umständliche Erzählung aller Vorfälle, die sich auf Cervantes Sklaverei beziehen, und umfaßt die rühmlichsten Züge seines

Geistes, seines Charakters, der Reinheit seiner Sitten, seiner edeln Aufopferung für die anderen Gefangenen, deren Herzen er fast ohne Ausnahme gewann. Wir wollen einige der Zeugnisse mittheilen. Der Edelmann Don Diego de Benavides sagt aus: „Als ich nach meiner Ankunft zu Algier mich nach den angesehensten gefangenen Christen erkundigte, nannte man mir vor allen andern den Namen Cervantes, denn er sey in hohem Grade ehrenwerth, edel, tugendhaft, von vortrefflichem Charakter und deßhalb allgemein verehrt. Ich habe seine Freundschaft gesucht, und bin so herzlich von ihm behandelt worden, daß ich Vater und Mutter in ihm fand." Der Carmeliter-Mönch Feliciano Enriquez bestätigte diese Aussage, und gab weiter an: „Nachdem er die Falschheit der gegen ihn geschmiedeten Verleumdungen erkannt, sey er sein Freund geworden, wie alle andere Gefangene, deren Achtung sein edles, christliches, tugendhaftes Betragen errungen habe." Der Fähndrich Ludwig de Pedrosa erklärte: „Unter allen Christen in Algier habe ich keinen anderen gesehen, der seinen Mitgefangenen gleich so viel Gutes erzeigt und ein so zartes Ehrgefühl bewiesen hätte, wie Cervantes. In allen Dingen hat derselbe eine unvergleichliche Anmuth, er ist so geistvoll, klug, gewandt, daß nur wenige Menschen sich mit ihm messen können!"

Ist es ein Wunder, daß diese so ruhmreiche Gefangenschaft sich in glänzenden Zügen in Cervantes Gedächtniß eingrub, daß er seine eigenen Abenteuer zum Gegenstande von Dramen und Erzählungen wählte, daß er fast in allen seinen Werken Anspielungen darauf machte, die man lange nicht mehr verstand, bis erst in unseren Tagen sein Leben urkundlich erhoben wurde. Er vergaß auch die Wohlthäter nicht, die ihm die Freiheit wieder verschafften; in der Novelle „die Anglo-Spanierin" hat er den Vätern der Erlösung ein würdiges Denkmal seiner Dankbarkeit gesetzt. Ende Oktobers 1580 ging Cervantes unter Segel; nach fünfjährigen Leiden genoß er endlich, um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, die süßeste aller Wonnen, die man auf Erden kosten kann, die Freude, nach langer Sklaverei wohl und gesund den Boden des Vaterlandes wieder zu betreten. „Denn," fügt er an einem anderen Orte bei, „es gibt kein anderes Gut, das dem Gewinn verlorener Freiheit gleichkommt." Die Dürftigkeit seiner Familie zwang ihn bald wieder, sein Heil auswärts zu versuchen. Bei seiner Zurückkunft lag Philipp II. krank zu Badajoz, in Folge des Todes seiner zweiten Gemahlin Anna von Oesterreich. Am 5. Dezember betrat dieser König die Grenzen Portugals, welches Land ihm der Herzog von Alba erobert hatte. Das spanische Heer blieb im Lande vertheilt, ebensowohl um eine mögliche Empörung zu vereiteln, als um die Eroberung der Azoren vorzubereiten, wo sich noch immer die Anhänger des Großpriors von Ocrato hielten. Rodrigo Cervantes, unsers Dichters Bruder, hatte gleich nach seiner Befreiung

aus der algierischen Sklaverei wieder Dienste genommen, wahrscheinlich in seinem alten Regimente, dem des Feldmarschalls Don Lopez von Figueroa. Miguel Cervantes reiste seinem Bruder nach, und dieser Mann, der als Gefangener im Sklavenzwinger zu Algier dem Dey schlaflose Nächte gemacht, ergriff zum zweiten Male als gemeiner Soldat die Muskete. Cervantes schiffte sich im Sommer 1581 auf der Flotte unter Don Pedro Valde's Befehlen ein, welche die Azoren erobern und den indischen Handel beschützen sollte. Unser Dichter machte auch den Feldzug des folgenden Jahres unter dem Marquis de Santa-Cruz mit, und nahm Theil an der Seeschlacht, welche die Spanier am 25. Juli im Angesichte der Insel Terceira gegen die französische Flotte, die Verbündete der vertriebenen portugiesischen Königsfamilie, gewann. Die Galione San Mateo, bemannt mit den Veteranen des Regiments Figueroa, unter denen sich ohne Zweifel auch Cervantes befand, zeichnete sich auf's rühmlichste in diesem Kampfe aus. Beide Brüder fochten auch in dem Feldzuge von 1583, und waren bei der Einnahme von Terceira zugegen. Rodrigo Cervantes sprang bei dieser Gelegenheit als einer der Ersten an's Land, und wurde nach erfolgter Heimkehr der Flotte zum Fähndrich befördert.

Obgleich das Glück unsern Dichter minder begünstigte, und er sich aus den niedersten Graden nicht aufschwingen konnte, hatte er doch Ursache, mit seinem Aufenthalte in Portugal zufrieden zu seyn. Aus Achtung vor seinen hohen Talenten zog man ihn während des Winterquartiers in die ersten Gesellschaften. Es entspann sich damals ein Liebesverständniß zwischen ihm und einer Dame von Lissabon. Diese Portugiesin beschenkte ihn mit einer Tochter, welche den Namen Donna Isabella de Saavedra bekam, und welche Cervantes während seines ganzen späteren Lebens, auch nach seiner Verheirathung, bei sich behielt. Auf diese Liebe folgte eine andere ernsthaftere, die ihn auch zu den Musen, den Pflegerinnen seiner Kindheit, zurückführte. Während der kurzen Ruhezeit zwischen den oben erzählten Feldzügen machte er in der kleinen kastilischen Stadt Esquivias die Bekanntschaft einer Dame von edler Herkunft, Donna Catalina von Palacios Salazar und Vozmediano. Cervantes glühte für die Geliebte, und dichtete mitten im Sturme eines bewegten Soldatenlebens ihr zu Ehren die Galatea. Dieses Werk, das er selbst eine Ekloge nennt, ist ein Hirtengedicht ganz im Geschmacke jener Zeit. Unter erdichteten Namen schildert er darin einen Theil seiner Abenteuer, lobt die damaligen Schöngeister, und bringt vor Allem der Gebieterin seines Herzens eine zarte Huldigung dar. Man weiß aus sichern Zeugnissen, daß Cervantes, unter dem Namen Elicios, des Schäfers von den Auen des Tagus, seine eigene Liebe zur schönen Galatea, der Schäferin von den Ufern desselben Flusses, schildert. Unter den andern Schäfern, die er anführt, Tircis, Damon, Meliso,

Siralvo, Lauso, Larsileo, Artidoro, sind Franz Figueroa, Pedro Lainez, Don Diego Hurtado de Mendoza, Luis Galvez de Montalvo, Luis Barahona de Soto, Don Alonzo de Ercilla, Andres Rey de Artieda, lauter Freunde von ihm, lauter mehr oder minder berühmte Schriftsteller jener Zeit, gefeiert. Die Galatea, von welcher jedoch nur der erste Theil erschienen ist, zeichnet sich aus durch Reinheit des Styls, durch Schönheit der Schilderungen, besonders durch zarte Liebesbilder. Aber die Schäfer unsers Dichters sind zu gelehrt, ihr Mund fließt über von prächtigen Sentenzen und schönen Redensarten, und überdies sind in dem Gedichte Episoden auf Episoden mit wenig Geschmack aufeinander gestapelt. Dies ist das Urtheil, welches Cervantes in der Vorrede seines Hirtengedichtes selbst über seine Arbeit fällt. Die Galatea erschien gegen Ende des Jahres 1584. Am 14. Dezember desselben Jahres vermählte sich Cervantes mit der Heldin seines Gedichtes. Der Vater von Donna Catalina war zuvor gestorben, die Wittwe versprach ihrer Tochter eine angemessene Aussteuer in beweglichen und unbeweglichen Gütern; dieses Versprechen wurde zwei Jahre später erfüllt. Im Ehevertrage, der unter dem 9. August 1586 von dem Notar Alonzo de Aguilera ausgefertigt ward, vermachte Cervantes seiner Gemahlin 100 Dukaten, den zehnten Theil seines Vermögens.

Er hatte indeß den Kriegsdienst verlassen und war Bürger geworden in dem Städtchen Esquivias; sowohl die Muße, als die Nothwendigkeit, für den Unterhalt seiner Familie zu sorgen, führten ihn nun zu den Träumen seiner Kindheit, zu den süßen Beschäftigungen der Jugend zurück. Die Nähe von Madrid erlaubte ihm, häufige Reisen dorthin zu machen. Er erneuerte daselbst seine Bekanntschaft mit mehreren Schriftstellern, namentlich mit Juan Rufo, Lopez Maldonado, Vicente Espinel, dem Verfasser des Romans Marcos de Obregon, den Lesage für seinen Gil-Blas ausbeutete. Es ist wahrscheinlich, daß Cervantes in eine Art von Akademie aufgenommen wurde, die ein großer Herr vom Hofe zu Madrid in seinem Hause eröffnet haben mag, ungefähr wie der berühmte Fernando Cortez zur Zeit Karls V. Wenigstens spricht unser Dichter in einer seiner Novellen aus Gelegenheit der italienischen Akademie von einer Academia imitatoria, nachgeahmten Akademie, zu Madrid. In den vier ersten Jahren nach seiner Vermählung — von 1584 bis 1588 — widmete sich Cervantes ausschließlich dem Theater, dem einzigen Zweige der Literatur, welcher damals etwas eintrug. Während seiner Kindheit war die spanische Bühne der Kirche entschlüpft und weltlich geworden. Lope de Rueda, dieser wandernde Aeschylus, Schauspieler und Dichter in einer Person und der wahre Gründer des spanischen National-Theaters, führte seine Stücke auf öffentlichen Plätzen vor dem Volke auf. Eine politische Neuerung begünstigte die neue Pflanze. Der spanische Hof, der sonst von einer großen Stadt der Halbinsel zur

andern zog, setzte sich seit 1561 in Madrid, und mit dem Jahre 1580 erhoben sich daselbst zwei Theater, die noch bestehen, „zum Kreuze" und „zum Fürsten" benannt (de la Cruz und del Principe). Seit dieser Zeit hielten es ausgezeichnete Geister nicht mehr unter ihrer Würde, für die Bühne zu arbeiten, die bis jetzt den herumziehenden Truppen überlassen war, welche ihre Schwänke selbst dichteten. Als einer der ersten betrat Cervantes diese Laufbahn mit einem Stücke in sechs Akten, in welchem er seine eigenen Abenteuer schilderte, und das den Titel führte: das Leben in Algier. Etliche und zwanzig andere Komödien folgten bald auf diese erste, darunter Numancia, die Seeschlacht, die Großtürkin, das Haus der Eifersucht, Jerusalem, die Verwirrte und andere mehr. Cervantes sagt selbst darüber: „Ich wagte es, die Schauspiele von fünf Akten auf drei herabzusetzen. Auch war ich der Erste, welcher die innersten Bewegungen der menschlichen Seele enthüllte, mit allgemeinem Beifall des Publikums. Ich verfaßte in jener Zeit zwanzig bis dreißig Komödien, die alle auf die Bühne gebracht wurden, ohne ausgepfiffen oder ausgestampft zu werden, oder ohne daß, wie sonst, sich ein Hagel von Pomeranzenschalen und Melonenstücken über die Schauspieler ergoß." Lange kannte man diese Arbeiten nur dem Namen nach und bedauerte von ganzem Herzen ihren Verlust. Mit einer so reichen Einbildungskraft, bei diesem Witze, bei soviel Hoheit der Seele und Geschmack, bei der tiefen Kenntniß des Theaters, welche Cervantes da und dort in seinem Don Quixote verräth, endlich bei den Lobsprüchen, die er sich selbst, als komischem Dichter, mit so viel Offenherzigkeit ertheilt, dachte man, müssen jene dramatischen Arbeiten wahre Meisterstücke seyn. Zum Unglücke für seinen Ruhm hat man einige derselben wieder aufgefunden, wie Numancia, das Leben in Algier, die lustigen Weiber. Aber diese Dichtungen entsprachen den gehegten Erwartungen nicht; besser wäre es gewesen für seinen Ruhm, wenn sie im Staube der Bibliotheken verborgen blieben. Es war die schwache Liebe eines Vaters zu seinen Kindern, die ihm selbst jene Lobsprüche eingab, ein neuer Beweis dafür, wie wenig selbst die ausgezeichnetsten Geister im Stande sind, sich selbst richtig zu beurtheilen.

Das beste unter den wiederaufgefundenen Stücken ist ohne Widerrede die Tragödie Numancia. Obgleich nichts weniger als vollkommen, übertrifft sie bei weitem die Tragödien von Lupercio de Argensola, welche Cervantes im achtundvierzigsten Kapitel des Don Quixote mit Lobsprüchen überschüttet, die um so mehr auffallen müssen, da sie aus einer so wenig schmeichlerischen Feder flossen. In der Schilderung der heroischen Gefühle eines Volkes, das sich für die Freiheit dem Tode weiht, in jenen rührenden Episoden, welche die volle Kraft der Freundschaft, der Liebe, der älterlichen Zärtlichkeit verherrlichen, offenbart sich Cervantes Seelengröße und

sein edler Stolz. Aber der Plan des Ganzen ist mangelhaft, die einzelnen Theile hängen nicht fest zusammen, und die Theilnahme des Lesers erlischt allmählich, weil seine Aufmerksamkeit zu sehr zerstreut wird. Die besten Arbeiten, welche Cervantes für das Theater schuf, sind seine Intermezzo's, kleine Schwänke, die man jetzt in Spanien saïnetes nennt, und welche in den Zwischen-Akten der größeren Schauspiele aufgeführt wurden. Man hat bis jetzt drei solcher Stücke von Cervantes aufgefunden: den Ehe-Richter, den verwittweten Kuppler, die Schulzenwahl, welche in der That Meisterwerke von körnichtem Witze sind. Nicht lange jedoch fand der arme Cervantes auf dem Theater den gewünschten Ruhm und Gewinn. Wie so viele Andere, wurde er durch Lope de Vega verdrängt. „Damals begann," erzählt Cervantes selbst, „jenes Wunder der Natur, der große Lope de Vega, seine glänzende Laufbahn, bemächtigte sich der Alleinherrschaft über die Bühne, unterwarf alle Schauspieler seinen Gesetzen und erfüllte die Welt mit seinen Komödien."

Von Nahrungssorgen gedrängt, mußte Cervantes einen anderen Beruf ergreifen, der zwar weit weniger seinen Neigungen gemäß, weit weniger glänzend und ehrenvoll war, aber doch Brod verhieß. Er stand jetzt im vierzigsten Lebensjahre. Ohne Vermögen, ohne Belohnung für harte zwanzig Dienstjahre, hatte er überdies für eine Familie zu sorgen, welche durch seine zwei Schwestern und seine natürliche Tochter verstärkt worden war. Ein Rath vom Finanzamte, Antonio de Guevara, wurde im Jahre 1588 zum Schatzmeister der Flotte ernannt, mit dem Befehle, seinen Sitz in Sevilla zu nehmen. Er erhielt die Vergünstigung, sich vier Commissäre als Gehülfen selbst zu wählen. Es handelte sich davon, die berühmte unüberwindliche Flotte auszurüsten, welche so schnell den Stürmen und den Engländern erlag. Guevara bot einen der vier Plätze unserem Dichter an, der nun mit seiner Familie sich nach Andalusien übersiedelte.

So war denn der Schöpfer der Galatea und so vieler mit Glück aufgeführten Bühnenstücke zum Proviant-Commissär geworden. Noch schlimmer hätte es ihm gehen können. Aus den spanischen Archiven ist eine Eingabe vom Mai 1590 hervorgezogen worden, in welcher er den König um eine Steuer-Einnehmerstelle in Neu-Grenada, oder um den Platz eines Richters in irgend einer kleinen Stadt von Guetemala bittet. Er wollte nach Amerika gehen, nach jenem Lande, das er selbst die gewöhnliche Zuflucht der Verzweifelten Spaniens nennt. Zum Glücke verlor sich seine Bittschrift in der unermeßlichen Registratur des Rathes beider Indien.

Sein Aufenthalt in Sevilla war von langer Dauer. Einige kleine Ausflüge nach Andalusien und eine einzige Reise nach Madrid abgerechnet, blieb er zehn Jahre hintereinander in jener Stadt. Im Jahre 1591 wurde Guevara durch Pedro Isunzo abgelöst; auch unter diesem diente Cervantes

in gleicher Stellung noch weitere zwei Jahre. Als endlich die Hauptstelle eingezogen wurde, und somit die untergeordneten von selbst aufhörten, wurde Cervantes Sachwalter und lebte mehrere Jahre von der Besorgung gewisser Geschäfte, welche ihm mehrere Stadträthe, Corporationen oder auch einzelne Privatleute anvertrauten; unter Anderem verwaltete er die Güter eines reichen Edelmannes, Don Hernando de Toledo, und wurde sein Freund.

Mitten unter diesen unedlen Geschäften vernachläßigte jedoch Cervantes die Musen nie ganz. Das Haus des berühmten Malers Franzisco Pacheco (Schwiegervater und Lehrer des großen Velasquez) stand damals allen Männern von Verdienst offen; die Werkstätte dieses Künstlers, der auch die Poesie liebte und trieb, war nach dem Ausdrucke Rodrigo Caro's die Akademie aller Schöngeister von Sevilla. Cervantes fand sich fast täglich ein, sein Bildniß wurde in jenes kostbare Gemälde aufgenommen, in welchem Pacheco mehr als hundert berühmte Personen damaliger Zeit darstellte. Er stand außerdem in freundlichem Verkehre mit dem ausgezeichneten Lyriker Fernando de Herrera, den Spanien fast ganz vergaß; denn man kennt weder sein Geburts-, noch Todesjahr, noch irgend einen besonderen Umstand aus seinem Leben, und auch seine Werke, oder vielmehr die Ueberbleibsel derselben, fand man nur durch Zufall unter dem Nachlasse seiner Freunde. Cervantes, der ein Sonnet auf Herrera's Tod schrieb, stand noch mit einem anderen Dichter in Verbindung, mit Juan Jauregui, dem Verfasser einer klassischen Uebersetzung von Tasso's Aminta. Wie der Maler Pacheco sich mit Poesie beschäftigte, so pflog der Dichter Jauregui der Malerei; er malte ebenfalls ein Bildniß seines Freundes Cervantes. In Sevilla war es auch, wo Cervantes seine Novellas exemplares schrieb, die jedoch erst später, in der Zwischenzeit der beiden Theile des Don Quixote, erschienen. Die Abenteuer zweier berühmten Diebe, die im Jahr 1569 zu Sevilla verhaftet worden waren, und deren Geschichte damals noch im Munde des Volkes herumlief, gab ihm den Stoff zu der köstlichen Schelmen-Novelle Rinconete und Cortadillo. Aus der Plünderung von Cadix, das die englische Flotte unter dem Befehle des Admirals Howard und des Grafen von Essex am 1. Juli 1596 eroberte, entnahm er die Idee zur Anglo-Spanierin. Von den übrigen Novellen kannte man lange Zeit die unterschobene Tante nur dem Namen nach, erst in neuerer Zeit ist sie wieder aufgefunden worden. Seit den Kriegen Karls V., welche in Spanien Bekanntschaft mit der italienischen Literatur verbreiteten, bis auf Cervantes, begnügte man sich in der Halbinsel, die leichtfertigen Erzählungen des Decamerone und der Nachahmer Boccacio's zu übersetzen. Cervantes konnte daher in seinem Vorworte mit gerechtem Stolze sagen: „Ich bin der Erste, der spanische Novellen schrieb, denn die vielen Dichtungen dieser Art, welche in spanischer Sprache verbreitet wurden, sind fremden Nationen abgeborgt. Aber diese

hier gehören mein, sie sind nicht nachgemacht, nicht gestohlen. Mein Geist hat sie gezeugt, meine Feder hat sie an's Tageslicht gebracht." Er nannte sie Novellas exemplares [1], theils um sie von den nachgemachten, dem italienischen Boden abgeborgten, zu unterscheiden, theils weil keine unter ihnen ist, aus der man nicht, wie er selbst sagt, irgend eine nützliche Lehre, ein gutes Beispiel ziehen könnte. Sie zerfallen in ernste und scherzhafte. Es gibt sieben der ersten, acht der zweiten Gattung. Nächst dem Don Quixote begründen hauptsächlich diese Novellen Cervantes Ansprüche auf ewigen Ruhm. In ihnen offenbart sich unter tausend wechselnden Formen der ganze Reichthum seiner Einbildungskraft, ein Herz voll Güte und Wohlwollen, ein unerschöpflicher Witz, der erheitert, ohne boshaft zu verwunden; endlich eine meisterhafte Geschmeidigkeit der Sprache, die sich allen Gegenständen anpaßt, die den rührendsten Tönen in der Geschichte der Cornelia und den unübersetzlichen Schelmereien des Rinconete und Cortadillo den naturgemäßen Ausdruck verleiht. König Philipp II. starb den 13. September 1598. Ihm zu Ehren wurde in der Hauptkirche von Sevilla ein prächtiger Katafalk errichtet, von dem ein alter Chronist sagt, es sey das wunderwürdigste Todtendenkmal gewesen, das je menschliche Augen hätten schauen dürfen. Solche und ähnliche Ruhmrednereien veranlaßten Cervantes, sein berühmtes Spottgedicht zu schreiben, worin er mit außerordentlicher Anmuth die Windbeutelei der Andalusier — dieser Berliner Spaniens — durchzieht. Cervantes nennt dieses kleine Gedicht selbst (in der Reise nach dem Parnaß) die beste unter seinen Schriften. Wenige Monate später verließ er die Stadt Sevilla, um sie nie wieder zu betreten, aus folgendem Anlasse.

Cervantes, dessen Leben sonst so viel Aehnlichkeit mit den Schicksalen des Camoens darbietet, war dem großen Portugiesen auch darin gleich, daß er wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder angeklagt wurde. Wie der Letztere, bewies er seine Unschuld durch seine ehrenvolle Armuth. Gegen Ende des Jahres 1594 war er damit beschäftigt, seine Rechnungen in Ordnung zu bringen und einige Rückstände einzuziehen, was ihm nur mit großer Mühe gelang; die eingehenden Summen schickte er dann einzeln in Wechsel-Briefen auf Sevilla an das Schatzamt in Madrid. Eine dieser Summen, im Betrage von 7400 Realen Steuergeldern, aus dem Distrikte Velez-Malaga, übergab er in klingender Münze einem in Sevilla ansäßigen Kaufmanne, Namens Simon Freire de Lima, der es über sich nahm, das empfangene Geld an das Madrider Schatzamt zu bezahlen. Cervantes machte bald darauf eine Reise nach der Hauptstadt, und da das Geld noch nicht eingegangen war, forderte er es schriftlich von dem Kaufmanne; dieser hatte aber indeß Bankerott gemacht und sich geflüchtet. Cervantes eilte sogleich nach

[1] Doppelsinnig, zugleich Original-Novellen und solche, welche als Beispiel dienen können.

Sevilla zurück, wo er alles Vermögen des Kaufmannes von anderen Gläubigern mit Beschlag belegt fand. Er machte nun eine Eingabe an den König, und in der That erschien unter dem 7. August ein königliches Dekret, welches den Oberrichter in Sevilla ermächtigte, die dem Kaufmanne übergebene Summe auf seine zurückgelassene Güter zu entnehmen. Der Richter erhob auch das Geld, und übermachte es durch einen Wechsel vom 22. November 1596 an den königlichen Schatzmeister Don Pedro Mesia de Tomar.

Die spanischen Finanzen waren damals auf's tiefste erschöpft durch die Eroberung von Portugal und Terceira, durch den Krieg in den Niederlanden, durch die Vernichtung der unüberwindlichen Flotte, endlich durch eine Menge Projektmacher, damals Arbitristas genannt, in deren betrügliche Hände die Regierung fiel. Die Ober-Rechnungskammer entwickelte daher, um den erschöpften Schatz wieder einigermaßen zu füllen, die größte Strenge in Vereinigung alter Ausstände. Der Ober-Einnehmer, dessen Untergebener Cervantes gewesen war, wurde nach Madrid berufen, um dort Rechnung abzulegen. Er erklärte, daß alle Urkunden, deren er zu diesem Zwecke benöthigt sey, sich zu Sevilla in Cervantes Händen befänden. Ohne weitere Förmlichkeit erhielt nun der königliche Richter Gaspar de Vallejo unter dem 6. September 1597 Befehl, unseren Dichter zu verhaften und in eines der Gefängnisse Madrids abzuliefern. Cervantes wurde wirklich eingesezt, da er aber Bürgschaft für die Bezahlung von 2641 Realen (330 Gulden) leistete, — so hoch belief sich die ganze Summe, deren Veruntreuung man ihm Schuld gab, — so erhielt er seine Freiheit wieder kraft eines zweiten königlichen Befehles vom 1. Dezember desselben Jahres, gegen das Versprechen, sich innerhalb einer Frist von dreißig Tagen vor der Rechnungs-Kammer zu stellen und die Rückstände zu bezahlen. Man weiß nicht, wie diese erste gerichtliche Verfolgung endigte; soviel ist aber gewiß, daß er einige Jahre später wegen derselben kleinen Summe von Neuem belästigt wurde. Der Steuer-Einnehmer von Baza, Gaspar Osorio de Tejada, brachte Ende 1602 unter seinen Rechnungen einen Empfangschein von Cervantes hervor, woraus sich ergab, daß unser Dichter im Jahre 1594 2641 Realen erhalten hatte, als er beauftragt wurde, die oben berührten Rückstände in der Stadt und Umgegend von Baza einzuziehen. Die Rechnungskammer erstattete hierüber einen Bericht, datirt Valladolid den 24. Januar 1603, worin sie die Verhaftung unseres Dichters wegen derselben Summe und seine Freilassung gegen Bürgschaft berührte, und weiter beifügte, daß er seit 1597 nicht vor dem Tribunal erschienen sey. Dieser Umstand ward die Veranlassung, daß sich Cervantes mit seiner ganzen Familie nach Valladolid verfügte, wohin seit zwei Jahren König Philipp III. den Hof verlegt hatte. Aus wieder aufgefundenen Urkunden geht hervor, daß

unseres Dichters Schwester Donna Andrea im Februar 1603 die Haushaltung eines gewissen Don Pedro Osorio, Marquis von Villafranca, einrichtete. Unter ihren Hausrechnungen, welche ein redendes Zeugniß sind von der Mittellosigkeit der ganzen Familie, fanden sich mehrere Schuldscheine von Cervantes eigener Hand. Er berichtigte damals seinen Handel mit der Rechnungskammer, sey es dadurch, daß er eine frühere Heimbezahlung nachwies, oder indem er jetzt die kleine Summe erlegte. Die Verfolgungen hörten von nun an auf, und ruhig brachte er den Rest seiner Tage in der Nähe dieser Behörde zu, die ihn so hart behandelt hatte. Die Ehre unseres Dichters machte diese in's Einzelne gehenden Nachweisungen nothwendig. Uebrigens wird seine Redlichkeit schon dadurch über allen Verdacht erhoben, daß er selbst in seinen Werken da und dort mit der harmlosesten Heiterkeit auf seine vielen Verhaftungen anspielt. Dies wäre eine allzugroße Frechheit, sobald irgend eine erniedrigende Handlung Schuld daran gewesen wäre, und andererseits hätten dann seine zahllosen Feinde, Neider, Verkleinerer, die ihm selbst seine Stumpfhand vorwarfen, sicherlich nicht ermangelt, ihn an einem viel verwundbarern Punkte, als an der bloßen Schriftsteller-Eitelkeit anzugreifen.

Die urkundlichen Nachforschungen über Cervantes Leben zeigen hier eine große Lücke. Man weiß nichts Gewisses über ihn vom Jahre 1598, wo er jenes Sonnet am Grabe Philipps II. schrieb, bis 1603, in welchem Jahre er an den Hof zu Valladolid zog. Und doch hat er gerade in diesem dreijährigen Zwischenraume den ersten Theil des Don Quixote entworfen, begonnen, vielleicht beendigt. Aus mehreren Umständen wird sehr wahrscheinlich, daß er um's Jahr 1599 Sevilla mit seiner Familie verließ und sich in irgend eine Ortschaft der Provinz Mancha übersiedelte, in welcher er Verwandte hatte und Geschäfte besorgen mußte. Sein schnelles Erscheinen vor der Rechnungskammer zu Valladolid im Jahre 1603 läßt keinem Zweifel darüber Raum, daß er damals in einer Gegend wohnte, welche jener Stadt weit näher seyn mußte, als die Provinz Andalusien es ist. Weiter zeigt er in seinem Romane eine so vollkommene Kenntniß der Sitten und Eigenheiten obiger Provinz, daß man gezwungen ist, anzunehmen, unser Dichter habe sich längere Zeit in der Mancha aufgehalten. Allem Anscheine nach wohnte er in dem Orte Argamasilla; indem er dorthin die Heimath seines verrückten Ritters verlegte, wollte er die Krautjunker dieses Dorfes züchtigen, welche gerade damals, laut anderer Nachrichten, wegen gewisser jämmerlichen Rangstreitigkeiten so erboste und hartnäckige Prozesse miteinander führten, daß nach den Chroniken jener Zeit die Bevölkerung in Abnahme kam. Cervantes sagt in seiner Vorrede: „Dieser trockene, langweilige, verstiegene Querkopf, der Sohn seines Gehirns, sey im Gefängnisse geboren, wo alle Uebel hausen, wo der Jammer seine Wohnung aufgeschlagen hat."

Man fragt daher mit gerechter Neugier, um welcher Ursache willen, wann und wo unser Dichter in eine so schlimme Lage versetzt worden sey, aus der eine der heitersten Schöpfungen des menschlichen Geistes hervorging. Die außer Spanien lange Zeit herrschende Meinung war die, daß Cervantes sein Werk in den Gefängnissen der Inquisition entworfen habe. Aber schon Voltaire meinte, der müsse nicht viel Witz haben, der mit dem heiligen Officium anbinde. In der That hatte Cervantes bei allem Unglücke, das über ihn kam, doch nie etwas mit den Glaubensgerichten zu schaffen. Man hat über die Ursache seiner Einkerkerung eine Menge schwankender Vermuthungen aufgestellt. Einige behaupten, der Streich sey ihm im Dorfe Toboso gespielt worden, wegen einiger beißenden Reden gegen eine gewisse Frau, deren Verwandte ihn dann aus Rache hätten einthürmen lassen. Die verbreitetste Ansicht ist jedoch: die Einwohner von Argamasilla seyen es gewesen, die ihn so mißhandelten, sey es aus Rache dafür, daß er die rückständigen Zehnten des Groß-Priorats von S. Johann einforderte, oder weil er ihnen zum Behufe einer Salpetergrube den Guadiana abdämmte, den jene Junker zur Wässerung ihrer Wiesen benützten. Gewiß ist, daß man noch bis auf diesen Tag in jenem Orte ein altes Haus, das Haus Medrana genannt, zeigt, in welches eine uralte Sage das Gefängniß unseres Dichters verlegt. Eben so sicher ist, daß er lange Zeit und im entblößtesten Zustande in diesem Loche schmachtete, so daß er sich zuletzt genöthigt sah, die Hülfe eines Oheims, Johann Barnabe de Saavedra, anzurufen. Sein Brief an ihn soll mit den Worten angefangen haben: „Lange Tage und kurze Nächte (Schlaflosigkeit) peinigen mich in diesem Gefängnisse, oder besser, in diesem Loche." Im Andenken an die schlechte Behandlung begann er auch seinen Don Quixote mit den Worten: „In einem Orte der Mancha, an dessen Namen ich mich nicht erinnern mag," — gewiß eine milde Rache!

Als Cervantes nach dreizehnjähriger Abwesenheit wieder an den Hof von Valladolid kam, fand er sich wie in einem fremden Lande. Ein anderer Fürst, andere Günstlinge regierten; seine alten Freunde waren gestorben oder da und dorthin zerstreut. Konnte der Soldat von Lepanto, der Verfasser des Trauerspiels Numancia und der Galatea keine Anerkennung, keinen Schutz finden, als seine Ansprüche noch neu waren, was durfte er dann jetzt nach fünfzehnjähriger Vergessenheit vom Nachfolger Philipps II. erwarten! Dennoch machte Cervantes, gedrängt durch die traurige Lage seiner Familie, einen letzten Versuch. Er erschien im Vorzimmer des Herzogs von Lerma, des Riesen, der die Last der Monarchie auf seinen Schultern trug, wie Cervantes sich ausdrückt, unter dem Schwarme der Bittsteller. Allein der hochmüthige Günstling empfing ihn mit kaum verstelltem Hohne, und Cervantes, in seinem Selbstgefühle auf's tiefste verwundet, gab jeden Gedanken an weitere Gunstbewerbungen auf. Von nun

an lebte er vom Ertrage seiner Feder und etlicher Geschäfte, die ihm anvertraut waren, in der Stille und Zurückgezogenheit. Seine einzigen Beschützer unter den Vornehmen waren der Graf Lemos und der Erzbischof von Toledo.

Die Herausgabe des ersten Theiles von Don Quixote wurde unter diesen Umständen beschleunigt. Unter dem 26. September 1604 erhielt Cervantes ein königliches Privilegium. Es handelte sich jetzt darum, einen Mäcenas zu finden, der sich die Zueignung gefallen ließ und das Buch unter die Fittige seines Namens nahm. Cervantes mußte sich nothgedrungen dieser erniedrigenden Sitte unterwerfen, wegen der Natur seines Buches. Denn wurde das Werk, dessen Titel leicht täuschen mochte, für einen gemeinen Ritter-Roman genommen, so konnte es leicht in die Hände von Menschen fallen, die darin nicht fanden, was sie suchten, und also auch die Satyre auf ihren schlechten Geschmack nicht merkten. Ward es dagegen sogleich verstanden, so ertheilte das Buch außer dem Hauptschlage gegen das falsche Ritterthum unter tausend Anspielungen noch so viele versteckte Seitenhiebe, daß ein hoher Schutzpatron nur um so nöthiger war. Cervantes ersah sich zu diesem Zwecke den Herzog von Bejar, Don Alonzo Lopez de Zunniga und Sotomayor, einen von jenen vornehmen Müßiggängern, die sich herabließen, die Künste und Wissenschaften mit dem Beifallslächeln ihrer hochgeborenen Unwissenheit zu beglücken. Man erzählt, der Herzog habe, als er erfuhr, daß der Gegenstand des Don Quixote eine Satyre sey, die Zueignung verweigert, weil er die Annahme eines witzigen Werkes der Art unter seiner Würde hielt. Cervantes stellte sich, als ob er auf die Ansichten des Herzogs einginge, und verlangte bloß die Gunst, ihm ein Kapitel daraus vorlesen zu dürfen. Aber so groß war die Ueberraschung und der Genuß, welchen alle Zuhörer empfanden, daß Cervantes von einem Kapitel zum anderen und zuletzt bis zu Ende in Einem Zuge fortlesen mußte. Der Verfasser wurde mit Lobsprüchen überschüttet, und der Herzog gab den allgemeinen Bitten nach, und ließ es sich gefallen, daß sein Name durch Cervantes der Unsterblichkeit übergeben ward. Der Gewissensrath des Herzogs, ein ehrgeiziger Priester, der das große Wort im Hause führte, wurde eifersüchtig auf den Beifall, den der Dichter sich errungen, zog auf das Buch, wie über den Verfasser, mit gleicher Bitterkeit los, und rechnete es seinem Beichtkinde zur Sünde an, soviel Wohlgefallen an einem weltlichen Buche gefunden zu haben. In der That vergaß der Herzog schnell unsern Dichter, der ihm seinerseits nie mehr mit einer Zueignung beschwerlich fiel. Cervantes rächte sich sogar nach seiner Art, indem er im zweiten Theile des Don Quixote den ganzen Auftritt, sowie die anwesende Zuhörerschaft schilderte.

Der erste Theil des Don Quixote erschien zu Anfang des Jahres 1605. Ehe wir jedoch mit unserer Erzählung weiter gehen, müssen wir die

spanischen Zustände der Zeit schildern, wo das Buch in die Welt trat. Die Epoche, in welche man die Blüthe des irrenden Ritterthums, die Paladine und den König Arthus mit seiner Tafelrunde versetzt, fällt zwischen den Untergang der alten Welt und das Aufblühen der neueren geordneten Staaten. Es ist jenes finstere Mittelalter, wo das Schwert Alles galt, wo man im Zweikampfe die Gerechtigkeit seiner Sache bewies, wo das Faustrecht den Boden mit Blut düngte, wo die Kirche endlich mit allen ihren Schrecken kaum dadurch den Nationen einige Ruhetage in der Woche verschaffte, daß sie den Gottesfrieden einführte. Gewiß, in einer solchen Zeit muß es als eine schöne Aufgabe erscheinen, Unglückliche zu trösten, Unterdrückte zu beschützen. Denkt euch einen Krieger von hoher Abkunft, der, die Lanze in der Faust und eingehüllt in Stahl, hinauszieht in die weite Welt und Gelegenheit sucht, die Hoheit seiner Gesinnung, die Stärke seines Armes im Dienste des Rechtes und der Tugend zu beweisen, so ist dies ein edles Bild. Wenn ein solcher die Räuberhaufen vernichtet, welche die Wege umlagerten, oder jene adelichen Schnapphähne bändigt, welche von ihren Felsennestern herab auf die unbewaffneten Wanderer einstürmten, wenn er Gefangene von ihren Ketten befreit, einen Unschuldigen vom Henkerbeile rettet, einen Mörder bestraft, einen Tyrannen vom Throne stößt: so war dies eine Erneuerung jener heroischen Thaten, welche die Sage der antiken Heldenzeit den Halbgöttern des griechischen Alterthums, dem Theseus, Herkules und Anderen, zuschreibt. Das Christenthum hatte ferner durch Vermischung geistiger Reize mit den körperlichen einen Minnedienst geschaffen, von welchem die alte Welt nichts wußte. Die irrenden Ritter mochten daher den Schutz der Frauen zu ihrer ersten Pflicht erheben, diese erzbekleideten Kämpfer des Rechtes mochten ihr Leben theilen zwischen Krieg und Liebe. So aufgefaßt, bot jene sagenreiche Zeit nicht etwa nur zu einem Buche, sondern zu einer ganzen Literatur Stoff genug dar. Es lag ferner nahe, in der Geschichte der fahrenden Ritter eine Schilderung der Sitten jener Zeit, der Turniere und Feste und so vieler Glanzpunkte des Mittelalters, die Liebeshöfe, die Gesänge der Troubadour, die Wallfahrten in ferne Länder, die Kreuzzüge zu verweben und alle Wunder des Orients vor der Einbildungskraft des Lesers zu entfalten.

Aber nicht so verstanden die Verfasser der Ritterromane ihre Aufgabe. Ohne alle Achtung für Wahrheit häuften sie die gröbsten Verstöße gegen Geschichte, Geographie, Physik und gegen die Natur des Menschen, ja selbst die gefährlichsten moralischen Irrthümer aufeinander; da fällt Hieb auf Hieb, beständige Balgereien, unglaubliche Thaten, Abenteuer über Abenteuer, ohne allen Plan, Zusammenhang und gesunden Menschenverstand, wechseln miteinander ab; schwärmerische Liebe vermischt sich mit der wildesten Rohheit, Laster mit Aberglauben. Riesen, Zwerge, Ungeheuer, Zauberer wimmeln

auf den Straßen, und die Verfasser dieser papiernen Welt wetteifern mit einander, sich im Reinunmöglichen und Unnatürlichen zu übertreffen.

Dennoch fanden die Ritterbücher gerade wegen ihrer Fehler unglaublichen Beifall. Zu der Zeit, wo sie erschienen, hatten zwar eben einige Gelehrte den Schutt, der die Literatur des Alterthums bedeckte, weggeräumt, aber die unwissende müßige Menge war noch ohne bessere geistige Nahrung; mit wahrer Gier stürzte sie sich auf die dargebotenen groben Dichtungen. Es lag in jenem Jahrhunderte ein mächtiger Hebel, der diese falsche Richtung begünstigte. Ein abenteuerlicher Geist hatte sich seit den Kreuzzügen über Europa verbreitet und den Ritterbüchern einen Weg gebahnt, und gerade in Spanien fanden dieselben mehr Anklang, als irgendwo sonst, weil hier der Boden am günstigsten war. Nach achthundertjährigen Kriegen gegen Araber und Mohren folgten in reißender Schnelle die Entdeckung der neuen Welt, die Kriege in Italien, in Flandern, in Afrika. Kann es auffallen, wenn die Ritterbücher in einem Lande Beifall fanden, wo die ausschweifendsten Ansichten derselben schon verwirklicht worden waren. Der scharfsinnige Junker von der Mancha war nicht der erste seiner Art, er hatte schon Vorbilder von Fleisch und Blut gefunden. Man schlage den kastilischen Plutarch des Hernando del Pulgar auf, und man wird Wunder finden; dort wird der mannhafte Ritter Don Suero de Quinnones, der Sohn des Landammanns von Asturien, mit Lob überschüttet, er, ein Mann, der während dreißig Tagen jedermänniglich den Uebergang des Orbigo verwehrte, weil er übereingekommen war, sich mit dreihundert gebrochenen Lanzen von den Ketten der Gebieterin seines Herzens loszukaufen. Derselbe Chronikenschreiber nennt bloß aus der Regierungszeit König Johanns II. eine Masse ihm persönlich bekannter Krieger, wie Gonzalo de Guzman, Juan de Merso, Gutierre Quejada, Juan de Polanco, Pero Vazquez de Sayavedra, Diego Varela, die nicht nur ihre nächsten Nachbarn, die Mohren von Grenada, heimsuchten, sondern als wahrhafte irrende Ritter entlegene Länder, Italien, Frankreich, Deutschland, durchstreiften, um Jedem, der sich ihnen stellte, ein Lanzenbrechen zur Ehre ihrer Damen anzubieten.

Die maßlose Vorliebe für die Ritterbücher trug bald ihre bittern Früchte. Die Jugend, deren wild aufgeregter Einbildungskraft das ernste Studium der Geschichte nicht mehr behagte, erkor Sprache, wie Thaten in jenen Romanen zum Vorbild. Blinde Unterwürfigkeit gegen die Launen der Frauen, Ehebrüche, falsches Ehrgefühl, die blutigste Rachgier wegen unbedeutender Beleidigungen wurden Mode, und so schadeten jene Bücher ebenso den guten Sitten, als dem gesunden Menschenverstande. Bald erhoben sich kräftige Stimmen gegen dieselben. Männer wie Louis Vives, Alexo Vanegas, Diego Gracian, Melchior Cano, der Bruder Luis von Granada, Malon de Chaide, Arias-Montano und andere fromme oder

vernünftige Schriftsteller klagten laut über die unseligen Folgen, welche das Lesen so verkehrter Bücher hervorbrachte. Auch die Gesetzgeber ließen das Uebel nicht unbeachtet. Ein Dekret Kaiser Karls V. vom Jahre 1543 verbot allen Vicekönigen und Gerichtshöfen der neuen Welt bei schwerer Strafe, keinen Spanier oder Indier Ritterbücher drucken, verkaufen oder lesen zu lassen. Im Jahre 1555 forderten die Stände von Valladolid, in sehr entschiedener Sprache, dasselbe Verbot für Spanien, ja sie sprachen sogar den Wunsch aus, daß alle vorhandenen Romane gesammelt und verbrannt werden möchten. Die Königin Johanna verhieß ein Gesetz dagegen, das aber nie erschien. Aber weder die Beredsamkeit der Sittenprediger, noch die Drohungen des Gesetzes konnten das Uebel eindämmen. Alle Mittel vermochten nichts gegen die Vorliebe der Zeit für das Wunderbare. Fortwährend wurden neue Ritterromane verfaßt und gelesen. Fürsten, Große, Prälaten der Kirche ließen sich die Zueignung dieser Werke gefallen. Eine gewisse heilige Theresa, die sich in ihrer Jugend ganz dem Lesen von Ritter-Romanen hingegeben hatte, verfaßte selbst einen solchen, ehe sie ihr „Inneres Schloß" und andere mystische Schriften der Art schrieb, worüber sie zuletzt heilig gesprochen ward. Kaiser Karl V. verschlang, während er diese Romane öffentlich ächtete, in aller Stille den Don Belianis von Grácia, einen der allerausschweifendsten unter denselben, und als seine Schwester, die Königin von Ungarn, seine Rückkunft nach Flandern feierlich begehen wollte, glaubte sie ihm mit nichts eine größere Freude machen zu können, als dadurch, daß sie in den berühmten Festen von Bins (1549) alle Helden und Bilder eines Ritterromans von lebenden Personen darstellen ließ. Die großen Herren von Hofe, selbst Philipp II., übernahmen eine Rolle dabei. Der Geschmack für diese Literatur war bis in die Klöster gedrungen; Mönche und Nonnen schrieben oder lasen Romane. Ein Franziskaner-Bruder, Gabriel von Mata genannt, schmiedete noch im Jahre 1589 ein Rittergedicht, dessen Held der heilige Franz war; dasselbe führte den Titel: der Ritter von Assisi. Auf dem Titel des Buches prangte das Bildniß des Heiligen zu Pferd, ganz nach Art der Amadis und Esplandiane, über und über mit Schutzwaffen bedeckt. Auch sein Pferd war geharnischt, und trug eine prächtige Decke. Die Spitze des Helmes zierte ein Kreuz, mit den Nägeln und der Dornenkrone des Erlösers, auf seinem Schilde führte er die fünf Wundenmale, an der Lanze ein Fähnlein mit der Umschrift: en esta no faltarè (in diesem Zeichen wird mir nichts mißlingen). Dieses sonderbare Buch war dem Connetable von Kastilien zugeeignet.

So standen die Sachen, als Cervantes, der arme Gefangene in einem Dorfe der Mancha, den Gedanken faßte, den Ritterbüchern mit Einem Schlage den Garaus zu machen. Diese Art von Literatur stand eben in ihrer höchsten Blüthe, als er, ein armer Mann, ohne Namen, ohne Beschützer, ohne andere

Hülfsmittel, als seinen Geist und seine Feder, einen Wahn anzugreifen beschloß, der bisher der Vernunft und den Gesetzen trotzte. Freilich ergriff er eine Waffe, die schärfer schnitt, als alle Kanzelreden, Beweise und Verbote: die Waffe des Lächerlichen. Sein Sieg war vollkommen. Ein Edelmann vom Hofe Philipps III., Don Juan de Silva und Toledo, Herr von Cannada-Hermosa, schrieb im Jahre 1602 die Chronik des Prinzen Don Policisne von Böotia. Dieser Roman, einer der ausschweifendsten von allen, war der letzte, der in Spanien entstand. Denn seit der Erscheinung des Don Quixote wurde nicht nur kein neuer mehr verlegt, sondern man hörte sogar auf, die alten wieder abdrucken zu lassen, die dadurch sehr selten und zu wahren Schatzstücken großer Bibliotheken geworden sind. Von vielen kennt man nur noch die Titel, von andern gingen selbst die Namen verloren. Kurz der Erfolg des Don Quixote war in dieser Beziehung so ausschließend, daß einige strenge Richter seinem Verfasser den Vorwurf machten, durch eine übertriebene Gabe des Heilmittels die entgegengesetzte Krankheit hervorgerufen zu haben; denn durch Cervantes beißende Satyre, sprachen sie, sey nicht bloß der Geschmack für's Abenteuerliche, sondern auch das alte kastilianische Ehrgefühl zu Grabe gegangen. Nach dieser Abschweifung kehren wir zur Geschichte unseres Dichters und seines Buches zurück. Kraft einer allgemein angenommenen Ueberlieferung, die viele Wahrscheinlichkeit für sich hat, soll der erste Theil des Don Quixote Anfangs mit großer Gleichgültigkeit aufgenommen worden seyn. Wie Cervantes zum Voraus gefürchtet hatte, wurde sein Buch von Leuten gelesen, die es nicht verstanden, und umgekehrt von Solchen verschmäht, die es hätten beurtheilen können. Er ersann daher eine unschuldige List; unter dem Titel Buscapies (Leuchtkugel) gab er eine Flugschrift heraus, in welcher er, ohne seinen Namen zu nennen, den wahren Zweck des Don Quixote enthüllte, und zugleich zu verstehen gab, daß die Personen und Handlungen des Romans, obwohl anscheinend erträumte Gestalten, denn doch ein Vorbild auf dem spanischen Boden finden dürften. Diese Kriegslist gelang vollkommen; durch die halben Aufklärungen neugierig gemacht, lasen nun auch gescheite Leute das Buch, und von diesem Augenblicke an verwandelte sich die frühere Gleichgültigkeit in das regste Interesse. Der erste Theil des Don Quixote wurde im Jahre 1605 viermal allein in Spanien aufgelegt, und durch vervielfältigte im Auslande veranstaltete Nachdrücke verbreitete er sich reißend schnell nach Frankreich, Italien, Portugal und Flandern.

Die erste Frucht, welche Cervantes von dieser günstigen Aufnahme seines Werkes pflückte, war keineswegs Befreiung aus seiner kümmerlichen Lage, sondern Neid und Feindschaft. Nicht etwa bloß jene eitlen Thoren, die jedes Verdienst empört, schrieen gegen ihn, sondern die ganze Gelehrten-Zunft Spaniens gerieth in Bewegung. In der That enthielt der Don

Quixote so viele Seitenhiebe auf alle Arten von Schriftstellern, daß dies nicht auffallen kann. Wie gewöhnlich trugen die ausgezeichnetsten Namen die Bolzen, welche auf sie abgeschossen waren, mit größerer Geduld; Lopez de Vega, der vielleicht unter Allen am schlechtesten wegkam, zeigte gar keinen Groll gegen den neu auftauchenden Schriftsteller, welcher es gewagt hatte, einen Tropfen Wermuth in den Nektarstrom von Lobsprüchen zu gießen, mit denen ihn damals ganz Spanien überschüttete. Sein wohlbegründeter Ruf, seine Reichthümer erlaubten ihm, großmüthig zu seyn, ja er war sogar so höflich, einzugestehen, daß es Cervantes weder an Anmuth, noch an Schönheit des Styls fehle. Nicht so machten es die Schriftsteller zweiten Ranges, die ihr Bischen Ruhm und außerdem ihren Antheil an der Börse des lesenden Publikums zu vertheidigen hatten. Ein wahrer Wolkenbruch von Schmähungen, ein tausendfaches Echo von geheimen und offenen Schulmeistereien brach über unsern Dichter herein; da behandelte ihn ein dummhochmüthiger Akademiker als einen ungehobelten Menschen, dem es an aller höheren Bildung, an der philosophischen Weihe fehle, ein Anderer nannte ihn höhnisch einen Don Quixotisten, dieser verlästerte ihn in kleinen Flugschriften, den Zeitungen des siebenzehnten Jahrhunderts, jener schickte ihm wohlversiegelt ein Schandgedicht zu, das Cervantes, um sich zu rächen, selbst abdrucken ließ. Unter den Gegnern von einigem Werthe, die sich wider ihn am heftigsten erhoben, müssen wir den Dichter Don Luis de Gongora, Urheber jener schwulstigen Redeweise, welche den reinen kastilischen Styl nach kurzer Blüthe verdrängte, und welche noch heute in den Kammern Madrids in allerlei Mißgeburten spukt; den Doktor Christoval Suarez, einen bissigen und scheelsüchtigen Schriftsteller, so wie endlich den kleinen Reimschmied Esteban Villegas anführen, der sich selbst für das größte Genie in ganz Spanien erklärte. Cervantes, der eben so wenig an schwarzer Galle, als an kindischer Eitelkeit litt, belustigte sich an diesen eigenliebigen Angriffen auf seinen wachsenden Ruhm. Eine härtere Probe für sein edles Gemüth war das Zurücktreten etlicher Freunde, die den Gleichgestellten geliebt, aber jetzt sich von dem Hochgefeierten zurückzogen. Es thut uns leid, unter diesen den bereits angeführten romantischen Dichter und Musiker Vicente Espinel, den Verfasser des Marcos de Obregon, nennen zu müssen. So ist eben der Welt Lauf: die berauschendsten Gesichte unterbricht der hinkende Schleicher und gießt einen Tropfen Bitterkeit in den Becher der Wonne.

Don Quixote erschien in demselben Jahre, wo Philipp IV. geboren wurde (zu Valladolid am 8. April 1605). Das Jahr zuvor hatte der spanische Hof den Connetable von Kastilien, Don Juan Fernandez de Velasco, nach England geschickt, um wegen des Friedens zu unterhandeln. Zur Vergeltung dieser Höflichkeit sendete Jakob I. den Admiral

Karl Howard, Grafen von Hontingham, ab, um die Friedensurkunde dem Könige von Spanien zur Unterschrift zu überreichen, und zu gleicher Zeit Englands Glückwünsche wegen der Geburt des Prinzen darzubringen. Howard landete mit einem Gefolge von 600 Englischen in Coronna, und hielt am 26. Mai 1605 seinen Einzug in Valladolid. Er wurde mit aller Pracht empfangen, welche der spanische Hof damals entfalten konnte. Unter den kirchlichen und weltlichen Festen, den Stierkämpfen, den Maskenbällen, den Paraden und Ringelrennen, an welchen der König selbst Theil nahm, und den übrigen Herrlichkeiten nennt man ein Gastmahl im Hause des Connetable, bei welchem zwölfhundert Schüsseln Fleisch und Fische, ungerechnet den Nachtisch und die Gerichte, die auf der Tafel keinen Platz fanden, aufgetragen worden seyn sollen. Der Herzog von Lerma ließ eine Beschreibung dieser Feste aufsetzen, welche zu Valladolid im nämlichen Jahre gedruckt wurde. Man glaubt, daß Cervantes Verfasser derselben ist, wenigstens scheint dies ein Epigramm des Augenzeugen Gongora vorauszusetzen.

In Folge dieser Festlichkeiten traf die Familie unseres Dichters ein neuer Schlag, der ihn zum dritten Male in's Gefängniß führte. In der Nacht des 27. Juni 1605 wollte ein Ritter vom Orden S. Jakob, Don Gaspar de Ezpeleta, die hölzerne Brücke des Esgueva-Baches überschreiten, als ihm ein Unbekannter den Weg verrannte. Es kam sogleich zum Streit, die beiden Kämpen zogen ihre Degen, und Don Gaspar fiel mit mehreren Wunden. Um Hülfe rufend und mit Blut bedeckt schleppte er sich nach dem nächsten Hause. In dem ersten Stocke desselben wohnte, neben der Wittwe des Chronikenschreibers Stephan Garibay, Cervantes mit seiner Familie. Auf das Geschrei des Verwundeten liefen er und der Sohn der Wittwe herbei. Sie fanden Don Gaspar auf der Schwelle des Hauses liegend, in einer Hand den Degen, in der andern seinen Schild, und trugen ihn zu der Wittwe Garibay, wo er zwei Tage später verschied. Der Stadt- und Hofrichter Cristobal de Villaroel leitete sogleich eine Untersuchung ein. Cervantes, seine Hausfrau, seine natürliche Tochter, welche damals zwanzig Jahre alt war, seine verwittwete Schwester, welche eine achtundzwanzigjährige Tochter bei sich hatte, eine Nonne Donna Magdalena de Sotomayor, die Magd Maria de Cevallos, und außerdem zwei Hausfreunde Cigales und Simon Mendez wurden verhört. Mit Recht oder Unrecht nahm der Richter an, daß Ezpeleta in einem Liebesabenteuer mit der Tochter oder Nichte unseres Dichters getödtet worden sey; er ließ daher beide Damen, so wie Cervantes selbst und seine Schwester, einthürmen. Erst nach Verfluß von acht Tagen, nachdem mehrere Verhöre vorgenommen und Zeugen abgehört waren, wurden die vier Verhafteten gegen Bürgschaft freigegeben. Aus den Akten dieses unangenehmen

Vorfalls geht hervor, daß Cervantes dämals noch, um den Unterhalt seiner Familie bestreiten zu können, den Sachwalter machen mußte.

Im Jahre 1606 zog er nach Madrid, wahrscheinlich dem spanischen Hofe folgend, und erwählte diese Stadt zum bleibenden Wohnsitz. Man hat erhoben, daß er im Juni 1609 in der Magdalenenstraße, ein wenig später hinter dem Collegium unserer lieben Frauen von Loretto, im Juni 1610 in der Löwenstraße Nr. 9, im Jahre 1614 in der Gartenstraße, dann in der Herzog-Alba-Straße, endlich 1616 abermals in der Löwenstraße Nr. 20 wohnte, wo er auch starb. Cervantes war zum Greise geworden, und doch hatten weder seine Dienste, noch seine hohen Talente Anerkennung gefunden. Vernachläßigt von seinen Freunden, verfolgt von Nebenbuhlern, und durch lange Welterfahrung in jene Stimmung versetzt, wo alle Täuschungen zerrinnen, lebte er ganz eingezogen als Philosoph, ohne zu murren oder zu klagen. Nicht jene goldene Mittelstraße, welche Horaz den Verehrern der Musen wünscht, nein bitterer Mangel, Armuth war sein Loos. Doch fand er zwei Beschützer in dem Erzbischofe von Toledo, Don Bernardo de Sandoval y Rojas, und Don Pedro Fernandez de Castro, Grafen von Lemos, einem großen Herrn von ausgezeichnetem Verstande, der im Jahre 1610 einen kleinen Hof von Gelehrten mit sich in sein Vicekönigthum Neapel nahm, und von so hoher Stellung herab und aus weiter Ferne den verstümmelten Veteranen von Lepanto, der ihm selbst nicht hatte folgen können, nicht vergaß.

Eine fast unerklärliche Erscheinung, die jedoch der unabhängigen Seele des Cervantes eben so viele Ehre bringt, als Schande den Ausspendern der königlichen Gnade, den Ministern des spanischen Hofes, ist es, daß man den großen Dichter ganz unbeachtet ließ, während eine Masse elender Sudler Pensionen empfing, die sie in Prosa und Versen erbettelt hatten. Man erzählt, eines Tages habe Philipp III. vom Balkone seines Schlosses einen Studenten bemerkt, der mit einem Buche in der Hand am Ufer des Manzanares lustwandelte. Der Mensch im schwarzen Mantel hielt jeden Augenblick an, fäbelte mit den Händen, schlug sich mit der Faust vor den Kopf, und brach dann in ein unbändiges Gelächter aus. Der König beobachtete den Menschen eine gute Weile, dann rief er aus: „Entweder ist der Student ein Narr, oder liest er im Don Quixote!“ Höflinge liefen sogleich fort, um auszumitteln, ob der königliche Scharfsinn in's Schwarze getroffen habe. Sie kamen zurück mit der Nachricht, daß der Student wirklich im Don Quixote lese. Aber keinem von ihnen fiel es ein, den König auf das Elend aufmerksam zu machen, in welchem sich der Verfasser eines so gefeierten und populären Buches befand.

Eine andere Anekdote aus späterer Zeit, die wir aber hier einflechten wollen, zeugt noch stärker für die hohe Achtung, die der arme Cervantes

genoß. Der Licentiat Francisco Marquez de Torres, Kaplan beim Erzbischofe von Toledo, und mit der Censur des zweiten Theils von Don Quixote beauftragt, erzählt Folgendes in seinem Tagebuche: „Am 15. Februar 1615 war der Kardinal, mein Gebieter, mit mir auf Besuch bei dem Botschafter von Frankreich. Mehrere französische Edelleute aus dem Gefolge des Gesandten näherten sich mir und den anderen Kaplanen des Kardinals, und fragten uns, welche neue Erscheinungen aus dem Gebiete der schönen Literatur jetzt am meisten Aufsehen erregten. Ich nannte zufälliger Weise den Don Quixote, mit dessen Censur ich mich gegenwärtig beschäftige. Kaum hörten sie den Namen Miguel von Cervantes, als sie in Bewegung geriethen und laut die hohe Achtung rühmten, welche der Verfasser der Galatea, die einer der Anwesenden auswendig hersagen konnte, des Don Quixote und der Novellen in Frankreich, wie in den benachbarten Ländern genösse. Sie konnten nicht satt werden, ihn zu loben, so daß ich ihnen meine Dienste anbot, um sie persönlich mit dem Dichter bekannt zu machen. Mit großem Danke nahmen sie dieses Anerbieten an. Sie fragten weiter sehr genau nach seinem Alter, Stand, Charakter, Vermögen. Ich konnte ihnen keine andere Antwort geben, als daß er alt, Soldat, Edelmann und arm sey. Hierauf rief Einer von ihnen lebhaft aus: „Wie, Spanien hat einen solchen Mann nicht mit Reichthümern überschüttet, man erhält ihn nicht auf Kosten des öffentlichen Schatzes?“ Ein Anderer gab dieser Aeußerung schnell eine feine Wendung. „Wenn es die Noth ist, die ihn zum Schreiben treibt, so verhüte Gott, daß er nie reich werde, damit er noch ferner durch Werke, die ihm die Armuth eingibt, die ganze Welt reich mache.“

Die erste Ausgabe des Don Quixote, die vom Jahre 1605, war fern von den Augen des Verfassers, und nach seiner eigenen, sehr unleserlichen Handschrift veranstaltet worden, sie wimmelte deßhalb von Fehlern. Eine der ersten Sorgen unseres Dichters nach seiner Niederlassung zu Madrid war daher, eine zweite Ausgabe zu machen, die er selbst genau korrigirte. Diese zweite Ausgabe vom Jahre 1608 diente allen späteren Drucken als Original. Im Jahre 1612 gab er auch die zwölf Novellen heraus, die mit den beiden in den Don Quixote eingeschalteten und einer dritten neu aufgefundenen die ganze Sammlung seiner fünfzehn Novellen ausmachen. Dieses Buch, das im vorgedruckten königlichen Privilegium eine schöne Unterhaltung genannt wird, in welcher sich die ganze Majestät und Fruchtbarkeit der kastilischen Sprache zeige, fand in Spanien und dem Auslande dieselbe günstige Aufnahme, wie der Don Quixote. Lopez de Vega ahmte unsern Dichter auf zwei verschiedene Weisen nach: indem er selbst eigene Novellen schrieb, die aber tief unter denen des Cervantes stehen, und indem er mehrere von diesem bearbeitete Stücke auf die Bretter brachte. Andere große dramatische Dichter schöpften aus derselben Quelle, wie Don

Augustino Moreto, Don Diego de Figueroa, Don Antonio Solis, namentlich auch der Mönch Gabriel Tellez, bekannter unter dem Namen Tirso de Molina, welcher unsern Miguel Cervantes den spanischen Boccacio zu nennen pflegte. Nach den Novellen veröffentlichte Cervantes im Jahre 1614 sein Gedicht, „die Reise zum Parnaß" (Viage al Parnaso) betitelt, sammt einer kleinen, in Prosa geschriebenen Abhandlung, welche er unter dem Namen „Zugabe zum Parnaß" (adjunta al Parnaso) herausgab. In dem Gedichte lobt er die guten Schriftsteller jener Zeit, und züchtigt dagegen ohne Erbarmen die Jünger der neuen Schule von Gorgora, welche die schöne Sprache des goldenen Jahrhunderts durch den unsinnigsten und lächerlichsten Schwulst verdarben. In der Abhandlung beklagt er sich über die Schauspieler, weil sie weder seine älteren, noch seine neueren Theaterstücke aufführen wollten. Um einigen Nutzen aus den letzteren zu ziehen, beschloß Cervantes, sie herauszugeben. Er wandte sich daher an den angesehensten Buchhändler Madrids, Villaroel, der ihm rund heraus sagte: „Ich habe wegen Eures Antrags einen namhaften Schriftsteller zu Rathe gezogen, der mich versicherte, daß man Alles von Eurer Prosa, gar nichts von Euren Versen erwarten dürfe." Diese Antwort war ganz richtig, obgleich ein wenig grob, und sie that Cervantes sehr wehe, der Apollo zu Trotz reimte, und wie ein Kind an seinem Rufe als Poet hing. Nichts desto weniger druckte Villaroel im September 1615 acht Komödien und eben so viele Intermezzo unseres Dichters, mit einer Zueignung an den Grafen von Lemos und einer Vorrede, die nicht nur sehr witzig, sondern auch für die Geschichte der spanischen Bühne sehr belehrend ist. Lopez de Vega war noch immer König der Bretter, und der Nebenbuhler, der ihn entthronen sollte, Calderon, begann erst seine Laufbahn. Mit Gleichgültigkeit wurden die ausgewählten Stücke von Cervantes vom Publikum aufgenommen, und die Schauspieler brachten nicht ein einziges auf die Bühne. Undankbar mögen Schauspieler und Publikum gewesen seyn, ungerecht keineswegs. Wie konnte man sie auch darüber tadeln, Komödien der Vergessenheit überlassen zu haben, von denen ein Jahrhundert später Blasius Nasarro aus Gelegenheit einer neuen von ihm veranstalteten Ausgabe behauptete, Cervantes hätte sie absichtlich schlecht geschrieben, um sich über die ausschweifenden Stücke, welche zu seiner Zeit Beifall fanden, lustig zu machen.

In demselben Jahre 1615 erschien eine andere Arbeit unseres Dichters, veranlaßt durch einen interessanten Vorfall. In Spanien herrschte damals noch die schöne Sitte der dichterischen Wettstreite, die unter König Johann II. so häufig waren, als die Turniere, und die sich im mittäglichen Frankreich unter dem Namen Blumenspiele (jeux floraux) bis auf unsere Tage erhalten haben. Pabst Paul V. hatte im Jahre 1614 die berühmte Heilige Theresa de Jesus selig gesprochen, und der Triumph dieser Klosterheldin

ward zum Gegenstande des Wettstreites gegeben. Lopez de Vega war einer der Kampfrichter. Die Bewerber sollten die Entzückungen dieser Heiligen in Gestalt der Ode, die man Cancion castellana nannte, und nach dem Metrum von Garcilaso de la Vega's erster Ekloge „El dulce lamentar de los pastores" besingen. Alle Dichter von einigem Rufe traten als Bewerber auf; auch Cervantes, in den sechziger Jahren sich als Lyriker versuchend, schickte seine Ode ein, die, ohne den Preis zu erlangen, doch für eine der besten erklärt und als solche gedruckt wurde.

Im Jahre 1615 erschien auch der zweite Theil des Don Quixote. Er hatte fleißig daran gearbeitet und sein baldiges Erscheinen in der Vorrede zu den Novellen versprochen, als plötzlich um die Mitte des Jahres 1614 in der Stadt Tarragona eine Fortsetzung des ersten Theiles von fremder Hand, unter dem Namen des Licentiaten Alonzo Fernandez de Avellaneda, gebürtig von Tordesillas, erschien. Dies war ein erheuchelter Name, mit welchem sich einer der unverschämtesten literarischen Schnapphähne verkappte, um dem Verfasser eines unsterblichen Werkes noch bei seinen Lebzeiten Titel und Gegenstand zu entwenden. Trotz aller Nachforschungen ist es nicht gelungen, seinen wahren Namen zu erheben; nur so viel haben die mühsamen Untersuchungen von Mayans, Murillo und Pellicer wahrscheinlich gemacht, daß es ein arragonischer Mönch vom Predigerorden war, und zugleich einer von den Komödienschreibern, welche Cervantes im ersten Theile des Don Quixote auf eine so ergötzliche Weise mitgenommen hat. Gleich einem Straßenräuber, der die Opfer seiner Raubgier noch beschimpft, goß der falsche Avellaneda gleich zu Anfang des Buches alle Galle seines rachsüchtigen Herzens in den wildesten Schimpfworten über Cervantes aus, nannte ihn den stumpfhändigen, mürrischen, neidischen, verleumderischen Alten, warf ihm sein Unglück, seine Gefangenschaft, seine Armuth vor, sprach ihm allen Geist und alles Talent ab, und machte sich endlich selbst groß damit, den Gegner um den Absatz seines zweiten Theiles zu bringen. Als dieses Buch in seine Hände fiel, bereitete Cervantes eine Rache vor, die seiner würdig war. Er beeilte sich, so sehr als möglich, den zweiten Theil zu vollenden, so daß die letzten Kapitel einige Spuren von Flüchtigkeit an sich tragen. Schon in der Zueignung seiner Komödien an den Grafen von Lemos sagt er (zu Anfang des Jahres 1615): „Don Quixote hat die Sporen schon angeschnallt, um Eurer Excellenz seine Huldigung darzubringen. Indeß besorge ich, er möchte ein wenig verdrießlich ankommen, weil er in Tarragona irregeleitet und mißhandelt ward; doch hat er eine Urkunde mit Brief und Siegel darüber aufnehmen lassen, daß nicht er selbst in jener anderen Geschichte enthalten ist, sondern ein falscher Doppelgänger, der er selbst seyn wollte, aber es nicht vermochte." Im zweiten Theile des Don Quixote (Vorrede und Kapitel 59) antwortete

er auf die groben Schimpfreden des Fälschers, ohne jedoch seinen wahren Namen zu nennen, mit den feinsten Spöttereien voll attischen Salzes, und zeigte sich durch dieses edle Benehmen eben so erhaben über den Gegner, wie durch die jede Vergleichung ausschließende Vollkommenheit seines Werkes. Um jedoch auch künftigen Avellaneda die Lust zu jeder weiteren Entweihung zu benehmen, führte er diesmal seinen Helden bis auf's Todtenbett, ließ ihn das Testament machen, seine Beichte ablegen und verscheiden, begrub ihn dann, und vergaß auch die Aufschrift auf den Leichenstein nicht. Zuletzt schließt er in demselben Geiste sein Werk mit den Worten voll edlen Stolzes: „Hier legte Cid Hamed Ben Engeli seine Feder nieder, aber er hat sie diesmal so hoch aufgehängt, daß Niemand sich fürder beigehen lassen soll, dieselbe wieder herabzunehmen."

Es sey uns vergönnt, einige Worte über Bedeutung und Werth dieses Buches, des Meisterstückes der kastilianischen Literatur, zu sagen. Man hat sich gewöhnt, den Don Quixote bloß unter dem Gesichtspunkte eines Schlangentödters der Ritterromane zu betrachten, aber mit Unrecht. Wenn er nur dieses Verdienst hätte, so würde er sie nicht lange überlebt haben. Nach dem Besiegten hätte man bald auch den Sieger in's Grab gescharrt. Ist es die Verspottung der Amadis, der Esplandian, der Platir, der Ritter Gotterbarm von Montalban, die wir jetzt noch im Don Quixote suchen? Wir wollen nicht leugnen, daß Cervantes den völligen Umsturz dieser gefährlichen und ausschweifenden Literatur selbst als eines seiner Hauptverdienste betrachtete. Sein Buch ist in dieser Beziehung eine sittliche That, eine Arbeit, die im höchsten Grade die zwei Tugenden der wahren Komödie, das Nützliche im Bunde mit dem Angenehmen (miscuit utile dulci), vereinigt. Nichts desto weniger ist Don Quixote noch etwas mehr als eine Satyre auf alte Romane, und wir müssen zeigen, daß der Verfasser seinen Plan während des Schreibens erweitert und veredelt hat. Zu Anfang des Buches, glauben wir, hatte Cervantes keinen anderen Zweck, als mit den Waffen des Lächerlichen die ganze Ritter-Literatur über den Haufen zu rennen. Er sagt dies mit dürren Worten in der Vorrede. Auch sonst braucht man nur auf die sonderbaren Nachläßigkeiten, Widersprüche und Verstöße, von denen es im ersten Theile des Don Quixote wimmelt, aufmerksam zu machen, um in diesem Fehler (wenn es anders ein Fehler zu nennen ist) einen vollgültigen Beweis dafür zu finden, daß er den Don Quixote in einer gutgelaunten Stunde anfing, daß er ohne festen Plan seiner Feder den freien Lauf ließ, daß er endlich keinen vorausberechneten Werth auf dieses Werk legte, dessen volle Größe er vielleicht nie ganz empfunden hat. Don Quixote ist Anfangs nichts als ein Narr, ein Narr, der Ketten und Prügel verdient, und in der That bekömmt ja der arme Ritter so viel Püffe von Menschen und Vieh, daß es selbst für die

Rippen seines Rozinante zu viel wäre. Auch Sancho Pansa ist Anfangs ein bloßer Bauernlümmel, der sich eben so sehr aus Geiz, als aus Einfalt von den Thorheiten seines Gebieters fortreißen läßt. Aber das dauert nicht lange.

Allmählich faßt Cervantes eine väterliche Zuneigung zu den Helden und Kindern seines Gehirnes, er leiht ihnen sein Urtheil, seinen Geist, er theilt die Rollen nach einem wohlberechneten Plane zwischen ihnen aus. Dem Gebieter gehören erhabene Ansichten, wie sie sich durch Studium und Nachdenken bei edlen, gesunden Geistern ausbilden; dem Schildknappen ein beschränkter, aber sicher das Ziel treffender Sinn, gesunder Menschenverstand, angeborenes Gerechtigkeitsgefühl, das nur da schweigt, wo es vom Eigennutze überstimmt wird, lauter Eigenschaften, welche ein ordentlicher Mensch bei der Geburt mit auf die Welt bringt, und welche die gemeine Welterfahrung auszubilden vermag. In der Hirnkammer des Ritters ist nur noch ein einziges krankes Fach; seine Narrheit ist die überschwängliche Stimmung eines edlen Menschen, den jede Ungerechtigkeit empört, den Begeisterung für Tugend aus dem Geleise des Lebens herausreißt. Noch immer träumt er davon, den Unterdrückten beizustehen, die Schwachen zu heben, die Stolzen und Schlechten zu zerschmettern, aber sonst urtheilt und schließt er vortrefflich, ein Strom der Beredsamkeit entfließt seinen Lippen, er taugt, wie Sancho sagt, viel eher zu einem Prediger, als zum fahrenden Ritter. Dieselbe Verwandlung ist mit dem Schildknappen vorgegangen: Sancho hat den alten Adam abgelegt, er ist schlau genug, obgleich roh, er ist ein Schalk, und doch gutmüthig. Wie man an Don Quixote nur noch ein Körnchen von Narrheit bemerkt, so zeigt auch er nur ein Restchen von leichtgläubiger Einfalt, die überdies durch den hohen Geist des Gebieters und durch die natürliche Anhänglichkeit des Schildknappen gerechtfertigt erscheint. Und nun entfaltet sich vor unserem staunenden Blicke ein herrliches Schauspiel. Diese beiden Menschen, unzertrennlich von einander, wie Seele und Leib, erklären und ergänzen sich gegenseitig, sie haben sich vereinigt zur Verwirklichung eines Zweckes, der eben so edel, als unausführbar ist, sie handeln wie Thoren und sprechen wie Weise, sie setzen sich dem Gelächter, oft auch der Grobheit der Menschen aus, und stellen zugleich die Laster und die Dummheit derjenigen, welche sich über sie lustig machen wollen, in's klarste Licht. Sie erwecken zuerst das Gespötte, bald das Mitleid, zuletzt die regste Sympathie des Lesers, sie rühren ihn eben so viel, als sie ihn ergötzen, sie belehren und unterhalten ihn zu gleicher Zeit, endlich durch den doppelten Gegensatz Beider zu einander und zu der übrigen Welt bieten sie uns ein immer neues, beinahe unendliches Schauspiel dar. In dem ersten Theile des Don Quixote schwankt der Plan noch, aber im zweiten hat sich der Grundgedanke des Verfassers, durch Alter und Welterfahrung gereift, fest

ausgebildet und verklärt. Von der fahrenden Ritterschaft ist hier nur noch so viel die Rede, als nöthig war, um beide Theile zu verbinden und in einen Rahmen zu fassen. Man suche hier nicht mehr bloß eine Satyre auf die Ritterromane, es ist vielmehr ein Buch voll Lebensweisheit, voll unumstößlicher Grundsätze, oder vielmehr voll aus der Erfahrung gegriffener Beispiele; ihr findet hier eine eben so milde, als scharfsinnige Schilderung der ganzen Menschheit. Der neue Bekannte, der sich dem Kreise des Ritters von der Mancha anschließt, der Baccalaureus Samson Carrasco, ist er nicht der leibhaftige Unglauben, der ohne Rückhalt, ohne Achtung Alles bezweifelt, Alles bespöttelt? Und um ein anderes Beispiel zu geben, welcher Leser hätte nicht, wenn er zum ersten Male an die Stelle kommt, wo Sancho die Regierung der Insel Barataria übernimmt, zum voraus erwartet, daß der Schildknappe in dieser Eigenschaft Stoff genug zum Lachen geben werde? Wer hätte nicht geglaubt, daß der nagelneue, wie vom Himmel gefallene Monarch auf seinem Richterstuhle mehr Tollheiten begehen werde, als sein gestrenger Gebieter während der ganzen Buße in der Sierra Morena? Mit nichten: der hohe Geist des Dichters dachte etwas weiter, als bloß den Leser zu belustigen, obgleich er diesen Zweck nicht vergaß. Er wollte beweisen, daß die vielgepriesene Kunst, die Menschen zu beherrschen, nicht die Geheimlehre einer Familie oder Kaste ist, daß zur Ausübung derselben noch edlere Eigenschaften, als ein wenig Juristerei und Verschlagenheit, daß nämlich vor Allem gesunder Menschenverstand und ein redlicher Wille dazu gehöre. Ohne aus seinem früher geschilderten Charakter herauszuplumpen, ohne sich über die Sphäre seines Schildknappen-Geistes zu versteigen, richtet und regiert Sancho Pansa wie ein zweiter Salomo.

Der zweite Theil des Don Quixote erschien zehn Jahre nach dem ersten, und als Cervantes den ersten schrieb, dachte er an keine Fortsetzung. Es war damals Sitte, Werke der Dichtung unvollendet zu lassen. Man schloß ein Buch, wie Ariost seine Gesänge, mitten im verwickeltsten Abenteuer, an der interessantesten Stelle. Der Lazarillo de Tormes und der hinkende Teufel haben keinen Schluß, die Galatea eben so wenig. Die Fortsetzung des Avellaneda war es nicht, was Cervantes bestimmte, den Faden wieder aufzunehmen, denn er hatte ja den zweiten Theil beinahe vollendet, als das Werk des Ersteren erschien. Wäre der Don Quixote bloß auf eine schriftstellerische Satyre berechnet gewesen, so würde ihn Cervantes nicht vollendet haben. Daß er es doch that, dies spricht für die Wahrheit unserer oben entwickelten Ansicht, die beiden Theile des Werkes bieten daher auch eine in den Jahrbüchern der Literatur einzige Ausnahme dar; ein zweiter Theil, der erst hintendrein kommt, nachdem der Hauptstreich schon geführt ist, erreicht nicht nur den ersten, sondern übertrifft ihn sogar, denn die Ausführung ist gleich gut, die leitende Grund-Idee aber noch viel

größer und reicher. Der Don Quixote ist dadurch zu einem Werke geworden, das allen Ländern, allen Zeiten angehört, er spricht zu der Menschheit in der allgemeinen Sprache; denn in höherem Grade, als irgend ein Buch in der Welt, enthält er die beste Gabe des menschlichen Geistes: gesunden Verstand in allgemein faßlicher Ausdrucksweise.

Genug hiemit; unsere Absicht war nicht, ihn zu loben, denn wer hat nicht von ihm gehört, wer ward nicht entzückt, wenn er ihn las? Walter Scott, der feurigste Bewunderer des Cervantes und zugleich einer seiner glücklichsten Nacheiferer, hat den Don Quixote für eine der höchsten Schöpfungen des menschlichen Geistes erklärt. Einsichtsvolle Männer aller Nationen stimmten diesem Urtheile bei. Die vollkommene Schönheit dieses Buches fühlen indeß nur Diejenigen, welche spanisch verstehen. Kaiser Karl V. soll die kastilianische Sprache die Sprache der Götter genannt haben; mit gleich begründetem Rechte hatte man vom Don Quixote behauptet, er sey mit göttlicher Kunst in der Sprache der Götter geschrieben. Die Zeiten sind vorbei, wo man an den Höfen von Wien, von München, von Neapel, Mailand, Brüssel, Paris kastilisch redete. Die spanische Sprache wurde durch die französische entthront, die edle stolze Gebieterin mußte einer geschminkten Zofe Platz machen. Daher gibt es heutzutage nur Wenige, die den Don Quixote im Originale lesen können. Uebersetzungen füllen einigermaßen die Lücke aus. Fast jede neuere Nation besitzt solche. Cervantes unsterbliches Werk wurde in's Holländische, Schwedische, Dänische, Russische übertragen. Von deutschen Uebersetzungen mag es wohl ein Dutzend verschiedene geben, worunter sehr alte, wie uns denn eine vom Jahre 1662 vorliegt. In England fand Cervantes zehn Uebersetzer: Shelton, Gayton, Ward, Jarvis, Smollet, Ozell, Motteux, Wilmont, Durfey, J. Philips, und dazu noch einen vortrefflichen Erklärer in der Person des Doktor John Bowle; vielleicht eben so viele in Italien von Franciosini's trefflicher Uebersetzung bis zu der anonymen vom Jahre 1815 herab, zu welcher Novelli die Stiche lieferte. In Frankreich ist die Zahl noch weit größer. Bloß die Uebertragung von Filleau de Saint-Martin hat seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo sie zuerst erschien, bis jetzt zweiundfünfzig Auflagen erlebt. Die neueste und beste ist die von Viardot, dessen vortrefflicher Notice sur la vie et les ouvrages de *Cervantes* wir Schritt vor Schritt folgen. Außer der Bibel, der Imitatio Jesu Christi und etlichen römischen und griechischen Classikern ist kein Buch so viel gedruckt, gelesen und bei allen Völkern eingebürgert worden, wie der Don Quixote. Dieser Erfolg beweist schon für sich allein, daß er der Roman aller Romane und mit dem Siegel der Unsterblichkeit gestempelt ist. Und doch wurde dieses Buch von den Uebersetzern vielfach verstümmelt, und doch enthält er selbst im Originale so viele feine Anspielungen, welche den

Zeitgenossen zwar verständlich, der Nachwelt aber verschlossen sind. Cervantes mußte seine geheimsten Gedanken verschleiern, er mußte die Spürhunde der heiligen Inquisition auf eine falsche Fährte führen; daher eine Menge doppelsinniger Ausdrücke, feiner Wendungen voll schlauer Ironie, unter welcher er vor den Argus-Augen des heiligen Officiums seine kühnen Ansichten verbarg. In unseren Tagen, wo die Anspielungen auf Zeitereignisse uns entgehen, ist der Sinn oft schwer zu errathen. Nur die Worte stehen vor uns, der Gedanke verbirgt sich, und selbst die Spanier verstehen das Buch nicht mehr vollkommen. Man bedarf daher eines Schlüssels; dieser Schlüssel findet sich in den Commentaren von Bowle, von der spanischen Akademie, von Fernandez Navarrette, Los Rios, Arrietta, Clemencin. Viardot hat sie in seiner französischen Uebersetzung benützt, und wir haben sie theilweise von ihm entlehnt. Der geneigte Leser wird, hoffen wir, finden, daß sie zum genauen Verständniß des Don Quixote nöthig sind.

In einem Alter von mehr als sechzig Jahren arbeitete Cervantes mit der Kraft und dem Feuer eines Jünglings; als läge noch eine lange Zukunft vor ihm, trug er sich noch mit weit aussehenden Planen zu größeren Werken. In jener edlen und würdigen Zueignung, welche er im Oktober 1615 mit dem zweiten Theile des Don Quixote an seinen Beschützer, den Herzog von Lemos, richtete, verkündigte er ihm die baldige Vollendung eines zweiten Romans, Persiles und Sigismunda. Bei andern Gelegenheiten hatte er schon früher eine Fortsetzung der Galatea und zwei andere Werke, deren Natur man nicht kennt, den Bernardo und die Semanas del Jardin, versprochen. Von diesen drei letztern ist nicht einmal ein Bruchstück übrig geblieben. Den Persiles dagegen gab seine Wittwe im Jahre 1617 heraus. Sonderbar! In demselben Augenblicke, wo die Ritterbücher unter seinem Witze erlagen, mit derselben Feder, welche den tödtlichen Streich wider sie geführt, schrieb er einen Roman von fast eben so ausschweifender Natur, als diejenigen waren, welche das Gehirn des Junkers von der Mancha verwirrten. Er ahmte die nach, welche er getadelt, er beging dieselbe Sünde, gegen welche er den Bannstrahl geschleudert. Noch sonderbarer ist, daß er diesem mißgebornen Werke seine ganze Liebe und Zärtlichkeit zuwandte, ähnlich jenen Vätern, welche eine blinde Zärtlichkeit verleitet, die welken Sprößlinge ihres Alters den rüstigen Früchten jugendlicher Kraft vorzuziehen. Während er von Don Quixote mit Bescheidenheit, fast mit verlegener Miene sprach, kündigte er der Welt mit Pomp die Wunder seines Persiles an. Der Roman Persiles, den man mit nichts vergleichen, nirgend einreihen kann, — denn er hat etwas von allen Arten der Poesie, ohne in eine bestimmte Gattung zu gehören, — ist ein Gewebe in einander geschachtelter Episoden, toller Abenteuer, der seltsamsten Wunder-Erscheinungen, falscher Charaktere, kränklicher Gefühle. Cervantes, dieser

tiefe Kenner der Natur, hat wohlgethan, die Scene des Persiles in die hyperboreischen Lande zu verpflanzen; denn es ist eine wahre Traumwelt, ohne alle Beziehung zur wirklichen. Beim Durchlesen dieses Entwurfes, aus dem man Stoff genug zu zwanzig Dramen und hundert Novellen entnehmen könnte, muß man über die Einbildungskraft eines Greisen von achtundsechzig Jahren staunen, die noch so reich und fruchtbar ist, als die Phantasie Ariost's. Nicht genug kann man diese Feder bewundern, die immer edel, geschmackvoll und kühn ist, welche endlich das Widersinnige des Stoffes unter dem goldenen Prunke kastilischer Sprache verbirgt. Persiles ist noch gefeilter und glatter als Don Quixote, er ist in Beziehung auf die Form das erste unter Spaniens klassischen Büchern. Man möchte ihn mit einem Palaste vergleichen, der ganz aus Marmorstein und Cedernholz aufgeführt ist, aber ohne Ordnung, Plan und richtiges Verhältniß dem Auge des Beschauers nichts darbietet, als einen Haufen der köstlichsten Materialien. Ueberschlägt man den Stoff des Buches, den Namen des Verfassers, den Vorrang, welchen er dem Persiles vor allen seinen andern Werken gab, endlich die außerordentliche, aber so thöricht verschwendete Dichterkraft: so ist man versucht, den Persiles für eine der großen Verirrungen des menschlichen Geistes zu erklären.

Cervantes sollte die günstige Aufnahme, die er diesem letzten seiner Werke, dem Benjamin unter den Kindern seines Geistes, verhieß, nicht mehr erleben, eben so wenig, als er den dauernden Ruhm ahnte, den sein ebenbürtiger Sohn Don Quixote bei allen Völkern, zu allen Zeiten einernten würde. Während er in seinem achtundsechzigsten Lebensjahre den zweiten Theil des Don Quixote herausgab, war er bereits von der Krankheit befallen, welche seine Tage endigte. Bei Anbruch des Frühlings 1616 hoffte er von der Landluft einige Linderung des Uebels, und begab sich daher am 2. April zu seinen Verwandten nach Esquivias. Aber schon nach einigen Tagen nahm die Krankheit auf eine bedenkliche Weise überhand, er mußte nach Madrid zurückkehren. Zwei Bürger des Städtchens begleiteten ihn, um ihn unterwegs zu pflegen. Auf dieser kleinen Reise ereignete sich ein Abenteuer, das er in der Vorrede zum Persiles launig genug beschrieben hat. Die drei Freunde zogen friedlich ihres Wegs, als ein Student, der auf einem Esel hintendrein trabte, ihnen zurief, anzuhalten. Sobald er sie erreicht hatte, beklagte er sich darüber, daß er nicht früher zu ihnen gestoßen sey, um ihre Unterhaltung zu theilen. Einer der Bürger aus Esquivias erwiderte: „Hieran ist bloß das Pferd des Herrn Miguel Cervantes Schuld, das stark ausgreift." Kaum berührte der Name Cervantes sein Ohr, als der Student von seinem Grauen herabrutschte, auf Cervantes zueilte, seine Hand ergriff, und den Dichter, den er längst verehrte, ohne ihn zu kennen, mit den begeistertsten Huldigungen überschüttete. Cervantes

dankte ihm mit seiner gewohnten Bescheidenheit, und bat ihn dann, wieder aufzusteigen, um an seiner Seite die Reise fortzusetzen. Lassen wir Cervantes selbst sprechen: „Wir hielten ein wenig an," erzählt er, „bald kam das Gespräch auf meine Krankheit. Der gute Student sprach mir das Leben ab. Ihr habt die Wassersucht, sagte er, und dieses Uebel kann alles Wasser des Oceans nicht heilen, wenn Ihr es auch Tropfen um Tropfen austrinken würdet. Darum, Herr Cervantes, laßt das Trinken lieber ganz bleiben und esset desto mehr, vielleicht werdet Ihr dann wieder gesund, ohne andere Mittel. Das haben mir schon viele Leute gerathen, antwortete ich. Allein ich kann nicht anders, ich muß nach Herzenslust trinken. Mein Lebensdocht erlischt, und der Kalender meines schleichenden Pulses sagt mir, daß ich kommenden Sonntag nicht überleben werde. Ihr habt daher in einem schlimmen Augenblicke meine Bekanntschaft gemacht, denn kaum bleibt mir Zeit genug übrig, um Euch für die bewiesene Theilnahme zu danken. Unter diesem Gespräche kamen wir an die Toledobrücke, über welche wir ritten, während der Student sich seitwärts nach dem Thore von Segovia wandte."

Diese Vorrede zum Persiles, in welcher unser Dichter besonders durch die launige Schilderung des Studenten die volle Heiterkeit seiner Seele entfaltete, war sein letztes Werk. Das Uebel machte reißende Fortschritte, er mußte sich zu Bette legen, und empfing am 18. April die Sterb-Sakramente. Die nahe Rückkunft des Grafen von Lemos, der von seiner hohen Stelle in Neapel zur Präsidentschaft des Geheimen-Raths berufen war, stand bevor. Die letzten Augenblicke des Dichters waren einem Gefühle der Dankbarkeit gegen diesen Wohlthäter geweiht. Fast sterbend diktirte er folgenden Brief an den Grafen:

„Jene alten Lieder, welche ihrer Zeit so viel Glück machten und mit der Strophe anfangen: „In Bügel ist der Fuß gesetzt," passen leider nur zu sehr auf diesen meinen Brief, denn mit denselben Worten muß ich anfangen:

Puesto ya el pie en el estribo,
Con las ansias de la muerte,
Gran sennor, esta te escribo. [1]

„Gestern hat man mir die letzte Oelung gegeben, und heute schreibe ich Ihnen dieses Briefchen. Kurz ist mir die Zeit gemessen, es wächst die Angst, Hoffnung schwindet, doch hänge ich noch am Leben, doch wünsche ich Aufschub des Todes so lange, um Eurer Excellenz meine Huldigung darbringen zu können. Vielleicht würde die Freude, Sie gesund heimgekommen zu sehen, mich in's Leben zurückrufen. Doch wenn ich sterben soll, geschehe der Wille des Himmels. Wenigstens sollen Euer Gnaden meine Wünsche kennen, den

[1] Mit den Füßen schon im Steigbügel, in den Aengsten des Todes schreibe ich dieses, o edler Herr.

letzten Ausdruck meiner treuen Anhänglichkeit vernehmen, die so groß ist, daß sie gerne über die Schranken des Grabes hinausgreifen möchte.

„Wenn nicht als Augenzeuge, so genieße ich als Prophet die Freude Ihrer Rückkehr, im Geiste sehe ich voraus, wie alle Herzen Ihnen entgegenschlagen, und schaue den Ruhm, den Ihre Tugenden verdienen."

Dieser Brief, der, wie schon Los Rios bemerkt, allen Großen und allen Schriftstellern immer vor Augen schweben sollte, um die Einen Großmuth, die Andern Dankbarkeit zu lehren, bezeugt die vollkommene Heiterkeit des Gemüths, die unsern Dichter bis zum letzten Augenblicke nicht verließ. Nach langen Ohnmachten verschied er Samstags am 23. April 1616. Dr. John Bowle hat zuerst die überraschende Bemerkung gemacht, daß die zwei größten Geister jener Epoche, beide von ihren Zeitgenossen verkannt, beide glänzend gerochen durch eine dankbarere Nachwelt, Wilhelm Shakespeare und Miguel Cervantes, an einem und demselben Tage starben. Doch ist diese Aehnlichkeit nur scheinbar, denn die Engländer nahmen den Gregorianischen Kalender, der schon im sechzehnten Jahrhundert in Spanien eingeführt war, erst mit dem Jahre 1754 an. Da nun der Unterschied zwischen beiden Zeitrechnungen für das siebenzehnte Jahrhundert zehn Tage beträgt, so folgt, daß Shakespeare zehn Tage älter wurde.

Im Testamente, zu dessen Vollziehern Cervantes seine Wittwe und seinen Nachbar, den Licentiaten Franzisco Nunnez, eingesetzt, war der Wunsch ausgesprochen, daß man ihn bei den Trinitarier-Nonnen begraben sollte, die seit vier Jahren ein Kloster in der Straße del Humilladero besaßen, und bei denen seine natürliche Tochter Donna Isabel de Saavedra, wahrscheinlich durch Armuth aus dem väterlichen Hause vertrieben, erst neulich den Schleier genommen hatte. Es ist wahrscheinlich, daß sein letzter Wunsch in dieser Beziehung erfüllt wurde, aber im Jahre 1633 siedelten sich die Nonnen in ein anderes Kloster in der Straße Cantaranas über; so weiß man nicht, was aus Cervantes Asche geworden. Kein Grabstein, kein Denkmal, keine Aufschrift bezeichnet Miguel Cervantes letzte Ruhestätte.

Auch die beiden Bildnisse, welche Pacheco und Jauregui von ihm gemacht, sind verloren gegangen; nur ein Nachbild hat sich bis auf unsere Tage erhalten. Es gehört in die Regierungszeit Philipps IV.; die Einen schreiben es dem Alonzo del Arco, Andere der Schule des Vicencio Carducho oder des Eugenio Cajes zu. Mag übrigens der Maler heißen wie er will, so viel ist gewiß, daß es vollkommen genau der Zeichnung entspricht, welche Cervantes in der Vorrede zu den Novellen von sich selbst gibt. „Manche Leute," sagt er dort, „möchten doch gerne wissen, wie der Mann aussieht, der es wagt, die Welt mit seinen Grillen und Einfällen zu unterhalten. Diesen Wunsch könnte einer meiner Freunde leicht befriedigen,

wenn er mich fein zierlich, wie es jetzt Mode ist, nach dem Gemälde des berühmten Jauregui vor dem Titel dieses Werkleins in Kupfer stäche, und dann unter mein Bild die Worte setzte: Der Mann da mit dem Adler-Gesichte, mit kastanienbraunen Haaren, mit der freien, offenen Stirne, mit den lebhaften Augen, mit der gebogenen, doch wohlgestalteten Nase, mit dem Silberbarte, — der vor kaum zwanzig Jahren noch gelb war, — mit dem großen Knebelbarte, dem kleinen Munde, worin nur noch sechs Zähne, die leider nicht einmal auf einander passen, von mittlerer Statur, von heller, mehr weißer, als dunkler Gesichtsfarbe, der ein wenig gebückt geht und nicht gar zu leicht auf den Füßen ist: eben dieser Mann ist Verfasser der Galatea, des Don Quixote von der Mancha, der Reise zum Parnaß und anderer Werke, die zerstreut und zum Theil namenlos in der Welt herumflattern. Gewöhnlich nennt man ihn Miguel de Cervantes Saavedra."

Dies ist Alles, was urkundlich und mit Sicherheit durch sehr mühsame Nachforschungen über Cervantes Leben erhoben wurde, doch genügt es, um ihm dieselbe Verehrung, die er als Schriftsteller verdient, auch wegen seines Charakters zu sichern. Cervantes war ein tapferer Soldat, ein guter Spanier, ein Dichter ersten Ranges, ein edler, reiner Mensch, dabei während eines langen Lebens von Neid und Unglück verfolgt. Bedarf es mehr, um ihm die innigste Hochachtung zu zollen?

Dieser langen, aber hoffentlich erwünschten Einleitung erlaubt sich der Uebersetzer nur noch wenige Worte über seine eigene Arbeit beizufügen. Vorliegende Ausgabe ist an Ausstattung die schönste, die je in Deutschland erschien. Der innere Werth sollte nach seinem Wunsche nicht hinter dem äußern Glanze zurückbleiben. Alle vorhandenen Hülfsmittel wurden daher sorgfältig benützt. Eine vortreffliche Vorarbeit lag ihm vor, die Bertuch'sche Bearbeitung des Don Quixote, welche in mehr als einer Beziehung würdig ist, neben den besten deutschen Uebersetzungen fremder Werke von Wieland, Ebert und Anderen eine Stelle einzunehmen. Im Komischen ist Bertuch unübertrefflich; leider will er oft noch spaßhafter seyn, als das Original, und erlaubt sich überdies, Cervantes Werk nach seinem Wohlgefallen zusammenzuziehen und zu verstümmeln. Wo er gesund ist, bin ich ihm oft lange Strecken auf dem Fuße gefolgt, seine Fehler habe ich dagegen zu vermeiden gesucht. Offen gestehe ich daher, daß ich in der wohlüberlegten Absicht, den Don Quixote ganz in Deutschland einzubürgern und wo möglich zum Volksbuche zu machen, auf den zweideutigen Ruhm ausschließender

Originalität verzichte. Auch Soltau's zweite Bearbeitung wurde benützt, hauptsächlich in den Novellen, deßgleichen die alte Uebersetzung vom Jahre 1662, die mir da und dort einen guten alterthümlichen Ausdruck bot. Die Tiek'sche Arbeit lag dagegen ganz außer meinem Kreis. In der That ist dieselbe so gänzlich mißrathen, daß ich kaum glauben kann, sie sey von dem berühmten Dichter selbst verfaßt, sondern sie für das Werk irgend eines seiner jüngeren Gehülfen halten muß. Die Einleitung über Cervantes Leben und Werke ist nach der trefflichen neuen Uebersetzung des Don Quixote von Viardot gearbeitet. Wie Bertuch und Soltau habe ich die Lob- oder Spott-Gedichte zu Anfang und zu Ende des Werks weggelassen, denn sie gehören nicht dem Don Quixote, kaum dem Cervantes, sondern besonderen Umständen des siebenzehnten Jahrhunderts an. Sonst wurde durchaus nichts vom Originale weggelassen, aber auch nichts dazugesetzt. Ueber den Werth vorliegender Arbeit möge nun das Publikum selbst richten.

Einleitung

von

Heinrich Heine.

Leben und Thaten des scharfsinnigen Junkers Don Quixote von der Mancha, beschrieben von Miguel Cervantes de Saavedra, war das erste Buch, das ich gelesen habe, nachdem ich schon in ein verständiges Kindesalter getreten und des Buchstabenwesens einigermaßen kundig war. Ich erinnere mich noch ganz genau jener kleinen Zeit, wo ich mich eines frühen Morgens von Hause wegstahl und nach dem Hofgarten eilte, um dort ungestört den Don Quixote zu lesen. Es war ein schöner Maitag, lauschend im stillen Morgenlichte lag der blühende Frühling und ließ sich loben von der Nachtigall, seiner süßen Schmeichlerin, und diese sang ihr Loblied so caressirend weich, so schmelzend enthusiastisch, daß die verschämtesten Knospen aufsprangen, und die lüsternen Gräser und die duftigen Sonnenstrahlen sich hastiger küßten, und Bäume und Blumen schauerten vor eitel Entzücken. Ich aber setzte mich auf eine alte moosige Steinbank in der sogenannten Seufzerallee, unfern des Wasserfalls, und ergötzte mein kleines Herz an den großen Abenteuern des kühnen Ritters. In meiner kindischen Ehrlichkeit nahm ich Alles für baaren Ernst; so lächerlich auch dem armen Helden von dem Geschicke mitgespielt wurde, so meinte ich doch, das müsse so seyn, das gehöre nun

'mal zum Heldenthum, das Ausgelachtwerden eben so gut wie die Wunden des Leibes, und jenes verdroß mich eben so sehr, wie ich diese in meiner Seele mitfühlte. — Ich war ein Kind und kannte nicht die Ironie, die Gott in die Welt hineingeschaffen, und die der große Dichter in seiner gedruckten Kleinwelt nachgeahmt hatte, und ich konnte die bittersten Thränen vergießen, wenn der edle Ritter für all seinen Edelmuth nur Undank und Prügel genoß. Da ich, noch ungeübt im Lesen, jedes Wort laut aussprach, so konnten Vögel und Bäume, Bach und Blume Alles mit anhören, und da solche unschuldige Naturwesen, eben so wie die Kinder, von der Weltironie nichts wissen, so hielten sie gleichfalls Alles für baaren Ernst und weinten mit mir über die Leiden des armen Ritters; sogar eine alte ausgediente Eiche schluchzte, und der Wasserfall schüttelte heftiger seinen weißen Bart und schien zu schelten auf die Schlechtigkeit der Welt. Wir fühlten, daß der Heldensinn des Ritters darum nicht mindere Bewunderung verdient, wenn ihm der Löwe ohne Kampflust den Rücken kehrte, und daß seine Thaten um so preisenswerther, je schwächer und ausgedörrter sein Leib, je morscher die Rüstung, die ihn schützte, und je armseliger der Klepper, der ihn trug. Wir verachteten den niedrigen Pöbel, der, geschmückt mit buntseidenen Mänteln, vornehmen Redensarten und Herzogstiteln, einen Mann verhöhnte, der ihm an Geisteskraft und Edelsinn so weit überlegen war. Dulcinea's Ritter stieg immer höher in meiner Achtung und gewann immer mehr meine Liebe, je länger ich in dem wundersamen Buche las, was in demselben Garten täglich geschah, so daß ich schon im Herbste das Ende der Geschichte erreichte, — und nie werde ich den Tag vergessen, wo ich von dem kummervollen Zweikampfe las, worin der Ritter so schmählich unterliegen mußte!

Es war ein trüber Tag, häßliche Nebelwolken zogen den grauen Himmel entlang, die gelben Blätter fielen schmerzlich von den Bäumen, schwere Thränentropfen hingen an den letzten

Blumen, die gar traurig welk die sterbenden Köpfchen senkten, die Nachtigallen waren längst verschollen, von allen Seiten starrte mich an das Bild der Vergänglichkeit, — und mein Herz wollte schier brechen, als ich las, wie der edle Ritter betäubt und zermalmt am Boden lag und, ohne das Visir zu heben, als wenn er aus dem Grabe gesprochen hätte, mit schwacher, kranker Stimme zu dem Sieger hinaufrief: Dulcinea ist das schönste Weib der Welt, und ich der unglücklichste Ritter auf Erden, aber es ziemt sich nicht, daß meine Schwäche diese Wahrheit verleugne, — stoßt zu mit der Lanze, Ritter!

Ach, dieser leuchtende Ritter vom silbernen Monde, der den muthigsten und edelsten Mann der Welt besiegte, war ein verkappter Barbier!

Es sind nun acht Jahre, daß ich, für den vierten Theil der Reisebilder, diese Zeilen geschrieben, worin ich den Eindruck schilderte, den die Lecture des Don Quixote vor weit längerer Zeit in meinem Geiste hervorbrachte. Lieber Himmel, wie doch die Jahre schnell dahinschwinden! Es ist mir, als habe ich erst gestern in der Seufzerallee des Düsseldorfer Hofgartens das Buch zu Ende gelesen, und mein Herz sey noch erschüttert von Bewunderung für die Thaten und Leiden des großen Ritters. Ist mein Herz die ganze Zeit über stabil geblieben, oder ist es, nach einem wunderbaren Kreislauf, zu den Gefühlen der Kindheit zurückgekehrt? Das Letztere mag wohl der Fall seyn: denn ich erinnere mich, daß ich in jedem Lustrum meines Lebens den Don Quixote mit abwechselnd verschiedenartigen Empfindungen gelesen habe. Als ich in's Jünglingsalter emporblühete und mit unerfahrenen Händen in die Rosenbüsche des Lebens hineingriff und auf die höchsten Felsen klomm, um der Sonne näher zu seyn, und des Nachts von nichts träumte als von Adlern und reinen Jungfrauen: da war mir der Don Quixote ein sehr unerquickliches Buch, und lag es in meinem Wege, so schob ich es unwillig zur Seite. Späterhin, als

ich zum Manne heranreifte, versöhnte ich mich schon einigermaßen mit Dulcinea's unglücklichem Kämpen, und ich fing schon an über ihn zu lachen. Der Kerl ist ein Narr, sagte ich. Doch, sonderbarer Weise, auf allen meinen Lebensfahrten verfolgten mich die Schattenbilder des dürren Ritters und seines fetten Knappen, namentlich wenn ich an einen bedenklichen Scheideweg gelangte. So erinnere ich mich, als ich nach Frankreich reiste und eines Morgens im Wagen aus einem fieberhaften Halbschlummer erwachte, sah ich im Frühnebel zwei wohlbekannte Gestalten neben mir einher reiten, und die eine, an meiner rechten Seite, war Don Quixote von der Mancha auf seinem abstracten Rozinante, und die andere, zu meiner Linken, war Sancho Pansa auf seinem positiven Grauchen. Wir hatten eben die französische Grenze erreicht. Der edle Manchaner beugte ehrfurchtsvoll das Haupt vor der dreifarbigen Fahne, die uns vom hohen Grenzpfahl entgegen flatterte, der gute Sancho grüßte mit etwas kühlerem Kopfnicken die ersten französischen Gensdarmen, die unsern zum Vorschein kamen; endlich aber jagten beide Freunde mir voran, ich verlor sie aus dem Gesichte, und nur noch zuweilen hörte ich Rozinante's begeistertes Gewieher und die bejahenden Töne des Esels.

Ich war damals der Meinung, die Lächerlichkeit des Donquixotismus bestehe darin, daß der edle Ritter eine längst abgelebte Vergangenheit in's Leben zurückrufen wollte, und seine armen Glieder, namentlich sein Rücken, mit den Thatsachen der Gegenwart in schmerzliche Reibungen geriethen. Ach, ich habe seitdem erfahren, daß es eine eben so undankbare Tollheit ist, wenn man die Zukunft allzu frühzeitig in die Gegenwart einführen will und bei solchem Ankampf gegen die schweren Interessen des Tages nur einen sehr mageren Klepper, eine sehr morsche Rüstung und einen eben so gebrechlichen Körper besitzt! Wie über jenen, so auch über diesen Donquixotismus schüttelt der Weise sein vernünftiges Haupt. — Aber Dulcinea von Toboso ist dennoch das schönste

Weib der Welt; obgleich ich elend zu Boden liege, nehme ich dennoch diese Behauptung nimmermehr zurück, ich kann nicht anders, — stoßt zu mit Euren Lanzen, Ihr silberne Mondritter, Ihr verkappte Barbiergesellen!

Welcher Grundgedanke leitete den großen Cervantes, als er sein großes Buch schrieb? Beabsichtigte er nur den Ruin der Ritterromane, deren Lecture zu seiner Zeit in Spanien so stark grassirte, daß geistliche und weltliche Verordnungen dagegen unmächtig waren? oder wollte er alle Erscheinungen der menschlichen Begeisterung überhaupt und zunächst das Heldenthum der Schwertführer in's Lächerliche ziehen? Offenbar bezweckte er nur eine Satire gegen die erwähnten Romane, die er, durch Beleuchtung ihrer Absurditäten, dem allgemeinen Gespötte und also dem Untergange überliefern wollte. Dieses gelang ihm auch auf's glänzendste: denn was weder die Ermahnungen der Kanzel, noch die Drohungen der Kanzelei bewerkstelligen konnten, das erwirkte ein armer Schriftsteller mit seiner Feder: er richtete die Ritterromane so gründlich zu Grunde, daß bald nach dem Erscheinen des Don Quixote der Geschmack für jene Bücher in ganz Spanien erlosch, und auch keins derselben mehr gedruckt ward. Aber die Feder des Genius ist immer größer als er selber, sie reicht immer weit hinaus über seine zeitlichen Absichten, und ohne daß er sich dessen klar bewußt wurde, schrieb Cervantes die größte Satire gegen die menschliche Begeisterung. Nimmermehr ahnte er dieses, er selber, der Held, welcher den größten Theil seines Lebens in ritterlichen Kämpfen zugebracht hatte und im späten Alter sich noch oft darüber freute, daß er in der Schlacht bei Lepanto mitgefochten, obgleich er diesen Ruhm mit dem Verluste seiner linken Hand bezahlt hatte.

Ueber Person und Lebensverhältnisse des Dichters, der den Don Quixote geschrieben, weiß der Biograph nur Weniges zu melden. Wir verlieren nicht viel durch solchen Mangel an Notizen, die gewöhnlich bei den Frau Basen der Nachbarschaft aufgegabelt

werden. Diese sehen ja nur die Hülle; wir aber sehen den Mann selbst, seine wahre, treue, unverleumdete Gestalt.

Er war ein schöner, kräftiger Mann, Don Miguel Cervantes de Saavedra. Seine Stirn war hoch und sein Herz war weit. Wundersam war die Zauberkraft seines Auges. Wie es Leute gibt, welche durch die Erde schauen und die darin begrabenen Schätze oder Leichen sehen können, so drang das Auge des großen Dichters durch die Brust der Menschen, und er sah deutlich, was dort vergraben. Den Guten war sein Blick ein Sonnenstrahl, der ihr Inneres freudig erhellte; den Bösen war sein Blick ein Schwert, das ihre Gefühle grausam zerschnitt. Sein Blick drang forschend in die Seele eines Menschen und sprach mit ihr, und wenn sie nicht antworten wollte, folterte er sie, und die Seele lag blutend auf der Folter, während vielleicht ihre leibliche Hülle sich herablassend vornehm geberdete. Was Wunder, daß ihm dadurch sehr viele Leute abhold wurden, und ihn auf seiner irdischen Laufbahn nur saumselig beförderten! Auch gelangte er niemals zu Rang und Wohlstand, und von all seinen mühseligen Pilgerfahrten brachte er keine Perlen, sondern nur leere Muscheln nach Hause. Man sagt, er habe den Werth des Geldes nicht zu schätzen gewußt; aber ich versichere euch, er wußte den Werth des Geldes sehr zu schätzen, sobald er keins mehr hatte. Nie aber schätzte er es so hoch, wie seine Ehre. Er hatte Schulden, und in einer von ihm verfaßten Charte, die Apollo den Dichtern octroyirt, bestimmt der erste Paragraph, wenn ein Dichter versichert, kein Geld zu haben, so solle man ihm auf's Wort glauben und keinen Eid von ihm verlangen. Er liebte Musik, Blumen und Weiber. Doch auch in der Liebe für Letztere ging es ihm manchmal herzlich schlecht, namentlich als er noch jung war. Konnte das Bewußtseyn künftiger Größe ihn genugsam trösten in seiner Jugend, wenn schnippische Rosen ihn mit ihren Dornen verletzten? — Einst an einem hellen Sommernachmittag ging er, ein junger Fant, am

Tajo spazieren mit einer sechzehnjährigen Schönen, die sich beständig über seine Zärtlichkeit moquirte. Die Sonne war noch nicht untergegangen, sie glühte noch in ihrer goldigsten Pracht; aber oben am Himmel stand schon der Mond, winzig und blaß, wie ein weißes Wölkchen. „Siehst du," sprach der junge Dichter zu seiner Geliebten, „siehst du dort oben jene kleine bleiche Scheibe? der Fluß hier neben uns, worin sie sich abspiegelt, scheint nur aus Mitleiden ihr ärmliches Abbild auf seinen stolzen Fluten zu tragen, und die gekräuselten Wellen werfen es zuweilen spottend an's Ufer. Aber laß nur den alten Tag verdämmern! Sobald die Dunkelheit anbricht, erglüht droben jene blasse Scheibe immer herrlicher und herrlicher, der ganze Fluß wird überstrahlt von ihrem Lichte, und die Wellen, die vorhin so wegwerfend übermüthig, erschauern jetzt bei dem Anblick dieses glänzenden Gestirns und schwellen ihm entgegen mit Wollust."

In den Werken der Dichter muß man ihre Geschichte suchen, und hier findet man ihre geheimsten Bekenntnisse. Ueberall, mehr noch in seinen Dramen als im Don Quixote, sehen wir, was ich bereits erwähnt habe, daß Cervantes lange Zeit Soldat war. In der That, das römische Wort: Leben heißt Krieg führen! findet auf ihn seine doppelte Anwendung. Als gemeiner Soldat kämpfte er in den meisten jener wilden Waffenspiele, die König Philipp II. zur Ehre Gottes und seiner eigenen Lust in allen Landen aufführte. Dieser Umstand, daß Cervantes dem größten Kämpen des Katholicismus seine ganze Jugend gewidmet, daß er für die katholischen Interessen persönlich gekämpft, läßt vermuthen, daß diese Interessen ihm auch theuer am Herzen lagen, und widerlegt wird dadurch jene viel verbreitete Meinung, daß nur die Furcht vor der Inquisition ihn abgehalten habe, die protestantischen Zeitgedanken im Don Quixote zu besprechen. Nein, Cervantes war ein getreuer Sohn der römischen Kirche, und nicht bloß blutete sein Leib im ritterlichen Kampfe für ihre gebenedeite Fahne, sondern

er litt für sie auch mit seiner ganzen Seele das peinlichste Märtyrthum während seiner langjährigen Gefangenschaft unter den Ungläubigen.

Dem Zufall verdanken wir mehr Details über das Treiben des Cervantes zu Algier, und hier erkennen wir in dem großen Dichter einen eben so großen Helden. Die Gefangenschaftsgeschichte widerspricht auf's glänzendste der melodischen Lüge jenes glatten Lebemannes, der dem Augustus und allen deutschen Schulfüchsen weiß gemacht hat, er sey ein Dichter, und Dichter seyen feige. Nein, der wahre Dichter ist auch ein wahrer Held, und in seiner Brust wohnt die Geduld, die, wie der Spanier sagt, ein zweiter Muth ist. Es gibt kein erhabeneres Schauspiel, als den Anblick jenes edeln Castilianers, der dem Dey zu Algier als Sklave dient, beständig auf Befreiung sinnt, seine kühnen Plane unermüdlich vorbereitet, allen Gefahren ruhig entgegen blickt und, wenn das Unternehmen scheitert, lieber Tod und Folter ertrüge, als daß er nur mit einer Sylbe die Mitschuldigen verriethe. Der blutgierige Herr seines Leibes wird entwaffnet von so viel Großmuth und Tugend, der Tiger schont den gefesselten Löwen und zittert vor dem schrecklichen Einarm, den er doch mit einem Wort in den Tod schicken könnte. Unter dem Namen „der Einarm" ist Cervantes in ganz Algier bekannt, und der Dey gesteht, daß er ruhig schlafen könne und der Ruhe seiner Stadt, seiner Armee und seiner Sklaven versichert sey, wenn er nur den einhändigen Spanier in festem Gewahrsam wisse.

Ich habe erwähnt, daß Cervantes beständig gemeiner Soldat war; aber da er sogar in so untergeordneter Stellung sich auszeichnen und namentlich seinem großen Feldherrn, Don Juan d'Austria, bemerkbar machen konnte, so erhielt er, als er aus Italien nach Spanien zurückkehren wollte, die rühmlichsten Zeugnißbriefe für den König, dem seine Beförderung darin nachdrücklich empfohlen ward. Als nun die algierischen Corsaren, die ihn auf

dem mittelländischen Meere gefangen nahmen, diese Briefe sahen, hielten sie ihn für eine Person von äußerst bedeutendem Stande und forderten deßhalb ein so erhöhetes Lösegeld, daß seine Familie, trotz aller Mühen und Opfer, ihn nicht loszukaufen vermochte, und der arme Dichter dadurch desto länger und qualsamer in der Gefangenschaft gehalten wurde. So ward sogar die Anerkennung seiner Vortrefflichkeit für ihn nur eine neue Quelle des Unglücks, und so, bis an's Ende seiner Tage, spottete seiner jenes grausame Weib, die Göttin Fortuna, die es dem Genius nie verzeiht, daß er auch ohne ihre Gönnerschaft zu Ruhm und Ehre gelangen kann.

Aber ist das Unglück des Genius immer nur das Werk eines blinden Zufalls, oder entspringt es als Nothwendigkeit aus seiner innern Natur und der Natur seiner Umgebung? Tritt seine Seele in Kampf mit der Wirklichkeit, oder beginnt die rohe Wirklichkeit einen ungleichen Kampf mit seiner edeln Seele?

Die Gesellschaft ist eine Republik. Wenn der Einzelne empor strebt, drängt ihn die Gesammtheit zurück durch Ridicule und Verlästerung. Keiner soll tugendhafter und geistreicher seyn, als die Uebrigen. Wer aber durch die unbeugsame Gewalt des Genius hinausragt über das banale Gemeindemaß, diesen trifft der Ostracismus der Gesellschaft, sie verfolgt ihn mit so gnadenloser Verspottung und Verleumdung, daß er sich endlich zurückziehen muß in die Einsamkeit seiner Gedanken.

Ja, die Gesellschaft ist ihrem Wesen nach republikanisch. Jede Fürstlichkeit ist ihr verhaßt, die geistige eben so sehr wie die materielle. Letztere stützt nicht selten auch die Erstere mehr als man gewöhnlich ahnt. Gelangten wir doch selber zu dieser Einsicht bald nach der Juliusrevolution, als der Geist des Republikanismus in allen gesellschaftlichen Verhältnissen sich kund gab. Der Lorbeer eines großen Dichters war unsern Republikanern eben so verhaßt, wie der Purpur eines großen Königs. Auch die geistigen

Unterschiede der Menschen wollten sie vertilgen, und indem sie alle Gedanken, die auf dem Territorium des Staates entsprossen, als bürgerliches Gemeingut betrachteten, blieb ihnen nichts mehr übrig, als auch die Gleichheit des Styls zu decretiren. Und in der That, ein guter Styl wurde als etwas Aristokratisches verschrien, und vielfach hörten wir die Behauptung: Der echte Demokrat schreibt, wie das Volk, herzlich schlicht und schlecht. Den meisten Männern der Bewegung gelang dieses sehr leicht; aber nicht Jedem ist es gegeben, schlecht zu schreiben, zumal wenn man sich zuvor das Schönschreiben angewöhnt hatte, und da hieß es gleich: Das ist ein Aristokrat, ein Liebhaber der Form, ein Freund der Kunst, ein Feind des Volks. Sie meinten es gewiß ehrlich, wie der heilige Hieronymus, der seinen guten Styl für eine Sünde hielt und sich weidlich dafür geißelte.

Eben so wenig wie antikatholische, finden wir auch antiabsolutistische Klänge im Don Quixote. Kritiker, welche dergleichen darin wittern, sind offenbar im Irrthum. Cervantes war der Sohn einer Schule, welche den unbedingten Gehorsam für den Oberherrn sogar poetisch idealisirt hatte. Und dieser Oberherr war König von Spanien zu einer Zeit, wo die Majestät desselben die ganze Welt überstrahlte. Der gemeine Soldat fühlte sich im Lichtstrahl jener Majestät und opferte gern seine individuelle Freiheit für solche Befriedigung des castilianischen Nationalstolzes.

Die politische Größe Spaniens zu jener Zeit mochte nicht wenig das Gemüth seiner Schriftsteller erhöhen und erweitern. Auch im Geiste eines spanischen Dichters ging die Sonne nicht unter, wie im Reiche Karls V. Die wilden Kämpfe mit den Morisken waren beendigt, und wie nach einem Gewitter die Blumen am stärksten duften, so erblüht die Poesie immer am herrlichsten nach einem Bürgerkrieg. Dieselbe Erscheinung sehen wir in England zur Zeit der Elisabeth, und gleichzeitig mit Spanien entsprang dort eine Dichterschule, die zu merkwürdigen Vergleichungen auffordert.

Dort sehen wir Shakespeare, hier Cervantes als die Blüthe der Schule.

Wie die spanischen Dichter unter den drei Philippen, so haben auch die englischen unter der Elisabeth eine gewisse Familienähnlichkeit, und weder Shakespeare noch Cervantes können auf Originalität in unserem Sinne Anspruch machen. Sie unterscheiden sich von ihren Zeitgenossen keineswegs durch besonderes Fühlen und Denken oder besondere Darstellungsart, sondern nur durch bedeutendere Tiefe, Innigkeit, Zärte und Kraft; ihre Dichtungen sind mehr durchdrungen und umflossen vom Aether der Poesie.

Aber beide Dichter sind nicht bloß die Blüthe ihrer Zeit, sondern sie waren auch die Wurzel der Zukunft. Wie Shakespeare durch den Einfluß seiner Werke, namentlich auf Deutschland und das heutige Frankreich, als der Stifter der späteren dramatischen Kunst zu betrachten ist, so müssen wir im Cervantes den Stifter des modernen Romans verehren. Hierüber erlaube ich mir einige flüchtige Bemerkungen.

Der ältere Roman, der sogenannte Ritterroman, entsprang aus der Poesie des Mittelalters; er war zuerst eine prosaische Bearbeitung jener epischen Gedichte, deren Helden zum Sagenkreise Karls des Großen und des heiligen Graals gehörten; immer bestand der Stoff aus ritterlichen Abenteuern. Es war der Roman des Adels, und die Personen, die darin agirten, waren entweder fabelhafte Phantasiegebilde, oder Reiter mit goldenen Sporen; nirgends eine Spur von Volk. Diese Ritterromane, die in der absurdesten Weise ausarteten, stürzte Cervantes durch seinen Don Quixote. Aber, indem er eine Satire schrieb, die den älteren Roman zu Grunde richtete, lieferte er selber wieder das Vorbild zu einer neuen Dichtungsart, die wir den modernen Roman nennen. So pflegen immer große Poeten zu verfahren: sie begründen zugleich etwas Neues, indem sie das Alte zerstören;

sie negiren nie, ohne etwas zu bejahen. Cervantes stiftete den modernen Roman, indem er in den Ritter-Roman die getreue Schilderung der niederen Klassen einführte, indem er ihm das Volksleben beimischte. Die Neigung, das Treiben des gemeinsten Pöbels, des verworfensten Lumpenpacks zu beschreiben, gehört nicht bloß dem Cervantes, sondern der ganzen literarischen Zeitgenossenschaft, und sie findet sich wie bei den Poeten so auch bei den Malern des damaligen Spanien; ein Morillo, der dem Himmel die heiligsten Farben stahl, womit er seine schönen Madonnen malte, conterfeite mit derselben Liebe auch die schmutzigsten Erscheinungen dieser Erde. Es war vielleicht die Begeisterung für die Kunst selber, wenn diese edeln Spanier manchmal an der treuen Abbildung eines Betteljungen, der sich laust, dasselbe Vergnügen empfanden, wie an der Darstellung der hochgebenedeiten Jungfrau. Oder es war der Reiz des Contrastes, welcher eben die vornehmsten Edelleute, einen geschniegelten Hofmann wie Quevedo oder einen mächtigen Minister wie Mendoza, antrieb, ihre zerlumpten Bettler- und Gauner-Romane zu schreiben; sie wollten sich vielleicht aus der Eintönigkeit ihrer Standesumgebung durch die Phantasie in eine entgegengesetzte Lebenssphäre versetzen, wie wir dasselbe Bedürfniß bei manchen deutschen Schriftstellern finden, die ihre Romane nur mit Schilderungen der vornehmen Welt füllen und ihre Helden immer zu Grafen und Baronen machen. Bei Cervantes finden wir noch nicht diese einseitige Richtung, das Unedle ganz abgesondert darzustellen; er vermischt nur das Ideale mit dem Gemeinen, das Eine dient dem Andern zur Abschattung oder zur Beleuchtung, und das adelthümliche Element ist darin noch eben so mächtig wie das volksthümliche. Dieses adelthümliche, chevalereske, aristokratische Element verschwindet aber ganz in dem Roman der Engländer, die den Cervantes zuerst nachgeahmt und ihn bis auf den heutigen Tag immer als Vorbild vor Augen haben. Es sind prosaische Naturen, diese englischen Romandichter seit Richardsons

Regierung, der prude Geist ihrer Zeit widerstrebt sogar aller kernigen Schilderung des gemeinen Volkslebens, und wir sehen jenseit des Canals jene bürgerlichen Romane entstehen, worin das nüchterne Kleinleben der Bourgeoisie sich abspiegelt. Diese klägliche Lecture überwässerte das englische Publicum bis auf die letzte Zeit, wo der große Schotte auftrat, der im Roman eine Revolution oder eigentlich eine Restauration bewirkte. Wie nämlich Cervantes das demokratische Element in den Roman hineinbrachte, als darin nur das einseitig ritterthümliche herrschend war: so brachte Walter Scott in den Roman wieder das aristokratische Element zurück, als dieses gänzlich darin erloschen war, und nur prosaische Spießbürgerlichkeit dort ihr Wesen trieb. Durch ein entgegengesetztes Verfahren hat Walter Scott dem Roman jenes schöne Ebenmaß wieder gegeben, welches wir im Don Quixote des Cervantes bewundern.

Ich glaube, in dieser Beziehung ist das Verdienst des zweiten großen Dichters Englands noch nie anerkannt worden. Seine tory'schen Neigungen, seine Vorliebe für die Vergangenheit waren heilsam für die Literatur, für jene Meisterwerke seines Genius, die überall sowohl Anklang als Nachahmung fanden und die aschgrauen Schemen des bürgerlichen Romans in die dunkleren Winkel der Leihbibliotheken verdrängten. Es ist ein Irrthum, wenn man Walter Scott nicht als den wahren Begründer des sogenannten historischen Romans ansehen will und Letztern von deutschen Anregungen herleitet. Man verkennt, daß das Charakteristische der historischen Romane eben in der Harmonie des aristokratischen und demokratischen Elements besteht; daß Walter Scott diese Harmonie, welche während der Alleinherrschaft des demokratischen Elements gestört war, durch die Wiedereinsetzung des aristokratischen Elements auf's schönste herstellte, statt daß unsere deutschen Romantiker das demokratische Element in ihren Romanen gänzlich verleugneten und wieder in das aberwitzige Gleise des Ritterromans,

der vor Cervantes blühte, zurückkehrten. Unser de la Motte Fouqué ist nichts als ein Nachzügler jener Dichter, die den Amadis von Gallien und ähnliche Abenteuerlichkeiten zur Welt gebracht, und ich bewundere nicht bloß das Talent, sondern auch den Muth, womit der edle Freiherr zweihundert Jahre nach dem Erscheinen des Don Quixote seine Ritterbücher geschrieben hat. Es war eine sonderbare Periode in Deutschland, als letztere erschienen, und das Publicum daran Gefallen fand. Was bedeutete in der Literatur diese Vorliebe für das Ritterthum und die Bilder der alten Feudalzeit? Ich glaube, das deutsche Volk wollte auf immer Abschied nehmen von dem Mittelalter; aber gerührt, wie wir es leicht sind, nahmen wir Abschied mit einem Kusse. Wir drückten zum letzten Male unsere Lippen auf die alten Leichensteine. Mancher von uns freilich geberdete sich dabei höchst närrisch. Ludwig Tieck, der kleine Junge der Schule, grub die todten Voreltern aus dem Grabe heraus, schaukelte ihren Sarg, als wär' es eine Wiege, und mit aberwitzig kindischem Lallen sang er dabei: Schlaf', Großväterchen, schlafe!

Ich habe Walter Scott den zweiten großen Dichter Englands und seine Romane Meisterwerke genannt. Aber nur seinem Genius wollte ich das höchste Lob ertheilen. Seine Romane selbst kann ich dem großen Roman des Cervantes keineswegs gleichstellen. Dieser übertrifft ihn an epischem Geist. Cervantes war, wie ich schon erwähnt habe, ein katholischer Dichter, und dieser Eigenschaft verdankt er vielleicht jene große epische Seelenruhe, die, wie ein Krystallhimmel, seine bunten Dichtungen überwölbt: nirgends eine Spalte des Zweifels. Dazu kömmt noch die Ruhe des spanischen National-Charakters. Walter Scott aber gehört einer Kirche, welche selbst die göttlichen Dinge einer scharfen Discussion unterwirft; als Advocat und Schotte ist er gewöhnt an Handlung und Discussion, und, wie in seinem Geiste und Leben, so ist auch in seinen Romanen das Dramatische vorherrschend. Seine Werke

können daher nimmermehr als reine Muster jener Dichtungsart, die wir Roman nennen, betrachtet werden. Den Spaniern gebührt der Ruhm, den besten Roman hervorgebracht zu haben, wie man den Engländern den Ruhm zusprechen muß, daß sie im Drama das Höchste geleistet.

Und den Deutschen, welche Palme bleibt ihnen übrig? Nun, wir sind die besten Liederdichter dieser Erde. Kein Volk besitzt so schöne Lieder, wie die Deutschen. Jetzt haben die Völker allzuviele politische Geschäfte; wenn aber diese einmal abgethan sind, wollen wir Deutsche, Britten, Spanier, Franzosen, Italiener, wir wollen Alle hinausgehen in den grünen Wald und singen, und die Nachtigall soll Schiedsrichterin seyn. Ich bin überzeugt, bei diesem Wettgesange wird das Lied von Wolfgang Göthe den Preis gewinnen.

Cervantes, Shakespeare und Göthe bilden das Dichter-Triumvirat, das in den drei Gattungen poetischer Darstellung, im Epischen, Dramatischen und Lyrischen, das Höchste hervorgebracht. Vielleicht ist der Schreiber dieser Blätter besonders befugt, unsern großen Landsmann als den vollendetsten Liederdichter zu preisen. Göthe steht in der Mitte zwischen den beiden Ausartungen des Liedes, jenen zwei Schulen, wovon die eine leider mit meinem eigenen Namen, die andere mit dem Namen Schwabens bezeichnet wird. Beide freilich haben ihre Verdienste: sie förderten indirecter Weise das Gedeihen der deutschen Poesie. Die erstere bewirkte eine heilsame Reaction gegen den einseitigen Idealismus im deutschen Liede, sie führte den Geist zurück zur starken Realität und entwurzelte jenen sentimentalen Petrarchismus, der uns immer als eine lyrische Donquixoterie erschienen ist. Die schwäbische Schule wirkte ebenfalls indirect zum Heile der deutschen Poesie. Wenn in Norddeutschland kräftig gesunde Dichtungen zum Vorschein kommen konnten, so verdankt man dieses vielleicht der schwäbischen Schule, die alle kränkliche, bleichsüchtige, fromm gemüthliche Feuchtigkeiten

der deutschen Muse an sich zog. Stuttgart war gleichsam die Fontanelle der deutschen Muse.

Indem ich die höchsten Leistungen im Drama, im Roman und im Liede dem erwähnten großen Triumvirate zuschreibe, bin ich weit davon entfernt, an dem poetischen Werthe anderer großen Dichter zu mäkeln. Nichts ist thörichter, als die Frage: welcher Dichter größer sey, als der andere? Flamme ist Flamme, und ihr Gewicht läßt sich nicht bestimmen nach Pfund und Unze. Nur platter Krämersinn kommt mit seiner schäbigen Käsewage und will den Genius wiegen. Nicht bloß die Alten, sondern auch manche Neuere haben Dichtungen geliefert, worin die Flamme der Poesie eben so prachtvoll lodert, wie in den Meisterwerken von Shakespeare, Cervantes und Göthe. Jedoch diese Namen halten zusammen, wie durch ein geheimes Band. Es strahlt ein verwandter Geist aus ihren Schöpfungen; es weht darin eine ewige Milde, wie der Athem Gottes; es blüht darin die Bescheidenheit der Natur. Wie an Shakespeare, erinnert Göthe auch beständig an Cervantes, und diesem ähnelt er bis in die Einzelnheiten des Styls, in jener behaglichen Prosa, die von der süßesten und harmlosesten Ironie gefärbt ist. Cervantes und Göthe gleichen sich sogar in ihren Untugenden: in der Weitschweifigkeit der Rede, in jenen langen Perioden, die wir zuweilen bei ihnen finden, und die einem Aufzug königlicher Equipagen vergleichbar. Nicht selten sitzt nur ein einziger Gedanke in so einer breitausgedehnten Periode, die wie eine große vergoldete Hofkutsche mit sechs panaschirten Pferden gravitätisch dahinfährt. Aber dieser einzige Gedanke ist immer etwas Hohes, wo nicht gar der Souverain.

Ueber den Geist des Cervantes und den Einfluß seines Buches habe ich nur mit wenigen Andeutungen reden können. Ueber den eigentlichen Kunstwerth seines Romans kann ich mich hier noch weniger verbreiten, indem Erörterungen zur Sprache kämen, die allzuweit in's Gebiet der Aesthetik hinabführen würden.

Ich darf hier auf die Form seines Romans und die zwei Figuren, die den Mittelpunkt desselben bilden, nur im Allgemeinen aufmerksam machen. Die Form ist nämlich die der Reisebeschreibung, wie solches von jeher die natürlichste Form für diese Dichtungsart. Ich erinnere hier nur an den goldenen Esel des Apulejus, den ersten Roman des Alterthums. Der Einförmigkeit dieser Form haben die späteren Dichter durch das, was wir heute die Fabel des Romans nennen, abzuhelfen gesucht. Aber wegen Armuth an Erfindung haben jetzt die meisten Romanschreiber ihre Fabeln von einander geborgt, wenigstens haben die einen mit wenig Modificationen immer die Fabeln der andern benutzt, und durch die dadurch entstehende Wiederkehr derselben Charaktere, Situationen und Verwicklungen ward dem Publicum am Ende die Romanlecture einigermaßen verleidet. Um sich vor der Langweiligkeit abgedroschener Romanfabeln zu retten, flüchtete man sich für einige Zeit in die uralte, ursprüngliche Form der Reisebeschreibung. Diese wird aber wieder ganz verdrängt, sobald ein Originaldichter mit neuen, frischen Romanfabeln auftritt. In der Literatur, wie in der Politik, bewegt sich Alles nach dem Gesetz der Action und Reaction.

Was nun jene zwei Gestalten betrifft, die sich Don Quixote und Sancho Pansa nennen, sich beständig parodiren und doch so wunderbar ergänzen, daß sie den eigentlichen Helden des Romans bilden, so zeugen sie im gleichen Maße von dem Kunstsinn, wie von der Geistestiefe des Dichters. Wenn andere Schriftsteller, in deren Roman der Held nur als einzelne Person durch die Welt zieht, zu Monologen, Briefen oder Tagebüchern ihre Zuflucht nehmen müssen, um die Gedanken und Empfindungen des Helden kund zu geben, so kann Cervantes überall einen natürlichen Dialog hervortreten lassen; und indem die eine Figur immer die Rede der andern parodirt, tritt die Intention des Dichters um so sichtbarer hervor. Vielfach nachgeahmt ward seitdem die Doppelfigur,

die dem Roman des Cervantes eine so kunstvolle Natürlichkeit verleiht, und aus deren Charakter, wie aus einem einzigen Kern, der ganze Roman mit all seinem wilden Laubwerk, seinen duftigen Blüthen, strahlenden Früchten und Affen und Wundervögeln, die sich auf den Zweigen wiegen, gleich einem indischen Riesenbaum sich entfaltet.

Aber es wäre ungerecht, hier Alles auf Rechnung sklavischer Nachahmung zu setzen; sie lag so nahe, die Einführung solcher zwei Figuren, wie Don Quixote und Sancho Pansa, wovon die eine, die poetische, auf Abenteuer zieht, und die andere, halb aus Anhänglichkeit, halb aus Eigennutz hinterdrein läuft durch Sonnenschein und Regen, wie wir selber sie oft im Leben begegnet haben. Um dieses Paar, unter den verschiedenartigsten Vermummungen, überall wieder zu erkennen, in der Kunst wie im Leben, muß man freilich nur das Wesentliche, die geistige Signatur, nicht das Zufällige ihrer äußern Erscheinung in's Auge fassen. Der Beispiele könnte ich unzählige anführen. Finden wir Don Quixote und Sancho Pansa nicht eben so gut in den Gestalten Don Juan's und Leporello's, wie etwa in der Person Lord Byron's und seines Bedienten Fletscher? Erkennen wir dieselben zwei Typen und ihr Wechselverhältniß nicht in der Gestalt des Ritters von Waldsee und seines Kaspar Larifari eben so gut, wie in der Gestalt von so manchem Schriftsteller und seinem Buchhändler, welcher Letztere die Narrheiten seines Autors wohl einsieht, aber dennoch, um reellen Vortheil daraus zu ziehen, ihn getreusam auf allen seinen idealen Irrfahrten begleitet. Und der Herr Verleger Sancho, wenn er auch manchmal nur Püffe bei diesem Geschäfte gewinnt, bleibt doch immer fett, während der edle Ritter täglich immer mehr und mehr abmagert.

Aber nicht bloß unter Männern, sondern auch unter Frauenzimmern habe ich öfters die Typen Don Quixote's und seines Schildknappen wiedergefunden. Namentlich erinnere ich mich einer

schönen Engländerin, einer schwärmerischen Blondine, die mit ihrer Freundin aus einer Londoner Mädchenpension entsprungen war und die ganze Welt durchziehen wollte, um ein so edles Männerherz zu suchen, wie sie es in sanften Mondscheinnächten geträumt hatte. Die Freundin, eine untersetzte Brunette, hoffte bei dieser Gelegenheit, wenn auch nicht etwas ganz apartes Ideale, doch wenigstens einen Mann von gutem Aussehen zu erbeuten. Ich sehe sie noch, mit ihren liebesüchtigen blauen Augen, die schlanke Gestalt, wie sie am Strande von Brighton, weit über das flutende Meer, nach der französischen Küste hinüber schmachtete... Ihre Freundin knackte unterdessen Haselnüsse, freute sich des süßen Kerns und warf die Schalen in's Wasser.

Jedoch weder in den Meisterwerken anderer Künstler, noch in der Natur selber finden wir die erwähnten beiden Typen in ihrem Wechselverhältnisse so genau ausgeführt, wie bei Cervantes. Jeder Zug im Charakter und der Erscheinung des Einen entspricht hier einem entgegengesetzten und doch verwandten Zuge bei dem Andern. Hier hat jede Einzelnheit eine parodistische Bedeutung. Ja sogar zwischen Rozinanten und Sancho's Grauchen herrscht derselbe ironische Parallelismus, wie zwischen dem Knappen und seinem Ritter, und auch die beiden Thiere sind gewissermaßen die symbolischen Träger derselben Ideen. Wie in ihrer Denkungsart, so offenbaren Herr und Diener auch in ihrer Sprache die merkwürdigsten Gegensätze, und hier kann ich nicht umhin, der Schwierigkeiten zu erwähnen, welche der Uebersetzer zu überwinden hatte, der die hausbackene, knorrige, niedrige Sprechart des guten Sancho in's Deutsche übertrug. Durch seine gehackte, nicht selten unsaubere Sprichwörtlichkeit mahnt der gute Sancho ganz an den Narren des Königs Salomon, an Marculf, der ebenfalls einem pathetischen Idealismus gegenüber das Erfahrungswissen des gemeinen Volkes in kurzen Sprüchen vorträgt. Don Quixote hingegen redet die Sprache der Bildung, des höheren Standes,

und auch in der Grandezza des wohlgegründeten Periodenbaues repräsentirt er den vornehmen Hidalgo. Zuweilen ist dieser Periodenbau allzuweit ausgesponnen, und die Sprache des Ritters gleicht einer stolzen Hofdame in aufgebauschtem Seidenkleid, mit langer rauschender Schleppe. Aber die Grazien, als Pagen verkleidet, tragen lächelnd einen Zipfel dieser Schleppe: die langen Perioden schließen mit den anmuthigsten Wendungen.

Den Charakter der Sprache Don Quixote's und Sancho Pansa's resumiren wir in den Worten: der Erstere, wenn er redet, scheint immer auf seinem hohen Pferde zu sitzen, der Andere spricht, als säße er auf seinem niedrigen Esel.

Mir bliebe noch übrig, von den Illustrationen zu sprechen, womit die Verlagshandlung diese neue Uebersetzung des Don Quixote, die ich hier bevorworte, ausgeschmückt hat. Diese Ausgabe ist das erste der schönen Literatur angehörige Buch, das in Deutschland auf diese Weise verziert an's Licht tritt. In England und namentlich in Frankreich sind dergleichen Illustrationen an der Tagesordnung und finden einen fast enthusiastischen Beifall. Deutsche Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit wird aber gewiß die Frage aufwerfen: Sind den Interessen wahrer Kunst dergleichen Illustrationen förderlich? Ich glaube nicht. Zwar zeigen sie, wie die geistreich und leicht schaffende Hand eines Malers die Gestalten des Dichters auffaßt und wiedergibt; sie bieten auch für die etwaige Ermüdung durch die Lecture eine angenehme Unterbrechung; aber sie sind ein Zeichen mehr, wie die Kunst, herabgezerrt von dem Piedestale ihrer Selbstständigkeit, zur Dienerin des Luxus entwürdigt wird. Und dann ist hier für den Künstler nicht bloß die Gelegenheit und Verführung, sondern sogar die Verpflichtung, seinen Gegenstand nur flüchtig zu berühren, ihn bei Leibe nicht zu erschöpfen. Die Holzschnitte in alten Büchern dienten anderen Zwecken und können mit diesen Illustrationen nicht verglichen werden.

Die Illustrationen der vorliegenden Ausgabe sind, nach Zeichnungen von Tony Johannot, von den ersten Holzschneidern Englands und Frankreichs geschnitten. Sie sind, wie es schon Tony Johannots Name verbürgt, eben so elegant als charakteristisch aufgefaßt und gezeichnet; trotz der Flüchtigkeit der Behandlung sieht man, wie der Künstler in den Geist des Dichters eingedrungen ist. Sehr geistreich und phantastisch sind die Initialen und Culs-de-Lampe erfunden, und gewiß mit tiefsinnig poetischer Intention hat der Künstler zu den Verzierungen meistens moreske Dessins gewählt. Sehen wir ja doch die Erinnerung an die heitere Maurenzeit wie einen schönen fernen Hintergrund überall im Don Quixote hervorschimmern. — Tony Johannot, einer der vortrefflichsten und bedeutendsten Künstler in Paris, ist ein Deutscher von Geburt.

Auffallend ist es, daß ein Buch, welches so reich an pittoreskem Stoff, wie der Don Quixote, noch keinen Maler gefunden hat, der daraus Sujets zu einer Reihe selbstständiger Kunstwerke entnommen hätte. Ist der Geist des Buches etwa zu leicht und phantastisch, als daß nicht unter der Hand des Künstlers der bunte Farbenstaub entflöhe? Ich glaube nicht. Denn der Don Quixote, so leicht und phantastisch er ist, fußt auf derber, irdischer Wirklichkeit, wie das ja seyn mußte, um ihn zu einem Volksbuche zu machen. Ist es etwa, weil hinter den Gestalten, die uns der Dichter vorführt, tiefere Ideen liegen, die der bildende Künstler nicht wiedergeben kann, so daß er nur die äußere Erscheinung, wie saillant sie auch vielleicht sey, nicht aber den tieferen Sinn festhalten und reproduciren könnte? Das ist wahrscheinlich der Grund. — Versucht haben sich übrigens viele Künstler an Zeichnungen zum Don Quixote. Was ich von englischen, spanischen und früheren französischen Arbeiten dieser Art gesehen habe, war abscheulich. Was deutsche Künstler betrifft, so muß ich hier an unseren großen Daniel Chodowiecki erinnern. Er hat

eine Reihe Darstellungen zum Don Quixote gezeichnet, die, von Berger in Chodowiecki's Sinn radirt, die Bertuch'sche Uebersetzung begleiteten. Es sind vortreffliche Sachen darunter. Der falsche theatralisch-conventionelle Begriff, den der Künstler, wie seine übrigen Zeitgenossen, vom spanischen Costume hatte, hat ihm sehr geschadet. Man sieht aber überall, daß Chodowiecki den Don Quixote vollkommen verstanden hat. Das hat mich grade bei diesem Künstler gefreut und war mir um seinetwillen wie des Cervantes wegen lieb. Denn es ist mir immer angenehm, wenn zwei meiner Freunde sich lieben, wie es mich auch stets freut, wenn zwei meiner Feinde auf einander losschlagen. Chodowiecki's Zeit, als Periode einer sich erst bildenden Literatur, die der Begeisterung noch bedurfte und Satire ablehnen mußte, war dem Verständniß des Don Quixote eben nicht günstig, und da zeugt es denn für Cervantes, daß seine Gestalten damals dennoch verstanden wurden und Anklang fanden, wie es für Chodowiecki zeugt, daß er Gestalten wie Don Quixote und Sancho Pansa begriff, er, welcher mehr als vielleicht je ein anderer Künstler das Kind seiner Zeit war, in ihr wurzelte, nur ihr angehörte, von ihr getragen, verstanden und anerkannt wurde.

Von neuesten Darstellungen zum Don Quixote erwähne ich mit Vergnügen einige Skizzen von Decamps, dem originellsten aller lebenden französischen Maler. — Aber nur ein Deutscher kann den Don Quixote ganz verstehen, und das fühlte ich dieser Tage in erfreutester Seele, als ich an den Fenstern eines Bilderladens auf dem Boulevard Montmartre ein Blatt sah, welches den edeln Manchaner in seinem Studierzimmer darstellt und nach Adolf Schröter, einem großen Meister, gezeichnet ist.

Geschrieben zu Paris im Carneval 1837.

Heinrich Heine.

88367

LS.

C419d

, Miguel de .Gh

er Don Quixote von LaMancha

ol.2 tr. by Heine

NAME OF BORROWER.